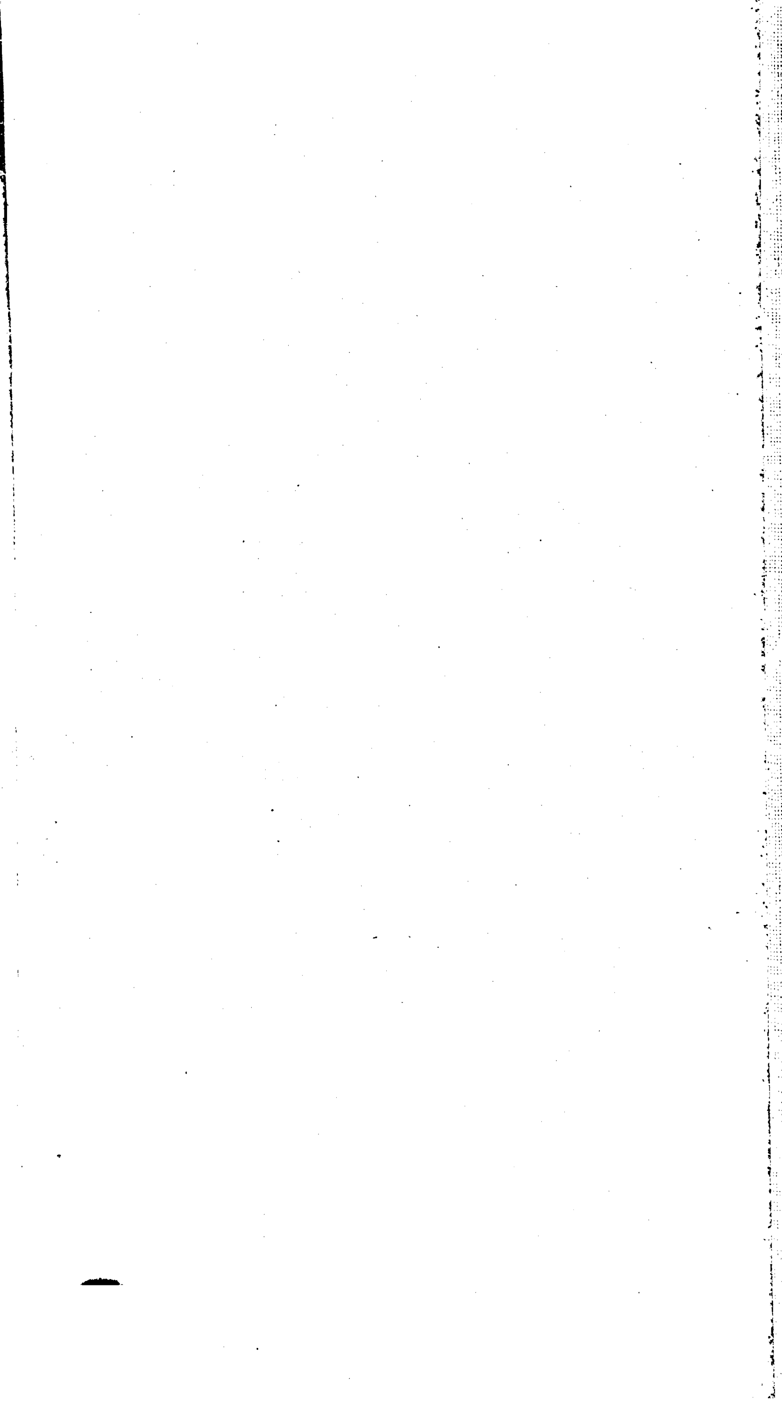
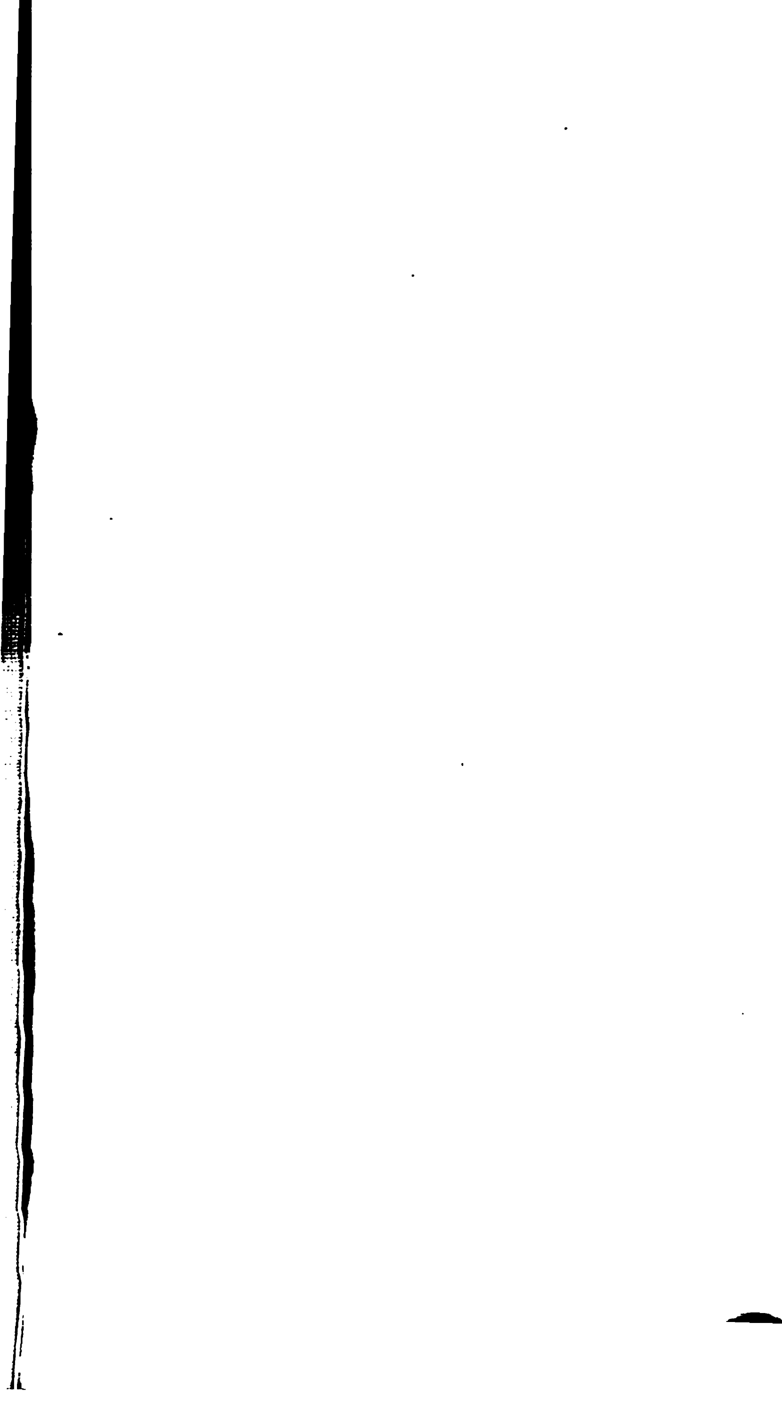










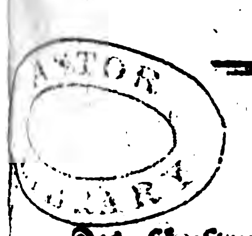





W. Arndt sc.

Karl Franz von Irwing
K. Preuss. Oberkonsistorialrath.
zu Berlin.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

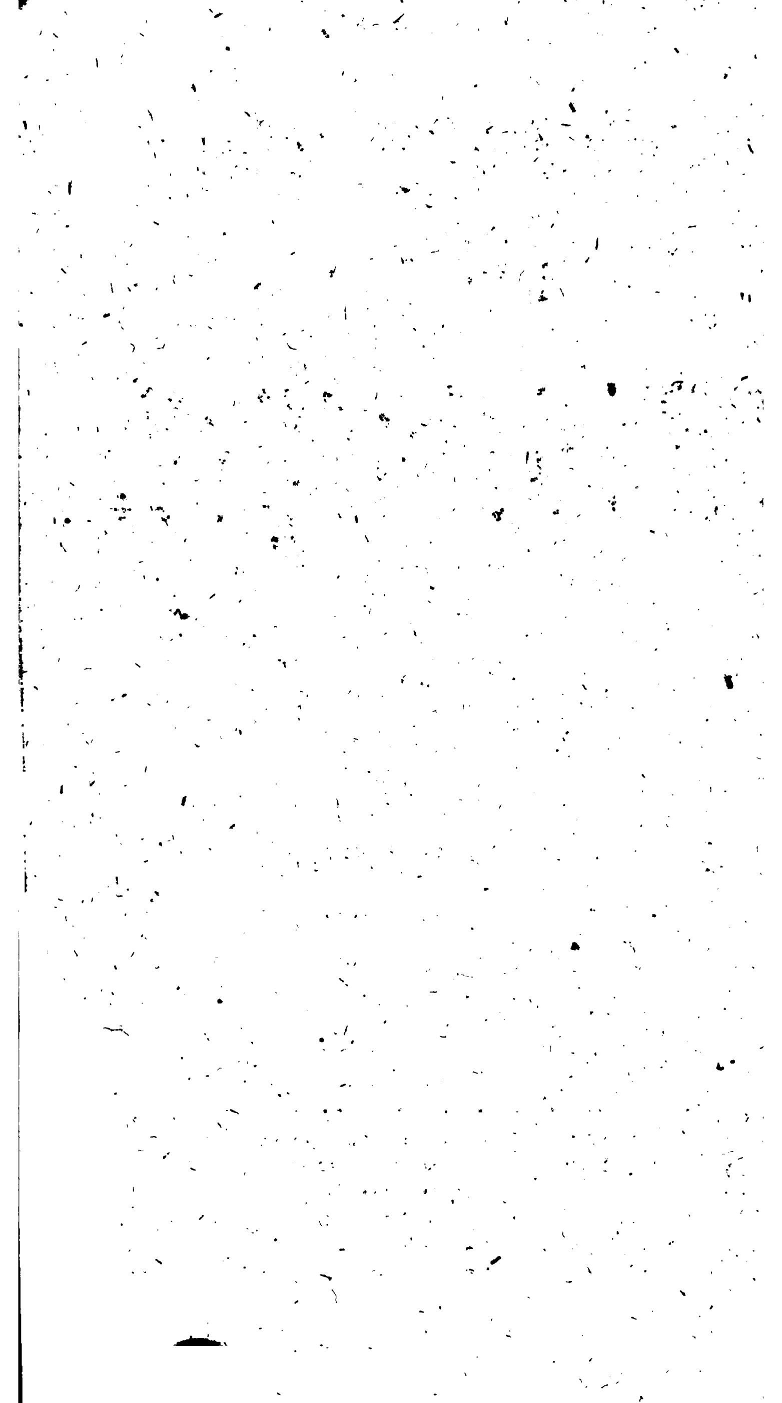


Des fünften Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des fünften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

Jur-

IV. Arzneygelahrtheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Lauf-

VI. Theater.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Kunst-

VI. Theater.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

In-

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XVIII. Klassische, griechische u. latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Phi-

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XX. Erziehungsschriften.

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

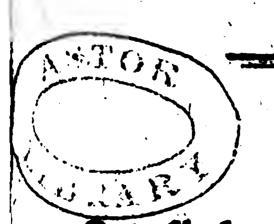
Grund-



W. Arndt sc.

Karl Franz von Irwing
K. Preuss. Oberkonsistorialrath
zu Berlin.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

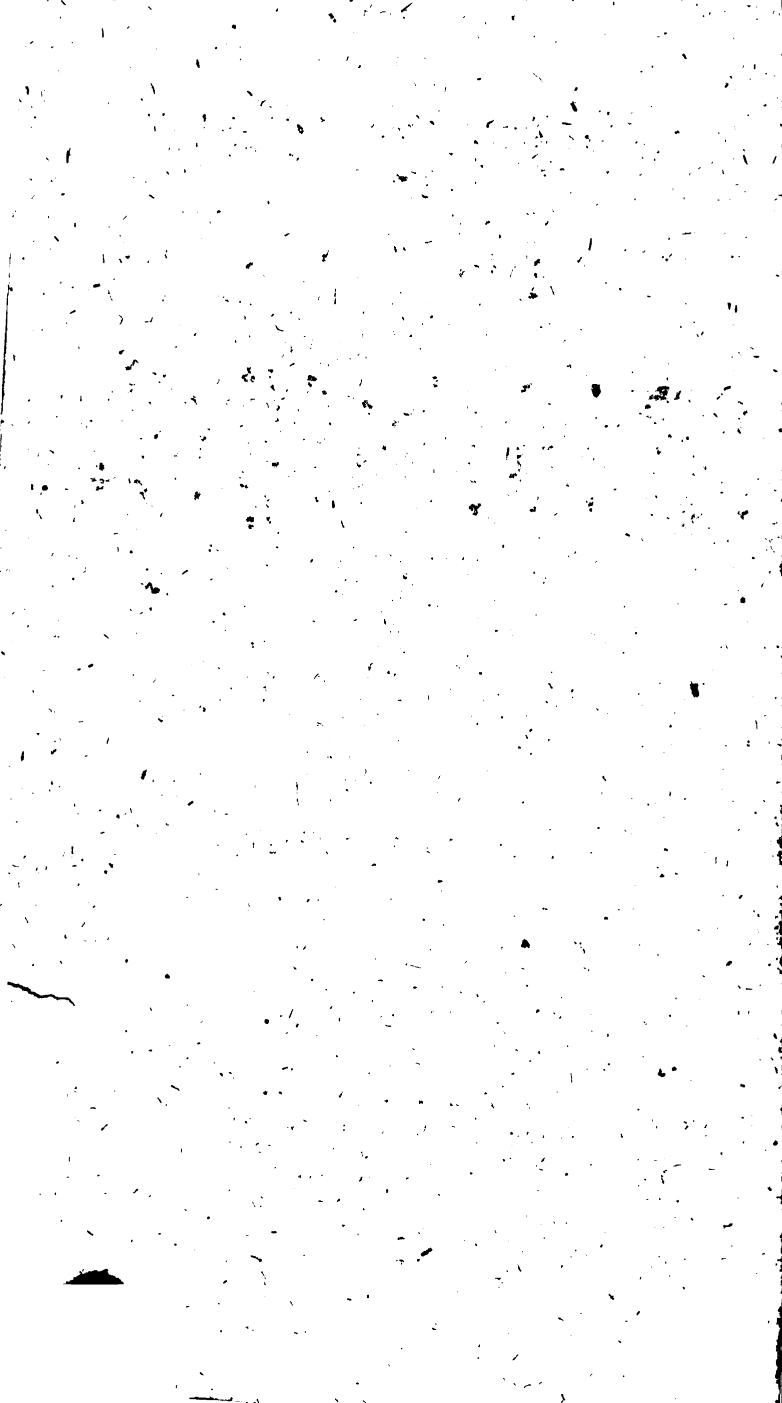


Des fünften Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des fünften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

II. Katholische Gottesgelahrtheit.

III. Rechtsgelahrtheit.

Jur-

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Jauf-

VI. Theater.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

Im-

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XV. [illegible] u. Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XVIII. Klassische, griechische u. latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Phi-

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XX. Erziehungsschriften.

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Gru

XXII. Vermischte Schriften.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Πολυβιȣ Μεγαλοπολιτȣ ἱϛοριῶν τα σωζόμενα, *Polybii* Megalop. Historiarum quidquid superest. Recensuit, digessit, emendatiore interpretatione, varietate lectionis, annotationibus, indicibus illustravit *Ioh. Schweighaeuser*, Argentoratensis. *Tom. V.* Lipsiae, in librar. Weidmanniana. 1792. *Tom. VI.* Adnotationes ad Libr. IV — X. Ibid. eod. gr. 8v. 6 Rt.

Wir haben die vorhergegangenen vier Bände blos angezeigt, und unser Urtheil auf die Erscheinung der Anmerkungen verschoben. Davon ist nun der wichtigste Theil über die zehn ersten Bücher erschienen; wir säumen daher nicht weiter, unsern Lesern unser Urtheil von dem Unternehmen und der Ausführung mitzutheilen. Im Ganzen kann man dem Herausgeber die Mühe und Sorgfalt nicht genug verdanken, mit welcher er die Hülfsmittel aller seiner Vorgänger von neuem gemustert, und sich neue zu verschaffen gewußt und benutzt hat; so daß jetzt wirklich dem kritischen Leser alles so bequem bey der Hand liegt, daß er bey entstehender Schwierigkeit sich weit leichter und geschwinder helfen kann, als vorher. Man sieht, daß der Herausgeber sich mit dem Plane, der Denkart, der Manier und der Sprache des Geschichtschreibers zuvor bekannt gemacht hat; man bemerkt überall mit Vergnügen sein rastloses Bestreben, überall Deutlichkeit und Licht, und in die abgerissenen Bruchstücke Ordnung und Zeitbestimmung zu bringen. Man muß gestehen, daß durch die Vergleichung der Handschriften zur Verbesserung des Textes außerordentlich viel gewonnen sey, und daß Hr. S. manches dunkle Faktum aufgeklärt, und manchen Namen von Ländern und Städten durch seine Nachforschungen berichtiget hat. Aber desto unangenehm

genehmer ist dem Leser die Bemerkung, welche sich ihm auf jeder Seite des Textes, verglichen mit den Anmerkungen, aufdringt, daß Hr. S. viel zu geschwinde zu Werke gegangen ist, und seine Arbeit im Ganzen nicht übersehn, und alle einzeln Theile mit einander verglichen und in Uebereinstimmung gebracht hat. Daher kam es, daß er sehr oft in den Anmerkungen die von ihm aufgenommene Lesart bestreitet, die Verbesserungen der Kasaubonischen Uebersetzung zurücknimmt, und die Fehler der am Rande bemerkten Zeitrechnung berichtiget. Selbst in den Anmerkungen findet man, daß Hr. S. beym zweyten Buche nicht wußte, was Polybius in den folgenden Büchern zur Erklärung der vorigen Stellen hat; daß er mit Polybius Erzählung nicht immer die ältesten und ächtesten Quellen der Geschichte verglich; daß er überhaupt nicht jeden Theil der griechischen oder römischen Geschichte besonders in seinem Zusammenhange und im Detail zuvor studirte, ehe er zur Erläuterung der Polybischen Erzählung schritt; und endlich, daß er von dem Sprachgebrauche vor den Zeiten des Polybius zu wenig eigne und gründliche Kenntniß hatte, als daß er das Eigne und Harte des Polybischen Ausdrucks überall im Einzeln oder auch überhaupt in einer allgemeinen Darstellung hätte bemerklich machen können. Was über die Zeit der Polybischen Geschichte und die Chronologie in einer allgemeinen Einleitung gesagt werden mußte, findet man jetzt an mehrern Stellen, wo man es nicht sucht, zerstreut. Aus dem allen schließen wir, daß Hr. S. die ganze Ausgabe nicht vorher ausgearbeitet hatte, ehe er sie abdrucken ließ; und daß er daher das Ganze seiner Arbeit weder im historischen noch im kritischen Theile recht übersehn hat, sondern nothwendigerweise durch Widerrufen und Verwerfen der Materialien auszubessern suchen mußte, was er in Eile, zum Theil auch durch die Menge der kritischen Hülfsmittel überhaupt beym Texte vergessen oder übersehn hatte. Wir müssen unser Urtheil rechtfertigen; wenn es aber häufiger in Tadel als Lob ausfällt, so versichern wir dennoch dabey ausdrücklich, daß der Tadel den Gebrauch der Ausgabe selbst als eine Sammlung von kritischen Hülfsmitteln nicht hindern noch mindern kann, sondern nur allein die Art der Bearbeitung und den Nutzen des Kommentars in das rechte Licht stellen soll. Auch hoffen wir nicht von dem Erklärer eines Geschichtschreibers von der Würde und Wichtigkeit, wie Polybius ist, zu viel zu verlangen, besonders wenn er die Arbeit freywillig

übe

übernimmt. Damit aber unsre Kritik innerhalb einer gewissen Gränze bleibe, und nicht aus Tadelsucht überall herumzustreifen scheine, so wählen wir die Geschichte des achäischen Bundes. Diese wollen wir aus dem zweyten und folgenden Büchern nach der Reihe der Kapitel durchgehn, und zuerst Beyspiele von der eigentlichen Wortkritik ausheben. Alsdann wollen wir auf die Erläuterungen der alten Geographie, Historie und Chronologie übergehn. Nur bitten wir zum voraus unsere Leser um etwas Geduld. Vielleicht glückt es uns, diese durch einige nicht unerhebliche Bemerkungen zu belohnen, und uns bey dem Herausgeber Dank zu verdienen, dessen Verdienste wir auch beym Polybius gewiß nicht verkennen!

II. 9. wo Teuta aus Illyrien ihre Seeräuber nach den griechischen Inseln ausschickt, steht: ὧν οἱ μὲν διὰ πόρου τὸν πλοῦν ἐπὶ τὴν Κέρκυραν ἐποιοῦντο, welches recta übersetzt wird, wie I. 39. 6. wobey eine weitläuftige Anmerkung steht. Es ist dort die Rede von den römischen Schiffen, welche von Sicilien aus nach Rom seegeln, παραβόλως καὶ διὰ πόρου, wo die Uebersetzung per medium mare hat. Kasaubon hatte es per fretum gegeben, und also für einerley mit διὰ πορθμοῦ πλεῖν, I. 38. 6. wo von demselben Wege gesprochen wird, angesehn. Dies tadelte Gronov, und ihm folgt Hr. S. Er behauptet, daß πόρος nicht fretum bedeute, und zweytens, daß hier die Rede vom freto Siculo gar nicht seyn könne, weil der Weg von Palermo nach Rom gieng. Demnach erklärt er die Redensart brevissimo trajectu per mare, per medium mare, recta. So soll auch I. 37. 1. διάραντες τὸν πόρον, medium mare emensi heißen, wo von Rom aus der Weg nach der Gegend Kamarina in Sicilien geht. In einer Stelle Plutarchs Arat. ἀνήχθη ἀπὸ Μεθώνης ὑπὲρ Μαλέας ὡς τῷ διὰ πόρου δρόμῳ χρησόμενος, erklärt Hr. S. auf dieselbe Art. Dargegen müssen wir erinnern, daß Polybius II. 14. V. 110. und an mehrern Stellen den Jonischen Busen Ἰόνιον πόρον nennt. Hr. S. selbst erklärt S. 373. T. V. diesen Ausdruck durch trajectum Ionium, und zwar aus dem Grunde, weil diejenigen, welche aus Unteritalien nach Griechenland mitten (διὰ πόρου) durch diesen Busen fahren mußten. Wir dächten doch, es wäre natürlicher zu sagen, πόρος bedeute jeden Uebergang, Ueberfahrt; und sonach könne jeder Meerbusen und jede Meerenge eben so heißen, in sofern man dadurch zu einem andern Orte kommen kann. Hr. S. sagt

uns doch einmal, wie man, wenn der Weg, wie in der Stel
le des Plutarch, wo Aratus von Peloponnesus aus nach Ae
gypten reiset, gerade aus mitten über das Meer gehen sol
so gerade von Methone aus über das Vorgebirge Malea weg
kommt? Muß man denn nicht so längst dem lakonischen Ufe
hin zwischen der Meerenge zwischen Malea und Cythera durch
Heißt dies gerade über das Meer fahren? Kurz man kan
freylich an manchen Stellen διὰ πόρυ durch recta via geben
aber deswegen bleibt doch die ursprüngliche Bedeutung pe
transitum, qua transitus est, per fretum, per mare inte
jectum. II. 12. Selbst in der angeführten Stelle heißt διαι
ρειν τὸν πόρον trajicere fretum, so wie διαίρειν τὺς σρα
τιώτας V. 109. Endlich bedeutet IV. 38. σενότης πόρ
ganz ohne allem Zweifel die Meerenge bey Byzanz. D
scheinbarste Stelle für Hr. S. ist IV. 43. διὰ πόρυ Φέρετ
wo aber Reiske διὰ τῦ πόρυ verbessert hat. Aus Illyri
reiset der eine Consul zurück, Postumius aber bleibt zurück
Γναῖος μὲν ὖν ἀπέπλευσε - ὁ δὲ ποσύμιος ὑπολειπόμεν
τετταράκοντα σκάφη καὶ σρατόπεδον ἐκ τῶν περικειμένω
πόλεων ἀθροίσας, παρεχείμαζε. Postumius cum X
navibus longis est relictus et exercitu e circumjacentib
oppidis conscripto in hiberna concessit. Hier wollte Gr
nov nach ὑπολειπόμενος ein Komma setzen, so daß die f
genden Worte von ἀθροίσας abhängen. Hr. S. aber sa
dawider: nil opus, und nimmt mit Reiske an, daß ὑπολ
πόμενος heiße cum sibi curasset a collega relinqui. De
wollte Reiske lieber ὑπολιπόμενος; wogegen Hr. S. wied
um sagt: sed parum refert. Ihm freylich mochte der Unt
schied der Zeitform gleichgültig seyn; aber er mußte beweis
daß er es auch dem Polybius war. So viel sehn wir, d
dieser das Aktivum und Passivum oder Medium von ὑπολ
πεσθαι ohne Unterschied braucht; (II. 33.) aber dadurch w
noch nicht bewiesen, daß ὑπολειπόμενος hier cum sibi
linqui curasset bedeute. In der angeführten Parallelst
I. 29. 9. ὁ μὲν ὖν Μάρκος ἔμενεν ὑπολειπόμενος ναῦς
ταράκοντα, hat Kasaubon ganz richtig die Lesart einer Ha
schrift angenommen, welche ἔχων zusetzt. Ueberdies st
dort ἔμενεν dabey, welches hier fehlt; und gleichwohl er
dert der Gegensatz sowohl als der ganze Zusammenhang
Wort, welches das Zurückbleiben des Postumius andeu
In dem Sinne des Hrn. S., zeigt ja das folgende ἀθροίσ
daß es vorher auch ὑπολιπόμενος heißen müsse. Wenn

lich Polybius die Anzahl der hinterlassenen Transportschiffe (hier aber werden Kähne σκάφη, kleine Fahrzeuge genannt) angeben wollte, worzu sagte er vorher, Fulvius sey mit dem größten Theile der See- und Landarmee zurückgegangen? II. 15. Das Gallische Volk Αγωνες möchte Hr. S. in die Ευγανέες verwandeln, und sagt: Et licet populi huius nomen apud graecum nullum auctorem, quod sciam, qui ad nostram aetatem pervenerit, occurrat; tamen et famam illam, quam Livius I. 1. narrat, satis apparet, ex graecis ductam esse fontibus, et graecis non ignotam fuisse huius populi nomen, etymologia docet, quam Plinius III. 19. refert, cum a generis praestantia Euganeos nomen traxisse perhibet. Wir wollen dem Hrn. S. vor der Hand nur die Stelle aus Plutarchs Buche vom Adel nachweisen, wo es in der lateinischen Uebersetzung (Anecdot. Wolfii IV. p. 260.) heißt: veluti cum Euganei se omnes nobilitate commendant. II. 19. 7. διαγενομένων δὲ πάλιν ἐτῶν δέκα. Hierbey steht unter dem Texte, Anm. τριακαίδεκα? Aber weiter finden wir keine Anmerkung darzu, welche doch sehr nöthig war, um die Chronologie zu berichtigen. Doch jetzt ist nur die Rede von der Form; da mußte es doch τριῶν καὶ δέκα heißen? Die Note bey II. 24. 14. Ρωμαίων καὶ Καμπανῶν über das alte Bürgerrecht der Kampaner ist vortrefflich, und wir wünschten recht viele dergleichen gefunden zu haben. II. 33. 3. ἂν μὴ διῶτις ἀναστροφὴν ταῖς χρωμένοις, ἐρείσαντες πρὸς τὴν γῆν ἀπευθῦναι τῷ ποδί. ist doch wohl ein Druckfehler, statt ἐρείσαντας? gleichwohl finden wir dabey keine Note. Ueber II. 33. 6. ἐκ διαλήψεως ὀρθαῖς χρώμενοι ταῖς μαχαίραις finden wir eine übermäßig lange Note, welche dennoch nichts lehrt, und falsch ist. Reiske hatte die Sache getroffen, wenn er διαλαμβάνειν τὸ ξυστὸν verglich. Wenn der Spieß gefaßt und gebraucht wird zum stoßen, so greift man ihn mit beyden Händen an. Eben so sollten die Römer ihre Schwerdter gegen die Gallier brauchen, und mit der Spitze des geraden Schwerdtes stossen, nicht von oben herunter, wie die Gallier, hauen. II. 38. 8. vom Entstehn des achäischen Bundes: οὐδενὶ γὰρ οὐδὲν ὑπολειπομένη πλεονέκτημα τῶν ἐξ ἀρχῆς, ἴσα δὲ πάντα ποιοῦσα τοῖς ἀεὶ προσλαμβανομένοις, nam quia nullum iis reservabatur privilegium, qui ab initio eam condiderant. Hier hat Hr. S. statt τοῖς ἐξ ἀρχῆς richtig τῶν ἐξ ἀρ. verbessert; aber aus einem ganz falschen

[illegible]schen Grunde; denn οὐδεν bezieht sich nicht darauf, sond[ern] οὐδὲν; also sollte dies übersetzt werden: nullum iis reserva[ba]tur (relinquebatur) privilegium ex iis, quibus ab in[itio] usi fuerant. Daß II. 41. 12. die Worte διόπερ οὐδὲ ... ὑπάρχειν συμβαίνει τῶν πόλεων τούτων περὶ τῆς συμ[πο]λιτείας versetzt sind, und in den §. 10. gehören, wo von Tyrannen die Rede ist, welche die genannten Städte beherrschten, hatten wir ebenfalls bemerkt, ehe wir die No[ten] einsahen und erfuhren, daß schon J. Fr. Gronov diese E[nt]deckung gemacht hatte; jedoch fanden wir zu unserm Erst[au]nen, daß Hr. S. mit Reiske die Worte an ihrer jetzi[gen] Stelle vertheidigen will. Die Gründe sind so schlecht, [daß] wir uns dabey nicht aufhalten mögen. II. 46. 2. verthe[idi]get Hr. S. die Stelle: ὥστε (τὰς Αἰτωλὰς) — οὐχ οἷον ἀ[γα]νακτοῦντας ἐπὶ τούτοις, ἀλλὰ καὶ βεβαιοῦντας αὐτῷ [τὴν] παράληψιν, wo Reiske dem allgemeinen Sprachgebrau[ch] zu Folge φαίνεσθαι oder ὁρᾶσθαι hinzugesetzt wissen wol[lte.] Wenn Hr. S. nur ein Beyspiel angeführt hätte, daß [οἷον] auch so mit dem Participio verbunden werde, so wollten [wir] ihm glauben. Bey II. 51. behauptet Hr. S. daß in Pl[ut]archs Kleomenes Kap. 6. τῆς Μεγαλοπολίτιδος χωρίον Λ[ευ]κτρα verdorben sey, und Λαοδίκεια heißen müsse. Aber [die] Stelle ist ganz ohne Fehler, wie eine andere im Leben [des] Pelopidas Kap. 20. zeigt: ἐπεὶ καὶ τῆς Λακωνικῆς πολίχ[νη] πρὸς τῇ θαλάττῃ Λεῦκτρον ὀνομάζεται, καὶ πρὸς Μεγαλ[ο]πόλει τῆς Ἀρκαδίας τόπος ἐστὶν ὁμώνυμος. — Den Au[s]druck μετὰ διαθέσεως II. 61. hat Hr. S. so wenig als E[r]nesti richtig erklärt. Διάθεσις ist ein Malerwort, wo v[on] διαθέσεις μυθικαὶ beym Athenaeus V. p. 210. p. 196. [...] p. 471. argumenta fabulosa picturarum heißen, und δ[ια]θέσεις ἀκοῆς ἄξιαι. Beym Plutarch de aud. poet. c. [...] steht: αἱ περὶ τὰς νεκυίας τερατηγίαι καὶ διαθέσεις ὀ[νό]μασι φοβεροῖς ἐνδημιουργοῦσαι φάσματα. Hieraus läßt [sich] die vom Hrn. S. angegebene Bedeutung cum apparatu ve[r]borum richtiger ableiten. Eigentlich hat er gar nicht ein[mal] den Ursprung der Bedeutung angegeben. II. 70. ὥστε [...] ποθ' ἡ τύχη τὰ μέγιστα τῶν πραγμάτων παρὰ λόγον ἐπι[κ]ρίνειν. καὶ γὰρ τότε Κλεομένης, εἴτε κατὰ τὸν κίνδυ[νον] παρείλκυσε τελέως ὀλίγας ἡμέρας, διακατέσχεν ἂν τ[ὴν] ἀρχήν. Hierbey ist weiter nichts bemerkt, als: Ceter[um] non satis mihi adhuc in plano est hic locus. Auch wir hab[en] eine Schwierigkeit gefunden, die von einem Fehler im Texte rüh[rt.]

D[...]

Diesen zeigt die Vergleichung mit Plutarchs Kleomenes Kap. 27. wo auf die Stelle des Polybius ganz offenbar Rücksicht genommen worden ist: ἀλλ' ἡ τὰ μέγισα τῶν πραγμάτων κρίνασα τῷ παρὰ μικρὸν τύχη τηλικαύτην ἀπεδείξατο ῥοπὴν καιροῦ καὶ δύναμιν - εἰ γὰρ ἡμέρας δύο μόνας ἐπέσχε καὶ παρήγαγε Φυγομαχῶν, οὐκ ἂν ἐδέησεν αὐτῷ μάχης. Hieraus wird der Sinn der Stelle im Polybius deutlich, und man sieht, daß es statt παρὰ λόγον heißen müsse, παρὰ μικρόν. Sonst paßt der Allgemeinsatz nicht zur Erzählung! IV. 72. 1. τὴν μὲν ἐνδυμενίαν ἅπασαν ἐκ τῶν οἰκιῶν διήρπασαν. Hier steht unter dem Texte, daß einige Handschriften ἐνδυομενίαν, andre ἐνδυμένειαν, eine auch ἐνδομενίαν habe: quod unice verum iudicarunt viri docti. In der Note wird blos auf die Ausleger des Hesychius und Pollux X. 12. verwiesen; und in der Anmerkung zu V. 81. wo ενδυμενία ein Kleid bedeutet, bezieht Hr. S. sich auf die vorige Anmerkung. Warum erklärte Hr. S. sich nicht genauer, und sagte, ganz kurz, daß ἐνδομενία wahrscheinlich nach Hemsterhuis Bemerkung die wahre Lesart von ἐν δόμῳ εἶναι sey, und alles Hausgeräthe anzeige; daß es ein macedonisches, wenigstens bey keinem guten Schriftsteller gebräuchliches Wort sey? Wenn in der zweyten Stelle ἐνδυμενία richtig ist, so muß es von ἐνδυομένη, ἐνδυμένη herkommen; sonach kann es Kleidung bedeuten. Ist aber ἐνδομενία auch dort allein die richtige Lesart, so bedeutet es in einem besondern Sinne die Kleidung, gerade wie das gutgriechische σκεῦος Geräthe und auch Kleidung bedeutet. Den Arzt Andreas V. 81. hat Hr. S. ganz übergangen, ob er gleich auch als Schriftsteller bekannt ist. Bey der beyläufigen Abhandlung des Polybius vom Pontus IV. 38 — 47. hat Hr. S. erklärt, daß er sich auf keine Vergleichung mit andern Schriftstellern einlassen könne, sondern darauf sich einschränke, die angenommene Lesart zu bestätigen und zu erklären. Hätte er diesen Grundsatz überall befolgt, so könnte man mit Recht nicht mehr von ihm fordern; und er brauchte im Grunde dann sich nicht eher um Geographie, Geschichte und Chronologie zu bekümmern, bis eine zweifelhafte Lesart ihn dazu nöthigte. So aber hat er diese Regel selbst oft überschritten, und bey Stellen, wo man keine Erläuterung erwartete, dergleichen, so gut er konnte, gegeben. Daher man wohl bey schwierigern und wichtigern Stellen eine kleine Note zu verlangen nicht ganz unbefugt war. Beym Räsonnement vom Mäotischen

See und dem Pontus sieht man deutlich, daß Polyb.
Aristoteles folgt. Meteorol. I. 13. und 14. Wenn P.
40. sagt, der Maeotische See sey zu seiner Zeit schon so
von den Flüssen zugeschüttet, daß man an den meisten S
len nur noch eine Tiefe von 7 bis 8 Orgyien (ulnas setzt
Uebersetzung) antreffe, und große Schiffe nicht mehr o
Lootsmann darauf fahren könnten; so verdiente damit
Aristotelische Bemerkung verglichen zu werden, nach wel
zu seiner Zeit viel kleinere Kaufmanns- und Fischerschiffe
den See laufen konnten, als vor 60 Jahren. Wenn fer
P. Kap. 41. sagt, daß vor den Mündungen der Donau
im Pontus von der Versandung eine Binde (ταινία) 60 S
dien in der Länge und eine Tagereise weit vom Lande an
setzt habe; so war es wohl der Mühe werth, dabey die St
des Plinius anzumerken. IV. f. 24. Singula autem
Danubii tanta sunt, ut prodatur in quadraginta millia p
suum longitudinem vinci mare, dulcemque intelligi h
stum. Wenn Hr. S. ein neueres Werk vom Pontus anfü
ren wollte, so verdiente es doch gewiß die eigentliche und
sondere Beschreibung von Gillius mehr als die beyläufige
Tourneforts Reisen. Bey den Worten: καλοῦσι δ᾽ αὐτὰς
ναυτικοὶ Στήθη· finden wir keine Anmerkung. Die Ueb
setzung hat: Stethe id est dorsa nautae vocant. Das
freylich der lateinische Ausdruck für solche Sandbänke; ab
der griechische verdiente eine Erläuterung, wenn es auch n
mit der Glosse des Hesychius στῆθος, τὸ ἐν θαλάσσῃ πρ
χωμα geschahe. Die Gründe, aus welchen P. IV. 39. b
weisen will, daß der See Maeotis und Pontus immer in
Propontis einströme (et Pontus semper extra meat in Pr
pontidem, introrsum in Pontum nunquam refluo ma
sagt Plinius II. f. 100.) wird man schwerlich begreifen, wen
man damit nicht Aristoteles Meterol. II. 1. vergleicht. -
IV. 50. giebt P. die Ursachen an, warum die Byzantier d
Ort hievon in Asien an der Meerenge gekauft hatten: βουλ
μενοι μηδεμίαν ἀφορμὴν μηδενὶ καταλιπεῖν, μήτε κατ
τῶν εἰς τὸν πόντον πλεόντων ἐμπόρων, μήτε περὶ τὰς δ
λας καὶ τὰς ἐξ αὐτῆς τῆς θαλάττης ἐργασίας. Dies übe
setzt Kasaubon: ut omnes omnibus nocendi occasionem er
perent, tum quod ad illos pertineret mercatores, qui i
Pontum navigant. Hr. S. aber: nemini subsidium ullu
aut refugium relicturi, nec eis, qui mercandi causa i
Pontum navigarent, nec qui mancipia inde peteren

In der Note erklärt er κατὰ τῶν πλεόντων durch περὶ, quoad, quod attinet, so wie auch Kasaubon übersetzt hat. Vor dem Kasaubon las man mit der Baierschen Handschrift: μήτε τῶν κατὰ τὸν εἰς πόντον. Reiske wollte der alten Uebersetzung zu Folge ἀφορμὴν τῷ κακουργεῖν lesen; über diese Verbesserung erklärt Hr. S. sich nicht, hat aber dennoch in der Uebersetzung subsidium aut refugium gesetzt, so daß man nicht weiß, wie er die Stelle verstanden wissen wollte. Refugium scheint sich zur Kasaubonischen Uebersetzung zu neigen; ist aber in dem Sinne nicht griechisch. Subsidium paßt zwar allerdings zu ἀφορμή; aber darzu paßt das folgende auf keine Weise, so daß man einen erträglichen Sinn erhielte. Denn diejenigen, welche Sklaven aus den Pontus holten, sind doch offenbar mit unter den ἐμπόροις begriffen; wie können sie also davon getrennt werden? τὰς ἐκ τῆς θαλάττης ἐργασίας, hat Hr. S. ganz recht von der Fischerey erklärt; aber aus seiner Uebersetzung: denique ne eis quidem, qui piscatoriam in illo mari exercerent, folgt, daß fremde Nationen in den Kanal gekommen wären, um darinne zu fischen. Dies aber ist falsch, und aller Geschichte zuwider. Die Byzantier trieben die Fischerey im Kanal allein, und lieferten den Griechen die eingesalzenen Fische, nebst Honig und Wachs, welche Artikel Polyb. IV. 38. nebst dem Vieh und den Sklaven nennt; (und wo Hr. S. aus einem einzigen Codex die uns noch sehr zweifelhafte Lesart θρέμματα statt δέρματα, Häute, aufgenommen hat. Θρέμματα ist für Vieh ein viel zu allgemeines und unbestimmtes Wort; Vieh läßt sich auch zu Schiffe nicht so leicht fortbringen, und endlich schweigt die Geschichte davon ganz.) Hätten sie die übrigen Nationen nicht aus dem Kanal zu entfernen gesucht, so war es ja um ihren Handel mit Sklaven und Salzfischen geschehn, vorzüglich da sie keinen Zoll von den eingehenden Schiffen haben. Ἔμποροι sind also hier alle Handelsleute, die im Pontus von den Byzantiern Salzfische, Wachs, Honig, Häute und Sklaven einhandelten. Diese suchten die Byzantier dadurch zu entfernen, und ihnen alle Gelegenheit zum Schleichhandel mit Sklaven und zur Fischerey abzuschneiden, daß sie das am Eingange belegne hievon unter ihre Bothmäßigkeit brachten und kauften. Nach diesem die Geschichte und dem Handelsinteresse der Byzantier angemessenen Raisonnement läßt sich die Stelle, welche auch dem Hrn. S. dunkel blieb, (denn er sagt: Equidem fateor, totius loci huius sententiam non

satis mihi esse perspectam) sehr leicht durch Versetzung verbessern: βυλόμενοι μηδεμίαν ἀφορμὴν μηδενὶ κατα… τεῖν τῶν εἰς τὸν πόντον πλεόντων ἐμπόρων μήτε περὶ δύλυς μήτε κατὰ τὰς ἐξ αὐτῆς τῆς θαλάττης ἐργασί… Wir würden dies übersetzen: hoc quidem consilio, ne … mercatorum eorum, qui in Pontum navigant, aditum … occasionem ad commercium mancipiorum aut ad piscat… nem marinam relinquerent. Polybius nennt hier blos … beyden Hauptartikel des Byzantischen Handels, welche … fremden Nationen nach dieser Einrichtung von ihnen nehm… und in ihren Häfen abholen und eintauschen mußten; da … sonst leicht durch Schleichhandel die Waaren selbst im La… wohlfeiler kaufen und abholen, und auch die Fische selbst … Kanal fangen konnten, wie jetzt auf Terreneuve und … Grönland der Fischfang von mehrern Nationen gemeinscha… lich getrieben wird. Ueberhaupt verdiente die Stelle des P… lybius, eine der wichtigsten zur Geschichte des Handels … dem schwarzen Meere, einen vollständigen Kommentar, o… wenigstens eine Nachweisung auf eine ähnliche Ausführung. Wo IV. 46. und 51. von den Galatern in Thracien die Re… ist, muthmaßet Hr. S. S. 84. daß sie nicht das ganze La… um Byzanz inne gehabt haben; aber weiter bestimmt er ni… ihre Wohnsitze. Auch die Lage der königlichen Hauptsta… Τύλη Kap. 46. untersucht er nicht weiter; da ihm doch dar… die Stelle VIII. 24. Stoff und Gelegenheit geben konn… Dort heißt es, ihr König Kauarus habe den nach Ponti… schiffenden Kaufleuten alle Sicherheit gewährt. Also mußt… die Sitze des Volks wohl am europäischen Ufer des Hellespon… und vor diesseits Byzanz liegen! Livius erzählt in der angefüh… ten Stelle 38. 16. die Geschichte dieser Galater zu wenig g… nau, als daß daraus ihr Wohnsitz zu der Zeit, wovon … spricht, bestimmt werden könnte. So viel aber kann ma… aus den Worten: Troomis Hellespunti ora data — sede… ipsi circa Halyn flumen ceperunt; schließen, daß zu dies… Zeit der Hellespont den Troomern zinsbar war, und wah… scheinlich galatische Statthalter hatte. — Bey dem Weg… den Antigonus nahm, als er aus Macedonien den Achäern i… den Peloponnesus zu Hülfe eilte, zeigen sich manche Dunke… heiten, welche Hr. S. bemerkt, aber nicht ganz aufgeklä… hat. II. 52. Antigonus führte seine Truppen durch Euboe… nach dem Isthmus; denn, setzt Po. hinzu, die Aetoler hatte… ihm den Eingang durch die Pylas untersagt. Hierauf lagert…

sich

sich Antigonus dem Kleomenes, welcher das oneische Gebirge am Eingange des Isthmus besetzt hatte, gegen über. Hierbey fragte Gronov, warum Antigonus nicht durch Boeotien gegangen sey, welches Land mit ihm verbunden war, nach II. 65. 4.? Den letzten Satz läßt Hr. S. dem Gronov so durchgehn, da doch in der angeführten Stelle von einer Begebenheit die Rede ist, welche ins Jahr U. C. 532. gehört; der Uebergang des Antigonus aber fällt ins Jahr 530. Das macht doch wohl einen Unterschied! Wir müssen also wissen, ob die Boeoter vorher mit den Macedonern verbündet waren. Hr. S. antwortet auf die vorige Frage: Primo per Euboeam, dein ex Euboea utique per Boeotiam ad Isthmum transiit. cf. IV. 67. 6. In dieser Stelle wird aber der Uebergang des Philippus A. U. 536. nach Peloponnesus beschrieben; und sonach giebt diese Citation kein Licht über den Weg, den Antigonus zuvor wirklich genommen hat, sondern nur darüber, wie er seinen Marsch einrichten konnte, wenn er von dieser Seite (gegen Morgen) in Peloponnesus eindringen wollte. Der Zug des Ph. gieng von Larißa in Thessalien aus über den Meerbusen von Thessalonica nach Euboea, von da nach Kynos oder Kynum, (welches Hr. S. nicht erklärt hat) und von hier durch das Gebiet der Boeotier und Megarenser nach Korinth. Denselben Weg muß nun freylich wohl auch vorher Antigonus genommen haben; aber dann mußten Boeoter und Megarenser ihm zu Lande den Durchgang verstatten. Wir müssen also durchaus wissen, ob sie Freunde und mit Ant. und mit den Achäern verbündet, oder Feinde waren. Daß einige Jahre vorher die Megarenser dem Bunde beygetreten waren, sagt Polybius II. 43. und von den Boeotern wissen wir es auch aus Plutarch Arat. 16. Man müßte also diese Verbindung als noch fortdauernd annehmen, wenn nicht Polybius selbst uns an einer andern Stelle, welche Hr. S. nicht angeführt hat, hierüber Auskunft gäbe. Sie steht XX. 6. §. 8. und besagt, daß, als Kleomenes den Isthmus besetzt hielt, die Megarenser durch die Lage jenseit des Isthmus abgeschnitten wurden, und mit Beiwilligung der Achäer sich zu der Parthey der Boeoter hielten. Ueber den Weg des Antigonus giebt daselbst Kap. 5. folgende Nachricht: Als Antigonus nach dem Tode des Demetrius auf einer Unternehmung zur See neben der äußersten Gränze von Boeotien wegfuhr, entstand bey Labryna plötzlich eine Ebbe, welche seine Schiffe im Trocknen sitzen ließ. Das vorher ver-

breitete

breitete Gerücht von einem Einfalle des Antigonus hatte
mals eben die ganze Kavallerie der Boeoter versammlet; d
se fand den Antigonus mit seinen Schiffen in der größten V
legenheit, und hätte ihm sehr schaden können. Aber ihr A
führer Neon ließ ihn ruhig, bis Antigonus mit der wied
kehrenden Flut loskommen und weiter nach Asien fahren kon
te. Von allen Boeotern misbilligten die Thebaner allein d
Betragen des Neon; Antigonus aber verdankte es ihm so sel
daß er nachher, als er den Kleomenes überwunden und La
dämon erobert hatte, den Brachylles, einen Sohn des Neo
zum Gouverneur davon machte. So übersetzt das Ende d
Stelle auch Hr. S., ob wir gleich ungewiß sind, ob Br
chylles ἐπιστάτης von der kurz vorhergenannten Stadt La
dämon, oder vielmehr von den nachher genannten Thebane
geworden ist. Plutarch wenigstens und Polybius sagen au
drücklich, daß Antigonus den überwundenen Lacedämonie
ihre Freyheit, Gesetze und Verfassung unversehrt gelassen h
be. Aus der übrigen Erzählung sieht man, daß wirkli
Antigonus denselben Weg wie Philippus genommen hat; d
aber die Boeotier nichts weniger als seine Freunde ware
In den Namen der genannten Oerter zeigen sich Schwieri
keiten, welche Hr. S. so hebt, daß er statt πρὸς Λαβρύνα
liest πρὸς Λάρυμναν. Das wäre also die Stadt Larymn
am Flusse Cephißus in Boeotien, noch vor Euboea gelegen
denn Antigonus wollte nach Euboea. Den Text, welch
τὸν προκείμενον ἐτέλει πλοῦν εἰς τὴν Ἀσίαν hat, verbesse
Reiske ganz richtig εἰς τὴν Εὔβοιαν. Denn Antigonus ha
keinen Zug nach Asien unternommen, und das folgende zei
deutlich, daß hier die Rede von seinem Zuge nach Peloponn
sus sey. Doch wir haben die Anmerkungen des Hrn. S. üb
diese Stelle noch nicht in Händen! Nun bleibt noch die Fra
übrig, welchen Weg wollte oder konnte Antigonus durch A
tolien nehmen, woran ihn aber die Aetoler hinderten. P
lybius nennt diesen Weg ἐντὸς πυλῶν. Die Uebersetzung b
hält das Wort Pylas bey, und die Noten erklären es nich
Wenn man aber IV, 64. und 65. vergleicht, so sieht ma
deutlich, daß Pylae die engen Pässe (τὰ στενὰ) sind, dur
welche Philippus aus Akarnanien bis nach Oeniadä drang
von welchem Orte aus die bequemste Ueberfahrt nach Pelo
ponnesus war. Beyläufig wollen wir die Lage dieses Ort
berühren, und die Uebersetzung berichtigen. Es heißt IV. 65
§. 9. τὰς γὰρ Οἰνιάδας κεῖσθαι συμβαίνει παρὰ θάλαττα

ἐπ

ἐπὶ τῷ πέρατι τῆς Ἀκαρνανίας, τῷ πρὸς Αἰτωλὰς συνάπτοντι περὶ τὴν ἀρχὴν τῦ Κορινθιακῦ κόλπυ. Oeniadarum enim oppidum ad mare situm est, in ultima parte Acarnaniae, qua Aetolos contingit, circa principium sinus Corinthiaci. Nach dieser Uebersetzung liegt Oeniadä am Anfange des Korinthischen Meerbusens, welches aber ganz falsch ist, man mag die Cellarische, Danvillische oder jede andere Karte ansehn. Wie konnte also Hr. S. S. 210 den Leser auf die Danvillische Karte verweisen, um damit den braven Cellarius zu widerlegen, welcher diese Stelle in der angegebenen Lage der Stadt für fehlerhaft erklärt hat? Beyde haben nämlich nicht bemerkt, daß der Fehler in der Uebersetzung liegt, nicht aber im Texte, der genau mit der Lage der Oerter übereinstimmt, wenn man übersetzt: Oeniadä liegt neben dem Meere auf demjenigen Ende von Akarnanien, welches mit Aetolien bis gegen den Anfang des Korinthischen Meerbusens zusammenhängt. Wenn man übrigens Xenophons Hellen. IV. 7. 14. vergleicht, so sieht man deutlich, daß nach Peloponnesus drey Wege über die See führten, erst von Oeniadä aus, dann bey Kalydon, und drittens bey Rhium. Kurz, Antigonus gieng durch Boeotien und lagerte sich bey Pegä an der Spitze des Korinthischen Busens gerade dem Kleomenes gegenüber. Plutarch Arat. 43. 44. also dem Kleomenes gegen Norden. Hieraus erklärt sich im Polybius II. 52. das ἀντεστρατοπέδευον ἀλλήλοις, und die ganze Erzählung der nachfolgenden Operationen bey Polybius und Plutarch Kleom. 20. wird durch die Bemerkung dieser Stellung aufgeklärt! Noch wollen wir aus demselben Kapitel II. 52. die folgende Stelle von Antigonus Ankunft berühren: Ἀντίγονος — τότε συλλογιζόμενος ἐκ τῶν προσπιπτόντων, ὅσον οὔπω παρέσεσθαι τὸν Κλεομένην μετὰ τῆς δυνάμεως ἕως εἰς Θετταλίαν, διαπεμψάμενος πρός τε τὸν Ἄρατον — ἧκεν ἔχων τὰς δυνάμεις διὰ τῆς Εὐβοίας ἐπὶ τὸν Ἰσθμόν. Tunc igitur ex iis, quae nunciabantur, colligens, brevi tempore cum exercitu in Thessaliam usque penetraturum Cleomenem, monito per nuncios Arato et Achaeis de iis, quae inter ipsos convenerant, per Euboeam ad Isthmum copias duxit. Die alte Lesart war ὂν εἰς Θεσσαλίαν ἔτι ὢν, διαπρ., welche Kasaubon nach einer kleinen Veränderung übersetzte: misso, dum adhuc in Thessalia esset, ad Aratum. Dieser Auslegung stimmte auch Reiske bey. Hingegen hat Hr. S. nach seinem Sinne die Stelle eigenmächtig

umgeändert, und dadurch den Sinn ganz verstellt. Wi
aller Welt konnte Hr. S. sich einbilden, und wem wir
dieses weiß machen, daß Antigonus, als er aus allen N
richten schloß, daß Kleomenes mit seiner Macht zu Lande
bis nach Thessalien gegen ihn vordringen werde, die Thor
hatte seine Armee nach Euboea einzuschiffen, um sie an
Isthmus den Achäern zur Hülfe zu führen? Die alte Le
also giebt allein, doch mit einer geringen Veränderung (δι
μεως, εἰς Θετταλίαν ἐλθὼν, διαπεμψάμενός τε πρὸς
Ἄρατον καὶ τὺς Ἀχαιὺς) einen guten und auch den wa
Sinn. Schon von Thessalien aus benachrichtiget Antig
den Aratus von seiner Ankunft, damit sie mittlerweile
Kleomenes Widerstand leisten möchten, von welchem A.
allen Nachrichten urtheilen konnte, daß er früh im Felde (
bey Korinth, nicht in Thessalien) erscheinen würde.

Nun wollen wir auf diejenigen Theile der Arbeit i
gehn, der bey einem Geschichtschreiber, und bey einem s
nauen Erzähler, wie Polybius, allerdings von der grö
Wichtigkeit, und von dem größten Nutzen für den Syn
nismus und zur Berichtigung und Bestimmung von so
chen Faktis ohne Datum ist. Diesen Theil giebt der Her
geber (T. II. Praef. p. XLIII.) selbst als den mangelhaft
an: Ceterum, sicut chronologicas omnino rationes
penitus mihi perspectas esse ultro profiteor, sic, si
subinde fuero in hoc genere hallucinatus, veniam m
aequis judicibus impetraturum spero. Er sagt, daß e
Allgemeinen die Almeloveenschen Fastos Consulares zu R
gezogen habe, und hat sich in einer Note zum vierten
(S. 20. Tom. VI.) deutlich und richtig über die Polyb
Berechnung und Vergleichung der Olympiaden mit den
ren von Roms Erbauung erklärt. Bey den vom Poly
selbst nicht bezeichneten Jahren, vorzüglich in den Bruc
ken, hat er die Zeitrechnung des Livius und der Simson
Chronik beygebracht oder befolgt. Gern wollten wir ihm
die chronologischen Fehler und Mängel verzeihen, wo
Schwierigkeiten zu groß, und Irrungen leicht und m
waren; aber in allgemein bekannten Datis kann man b
nem so genauen Geschichtschreiber von dem Herausgeber
Kommentator mit allem Rechte nicht allein Richtigkeit,
dern auch Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung for
Bey den Jahren aber, welche Polybius nicht einzeln bestim

sondern nur Anfang und Ende des Geschehenen bezeichnet hat, kann man wohl mit eben so vielem Rechte verlangen, daß durch die Vergleichung von andern Schriftstellern und die mancherley arithmetischen Operationen die Zwischenjahre herausgebracht und angegeben werden. Dies hat nun zwar Hr. S. bey dem Theile der Geschichte, welchen wir zur Probe durchgehn, thun wollen: aber wir finden, daß er es auf eine höchst unvollständige und fehlerhafte Art geleistet habe, da ihm doch selbst einige Data im Polybius zur Berichtigung behülflich seyn konnten. Vorzüglich aber hätte er Plutarchs Erzählung vom Aratus genauer vergleichen, und die von ihm aus Aratus eignen Kommentarien (den auch Polybius allein folgte) angegebnen Jahre der Präturen mit den Polybischen ähnlichen Angaben berechnen sollen, so würde er den Anfang und die einzelnen Jahre des Achäischen Bundes viel genauer und richtiger haben bezeichnen können, als es geschehen ist. Es gilt auch hier, was wir schon im Allgemeinen bemerkt haben, und was hier am sichtbarsten wird, daß der Herausgeber mit der Ausgabe zu sehr geeilt, oder vielmehr seine Arbeit nicht vorher geendiget, und die einzelnen Theile davon nach einer allgemeinen Uebersicht mit Ruhe und Muße geordnet und ausgebessert hat, ehe er sie zum Abdruck fortschickte! Jedoch ehe wir die Chronologie des Achäischen Bundes unter Aratus durchgehn, müssen wir eine Frage berühren, welche mit der Geschichte dieses Bundes genau zusammenhängt, und die Zeitbestimmung der Polybischen Geschichte betrifft, und über welche Hr S. sich in einer Note über II. 38) S. 433. erklärt hat. Hr. S. behauptet, Polybius spreche in der ganzen Abhandlung von den Achäern überall von ihrem großen Bunde als noch bestehend; und daraus schließt er: scripta editaque haec a Polybio esse ante bellum Achaicum, atque adeo omnino ante novam illam rerum conversionem, quam parte posteriore propriae et uberioris suae historiae, novo scribendi initio sumto (ut ait III. 4. 13.) exponendam suscepit. Cum quo convenit, quod initio libri primi, ubi primum institutum suum et argumentum historiarum suarum exponit, velut ignorans etiam tunc, quae post gesta sunt, historiam suam usque ad exitum belli Persici, quoad summum fastigium evecta tunc erat potentia romanorum, se perducturum professus est. Confer quae initio harum annotationum diximus in Argumento universae historiae Polybianae, et quae dicentur ad II.

 64. 4.

64. 4. Quare simul intelligi debet, ea, quae dixit c.
3. et 4. libri tertii, et si quae forte alia priori parti histo-
riarum, aut praeparationi huic, quae libro I. et II. conti-
netur, inserta sunt, quae posteriora tempora redolere vi-
deantur, ea postliminio demum adjecta ab auctore fuisse,
eum novam historiarum suarum Editionem, posteriori par-
te auctam et usque ad belli Achaici exitum perductam,
lucem esset emissurus. In der zuerst angeführten Erin-
nerung ist noch keine Spur von dieser Bemerkung zu finden;
eine zweyte Anmerkung zu II. 64. 4. die etwas davon bemerk-
te, finden wir gar nicht; dagegen aber steht bey II. 40.
zu den Worten: ἧς ἀρχηγὸν — Ἄρατον νομιστέον — ἀγω-
νιστὴν δὲ καὶ τελεσιουργὸν τῆς πράξεως Φιλοποιμένα,
βεβαιωτὴν δὲ τοῦ μόνιμον αὐτὴν ἐπὶ ποσὸν γενέσθαι Λυ-
κόρταν καὶ τοὺς ταὐτὰ τούτῳ προελομένους ἄνδρας. Τί-
δ' ἦν ἑκάστοις τὰ πραχθέντα καὶ πῶς καὶ κατὰ ποίους και-
ροὺς πειρασόμεθα δηλοῦν, ἀεὶ κατὰ τὸ πρέπον τῇ γραφῇ
ποιούμενοι τὴν ἐπίστασιν. τῶν μέντοιγε Ἀράτῳ διωκημένων
καὶ νῦν καὶ μετὰ ταῦτα πάλιν ἐπικεφαλαιούμενοι μνησθη-
σόμεθα, διὰ τὸ καὶ λίαν ἀληθινοὺς καὶ σαφεῖς ἐκεῖνον περὶ
τῶν ἰδίων συντεταχέναι πράξεων ὑπομνηματισμούς· τῶν
δὲ τοῖς ἄλλοις, ἀκριβέστερον καὶ μετὰ διαστολῆς ποιησό-
μεθα τὴν ἐξήγησιν· hierbey also steht folgende Anmerkung:
ἐπὶ ποσὸν non solum est *aliquam diu*, sed et *aliquantum,*
non nihil; ac temperat utique Polybius ac minuit quodam-
modo adjectis verbis ἐπὶ ποσὸν vim verborum μόνιμον
γενέσθαι, significatque, eo tempore, quo haec scripta
sunt, non amplius eam stabilitatem ac firmitatem habuisse
foedus Achaicum, ad quam sub Philopuemene perven-
videbatur. Continuerat illud quodammodo et non n
etiam firmauerat Lycortas pater Polybii: sed sane p
bellum Persicum, cum jam multa Romani pro autorit
agerent cum Achaeis, quanquam stetit adhuc foe
Achaicum, tamen non nimis porro firmitatis habebat,
haud ita diu amplius duraturum videri poterat. Ita
et sect. 6. huius capitis, ubi de florente statu huius foed
loquitur, verbo utitur in tempore praeterito ἐν ᾧ κ
ἡμᾶς ἦν. et libro IV. c. 32. 9. deos precatur, ut praes
Peloponnesi status possit συμφῦναι id est coalescere et
mitatem aliquam stabilitatemque obtinere. Vorher er-
nert er, daß die Kasaubonische Uebersetzung: ut etiam in
rerum aliquamdiu saltem res duraret, falsch sey; nihil
aut

autem in graecis, cui respondeat latina particula *saltem*; quam deleram malim, ne quis suspicetur, scripta haec demum esse post bellum Achaicum, dissoluto foedere Achaico. Aber was wird durch die Vertauschung des aliquantum, non nihil mit aliquamdiu gewonnen? So viel, daß das Bündniß noch einigen Bestand hatte, als Polybius dieses niederschrieb? Aber so widerspricht sich ja P. selbst, wenn er gleich darauf im 6ten Paragraph sagt: εἰς ταύτην ἦλθε τὴν συντέλειαν, ἐν ᾗ καθ' ἡμᾶς ἦν, ὑπὲρ ἧς κατὰ μέρος ἀρτίως εἴπον· welches in der Uebersetzung lautet: ad eam perfectionem tandem pervenit, quam nostra aetate vidimus, et de qua iam paulo antea nonnihil commemoravimus. Sonach sahe Polybius das Bündniß in seiner Vollkommenheit; wie kann man also in einem und demselben Kapitel (wenn die beyden Stellen zur selbigen Zeit niedergeschrieben sind, und in beyden von dem gegenwärtigen Zustande der Sachen, als der Mann schrieb, die Rede seyn soll) den Polybius erst von dem wankenden, und kurz hernach von dem vollkommenen Zustande des Bündnisses zu seiner Zeit sprechen lassen? Beyläufig hier noch eine Sprachanmerkung: Kasaubon hatte die letzten Worte übersetzt: de qua modo particulatim dicebamus. Hiergegen sagt Hr. S. Sed τὸ κατὰ μέρος εἰπεῖν cum adjecto articulo satis quidem scio esse *particulatim et enucleate de re loqui*; at κατὰ μέρος εἰπεῖν absque articulo putavi exponi posse *ex parte*, *aliquatenus*, *non nihil dicere*. Der Unterschied ist zwar gering, aber doch bedeutet nach unsrer Ueberzeugung τὰ κατὰ μέρος εἰπεῖν partes singulas dicere, per partes enarrare, κατὰ μέρος εἰπεῖν partem aliquam, ex parte dicere. In sofern hat also Kasaubon allerdings Unrecht.

Nun zur Stelle IV. 32. wo Polybius den Anfang des Kriegs der Bundsgenossen erzählt, und bey Gelegenheit der Messenier sagt: εὔχη μὲν ἦν οἱονεὶ συμφῦναι τὴν νῦν ὑπάρχουσαν κατάστασιν πελοποννησίοις, ἵνα μηδενὸς δέῃ τῶν λέγεσθαι μελλόντων. ἐὰν δὲ ποτὲ κίνησιν καὶ μετάστασιν σχῇ ταῦτα etc. wo die Uebersetzung hat: jam opto equidem, ut, qui nunc est rerum status in Peloponneso, ita coalescat, ut iis, quae dicam, nihil sit opus. Sed si quis aliquando motus aut mutatio status contigerit etc. Die Note lautet dabey: eum statum, puto, dicit, quo et Messene rursus et Sparta etiam in Foederis Achaici societatem erant receptae;

ceptae; de quo vide libr. XXIV. 12. XXV. 1. et III. 3.
Quare intelligitur, scripta haec esse a Polybio ante eve
sam Corinthum et foederis Achaici dissolutionem. S
nach fiele also die Zeit der ersten Ausgabe von Polybius Ge
schichte gleich nach A. U. 573., in welchem die Lacedaem
nier nach Philopoemens Tode sich mit dem Bunde vereinigte
Aber, was Hr. S. sagt, ist nach seiner eignen Versicherun
eine bloße Muthmaßung. Denn aus dem Zusammenhan
der letzten Stelle ergiebt sich nur so viel, daß damals, a
Polybius die Stelle niederschrieb, die Meßenier im ruhige
Besitze ihres Gebietes und vor den Feindseeligkeiten der La
daemonier sicher waren. Wenn, setzt Polybius hinzu, die
Zustand der Dinge sich ändern sollte, so rathe ich den Meß
niern zur Vereinigung mit den Arkadiern, als dem einzig
Rettungsmittel, welches ihnen übrig bleibt.

Nun kehren wir wieder zur ersten Stelle zurück, wov
wir ausgiengen. Polybius spricht von den Grundsätzen d
Achäischen Bundes: πῶς ἂν καὶ διὰ τί νῦν εὐδοκοῦσιν
τε καὶ τὸ λοιπὸν πλῆθος τῶν Πελοποννησίων ἅμα τὴν
λιτείαν τῶν Ἀχαιῶν καὶ τὴν προσηγορίαν μετειληφότ
die Uebersetzung hat: qui igitur factum est, ut nunc et
ipsi (Lacedaemonii et Arcades) et reliqui omnes per P
loponnesum populi bene secum actum putent, quod c
Achaeis et in republica et in nominis societatem coal
rint? Hier vertheidiget Hr. S. die alte Lesart εὐδοκεῖσι co
tenti sunt, welche freylich in dem Sinne polybisch ist, u
gleich im folgenden §. 7. vorkommt; und so erhält er das R
sultat, daß der Achäische Bund noch wirklich bestand, a
Polybius die Stelle schrieb, in welchen die Lacedaemoni
zuletzt A. U. 573. aufgenommen worden waren. Hingeg
ist Kasaubon der Lesart gefolgt, welche Strabo in seinem P
lybius fand, εὐδοκιμοῦσι, und übersetzte es: famam ob
nent; wodurch freylich jener Beweis des Hrn. S. geschwä
wird, und weiter nichts übrig bleibt, als was P. auch i
37sten Kap. sagt: „τοιαύτην καὶ τηλικαύτην ἐν τοῖς κα
ἡμᾶς καιροῖς ἔσχε προκοπὴν καὶ συντέλειαν, τοῦτο τὸ μ
ρος, ὥστε μὴ μόνον — κοινωνίαν γεγονέναι u. s. w. E
lassen sich nämlich alle diese Stellen auf diejenige Zeit bezieh
wo Polybius in seinem Vaterlande noch Theil an den Geschä
ten des Achäischen Bundes hatte. Es bleibt noch die let
Stelle II. 62. 4. übrig, wo Polybius dem Hrn. S. v

ach

achäischen Bunde als noch bestehend zu sprechen scheint. Die Worte lauten: ἀλλ' ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς καιροῖς, ἐν οἷς πάντες ἓν καὶ ταὐτὸ λέγοντες. μεγίστην καρπῶσθαι δοκοῦσιν εὐδαιμονίαν, ὅμως ἐκ πελοποννήσου πάσης u. s. w. sed nostris hisce temporibus, quando in summa omnes concordia viventes maximam consecuti opulentiam videntur, tamen ex Peloponnesi totius etc. Auch diese Stelle legt Hr. S. von dem Zeitraume A. U. 573. bis 606. aus, wo alle peloponnesische Völker und Städte in dem achäischen Bunde mit einander vereiniget und einträchtig gelebt haben sollen, obgleich ganz von der Willkühr der römischen Gebieter abhängig! Eine schöne und lobenswerthe Eintracht! Aber kann man nicht eben so gut die Stelle von der allgemeinen Unterjochung der Peloponnesier verstehn? und berechtiget darzu nicht die Stelle: δοκοῦσι καρπῶσθαι? Was ferner Hr. S. sagt: Cum quo cohaeret, quod initio libri primi, ubi primum institutum suum et argumentum suarum historiarum exponit, velut ignorans etiam tum quae post gesta sunt, historiam suam usque ad exitum belli Persici, quoad summum fastigium evecta tunc erat potentia romanorum, se perducturum, professus est. Confer quae initio harum Annotationum diximus in Argumento universae historiae Polybianae. Nimmermehr würden wir selbst den Beweis im Anfange des ersten Buchs aufgefunden haben, wenn Hr. S. im Argumento S. 106. nicht auf I. 1. 5. verwiesen hätte. Daselbst also sagt Polybius zum Lobe seiner Geschichte: τίς γὰρ οὕτως ὑπάρχει ῥάθυμος — ὃς οὐκ ἂν βούλοιτο γνῶναι, πῶς καὶ τίνι γένει πολιτείας ἐπικρατηθέντα σχεδὸν ἅπαντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην οὐχ ὅλοις πεντήκοντα καὶ τρισὶν ἔτεσιν ὑπὸ μίαν ἀρχὴν ἔπεσε τὴν Ῥωμαίων. Aber was beweißt diese Stelle? Daß Polybius dem Leser den größten und interessantesten Gesichtspunkt seiner Geschichte, die eben durch die allgemeine Herrschaft der Römer zu einer Universalgeschichte, nach P. eigner Versicherung, erhoben ward, zeigen und anpreisen wollte; nicht aber, wie Hr. S. will, daß der erste Plan des P. gewesen sey, die Geschichte der 53 Jahre von der 140sten Olympiade an bis zu Ende des macedonischen Krieges zu schreiben. Erst im dritten Kapitel und folgenden spricht er von dem Anfange seiner Geschichte; doch ohne die Gränzen seines Unternehmens zu bestimmen. Dies thut er erst im dritten Buche Kap. 4. Denn die zwey ersten sind eigentlich nur eine Vorbereitung zum dritten, und also

 konnte

konnte man im ersten nur eine allgemeine Erklärung der Hauptabsicht nebst Bestimmung des Anfanges erwarten. Wie konnte also Hr. S. hieraus schließen: scripta haec ante bellum achaicum, atque adeo omnino ante novam illam rerum conversionem, quam parte posteriore propriam uberioris suae historiae, *novo scribendi initio sumto*, ait III. 4. 13. exponendam suscepit? Die Worte novo scribendi initio sumto scheinen dem Hrn. S. die Veranlassung zu seiner Meynung von einer zweyten vermehrten Ausgabe gegeben zu haben, und für ihn auch zugleich den Beweis davon zu enthalten. Aber in der Stelle, woher sie entlehnt sind, heißt es von diesem zweyten Theile der Polybischen Geschichte: ὑπὲρ ἧς διὰ τὸ μέγεθος τῶν ἐν αὐτῇ πράξεων — προήχθην οἷον ἀρχὴν ποιησάμενος ἄλλην γράφειν. Und hierinne liegt nun nach unserm Urtheile gar nichts, was eine Veranlassung zu der Vorstellung von einem spätern Unternehmen des zweyten Theils und einer zweyten Ausgabe des ganzen Werks geben könnte. Polybius erklärt in dieser Stelle ganz deutlich, daß er den Zustand der Dinge nach dem macedonischen Kriege und die vollständige Unterdrückung von Griechenland gleichsam in einem zweyten Theile erklären wolle, nachdem er vorher gezeigt habe, wie und wann die Römer zur Oberherrschaft in der ganzen damals bekannten Welt gelangt waren. Dagegen tritt nun Hr. S. mit seiner Behauptung auf, und will, daß P. diese Erklärung erst in der zweyten Ausgabe eingerückt habe, so wie die andern Stellen, welche etwa hier und da im ersten und zweyten Buche sich auf die Sklaverey von Griechenland und die Zerstörung des achäischen Bundes zu beziehen schienen. Nun wollen wir einmal annehmen, daß diese Meynung wahr sey. Was folgt daraus? Ganz natürlich muß man dann den Mangel von Beurtheilungskraft am Polybius erkennen und tadeln, daß er durch späte Einschiebsel den Gesichtspunkt seiner Geschichte schief gestellt und durch widersprechende Urtheile von Griechenlands damaligem Zustande seine Leser verworren und getäuscht habe! Konnte er nicht ganz leicht, wenn er wollte und diese Widersprüche voraus sah, sie an den wenigen Stellen ganz tilgen? Ohne Zweifel; und so hätte Hr. S. keinen Scheingrund mehr zu seiner Vermuthung gefunden, in welcher er vermuthlich auch folgende Stelle III. 5. mit begriffen haben wird, wozu wir auch nicht ein Wörtchen von Anmerkung finden. Wir setzen sie nach der Uebersetzung her: Co

rum indulgentia fortunae opus est, ut ad finem usque operis suscepti vita nobis suppeditet. Verum tamen si quid humanitus nobis contigerit, equidem persuasum habeo non neglectum iri hoc argumentum, nec defuturos illi viros idoneos, welche ohne Zweifel ein hohes Alter des Schriftstellers zu der Zeit, als er sein Unternehmen begann, vermuthen lassen. Nun erfolgte aber die Zerstörung des achäischen Bundes A. U. 609. Polybius aber war nach Kasaubons Berechnung damals 61 Jahr alt. Doch muß er noch etliche Jahre nach A. U. 609. geschrieben haben, welches die angeführte Stelle im dritten Buche deutlich zu erkennen giebt. Dies war auch die Meynung eines italienischen Gelehrten, dessen Schrift Hr. S. nicht zu kennen scheint; daher setzen wir den Titel davon her: Nouvelle decouverte dans l'histoire litteraire sur Polybe, par Mr. Gaudio, Docteur en Droit et ci-devant Professeur de la même Faculté dans l'Academie royale de Naples, à Berlin 1758. in 8v. 4 Bogen. Dieser Mann erklärte sich aus dem Alter des Geschichtschreibers seinen Hang zum Moralisiren, seine Geschwätzigkeit und die auffallende Vernachläßigung des Styls. Doch wir wollen diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen; und wenden uns nun zur Untersuchung der Zeitrechnung, welche Hr. S. den ersten Jahren des achäischen Bundes beygefügt hat. Daß Polybius mit Vorsatz die Begebenheiten des Bundes im zweyten Buche nur summarisch und ohne genaue Zeitbestimmung erzählt habe, werden die Leser bereits aus der oben angeführten Stelle ersehn haben; aber daselbst fügt er noch diese Ursache hinzu, weil Aratus eigne Memoiren von diesen Zeiten deutlich und bestimmt die Geschichte der ersten Jahre des achäischen Bundes enthielten. Hierbey ist uns ein Umstand aufgefallen, der für die Litterairgeschichte eben so wichtig ist, als zur Beurtheilung der Quellen und Wahrheit der Polybischen Geschichte, und den Hr. S. gar nicht berührt hat. Polybius bricht nämlich seine summarische Geschichte des achäischen Bundes im zweyten Buche mit der Flucht des Lacedaemonischen Königs Kleomenes A. U. 532. ab; und im vierten Buche erst nimmt er den Faden der Geschichte des achäischen Bundes wieder auf, und erzählt die Begebenheiten von dem dritten und vierten Jahre der 139sten Olympiade (A. U. 533. und 534.) welche eigentlich noch in das zweyte Buch gehört hätten; und diese erzählt er mit einer Umständlichkeit und Genauigkeit, welche gegen die vorige summarische

Rekapitulation sehr absticht, und dem Leser auffallen mu[ß]. Der Grund dieses Unterschiedes liegt ohne Zweifel in de[n] merkwürdigen Worten: IV. 2. διὰ τὸ πρῶτον μὲν τὴν Ἀρ[άτου] τὰ σύνταξιν ἐπὶ τούτους καταστρέφειν τοὺς καιρούς, prim[um] quoniam in illorum temporum expositione desinunt Ara[ti] commentarii. Hieraus schließen wir also, daß des Aratu[s] Memoiren mit der Erzählung der Begebenheiten von A. U. 532. sich endigten, als Kleomenes nach Aegypten entflohe[n] und der siegende Antigonus Doson nach Macedonien zurück gekehrt und daselbst gestorben war. Gleichwohl hat Aratu[s] noch wenigstens 7 Jahre gelebt, und an den Geschäfften de[s] Bundes Theil gehabt, wie wir nachher sehen werden. So nach also müssen Polybius und Plutarch bey den Jahre[n] nach A. U. 532. andre Führer als den Aratus gehabt haben. Welche? das ist schwer zu bestimmen, und geht uns jetz[t] nichts an. Man vergleiche noch II. 40. 4.

Den Anfang des erneuerten achäischen Bündnisses setz[t] Pol. II. 41. in die 124ste Olympiade (περὶ τὴν — Ολ.) un[d] setzt noch, weil jene Zeitbestimmung von 4 ganzen Jahre[n] ihm nicht bestimmt und genau genug schien, den Uebergan[g] des Pyrrhus nach Italien als Merkmal hinzu. Diesen ha[t] Hr. S. am Rande mit A. U. 470. seqq. bezeichnet. Gleich wohl hat er III. 25. bey demselben Dato das Jahr A. U 474. angegeben, wobey noch eine Note von Heyne eingerück[t] ist, welche A. U. 473. ansetzt. Dies ist nämlich das katoni sche, jenes das varronische Jahr.

Beym 43sten Kap. wo Polybius sagt, daß die Achäer in den ersten 25 Jahren immer zwey Prätoren wählten, und hierauf nur einen, welches zuerst ein gewisser Marcus gewesen sey, finden wir gleichwohl am Rande Marcus Cerinensis praetor Achaeorum A. U. 500. Wie stimmt diese Zahl mi[t] 470. die 26 Jahre hinzugerechnet? Doch vielleicht ist dies ein Druckfehler, und die erste Zahl sollte 474 heißen. Kap 43. Aratus befreyet Sicyon, und tritt mit seiner Vaterstadt dem Bunde bey im vierten Jahre nach Marcus erster Prä tur. Hier wird A. U. 504. ganz richtig angegeben, und di[e] von Gronov und Reiske vorgeschlagene Aenderung im Text[e] wird mit Recht verworfen, nach welcher Aratus in demselben Jahre zuerst Prätor gewesen seyn soll. Aber die von Hr. S angeführten Gründe können wir nicht gelten lassen. Denn erstlich ist in der Stelle des Plutarch Arat. K. 11. nicht di[e]

Red[e]

Rede von der ersten Prätur des Aratus, sondern von seinem Gehorsam gegen den Bund und seine Vorsteher: zweytens sagt Pl. Kap. 16. gar nicht: post primam Arati praeturam statim proximo anno consecutam esse alteram, sondern vielmehr ἐνιαυτῷ δ'ὕστερον nach einem Jahre. Denn nach den Gesetzen durfte keiner zwey Jahre hinter einander Prätor seyn. Der Hauptgrund, warum Aratus A. U. 504. nicht gleich Prätor werden konnte, noch gewesen ist, lag darinne, daß er erst eine Reise nach Aegypten machte; um vom Ptolemäus Philadelphus Geld zur Auslösung der verjährten Grundstücke zu bekommen. Diese Reise erzählt Plutarch ausführlich. Endlich so ist eigentlich wohl Dacier über Plutarchs Aratus der Urheber der gronovischen Misdeutung. — Im achten Jahre hierauf ward Ar. zum zweytenmaale Prätor; befreyte Korinth, und gesellte es sammt Megara zum Bunde. Pol. II. 43. wobey Hr. S. A. U. 511. gesetzt hat, da es doch nach der vorigen Zahl 512. seyn sollte. Aber die folgende nähere Bestimmung hat Hr. S. zu dieser Angabe veranlaßt; denn P. sagt: dies geschah ein Jahr vor der Niederlage der Karthaginenser, wo sie ganz Sicilien räumen und den Römern Tribut zahlen mußten. Dies Bündniß fand er irgendwo auf A. U. 512. angesetzt, und also setzte er hier, ein Jahr abgerechnet, 511. Aber gleichwohl hat er selbst im Polybius bey I. 63. dies Bündniß zu A. U. 513. gerechnet; und nach diesem Dato stimmet nun alles im Pol. Plutarch stimmt genau mit dem Pol. und giebt in der zweyten Prätur des Aratus ganz dieselben Begebenheiten an, K. 16. auch sagt er dabey, daß ein Jahr vorher, also 510. Aratus zum erstenmale Prätor gewesen sey, als die Boeoter bey Chaeronea besiegt wurden. Diese Stelle widerlegt Gronovs vorhin erwähnte Meynung am deutlichsten; und zugleich giebt das Datum 510, für eine Stelle des Polybius XX. 6. Licht, welche Hr. S. in der Note nicht angeführt, wo der Schlacht bey Chaeronea mit denselben Umständen, wie bey Plutarch erwähnt wird; nur fehlt der Name der Stadt; und der Name des Anführers heißt im Pol. Ἀμαιόκριτος, im Plut. aber Ἀβοιόκριτος. Eben diese Stelle erwähnt auch des Beytritts der Megarenser zum achäischen Bunde zur Zeit des Antigonus Gonatas. Sie trennten sich aber davon wieder, als Cleomenes den Isthmus bey Corinth besetzt hatte, und sie ausschloß. Ebend. §. 8. — Nach Antigonus Gon. Tode verbündeten die Achäer sich mit den Aetolern;

sern; nach dem Tode des Demetrius, welcher 10 Jahre
gierte, wird der Zustand des Bundes blühend. Kap.
Noch setzt Pol um des Synchronismus willen hinzu: π
τὴν πρώτην διάβασιν εἰς τὴν Ἰλλυρίδα Ῥωμαίων, um
Tod des Demetrius genauer zu bestimmen. Beym er
Dato steht keine Jahrzahl am Rande; aber beym zwey
steht A. U. 521. seqq. Die Note bemerkt, daß einige
Tod des Demetrius ins Ende, andre in den Anfang des
Olympiade setzen; die erstere Meynung nimmt er an, u
setzt also A. U. 521. Den ersten Uebergang der Römer n
Illyrien setzt er A. U. 524. Dies ist ein Unterschied von
Jahren, welche keine sehr genaue Zeitbestimmung giebt, w
che Pol. durch den Synchronismus doch bewirken woll
Um sich zu helfen, räth Hr. S. zwischen der ersten Ang
des Todes vom Demetrius und der zweyten vom Uebergan
der Römer eine größere Interpunktion zu machen, und so
beyden Sätze zu trennen, welche doch so innig zusammenhä
gen. Wozu dies armseelige Hülfsmittel? Es ist ja doch e
großer Unterschied zwischen περὶ τὴν πρώτην διάβασιν u
κατὰ τ. πρ. δ. jener Ausdruck bezeichnet beym Polybius i
mer eine ohngefähre Berechnung, dieser aber immer eine b
stimmte. Hier wollte P. also nicht ganz bestimmt sprechen
doch aber immer noch bestimmter als Hr. S. glaubte. Uns
letztes Datum oben war A. U. 512. dazu die 10 Regierung
jahre des Demetrius gerechnet, kömmt A. U. 522. heraus
Näher kann man vielleicht noch dem Datum des P. komme
wenn man das Jahr vom Tode des Antigonus genauer u
tersuchte. Doch auch hier widerspricht sich Hr. S. denn b
N. 11. hatte er den Uebergang der Römer nach Illyrien A. U
525. angesetzt. So viel erhellet auch aus II. 6. II. 10. 1
12. daß das Bündniß der Aetoler und Achäer noch A. U. 52
dauerte, wenn anders die beygesetzte Jahrzahl nicht trüg
Nach Polybius aber II. 45 trennten sich nach Demetrius T
de die Aetoler von den Achäern. — Am Ende des 46sten
Kap. giebt Pol. die Ursachen des Kleomenischen Kriegs an
wobey am Rande A. U. 529. steht. In den Anmerkunge
aber wird diese Zahl in A. U. 530. verändert, und zwa
nach folgender Berechnung von Reiske: Nach IV. 35. sta
Kleomenes im dritten Jahre nach seiner Flucht, und zwa
A. U. 534. Also ward er geschlagen A. U. 532. Der Krie
selbst hatte bis ins dritte Jahr gedauert, wie Reiske darübe
II. 54. 13. anmerkt; also fieng er 530. an. Wider die Rei

kisch

sische Berechnung haben wir weiter nichts, als daß er eigentlich nur den gemeinschaftlichen Krieg des Antigonus mit den Achaern wider den Kleomenes berechnet hat; Pol aber spricht von dem Anfange des Krieges, wo die Achäer zuerst allein fechten mußten. Auch bezeichnet er deutlich den Anfang mit dem Bundsschlusse wider den Kleomenes, nachdem er das Athenäum auf der Gränze von Megalopolis befestiget, und Feindseeligkeiten ausgeübt hatte. Zwischen diesem Anfange und dem Beystande des Antigonus verflossen wenigstens zwey Jahre. Denn selbst Po. sagt, daß Aratus erst nach vielen Niederlagen sich gezwungen gesehen habe, den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und nennt die drey unglücklichen Schlachten bey Lycäum, Megalopolis und in Dymaea. I. 51. Die zwey ersten verlor Aratus, zum 12tenmal Prätor; Plut. Ar. 36. die dritte der Prätor Hyperbatas im folgenden Jahre; Pl. Kleom. 14. Nun aber war nach Pl. dreymaliger Versicherung Aratus immer ein Jahr ums andre Prätor, bis zur zwölften Pratur. Als nach dieser ihn die Reihe wieder traf, schlug er sie aus, und schlug den Timoxenus vor; erst im dritten Jahre darauf übergiebt er dem Antigonus die Burg von Korinth, und geht ihm mit den Magistraten der Bunsstädte entgegen. Pl. Arat 36. und 43. Rechnet man nun die 10 Praturen des Aratus mit 20 zu der zweyten, welche Hr. S. ins Jahr U. C. 511. setzt, so fällt die zwölfte Prätur ins Jahr 531 nach welchem noch Hyperbates und Timoxenus Prätoren waren, ehe Antigonus ankam. Man sieht also hieraus, daß in Hrn. S. Berechnung ein Fehler liegt, und wahrscheinlich in der ersten Angabe vom Entstehen des achäischen Bundes A. U. 470. oder 474. Nimmt man die erste Angabe an, (welche wir für einen Druckfehler hielten) so kommt das Jahr U C. 527. heraus, welches zur XIIten Prätur des Aratus und den folgenden Jahren des Kleomenischen Krieges paßt. So viel ist nämlich gewiß, daß 532. Kleomenes floh, und 530 Antigonus im Peloponnesus ankam. 531. muß sonach Megalopolis zerstört worden seyn. Dies läßt sich noch durch einen andern Kalkulus beweisen. Philopoemen starb nach Plutarch Kap. 18. im 70sten Lebensjahre, A. U. 571. nach Hrn S. Berechnung; als Megalopolis zerstört ward, war er 30 Jahr alt; Plut. 5. also fällt die Zerstörung von Megalopolis richtig in A. U. 531. Man wird also nach dieser Rechnung den Anfang des Kleomenischen Krieges sicherer A. U. 527. ansehen. Bey II. 54. 5. τῆς δ' ἐαρινῆς

ἐαρινῆς ὥρας, muß daher am Rande nicht A. U. 530. s
dern 531. stehn; und bey II. 64. 65. u. f. 532. nicht 51
doch dies letztere Datum hat Hr. S. selbst in den Noten v
bessert. — Wir wollen die obige Hypothese von A. U. 5
als der XIIten Prätur des Aratus weiter verfolgen, und se
ob damit die folgenden übereinstimmen. Nach Plutarch
53. starb Aratus in seiner 17ten Prätur. Dies voraus
setzt, wollen wir aus den spätern Büchern des Polyb.
deutlich angegebenen Präturen hersetzen. A. U. 534. P
IV. 6. A. U. 537. P. V. 91. A. U. 539. Pol. VII.
Im Jahre 540. läßt Hr. S. am Rande von VIII. 14. d
Aratus sterben; also nicht in dem Jahre, wo er Prätor w
In der Note ist dabey auch nichts bemerkt. Dies ist a
schon unrichtig. Nun wollen wir diese drey Präturen zu d
12 bekannten vom Jahre 527. und zu der dreyzehnten v
530. rechnen, so bleibt nur eine zu vertheilen übrig, wel
ins Jahr 532. fallen muß; weil Aratus immer ein Jahr u
andre Prätor war, und Plutarch nur die einzige Ausnah
der dreyzehnten Prätur anmerkt. Sonach stimmt also un
Berechnung von 527. an bis auf die 15te Prätur vortreffl
mit Polybius Angabe des Todesjahres, wenn man dies
wie Plutarch lehrt, in das letzte Jahr der Prätur von 53
setzt. Nun rückwärts eilf Präturen mit 22 Jahren ab
rechnet, so fällt die zweyte in A. U. 507., die erste in 50
Die zweyte setzt Hr. S. nach A. U. 511. von 474. an, a
dem Anfange des Bundes gerechnet; nach unsrer Bere
nung aber muß man das Jahr 470. als den Anfang anne
men; so kommen die Präturen richtig heraus. Sollte H
S. wirklich durch einen Druckfehler das rechte Jahr getroff
haben?

Zwischen der Ankunft des Antigonus vor dem Isthm
und seinem Eingange in denselben erzählt Pol. II. 53. wie d
Achäer die Stadt Argos weggenommen haben, μετὰ Τιμ
ξένου τοῦ στρατηγοῦ, welches in der Uebersetzung duce Timox
no heißt. Diesen Fehler verbessert Hr. S. in den Note
und erinnert aus Plutarch, daß Timoxenus Prätor gewes
sey: praetorem per id tempus fuisse Timoxenum, doc
Plutarchus in Arato. Aber wo Plutarch im Aratus von d
Prätur des Mannes spricht, Kap. 38. ist von diesem Vo
falle gar nicht die Rede; und Kap. 44. wo davon die Re
ist, wird der Mann gar nicht einmal genannt. Doch i

Kle

Kleomenes Kap. 20. wird Timoxenus genennt, aber ohne den Beysatz στρατηγός. Sonach also beweisen alle 3 Stellen nichts, wenn Hr. S. nicht durch die Zeitrechnung beweisen kann, daß Timoxenus Prätor war, als Antigonus vor dem Isthmus erschien. Wir haben dieses bereits schon gethan, und wollen nun noch die Bestätigung von dieser Berechnung zu geben suchen. Pol. sagt II. 52. 4. daß nach der dritten unglücklichen Schlacht unter der Prätur des Hyperbatos (A. U. 528.) von den Achäern einmüthig beschlossen ward, den Antigonus zu Hülfe zu rufen. Hierauf schickte Aratus seinen Sohn an Antigonus, und brachte das Bündniß in Ordnung. Die Berathschlagung wegen der Sicherheit und der Ueberlieferung der Burg von Korinth machte noch Schwierigkeit, bis endlich auch diese gehoben ward, als die Korinther zur Parthey des Kleomenes übergiengen, und dem Aratus als Prätor (στρατηγοῦντι, vermuthlich nur als Prätor von Korinth, so wie er bald nachher von den Argivern zum Prätor gewählt ward, Pl. 44.) geboten ihre Stadt zu verlassen. Alle diese Umstände erzählt auch Plutarch, und zwar ausführlicher. Er sagt, Kleomenes 15. und daß die letzte unglückliche Schlacht die Aratus nach zwey fruchtlosen Negociationen des siegenden Kleomenes bewog die Hülfe des Antigonus zu suchen. Nebenbey vermuthet er, oder sein Gewährsmann Phylarchus, etwas Eifersucht beym Aratus, und sagt bey Gelegenheit, daß er damals 33 Jahre im größten Ansehn beym Bunde gestanden habe. Im 17ten Kap. erzählt er, daß nach der ersten fruchtlosen Unterhandlung Kleomenes Argos während der nemeischen Spiele überrumpelte und wegnahm; daß Aratus wegen der übrigen Städte besorgt war, welche wirklich auch bald zum Kleomenes übergiengen. Kap. 19. Während daß Aratus zu Korinth eine Untersuchung wider die lakonische Parthey anstellte, erfuhr er die Einnahme von Argos, und entzog sich durch die Flucht dem Unwillen des Volks; behielt aber die Burg im Besitz der Achäischen Besatzung. Zwar versuchte nun Kleomenes eine zweyte Unterhandlung, aber Aratus schlug sie aus, bewirkte ein Dekret des Bundes die Burg von Korinth dem Antigonus zu übergeben, und schickte seinen Sohn nebst den übrigen Geißeln dem Könige zu. Hierauf verwüstete Kleomenes das Gebiet von Sicyon. Im Aratus Kap. 40. sagt Pl. dem Aratus sey besonders unumschränkte Gewalt wider die verdächtigen Bürger zu Sicyon und Korinth gegeben worden; (ἐξουσία ἀνυπεύθυνος) er sey aus Korinth

rinth unter den bereits angeführten Umständen nach Sic
geflohen; (Kap. 41.) Hier sey er zum Prätor mit uni
schränkter Gewalt (στρατηγὸς αὐτοκράτωρ) vom Volke
wählt worden, und habe sich eine Leibwache von Sicyoni
gewählt. So verlassen, sagt Pl. war damals der Ma
welcher 33 Jahre in dem Bunde der Achäer gewesen, u
dabey das größte Ansehen genossen hatte. Nach der zwey
Unterhandlung verwüstet Kleomenes das Gebiet von Sicy
und belagert die Stadt drey Monate lang, während daß A
tus unschlüßig war, ob er dem Antigonus die Burg von K
rinth übergeben sollte. Während der Belagerung versamml
die Achäer sich zu Aegium, rufen den Aratus, welcher hei
lich aus Sicyon geht, beschließen den Antigonus zu Hülfe
rufen, und ihm die Burg von Korinth zu übergeben; Arat
schickt seinen Sohn mit den andern Geißeln zum Antigonu
hierauf theilen die erzürnten Korinthier das Vermögen d
Aratus, und schenken sein Haus dem Kleomenes. Kap. 4
Antigonus kommt zu Pegä bey Korinth an, und setzt fä
Argos in die Hände der Achäer. Bey dieser Gelegenh
nennt Polybius den Prätor Timoxenus. Nach der Einna
me von Argos wird Aratus zum Prätor der Stadt ernann
Pl. Kap. 44. Aber bey der Flucht des Aratus aus Korin
nennt er ihn nicht Prätor, sondern spricht von einem auße
ordentlichen Auftrage. Wenn nun, wie aus der ganzen E
zählung deutlich ist, zur Zeit der Einnahme von Argos T
moxenus Prätor der Achäer war, so konnte es kurz vorh
bey der Flucht aus Korinth nicht seyn; sondern der Ausdru
στρατηγοῦντι bey Pol. II. 52. ist auf irgend eine andere Art z
erklären. Schade, daß nirgends die Zeit der Ankunft de
Antigonus bestimmt wird, und daß man nirgends angemer
findet, wer in den drey Jahren Prätor war, als Antigonu
mit den Achäern gemeinschaftlich agirte! Nur sagt Pol. I
54. daß vor dem Winter Antigonus zum Chef aller Bunde
genossen ernannt ward; aber deswegen hörten doch wohl di
gewöhnlichen Prätoren nicht auf. Aus der oben gegebene
Berechnung erhellet auch, daß Aratus nach Timoxenus zum
12tenmale Prätor gewesen seyn muß, als Antigonus ankam
Man kann also mit Recht schließen, daß Antigonus vor dem
Aufgange der Plejaden im Frühjahr vor Korinth erschien
weil Timoxenus noch Prätor war; denn gegen diese Zeit pfleg
ten die neuen Prätoren ihre Stelle anzutreten, wie Polybiu
an mehrern Stellen bemerket. Aber nun bleibt noch das De
kun

tum der 33 Jahre zu berichtigen übrig, welche Plutarch von der Gemeinschaft des Aratus mit dem Bunde angiebt. Die Zeit, von welcher Plutarch das Datum angiebt, fällt wahrscheinlich ins Jahr U. C. 529. ehe Antigonus angekommen war. Nun aber trat Aratus mit seiner Vaterstadt Sicyon nach unserer Rechnung A. U. 500. zu dem achäischen Bunde; hierzu nun die 33 oder 32 Jahre gerechnet, so kommt das Jahr 532. heraus, welches nicht paßt; und gleichwohl giebt Plutarch dieselbe Zahl zweymal an; aber freylich nicht aus der Schrift des Aratus, sondern wahrscheinlich des Phylarchus, der die Jahre des Bundes anders konnte berechnet haben. Sagt doch auch Polybius II. 43. daß Aratus schon vor seinem Beytritte (ἀρχῆθεν αὐθὺς) ein Freund und Gönner des Bundes gewesen sey!

Nun wollen wir noch die übrigen Jahre des Aratus durchgehn, und die Chronologie untersuchen. Polybius schließt das zweyte Buch mit dem Tode des Antigonus, welcher bald nach seinem Siege über die Illyrier erfolgte. II. 70. Der Feldzug gegen den Kleomenes fieng mit Anfang des Sommers an; II. 65. und endigte sich noch vor den Nemeischen Spielen. Diesen wohnte Antigonus erst bey, und eilte dann nach Macedonien. II. 60. Dies alles gehört ins Jahr U. C. 532. aber alle die erzählten Begebenheiten füllen kaum das halbe Jahr. Hierauf erzählt Polybius zu Anfange des vierten Buchs den Anfang und die Ursachen des sogenannten Krieges der Bundsgenossen mit den Aetolern bis Kap. 14. wo er am Ende sagt: **Diese Begebenheiten gehören alle noch in die 139ste Olympiade; die folgenden aber in die 140ste;** also A. U. 535. und folgende. Nach dieser Erinnerung hat Hr. S. auch die Begebenheiten des vierten Buchs bis ins 14te Kapitel in die Jahre 533. und 534. vertheilt. Nun frägt sich aber, mit welchem Rechte er gleich die ersten Begebenheiten des 4ten Buchs 3tes Kap. u. f. ins Jahr 533. gesetzt hat, da das vorige nur zur Hälfte gefüllt war? Hr. S. hat sich nirgends darüber erklärt; aber daß er recht gethan habe, schließen wir aus folgender Stelle II. 7. wo der Prätor Timoxenus Bedenken träat, den Feldzug wider die Aetoler anzufangen, **weil nach der Flucht des Kleomenes die Peloponnesier theils ermüdet durch die vorhergehenden Kriege, theils im Vertrauen auf die gegenwärtige Ruhe, alle Sorge für kriegerische Uebungen und Zurüstun-**

 gen

gen bey Seite gestellt hatten. Damit stimmt auch Plutarchs Bemerkung überein. Arat. 47. Diese vermeinte Ma[illegible] hatte wenigstens ein Jahr gedauert. Denn der Anfang [illegible] Feindseeligkeiten der Aetoler, welche in Peloponnesus einzu[illegible] len, trifft auf das Ende von 533., wo Timoxenus noch Prä[illegible] tor war. (Ὅσον ἔπω ληγύσης τῆς ἀρχῆς: wo Hr. S. ὅσον nach Reiskens Muthmaßung hinzugesetzt hat, welc[illegible] Plutarchs Worte Ar. 47. ἤδη ληγύσης αὐτῷ τῆς στρατηγί[illegible] bestätigen.) Aratus übernimmt die Prätur 5 Tage früher als er sollte, und bringt den Feldzug zu Stande. II. 7. Er[illegible] am Ende dieses 7ten Kapitels sollte Hr. S. das Jahr 53[illegible] setzen, nicht aber schon beym 6ten Kapitel. Denn, wie Hr. S. selbst richtig bemerkt hat, Polybius fängt das römisch[illegible] Jahr in diesem Theile der griechischen Geschichte mit de[illegible] neuen Präturen an; obgleich diese erst mit dem Aufgange de[illegible] Pleiaden, (in der Mitte des Mays sagt Hr. S.) die Consu[illegible] late aber (damals) mit der Mitte des Märzes anfiengen. Die neuen Prätoren der Achäer wurden immer einige Zeit vorher gewählt, welches man am deutlichsten aus Polyb. IV. 82. (vergl. mit Plutarch Ar. 48.) und IV. 87. sehn kann; und der Antritt der neuen Prätoren fiel nach der gewöhnlichen Versammlung gegen das Ende des Winters zu Aegium IV. 7. — Nach der Erzählung des unglücklichen Feldzuges unter dem Aratus, setzt Pol. IV. 13. hinzu: **Dies war die Ursache und Veranlassung zum Kriege der Bundsgenossen wider die Aetoler. Aber den Anfang nahm er erst nach dem Schlusse der Bundsgenossen, welches nachher gefaßt und in der Versammlung zu Korinth vom König Philippus bestätiget ward.** Nach einigen Tagen versammlen sich die Bundsgenossen zur gewöhnlichen Zeit, (εἰς τὴν καθήκεσαν σύνοδον) und Aratus wird wegen des unglücklichen Feldzugs frey gesprochen. Hier kann wohl nicht die gewöhnliche Versammlung verstanden werden, welche einige Zeit vor dem Antritte der neuen Prätoren vorhergieng; sondern eine zweyte. Denn von zwey gewöhnlichen und festgesetzten wissen wir nur aus der Geschichte des Bundes; obgleich Hr. S. sich über diesen wichtigen Punkt nirgends erklärt hat. Am Ende dieses Kapitels 14. setzt Pol. die oben angeführten Worte: ταῦτα μὲν ἦν εἰς τὴν προτέραν ἔπεσεν Ὀλυμπιάδα, τὰ δὲ ἑξῆς εἰς τὴν τετταρακοστὴν ἐπὶ ταῖς ἑκατόν. Gleichwohl ist es sichtbar, daß alles, was Pol. bis Kap. 25. hierauf erzählt, nicht in die 140ste Olympiade

piade oder A. U. 535. gehört, sondern noch in die andre Hälfte von 534. Erst im 25sten Kap. erzählt er den Inhalt des vorher erwähnten Schlusses der Bundsgenossen, und zu Anfange des 26sten die Bestätigung desselben von Philippus, mit dem Zusatze, den die ganze Chronologie hier bestätiget: Nach dieser Bestätigung nahm der Krieg der Bundesgenossen im ersten Jahre der 140sten Olympiade, (also 535.) den Anfang. Wie läßt sich also der vorige Zusatz Kap. 14. rechtfertigen? da dem Ansehn nach es genug war, daß Polybius kurz vorher (am Ende Kap. 13.) gesagt hatte, der Anfang des Krieges sey erst nachher mit der Bestätigung des gemeinschaftlichen Bundesschlusses erfolgt. Diesen Schluß und diese Bestätigung findet der Leser zu Anfange des 26sten Kapitels mit der Bestimmung des Jahres. Was soll also jenes Einschiebsel zu Ende des 14ten Kapitels, welches dem ganzen Zusammenhange der Rede und der Chronologie zuwider ist? Hr. S. hat sich dadurch nicht irre machen lassen, und hat die Jahre richtig fortgeführt; aber die Stelle selbst hat er nicht angefochten, sondern durch eine sehr widernatürliche Erklärung zu mildern gesucht. Die Uebersetzung hat: Haec superiore Olympiade sunt gesta: quae deinceps sequuntur, in centesimam quadragesimam incidant. Die Note aber übersetzt es gleich Anfangs ganz dem Sprachgebrauche zuwider: Haec igitur in superiorem inciderunt Olympiadem; quae verbo deinde gesta sunt, in centesimam quadragesimam. Am Ende der Note wird endlich die Stelle so paraphrasirt: Haec igitur (scilicet in quibus exponendis nunc versamur, quae in hac Arati praetura gesta sunt, et quae bellum sociale praecesserunt,) superiori acciderunt Olympiade; quae autem deinde gesta sunt, (ipsum nempe bellum sociale) Olympiade CXL. Wenn Polybius dieses sagen wollte, so würde er τὰ δὲ μετὰ ταῦτα γενόμενα gesagt haben; und doch würde er sehr absurd gehandelt haben, zu sagen: Dies gehört in die 139ste Olympiade; was aber nachher geschehen ist, (und was ich zu einer andern Zeit erzählen werde) gehört in die 140ste. Kurz, die Stelle ist nach unserer Ueberzeugung ein fremdes und grundfalsches Einschiebsel, welches hier auf eine höchst absurde Art die angefangene Erzählung von den Verhandlungen der Bundsversammlung unterbricht. Selbst der Anfang des 25sten Kapitels ist zu kurz abgebrochen, als daß man sehn und sagen könnte, wie der gleich zu Anfangs erwähnte Schluß der Versammlung

lung über die gegenwärtige Lage der Dinge mit der vorhe gehenden Erzählung zusammenhänge. — Doch wir müsse die Merkmale der Zeit weiter aufsuchen. Kap. 15. erzählt wie nach der erwähnten Versammlung die Achäer sich rüsten und wie die Aetoler auf dem eben einfallenden gewöhnliche Landtage bey dieser Gefahr beschliessen (τῆς καθηκούσης ἐκκλησίας.) Hierüber, so wie über die Zeit dieses Landtage hat Hr. S. sich nicht erklärt. Aber Kap. 16. wird gemeldet daß, als die Achäer ihre Armee schon versammlet hatten Skerdilaidas und Demetrius von Pharus ihr Bündniß mit den Römern übertraten, und gegen die griechischen Inseln Seeräuberey übten. Hieraus, verglichen mit III, 16. schließt Hr. S. daß noch immer vom Jahre 534. die Rede seyn müsse Die Aetoler fallen in Achaien ein, und ihr Prätor Ariston wird K. 17. genannt; der Achäer Prätor ist noch Aratus K. 19. Dieser zaudert so lange, wegen seines vorigen unglücklichen Feldzuges, bis die Aetoler von selbst zurückkehren. Philippus kommt zu Korinth an, und daselbst wird der Schluß der Bundsgenossen von ihm bestätiget. Kap. 25. und 26. Hier setzt Pol. hinzu: τούτου δὲ τοῦ δόγματος κυρωθέντος, κατὰ τὸ πρῶτον ἔτος τῆς ἑκατὸς τῆς καὶ τετταρακοστῆς Ὀλυμπιάδος ὁ μὲν συμμαχικὸς πόλεμος ἀρχὴν εἰλήφει δικαίαν καὶ πρέπουσαν τοῖς γεγονόσιν ἀδικήμασιν. Hierbey erinnert Hr. S. daß man die Zeitbestimmung des ersten Jahres der 140sten Olympiade, (A. U. 535.) nicht auf die Bestätigung des Schlusses, sondern auf den nachher erfolgten Krieg beziehen müsse. Er hat also nach κυρωθέντος in dieser Rücksicht ein Komma gesetzt, und übersetzt die Stelle: facto igitur hoc decreto, circa annum primum Olympiadis centesimae quadragesimae bellum sociale principium habuit. Aber erst ist facto falsch; denn der Schluß wird vom Philippus ratificirt; zweytens heißt εἰλήφει ἀρχὴν nicht principium habuit, sondern habuerat. Sonach müßte man also εἴληφε schreiben, wenn Hrn. S. Zeitrechnung bestehen soll, nach welcher er auch die nachfolgenden Erzählungen des Pol. noch ins Jahr 534. setzt. Kap. 26. halten die Achäer die gewöhnliche Versammlung zu Aegium in Gegenwart von Philippus, und bestätigen alle den vorher erwähnten Schluß, nachdem er bey allen einzelnen Bundsgenossen den Beyfall des Volks erhalten hatte. Kap. 27. Zu eben der Zeit tritt die Wahlversammlung der Aetoler ein, und Skopas wird zum Prätor gewählt. Hr. S. hat richtig aus IV. 37. angemerkt,

merkt, daß diese Wahlen nach dem Herbstäquinoktio (er sagt im Oktober) angestellt wurden, und daß also immer der Anfang der ätolischen Prätur ohngefähr in die Mitte der achäischen fiel. Aus demselben Kap. 37. erhellet auch deutlich, daß die letztere gegen den Eintritt des Sommers (ἀνισαμένης τῆς θερείας) ihren Anfang nahm. Dies stimmt genau mit dem Aufgange der Plejaden, mit welchem Hesiodus die Erndte anfängt; und mit der Mitte des römischen Majus, in welcher ebenfalls der Sommer anfängt. Kap. 27. am Ende steht, daß Philippus mit seiner Armee nach Macedonien in die Winterquartiere zurückkehrt, und nun setzt Pol. zu Anfange des 28sten Kapitels hinzu: dies alles geschah zu derselben Zeit, als Hannibal, Meister von Spanien jenseit des Iberus, auf Sagunt losgieng. Wären nun Hannibals erste Unternehmungen (ἐπιβολαί) gleich Anfangs mit den griechischen Begebenheiten verwebt gewesen, so hätte ich freylich dies alles im vorigen Buche neben den Spanischen Begebenheiten nach der Zeitfolge erzählen müssen; so aber stand der Anfang des Krieges der Römer mit Hannibal mit dem Anfange des Krieges der Bundsgenossen mit den Aetolern in keiner Verbindung; daher erzähle ich diesen hier besonders. Hierbey bemerkt Hr. S. daß die Worte: ἐποιεῖτο τὴν ὁρμὴν ἐπὶ τὴν Ζακανθαίων πόλιν ganz richtig vom Kasaubon übersetzt sind: adversus Saguntinorum urbem se comparabat: da Hrn. Schweighäusers verbesserte Uebersetzung des Kasaubon sagt: adversus Saguntinorum urbem arma convertit, und also die Zeitrechnung verwirrt. Denn die Belagerung von Sagunt erfolgte erst A. U. 535. nach Pol. III. 16. und 17. — Endlich nach der Erzählung aller Zurüstungen und Gesandschaften von Seiten der Achäer heißt es Kap. 37. daß nun die Prätur des Aratus zu Ende war, und sein Sohn ihm folgte; während daß Skopas Prätor der Aetoler war. Als Aratus der Sohn, fährt Pol. fort, gegen Anfang des Sommers die Prätur angefangen hatte, nahmen alle Begebenheiten ihren Anfang. Denn Hannibal fieng zu derselben Zeit an Sagunt zu belagern, und die Römer schickten den L. Aemilius nach Illyrien wider den Demetrius. Auch bricht Philippus mit seiner Armee auf. Dies alles fällt also in das erste Jahr der 140sten Olympiade, A. U. 535. Nun bleibt nur noch die Frage übrig, wohin die gewöhnliche Versammlung der Achäer zu setzen sey, deren Polybius II. 14. nach

den ersten unglücklichen Unternehmungen des Aratus gedenkt.
Eine andere gewöhnliche Versammlung war fünf Tage vor dem Anfange seiner Prätur vorhergegangen, II. 7. Hr. S. hat diese Frage nicht berührt, sondern nur im Allgemeinen bemerkt: (VI. p. 24.) Iam vero res eae, quas hoc loco exposuit Polybius, (der unglückliche Feldzug des Aratus gegen die Aetoler im Peloponnesus) non sub finem anni urbis 534. sed paulo post eius initium acciderant. Nam sub Vergiliarum ortum, id est medio fere mense Majo, legitimum tempus fuit, quo inire praeturam Aratus pater debuerat; id autem tempus etiam anticipaverat ille: tum vero paucis post diebus clades accidit Achaeorum; (IV. 7. seqq.) rursusque brevi post tempore concilium Achaeorum convenit. Itaque quae post hoc concilium gesta sunt, non sunt gesta A. U. 535 sed etiamnum anno superiori 534. Aus dem folgenden sieht man noch deutlicher, daß Hr. S. angenommen haben muß, daß die II. 14. erwähnte Versammlung in das Frühjahr gehöre; welches wir mit der Erzählung II. 7. gar nicht vereinigen können. Gleichwohl scheint bis hieher im Ganzen des Hrn. S. Chronologie ganz richtig zu seyn! Erst im 57sten Kapitel nimmt Pol. den Faden des achäischen Krieges wieder auf. Philippus zieht aus Macedonien nach Aetolien, erobert Ambrakus, und muß eilend wegen innrer Unruhen nach Macedonien zurückkehren. Dort findet er aber alles wieder ruhig, und bringt den Rest des Sommers zu Larissa zu. IV. 66. Gleich zu Anfange des folgenden 67sten Kapitels wird des Wahltages der Aetoler und des neuen Prätors Dorimachus (also gleich nach dem Herbstäquinoktio) erwähnt; und gleichwohl sagt Pol. zu Ende des vorigen Kapitels, wo vom Ende des Sommers 535. die Rede ist: Zu derselben Zeit hielt Aemilius seinen Triumph über die Illyrier; Hannibal bezog, nachdem er Sagunt erobert, die Winterquartiere, die Römer verlangten, daß Hannibal ihnen ausgeliefert würde, rüsteten sich zum Kriege, und wählten den C. Sempronius und P. Cornelius zu Consuln. Und das erste Jahr der 140sten Olympiade endigte sich: (τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε u. s. w.) Auch weiter hin im 67sten Kapitel erzählt Pol., daß Philippus noch im Winter (χειμῶνος ἔτι προβαίνοντος) mit seiner Armee aufbrach, und gegen die Zeit der Wintersonnenwende (bruma) zu Korinth ankam. Hierauf werden die kriegerischen Unternehmungen bis K. 80. erzählt,

wählt, wo Pol. am Ende hinzusetzt: Philippus sey nach Megalopolis mitten im Winter gekommen. (μέσε χειμῶνος.) Wenn dies alles in demselben Jahre geschehn seyn soll, wie konnte Philippus im Winter aus Macedonien aufbrechen, gegen das Wintersolstitium nach Korinth kommen, und nach so vielen Unternehmungen im Peloponnesus dennoch in demselben Jahre mitten im Winter (535) nach Megalopolis mit der Beute zurückkehren? Diese Schwierigkeit muß Hr. S. gemerkt haben, und scheint deswegen vom 67. Kapitel an am Rande A. U. 536 beygeschrieben, und bis ans Ende des Buchs beybehalten. Beym Aufbruche des Philippus Kap. 67. steht am Rande Philippus Corinthum advenit Olymp. 140. 2. A. U. 536. wo jedoch noch offenbar die Rede vom Winter des Jahres 535. zu seyn scheint. In der Note hat Hr. S. sich besonnen, und bey dieser Stelle bemerkt, daß die Ankunft des Philippus noch in den Winter von 535. falle, und daß diese Jahrzahl am Rande fortgeführt werden müsse, bis zu Anfange des fünften Buches, wo ein neuer Prätor der Achäer genennt wird; ihn hätten zu diesem Irrthum die Worte Kap. 66.: τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε verleitet, welche man nicht übersetzen müsse: primus annus Olymp. 140. exierat, sondern, in exitu erat, ad finem properabat. Aber wir sehn nicht ab, wie auch nach dieser Erklärung Pol. die Worte setzen konnte, da er nachher noch die Begebenheiten des ganzen Winters erzählen wollte und wirklich erzählt; noch weniger aber wie die Rückkunft des Philippus aus dem Feldzuge nach Megalopolis mitten im Winter (Kap. 80.) auf dasselbe Jahr 535. paßt. Gleichwohl nennt Pol. II. 77. immer noch vorher den Prätor der Aetoler Dorimachus, welcher es im Herbste 535. geworden war. Alle diese Schwierigkeiten beweisen, daß irgendwo im Texte des Pol. ein Fehler liegen müsse. Und diesen findet man sehr leicht in der Angabe ἤδη προβαίνοντος τῦ χειμῶνος, adulta iam hieme. Denn es muß heißen: ἤδη προβαίνοντος τ. χ. iam procedente, ineunte hieme. Mit Anfange des Winters bricht Philippus auf, und gegen die Zeit des kürzesten Tages (bruma) trifft er vor Korinth ein; also ohngefähr im Dezember; dann unternimmt er sogleich den Feldzug wider die Aetoler im Peloponnesus, und kehrt nach Megalopolis davon mitten im Winter zurück. Doch muß man die Mitte des Winters hier wohl nicht ganz genau nehmen; obgleich aus den Bestimmungen der Tage, welche Polybius bey jedem Zuge ziemlich genau an-

 giebt,

giebt, um den Leser auf die Geschwindigkeit der Operation aufmerksam zu machen, sich ergiebt, daß über allen diesen Zügen bis zur Rückkehr nach Megalopolis kein voller Monat verflossen war. Also kann man diese Rückkehr sicher in den Januar setzen. Von da geht Philippus nach Argos, und bringt daselbst den übrigen Theil des Winters (τὸ λοιπὸν μέρος τοῦ χειμῶνος) zu. Kap. 82. Hier schiebt Pol. die Erzählung ein, wie Philippus vom Apelles verführt, auf die Wahlversammlung zu Aegium geht, um es dahin zu bringen, daß nicht Timoxenus, den Aratus vorschlug, sondern Eperatus zum Prätor gewählt ward. Dieselbe Sache erzählt auch Plutarch Ar. 48. Auf dem Rückwege geht er durch Patrae und Dyme nach Argos in die Winterquartiere (παραχειμασίαν ἐποίει) und schickte seine Armee nach Macedonien zurück. Kap 87. Hier kann man fragen, ob von demselben Aufenthalte zu Argos, wie vorher, die Rede ist? wenn dieses, wie es scheint, ist, so war der achäische Wahltag noch im Winter, aber am Ende; und παραχειμασία drückt hier nur einen geringen Theil des noch übrigen Winters aus! Wollte man eine andere Zeit verstehn, so käme man von neuem in Verwirrung mit der Zeitrechnung. Hr. S. hat sich hierüber auch nicht erklärt. In welche Jahreszeit und in welchen Monat die zweyte gewöhnliche Versammlung der Achäer zu Aegium gefallen sey, kann man nur errathen; es muß kurz vor dem Herbstäquinoktio gewesen seyn, (IV. 15.) Das folgende fünfte Buch fängt Polybius mit der Prätur des Eperatus zu Anfange des Sommers an, und setzt hinzu: Zur selbigen Zeit gegen Anfang des Sommers hatte Hannibal deutlich den Krieg gegen die Römer erklärt, gieng über den Iberus, und begann seinen Uebergang nach Italien; die Römer aber schickten die Consule Tib. Sempronius nach Afrika, P. Cornelius nach Spanien. Hier fängt Hr. S. am Rande die Zeitrechnung mit A. U. 536. an, und so kommt alles wieder in die Richte. Wir haben also bis zu dem Tode des Aratus weiter nichts zu erinnern, als was wir bereits oben angeführt haben.

Nun wollen wir noch zuletzt einige vermischte Anmerkungen mitnehmen, aber nur aus den Büchern, welche das Leben des Aratus enthalten. V. 37. In der Geschichte von Kleomenes Ende weicht Plutarch bey der Veranlassung sehr merklich von Polybius, aber nur in einem Nebenumstande ab,

ob, den Pl. wahrscheinlich aus dem Phylarch hatte. Dies ist der Kauf eines Grundstückes vom Nikagoras, der ihn in Aegypten stürzen half. Eine zweyte wichtigere Abweichung zeigt sich in der Erzählung von Archidamus Tode. Diesen läßt Polybius vom Kleomenes umbringen, da Plutarch K. 5. nach dem Phylarch, den er dabey nennt, zweifelhaft davon spricht. Auf jeden Fall ist im Texte des Polybius ein Fehler, wie wir glauben: ὁ δὲ Κλεομένης ἀπαντήσας τὸν μὲν Αρχίδαμον ἐπανείλετο u. s. w. muß heißen ἀπατήσας. Der vorhergehende Vergleich mit dem Nikagoras deutet offenbar auf diese Lesart. Bey Gelegenheit des Ptolemäus Philopator, welcher den Kleomenes einsperren ließ, wollen wir bemerken, daß ein Fragment aus dem 40sten Buche des Polybius beym Athenäus XIII. p. 576. vom Hrn. S. sowohl unter den Fragmenten dieses Buchs, als unter den einzelnen vergessen worden sey. Die darinne genannte Maitresse des Königs, Agathokleia, nennt auch Plutarch Kleom. Kap. 33. Die Stelle V. 33. wo Polybius die magern Annalisten seiner Zeit schildert, hat Hr. S. ganz falsch verstanden: Pol. vergleicht sie, und οἱ τὰ κατὰ καιροὺς ἐν ταῖς χρονογραφίαις ὑπομνηματιζόμενοι πολιτικῶς εἰς τοὺς τοίχους, qui rerum subinde gestarum annales in domorum parietibus populari ratione describunt. Hr. S. erklärt es durch tabulas, quas vulgo patresfamiliae domi in pariete descriptas habebant, quibus rerum maxime memorabilium tempora notata erant. Und dazu führt er kein Beyspiel an! Kurz, dieselbe Vergleichung im Cicero Orat. II. 12. wird Hr. S. eines bessern belehren, wo er von den Annalibus maximis Pontificum spricht; quos illi in album referebant domique proponebant in atrio populo cognoscendas. V. 106. Die Stelle von den Atheniensern, welche sich seit der Zeit, als sie von der Furcht vor den Macedoniern befreyt worden waren, in keine öffentlichen Angelegenheiten der Peloponnesier gemischt hatten, sondern sich von ihren beyden Demagogen Eurykides und Mikion leiten ließen, hat Hr. S. weiter nicht erklärt, als daß er aus Pausanias anführt, Philippus habe sie endlich vergeben, und der letztere heiße dort Μίκων. Aber den Zeitpunkt, wo die Athenienser befreyt wurden, und wo die beyden Männer ihr Ansehn bekamen, hat er nicht berührt. Aber aus Plutarchs Aratus Kap. 41. erhellet, daß schon A. U. 530. οἱ περὶ Ευκλείδην καὶ Μικίωνα das Volk nach ihrem Willen lenkten, und aus Kap. 34. und 35. daß unter Antigonus Do-

 son,

son, wahrscheinlich A. U. 526. als Aristomachus Prätor der Achäer war, Aratus nach Athen gerufen ward, und die Stadt völlig befreyte. Nichts desto mehr konnte er sie jemals dahin bringen, dem Bunde der Achäer beyzutreten, bis ins Jahr 538. wovon Polybius spricht; und wahrscheinlich dauerte dieses noch länger, weil Philippus nöthig fand, die beyden Demagogen durch Gift wegzuschaffen. Ueber das 7te Kap. VII. B. wo Polybius wider die Geschichtschreiber eifert, welche den König Hieronymus so abscheulich geschildert hatten, hat Hr. S. fast gar nichts angemerkt, da doch hier reichlicher Stoff zu litterärischen Bemerkungen vorhanden war. Unter den alten Geschichtschreibern, welche den Hieronymus so geschildert hatten, finden wir einen Eumachus von Neapolis beym Athenäus XIII. p. 577. genannt, der den Hannibalischen Krieg beschrieben hatte. Ein zweyter ist Baton von Sinope in einem eignen Buche περὶ τῆς τῦ Ἱερωνύμυ τυραννίδος bey Athenäus VI. p. 251. wo noch Κάτων ὁ Σινωπεὺς steht; doch hat Kasaubon die rechte Lesart schon ausgefunden. Voßius aber hat diese Stelle ausgelassen, und das Zeitalter des Baton nur muthmaßlich aus dem Plutarch im Leben des Agis K. 15. angegeben. Plutarch führt aus der Geschichte des Aratus eine widersprechende Erzählung des Baton an, und bemerkt dabey, daß dieser die eignen Kommentarien des Aratus nicht gelesen habe. Wenn man nun weiß, wenn Polybius seine Geschichte geschrieben hat, so wird man leicht das Zeitalter des Baton, dessen Geschichte Pol. zu meynen scheint, bestimmen können. Eine andre Schrift von den Tyrannen zu Ephesus führt Athenäus VII. p. 289. an. Was er in dem zuerst erwähnten Werke vom Hieronymus erzählt, verdiente gewiß eben so gut angeführt zu werden, als was Hr. S. aus dem Livius anführt: daß Thrason (dessen Polybius VII. 2. erwähnt) ein Schmarotzer des Hieronymus und ein Säufer war, dem ein andrer Schmarotzer, mit Namen Osis, den Tod zuzog; dieser brachte auch den Hieronymus dahin, daß er sich völlig wie der vorige Tyrann Dionysius kleidete. Beym Livius heißt der andere Schmarotzer Sosis. — Die Fragmente VII. 10. bis 14. hat Hr. S. richtig aus dem Plutarch erklärt; aber unrecht gestellt. Denn nach Nr. 13. sollte erst 10. und 11. folgen, wie man schon aus dem Inhalte selbst deutlich sieht; noch offenbarer wird die Sache aus Plutarchs Arat. 49. In Nr. XI. §. 6. sind wir überzeugt, daß es heißen

müsse,

misse, καὶ τὴν Φρουρὰν, ἣν παρέλαβες παρ' Ἀντιγόνου, τὰς συμμάχους λέγων καὶ τὴν πίστιν, so daß das darzwischen geschobene Φρουράμενος wegbleibt. — Bey II. 48. wo die Wohlthaten erwähnt werden, welche Megalopolis von Philippus, Amyntas Sohne, erhalten hatte, finden wir die Note: Quaenam vero sint illa beneficia, nusquam memoriae proditum reperi. Philippum illum et imperium Macedonum magnum adjumentum accepisse ab Arcadibus et Megalopolitanis, eo quod in pugna ad Chaeroneam praesto non fuerint caeteris Graecis, Pausanias ait libro VIII. p. 696. — de beneficiis autem Philippi in Arcades et Megalopolitanos prorsus silet Pausanias. Demnach hatte also Hr. S. die Stelle nicht gelesen VIII. 28. wo deutlich steht, daß Philippus das Land und Gebiete von Lacedämon an die Argiver, Tegeater und Megalopolitaner vertheilt hatte. Selbst bey dieser Stelle besann Hr. S. sich nicht auf die vorige, viel weniger auf die Stelle beym Livius im 38sten Buche: ager Belbinitis, quem injuria tyranni Lacedaemoniorum possederant, restitutus eidem civitati (Megalopoli) ex decreto vetere Achaeorum, quod factum erat Philippo Amyntae filio regnante, welche er zwar bey II. 54. mit andern zitirt, aber gar nicht zur Erläuterung der Stelle, noch weniger zu II. 39. wo die Achäer als Schiedsrichter der Lacedämonier erscheinen, genutzt hat. — X. 38. und XI. 20. hat Hr. S. den Namen eines Städtchen bey Carthagena in Spanien, in der Nähe des Silberbergwerks, Βαίκυλα drucken lassen, weil in der zweyten Stelle alle Handschriften so lesen. In der ersten Stelle aber haben die meisten, so wie die Ausgaben, Βαίβυλαι, welche Schreibart Hr. S. so geschwind nicht verwerfen sollte. Wir wollen ihm eine Stelle des Plinius 33 Kap. 6. nachweisen, welche ihn zweifelhaft machen könnte: mirum adhuc per Hispanias ab Hannibale inchoatos puteos durare, sua ab inventoribus nomina habentes; ex quibus Bebulo appellatur hodieque, qui CCC. pondo Hannibali subministravit in dies. Hier ist die einzige Variante Bebelo; und so nach möchte wohl im Polybius die rechte Leseart Βαίβολα seyn.

Mitt-

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Schloß Wartburg, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Gotha, bey Ettinger. 1792. 163 S. in 8. 12 gr.

Rec. hat diese historische Beschreibung eines der berühmtesten Bergschlösser, das von seiner Erbauung 1067. an bis ins 15te Jahrhundert die Residenz der Landgrafen von Thüringen war, mit wahrem Vergnügen gelesen. Sie ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur Thüringischen Geschichte, der mehrere Berichtigungen und zugleich verschiedene neue Nachrichten aus dem Eisenachischen Archiv enthält. „Ohne Wahrscheinlichkeit, sagt „der Verf. (Hr. Kammerrath Thon zu Eisenach), s. Vorrede „S. 12.) ohne Vorgänger oder archivalische Nachrichten ha„be ich nichts behauptet. Ich liefere überall Geschichte, kei„nen Roman, der jetzt in aufgefrischten Geschichten des mitt„lern Zeitalters so oft mit eingewebt zu werden pflegt. Meh„rere Leser vergnügen sich zwar an dieser Lektüre: nichts kann „aber der Geschichtskunde schädlicher seyn, weil vorzüglich die „Jugend dadurch gar zu oft irre geführt wird.“ Jeder ächte Geschichtkenner wird dieser letztern Aeußerung des Verf. von ganzem Herzen beytreten, und besonders junge Freunde der Geschichte vor so schädlichen Mißgeburten, wie die immer mehr Mode werdenden historischen Romane sind, ernstlich warnen. Zuweilen macht sich der Verf. ohne Noth Schwierigkeiten, z. B. über das Sterbejahr des Landgrafen Ludwigs VI. (IV.) „Ich begreife nicht, sagt er S. 73. in der Note, „wie alle neuere Geschichtschreiber das Jahr 1228. zu Lud„wigs Sterbejahre haben machen können u. s. w.“ Rec. findet das sehr begreiflich. In Heinrichs Sächs. Geschichte Th. I. S. 251. ist, vielleicht durch ein Versehen des Setzers oder des Correktors, die Zahl 28. aus dem Text vermuthlich auf den Rand gekommen, und die Herren Galetti, Schoeppach u. a. haben das treulich nachgeschrieben. In eben dieses Schriftstellers deutschen Reichsgeschichte III. 270. steht ganz richtig der 11te Sept. 1227. und daß dieses das richtige Jahr sey, beweiset die Geschichte von Kais. Friedrichs II. Kreuzzuge mehr als zu deutlich. Eben so unnöthig ist der Zweifel über

über das Sterbejahr des Landgrafen Heinrich Raspe S. 80. Es kann kein anderes Jahr als 1247. seyn; denn Heinrich Raspe wurde im May 1246. zum Gegenkönige gewählt, belagerte im folgenden Winter Ulm, und im März 1247. machte der Papst schon Anstalt, an des verstorbenen Heinrichs Stelle einen neuen Gegenkönig ausfindig zu machen. Das Titelkupfer stellt das Schloß Wartburg schön und richtig vor.

Gi.

Peter Wolfter's Abhandlungen zur Beleuchtung der deutschen Geschichte. Heidelberg, bey Pfähler. 1792. 268 S. in 8. 16 gr.

Die Leser der Allg. d. Bibl. kennen schon die Manier des Verf. aus der Anzeige seiner Geschichte der Veränderungen des deutschen Reichsstaats. (Band CIX. St. 2. S. 507.) In den vorliegenden Abhandlungen, die wirklich viel Gutes enthalten, hat sie dem Rec. etwas besser gefallen, vielleicht weil er schon daran gewöhnt war. Es sind ihrer acht: 1) von den Pflichten, welche der Geschichtslehrer dem Vaterlande schuldig ist, und deren Einfluß auf die Bildung würdiger Zöglinge. 2) Von der Wichtigkeit des Studiums der Universalgeschichte. 3) Von dem Werth der deutschen Geschichte, ihrem Einfluß auf die Nation und der Art, sie gemeinnütziger zu machen; ein schönes und reichhaltiges Thema, worüber sich noch manches Gute und Wichtige sagen ließe. 4) Ueber die Vorzüge der deutsch-vaterländischen Gesetzgebung. 5) Ueber den Zustand des deutschen Reichsstaats bey dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, und dessen Verhältnisse gegen Spanien, Frankreich und Italien. 6) Ueber die goldene Bulle. 7) Ueber die Entstehung der Wahlkapitulation. Dieser Aufsatz hat uns mehr befriedigt, als der sechste, der etwas mager ausgefallen ist. Der Verf. hat ihm noch die Reden der Churfürsten von Maynz und Trier bey Karls V. Kaiserwahl beygefügt, die bekanntlich der Jesuit Masenius (nicht Massenius) diesen beyden Churfürsten in den Mund gelegt hat. Man findet sie, Wort für Wort, wie sie hier stehen, schon in Springers Betrachtung der Wahlkapitulation Th. I. S. 113 — 129.; welches Hr. W. wohl hätte anzeigen sollen. 8) Ueber den westphälischen Frieden. Dieser

histo-

historisch-statistische Aufsatz ist, nächst dem 7ten, dem W[illegible] am besten gerathen.

Om.

Frankreich! Erste Weißagung des Sehers Ara[illegible] des Sohns Thorahim. Jerusalem. 5553. 2 Bo[g.] in 8. 2 gr.

Ein elendes Spielwerk der Einbildungskraft mit biblische[n] oder prophetischen Worten und Bildern.

Die nach der Wahrheit geschilderte Franzosen, und wie sie das heil. röm. Reich, besonders aber das Haus Oesterreich seit 300 Jahren zu kränken gesucht haben. Ohne Druckort. 1792. 11 Bog. in kl. 8. 8 gr.

Ist wahrscheinlich für den großen Haufen im Oesterreichischen geschrieben. Man muß dabey weder auf die Richtigkeit der Angaben, noch auf Darstellung und Ausdruck sehn; denn von allem diesem Verdienste hat die Schrift nichts.

R.

Populäre historische Uebersicht der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums auf Erden, von Christian August Ludwig Kirchhoff, Doktor der Weltweisheit und Magister. Berlin. 1792. 52 S. in 8. 3 gr.

Eine Kirchengeschichte, wie man sieht, in nuce auf 44 Seiten — denn das Uebrige nehmen Dedikation und Vorrede ein — die der Verf. nicht blos Gottesgelehrten, sondern auch andern hat mittheilen wollen. Was doch der Verf. für Gottesgelehrten sich mag gedacht haben, oder was überhaupt bey Abfassung dieser Schrift, die jeder Sekundaner einer nur nicht ganz schlechten Schule, wo nicht besser, doch gewiß nicht schlechter hätte aufsetzen müssen. Durchaus ist nicht Zeit und selten Ort der Handlung angegeben. Nach der dem

Verf.

Verf. verdienstlich scheinenden Ausbreitung des Christenthums unter den Sachsen durch Karl den Großen, kommt Mohammed in Verbindung mit den Kreuzzügen, denen Schuld gegeben wird, daß sie „den Verfall der Erkenntniß der Sitten „und des innerlichen Wohlstandes in der Christenheit auf den „höchsten Gipfel gebracht hätten.“ Konstantin, vulgo der Große, heißt hier der Edle, man denke! — Die Bemühungen der Päbste und der Jesuiten zur Ausbreitung des Christenthums werden gepriesen, mit einer nach Verhältniß der übrigen Erzählungen sehr weitläuftigen Nachricht von dem Collegium de propaganda fide, und der Zahl der Alphabete auf 2 Seiten, wobey zum erstenmale und auch hernach nicht wieder, bestimmte Jahrzahlen vorkommen. Von Luther und den übrigen Reformatoren wird auch nicht ein Wort gesagt. Kurz man sieht, daß der Verf. nur auf getaufte Köpfe sein Augenmerk richtet, und es für eine sehr wichtige Eroberung ansiehet, wenn ein paar Tausend mehr getauft sind, sollten es auch nur leere Köpfe seyn. — Aber genug von diesem Machwerk, und nur noch die Frage: Was mag der Verf. beym Schluß seiner Dedikation an den Grafen Schulenburg-Kehnert sich gedacht haben? Er schließt: „gönnen Sie mir „das Vergnügen, lebenslang in tiefster Erniedrigung (!?) „zu seyn“ u. s. w.

Wu.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neue Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Erstes Stück, 1792. 151 S. in gr. 8. Zweytes Stück. 142 S. Berlin, bey Wever. 20 gr.

Keine Vorrede kündigt diesen neuen Abschnitt in der Folge der Weverschen Quartalschrift an. Die Einrichtung aber ist vollkommen die nämliche. Das einzige, wodurch sich die neue Quartalschrift von der alten unterscheidet, ist, daß hier jedes Stück auf dem Umschlag mit dem Bild eines Gelehrten geziert ist, welches bey den zwey vor uns liegenden Stücke die

Herren

Herren Schmalz und Forster der ältere, sind. Der Inhalt des Isten Stücks ist folgender: 1) Ein Auszug aus Bruce's Reisen, unter dem Titel: **Bemerkungen über Cairo**, obwohl von Cairo selbst nur sehr weniges gesagt wird. 2) **Neueste Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande Persiens**, aus des Gr. von Perrieres Sauveboeufs Reisen, wovon wir bereits selbst aus des Forsterschen Magazins von Reisebeschreibungen, IV. Band, A. d. B. B. CIV. S. 265. einen kurzen Auszug gegeben haben. 3) **Briefe verschiedenen Inhalts über England**, aus den Bemerkungen eines aufmerksamen Beobachters über England, aus dem Französischen, 1788. Sie enthalten, bey ihrer Unerheblichkeit, doch manches, worauf andere Reisende nicht gestoßen sind. 4) **Briefe über den ältern und neuern Zustand der Insel Rhodus**, aus Savary's Briefen über Griechenland. Der erste Brief enthält in einer vollständigen Compilation über den ehemaligen Zustand und Flor der Insel und Stadt Rhodus, einen schätzbaren Beytrag zur alten Geographie: und es ist nicht übel, dergleichen Nachrichten aus der alten Welt, in unsern Tagen von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischen. Der Verlust der Freyheit unter Vespasian war der Anfang des Verfalls von Rhodus. Der jetzige Zustand erweckt Mitleiden, und entspringt aus der Sklaverey der Inwohner, und dem Getraidemonopol des Pascha, da doch die Insel Getraide zur auswärtigen Versendung bauen könnte. Auf der Insel wohnen dermalen 4700 türkische, 2500 griechische und 100 jüdische Familien, die der Verf. zusammen auf 36500 Menschen berechnet, in einer Insel von mehr als 40 (franz.) Meilen im Umfang. Diese müssen 90000 Piaster erlegen, ohne die erschrecklichen Frohndienste, wovon aber nur 34500 in den Schatz des Großherrn kommen. IItes Stück: 1) **Fortsetzung der vermischten Briefe über England** — die nun eben nicht so allgemeines Interesse haben, um zur Unterhaltung ausgezogen zu werden. Auch scheint es uns gegen den ersten Plan dieser Quartalschrift zu seyn, kleine Romane, wie in diesen Briefen einige vorkommen, in dieselbe aufzunehmen. 2) **Ueber die Einwohner von Oberschlesien und deren Cultur und Charakter**, — aus Hammards Reise durch Oberschlesien, Gotha 1787. Eigentlich Ursachen dieser geringen Cultur, die aber im Grunde nicht hinreichende Befriedigung geben. 3) **Anmerkungen über Constantinopel und dessen Vorstädte; über die Verfassung**

[illegible] das Serail, über die Thronfolge im türkischen Reiche; über dessen Regierung, Verwaltung und Finanzen; und über die auswärtigen Minister bey der Pforte — aus des Gr. Sauvebœufs Reisen.

Mr.

Vertheidigung des Versuchs über den Ursprung der Pyramiden in Egypten, und der Ruinen von Persepolis und Palmyra, von Sam. Sim. Witte. Leipzig, in Kommission in der Müllerschen Buchh. 1793. 18 Bog. in gr. 8. 21 gr.

Wir zeigen blos das Daseyn dieser Vertheidigung an, ohne uns auf die Streitfrage und den Werth der Vertheidigung einzulassen, weil wir sehn, daß Hr. W. nun wie ein Skorpion, den man aufgenommen, und zwischen den Fingern hält, mit seinem Stachel links und rechts nach allem, was er berühren kann, schlägt.

R.

Erste und merkwürdige Reise eines Europäers Ludwig Fontaine durch die unbekannten Länder des mittlern Afrika von Gambia durch di Negerkönigreiche bis an die östliche Küste von Abyßinien. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1 Alph. 6 Bog. in kl. 8. 1 Rg. 4 gr.

Wir haben zwar die Reise mit Vergnügen gelesen, aber mehr als einen Roman, der für die Geographie von Afrika wohl wenige Aufschlüsse geben wird. Vorzüglich fanden wir die Beschreibung des Aufenthaltes auf einer wüsten Insel nach gelittenem Schiffbruche sehr interessant. Woher der Uebersetzer das Original bekommen, oder vielmehr, wo und wenn es herausgekommen sey, hat er nicht nöthig geachtet anzumerken; sonst übersetzt er ganz fließend; aber wo von Sachen die Rede ist, welche außer dem gewöhnlichen Kreise der Romanübersetzer liegen, begeht er grobe Fehler; dahin rechnen

nen wir S. 145. die Heuschrecken auf den Küsten, die man tourtouroux nennt; wo wahrscheinlich Langoustes oder Languostes stand; eine Krabbenart; S. 147. das Fleisch ist gelb — und der Geschmack nähert sich unsern Canadischen Aepfeln. Sollte da nicht Chrétiens gestanden haben?

Sb.

Archiv für die Geschichte, Staatsrecht und Topographie der Reichsritterschaft. Ersten Bandes erstes Heft. Frankfurt, bey Pech. 1792. 8 Bog. in 8. 9 Gr.

Die Geschichte, das Staatsrecht und die Statistik der reichsritterschaftlichen Besitzungen, die zusammengenommen einen nicht unbeträchtlichen Theil von Deutschland ausmachen, sind bisher so unbekannt und so mangelhaft gewesen, daß man eine besondere Bearbeitung derselben längst gewünscht hat. Freylich kann dies das Werk eines einzigen Mannes nicht seyn; mehrere sachkundige Männer müßten ihren Fleiß zu diesem Zweck vereinigen: und auch alsdann noch würde man nichts Vollständiges erwarten dürfen. Indessen sind Beyträge zu einem solchen Werk überaus schätzbar: und diese versprechen die Herausgeber des gegenwärtigen Archivs in ansehnlicher Menge zu liefern. Der Plan desselben begreift: 1) Geschichte, sowohl der Reichsritterschaft überhaupt, als auch einzelner ritterschaftlicher Familien und Güter insbesondere, nebst Biographien denkwürdiger Reichsritter und verdienter Geschäfftsmänner, die in ritterschaftlichen Diensten standen; 2) allgemeines und positives Staatsrecht der Reichsritterschaft; 3) statistische Beschreibungen der reichsritterschaftlichen Besitzungen; 4) Deduktionen, Dissertationen und andere Druckschriften, theils ganz, theils im Auszuge; 5) Justiz-, Polizey- und Cameralverordnungen; 6) reichsritterschaftliche Erkenntnisse in ritterschaftlichen Prozessen; 7) reichsritterschaftliche Litteratur, und 8) Intelligenznachrichten und Anfragen. Jährlich sollen davon vier bis sechs Hefte, jedes zu 8 Bogen erscheinen. Nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, verdienen die Herausgeber alle Aufmunterung;

die

die angefangene rühmliche Arbeit fortzusetzen. Gewiß werden sie dadurch zur Ergänzung der bisher so mangelhaften Staatskunde von Deutschland sehr vieles beytragen.

Gi.

Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte; herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, Diakonus zu Taucha bey Leipzig. Erster Theil. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1792. 18 Bogen in gr. 8v. 18 gr.

Ermuntert durch den neu belebten Eifer, mit welchem man in den gegenwärtigen Zeiten die Geschichte vaterländischer Literatur und Kunst, zweckmäßiger und fruchtbarer, als ehedem, zu bearbeiten bemüht ist, und durch die günstige Aufnahme, welche das deutsche Publikum diesen Bemühungen gewährt, entschloß sich der Verf., auch seine Beyträge zur Bereicherung dieses Fachs bekannt zu machen. Denn allerdings sind noch, bey aller Reichhaltigkeit der, in der Vorrede größtentheils angeführten, schätzbaren neuern Werke dieser Art, wie bey allen historischen Arbeiten, doch immer manche Lücken zur Ergänzung übrig. Mehrere handschriftliche Dokumente liegen in öffentlichen und Privatbibliotheken verborgen; und viele seltene, besonders kleinere, Druckwerke des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, sind noch nicht ganz erschöpft; daß also dem Litterator ein zwar eingeschränkteres, aber doch nicht durchaus angebauetes Feld in dem vielumfassenden Gebiete der deutschen Gelehrsamkeit und Kunst zur Bearbeitung übrig bleibt. Die gegenwärtige Sammlung ist also dazu bestimmt, fehlerhafte Angaben zu berichtigen, und unvollständige Nachrichten zu ergänzen. Der Verf. ersucht dabey um Beyträge zur Vervollständigung seiner noch nicht ganz vollendeten Aufsätze, vorzüglich aber zu dem Leben und den Kunstwerken Lukas Kranach's, von welchem er im zweyten Theile verschiedene noch unbekannte Nachrichten mitzutheilen verspricht, zum Verzeichniß der Schriften Karlstadt's, u. a. m. Zur Erreichung dieses Wunsches wäre es

 denn

denn wohl rathsam, künftig in der Vorrede jedes Theils de[n] Inhalt des folgenden kürzlich anzugeben. In jeder Michae lismesse soll die Fortsetzung dieser Beyträge erscheinen, un[d] jedem zweyten Theile ein, bey litterärischen Werken aller dings unentbehrliches, Register beygefügt werden.

Dieser erste Theil enthält: I. Dr. Andreas Boden steins von Karlstad Leben, Meynungen und Schick sale. S. 1—161. Ungeachtet mancher bekannten Nach richten, welche diesen, mehr verwirrenden, als aufklärenden, Reformator betreffen, ist uns doch noch kein so vollständiger und reichhaltiger Aufsatz über ihn bekannt; und auch das, was in demselben minder neu ist, hat doch durch die gute Zusammenstellung und Anordnung an Uebersehbarkeit, Be lehrung und Interesse gewiß nicht wenig gewonnen. Es fehlte ihm gewiß nicht an ausgebreiteten scholastisch philosophi schen und theologischen Kenntnissen; aber gar sehr an einem festen Charakter, an unleidenschaftlicher Untersuchungsgabe und gesunder Beurtheilungskraft, auch an reiner und gemä ßigter Wahrheitsliebe. Daher seine stürmische Schwärmerey, und sein Hang zur Aufwiegelung der Gemüther. Der Verf. besitzt hinreichende Kenntniß der Begebenheiten des ganzen damaligen, einflußreichen, Zeitpunkts, und besonders der Reformationsgeschichte; aber durch einen ruhigen unbefange nen Forschungsgeist, der ihn nichts übersehen läßt, und ihn von einer partheyischen oder einseitigen Darstellung der Ge genstände zurückhielt. Gelegentlich sind zwar, wie es nicht anders seyn konnte, manche Schriften von Karlstadt mit erwähnt und charakterisirt worden; indeß war es die Absicht des Verf. diese Abhandlung mit einem vollständigen Verzeich nisse dieser Karlstädtischen Schriften, die zahlreich genug sind, zu beschließen. Aus Besorgniß aber, daß seine Angaben noch zu mangelhaft ausfallen würden, verschob er es lieber noch, um die Zusätze und Beyträge erfahrner Literatoren abzuwar ten. Statt dessen also führt er nur zum Schluß die Quellen und Hülfsmittel an, die zur Erläuterung der Lebensumstände und Schicksale Karlstadts dienen.

II. Erasmus Rüdinger; ein Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts. S. 162—201. Dieser Aufsatz erschien zuerst vor drey Jahren in den Dresdner Gelehrten Anzeigen; und seitdem lieferte Hr. Stro bel die erste vollständige, zum Theil aus noch unbekannten

Quel-

Quellen geschöpfte, und mit kritischer Genauigkeit bearbeitete Biographie dieses denkwürdigen Mannes, im zweyten Bande seiner Neuen Beyträge zur Litteratur. Was hier etwa noch ergänzt werden könnte, enthält gegenwärtiger Entwurf, den der Verf. nach seiner ersten Erscheinung über die Hälfte vermehrt, und in vielen Stellen berichtigt hat. Rüdinger ward, seiner ausgezeichneten Talente und Verdienste ungeachtet, das Opfer eines viel zu weit getriebenen Religionseifers, der ihn nach Beraubung seiner Aemter in entfernte Gegenden trieb, und beynahe in das äußerste Elend versetzte. Man hatte seiner bisher, sehr ungerecht, fast ganz vergessen, ob er gleich einer der gelehrtesten Sprachkenner und Schriftausleger seiner Zeit war. Der seel. Ernesti machte seine Schüler zuerst auf den so lange verborgen gebliebenen Werth seiner Schrifterklärungen aufmerksam. Sein Hauptwerk ist eine lateinische Umschreibung der Psalmen, worüber man eben in des seel. Ernesti kleinern theologischen Schriften einen eignen Aufsatz findet, und wovon auch der seel. Darbe bey seiner Psalmenübersetzung Gebrauch machte.

III. Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift. In Italien und Frankreich bediente man sich, wie bekannt, der beweglichen griechischen Typen weit früher, als in Deutschland. Erst im J. 1519. zog Melanchthon den jüngern Melchior Lotter von Leipzig nach Wittenberg, und ließ von ihm einige Bücher des N. T. und verschiedene klassische Autoren, zum Gebrauch seiner Schüler, griechisch abdrucken. Aber schon 1516. machte Valentin Schumann zu Leipzig den ersten Versuch, ein griechisches Buch mit beweglichen Schriften abzudrucken, nämlich des Richard Crocus Anleitung zur Kenntniß der griechischen Sprache. Dies hielt man sonst allgemein für die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift. Aber schon fünf Jahre früher erschien zu Wittenberg in Johann Gronenbergs Officin ein griechisches Lesebuch, welches, so lange kein früheres Werk aufgefunden wird, nun wohl für das erste in dieser Art gelten muß. Der Verf. giebt eine genaue Beschreibung davon.

IV. Studienplan für lateinische Stadtschulen, von Philipp Melanchthon im J. 1558. entworfen. Ursprünglich wurde dieser Plan in der Stadtschule zu Herzberg eingeführt, aber in der Folge auch mehrern Schulen vorgeschrieben. Von der Freyheit, die der weise Mann dabey selbst

 gab,

gab, diese Ordnung nach Gelegenheit zu bessern, hat man sowohl im vorigen als jetzigen Jahrhunderte verschiedentlich Gebrauch gemacht. Als ein noch ungedruckter Aufsatz des großen Mannes, und als Beytrag zur Geschichte der Erziehungskunst, war dieser Plan indeß immer der Aufbewahrung werth.

V. **Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels.** Vier ältere und neuere Meßverzeichnisse sind zum Grunde gelegt, um den Umfang und die Fortschritte des deutschen Buchhandels summarisch zu vergleichen, nämlich von den Jahren, 1589, 1616, 1716, und 1789. Zuerst wird die Zahl der Verlagsbücher jedes Orts tabellarisch neben einander gestellt; und es ergiebt sich daraus, daß vor zweyhundert Jahren ein weit stärkerer Handel mit den südlichen Provinzen Europens, besonders Italien, getrieben ward, als gegenwärtig. Vom Jahr 1716, findet man unter den Meßbüchern kein einziges italienisches und französisches Werk. Mit katholischen Büchern ward 1616. ein ziemlich starker Handel getrieben, der sich 1716. fast ganz verloren hatte, vom Jahre 1780. an sich aber wieder hob. Jetzt ist der Handel mehr in die nördlichen Provinzen übergegangen. In Ansehung einzelner deutschen Städte sind die Resultate nicht minder merkwürdig, und es läßt sich darnach eine gewisse Rangordnung festsetzen, in welcher, nach dem Verzeichnisse von 1789. Leipzig, Berlin, Wien und Frankfurt am Mayn oben anstehen. Auch in Ansehung der wissenschaftlichen Klassen stellt der Verf. eine ganz lehrreiche Vergleichung an. Auffallend ist das Mißverhältniß in der Summe der lateinischen und deutschen Schriften. Jener waren im J. 1589. 246, und dieser nur 116; dagegen im J. 1789. der lateinischen nur 198, und der deutschen 1917 waren. Aus der Vergleichung des wissenschaftlichen Inhalts ergiebt sich, daß das Fach der theologischen Litteratur das reichhaltigste — versteht sich, an Menge — unter allen ist. Im Jahre 1589. überstiegen die theologischen Schriften sogar die Hälfte der sämmtlichen Verlagswerke. Jetzt machen sie ungefähr den fünften oder sechsten Theil derselben aus. Um die Größe und Stärke des Leipziger Buchhandels zu beurtheilen, stellt der Verf. die Namen und Werke der Verleger von 1616. 1716. und 1789. zusammen. Gegenwärtig ist die Anzahl der Leipziger Buchhändler bis auf 50 gestiegen, da ihrer vor zwey hundert Jahren

ten nur 12 waren. Von fremden Buchhändlern besuchen jetzt 230 bis 250 die Leipziger Ostermesse, und der jährliche Bücherumsatz steigt in die Millionen. — Unstreitig hat diese ganze Berechnung nicht nur ihren statistischen, sondern auch literarischen Werth.

VI. **Zur Litteratur der astrologisch-meteorologischen Vorherbestimmungen im sechzehnten Jahrhundert.** Vor der Einführung der jetzigen Kalenderform, verfertigten die Astrologen zu Anfange des Jahrs gewisse Prognostika. Eine der ältesten Schriften dieser Art ist des Mag. **Wenceslaus Fabri** Weißagung der Wirkung der Planeten, u. s. f., die 1482. herauskam, und der hernach mehrere ähnliche folgten. Von den spätern Prognostiken, die zunächst an des **Petrus Apianus** Zeiten gränzen, giebt der Verf. eine genauere Beschreibung, die viel Merkwürdiges enthält. Denn wenn gleich diese alten Träumereyen für unsre Zeiten weiter keinen Werth haben, so verdienen sie doch als Beyträge zur Geschichte der Astrologie und Meteorologie einige Aufmerksamkeit. Man könnte ihnen auch eine Stelle in der Geschichte der **menschlichen Narrheit** anweisen, ohne den übrigen Verdiensten ihrer Verfasser zu nahe zu treten.

VII. **Zwey merkwürdige Schreiben an den Churfürsten Friedrich den Weisen zu Sachsen, von Georg Spalatin, und Conrad Mutianus.** Aus dem Original. Das erstere betrifft die Beförderung der Reformation in Sachsen; und es herrscht darin ein vertraulicher, und bey aller Freymüthigkeit die Gränzen der Ehrfurcht und Bescheidenheit nicht überschreitender Ton. Das zweyte Schreiben ist von **Conrad Mutianus Rufus**, einem Hessischen von Adel, Doktor der Dekreten, und Kanonikus zu Gotha, den Luther in einem seiner Briefe virum delicatissimae eruditionis nennt. Er wurde zur Zeit des Bauernkrieges aus Gotha verjagt, nahm seine Zuflucht zu Spalatin, und, auf dessen Empfehlung, zum Churf. **Friedrich dem Weisen**. Vor Alter entkräftet, und von allen Bedürfnissen entblößt, richtete er dies Schreiben an den Churfürsten, welches man nicht ohne theilnehmendes Mitgefühl lesen kann. Es enthält einen nicht unerheblichen Beytrag zu der Geschichte seines Lebens, und der damaligen Bauernunruhen in Thüringen. Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt, und hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt worden. Der Churfürst starb wenige Tage nach der Ausfertigung dieses Schreibens.

Man wird schon aus dieser Anzeige sehen, daß diese neu angefangene litterarische Sammlung zu den interessantesten in ihrer Art gehöre. Und da der Verf. ihr außer dem innern Werthe auch das Verdienst der Mannichfaltigkeit ertheilt hat, und in Zukunft gewiß noch im höhern Grade zu ertheilen suchen wird; so ist ihre lange Fortsetzung recht sehr zu wünschen.

Edk.

Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius von Attendorn, verfaßt von Cajetan Aug. Jahn, Churfürstl. Sächs. Commissionsrath und Justizamtmann zu Colditz. Baireuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey. 1792. 108 S. in 8. 6 gr.

Wenn auch Rivius bey doch ausgemachten mehreren Verdiensten kein anderes Verdienst vor sich hätte, als dieses, daß er der Erzieher und Instruktor des Churf. August von Sachsen war, so verdiente es sein von Fabricius schon verewigtes Andenken, daß es der jetzigen und künftigen litterarischen Welt aufs neue empfohlen würde. Dieses hat der Verf., wenn auch nicht in der gefallenden Manier unsers deutschen Biographen Schröckhs, doch auf so eine Art gethan, daß der solidere Theil des gelehrten Publikums vollkommen mit ihm zufrieden seyn wird. Einen so guten Vorgänger er in Fabricius vor sich hatte, so ist er ihm doch nicht allein gefolgt, sondern hat selbst untersucht, und den Mann, dessen Andenken er in neue Erinnerung bringt, nicht allein aus den von den Zeitgenossen desselben mitgetheilten biographischen Nachrichten, sondern aus seinen hinterlassenen Schriften, welche größtentheils Seltenheiten sind, selbst studirt.

Johann Rivius, damit wir unsre Leser, die diese Biographie nicht in die Hände bekommen sollten, mit diesem zu seiner Zeit merkwürdigen und aufgeklärten Schulmanne näher bekannt machen, war den 1sten Aug. 1500. von eben nicht wohlhabenden, aber doch in ihrer Art angesehenen Bürgersleuten, zu Attendorn gebohren. So finster es zu seiner Zeit in den Schulen aussah, so hatte er doch das Glück unter die Hände eines in seinem Zeitalter sich auszeichnenden Schulmannes, des Tilemann Mullius, Oberpfarrers zu Attendorn,

dern, zu kommen. Mullius nahm sogar den jungen Rhelius mit einigen andern Schülern zu sich ins Haus, um Erziehung und Unterricht desto sorgfältiger vereinigen zu können. Mullius bewirkte eine so gute Vorbereitung zum akademischen Leben bey ihm, daß er bey seinem Abgang auf die Universität Cölln, die ganze Grundlage zum künftigen Manne mit sich nahm. Lange unentschieden, ob er nach dem Rath seiner Freunde die Rechtsgelehrsamkeit, oder nach dem Rathe seiner Cölnischen Lehrer die Gottesgelehrsamkeit studiren sollte, wählte er endlich, hauptsächlich um bey mehrerer Aufklärung dem Neide seiner theologischen Brüder zu entgehen, die Philosophie und die Sprachen zu seinen Studien. Nach vollendeter akademischer Laufbahn wurde er Lehrer an der Schule zu Cölln; er gab aber diese Stelle bald auf, durchreisete die vornehmsten am Oberrheine gelegenen Städte, besuchte vorzüglich die Klosterbibliotheken, und gieng endlich nach Leipzig. Er war noch nicht lange am letztern Orte, als er auf Horners Rath eine Stelle an der Schule zu Zwickau annahm, bey welcher er mehrere gelehrte Schulmänner als Collegen antraf. Er blieb 7 Jahre als Schullehrer zu Zwickau, worauf er das Rektorat zu Annaberg übernahm. Seine glücklichen Verbesserungen in der Einführung besserer Schulbücher sowohl, als in dem Unterrichte selbst, brachten ihn und seine Schule in den größesten Ruf, zogen ihm aber auch den Neid und die Verfolgung der Geistlichkeit in so vollem Maaße zu, daß er seine Stelle aufgeben und von Annaberg ganz wegziehen mußte. Er gieng nach Marienberg, wo er eine für seinen thätigen Geist wohlthätige Ruhestätte, und obgleich in keinem öffentlichen Amte, neue Gelegenheit die erwachsene Jugend zu bilden, vor sich fand. Von mehreren hier an ihn ergangenen auswärtigen Anträgen nahm er den Antrag als Rektor nach Schneeberg an, wohin er von Caspar Crucigern empfohlen worden war. Herz. Heinrich von Sachsen, der ihn näher hatte kennen lernen, lies ihn aber nicht lange hier, sondern rufte ihn als Rektor nach Freyberg, um seinen jüngern Prinzen seiner Anweisung und Bildung übergeben zu können. Er zeigte sich in seinem doppelten Berufe als einen Mann, der nicht für den Schulstaub allein gebohren war, und entsprach der Erwartung seines Fürsten so ganz, daß er ihm die Aufsicht seines Prinzen August, als er ihn auf die Akademie nach Leipzig schickte, allein anvertraute. Nach dieser vollendeten Laufbahn und nach dem Tode Heinrichs genoß er eben

so das Vertrauen des Herzogs und nachherigen Churfürsten Moritz, und wirkte nebst Ernst von Miltitzen und Georg Cammerstadten überaus viel zu der Stiftung der drey Landschulen, Pforta, Meißen und Grimma. Besonders war, wie der Verf. es mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, die Wahl der Schulbücher, die Bestimmung und Anordnung der Lehrstunden, und die Vorschrift der Disciplin, in welcher er immer streng gewesen war, sein Werk. Er brachte in diesen Schulen seine liebsten Lehrlinge als Lehrer an, und betrieb alles mit solchem Eifer, daß ihn der Herz. Moritz zum Inspektor der Meisner Landschule ernannte, und ihm zugleich die Aufsicht über die zwey andern Landschulen und über alle Schulen seines Landes übertrug. Bald darauf 1545. stellte er ihn auch als geistlichen Rath bey dem Consistorio zu Meissen an, und dieses war die letzte Belohnung, die er für seine vielfachen Verdienste um die jetzt Churfürstlichen Lande erlebte. Er starb den 1sten Jan. 1553. auf seinem kleinen Landgute an der Elbe im 53sten Jahre.

Rivius stand lange an, ehe er sich für die Lutherischen Lehrsätze erklärte; nachdem er es aber nach voller Ueberzeugung gethan hatte, so handelte er auch unerschrocken, doch nie unzeitig, behielt immer Mäßigung gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, und blieb so lange in Verbindung mit ihnen, bis er sah, daß er nichts weiter ausrichten konnte. Rivius war in Sachsen der Wiederhersteller der lateinischen und griechischen Sprache, schrieb selbst rein lateinisch, war guter lateinischer Dichter, verdrängte die barbarischen Produkte des Mittelalters aus allen Schulen, in welchen er wirksam seyn konnte, und hatte die Classiker so gut studirt, daß er von mehreren für seine Zeit sehr gute Ausgaben besorgen konnte.

Diese Skizze wird hinreichend seyn, nicht allein den verdienstvollen Mann wieder in das Andenken zu bringen, sondern auch die Manier darzuthun, in welcher unser Biograph das Leben desselben bearbeitet hat. Er ist selbst so bescheiden, sich dem deutschen Biographen Schröckh nicht an die Seite setzen zu wollen: wenn er aber sein Gemälde nicht so schön wie dieser Meister vorgelegt hat, so hat er es doch nach genauer Prüfung aller Theile desselben wahr und gut angeordnet vorgelegt. Ein vorzügliches Verdienst dieser Biographie ist das derselben beygefügte kritische Verzeichniß der Schriften des Rivius, unter welchen der philologische Theil eine

große

große Seltenheit geworden ist. Die genauen und richtigen Bemerkungen, mit welchen der Verf. dieses Verzeichniß begleitet hat, sind sichere Bürgen, daß er sie nicht allein alle in Händen gehabt, sondern auch ihren Geist und Werth richtig zu fassen und zu schätzen gewußt hat.

Av.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Psalmen von Hermann Müntinghe, Professor der Theologie und Kirchengeschichte und Akademieprediger, ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, von Mag. J. C. H. Scholl. Erstes Bändchen. Kurze Anmerkungen zu den Psalmen von H. M. u. f. Zweytes Bändchen. Halle, bey Curts Wittwe. 1792. 238 und 232 S. in 8. 1 Rg. 12 gr.

Eine Uebersetzung im biblischen Fache die von Eichhorn und Schnurrer angerathen, und wozu der Uebersetzer vom letztern aufgemuntert ist, tritt mit einem guten Vorurtheile für sie ins Publikum. Demohngeachtet nöthiget uns die Menge der vorhandenen Commentarien über die Psalmen den Wunsch ab, daß Hr. Scholl die Uebersetzung des Textes aus dem Holländischen ganz weggelassen, oder die von andern sich merklich unterscheidenden Stellen gegeben, und in den Anmerkungen auch manches abgeschnitten hätte. Denn warum werden hier die Noten wieder abgedruckt, die der Holländer wörtlich aus Michaelis, Dathe u. a. genommen hat? Der Verf. gehört zu den Auserlesenen seiner Nation, die viele Sprachgelehrsamkeit mit Geschmack verbinden. Jene schöpfte er aus den in Holland herausgekommenen Werken, und diesen lernte er von deutschen Schriftstellern. Proben davon giebt die lesenswürdige Einleitung. Einem deutschen Patrioten macht es Vergnügen, den gelehrten Hrn. Müntinghe so vertraut mit deutschen Schriften zu sehen. Wir richten unsre Aufmerksamkeit

merkte auf den Inhalt der Anmerkungen, da, anderer Ursachen nicht zu gedenken, wir nicht das Holländische Original besitzen, um es mit der Uebersetzung zu vergleichen. Sie sind für Leser aller Art, stellen den Sinn dar, und entwickeln die Schönheiten. Ihnen wird noch ein Anhang von philologischen Anmerkungen folgen, worin von den Lesarten die der Verf. befolgt (denn er verläßt oft die masoretische, welches von einem Gelehrten, der sich wahrscheinlich unter Scheid gebildet hat, zu erwarten war) und von den Gründen, die ihn zu einigen Erklärungen bewogen haben, Rechenschaft gegeben werden soll. Wir wünschen gar sehr, daß die Hoffnung, die Hr. Scholl macht, auch diese ins Deutsche zu übersetzen, in Erfüllung gehen möge. Psalmen, die von dem Messias handeln, werden von dem Verf. nicht geläugnet. Ein solcher ist ihm der 16te, worin der Messias sprechend eingeführt wird. Er erklärt Nr. 10. von der Fäulniß des Leibes. Der 22ste Ps. wird gleichfalls von Christo erklärt. Nr. 12. gedenkt er einer Abtheilung dieses Verses in der kennicottischen Bibel mit Ruhm. Wir führen dieses zum Beweis der großen Aufmerksamkeit unsers Verf. an, alle ihm zugängliche Hülfsmittel zu nutzen. Denn äußerst selten wird man diese Abtheilung citirt und beurtheilt finden, ob sie gleich Winke zu Verbesserungen des Textes enthalten. Nur Schade, daß von den meisten das gelten möchte, was der Verf. von der gegenwärtigen sagt, daß sie mit dem Genius der Sprache nicht übereinkomme. Da der Verf., wie wir aus dieser und andern Stellen sehen, die Kennicottische Bibel zu Rathe zog; so wundert uns, wie er von dem 10ten Ps. sagen konnte, daß sich Spuren einer alphabetischen Ordnung darin zeigen, und derselbe von ל bis ת, wie der neunte von א bis כ gehe. Der Augenschein, hauptsächlich in Kennikotts Bibel, ist gegen diese Behauptung. Den 40sten Ps. versteht er von David; doch glaubt er, daß manches darin auf den Messias anwendbar ist.

Uebrigens schließen wir mit dem Bekenntniß, daß eine nach so guten Grundsätzen geschehene Bearbeitung eines biblischen Buchs nothwendig von erwünschten Folgen für die theologische Aufklärung in Holland seyn müsse, woran es, den neuesten Nachrichten zu Folge, diesem Lande sehr fehlt.

Fh.

Joel,

Joel, neu übersetzt und erläutert von Carl Wilhelm Justi, Prediger an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche, und Definitor des Ministeriums in Marburg. Leipzig, bey Göschen, 1792. 172 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. hatte vorläufig in der Eichhornischen Bibliothek eine Probe dieser Bearbeitung des Joels bekannt gemacht, welche unsre ganze Erwartung spannte, die aber jetzt durch die vollständige Arbeit noch übertroffen ist. So viele schätzbare Versuche wir auch seit mehreren Jahren über die Orakel Joels erhielten, so dürfte doch wohl keiner derselben so tief in den Geist, die Sprache, die Bilder, und den Sinn seines Gesanges eingedrungen seyn, und das Ganze mit einer so geschmackvollen Vollständigkeit bearbeitet haben, als Hr. Justi, der sich schon sonst als gelehrten Orientalisten gezeigt hat. Jeder Freund der orientalischen Literatur wird mit uns wünschen, auch die übrigen kleinen Propheten in eben der Manier bearbeitet zu sehen. Möchte Hr. Justi Zeit und Mühe genug haben, diesen Wunsch zu erfüllen.

Das Ganze zerfällt in folgende Theile. Nach einem vorausgeschickten Gedichte „die heiligen Sänger" betitelt, (was neben das, womit sich das erste Stück der Memorabilien von Paulus anhebt, gestellt werden kann, und worin der Verf. seine vertraute Bekanntschaft mit dem Genius der morgenländischen Dichter gezeigt hat,) folgen Vorerinnerungen. In diesen findet man zunächst sehr treffende Bemerkungen, über die Schwierigkeiten, die ehrwürdigen Ueberreste althebräischer Poesie, aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, und über die Forderungen an den Interpreten und Uebersetzer, sie in seiner Sprache gehörig nachzubilden. Nur eine Forderung scheint uns etwas zu allgemein zu seyn. S. 10. sagt nämlich der Verf. „Soll die Uebersetzung eines biblischen Sängers auch von Nichttheologen und Nichtgelehrten überhaupt mit Vergnügen und Theilnahme gelesen werden, so muß sie einen gewissen Rhythmus, und noch besser, wenns ohne Zwang geschehen kann, ein gleiches Sylbenmaaß haben, daß der Uebersetzer nicht bald in Trochäen, bald in Jamben, bald in Daktylen übersetzt, und bald wieder zur tiefsten Prosa herabsinkt, so daß höchstens nur das Auge des Lesers durch Absetzung der Zeilen, nicht aber sein, an die Harmonie

unsre andrer Dichter gewöhntes Ohr getäuscht wird; wiewohl es auch auf der anderen Seite nicht rathsam ist, die Zahl der Füße vorzuschreiben, um dem Uebersetzer keine unnöthigen Fesseln anzulegen." Allein sollte diese Forderung, so allgemein, wie sie da liegt, nicht mit einer andern, die der Verf. doch auch gelten läßt: „daß der Uebersetzer die Eigenheiten eines fremden Genius aufzufassen, und sich seiner verborgensten Züge und Schattirungen zu bemeistern verstehen müsse," kurz, sollte sie nicht mit treuer Darstellung des Originals, wie es ist, in einigem Widerspruche stehen? Auch das Feuer des orientalischen Dichters erlöscht nicht selten, so daß er zur Prosa herabsinkt, auch der orientalische Dichter singt nicht immer in einem sich gleich bleibenden, gefälligen Rhythmus. Der Uebersetzer muß uns drum auch Prosa geben, wo er Prosa findet, und selbst ein sich durchweg gleich bleibender Rhythmus in der Uebersetzung, wird oft nur erborgter Schmuck für sein Original. Zwar gefällt es darin allerdings dem Nichttheologen und Nichtgelehrten an sich besser; aber auch diese wollen ja nicht neuere Geistesprodukte, sondern Denkmäler alter orientalischer Poesie lesen, wie sie sind. — Hierauf folgen dann Untersuchungen, über die Person, den Stamm, und das Zeitalter Joels. Der Verf. gesteht bey allen diesen Untersuchungen lieber seine Unwissenheit, als daß er zu so gekünstelten Conjekturen, Erklärungen und Berechnungen seine Zuflucht nehmen sollte, als die mehresten Interpreten gethan haben, die der Verf. kurz und treffend widerlegt. — Hiernächst kommt der Verf. auf die Veranlassung des Joelischen Orakels, welche er kürzlich so angiebt: „Ein fürchterlicher Heuschreckenschwarm hatte das Reich Juda überzogen, und die schrecklichste Verwüstung angerichtet, und diese Plage, die, wie gewöhnlich, von großer Dürre begleitet wurde, besingt der Dichter; ein neuer Heuschreckenschwarm war im Anzuge, und drohete, das ganze Land zu verderben; diese doppelte Plage stellt Joel, nach den damals herrschenden Volksbegriffen, als Strafe der Sünde vor, er ermahnt sein Volk zur gänzlichen Sinnesänderung und aufrichtigen Besserung, und vertröstet es auf glücklichere Zeiten, welche er auf das herrlichste ausmalet. Sein Gesang fängt mit Trauern und Wehklagen an, und verhallt in Jubel und Frohlocken, er beginnt mit Jammer über ein verwüstetes Land, und endet mit den herrlichsten Aussichten in goldene Zeiten." Aus diesem Standpunkte das Orakel betrachtet, wird es Ein schönes Ganzes,

und

und dadurch, daß man an wirkliche Heuschrecken, und nicht an anderweite feindliche Kriegsheere denkt; fällt eine Menge schiefer Erklärungen von selbst hinweg. — Die Schilderung des Dichtercharakters Joels, die hierauf folgt, verdient, daß wir sie hier unsern Lesern im Auszuge mittheilen. „Seine Dichtungen sind feurig, malerisch, und größtentheils originell; letzteres heißt hier so viel, daß wir bey ihm Bilder und Vorstellungen antreffen, die wir bey keinem früheren, uns übrig gebliebenen hebräischen Dichter finden. Ein besonderes Feuer der Einbildung zeichnet unsern Dichter aus: Vergangenheit und Zukunft stehen ganz vor seinen Augen da. Aus dieser mentalen Gegenwart entsteht dann eine besondre Lebhaftigkeit, welche gern detaillirt, kein Bild unvollendet läßt, und in einer bilderreichen Sprache die Sitten der damaligen Zeit, mit ihren wahrscheinlichen Folgen schildert. Das Gebrochene, und den bisweilen jähen Abfall der Ideen, wodurch einzelne Stellen etwas dunkel werden, hat Joel mit allen morgenländischen Dichtern gemein. Auch erschwert die Gewohnheit der Alten, keine besondere Anzeige der redenden Personen und des beygemischten Dramatischen, in ihren Gedichten zu geben, bisweilen die Erklärung. So redet in unsern Propheten bald Gott, bald die Priester, bald der Dichter selbst, ohne daß dies jedesmal ausdrücklich angemerkt werden sollte. Seine Bilder sind nicht selten kühn und gewagt. Eigentliche Lehren und Ermahnungen kommen nur sparsam vor, alles ist vielmehr Darstellung, Bild und Deutung. Lebhafte Einbildungskraft, die selbst in kleinen Dingen Aehnlichkeit mit großen und erhabenen Gegenständen erblickt, und lebende, aus der Natur, dem Geiste des Orients und der jüdischen Theokratie entlehnte Malerey, scheinen den Joel vorzüglich als Dichter zu charakterisiren.“ Wer auf diese Art erst mit einem Schriftsteller vertraut bekannt gemacht wird, bevor er ihn liest, wird sich ihm selbst dann gleichsam mit mehrerem Zutrauen und fern von aller Schüchternheit nahen, wird seine Ideen eher verfolgen, und in seine Sprache sich besser finden können. — Zum Beschlusse folgt noch ein Verzeichniß der dem Verf. bekannt gewordenen Uebersetzungen und Erklärungen Joels, unter welchen er, wie er selbst sagt, die Arbeiten **Döderleins** und **Eckermanns** vorzüglich benutzt hat, wenn er gleich von ihrem Standorte, aus welchem sie dies Orakel betrachteten, sich weit entfernt.

Die hierauf folgende metrische Uebersetzung lobt sich selbst. Zur Probe hier nur aus dem zweyten Kap. die kühne Schilderung des hereinbrechenden Heuschreckenschwarms.

Schon kommt Jehovahs Tag — schon naht er sich!
Ein düsterer und schattenvoller Tag!
Ein wolkichter und nebelichter Tag!
Wie Dämmerung über die Gebirge sich verbreitet;
So jetzt ein zahlreich starkes Volk,
Wie nimmer eins gewesen,
Und keines nach ihm kommen wird,
In allen Folgezeiten.
Voran geht ihm verzehrend Feuer,
Und lichte Flamme folgt ihm nach;
Wie Edens Garten blühete vor ihm das Land,
Und nach ihm trauerts — eine öde Wüste! —
Entgehen kann ihm nichts! — —
Es gleichet Rossen an Gestalt,
Und sprengt, wie Reiter sprengen.
Wie Wagen rennen über der Gebirge Gipfel,
So rennts; und tönt, wie das Geprassel
Der Flamme, wenn sie Stoppeln frißt!
Ein mächtig Volk, zum Streit gerüstet!
Vor ihm erzittern Nationen,
Und aller Wangen glühen. —
Gleich Helden, laufen sie,
Ersteigen Mauern, gleich den Kriegern;
Ein jeder zieht gerade vor sich hin,
Und keiner weicht von seiner Bahn.
Es drängt den andern keiner,
Und jeder wandelt seine Straße fort;
Sie stürzen mitten durch die Dolche,
Und brechen ihren Zug nicht ab.
Sie schwärmen in der Stadt umher,
Erklimmen Mauern, und erklittern Häuser,
Und kommen, gleich den Dieben, durch die Fenstergitter.
Vor ihnen bebt die Erde,
Der Himmel wird erschüttert,
Verdunkelt werden Sonn und Mond,
Der Sterne Glanz verschwindet.
Jehovah donnert an der Spitze seines Heers,

Denn

Denn seiner Schaaren sind sehr viele,
Und mächtig die Vollstrecker seines Willens.
Groß ist des Ew'gen Drangsalstag, und schreckenvoll!
Wer kann ihn fassen?

Nach dieser trefflichen Uebersetzung giebt der Verf. eine Uebersicht des Ganzen als Dichtung betrachtet, und nähere Entwickelung der einzelnen Züge. Dieser Theil der Arbeit hat ganz vorzüglich den Beyfall des Rec. der aus Erfahrung weiß, wie viel bey geschmackvoller Interpretation, zumal eines Dichters, darauf ankomme, dem Zuhörer oder Leser den Plan des Ganzen, und den Ideengang des Schriftstellers lebhaft vor Augen zu erhalten. Es klärt sich daraus der Sinn einzelner Stellen eben so sehr auf, als aus der Erklärung einzelner Worte. Er kann sich drum immer nicht genug wundern, wenn Interpreten sich blos mit der letzten begnügen. Auch heißt es Rec. dem Verf. allerdings gut, daß er diese Uebersicht des Ganzen nicht von Abschnitt zu Abschnitt unter die erklärenden Anmerkungen zerstreuete. Sie würde dadurch zu sehr zerstückelt seyn, und der Leser würde durch die eingeschobenen Anmerkungen, doch den Faden verlohren haben. Ja selbst, daß der Verf. dieser Uebersicht den Platz nach der Uebersetzung angewiesen hat, (die vielleicht mancher vor derselben erwarten dürfte,) billigt Rec. gar sehr. Erst muß man die Uebersetzung mit Aufmerksamkeit lesen. Manches bleibt dann freylich noch in Nebel gehüllt. Man sieht dann nur erst die einzelnen Blumen unmittelbar vor seinen Füßen. Hierauf diese Uebersicht. Dann wieder die Uebersetzung, und man erblickt nun gewiß die ganze blumichte Flur in hellem Sonnenglanze. Eines Auszugs ist übrigens dieser Abschnitt nicht wohl fähig. Wenigstens würde er zu weit führen. Wir begnügen uns daher im Allgemeinen zu bemerken, daß der Verf. hier die Kunst, sich so ganz ins Alterthum, und in die Stelle des Dichters zu versetzen, feines Gefühl als Kunstrichter, vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der morgenländischen sowohl als der abendländischen Dichtkunst, in einer schönen Mischung zeigt. Die Produkte der letztern weiß er zur Versinnlichung und Analyse der Schönheiten der ersten meisterhaft anzuwenden.

Die letzte Abtheilung des Werks endlich machen **vermischte Anmerkungen** aus, welche die gewählten Lesarten recht-

rechtfertigen, schwerere Worte und den Sinn einzelner dunkler Stellen erläutern, vorzüglich aber die Bilder von den Heuschrecken, und andre, aus der Geschichte und Naturgeschichte, erklären. Wir heben nur ein paar der schwersten Stellen zur Probe aus. Cap. 2, 20. הַצְּפוֹנִי אַרְחִיק וְאֶת מֵעֲלֵיכֶם die LXX.: τον απο βοῤῥα, worunter man bald die Syrer, bald die Assyrer, bald gar die Scythen verstand, erklärt unser Verf. von einem aus Norden kommenden Heuschreckenschwarme, und übersetzt: „das Heer von Mitternacht werd' ich von euch entfernen." Die Schwierigkeit aber, daß die Heuschrecken nicht sowohl von Norden nach Süden, als vielmehr von Süden nach Norden zu ziehen pflegen, sucht er dadurch zu lösen, daß er hier einen ungewöhnlichen Fall annimmt, nämlich, daß ein heftiger Sturmwind dem Zuge eine andere Richtung gegeben haben möchte, wovon auch Niebuhr eine Erfahrung anführt. Diese Erklärung findet Rec. um so wahrscheinlicher, da eben in dem Ungewöhnlichen und Auffallenden dieser Erscheinung der Grund der gewählten Benennung הַצְּפוֹנִי zu suchen seyn dürfte, auf welche der Dichter sonst vielleicht nicht gekommen wäre. Der Verf. thut zwar zur Erklärung dieser Stelle noch andre Vorschläge: „könnte nicht bey den Hebräern der Norden eben die allgemeinere Bedeutung, wie das sinistrum bey den Lateinern gehabt haben? Die fürchterlichen Feinde der Juden wohnten im Norden; Nordländer steht daher mehrmals für Barbaren und furchtbare Krieger. Dieser Ausdruck wäre dann hier auf die furchtbaren Heuschreckenschwärme übergetragen. Oder könnte nicht Mitternacht für Finsterniß überhaupt stehen? Das Heer von Norden entferne ich von euch, wäre dann so viel, als: die durch den Heuschreckenschwarm verursachte Finsterniß — das finstere Heer, entfern ich von euch." Allein so vielen Scharfsinn diese Erklärungen auch verrathen, so dünken sie, besonders aber die letzte, Rec. doch zu gekünstelt, und weit hergeholt. — Cap. 3, 1. nach Luther: „nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, u. s. w." eine Stelle, welche fast alle Interpreten, und selbst unter den neueren noch Storr und Herder als Weißagung auf die Begebenheit am Pfingstfeste verstehen, worauf sie aber schwerlich gekommen seyn dürften, wenn sie nicht Petrus Ap. Gesch. 2, 16. f. darauf angewendet hätte, erklärt der Verf. dem Zusammenhange des Ganzen gemäß,

von

von der glücklicheren Periode, welche auf die vorhin beschriebenen Verheerungen folgen solle, und verbreitet sich über die ganze Stelle mit belehrender Weitläuftigkeit.

Doch dies mag genug seyn, um unsre Leser auf eine so schätzbare Schrift, (die auch durch ihr Aeußeres dem Auge gefällt,) aufmerksam zu machen.

M.

Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens u. s. w. Sechzehnter Theil. Herausgegeben von Campe. Wien und Braunschweig. 1792. 16 gr.

Dieser Theil, der letzte des R. W., handelt von der Form der Lehr- und Erziehungsanstalten, in folgenden Abschnitten:

I. **Von der Nothwendigkeit öffentlicher Schulen und von ihrem Verhältnisse zu Staat und Kirche.** Die Frage, ob es öffentlicher, d. h. auf Kosten des Staats zu errichtender, unter Aufsicht des Staats stehender Lehranstalten bedürfe, wird unter gewissen Bedingungen bejahet. Diese sind S. 25. f. 1) der Staat muß den Unterricht anbieten, nicht **aufdringen.** 2) Er muß dies besonders in Hinsicht der **niedern Volksklassen,** und der **allgemein nützlichen Kenntnisse** (und **Geschicklichkeiten** hätte noch hinzugesetzt werden müssen) als Lesen, Schreiben und Rechnen thun. 3) Er muß die öffentlichen Schulen aus der öffentlichen Kasse unterstützen. 4) Er muß sich aber darum nicht anmaßen, den Schulen ihre innere und äußere Einrichtung zu Gunsten einer Kirche oder zu Beförderung des Misbrauchs der Staatsgewalt vorzuschreiben. 5) Er muß Privatunterricht von aller Art, in Erziehungsanstalten wie in jedem Hause verstatten. Das Gegentheil thun, hieße die Wohlthat öffentlicher Schulen **aufdringen,** nicht **anbieten.** — Der Verf. versteht unter Staat die öffentliche **Macht,** wie er sagt; aber er mußte vielmehr, wie aus seinen Vorschlägen erhellet, hier die **öffentliche Kasse,** oder die **Verwalter** derselben darunter **verstehen.** Diese dürften doch in einem zweck-

 mäßig

mäßig geformten Staate wohl nicht alle den Machthabern in Einer Person vereinigt seyn, und also hätten hier, wo man doch einen solchen Staat billig voraussetzen muß, nicht die Machtverwalter, als welche blos zum Schutz und zur Sicherheit des Staats sind, sondern die Geldverwalter des Staats genannt werden müssen, die auch bevollmächtigt seyn können, öffentliche Wohlthaten zu erweisen.

II. Von der zweckmäßigsten Einrichtung der Gelehrtenschulen. Hier ist die erste Frage S. 44. „Müssen die Gelehrtenschulen von den übrigen abgesondert werden?“ Der Verf. hört beyde Partheyen darüber ab, und seine Meinung ist am Ende S. 73. die, daß es für die Studirenden keiner besondern Schulen, sondern nur besonderer Klassen in zweckmäßig eingerichteten Stadt- oder Bürgerschulen bedürfe. Nun untersucht er also die zweckmäßigste Einrichtung einer Stadtschule, die auch für Studirende sorgt. Diese Untersuchung hebt sich mit Bemerkung des Unterschiedes zwischen Schulen und Universitäten und mit der Frage an: „Warum mag man die Universitäten nicht wie die Schulen, oder die Schulen nicht wie die Universitäten eingerichtet haben oder noch einrichten?“ Der Verf. stellt hier die Vortheile und Nachtheile einer mutatis mutandis universitätsmäßig eingerichteten Schule, die er eine nichtkollegialische nennt, den V. und N. einer gewöhnlichen gegenüber, entscheidet aber weder für die eine noch für die andere Form, sondern überläßt dies S. 143. seinen Lesern. Auch ist diese Untersuchung zu neu, als daß die Entscheidung leicht seyn könnte. Unterwegs kommt denn auch S. 134. die Frage vor, „ob es sowohl überhaupt, als auch in Hinsicht der kollegialischen Verbindung unter den Lehrern, besser sey, daß jeder seine Klasse für sich habe, oder daß Alle in allen Klassen Unterricht geben?“ Der Verf. stimmt S. 136. für die letztere oder neue Einrichtung, so lange man in den untern Klassen den Unterricht nach Disciplinen abtheile, und für jede eine besondere Stunde bestimme. Wollte man aber jemals, setzt er hinzu, der Methode den Vorzug zugestehn, nach welcher für die untern Klassen alle Kenntnisse an gewisse leitende Ideen angereiht, aus den verschiedenen Disciplinen, wozu sie gehören, herausgenommen, und in einander verwebt werden: so erforderte dies eine Einrichtung wie die alte, nur mit dem Unterschiede, daß die

Klas-

Klassen für die Anfänger, d. h. für alle, die noch nicht fähig sind, die Disciplinen abgesondert zu treiben — einander nicht unter- sondern beygeordnet würden, mit andern Worten, daß es nur Eine untere Klasse in mehrern Abtheilungen gäbe.

III. Von den Universitäten. Hier untersucht der V. die Frage, ob die Universitäten mehr Nutzen als Schaden stiften? Zum voraus erinnert er S. 146. daß er auf den kameralistischen Gesichtspunkt gar keine Rücksicht nehme, daß es hier gar nicht in Betracht komme, ob z. B. eine U. eine gute Nahrungsquelle für diese oder jene Stadt sey. Die große Frage, die er sich zur Beantwortung vorgelegt habe, sey vielmehr diese: ob das Reich der Sittlichkeit und der Vernunft zu seinem fernern Anbau Universitäten erfordere, und was diese bisher in solcher Hinsicht geleistet haben und leisten konnten? Zu dem Ende redet er a) von dem Einfluß der U. auf die Sittlichkeit, wo er der Meynung ist, daß dieser Einfluß von jeher verderblich gewesen sey, und der Natur der U. nach nicht anders seyn könne; ferner daß die Mittel, die man vorschlage, diesem Uebel abzuhelfen, unthunlich seyn. Die Mittel sind aber, 1) den Lehrern mehr Einfluß auf die sittliche Bildung der Studenten zu verschaffen, S. 155.; 2) die Polizey zweckmäßiger einzurichten, S. 159. Von S. 166. an wird untersucht, ob der Nachtheil für die Sittlichkeit nicht durch die Vortheile aufgewogen werde, welche die Vertheidiger der U. diesen zuschreiben. Von S. 173. an, wird b) der Einfluß der U. auf die Kultur des Denkvermögens untersucht, und zwar, 1) in sofern sie Schulen fur studirende Jünglinge, sind. Der Verf. meynt S. 175., man könne nur jeder niedern Gelehrtenschule über die jetzige oberste Klasse noch Eine in drey Abtheilungen geben, und dabey für jede der drey Facultätswissenschaften — als worauf es hier vornehmlich ankomme — einen oder ein paar Männer ansetzen, so würde der Zweck der Universitäten wenigstens eben so gut erreicht. S. 179. der Name Student, ja selbst der Name Universität könnten bleiben, wenn an diesen Namen vielleicht etwas läge. Es wäre ja nichts als die äußere Form verändert, S. 180.: die Universität eines Landes wäre durch das ganze Land vertheilt worden, anstatt daß sie bisher an Einem Orte gewesen. — 2) Einfluß der U. auf die

A. d. D. W. in sofern sie Pflegerinnen der Wissenschaften und Künste an sich sind. In dieser Beziehung wären sie, meynt der Verf. den Akademien der Wissenschaften ähnlich, und was von den einen gelte, könne so ziemlich auf die andern angewandt werden. Daß aber die A. viel beträchtliches wirkten, könne man nicht behaupten, weil sich das ... kannte: vereinte Kraft wirkt stärker auf sie, nicht ... den lasse, und weil die Preisfragen, die sie aufgäben, gemeiniglich weniger allgemeinnützlich wären, als die von einzelnen Männern seit einiger Zeit aufgegeben worden. Einige der wichtigsten dürften sie gar nicht aufgeben; bey welcher Gelegenheit der Berlinischen Preisfrage von der Volkstäuschung gedacht, und der Briefwechsel, den König Friedrich darüber mit d'Alembert geführt, mit Anmerkungen vorgelegt wird. — Am Ende S. 219. stimmt der Verf. für die Aufhebung der Universitäten.

IV. Von den Landschulen. Der Zweck dieser Schulen sey so einfach, S. 221. und daher ihre Form so kunstlos, daß darüber wenig oder nichts zu sagen sey. Ein Mann könne in diesen Schulen den gesammten Unterricht geben, nur sollte er nicht auch die Mädchen unterrichten; und auch von Knaben müßte er keine zu große Anzahl haben. Die Mädchen müßten von des Schulmeisters Frau oder von einem andern unterrichtet, und zugleich in weiblichen Arbeiten unterwiesen werden, u. s. w.

V. Von Mädchenschulen. S. 225. Mädchen müßten ihre besondern Schulen haben, weil die Sittlichkeit durch das Beysammenseyn beyder Geschlechter in Einer Schule zu sehr gefährdet werde. Aus eben dem Grunde und auch noch aus andern Gründen müßte der Unterricht in Mädchenschulen von Frauenzimmern gegeben werden, welches der Gründlichkeit desselben unbeschadet sehr gut geschehen könne.

VI. Von Erziehungsanstalten. Diese seyen entweder nur für verwaisete Kinder, oder doch für solche, deren Eltern nicht Zeit, Lust und Geschick haben, sich selbst mit der Erziehung derselben zu befassen. Je kleiner in solchen Anstalten die Anzahl der Zöglinge, desto besser für diese letztern, alles übrige gleich angenommen, u. s. w.

Von

Den Beschluß dieses Theils, so wie des ganzen Werks macht ein Register, das ungefähr sechs Bogen füllt.

Je.

Gründliche Anweisung zu allerley Arten von Briefen und andern im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätzen, mit Beyspielen, nebst Vorschriften zur Uebung im Schönschreiben und einem Rechenbuche; besonders zum Gebrauch für Lehrer in Volksschulen, und solche, die sich selbst darin unterrichten wollen. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1792. 608 S. in 8. 18 gl.

Die Absichten der Verleger und des Verfassers bey diesem Buche mögen sehr gut gewesen seyn, die Ausführung aber ist schlecht gerathen. Das Brauchbarste ist noch der praktische Theil, der auf wenigen Bogen Platz gehabt hätte; wir rechnen dahin das Verzeichniß von gleichlautenden, aber der Schreibart und der Bedeutung nach verschiedenen Wörtern; die Beyspiele von Briefen, (deren nur, unserer Meynung nach, zu viel sind) Kontrakten, Schuldverschreibungen, Quittungen u. s. w., und die Titulaturen. Von den kalligraphischen Vorschriften können wir nicht urtheilen, da sie bey unserm Exemplare fehlen. Das übrige sind größtentheils sehr allgemeine, unbestimmte, halbwahre Regeln, die derjenige füglich entbehren kann, der sie anzuwenden im Stande ist. So sind z. B. die ersten beyden Regeln, die hier zum Briefschreiben gegeben werden, diese: 1) „man schreibe so, daß der Empfänger des Briefes eine deutliche, d. i. klare, vollständige und richtige Einsicht von dem Inhalte des Briefes bekomme; 2) man richte den Brief so ein, daß er auf das Gemüth des Empfängers den gewünschten Eindruck mache.“ Wer so schreiben kann, wird es gewiß ohne diese Regel thun. S. 18. heißt es: „Zwischen zwey Vokalen steht ein b, selten ein w, als: laben u. s. w. Ein w haben diejenigen Wörter, die mit der Sylbe be anfangen, z. B. bewahren u. s. w.“ Haben es nicht auch viele Wörter, die mit der Sylbe ge anfangen? z. B. geworden, gewachsen, Gewalt, Gewissen, Gewebe u. s. w. Ebendaselbst: „Vor oder hinter einem f

 setzt

setzt man immer ein p, nicht ein b, als: Pferd, Dampf. Hier ist kein Beyspiel von einem p hinter einem f; und schreibt man nicht: aufbrechen, aufbinden, ingleichen abführen, abfeuern u. s. w.? Hätten diese Fälle nicht bemerkt werden sollen? S. 19.: „Man schreibt ein doppeltes tt am Ende nach einem Vokal, z. B. matt, anstatt u. s. w." Aber man schreibt: hat, bat, Bad, Saat, Rad; was in aller Welt helfen also so mangelhafte Regeln? Von der Präzision des Ausdrucks nur ein Beyspiel, S. 2.: „Kurze Buchstaben nennt man „diejenigen, die, wenn man sich Linien zieht, gerade auf „der Linie stehen, ohne über, oder unter derselben hervorzu„ragen." Wie ist es wohl möglich, daß Buchstaben, die auf einer Linie stehen, nicht über derselben hervorragen sollten?

Das Rechenbuch, welches die größere Hälfte des Buchs einnimmt, ist ganz elend. Man sieht es gleich, daß es dem Verf. durchaus an eigentlich mathematischen Kenntnissen fehlt. Nirgends werden die Gründe der Rechnungsarten entwickelt; alles soll mechanisch durch Regeln gezwungen werden. Daher eine große Weitschweifigkeit, Verworrenheit und Unbestimmtheit. Hier ins Einzelne zu gehen, lohnt der Mühe nicht. Zur Probe ist schon der Anfang genug: „Wer die allen Stän„den so nützliche Rechenkunst lernen will, der muß auf fünferley Art mit den Zahlen umzugehen wissen: 1) muß er ge„schriebene oder gedruckte Zahlen auszusprechen, und ausge„sprochene Zahlen zu schreiben, d. i. numeriren u. s. w. — „verstehen."

Na.

Der höfliche Schüler, oder Regeln zu einem höflichen und artigen Betragen für junge Leute. Von Joh. Pet. Voit, Archidiakonus und Professor zu Schweinfurt. Nürnberg und Jena, bey Weigel und Schneider. 1792. 6 Bog. in gr. 8. 12 kr.

Sitten- und Historienbüchlein für Schulkinder. Herausgegeben von Joh. Friedr. Adloff, Präc. der Garnisonschule zu Gotha. Erfurt, bey Rühl. 1792. 5½ Bog. in 8. 6 kr.

Der

Der höfliche Schüler des Hrn. Prof. Voits ist nur eine neue vermehrte Auflage, eines Buchs mit gleichem Titel, aber ohne Angabe des Verfassers und des Jahres, die wir in der A. d. B. B. LXXI. II. S. 267. angezeigt haben. Was wir damals sowohl zum Lob als Tadel des Büchleins gesagt haben, hat auch hier statt. Die Sittenregeln sind größtentheils sehr wahr und vollständig, und hier mit bestätigenden Kindergeschichten versehen, aber nur nicht immer rein und edel genug ausgedrückt. Statt der buntgemalten Titelvignette, sind deren noch sechse im Buche selbst angebracht. Hierdurch denn, und durch einige Zusätze ist diese Auflage um zwey Bogen stärker geworden. Noch müssen wir erwähnen, daß das Buch auch den Titel führt: **Sittenbuch für junge Leute.**

Die zweyte Schrift besteht, wie schon der Titel vermuthen läßt, aus zweyen Abtheilungen, aus Sittenregeln und nützlichen Erzählungen; die ersten in zehn Capiteln, beym Aufstehn, Verhalten in der Schule, beym Mittagsessen, wie sich die Kinder äußerlich zu verhalten haben, (besser hätte es geheißen: vom körperlichen Anstand) von Verrichtungen zu Hause, von Spielen und Zeitvertreib, beym Abendessen, (hat die einzige neue Regel, daß man über Tisch nicht einschlafen soll) beym Schlafengehen, vom Verhalten auf die Sonn- und Festtage, in der Fremde. Im vorletzten Kapitel giebt der Verf. auch Regeln vom Glockenlauten, und vom Nachschreiben der Predigten, welche wohl beyde gleich unnöthig sind. Der nützlichen Erzählungen, nach Art der gewöhnlichen moralischen Erzählungen in Kinderschriften sind 44; deren Titel abzuschreiben, man uns wohl überheben wird. Manche darunter waren uns schon bekannt, und nicht alle sind gleich gut gewählt. Sie sind zum Theil, mit übel abgedruckten Kupferstichen versehen.

Auserlesene äsopische und andre prosaische und poetische Fabeln, nebst beygefügter Moral für junge Leute. Mit Kupfern, und mit zwey andern beygelegten Titeln:

Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. Drittes Bändchen, und:

Rosenblätter — Frankfurt und Leipzig, (Leipzig und Jena) bey Schneider. 8½ Bogen in gr. 8. 1792.

Der Fabeln sind 78, und der buntgemalten Kupfer dazu 44. Die meisten dieser Fabeln sind bekannt: viele aber sind auch sehr mittelmäßig, ohne Interesse, Wahrheit und Bedeutung, z. B. der gereiste Bär: die gezeichneten Schaafe, der Adler und die Schildkröte. Die poetischen Fabeln sind ganz über alle Beschreibung elend, da doch der Sammler leicht, wenn er gewollt hätte, nur einige Gellertische statt derselben hätte einrücken können. Man lese z. B. nur die Biene und Hummel. Auch sind manche Anwendungen gar zu gezwungen und unnatürlich.

Rg.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der unterrichtende und belehrende Kaufmann in drey Theilen, enthaltend: die Handlungsterminologie, Wechselgeschäffte, Correspondenz, Anleitung zum Buchhalten, und verschiedene andere nützliche Abhandlungen, sowohl für den Lehrling, Handlungsdiener als Prinzipal; nebst einen (einem) Anhang, worin das Calculiren der Waaren gründlich gelehret, und durch calculirte Einkaufsrechnungen praktisch demonstriret wird, auch einen (einem) compendiösen Meß- und Markthelfer, von Carl Christian Illing, Lehrer der Arithmetik und Handlungswissenschaften. Dresden, bey Hilscher. 1793. 18½ Bog. in 8. 16 gr.

Man kann es einem Lehrer nicht verdenken, wenn er zum Unterricht seiner Schüler etwas schreibt, um sie zu tüchtigen Mitgliedern des Standes, dem sie sich gewidmet haben, zu bilden. Und so mag denn der Verf. dieses Werkchen für seine Schü-

Schüler wohl etwas nützliches unternommen haben, ob Ref. gleich nicht sagen kann, daß er hierin etwas neues oder vorzügliches gefunden habe. Das Buch ist in drey Abschnitte vertheilt, wovon der erste den Lehrling, der zweyte den Handlungsdiener, und der dritte den Prinzipal betrifft. Sein Vortrag ist nicht anziehend, und er weiß sich nicht allemal deutlich und zusammenhängend auszudrücken. Zum Beyspiel lese man S. 30. 31. den Uebergang auf die Handelsterminologie, die sehr unvollständig und wiederum bey einigen Wörtern, z. B. Assecuranz, Wechsel u. s. w. viel zu umständlich ist.

Mit einem Wort: ein jeder, der einige gute Schriften über die Handlung, ja wer nur Marperger und Ludovici gelesen hat, kann dieses entbehren.

H.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Neunter Jahrgang, 1stes bis 4tes Quartal. 1792. Nr. 1 bis 52, mit Kupfern. Gotha, bey dem Verfasser, und in Commission bey Ettinger. in kl. 4. 2 Rthl. 12 gr.

Gegenwärtiger neunter Band dieser gemeinnützigen Blätter, verdient gleich den vorigen eine genaue Anzeige, da wir aus Ueberzeugung wissen, daß Schriften von der Art, und diese insbesondere wegen der Güte und Reichhaltigkeit, und wegen des Nutzens den sie in ihrem Würkungskreis stiften, mit größtem Rechte empfohlen werden können. Unter die Aufsätze, die man als Beyträge zur Geschichte des Handels, und der Handelsgeographie ansehen kann, gehören vorzüglich, die Beschreibung aller Ost- und Westindischen Coffee- und Zuckerplantagen, und besonders der Franz. Colonie S. Domingo. Die Quantität Coffee, die jährlich nach Europa gebracht wird, beläuft sich auf 174 Millionen Pfunde, und die des Zuckers auf 472 Millionen. Nach den Erfahrungen nimmt die Nachfrage auf den europäischen Märkten, besonders von den nordischen Staaten, und Rußland, von diesen Artikeln zu, welches vermuthen läßt, daß dieses Lieblingsgetränk aller Natio-

Nationen nicht wieder zu ganz niedrigen Preisen herabfallen möchte, es wäre denn, daß sich die Plantagen in eben diesem Verhältnisse vermehreten. Die Beschreibung der englischen Baumwollenmanufaktur, enthält wenig bekannte Nachrichten. Es befanden sich in England 143 Spinnmaschinen, die durchs Wasser getrieben, und 20000 Handspinnmaschinen, auf welchen jährlich 20 Millionen Pfunde Baumwolle gesponnen werden. Seit 1784. ist die verarbeitete Baumwolle in England zu der erstaunlichen Höhe von 22 Millionen Pfunde gestiegen. Handel und Manufakturen der Jülich-Bergischen Lande; über die Besitzungen, den Handel und die Schiffahrt der Engl. Ostind. Compagnie; Handels- und Fabriketat des Fürstenthums Neuenburg; Niederlassung der Engländer zu Sierra Leona an der afrikanischen Küste; über den Handel und Manufakturen des türkischen Reiches; ein Beytrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels seit 200 Jahren, von 14 deutschen Städten, deren Steigen und Fallen in der Litteratur sehr bemerkbar ist; Handel der Europäer nach Egypten, und ein Verzeichniß aller Papiermühlen in Franken, deren 56 sind; diese erfordern jährlich allein 28000 Centner Lumpen; wenn man, wie gewöhnlich, 500 Centner Lumpen auf eine Mühle rechnet. Die Städte, deren Handel und Manufakturen hier genau angegeben und beschrieben werden, sind Wien, Neustadt an der Orla, Magdeburg, Suhl, und S. Petersburg, und die Waaren und Fabrikprodukte, Cyperwein, die Theerfarben, die in neuern Zeiten in England verfertiget werden; Granatsteine, Zinn, Wayd, Krap, Hausenblasen. Zu diesen Artikeln gehöret auch ein recht guter Aufsatz über den Pferdehandel, über den Sämereyhandel, und über den Handel mit Baumöl. Die übrigen Artikel vom Handel, begreifen Ein- und Ausfuhrlisten von Elbingen, Danzig, Memel: die Größe des Handels und der Schiffahrt von Liverpool; die Kennzeichen der steigenden brittischen Schiffahrt und Handlung; die ausgeführte Wollen- und Leinenfabrikprodukte aus Schlesien 1791. Sie betrugen 5547348 Rthlr. — Der Fabriketat von Schlesien 1791 — 1792. 12652320 Rthlr.; der Fabriketat von Ostpreußen 1791. 932113 Rthlr. — Der Meßverkauf zu Frankfurt an der Oder 1791: in Wollen- Leinen- Baumwollen- Leder- und Krammwaaren 114452 Rthlr.; die Reminiscere messe ebendaselbst 1792. in eben diesen Waaren 149381 Rthlr. — Der ganze Waarenverkauf auf der Margarethenmesse 1792. betrug

8145345

2145345 Rthlr. — Die Danziger Dominic. Messe 1791. 704954 Rthlr. — Auf dem Herbstviehmarkt zu Brieg 1792. wurden verkauft 13758 Stück Vieh, und zu Namslau 6989 Stück; auf dem Wollenmarkt zu Breslau hingegen 74938 Stein Wolle, und zu Ratibor 3718 Stein Wolle. Es wird gewiß auch manchem Geschäffts- und Kaufmann angenehm seyn, sehr genaue Handelsaddressen von Berlin, Breslau, Frankfurt, Lübeck, Magdeburg, Neustadt an der Orla, Niederkreubnitz, Suhl, S. Petersburg, Venedig und Wien hier zu finden. Von den Aufsätzen vermischten Inhalts verdienen noch vorzüglich genannt zu werden; über den Credit; in den Stand des Kaufmanns können große Tugenden geübt und viel gutes bewürkt werden; über die Waarenkenntniß; über die Handelsrechte; das Verhältniß des Goldes zum Silber in allen Ländern, und über die nöthige Fabrikpolizey in Absicht der Papiermanufakturen. Die zweyte Rubrik, Manufaktur und Fabrikwesen, hat folgende lesenswerthe Aufsätze: Abhandlung über unschädliche Glasuren auf irdene Geschirre; über die Farben der Porzellainmalerey; die Cultur des Fenchelbaues; die Verfertigung der eisernen, messingenen und pferdehaarnen Siebe in Böhmen; die Cattunweberey durch Tabellen erläutert; die Verfertigung der Instrumente aus elastischem Harz; die Beschreibung und Abbildung eines Erfurter Bandmühlenstuhls; Beytrag zur Kenntniß der Nordhäuser Brandeweinbrennerey; Fabriktabellen zur Niederösterreichischen und Böhmischen Baumwollenspinnerey; Weinsteinfabriken; die Verfertigung geistiger Liquere; die Baumwollenmanufaktur in Indien; die Erfindung einer neuen Art Zinngießerofen; die Visierung der Fässer beschrieben und abgebildet; eine neue Art englischer Winde, welche ebenfalls beschrieben und abgebildet ist; die englische Kaninchenzucht; Berichtigung einer technologischen Reise nach Melis; neue Methode den Campfer zu raffiniren, nach Kastelepn; die Verfertigung der blauen Farbe, cendre bleu; die Boraxfabriken in Indien; über die eigenthümliche Schwere des Eisens, und Beziehung seiner Güte, und seines Gebrauches; eine Wassermühle, die immer mahlen kann, ohne an einem Bach oder Fluß zu stehen; der Mechanismus dieser Mühle bestehet darinnen, daß das vom Mühlrad herabfallende Wasser, vermittelst zweyer Kurbeln an der Welle des Wasserrades, und zweyer Plumpen, in das Wasserrevier zurückgebracht wird, um wiederum auf das Mühlrad zu fallen; Bemerkungen

gen über Porzellainfabriken; der Wallrossfang im Eismeer, von Chorßkowsky; Glashütten, auf welchen die gläserne Knöpfe und Corallen verfertiget werden. Von diesen Glashütten befinden sich welche in Italien, Böhmen, Franken und Bayern. Es ist dies meist eine Waare für die Ostindische Compagnien, und zum Putz der Indianer. Das Pfund kostet 18 Kreutzer in Nürnberg. Von der kleinsten Sorte gehen 41689 Stück auf 2 Pfund; die Verarbeitung des spanischen Ginster zu Stricken, Matten, Netzen und Geräthschaften; über die Verfertigung der Hüte aus inländischer Wolle; Beschreibung der Manufaktur der Batistleinewand, Linon, Gaze und Marly in Flandern; Grundsätze über die Cultur der Seidenzucht in Frankreich; Geschichte der Nürnberger und Fürther Spiegelfabriken; die Zahl der Polierwerke, die von Nürnberger und Fürther Kaufleuten abhängen, sind 20 bis 30. Die rohen Gläser darzu werden von den Oberpfälzischen, Böhmischen, Hessischen und Würtenbergischen Glashütten bezogen. Der Gebrauch der Brunnröhren von Steinguth, statt der hölzernen und bleyernen. Man versichert, daß solche seit einiger Zeit in Kitzingen und Bamberg mit Nutzen angewendet werden; mechanische Vortheile bey Durchbohrung der Gläser; Theorie der Farben, und der blauen insbesondere; der Einkauf der Jubelen und des Schmuckes, beschrieben und durch einen Kupferstich erläutert; bleyerne gezogene Brunnröhren, statt der gegossenen; Beschreibung des Eisenbergbaues und der verschiedenen Schmelz- und Schmiedemethoden; Beobachtungen über die metallische Mischungen zum Buchdruckerlettern; Verfertigung der mancherley Chokoladearten; ein Beytrag zur Theorie des Schießpulvers; die Verfertigung der raffinirten Blaufarben in Amsterdam; die Holländer ziehen die blaue Kobaltfarbe aus Sachsen, verfeinern sie, und vervielfältigen ihre Sorten. Das Geheimniß bestehe in der Vermischung der verschiedenen Farbenarten unter einander, wodurch den bessern Sorten ein Gehalt eines schlechtern beygebracht, die Farbe erhöhet, im eigentlichen Werth aber vermindert wird. Es werden in diesen Blättern auch die neuesten Schriften angezeigt, die für den Kaufmann, Fabrikanten, den Künstler ein Interesse haben, und Auszüge daraus mitgetheilet. Die vorzüglichsten die wir nennen wollen, sind: v. Römer über den Verfall der Städte, besonders der Chursächsischen; Finnmärkischer Handel; Thunbergs Beschreibung des Japanischen Handels; Barthels Briefe über

Cala-

Calabrien und Sicilien; v. Künsberg Fabrikgeschäfte; über Handel und Luxus; Eversmann technologische Bemerkungen auf einer Reise durch Holland; Townsend Reisen durch Spanien; Versuch über Gewehrfabriken; Hochheimers Farbenlehre; völlig entdecktes Geheimniß der Kunst Fayence, englisch Steinguth, und ächtes Porzellain zu verfertigen; Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen; Wiesenhavers Abhandlung über das Theer- und Pechbrennen. Die hier vorkommenden Preisverzeichnisse, welche mit in dem Plan dieser Blätter liegen, sind: von allen Arten Eisen- und Stahlwaaren im Anhaltischen, in den Braunschweigischen und in den Churbayerischen Landen, und in der Oberpfalz; der Wachstücher in Frankfurt; der Siegellacke in Breslau; der Holzsämereyen in Berlin; des Salpeters zu Inowraclaw, in Westpreußen; chemischer Gefäße zu Hemshoten bey Erlangen; der raffinirten Blaufarben in Amsterdam; der eisernen, messingenen und pferdehaarnen Siebe in Böhmen; der Chursächsischen und Schlesischen Wolle. — Die vermischten Nachrichten enthalten Webers Maschine, vermittelst welcher man mit einer künstlichen Luftart kochen und heitzen kann; neueste Entdeckung von Handelskräutern; der Zuckerahorn, aus dessen Saft in Amerika ein Zucker zugerichtet wird; über die Anwendung des Honigs zu eingemachten Früchten; Beschreibung der französischen Assignaten, Billets de Confiance, Medailles de Confiance; über die Schiffbarmachung der Unstrut; neueste Nachrichten über das Entstehen des Arnbergeis; Schifffahrtslisten vieler europäischen Länder. Wir billigen sehr, daß auch um der unkundigen Leser willen, die Frankfurter, Leipziger, Hamburger und Amsterdamer Courszettels, welche die letztere Seite jedesmal enthält, hier erläutert worden. Da wir von der Brauchbarkeit und dem Nutzen dieser Blätter seit den 9 Jahren ihrer Existenz überzeugt sind, so wünschen wir, daß sich ihr Gebrauch recht sehr verbreiten möge.

Grundlinien der Salzwerkskunde, der Berg- und Hüttenwerke, und der Kameralwissenschaft für den angehenden Staatswirth, von G. Herwig u. s. w. Frankfurt und Leipzig, bey Pech. 1792. 231 S. in 8. 16 gr.

Ein

Ein angehender Staatswirth ohne hinlängliche physikalische und mathematische Kenntnisse, ist ein Mensch, der im Begriff steht, statt Staatswirth, Staatscharletan zu werden. Für dergleichen sind Schriften dieser Art Nahrung. Sie schöpfen daraus so viel als nöthig ist, um sich damit bey Unwissenden für Kenner ausgeben zu können. Jünglinge, welche sich ernstlich der Staatswirthschaft widmen wollen, werden sich erst in vorgedachten Grundwissenschaften festsetzen, und dann den Unterricht zur Anwendung derselben aus vollständigeren Büchern schöpfen. Sie bedürfen nicht mehr ausführliche Beschreibungen von Gegenständen, welche sie bereits haben kennen gelernt, ehe sie sich noch an die Staatswirthschaft wagten. Wozu hier z. B. die sonst an sich wohl gerathene Erklärung der Druck- und Saugwerke?

Doch eine Gattung Leser kann immer noch Nutzen aus dieser Schrift ziehen; Personen, die ihres Berufs und Lage wegen nie Anspruch auf gründliche Kenntniß der behandelten Wissenschaften machen, gleichwohl aber, wenn die Sprache davon ist, oder sie auf Reisen etwas, das dahin einschlägt, zu sehen bekommen, nicht ganz unwissend seyn wollen.

Dilettanten, Damens. Wirklich dafür schreibt der Verf. ganz artig; nur sollte der Druck korrekter, und das Aeußere eleganter seyn; auch es in der Aufschrift, statt für angehende Staatswirthe — von einem angehenden Staatswirth heißen.

S. 152. Die Kupferschiefer erzeugen gleich nach ihrem ersten Schmelzen Schwarzkupfer — thun das alle Kupferschiefer?

Zo.



Schöne Wissenschaften.

Grundriß der körperlichen Beredsamkeit. Für Liebhaber der schönen Künste, Redner und Schauspieler. Ein Versuch. Hamburg, bey Bohn, 1792. XLVIII und 424 Seiten. 8. 1 Rl. 16 gr.

Ganz unberührt und unbearbeitet war zwar der Gegenstand dieses Versuchs unter uns Deutschen bisher nicht geblieben; es fehlte aber doch immer noch an einer vollständigen und gründlichen Anleitung dieser Art. Ihr Bedürfniß wird indeß wohl keiner bezweifeln; und das Muster der Alten nicht nur, denen dieser Theil der Redekunst so vorzüglich wichtig war, sondern unter den Neuern, vornehmlich der Engländer, die freylich zur Rücksicht auf denselben vor allen die dringendste Veranlassung haben, mußte längst schon den Mangel eines theoretischen, und, so viel sichs thun läßt, praktischen Unterrichts in der declamatorischen und mimischen Kunst bemerklich machen. Leßing versprach, wie bekannt, ein Werk dieser Art, das gewiß vortreflich geworden wäre; auch legte er wirklich schon Hand daran; aber der kurze Entwurf, den er dazu hinterließ, und den sein Bruder in dem theatralischen Nachlaß bekannt machte, erregt nur mehr Bedauern, daß auch dies sein Vorhaben, mit so vielen andern, unausgeführt und unvollendet blieb. Unser Verf. gesteht selbst, daß sich ein Entwurf der körperlichen Beredsamkeit jetzt leichter, als vor zehn Jahren, machen ließ, wegen der glücklichen Bearbeitung, die mehrern dazu gehörenden Materialien seitdem zu Theil geworden ist. Auch kostete ihm, wie man leicht einsehen wird, die Ausarbeitung dieses Entwurfs viel Zeit und Mühe, und er wünschte daher immer, daß sich ein andrer, der dazu noch mehr Beruf und Muße hätte, diesem Geschäfte unterziehen möchte. Bey dem Allen fühlte er den Mangel und die Nothwendigkeit eines solchen theoretischen Unterrichts immer lebhafter, und entschloß sich, zur Abhelfung desselben wenigstens das Seinige beyzutragen. Weder durch Engels meisterhafte Ideen zu einer Mimik, noch durch Frankens sonst schätzbares Buch über die Declamation, noch selbst durch Sheridan's, jetzt auch übersetzte, Vorlesungen

über den mündlichen Vortrag, ist diese Lücke hinlänglich ausgefüllt.

Unstreitig aber ist die Kunst des vollkommensten Vortrages von Werth, wie Niemand in Abrede seyn wird, so lange man sinnliche Cultur für Etwas hält. Und es ist Niemand, in welchem Stande er sey, dem körperliche Beredsamkeit nicht Ehre macht. Ohne sie können wir auf andre wenig wirken. Von dem richtigen und schönen Vortrage der Empfindungen und Gedanken, in Sprache, Stimme, Ton, Modulation, Anstand und Gebehrdung hängt oft mehr, als von dem, was wir selbst fühlen oder denken, mehr, als von der in Worte gekleideten Wahrheit unsrer Gedanken und Stärke, unsrer Affekten, der Eindruck ab, den wir auf andre machen, und von welchem wieder der Erfolg abhängig ist. Schauspielern und Rednern aber ist dieses Studium vorzüglich wichtig. Man vernachläßigte dasselbe daher auch bey der Einrichtung des jugendlichen Unterrichts von jeher nicht ganz; und fast mehr noch sah man auf Schulübungen dieser Art im vorigen Jahrhunderte, als im gegenwärtigen, weil man einsah, daß mit den praktischen Uebungen der Declamation ohne Theorie nicht viel auszurichten sey; und diese fehlte in den Rhetoriken fast ganz. Es ist indeß schon Nutzens genug, wenn diese Theorie vor Fehlern warnt, und von Begehung derselben zurückhält; noch mehr aber, wenn sie zugleich die Vortreflichkeit zeigt, zu welcher sich der Redner erheben soll, wenn sie lehrt, was geleistet werden kann und muß, und welche Mittel dazu führen. Aber auch zu manchen psychologischen Forschungen und Beobachtungen kann die Theorie der körperlichen Beredsamkeit Veranlassung und neuen Antrieb geben. Ausserdem verbreitet sie über die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften neues Licht.

Wenn nun gleich unser Verf. sich im mindesten nicht anmaßt, alle hieher gehörenden Erfordernisse völlig erfüllt zu haben; wenn er gleich seine Arbeit für nichts weiter als einen Versuch ausgiebt, worin nicht allein aus dem schon Verhandenen das Nöthigste ausgehoben, sondern zusammengedrängt und in eine leicht zu übersehende Ordnung gebracht ist; wenn er gleich Unvollständigkeit und Unbestimmtheit selbst als die Mängel dieses seines Versuchs anerkennt; so wird man ihm doch das gewiß nicht kleine Verdienst, hier die Bahn gebrochen und schon viel geleistet zu haben, mit Dank und Beyfall zugestehen müssen.

Uebri-

Uebrigens erklärt der Verf. selbst, daß es nicht seine Absicht gewesen sey, vom höchsten und bestimmtesten körperlichen Ausdrucke, vom Gesange und Tanze, hier zu handeln. Auch in Ansehung der Sprache begnügte er sich mit bloßer Hinsicht auf die Sprache des gemeinen Lebens, auf Recitiren und auf oratorische Declamation; und, was die Gebehrden anlangt, auf die natürlichen Gebehrdungen und Handlungen, auf belebtern und bestimmtern Ausdruck, und auf oratorische Action, mit Ausschließung des lyrischen Theils, sowohl der Declamation als der Mime. Unbestimmtheit aber war hier, sowohl in Ansehung des Psychologischen als Artistischen, unvermeidlich. Es fehlt immer bey Dingen dieser Art an einem hinlänglichen Bezeichnungsmittel der Sprachlaute und der Gebehrden. Der Wunsch des Verf. ist auch wohl minder ausführbar, als an sich verwerflich, daß man eine Tabulatur für Stirne, Augen, Nase, Mund und Wangen einführen, die erste mit Violin-, die andre mit Discant-, die dritte mit Alt-, die vierte mit Tenor-, die fünfte mit Baßvorzeichnung versehen, und die Stellung des ganzen Körpers, die Bewegung der Arme, Beine u. s. w. mit Ziffern als Generalbaß dazu schreiben möchte. Er würde hierin, sagt er, einen Versuch wagen, wenn er neben Chodowiecki, oder Chodowiecki neben ihm wäre. Denn der Schlüssel müßte erst durch Zeichnung gegeben, und die Bedeutung und Währung jeder Note im voraus bestimmt werden.

Noch kommt der Verf. dem Einwurfe zuvor, daß in dieser ganzen Uebung die Natur alles allein, oder doch mehr, als Regeln, thun müsse. Denn diese letztern sind ja nur Beobachtungen über das Schöne der Natur. Bey jeder Kunst kommt es auf natürliche Anlagen, auf geschickten Gebrauch derselben und auf Uebung an. Die beyden erstern Gegenstände findet man in diesem Grundrisse selbst abgehandelt; und von der Uebung und der Art, sie anzustellen, wird in der Vorrede das Nöthige erinnert. Es werden da die Erfordernisse des Lehrers angezeigt, der zur Declamation anleiten will, und den Jünglingen, welche dieselbe erlernen wollen, die dienlichsten Vorschläge ertheilt. Auch übergeht der Verf. den großen Unterschied nicht, der zwischen theatralischer und oratorischer Declamation nothwendig zu machen ist, und begegnet der Voraussetzung, daß von dem Redner mehr, als von dem Schauspieler, gefordert werde. Bey den Declamirübungen selbst aber ist

nothwendig eine gewisse Ordnung zu beobachten, die vo leichten zum Schwerern fortschreitet. Die dazu gegebe Anleitung und vorgezeichnete Stufenfolge ist überaus zwe mäßig.

Der ganze gegenwärtige Grundriß selbst besteht aus Haupttheilen. In dem ersten handelt der Verf. von dem begriff der Beredsamkeit überhaupt, und insbesondre der perlichen; im zweyten von der Tonsprache oder Declamat im dritten von der Gebehrdensprache oder Mimik; und vierten von dem Halten einer Rede.

Zuvörderst wird im ersten Kapitel des ersten Theils Begriff von der Beredsamkeit überhaupt sehr gut entwick Es giebt nämlich zweyerley Mittel, andern unsre Gedan Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Neigungen zu erke nen zu geben: durch (unarticulirte) Töne, Blicke, Gebehrd Bewegungen; und durch Worte. Jene Mittheilungsart greift die Ton- und die Gebehrdensprache, und diese die Wo sprache, oder die Sprache schlechthin. Ueber beyde wird Ve schiednes angemerkt. Beredsamkeit nun ist die Kunst, dur vollkommenen sinnlichvernünftigen Ausdruck andern unsre Ge danken und Empfindungen mitzutheilen, sie zu überzeugen, rühren und zu bewegen. Sie vereint also die Sprache de Verstandes mit der Sprache des Herzens, und zwar in eine hohen Grade der Vollkommenheit. — Kap. 2. wird der In begriff der Beredsamkeit noch vollständiger dargelegt, und e werden die Bestandtheile angegeben, welche eine vollständig Rhetorik, sowohl in Absicht der Ausarbeitung, als des Halten einer Rede, seyn muß. — Kap. 3. betrifft die körperlich Beredsamkeit besonders. Denn die Ton- und Gebehrden sprache hat eben, wie die Wortsprache, ihre Grammatik, Di lektik, Eloquenz und Rhetorik. — Kap. 4. entwirft ei kurze Geschichte der körperlichen Beredsamkeit und ihrer Th rie, wobey manche gute Bemerkungen über den Umfang u die Beschaffenheit der Musik bey den Alten gemacht werde Von dem, was in neuern Zeiten in dieser Absicht geleistet wo den, sagt indeß der Verf. nichts weiter, als daß man erst der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts wieder angefangen ha die Declamatorik und Mimik wieder zu bearbeiten. — Kap. von den zur Declamation erforderlichen Talenten, des Geist sowohl, als des Körpers. Jene sind: ein heller, durchdri gender Verstand, eine lebhafte Phantasie, ein gefühlvoll

Her

herz; diese: vortreflich gebildete Sprachorgane, eine helle, volltönige, biegsame und liebliche Stimme, und ein fester Körper. — Kap. 6. zeigt, wie die Mängel und Fehler zu verbessern sind. — Kap. 7. von den zur Mime erforderlichen Talenten; nämlich in Absicht der Seele, eben die, welche zur Declamation erfordert werden, verbunden mit Welt- und Menschenkenntniß, Empfänglichkeit für jede Seelenstimmung, und Herrschaft der Seele über alle Theile des Körpers; und in Absicht des Körpers ein untadlicher Wuchs, Gelenkigkeit der Glieder, und ein ausdruckvolles Gesicht. — Kap. 8. wie die Mängel und Fehler in dieser Hinsicht zu verbessern sind.

Der zweyte Theil betrifft die Tonsprache, und zwar Kap. 1., die Grammatik derselben, oder die Orthoepik. Hier giebt der Verf. umständliche Regeln über die richtige Aussprache der deutschen Selbstlauter, Doppellauter und Mitlauter; bemerkt aber selbst, daß die Kenntniß dieser Regeln, und das Bestreben, sie zu beobachten, nicht vor allen Fehlern sichern könne, weil unsre Alphabete noch sehr unvollständig sind, weil die Länge oder Kürze eines Vocals nicht überall bestimmt, und weil unser Ohr durch die Provinzialaussprache von Kindheit an gewöhnt ist. Es muß daher mündlicher Unterricht eines selbst hierin wohlunterrichteten Lehrers und eigner Fleiß in Berichtigung und Verfeinerung seiner Aussprache hinzukommen. — Kap. 2. enthält die Dialektik der Tonsprache, das ist, Ekphonetik oder Diarthrotik; nämlich von der gehörigen Bezeichnung der Worte mit ihrem Ton und Accent. Durch eine schön articulirte Aussprache kommt der Redner seiner Stimme sehr zu statten. Nicht genug aber, daß der absolute Accent der Wörter beobachtet werde; dies muß auch relativ, in Beziehung auf ihren Sinn und ihre jedesmalige Verbindung mit andern Wörtern, geschehen. Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit sehr feine Bemerkungen über die Sylbenaccente unsrer Sprache; und erinnert S. 108 sehr wahr, daß nach der Beschaffenheit unsrer Sprache ein reiner jambischer, trochäischer und heroischer Vers äusserst schwer zu machen sey. Selbst Ramler, den man gewöhnlich für einen unsrer correctesten Dichter und Versbilder hält, begeht in dieser Rücksicht auffallende Fehler, wie hier an einer zahlreichen Reihe von Beyspielen gezeigt wird. Hierauf folgen einige Bemerkungen, welche das Eigenthümliche unsrer auf der Accentuation beruhenden Prosodie, und andre, welche diejenigen Laute betreffen, die nicht genau mit

mit Buchstaben können ausgedrückt werden. Sodann die R
geln für die Einschnitte und Ruhepunkte der Sätze, wodur
der Vortrag erst Leben und Verständlichkeit erhält. Der
nimmt hiebey die Notenbezeichnung einiger Beyspiele zu Hül
wobey man sich aber an das erinnern muß, was er selbst üb
die Unzulänglichkeit dieses Behelfs bemerkt hat. Auch h
giebt er in der Anmerkung zu §. 74. die Gründe an, warum
dieser Ausdruck in Noten sehr unvollkommen seyn muß. D
Einschiebsel oder Zwischensätze sind durch Abänderung d
Stimme anzudeuten. Behauptungen endlich müssen als B
hauptungen, Fragen als Fragen, Ausrufe als Ausrufe richt
betonet werden, und zwar so, daß die Hauptworte den Haup
ton enthalten. — Kap. 3. Eloquenz der Tonsprache, od
Hedyepik. Zur höhern Vollkommenheit der Stimme wi
unstreitig erfordert: Zierlichkeit, Lieblichkeit und Fülle. Da
gehört nun vieles in Ansehung der Stimme selbst, der Au
sprache, der Hervorhebung des Sinnes und Affekts, des Ton
der Bewegung und der Harmonie des Ganzen. Sehr gu
wird hier §. 86. gezeigt, daß die Sätze häufig eine andre Be
deutung, oder doch andre Nebenbegriffe erhalten, je nachdem
dieses oder jenes Wort den Hauptaccent erhält. Auch wir
gezeigt, wie nöthig es sey, den Ton eines Stücks, sowohl nach
dem Inhalte, als nach den Umständen, sorgfältig zu wählen,
damit er weder zu hoch, noch zu niedrig, weder zu stark, noch
zu schwach werde. Vorläufige, aufmerksame Durchlesung des
Stücks ist daher nöthig. Nach dem Tone richtet sich dann
auch das Zeitmaaß, in sofern es langsam, schnell oder gemäßigt
ist. Abwechselung desselben ist nothwendig. Sie wird größ
tentheils durch den Inhalt bestimmt; aber auch da, wo man
in demselben Ton und Zeitmaaße bleibt, sind gewisse Abwechs
lungen erforderlich, deren es auch in der Dauer der Pausen
des Sinnes geben muß, weil es dem Ohre lästig wird, immer
einerley Absätze zu hören. Bey zu langen Sätzen darf und
muß man schickliche Einschnitte machen. Durch das alles aber
muß die Harmonie des Ganzen nicht gestört werden; un
überall muß der Vorleser oder Redner idealisiren, ohne
Ziererey und ins Unnatürliche zu verfallen. — Kap. 4. Rh
torik der Tonsprache, oder Evagoretik. Der Ausdruck in d
Declamation darf nicht falsch, nicht flach, nicht ungleich, no
unharmonisch seyn; sondern er sey wahr, lebendig, stark, sch
anständig, angenehm und harmonirend mit dem Gegenstand
Hauptinhalte und Zwecke der Rede, mit dem Charakter u

Ge

Geschmacke der Zuhörer, und mit dem Charakter, den der Declamator, Schauspieler, oder Redner selbst behauptet. Mit der Stimme zu malen, ist nur in zwey Fällen zuläßig: wenn die Phantasie von der Sache ganz voll ist, und wenn es nöthig ist, oder man zur Absicht hat, bey andern die lebhafteste Anschauung zu erwecken. Bey aller Nachahmung des Sinnes aber im Ton und Ausdruck vermeide man: Uebertreibung, auffallende widrige und lächerliche Affektation, alles, was mit dem Inhalte, Zweck und Tone des Ganzen, und mit dem Charakter des Redenden nicht übereinstimmt. Dem oratorischen Accente müssen sowohl die Sylbenaccente, als die Wortaccente, gehörig untergeordnet werden. Der oratorische Accent aber ruht bald auf Sachwörtern, bald auf Beywörtern, bald auf Relativen, Adverbien, Verbindungen, Gegensätzen u. s. f. Die Bewegung, worin etwas vorgetragen werden muß, giebt die Natur der Seelenstimmung an. Mit derselben stehen die Pausen in genauer Verbindung. Diese sind entweder tonlos, oder betont. Die letztern muß der Declamator selbst finden. Uebrigens ist ein Unterschied unter der Declamation des Vorlesers, des Schauspielers und des Redners. Ueber jede dieser drey Arten giebt der Verf. §. 120 ff. besondre Vorschriften. Sodann erwähnt er noch die gewöhnlichen Fehler derer, die da meinen, sie declamiren.

Im **dritten Theile** dieses Grundrisses wird nun ferner von der **Gebehrdensprache** gehandelt. Kap. 1. Von der Grammatik derselben, Schematistik. Denn auch hier muß man von den Elementen ausgehen, hernach ihre verschiedenen Arten, als sinnliche Redetheile, angeben; und endlich ihre Abänderungen, Grade und Verbindungen bemerken. Hier aber ist bisher freylich noch wenig vorgearbeitet. Der Verf. erklärt zuerst, was Gebehrden sind, und zeigt, daß sich durch dieselben unsre Gedanken nicht sowohl unmittelbar ausdrücken, als nur verrathen. Sie drücken eigentlich unsre Gefühle aus, oder unsern Gemüthszustand überhaupt. Hiezu bedienen wir uns theils natürlicher, theils willkührlicher oder conventioneller Zeichen. Die natürlichen Zeichen unsrer Gefühle sind; in den Augen, in den Minen, in der Farbe des Gesichts, in dem Benehmen der Hände, in der Lage und Stellung des Körpers, in den willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen desselben, in den Lauten der Affekte, in der Stimme und im Zeitmaaße der Aussprache. Die conventionellen Zeichen sind bey ver-

verschiedenen Völkern, sogar unter den mehrern Ständen eines Volks und unter den Geschlechtern, verschieden. Auch haben sie verschiedene Bedeutungen, und können daher eben so wenig als eine Sprache, die man nicht gelernt hat, durch sich selbst verstanden werden. Sie müssen sich da am meisten finden, wo die Wortsprache arm, und Bilderschrift im Gebrauch ist. In Ansehung der Gefühle befindet sich die Seele entweder in Ruhe und Freyheit; das sind Gemüthsbewegungen; in einer starken, heftigen Bewegung; das sind Spannungen, Affekte; oder in gekränkter Freyheit; das sind Abspannungen, Leidenschaften; oder sie ist endlich beunruhigt und verwirrt. Bey allen diesen einfachen Arten der Gefühle ist der Zustand der Seele unvermischt, oder vermischt. Wegen der Synergie unserer Kräfte findet sich bey jenen viererley Arten der Gefühle etwas Gemeinschaftliches; und die verschiedenen Modificationen ihrer Ausdrücke rühren her: vom Geschlechte, vom Temperamente, von den Eigenschaften der Personen, vom Stande und der Erziehung eines Menschen, vom Zustande einer Person, von der Veranlassung und der Laune. Jedes Gefühl aber hat denn auch seine verschiedenen Grade; und diese müssen beym Wachsen und Abnehmen, sammt ihren Modificationen, genau beobachtet werden. Endlich aber kommt auch noch sehr viel auf die Zusammenordnung der Gebehrden und Handlungen an. — Kap. 2. Dialektik der Gebehrdensprache, oder Endeitik. Hier ist nämlich von der Eigenthümlichkeit die Rede, ohne welche die Gebehrdensprache unbestimmt, dunkel, undeutlich, vieldeutig, schwierig, oder gar sinnlos ist. Der V. zeigt zuerst, wie der eigentliche Ausdruck der unvermischten Gemüthsbewegungen, der Ruhe, des Denkens, der Heiterkeit u. s. f. beschaffen seyn müsse; und kommt sodann auf den eigentlichen Ausdruck der unvermischten Spannungen, der Neugier, des Feuers, der Heftigkeit u. s. w., ferner auf den Ausdruck der unvermischten Abspannungen oder Leidenschaften, des Starrens, der Muthlosigkeit, der Traurigkeit, des Grams u. a. m., und endlich auf den eigentlichen Ausdruck der unvermischten Beunruhigungen: der Bedenklichkeit, Unentschlüßigkeit, Ungemüthlichkeit u. dgl. Eben so geht er in der Folge die vermischten Zustände der Seele durch. Dann bemerkt er einige der vornehmsten Charakterzüge, wodurch der Ausdruck der Gefühle verändert wird, und die Zustände, welche eine ähnliche Veränderung bewirken. — Kap. 3. Eloquenz der Gebehrdensprache, oder Euharmostik. Hiebey kommt es an: auf

Zier-

Zierlichkeit und Eleganz des Ausdrucks, auf Schönheit desselben, und auf einen fließenden Styl, oder leichten Zusammenhang. Eleganz muß sich finden: beym Ausdrucke jedes Gefühls selbst, seines Grades, seiner Mischungen und Zusammensetzungen, seiner Modificationen, der Uebergänge und der conventionellen Zeichen. Beym Ausdruck eines Gefühls ist das Unbestimmte und das Ungefähre zu vermeiden, und dahin zu sehen, daß er die feinste Angemessenheit habe. In dieser Rücksicht ist Heucheley und Verstellung am schwersten darzustellen. Auch der Ausdruck des Grades eines Gefühls ist genau zu beobachten, daß er weder zu schwach, noch zu stark sey, und diese Grade sind mit der größten Feinheit anzugeben, obgleich jedes Gefühl nicht gerade bis zum höchsten Grade steigen darf. Eleganz oder feinste Angemessenheit muß ferner im Ausdruck der Mischungen und Zusammensetzungen beobachtet werden, weil oft mehrere Affekten und Leidenschaften in einander fließen, und mehrere mit einander verbunden und gleichzeitig sind. Eben dies gilt auch von den verschiedenen Modificationen, die jedes Gefühl durch Geschlecht, Alter, Stand, Erziehung, Temperament, Charakter, Lage, Umstände und Laune erhält. Hier kommt auch die Verschiedenheit der Gegenstände in Betrachtung. Eleganz sey auch in den Uebergängen der Gemüthszustände und Gefühle, die gewöhnlich sanft und leicht, und wieder sehr verschieden sind. Endlich auch im Ausdrucke der conventionellen Zeichen, wobey Schicklichkeit und Wahl erforderlich ist. Zur Schönheit der Gebehrdensprache gehört: Annehmlichkeit, Lebhaftigkeit, Anstand und Würde, und endlich Stärke. Bey der Lebhaftigkeit werden auch, wie in der Wortsprache, Figuren zu Hülfe genommen. Zum schönen Styl endlich, den der gute Geschmack gleichfalls erfordert, gehört: ein leichter Zusammenhang und gehörige Ründung des Vortrages. Die Gefühle müssen sich sanft in einander verschmelzen; es müssen in ihnen weder Lücken, noch Härten bleiben. Auch in der Gebehrdensprache giebt es einen niedern, mittlern und höhern Styl, deren jedesmalige Wahl durch Charakter und Umstände entschieden werden muß. — Kap. 4. Rhetorik der Gebehrdensprache, oder Eurhythmik. Die Beredsamkeit erfordert höhern Styl, mehr Gehaltenes und Vollendetes im Ganzen. Wie sich aber Gesang von Declamation unterscheidet, so auch die Beredsamkeit der Gebehrdensprache vom mimischen Tanze. Der Redner darf also bey jener nie ins Gemeine oder Niedrige fallen, noch einen flachen, unglänzenden

zenden Vortrag haben; sondern in diesem muß überall helles Licht, Mannichfaltigkeit, Reichthum und Fülle, Kraft, Stärke, Glanz und Pracht, und endlich überall Würde behauptet werden. Dabey aber müssen wir uns vornehmlich hüten, daß uns Affekt und Leidenschaft nie ganz übernehme.

Der vierte Theil betrifft endlich das Halten einer Rede. Und hier handelt der Verf. Kap. 1. vom Auftreten, welches in einer geraden, ungezwungenen, sich empfehlenden Stellung geschehen muß, wobey es auch für den Ausdruck des Gesichts und den Anstand gewisse Regeln giebt. — Kap. 2. Von dem Putze und Anzuge des Redners. Sein Putz und seine Kleidung müssen gehörig gewählt werden; in dem ganzen Anzuge muß Nettigkeit, Ordnung, feine Sittlichkeit und Würde herrschen. — Kap. 3. Von verschiedenen, beym Halten einer Rede zu nehmenden Rücksichten; nämlich auf Zeit, Umstände und Lage der Zuhörer. Die Declamation und Action muß dem Inhalte, Geiste und Zwecke der Rede gemäß seyn. — Kap. 4. Vom Eingange. Er ist gewöhnlich sanft; und auch da, wo der Redner sogleich gerührt erscheinen muß, darf er nicht zu stark und heftig, nicht mit voller Stimme, noch mit starker Action anfangen. Ton und Stimme sind überhaupt nach gewissen äussern Verhältnissen gehörig abzumessen. — Kap. 5. Von der Rede selbst. Das Erste in derselben ist die Darlegung der Sache, Erzählung oder Entwickelung des vorzutragenden Satzes; und diese muß frey und offen geschehen, weder gedämpft, noch heftig. Hernach folgen entweder die Beweise oder die Anwendung derselben, wobey das Interesse schon mehr zunimmt, worin aber auch manche Abänderungen Statt finden. Der Ton der Rede im Ganzen, und so auch Declamation und Action müssen nach dem Inhalte gewählt werden. Nicht an jeder Stelle der Rede dürfen sie glänzend seyn; und auch selbst bey den stärksten Graden muß alle Uebertreibung, alle falsche und nichts sagende Action vermieden werden. — Kap. 6. Vom Schlusse der Rede. Dieser enthält entweder noch Empfehlung, oder Zusammennehmung der Hauptsache des Vorgetragenen, und Zusammendrängung zum letzten entscheidenden Angriffe. Man hüte sich vornehmlich, matt, unverständlich oder heiser, oder in harten, widrigen Tönen zu endigen.

Vermuthlich ist schon dieser Auszug mehr als hinreichend, den gegenwärtigen Grundriß allen denen zu empfehlen, die

sich

sich mit der Ausbildung der körperlichen Beredsamkeit beschäftigen, oder auch nur diese Materie zum Gegenstande des Nachdenkens und der Untersuchung wählen. Für beyde wird der ordentliche und lichtvolle Vortrag dieses Buchs ein sehr dienliches Hülfsmittel mannichfaltiger nützlicher Belehrung werden. Auch wird man finden, daß der Verf. über seinen Gegenstand tief und mit nicht gemeinem Scharfsinne nachgedacht, ihn von allen Seiten gefaßt, und nicht blos oberflächlich behandelt hat. Ein wesentlicher Vorzug dieses Lehrbuchs ist auch der, daß die meisten darin ertheilten Vorschriften und gegebenen Bemerkungen theils aus der Natur und Menschenkunde, theils auch und vornehmlich aus den bewährtesten rhetorischen Schriften, vornehmlich des Alterthums, geschöpft, und durch die dahin gehörigen Stellen derselben noch mehr bestätigt und erläutert sind. Unter den ältern Schriftstellern ist vorzüglich Quintilian, und unter den neuern Hr. Engel in dieser Absicht benutzt worden. Man sieht auch leicht, daß die neuern Bereicherungen der Philosophie, und besonders der Seelenlehre, dem Verf. nicht fremd geblieben sind, und daß er sich dieser letztern bey der nähern Zergliederung und Klassificirung der menschlichen Gefühle und Gemüthszustände mit Vortheil bedient hat. Bey dem allen aber hat er auch viel Eignes, sowohl von Seiten des Stoffs, als der Behandlungsart; und, im Ganzen genommen, ist dieser Versuch so glücklich ausgefallen, daß er, auch selbst bey fernerer Bearbeitung dieses Gegenstandes, von seiner Brauchbarkeit nichts verliehren wird.

Kr.

Considérations sur les differens principes des Beaux-Arts, et sur les Causes qui ont contribué à leurs progrès et développement. Dresde, chez les frères Walther. 1792. 42 pagg. 8. 5 gr.

Ein durchaus unbedeutendes Schriftchen, dessen Verf. äusserst seichte Kenntnisse von dem behandelten Gegenstande verräth, und die lächerliche Prätension besitzt, in einer Sprache zu schreiben, deren er bey weitem nicht Meister ist. — Unter die schönsten Zeiten für die Poesie wird die Epoche der alexandrinischen

schen Dichter gezählt. Aeschylus soll unter Philipp von Macedonien (dem Vater Alexanders) geblüht haben: um eben diese Zeit sey auch Athen wegen seiner sonoren und harmonischen Sprache berühmt gewesen. Zu Zeitgenossen des Augustus macht der Verf. den Catull, Juvenal, Martial u. s. — Beaumont, Fletcher, Chaucer und Shakespear werden zusammen unter die Regierung der Königin Elisabeth versetzt. Die Engländer hätten die Italiäner zu Mustern genommen, und sich bemüht, de se *rendre propre* la chaleur de *leur* composition et *l'expression sonore* de leur langue. Noch lustiger ist das Urtheil über Pope. Pope a atteint l'esprit d'Homere, et a égalé ce poëte en bien des occasions: il ne manque parfois à ses tableaux que le coloris grec. Den Verfall der schönen Künste und Wissenschaften sucht der Verf. in der Vernachläßigung der griechischen Litteratur dans les tems postérieurs. S. 12 werden Copernicus, Tycho de Brahe, Cartesius und Gassendi unter die Schriftsteller gezählt, auf die Deutschland stolz seyn dürfe. Noch mehr Blößen giebt sich der Verf., wenn er sich erkühnt, über das Wesen der Schönheit zu philosophiren, wo es ihm wohl begegnet, daß er sich auf einer und derselben Seite geradezu widerspricht: z. B. S. 20: „On dit: tout objet est beau, dont les parties s'accordent entre elles, où il y a de l'ordre, de la perfection, de l'harmonie; mais pour juger de cet accord, il faut à ce qu'il me paroît, un premier principe, un modele; car si ce n'est que par nos yuex que l'esprit est susceptible de juger de la symmetrie, de l'ordre, de l'harmonie, il faut bien que cette faculté se soit formée sur des objets réels et existants. Ou donc les trouver ces objets? dans la Nature, dans la belle Nature. Nous disons par consequent: tout objet est beau qui imite l'harmonie, l'ordre et l'accord de la Nature, *et qui en même tems renferme l'idée d'une bonté, d'une perfection morale;* car si nous ne fixons point l'idée du beau, à ce qui est physiquement et moralement beau, et que nous la bornons à l'exacte imitation d'un objet quelconque, nous pourrions aussi appeller beau, ce qui imite exactement des objets hideux, privés de toute perfection morale, et en ce sens il y auroit aussi des belles horreurs dans la Nature, des scenes qui inspirent de l'horreur et de l'effroi, qui nous paroitroient belles, étant exactement imitées. *Tel est aussi le cas etc.* O, wie viel hat dieser Mann der

der sich zum Lehrer des Publikums aufwirft, selbst noch zu lernen!

H.

Romane.

Lienhard und Gertrud; ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen. Ganz umgearbeitet. Dritter Theil. Zürich und Leipzig, 1792. 389 Seiten in 8. 20 gr. Mit Kupfern. Schrbp. 1 Rg. 4 gr.

Rec. hat es bey der Anzeige im 108. B. der A. d. Bibl. schon angemerkt, daß dies Buch, wenn auch etwa bey der ersten Erscheinung, doch nicht in dieser neuen Ausgabe, für ein Volksbuch, sondern für eine vortrefliche Anweisung zum Gebrauch der Regenten und Vorsteher des Volks anzusehen sey, für eine Anweisung: welche Radicalcur bey dem durchaus herrschenden Elende und der zweckwidrigen Bildung des großen Haufens vorangehen müsse, wenn sie dessen leibliche und geistige Wohlfahrt zu gründen, auf die Dauer zu gründen den Entschluß fassen wollen. Es giebt wohl wenig Länder, um nur bey Europa stehen zu bleiben, wo man den Zustand des großen Haufens, auch bey der billigsten Mäßigung seiner Forderungen, glücklich oder auch nur mittelmäßig nennen dürfte. Es ist kein Staatsverbrechen, davon die Ursachen und Quellen aufzusuchen und zu nennen; aber sie sind bekannt, und ihre Uebersicht würde hier zu weit führen. So viel ist gewiß, der Zustand des größten Menschenhaufens ist ein wahrer Verhungerungsstand, welcher doch bey so viel reichen Erwerbquellen und menschlichen Kräften nach Gottes Absicht nicht seyn sollte. Will man diese Quellen nicht aufforschen, und diese Kräfte nicht zur Thätigkeit reizen? Daß doch ja kein Chef eines Kirchen- oder Schuldepartements sich mit dem Gedanken einwiege, er stehe mit Ehren auf seinem Posten, bevor er nicht mit einem heiligen Ernste das Ideal von Arners und Glülphis Einrichtungen und Arbeiten zu Bonal nach allen Seiten beschauet, erforschet, beherziget, und nach aller Möglichkeit in individueller Localität nachgeahmt habe! Sitzt er gern ein paar Stunden täglich am Spieltische, ach, er lasse doch seine Menschlichkeit

vor-

verwalten, schlage ihn zu Trümmern, und verwende diese paar köstliche Stunden darauf, um das, was in seinen Distrikten den Namen von Volkserziehung haben möchte, und seine eigenen bereits authorisirten oder noch im Pulte ruhenden Verbesserungsplane mit jenem Ideale zu vergleichen. Fühlt er nun das viele Anwendbare desselben auch nothwendig und dringend, o dann befördere er es doch mit aller seiner Kraft, durch seinen Einfluß mit Klugheit zur Anwendung. In so vielen Ländern schreyt die Menschheit um Hülfe. Gott Lob, daß denn doch durch böhmische Industrieschulen und Sextro's, Wagemanns und Anderer edle Nachahmungen der Ton dazu bereits angegeben ist, und, wenn nur erst die Magisträte und Edelleute mit Hand ans Werk legen, schon die beste Hoffnung beginnt. Und wahrlich, für sinkende und verheerte Staaten und für die Individuen ist in keinem andern Mittel Heil und Rettung und die Wiederbringung der fast verschwundenen irdischen Seligkeit zu hoffen, als in dem hier umständlich gelehrten Mittel; und der patriotische Hofrath **Becker** setzt dies Buch mit Recht der Bibel an die Seite.

Was auch die Nachahmung unendlich erleichtern muß, ist die Betrachtung: „daß die hier lebendig und umständ-„lich beschriebene Erziehungsart und die ganze Dorf-„einrichtung zu Bonal so ganz und gar eine Finanzsache „ist; daß, wenn ein Kabinet den Plan machen würde, „das Volk einzig nach dem Gesichtspunkte seiner grös-„sern Ertragsfähigkeit erziehen zu lassen, es ganz ge-„wiß mit Einrichtungen anfangen müßte, wie die zu „Bonal." — Ueberdem muß man auch sagen, daß die Einfalt und Kunstlosigkeit der Anlage für ihren totalen Werth und für die leichtere Verbreitung derselben bürge. Keinesweges, als ob die Sache ohne alle Schwierigkeit sogleich gethan sey. Nein, an den meisten Oertern wird es sich finden, wie des Herzogs weiser Diener, **Bylifsky**, es gleich anfangs seinem Freunde Arner im Briefe schilderte. Menschen, die so lange verwahrloset sind, finden in jeder Bahn des Rechts und der Ordnung, zu der man sie hinführen will, ein ihnen unerträgliches Joch. Will man bey seinen Endzwecken tiefer als auf die Oberfläche wirken, und nicht blos Komödie mit ihnen spielen, so wird man sicher ihren vereinigten Widerstand erfahren, ihren Betrug und ihre Verstellung. Der lange und tiefverwilderte Mensch haßt in jedem Verhältnisse den, der ihn aus

seinem

seinem Zustande herausreissen will, und ist ihm wie einem Feinde entgegen. Daran kann man also nicht zweifeln. Aber trotz dem Allen ist hier die Frage: ob Fürsten und Ephoren des Volks können Menschen seyn, und es so lassen, wie es ist? Schwierigkeiten sind da; aber die durchaus nöthige neue Schöpfung des Volks ist ein Werk, welches durch Menschen von gewöhnlichem Schlage auszuführen steht. Jede gutmüthige Hausmutter kann das Wesentliche bey den Einrichtungen der Gertrud — jeder gutmüthige seinen Beruf kennende Schulvater kann das Wesentliche der Schuleinrichtungen — jeder gutmüthige Prediger das Wesentliche des Religionsunterrichts, und jeder wohldenkende Guthsbesitzer das Wesentliche der Arners gesetzlichen Einrichtungen nachmachen. Der Grund der gesellschaftlichen Bildung der Menschen in allen Ständen beruhet hier auf der **Mittheilung der Weisheit und Kraft in Erwerbung, Erweiterung und Erhaltung des Eigenthums.** In der ärmsten Hütte entspringt aus der besser gegründeten Eigenthumsweisheit — Zufriedenheit, Liebe und Glückseligkeit. Und überall müssen, auf jenen Grund gebauet und fortgebauet, aus einem leichtsinnigen, gedankenlosen, arbeitscheuen, unvorsichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Worte verwahrloseten Naturgesindel, wie man jetzt so zahllos antrifft, — bedächtliche, vorsichtige, haushälterische, der Societät nützliche und in ihrem Stande glückliche Menschen werden. Bey der Erziehung des Armen kömmt es wesentlich darauf an, daß er lerne arm seyn, um ihm dadurch die Stärke, Anstrengung und Ueberwindungskraft sicher zu stellen, die wesentlich nothwendig sind, um sich selber sein Haus ohne alle Zierde, aber auf gute Mauern zu gründen. Aller Einfluß auf die Volksbildung muß durch Armen- und Waisenanstalten vorbereitet und möglich gemacht werden; diese sind das Fundament der Volksbildung. Die Zöglinge aus solchen Anstalten müssen mit Sicherheit in den Stand gesetzt seyn, allenthalben, wo sie sich etwa niederlassen, nicht blos ihren Unterhalt mit vorzüglicher Leichtigkeit zu finden, sondern noch irgend ein Fach der Industrie unter nicht so wirthschaftlich gezogenen Leuten, ohne weitere vorzüglich begünstigende Umstände etabliren und unterhalten zu können. Was eine solche Armenschule für ein Lehrbuch, und welche wirkliche Geschäftsübungen sie fordere, darüber sehe man das Buch selbst nach, so wie über die hierauf sich beziehende Einrichtung bey einer ganzen Gemeinde, wenn sie auch den Wetteifer und Kunstfleiß der Städter bele-

beleben, und die gesellschaftliche Weisheit in Erwerbung, Erweiterung und Erhaltung des Eigenthums sich von den niedrigen Hütten bis zum Throne erheben, und Bauer, Edelmann, Prediger und Schullehrer zum Dienste der rettungsbedürftigen Staaten hierin zu neuen Menschen umschaffen soll. — Auch schwächere Versuche solcher Schulanstalten würden — 1) durch ihre Erfahrungen das für jede Volksschule nöthige Lehrbuch der Haushaltungskunst, des Feldbaues und der Industrie zur nutzbaren Reife bringen — 2) über die vielseitigen Verdienstfähigkeiten des Armen ein Licht verbreiten, welches die höhern Stände aus ihrer Gedankenlosigkeit über wirthschaftliche Gegenstände und ihr Privatinteresse reizen müßte, den Einfluß auf die Volksbildung nicht unter ihrer Würde zu halten — 3) auch dem Staate die Art und Weise aufklären, wie durch öffentliche Volksschulen jener große Zweck im Allgemeinen zu erfüllen sey, und durch Erfahrungen das Erreichbare und Nichterreichbare sehr bestimmt zeigen — 4) würden sie die unrichtigen Vorstellungen von der Kostbarkeit solcher Anstalten durch Erfahrung wegräumen (s. Wagemanns u. s. w. Journal —) und grade zeigen, daß sie in dem Grade kostbar seyn, als sie schlecht und zweckwidrig angelegt sind; auch die Unkunde, Menschen gebrauchen zu können, diese allgemeine Quelle ihrer Verwahrlosung, in allen Ständen heben — 5) würden sie dem Staate Aussichten eröffnen, die ihm besonders in Rücksicht auf Waisen- Zucht- und Findelhäuser, auf Bildungsanstalten roher Nationen, auf Wiederherstellung verheerter Gegenden, und bessere Besorgung unberathener Colonien wichtig seyn müßten — 6) denn wären sie auch das einfachste und sicherste Mittel, in allen drey Fächern der Wirthschaft alle nützliche Kenntnisse allgemein zu verbreiten, die Etablirung aller Fabrikgegenstände durch vorläufige sichere Bildung der ersten Arbeiter wesentlich zu erleichtern u. s. w. — und insonderheit die Rettung zu zeigen, welche den so allgemein in ihren Fundamenten erschütterten Menschengesellschaften allein übrig, aber auch sicher ist. Sicherheit hat dies Rettungsmittel, arithmetische also die höchste Sicherheit. Alle Stände müssen sich dazu vereinigen. Die Gewissenhaftigkeit der Geistlichen, und ihre Neigung, sich einzumischen, die Begriffe des Adels von Ritterehre und Ritterpflicht, — die Habsucht des Bürgerstands und die Schlauheit des Landvolks — — Alles muß und kann leicht dahin gelenket und dazu vereinigt werden.

Möge

Möge dies neue Evangelium für verirrte Erdbürger unter den geist- und weltlichen Volksvorstehern und Vormündern recht viel ernstliche Beherzigung und Thätigkeit finden und wecken. Es predigt freylich keine neue Wahrheiten, aber es zeigt bey diesen nur noch nicht so allgemein bemerkten Wahrheiten neue Aussichten, und legt ihre bedeutende und nothwendige Wirkungskraft bey den nach dem Leben dargestellten Szenen aus der wirklichen Welt so nachdrücklich ans Herz, daß ein Mann, wie Dalberg und die Regenten von Braunschweig und Dessau, solche Guthsbesitzer, wie Rochow, Herzberg, Zedlitz und die Veltheime, oder solche Geistliche, wie Ewald, Mutzenbecher, Petersen, Sextro und Velthusen, dabey nicht ruhen können, ohne ihre Kräfte und Einflüsse redlich dazu erschöpft zu haben. Wer wollte auch, wenn er irgend kann, dadurch nicht gern mit zum allgemeinen Nachstreben aller Stände zu diesem großen Ziele wirken, und mit einer Befriedigung zur Grube sinken, welche die höchste ist!

1) Neue Biographieen der Selbstmörder, von Albrecht. Vierter Band. Mit einem Kupfer. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie, 1792. 194 Seiten in 8. 12 gr.

2) Biographieen der Selbstmörder, von C. H. Spieß. Dritte, einzig ächte vom Verfasser verbesserte Originalausgabe. Prag und Leipzig, 1792. in der Meißnerischen Buchhandlung, 461 Seiten in 8. 1 Rthl.

Die rührenden Dinger! — Je mehr Bände von diesem Machwerk, oder je mehr neue Auflagen von diesen Bänden erscheinen, desto fester bleibt Rec. bey seinem im 1. St. des 99. B. der alten Bibliothek bereits abgegebenen Urtheile, daß eine Sammlung von der Art für den gemischten blos leselustigen Haufen überhaupt keine Lectüre sey, und auch ohnehin ganz anders beschaffen seyn müsse, wenn sie für Psychologie und Moral Ausbeute geben solle.

Was Nr. 2. insonderheit betrifft, so will der Verf. blos diese Ausgabe seiner Selbstmördergeschichten für ächt anerkannt wissen.

wissen. Die vom Herrn v. Schönfeld 1786—89 allein veranstaltete Ausgabe enthalte in den ersten beyden Theilen manche willkührliche Änderung, und am Ende eine gar nicht von ihm herrührende Geschichte; — den dritten Theil habe Hr. Albrecht verfertigt, und den vierten ein ihm unbekannter Verfasser zusammengetragen. Der Endzweck übrigens sowohl bey der ersten Sammlung als dieser neuen Ausgabe sey: — jedem Leidenden Stoff zur weitern Ausharrung, jeder gefühllosen Seele Anmahnung zur thätigen Menschenliebe, niemanden aber Vertheidigung des Selbstmordes darin zu geben. Das klingt doch gewiß herrlich? Rec. will nun zwar hiebey dem guten Manne keinesweges ableugnen, oder auch nur in Zweifel ziehen, sondern es ihm auf sein Schriftstellergewissen zuglauben, daß, nach seiner Absicht, auch dies der Endzweck seiner Biographieen habe mit seyn sollen, will sogar zugeben und hoffen, daß diese hin und wieder viel schlummernde Menschlichkeit gegen Leidende werden wecken helfen. Diese Wirkung würden sie doch aber erst auf die allervollkommenste Weise haben, wenn man das Historische in diesen Aufsätzen zur Gnüge hätte documentiren wollen. Warum geschahe das nicht? Stritt das etwa gegen den Geist unsers Zeitalters? Das wir doch nicht wüßten! Wenn der Verf. aber jenen vorgeblichen Zweck bey ähnlich Leidenden auf diesem Wege im Ernste zu erreichen hofft, so verräth das eine so ärmliche Seelenkunde, wie man bey einem Manne, der sich öffentlich selbst zum Vormunde und Schutzengel dieser Leidenden aufstellen will, nicht leicht ohne Unmuth bemerkt. Zu einem solchen Posten gehört wirklich noch etwas mehr als guter Wille. Die Tendenz, oder was hier damit einerley ist, die innere Einrichtung und äussere Einkleidung des Buchs wirkt jenem Zwecke gerade entgegen. Wie nennt man das aber, wenn einer zur Erreichung seiner Absicht die entgegenwirkenden Mittel wählt?? — Doch, das scheint ja hier gar nicht der Fall zu seyn: es ist ja schon die dritte Auflage nöthig gewesen!!! —

Cb.

Des Pfarrers zu Aichhalde Ritt von zehen Meilen, oder Szenen aus dem Leben weiser Menschen und Narren, von Gustav Löffler. Vester porro labor foecundior, historiarum scriptores etc. Juvenal. Sat.

Sat. VII. 98—104. Zweyter Theil. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. XX und 380 Seiten. 8. 1 Rl.

Rec. hat den Talenten des Verf. bey der Anzeige des ersten Theils alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber auch schon damals auf einige in die Augen fallende Flecken seines Buches, besonders in Ansehung des Plans und der Schreibart aufmerksam zu machen gesucht. Eben so muß er von diesem zweyten Theile urtheilen, obgleich zu befürchten ist, daß die Kritik eines Recensenten an dem Verf. wenig bessern werde, denn er scheint über die Recensenten einmal für allemal ein Verdammungsurtheil gesprochen zu haben, und mit Pilatus zu sagen: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Aus des Verf. polemischer Vorrede hat Rec. gesehen, daß ein Recensent in der Tübingischen gelehrten Zeitung fast mit ihm gleichlautend den ersten Theil beurtheilt habe; und die Wahrheit zu sagen, was der Verf. aus jener Tübingischen Recension in seine Vorrede des zweyten Theils aufgenommen hat, (denn nur aus dieser Vorrede kennt Rec. jene Tübingische Beurtheilung, da er an seinem Wohnorte nicht Gelegenheit hat, die Tübingische gelehrte Zeitung zu lesen,) ist wirklich nicht von der Art, daß es verdiente, von dem Verf. verächtlich abgewiesen zu werden. Es hat ihm aber beliebt, nicht nur auf das Recensentenwesen überhaupt, sondern auch besonders auf jenen Tübingischen Recensenten in der Vorrede und in dem Buche selbst allenthalben, wo es paßte und nicht paßte, Jagd zu machen. Und kommt der V. erst auf seinen Jagdklepper, so — ist er ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wenn die Jagd die Recensenten gilt. — Scherz bey Seite! Wir wollen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, freundschaftlich und ernstlich mit dem Verf., der allerdings freundschaftliche Zurechtweisung verdient, zu reden.

Wir sehen durchaus nicht ein, wozu sein beständiges Zanken und Schelten gegen die Recensenten dienen soll. Sie scheu, furchtsam und gelinder machen? Schwerlich; eher könnte jenes Mittel das Gegentheil bewirken, sie erbittern und ihre Galle rege machen. Doch ein ehrlicher Recensent gehet seine Straße ruhig fort, und hat immer die höhere Instanz des Publikums vor Augen und im Herzen. Und gesetzt, es glückte dem Verf. hie und da, einem Recensenten, der seine eigene

Ruhe liebt, durch Poltronnerie ein Urtheil gegen Pflicht und Gewissen abzujagen, so appelliren wir an des Verf. eigenes Ehrgefühl, und fragen, würde er sich getrauen, auf ein solches erzwungenes oder erschlichenes (gleichviel, auf welchem Wege und durch welche Mittel) Recensentenurtheil stolz zu seyn? Oder glaubt er, daß das Publikum nicht auch Augen habe und urtheilen könne? Nach des Rec. Erfahrung hat sich noch nie ein schlechtes oder mittelmäßiges Buch in der Achtung des vernünftigern Theils des Publikums, um dessen Achtung es doch wohl einem rechtlichen Schriftsteller nur zu thun seyn kann, lange erhalten, wenn auch hie und da ein Recensent aus lichtscheuen Gründen das Publikum dafür einzunehmen suchte; aber eben so wenig hat eine oder die andere aus Malevolenz, wie der Verf. sagt, geschriebene Recension einem an sich guten Buche schaden können. Für den Schriftsteller ist es also (einige wenige Fälle ausgenommen, in denen sich aber Gustav Löffler nicht befindet) immer das Beste und Sicherste, still zu schweigen, sein Buch der Discretion der Leser zu überlassen, und aus den Urtheilen der Kritiker in der Stille so viel Nutzen als möglich zu ziehen, wozu aber freylich auf Seiten des Schriftstellers eine gewisse Perfectibilität als Corrigibilität durchaus erforderlich ist. Diese vorausgesetzt, wagen wir es zum zweytenmale, sollten wir auch mit dem Tübingischen Recensenten gleiches Schicksal haben, dem Verf. mit aller Reverenz vorzustellen, daß das absichtliche Zerreissen seiner Geschichten eine höchst unangenehme Wirkung bey dem Leser hervorbringe, und keiner der geringsten Mängel und Flecken seines Buches sey, mithin unter die schwachen Seiten seines Büchleins gehöre, die er selbst S. IV. der Vorrede nicht wagt, demselben abzuläugnen. Wenn er sich deswegen und wegen einiger andern Punkte auf Hermes und Müller beruft, so ist unsere unvorgreifliche Meinung, daß er dadurch dem Erstern zu viel, dem Andern zu wenig Ehre und Achtung erweise. Wahr ist es, Hermes, den der Verf. (es sey sine ira et studio gesagt!) gar sehr nachzuahmen strebt, macht es eben so und wohl noch ärger, aber ist denn dies gerade das Nachahmungs- und Lobenswerthe an den Romanen des Hrn. Hermes? Hermes hat ohnstreitig manche glänzende Seite, aber daß dies seine glänzendste nicht sey, getraut sich Rec. jedem ad oculum zu demonstriren. Und Müller? Fürwahr, er hätte volles Recht, von dem Verf. eine Abbitte und Ehrenerklärung zu fordern. Müller zerschneidet wahrlich nicht seine Romane

in

in so viele bunte Lappen. Seine Episoden sind so geschickt angebracht, daß man sagen möchte, keine einzige dürfe fehlen, wenn das Ganze ein harmonisches Ganze seyn sollte. In seinen Episoden liegt eine Kunst, die — es thut uns leid — Herr **Gustav Löffler** übersehen zu haben scheint, denn nach seiner Manier darf man nur einen Roman in die Länge oder Breite durchschneiden, und die Segmente wieder zusammenwürfeln. Und das ist doch wohl nicht Kunst? Wenigstens nicht **Müllers** Art und Kunst.

In Ansehung des Styls und der Sprache ist dieser zweyte Theil um nichts besser als der erste. Rec. hält dies gerade für die schwächste Seite des Verf., obgleich es dem Anschein nach seine kitzlichste und reizbarste ist. Hie und da scheint es, der Verf. suche, wie Hr. **Campe**, den Purismus der Sprache in Gang zu bringen. So schreibt er z. B. Lotterbett, Vernehmlaßer, ein Eigener u. s. w. Aber nicht einmal **Campens** Vorschläge sind alle gleich glücklich, und einige, die der V. hat, erinnert sich Rec. auch nicht bey **Campen** gefunden zu haben. Wären sie aber auch daselbst zu finden, so kann wohl schwerlich das Substantivum **ein Eigener** für **ein Expresser** gesetzt werden. Unter einem Eigener versteht man eher den Eigenthümer einer Sache, aber nicht einen eigenen, zu einem Geschäft besonders abgeschickten Boten. An einer Stelle fand auch Rec. das Wort **Expresser** von dem Verf. gebraucht. Ein Beweis, daß er selbst mit seinen Sprachgrundsätzen noch nicht ins Reine ist. Und was sind **Hintenaufsteher**? Warum nicht Diener, Aufwärter? Dagegen braucht der Verf. auch wieder fremde Wörter, wo ein Purist wohl deutsche hätte finden können; z. B. **indiskret**, das subtilere Geschlecht, (es soll das weibliche Geschlecht seyn,) die **Coquete**. So schreibt der Verf. Da aber der **Franzose** Coquette schreibt, so hat der Verf. kein Recht, ein fremdes Wort zu castriren. Indessen scheint Hr. **Gustav Löffler** einmal seinen Kopf darauf gesetzt zu haben, seine Sprache und Schreibart, die durchaus provinziell ist, und häufig gegen die Grammatik sündiget, geltend machen zu wollen.

Irgendwo (Rec. kann die Stelle nicht sogleich wieder finden, um sie bestimmt angeben zu können,) beruft er sich gegen seinen Recensenten auf **Wieland**, um den Comparativum **bälder** zu rechtfertigen. Nun topp! **Wieland**, ein Mann, vor dem Rec. ehrfurchtsvoll sein Haupt neigt, soll Richter

 seyn,

seyn, ob im nachstehenden Sündenregister des Verf. gegen die deutsche Grammatik und Orthographie eine einzige Sünde sich aus Wielands Schriften rechtfertigen lasse: „Daß ihm ein „groß es Unglück begegnet habe. — mir lief das Wasser pi- „lings die Wangen herunter. — die Seele ausrülpsen. (Es waren zwar nur Straßenräuber- und Buschklepperseelen, aber auch diese hätte Wieland gewiß nicht ausrülpsen lassen,) „er „war mit ihm verfallen (zerfallen,) — ich vergieng fast für „Angst — wie der schöne Junge aus dem Loch zu kriegen „wäre —" (das ist wenigstens triviale Provinzialsprache für holen, in Niedersachsen, langen; kriegen sollte eigentlich so viel als Krieg führen seyn) — er weißt (er weiß) — verwöben (verwebt) — Seiler (Seile oder Stricke). Seiler ist an einigen Orten, besonders in Oberdeutschland, der Verfertiger der Stricke oder Seile) — Verspruch (Versprechen) — du hast wohl schon morgengebetet — der Infinitiv müßte also heißen: morgenbeten!) — „Schaffbeutel (eine Anmerkung erlaubt, dafür zu setzen, Arbeitsbeutel. Und das ist auch wohl verständlicher.) — Gebät (und doch schreibt der Verf. gebetet!) — zusammenstopeln (stoppeln) — — griffen, ergrieff, ries, bleß, (so schreibt der Verf. alle Imperfekta, wenn der Infinitiv ein ei hat,) — kämppen, keuten (treten), Graffen, Gräffin, geloffen, tretten, begos, flos." — Doch das Register ist lang genug! In Schwaben hat vielleicht der Verf. gar keine Rechtfertigung dieser Ausdrücke und dieser Schreibart nöthig; aber desto schwerer wird es seyn, sie bey dem übrigen ungleich größern Theil des lesenden Publikums zu rechtfertigen. Hätte der Verf. weniger auf seine Sprache und Schreibart gedacht, so hätte sich Rec. nicht die Mühe gegeben, ihm dieses Sündenregister vorzulegen. — Noch müssen wir erinnern, daß das Spuck-Anekdötchen S. 548, das nach des Verf. Versicherung sich in den neuern Zeiten zugetragen haben soll, eine alte Vademecumslegende ist, die Rec. auf Erfordern in einem Vademecum von 1657 nachweisen kann.

Endlich sind wir unsern Lesern zu sagen schuldig, daß der Herr Pfarrer zu Aichhalde auf seinem Ritt von zehen Meilen in diesen 380 Seiten des zweyten Theils noch um keinen Schritt weiter gekommen sey, als er am Ende des ersten Theils war. Es scheint also, daß der Verf. aus diesem Ritt von zehn Meilen eine Reise von Memel nach Sachsen zu machen gedenke.

Es

Es stehet nun freylich bey ihm, wie geschwind oder langsam er reiten oder reiten lassen wolle, indessen geben wir ihm freundschaftlich zu bedenken, daß ein allzu dickes Buch (was auch unser viel- und werthgeschätzter Freund D. Müller in Itzehoe dagegen sagen mag, s. Emmerich Kap. 102.) wenigstens für den größern Theil der Leser immer eine Art von Uebel sey, und zwar ein desto größeres, je weiter es in Ansehung der Art und Kunst hinter Tristram Shandy zurückbleibt.

D.

Mathematik.

Gedanken von der Schwere, eine Hypothese, wodurch die ganze Weltordnung und die wichtigsten Naturerscheinungen erklärt werden. Den Naturkennern zur Prüfung vorgelegt von H. E. Neilson, Conrector. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1792. 4 Bogen. 8. 3 gr.

Hr. N. macht sich in der Vorrede als einen Schulmann bekannt, der seit dreyßig von unten auf gedient hat, vor kurzem Conrector in der Altstadt Hildesheim geworden ist. Bey seiner eingeschränkten Lage blieben ihm wenig Zeit und Vermögen zu gelehrten Beschäftigungen übrig. Was er hier mittheilt, sind blos Betrachtungen seiner Erholungsstunden, das Unangenehme seines Lebens zu versüßen, ein Vergnügen, das er sich selbst verschafft, und das ihm niemand nehmen kann. Der erste Abschnitt enthält Gedanken von der Schwere. Anziehung sey nur ein ander Wort für sie, das er aber nicht billigt. Wenn die kleinen Körper von den größern angezogen werden, wie will man die Entfernung der Planeten von der Sonne, ihren Lauf um dieselbe und um ihre Axe erklären? Warum vereinigen sich nicht die Trabanten mit den Hauptplaneten, und warum stürzen sich diese nicht zusammen auf die Sonne? Eine Centrifugalkraft aber, die Gott den Weltkörpern bey ihrer Schöpfung eingedruckt haben soll, möchte ich nicht gern annehmen, weil man eben sowohl eine von Gott eingedruckte Centripetalkraft annehmen könnte, und dann wären wir mit allem gleich fertig. Hr. N. nimmt als Ursache der Schwere einen Aether an, der selbst nicht schwer ist, aber durch seine

Elasticität die Weltkörper in eine runde Figur zusammendrucke, so wie die Luft durch ihre Elasticität einen runden Wassertropfen bildet, aber die Körper bleiben dabey eben wie der Aether ohne Schwere und ohne Bewegung. Die Elasticität des Aethers kann eben so, wie der Luft ihre, durch Einwirkung anderer Körper, vermehrt und vermindert werden, er kann, wie die Luft, zusammengepreßt und ausgedehnt werden. Das Licht ist ein vom Aether unterschiednes Element, beyde sind durch den ganzen Weltraum ausgedehnt, Feuer unterscheidet sich vom Licht, und ist nur allein mit den Weltkörpern verbunden, das Feuer, besonders das Sonnenfeuer, setzt das Licht in Bewegung, das Licht treibt den Aether aus der Sonnennähe in die Ferne, oder verdünnt ihn vielmehr, weil das Licht hier eine größere Kraft beweist, als in der Ferne, denn es geht von dem Sonnenfeuer geschlagen wie ein Strom aus, der sich von allen Seiten in den großen Weltraum verbreitet, bis er in unermeßlicher Ferne seine Kraft nach und nach verliehrt, wo hingegen der Aether gegen die geringere Elasticität des Lichts größere Kraft beweiset. Nach mehr Vorbereitungen giebt Hr. N. folgende kurze Vorstellung der ganzen Theorie seiner Hypothese. Die Sonne steht im Mittelpunkte unsers Sonnensystems, ist für sich, wie alle andre Körper ohne Schwere, wird aber durch die Elasticität des Aethers und des Lichts in einer runden Figur erhalten. Sie wendet sich durch ihr Feuer selbst um ihre Axe, und bringt dadurch alle Planeten in einen Kreislauf. Denn das Sonnenfeuer setzt das Licht in Bewegung, die Lichtstrahlen stoßen die Weltkörper nach Verhältniß ihrer Feuertheile so weit in die Ferne zurück, bis sie mit dem Aether ins Gleichgewicht kommen. Die Lichtstralen haben also in der Sonnennähe, und der Aether in der Sonnenferne eine größere Elasticität, und beweisen dadurch, sobald die Körper aus diesem Gleichgewichte kommen, diese große unsichtbare Kraft, welche wir die Schwere nennen. Wenn die beyden elastischen entgegengesetzten Kräfte einen Körper ins Gleichgewicht gebracht haben, so müssen sie nothwendig von beyden Seiten gleiche Kraft beweisen, oder die Schwere muß von beyden Seiten gleich seyn. Ein Körper mag also durch Licht oder durch den Aether zur Erde geführt werden, so bleibt er doch gleich schwer. Alle Planeten, Trabanten und Cometen haben einerley Gesetze der Bewegung, denn sie haben einerley Triebfeder. — Der Rec. hat diese kurze Vorstellung von 22 — 24 S. getreu abgeschrieben; bekennt aber, daß er nichts

nicht davon versteht. Der 2te Abschn. enthält Beobachtungen und Versuche zu Prüfung und Bestätigung der Hypothese. Als: Licht, Aether und Feuer sind elastische Körper. Diese Kraft haben sie nicht umsonst, und keine andre Macht ist uns bekannt, welche zugleich die Weltkörper in ihrem Laufe erhält, und überall die Wirkung der Schwere verursachen könnte. Die Eulerische Theorie vom Lichte und Durchsichtigkeit der Körper stimmt mit der Hypothese überein. — Zu Hrn. N. eignen Versuchen gehört eine Einrichtung des Barometers, den Grad der eigentlichen Schwere dadurch zu bestimmen, die aber noch nicht alle nöthige Vollkommenheit hat. — Allerley andere Gedanken Hrn. N. über das Weltsystem, die Sonne u. s. w. Der letzte darunter ist: wir haben jetzo vom Mercur bis zum Uranus sieben Hauptplaneten, und jeder Hauptplanet hat sein besonderes Feuer. Da nun auch das Licht siebenfach ist, könnte man darin nicht eine gewisse Verbindung finden, oder könnte das Feuer nicht nach eben den Stufen verschieden seyn, als das Licht in der Stärke der verschiedenen Lichtstralen ist? Man denke hiebey an Luft und Wasser, deren Verbindung und Wirkung in einander uns auf andre verwandte Elemente auf ähnliche Art zu schließen erlaubt.

Da Hr. N. seine Hypothese in seinen Erholungsstunden ausgedacht hat, so kann man ihm das Vergnügen, das sie ihm gewährt, desto eher gönnen, je weniger es schadet, wie er sich die Sache vorstellt. Daß er allerley weiß, und Forschungsgeist besitzt, zeigt sein Aufsatz. Es ist ihm daher zu vergeben, wenn er manches nicht weiß, z. E. daß Centrifugalkraft keine eigne Kraft ist, sondern Folge aus dem Naturgesetze, daß jeder Körper seine Bewegung fortsetzt, in sofern solche nicht durch äussere Ursachen geändert wird. Wassertropfen werden wohl nicht von der Luft rund gedruckt, weil sie auch im luftleeren Raume rund bleiben, und wenn sie da etwa der Aether rund druckt, fragt sich, warum Luft oder Aether sie nicht auch auf Holz oder Löschpapier rund drucken? Die Beschleunigung des Falles schwerer Körper auf unsre Erde, die Keplerischen Gesetze der Bewegung einzelner Planeten, und der Vergleichung zwischen ihren mittlern Entfernungen und Umläufen, wären wohl das Nothwendigste, dessen Erklärung man von einer Hypothese, welche die ganze Weltordnung erklären soll, fordern könnte. Aber an Mathematik, durch welche allein physische Erklärungen bestimmt und brauchbar werden, hat Hr. N. nicht gedacht.

Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Markscheidekunst, von Johann Friedrich Lempe, Professor bey der Chursächs. Bergakademie. Leipzig, bey Crusius. 80 Octavs. 4 Kupfertafeln. 6 gr.

Erst Größen unterschiedner Lachter, dann Formeln und Tafeln zu Verwandlung der Stunden in Grade, und umgekehrt. Anwendung der Geometrie auf Klüfte, Gänge und Flöze. Abziehen auf niedrigen Flözen. Theorie des Seigerrisses. Zusätze zu der Lehre von der Kreuzlinie, Ausstreichen und Ausstecken eines Ganges. Söhliches Einbringen u. dgl.

Hz.

Die ersten Gründe der allgemeinen Größenberechnung, als Anhang zum Grundriß, oder ersten Cursus der gesammten Mathematik, von J. Fr. Lorenz. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1792. 12 Bogen. 8. 14 gr.

Es ist dies Werk, wie auch der Titel zeiget, eigentlich nur eine Zugabe zu dem von dem Verf. herausgegebenen Grundriß der Mathematik, bestimmt, mit demselben ein Ganzes auszumachen, zum Nutzen derer, die tiefer in die Mathematik eindringen wollen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden können, die Schriften der neuern Mathematiker zu benutzen, und sich nachmals durch eignes Studium in der Wissenschaft vollkommner zu machen. Es enthält dieser Entwurf zwölf Abschnitte, davon gehören vier zur Arithmetik, und lehren die Buchstabenrechnung, die logarithmische Rechnung, algebraische Rechnung und praktische Arithmetik; vier sind bestimmt, die Geometrie zu ergänzen, und beschäftigen sich mit der Elementargeometrie, der ebenen sphärischen Trigonometrie, und mit der höhern Geometrie. Die vier letzten Abschnitte endlich sind der angewandten Mathematik gewidmet, der Statik, Mechanik, Optik und Astronomie. Alles ist in gedrungener Kürze vorgetragen, da es vorzüglich dem Lehrer nur zu einem Leitfaden dienen soll, seine Zuhörer zum Calcul der Neuern anzuführen, daher denn die Entwickelung mancher Sätze seinem mündlichen Vortrag vorbehalten bleibet.

Wu.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuch einer vollständigen Naturgeschichte der Hausthiere im Grundrisse von F. A. A. Meyer, Doctor der Medicin und Philosophie, und Magister der sieben freyen Künste. Göttingen, bey Dieterich, 1792. 268 Seiten. 8. 14 gr.

Ein Versuch — einer vollständigen Naturgeschichte (der Hausthiere) im Grundrisse ist uns noch nicht vorgekommen. Ob ein Versuch — ob ein Grundriß etwas Vollständiges liefern könne, mögen die Leser beurtheilen.

Hrn. Bergrath Bechsteins Naturgeschichte erschien, sagt der Verf. selbst in der Vorrede, und meine Arbeit scheint nun überflüßig zu seyn. O, hätte es ihm nicht blos so geschienen! Denn sie ist wirklich überflüßig. Es ist alles, alles zusammengetragen. Der Verf. kommt selbst mit der Vortlage: Neues wird man wenig oder gar nicht in diesen Bogen finden. Also konnte der Verf. sicher damit zu Hause bleiben. Er tröstet sich zwar selbst: daß nicht alles schon gesagte Nützliche darum auch schon allgemein bekannt sey. Es kommt aber sehr vieles darauf an, wie das Gesagte wieder gesagt und gemeinnützig gemacht wird. Diese Gabe scheint dem V. zu fehlen.

Wozu die gehäuften Definitionen der Säugthiere? Hat denn Borowsky und Bechstein das Linneische System durchgängig angenommen? Welche seltsame Begriffe von Hausthieren? Wer hat je Läuse, Flöhe, Spulwürmer und Blasenwürmer zu Hausthieren gemacht?

Unmöglich können wir dieses sehr entbehrliche Buch Oekonomen und andern Lesern, am wenigsten Kindern, mit Grunde der Wahrheit empfehlen.

Bh.

Fr. de Paula Schrank Primitiae florae Salisburgensis cum diss. praevia de discrimine plantarum ab animalibus. Francofurti, apud Varrentrapp et Wenner. 1792. 16 B. 1 Rh. 2 gr.

Der

Der Verf. ist schon so bekannt, als ein Mann, der selbst siehet, genau beobachtet und denkt, ehe er schreibt, daß man hier, ohne des Rec. Erinnerung, keine Flore von gewöhnlichem Schlage, das ist, ein trocknes Pflanzenverzeichniß mit den darunter gesetzten, von Linne' angegebenen Kennzeichen, dem Wohnort und der Blüthezeit der Arten erwarten, sondern, ausser richtigen Beschreibungen aller und näheren Bestimmungen mancher seltenen in der Gegend von Salzburg wohnenden Pflanzen, auch auf eingestreuete feine Bemerkungen sicher rechnen wird. Und sich in dieser Erwartung nicht getäuscht zu finden, ist denn besonders bey einer solchen Flore, wie diese, die an nicht gemeinen Pflanzen so reich ist, sehr angenehm. Die Art und Weise, wie sie der Verf. behandelt, worauf er bey der Eintheilung der Pflanzen vorzüglich Rücksicht nimmt, wie er schreibt und beschreibt, dies können sich die Besitzer der Baierschen Flora, auf welche man hier auch immer verwiesen wird, am besten denken. Hierüber noch etwas zu sagen, scheint also, da jene bekannt genug ist, überflüßig zu seyn. Ob es denn aber, im Ganzen genommen, der Kräuterkunde zum Vortheil gereiche, ob es schon jetzt die rechte Zeit sey, sich, wenn gleich mit gutem Grunde, so mancherley Abänderungen im Sexualsystem zu erlauben, und aus bekannten Arten neue Gattungen, und neue Arten aus bekannten Gattungen zu machen, und dadurch jedem Andern, der doch oft der Sache nicht gewachsen ist, eine gleiche Erlaubniß zu ertheilen — dies verdiente doch wohl einer nähern unpartheyischen Untersuchung. Die voranstehende Dissertation, über die Kennzeichen, wodurch sich die Pflanze vom Thiere unterscheide, verräth hier und dort etwas Eigenliebe, und klärt doch nicht viel in dieser dunkeln Lehre auf. Daß man den Unterschied unter willkührlicher und unwillkührlicher Bewegung eher sehen (dunkel fühlen), als nach Regeln angeben und mit Worten ausdrücken könne, dies merkt man besonders dann, wenn man das liest, was der Verf. darüber hier gesagt hat.

Em.

Ueber Elementarfeuer und Phlogiston, als Uranfänge der Körperwelt, insbesondre über elektrische Materie. In einem Schreiben an Herrn Director Achard in Berlin, von Joh. Melch. Gottlieb Beseke,

Beseke, Prof. in Mitau. Mitau, bey Steffenhagen. 3 Bogen. 8. 4 gr.

Hr. B. peitschte den Harzkuchen seines Elektrophors mit dem Fell einer sibirischen Katze an einem Handgriffe befestigt, weil Peitschen mehr Elektricität erregt, als Reiben; dabey fiel ihm ein, sich selbst zu isoliren, und nun ward er, seinem Erwarten gemäß, selbst elektrisirt, so stark, daß über einen halben Zoll lange Funken bey Berührung seines Körpers entstanden. Er ließ Andre auf das Pechbret treten, und den Harzkuchen peitschen, immer eben der Erfolg. Er schob das Pechbret an den Ofen, und peitschte den Ofen, ohne Erwärtung eines ähnlichen Erfolgs, und zu seinem größten Erstaunen ward er auch electrisch, nicht schwächer, nicht stärker, als am Elektrophor. Er peitschte die Thüre, und spührte noch stärkere Funken, als am Ofen. Nun peitschte er alles, wo er zukommen konnte, seinen mit rothem Plüsch gepolsterten Stuhl, Wände, Bücher, Pelz, eine Glasschüssel, einen Marmortisch, einen Freund, der ihn besuchte, Leiter und Nichtleiter, immer ebendasselbe. Auf dem Pechbrete, mit dem Katzenfelle in einer Hand, peischte er seinen Schreibtisch, und hielt mit der andern den Conductor einer Ladungsflasche, die ward nach zwölf bis funfzehn Schlägen so gut geladen, daß sie einen ziemlichen Schlag gab. Alles geschah so in einer reinen, dunstfreyen, etwas kühlen Luft in andrer schwach oder gar nicht. Statt des Katzenfelles ein haarener Kehrwisch, eine wollene Tischdecke, eine reine leinene Schürze, ein seidnes Tuch gaben eben das, nur mit ungleicher Stärke. Ein Freund von ihm hat auf dem Pechbrete isolirt, blos die Luft mit der Hand geschlagen, und sich dadurch so elektrisirt, daß er Funken sprühte. Das alles zeigt ihm also, die Elektricität sey durchaus in der ganzen Natur so leicht zu erregen, als dies bisher, so viel Bemerkungen mit Reiben der Glasröhre, eines seidnen Strumpfs, getrockneten Seesandes u. s. w. gezeigt haben. Auch wird dadurch die zum Theil entschiedne Wahrheit bestätigt und noch brauchbarer gemacht, daß das elektrische Feuer eine Modification des durch die ganze Natur verbreiteten Elementarfeuers ist. Nachdem Hr. B. ferner hierüber Meinungen und Versuche angeführt hat, folgert er: sie sey nichts anders als unter gewissen Umständen modificirtes Elementarfeuer, welches aber wegen des mit ihm verbundenen Phlogistons nicht im reinen Zustande

Zustande ist, durch die geringste Erschütterung, und das mit ihm äusserst leicht verbundene Phlogiston sogleich fahren läßt. Elektricität also, die man nur uneigentlich eine besondre elektrische Materie nennen könne, sey nur eine Erscheinung der bewürkten Zersetzung des mit dem Phlogiston äusserst leicht verbundenen Elementarfeuers. Wenn beydes in seinen Elementarzustand versetzt wird, läßt das Elementarfeuer das Phlogiston in Gestalt des Funkens und der Flamme fahren, und verbindet sich auf der Oberfläche eines andern ihm nahe liegenden Körpers, nach dem Maaße, wie er Wärmeleiter ist, wiederum mit dem Phlogiston, geht aber, als ein höchst wirksames Wesen, auch durch den Körper, bis es die ganze Atmosphäre des Körpers in ein Gleichgewicht gesetzt hat, und durch die neue Verbindung mit dem auf der Körper Oberfläche bereits angehäuften, und vielleicht aus der Luft noch mehr angezogenen Phlogiston in den vorigen Zustand der Ruhe gebracht wird. Ein bisher sogenannter elektrischer Körper ist eine Masse, die schon so viel Phlogiston auf ihrer Oberfläche enthält, daß das Elementarfeuer einen zu großen Widerstand findet, das Gleichgewicht hier aufzuheben, und daher vielmehr in umliegende Körper, wie der auf Harz u. dgl. isolirte Körper ist, zurückwirken, und bey fortdauerndem Reiben sich anhäufen muß, bis es Zeit gewinnt, so viel Phlogiston aus der Luft anzunehmen, daß es wiederum in den gebundenen ruhigen Zustand kömmt. Hieraus erklärt Hr. B. die Ladungsflasche und andre elektrische Wirkungen. Nun zieht Hr. B. aus den Peitschenversuchen die Folge: Das zur sogenannten elektrischen Materie modificirte Elementarfeuer ist über alle Körper des Erdbodens so verbreitet, wie ein Fluidum, welches alle Körper, die gegen dasselbe keinen Widerstand leisten, umgiebt, umströmt und durchströmt; Erschütterung hat bey diesem die Körper umgebenden elektrischen Fluidum, nicht blos die Wirkung, die sie bey Wasser hat, bey ihr geht zugleich chemische Zerlegung in Elementarfeuer und Phlogiston vor, und das auf eine so leichte und schnelle Weise, daß man nicht zweifeln darf, in der Natur, wo lauter Bewegung, Reiben, Stoßen, Peitschen immerfort an den Oberflächen der Körper Statt hat, und besonders bey organischen, in ihrem Innern, Saftgefäßen, Drüsen, Zellen, Adern, Nerven u. s. w. werde beständig elektrisirt. Durch Funken wird das nicht sichtbar und fühlbar, weil die Natur selten einmal einen Körper isolirt. In der Atmosphäre zeigen sich solche Operationen als Tageslicht, Meteore u. dgl.

So viel nur als die Gründe von Hrn. B. Gedanken, ihre fernere Anwendung auf Naturbegebenheiten beyzubringen, müßte das ganze Schreiben hergesetzt werden, welches man lieber selbst lesen wird, wenn man aus gegenwärtiger Nachricht das Neue und Wichtige seines Inhalts hat kennen gelernt.

Hz.

Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der Pharmacie, für angehende Aerzte und Apotheker, von Johann Bartholomä Trommsdorf, Apotheker zu Erfurt. Erfurt, 1792. bey Keyser. 346 S. gr. 8. 18 gr.

Gegenwärtiges Handbuch hätte der Verf. mit mehrerm Rechte pharmacevtische Chemie benennen können, denn es enthält die ersten Grundsätze der Chemie, vorzüglich auf die pharmacevtischen Arbeiten angewandt, mit Ausschluß dessen, was zur höhern oder physischen Chemie gehört. Bey Erwähnung der verschiedenen Erklärungsarten vorkommender Erscheinungen wird auf die Schriften verwiesen, worin weitläuftigere Auseinandersetzung anzutreffen ist. Formulare zu pharmacevtischen Präparaten sind nicht aufgeführt, wohl aber die Regeln darzu nach Grundsätzen ziemlich richtig, deutlich, bestimmt und systematisch vorgetragen.

Nach dieser Beschaffenheit kann es mit Grunde zur belehrenden Lectüre empfohlen werden.

Chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey, herausgegeben von Carl Friedrich August Hochheimer, verschied. gel. Gesellsch. Mitglied. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung, 1792. 285 Seiten. 8. 18 gr.

Der Verf. verdient allerdings Dank, daß er die hin und wieder zerstreueten gründlichen Vorschriften zur Bereitung der feinsten Mahlerfarben zusammengesammlet hat, nach welchen die

die Liebhaber sich solche ohne Verlust von Zeit und Unkosten verfertigen können. Das S. 37 beschriebene Königsgelb ist von dem unter diesem Namen im Handel vorkommenden sehr unterschieden. An der Güte des nach Alyoy Methode S. 82 beschriebenen Karmins zweifeln wir sehr; ein schöner Lack kann davon entstehen, aber kein Karmin. Die Vorschrift zu einem rothen Lack S. 92 ist ganz unbestimmt; die Menge des zuzusetzenden Zinnkalchs kann doch nicht willkührlich seyn? Nach dem S. 96 Nr. 7 beschriebnen Verfahren wird kein schöner Lack erhalten. Mumie hätten wir unter Farben nicht erwartet, denn sie besitzt darzu nichts Empfehlendes. Zu dem Silberblau S. 217 hätte der Verf. keine Silberbleche, sondern nur blos Kupferbleche, vorschreiben sollen; denn das wird er doch wohl glauben, daß die entstehende blaue Farbe nur einzig und allein vom Kupfer der Legirung entspringt, und von reinem Silber nicht erscheint? Das Veilchengrün S. 275 ist mehr Kupfergrün, und verdient jenen Namen nicht.

Km.

Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchung der Foßilien, von Carl Friedrich August Hochheimer. Erster Band, welcher die Untersuchung der unmetallischen Foßilien enthält. Leipzig, 1792. 535 Seiten, XII Seiten Vorrede und Inhalt, gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

Der Verf. glaubt, die Irrungen, die sich manche Mineralogen, wenn sie die Resultate der chemischen Zerlegungen benutzen wollten, zu Schulden kommen ließen, seyen daher gekommen, daß sie mit diesen Analysen selbst nicht bekannt waren, „weil sie beynahe alle in weitläufigen, kostbaren, und zum Theil in das chemisch-mineralogische Fach nicht ganz einschlagenden Werken zerstreut sind, u. s. w." — „Eine zweckmäßige Zusammenstellung solcher Untersuchungen schien ihm daher ein für die Wissenschaft nützliches Unternehmen zu seyn, u. s. w." Er hat dabey „alles dasjenige abgeschnitten, was zum Wesentlichen der Sache nicht gehöret," aus Gründen, „die in der Vorrede zu seinem Handbuche der chemischen Praxis angeführet sind," sich nur sehr wenige Anmerkungen erlaubt, und liefert nach diesem

Plan

Plan die chemischen Analysen von etwa achtzig Fossilien. — Der zweyte Band des Werks soll, nebst einem Nachtrage zu dem gegenwärtigen, bald nachfolgen.

Rec. kann sich von dem Nutzen einer Schrift von solcher Einrichtung weniger überzeugen. Zuvörderst ist es denn doch immer nur ein zehntes Buch aus neun andern. Sodann sind Bergmans, Westrumbs und Crells Schriften, in denen wenigstens die Hälfte der bisher unternommenen Analysen vorkömmt, in sehr vielen Händen, oder sie können doch leicht, wäre es auch nur zum Leihen, erhalten werden: und dies gilt von den übrigen, z. B. den Schriften der Berlin. Naturf., Lichtenbergs Magazin, Achards Abhandlungen u. s. w. ebenfalls. Etwas litterarischer Apparat muß ferner jedem schreibenden oder arbeitenden Mineralogen und Chemisten zu Gebote stehen: die dabey zu weit getriebene Handlangerey ist dem Aufnehmen einer Wissenschaft mehr nachtheilig als zuträglich, und vermehrt das ohnehin schon oft unvermeidliche Uebel, die nämliche Sache mehr als einmal mitkaufen zu müssen für Andere. Manche ältere Analyse ist wiederum nicht des abermaligen Druckes werth, oder gar durch eine spätere als unrichtig erkannt. Viele Verfasser der bisherigen, zum Theil der musterhaftesten, chemischen Zerlegungen leben noch. Ist es recht, mit ihrem Eigenthum nach Willkühr zu handeln? — Ausser den Tabellenwerken über dergleichen Gegenstände sind überdem schon die meisten, dahin gehörigen Notizen in viele mineralogische Handbücher übergegangen, und werden von Zeit zu Zeit nachgetragen. Wem es also nur Ernst ist, sich zu belehren, der bedarf eines solchen ohnehin dickleibigen chemischen Knechts nicht, dessen Zusammensetzung auch äusserst wenig Geisteskraft erfordert: und wem es damit nicht Ernst ist, oder wer dazu keine Anlage oder Vorkenntnisse hat, dem wird es durch eine Compilation auch schwerlich einzutrichtern seyn.

Oryktognosie, oder Handbuch für die Liebhaber der Mineralogie, vermittelst welchem die Mineralien aus ihren äusserlichen Beschaffenheiten leicht zu erkennen, von einander zu unterscheiden, und andern kenntlich zu machen sind. Leipzig, 1792. 274 Seiten. 8. ohne Vorbericht und Register.

Rec. verbindet die Anzeige dieser Schrift mit der vorhergehenden, weil sie von dem nämlichen Verf. herzurühren scheint, und weil Verschiedenes von dem, was über jene gesagt wurde, auch auf die gegenwärtige anwendbar ist. — Man findet hier nämlich die äussern Beschreibungen der Fossilien, genau nach Werners Manier, wie sie in Werners Uebersetzung von Cronstedt, in Karstens Mus. Leskeam. im Bergmännischen Journal und in einigen andern Schriften vorkommen, ohne daß der Herausgeber etwas von dem Seinigen hinzugethan hat. — Lenz mineralog. Handbuch, das ein Jahr früher und in der nämlichen Absicht, das Wernersche System immer mehr zu verbreiten, herauskam, empfiehlt sich von der Seite, wie überhaupt im Ganzen genommen, für den Anfänger und zum Nachschlagen weit besser.

Gd.

Ueber Herrn Werners Verbesserungen in der Mineralogie; auf Veranlassung der freymüthigen Gedanken u. s. w. des Herrn Abbe' Estner, von dem Bergrath Karsten. Berlin, 1793. 79 Seiten. 8. 6 gr.

Der Verf. beantwortet hier die verschiedenen, Hrn. Werner und ihm gemachten Vorwürfe auf eine Art, die ihm als dankbaren Schüler seines ehemaligen Lehrers, als Kenner, Selbstdenker und bescheidenen Manne viel Ehre macht, auch manches Vorurtheil oder Bedenklichkeit gegen die neuere nothwendige Reform in der Mineralogie zu heben im Stande ist. Die kleine Schrift verdient also recht sehr, gelesen zu werden.

Dfg.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Anleitung zur Forstwirthschaft für Forstbediente und Liebhaber des Forstwesens, als der zweyte Theil des Forstkatechismus, zur Ausbreitung der Forstkenntnisse in den Kais. Kön. Vorderösterreichischen Landen,

landen, von C. Banger, Adjunkt bey dem Lehramt über die Forstwissenschaft zu Freyburg im Breisgau. Stuttgart, bey Mezler, 1792. 116 Seiten. 8. 9 Kr.

Zu einer Vorlesung, wozu diese Schrift bestimmt ist, ist sie ganz brauchbar. Man muß also nicht erwarten, daß die Materien darin gründlich ausgearbeitet sind, sondern es ist nur alles das, worüber der Lehrer sich vorbehält, umständlich in seinem Vortrag zu reden, kurz berühret. So gut und nützlich nun die Materien durch den Vortrag des Lehrers den Zuhörern gemacht werden können, so möchte doch wohl des Verf. Methode zu Abschätzung der Wälder bey Forstmännern, welche mit diesem Geschäft bekannt sind, besonders in großen Forsten, nicht Beyfall finden. Er glaubt, daß die Abschätzung des Holzes nach guten, mittelmäßigen und schlechten Beständen ungewiß sey, weil die Gränzen zwischen diesen Beständen schwer zu bestimmen sind. Freylich im Allgemeinen. Diese Bestände sind aber nur relativ in Ansehung der Beschaffenheit jedes Forstes, und jeder Forstbediente wird seinen Forst doch wohl so kennen, daß er die gut und schlecht bestandenen Oerter anzugeben weiß, die mittlern und zwischen diesen fallende merklich von einander abweichende Bestände lassen sich alsdann durch besondere Probemorgen leicht bestimmen. Freylich lernet den hierzu nöthigen Blick kein Taxator auch bey der besten Theorie hinter dem Tisch. Um das Sicherste zu wählen, will der Hr. Verf. alle Stämme in dem Forst zählen — Allein, daß auch dieses, wenn es von mehrern geschehen sollte, abweichende Resultate geben würde, ist gewiß, und überdem scheint es, als wenn der Verf. auch die Stämme in solchem Holze, welches erst in 60 oder 80 Jahren zum Hau kömmt, zählen wollte. Nach diesem Auszählen aber eine Berechnung des Nachwuchses anzulegen würde sehr unrichtig ausfallen. Denn man bedenke nur, wenn man in verhauenen unregelmäßig bestandenen Forsten, ohne auf die dominirende Holzklasse zu sehen, alles durch einander herauszählen, und hiernach Haubares und Nachwuchs berechnen wollte, in welches Labyrinth würde man gerathen? die Plänterwirthschaft würde in Ewigkeit fortdauern. Es wäre nicht möglich, den Nachkommen einen Weg zu einer regulairen Abholzung zu bahnen, wobey man freylich etwas jetzt aufopfern muß, um künftig größere Vortheile dadurch

zu erzielen, und wie würde einem Taxator bey dieser Abschätzungsart in 50, 60, ja, über hunderttausend Morgen großen Forsten zu Muthe werden? Vor allen Bäumen würde er den Wald selbst nicht sehen. — Da diese Bogen nicht sowohl für Forstmänner als Lehrlinge geschrieben sind, so werden jene eben nicht viel zur Erweiterung ihrer Kenntnisse darin finden. Die Materien sind aber zu einer weitern Ausführung gut geordnet. Im Anhang giebt der Verf. eine Instruction für Forstbediente, und eine Anweisung zu Berechnung verschiedener Arten Bau- und Nutzhölzer. Beyde sind zwar nur für Unterforstbediente bestimmt, wenn sie aber rechnen lernen sollen, so lehre man sie den Inhalt des Holzes genauer berechnen, als hier geschiehet.

Ho.

Icones plantarum rariorum, delineavit et in aes incidit *Henricus Schwegmann*; edidit et descripciones addidit *G. Voorhelm Schneevogt*; scriptionem inspexit *D. S. J. van Geuns*, Profess. Traiect. (Auch mit holländ. Titel.) Te Haarlem, by C. Plaat. 1792. *Fasc. I. II.* Royf. 2 Rg. 12 gr.

Jede Abtheilung enthält sechs einzelne halbe Bogen; auf dem ersten ist immer eine sehr seltne Pflanze meisterhaft gezeichnet, gestochen und ausgemalt, ohne Zahl, Namen oder andere Bezeichnung, und auf einer Seite des andern halben Bogens der dazu gehörige Text, und sofort. Der hier abgebildeten Pflanzen sind also überhaupt sechs: nämlich: *Ixora* coccinea, aus Ostindien; *Cypripedium* album, aus Nordamerika; *Erica speciosa*. Der Verf. hält sie für eine ganz neue Art, die sich durch den Mangel der doldenförmigen Blumen von der ihr sonst ähnlichen E. inflata Thunb. merklich unterscheidet. Sie ist vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und hier also beschrieben: foliis quaternis, linearibus glabris, floribus pedunculatis aggregatis nutantibus, corollis ventricosis, stylo antherisque inclusis muticis. — *Portlandia* grandiflora, aus Jamaika; *Limodorum* Tankervilliae, aus China; *Ixia* maculata (viridis), vom Vorgebirge der guten Hoffnung. —

Schon

Schon der erste Anblick derselben, so sehr er auch zur Bewunderung hinreißt, sagt es dem Kräuterkenner, daß sie in der Natur eben so aussehen. Und hiervon überzeugt man sich auch, wenn man sie näher untersucht und mit den verschiedenen Beschreibungen vergleicht, die hier von ihnen gemacht sind. Mehr bedarf es zu ihrem Lobe nicht. Im Text findet man die Namen, welche ihnen Linné im System d. Nat. gab (ausgenommen Erica speciosa), und die darin von ihm angenommenen Kennzeichen, das Vaterland, eine weitere, nähere Beschreibung, Etwas über den Anbau, die Wartung und Vermehrung derselben, und die Gründe zu der angegebenen Benennung. Und zwar dies alles zuerst in lateinischer, dann aber auch, nicht wörtlich übersetzt, sondern oft noch bestimmter, in holländischer, französischer und deutscher Sprache.

Hp.

Heinrich Christian von Brocke, Fürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen wirklichen Regierungsrathe (raths), Beobachtungen an einigen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde. Dritte Auflage. Leipzig, im Verlag bey Hilscher, 1792. 264 Seiten. 8. 9 gr.

Schon die zwote Ausgabe dieses Gartenbuchs ist ziemlich vermehrt erschienen. Da sie aber Rec. nicht bey Handen hat: so kann er nicht angeben, ob auch diese dritte Ausgabe einige Zusätze erhalten habe. Für manche Blumenfreunde wird diese Gartenschrift immer ein brauchbares Buch bleiben. Der Hr. v. Brocke hat aus eigenen Erfahrungen geschöpft, und der Anfänger kann ihm daher in seinen Anweisungen größtentheils sicher folgen, wo ihn nicht die Verschiedenheit des Clima und des Erdreichs anders leiten muß. Ein eigentlicher Blumist kann er aber durch den alleinigen Gebrauch dieser Blumenschrift nicht werden, da die Classification und die Regeln, nach welchen die Hauptblumen, die Aurikel, die Nelke, die Tulpe und die Ranunkel gegenwärtig geschätzt zu werden pflegen, darin nicht angegeben werden.

Et.

Haushaltungswissenschaft.

Roßarzt, oder Unterricht, die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu curiren, mit angehängtem Receptbuch von W. G. Ploucquet, Doctor und Professor. Zweyte veränderte Ausgabe. Tübingen, bey Heerbrandt, 1792. 8. 16 Bl.

Vor 13 Jahren gab der Verf. dieses Buch unter dem Titel: Vollständiger Roßarzt, heraus (diesem Titel entsprach der Inhalt nicht); auch sollte es, wie der Verf. in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage sagt, Schwäbischer Roßarzt heißen; und war nur durch Versehen der Verlagshandlung unter jenem Titel erschienen, manches ist itzo darin verändert und berichtigt.

Die lobenswürdige Absicht des Verf. ist, dem Bauer, Bürger und Leuten, die Vieh halten, eine deutliche Anweisung zu geben, wie sie ihrem kranken Pferde selbst Hülfe leisten können, ohne Hirten, Schäfern, Schmieden und Scharfrichtern selbiges zu übergeben, welche gewöhnlich mehr schaden, als nutzen. Der Verf. hat deshalb gesucht, so populair und deutlich zu schreiben, daß jeder sein Buch verstehen kann. Die Anzeigen der Krankheiten, woraus man selbige beurtheilen kann; die Ursachen derselben, so wie die dagegen nützlichen Hülfsmittel, sind deutlich und dem Zweck des Buchs angemessen angegeben; dann folgt ein Receptenbuch, worin jedes Heilmittel deutsch benennet, die Theile einer gegen diese oder jene Krankheit dienlichen Medicin, die Maaße, Mischung und Bereitung deutlich vorgeschrieben, so wie das Verhalten beym Ab- oder Zunehmen der Krankheit.

Die angegebenen Mittel sind gut, und wer selbige nur mit etwas Ueberlegung anwendet, geht sicherer, als wenn er unwissende Empiriker zu Hülfe ruft.

Der Meinung des Verf. (daß der Sitz des Rotzes eigentlich in der Nase sey, weil sich dort, oder in der Schleimhaut bey rotzigen Pferden Geschwüre finden, und sich von da weiter im Körper verbreiten,) kann keiner beystimmen, der aus Erfahrung weiß, daß der Grund des Rotzes in einer verdorbenen Lymphe liege, und daß die Geschwüre in der Nase nicht den Anfang, sondern schon hohen Grad der Krankheit anzeigen,

und

und demnach würden die reizenden Einspritzungen so wenig nützen, wie la Foß sein Trepaniren.

Anleitung zur Erziehung und Bearbeitung eines Schweißhundes, Saufinders und Dachshundes, als ein Nachtrag zu der Erziehung und Bearbeitung eines jungen Hühnerhundes. Braunschweig, 1793. in der Schulbuchhandlung. 8. 2 Bl.

Ohne den jungen Schweißhund vorhero im Hangseil auf ein gesundes Gefährte zu arbeiten, bringt der Verf. selbigen gleich auf ein krankes Gefährte, nachdem er ihm vorhero etwas Gehorsam beygebracht. Diese Methode ist nach Rec. Ueberzeugung die beste; der junge Hund wird dadurch gleich zu seiner eigentlichen Bestimmung gebracht, und ganz ans kranke Gefährte gewöhnt, arbeitet man ihn aber anfänglich auf gesunde Gefährte, so lernt er selbige zu sehr lieben. Auch dem Verfahren in der Bearbeitung des Saufinders und Dachshundes stimmt Rec. bey. Das Locale eines jeden Landes macht hiebey einige Verschiedenheit hin und wieder nothwendig. Den ausgearbeiteten Schweißhund, nach §. 11, auch als Leithund zum Bestätigen zu gebrauchen, gehet mit einem alten, sehr sichern Hund wohl an, mit jungen Hunden muß man es nicht oft versuchen, sie gewöhnen sich zu sehr ans gesunde Gefährte, und nehmen nachhero bey einer Hetze leicht change.

Bi.

Etwas über die in Lief- und Ehstland so gewöhnliche Lungenseuche unter dem Rindvieh, nebst einem Anhange — — von einem Liefländer. Dorpat, bey Grenzius, 1792. 42 Seiten. 8.

Obgleich der ungenannte Verf. die Sache nicht erschöpft, auch daher den wenig versprechenden Titel eines Etwas gewählt hat, so verdient er doch für die hier bekannt gemachten Beobachtungen, vorgeschlagenen Mittel und eingestreueten Winke vielen Dank bey seinen Landsleuten, weil sie oft von Viehseuchen heimgesucht werden.

Ez.

Geschichte eines kleinen verbesserten Landguths in Würtemberg, nebst beygefügtem Verbesserungsplan. Für Gutsbesitzer und Liebhaber der Landwirthschaft, von Balthasar Sprenger, Rath und Prälat zu Adelberg. Stuttgard, bey Erhard 1792. 4 Bogen. 8. 4 gr.

Dieser kleine Aufsatz, der sich schon im Intell. Blatt von und für Deutschland, vom J. 1790 im 1ten bis 5ten Stück befindet, war eines besondern Abdruckes wohl werth. Rec. enthält sich, aus einer kleinen, so interessanten Schrift, einen ausführlichen Auszug zu machen, da keinem Liebhaber die wenigen daran verwendeten Groschen gereuen werden, nur mag folgendes zum etwanigen Fingerzeig dienen, was der Leser sich zu versprechen hat.

Zehn Morgen Gras- und Baumgarten und ¾ Morgen Küchengarten, die zum Theil auf den Ruinen einer abgebrannten Kirche und anderer Gebäude lagen, trugen jährlich 32 Gulden Pacht. Als der Verfasser, nämlich der sel. Prälat Sprenger, dies kleine Ackerwerk antrat, nahm er 24 Morgen Acker dazu in Bestand, die ebenfalls mager und von äusserst geringer natürlicher Güte waren. Im ersten Jahre mußte noch nach dem alten gewöhnlichen Fuß gewirthschaftet werden, aber mit dem folgenden fieng sich die allmählige Verbesserung an, die, wie natürlich, sich auf den Anbau künstlicher Futterkräuter und den dadurch vermehrten Düngervorrath gründete. Nach Verlauf von neun Jahren trug dies kleine Ackerwerk, nach Abzug aller Aufwandskosten, den reinen Gewinn zwischen 5 und 600 Gulden jährlicher Revenüe. — So viel mag für den lehrbegierigen praktischen Wirth genug seyn, um ihn auf die Verfahrungsmethode aufmerksam zu machen. Bey dieser Gelegenheit aber kann Rec. sich nicht enthalten, eine Bitte an alle ökonomische Schriftsteller ergehen zu lassen, besonders wenn ihre Arbeiten den eigentlich praktischen Wirthen nützlich seyn sollen. Auch in der Oekonomie kommt alles auf Zahl, Maaß und Gewicht an; es ist also für den Oekonomen eines andern Landes äusserst unangenehm, wenn er bey der Angabe ausländischer Maaße nicht weiß, wie er dran ist, da er das angegebene Maaß nicht kennt, und auch nicht Gelegenheit hat, es mit dem ihm bekannten Maaße zu vergleichen.

Was

Was ein **Morgen**, ein **Tuchers** u. dgl. ist, läßt sich noch dazu um so weniger bestimmen, da selbst diese Maaße in jedem Lande verschieden sind. Ein allgemein bekanntes Ackermaaß festzusetzen, ist nun freylich vor der Hand wohl nicht möglich; aber besser wäre es doch, wenn man in Schriften doch wenigstens die Größe eines solchen Ackermaaßes in **Quadratruthen** angäbe. Dazu wäre nun wohl die rheinländische, an den mehresten Orten bekannte Ruthenlänge die bequemste, da sie sich sehr leicht mit der Länge einer jeden in andern Ländern üblichen Ruthe vergleichen läßt. Unser Verf. hat seinen Morgen in Pariser Quadratschuhen angegeben, dies giebt eine weitläuftige Reductionsrechnung, wozu man Reductionstabellen zur Hand haben muß, und die Rechnung selbst möchte doch auch für die mehresten praktischen Wirthe zu verwickelt seyn.

Ex.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erneuerte Erwägung der Lehre von der Dreyeinigkeit, von D. Gottlieb Schlegel. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung. Riga, bey Hartknoch, 1792. 126 Seiten in 8. 8 gr.

Diese **zweyte** Abtheilung des zweyten Theils enthält: I. Die noch rückständige Lehre von dem heiligen Geiste, wobey folgende Abhandlungen und Untersuchungen vorkommen: 1) Einleitung in diese Lehre, nebst einer kurzen Geschichte der verschiedenen Vorstellungsarten, die darüber in der Kirche herrschten. (Die Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte eigneten dem heiligen Geiste eine geringere Würde zu, als dem Vater und dem Sohne; überhaupt forderte und bestimmte die Kirche darin noch keine allgemeine Lehre; selbst die Kirchenversammlung zu Nicäa setzte in ihrem Symbole noch nichts Bestimmtes darüber fest, bis endlich das erste Concil zu Constantinopel für seine Gottheit entschied. — „Wie unglücklich würden wir seyn, setzt darauf der Verf. S. 6 hinzu, wenn die aus der heidnischen Philosophie in die Religion verpflanzten Speculationen der sogenannten Kirchenväter, oder ihre auf keine bewährte Hermenevtik gebaueten, daher oft veränderten, und sich widersprechenden Versuche, nebst den Tropen ihrer Redeart,

unsere nothwendigen Lehrer, so wie die Stützen unserer Erkenntniß seyn müßten!" —) — 2) Bedeutungen des Namens: Geist, in der heiligen Schrift. (Recht gut, und für Viele gewiß recht sehr brauchbar und lehrreich! Der Hauptbegriff ist, Kraft und Stärke, Wirksamkeit und Vollkommenheit, sowohl physische, als moralische. So heißt z. E. 2 Mos. 31, 3. Bezaleel mit dem Geiste Gottes erfüllt, weil er mechanische Künste verstand.) 3) Besondere Wirkungen des heil. Geistes in dem Christenthume; die ausserordentlichen oder sogenannten Wundergaben der ersten christlichen Zeiten; die Gabe der Sprachen. (Der Verf. scheint sehr geneigt zu seyn, diesen letztern Umstand ganz natürlich, und zwar dahin zu erklären, daß „die Fremden nur vermittelst ihrer Sprachen über die neue Religion, zu aller Verwunderung, in Lob und Preis Gottes ausbrachen, welches in andern, als den bisher dazu angewandten Sprachen, zu thun, vielleicht für unmöglich gehalten wurde, wie man, vor dem Cicero, Philosophie in römischer Sprache vorzutragen, für kaum möglich hielt.) 4) Von den ordentlichen Wirkungen des Geistes Gottes in dem Christenthume; Erklärung des 8ten Kapitels des Briefes Pauli an die Römer. (Geist bedeutet theils die Religionslehre Jesu an sich selbst, theils die durch das Christenthum gebesserte Vernunft oder Gemüthsbeschaffenheit, theils überhaupt die Kraft Gottes, die in Jesu und in den Christen wirksam war.) — 5) Folgerungen aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel über den heiligen Geist. — Wir zeichnen hier nur die zweyte, als die wichtigste, aus: „Jesus versprach seinen Jüngern nicht den Beystand Gottes überhaupt, und sagte nicht: Gott wird euch beystehen; sondern: ich werde euch einen Beystand von Gott senden; er unterschied also die Wirksamkeit des Geistes von der Wirksamkeit Gottes, die sie sonst und stets genössen." — Gut! Kann denn aber eine gewisse besondere Kraft oder Wirksamkeitsart Gottes von seiner Kraft und Wirksamkeit überhaupt nicht sehr füglich unterschieden werden, ohne daß man deswegen eine besondere Persönlichkeit in Gott daraus machen darf? Wenn also z. E. diejenige Kraft und Wirksamkeit Gottes, die wir seine Heiligkeit oder seine moralische Vernunft nennen, vermöge welcher er die Welt moralisch regiert, oder sie moralisch erleuchtet und bessert, von seiner Kraft und Wirksamkeit überhaupt, oder insbesondere von derjenigen unterschieden wird, die wir seine Allmacht nennen; folgt denn nun daraus, daß jene oder diese ein besonderes Subjekt in Gott, oder

eine

eine besondere göttliche Person ist? Gewiß nicht! Auf eben die Art kann also auch Gott und der heilige Geist, oder der Geist Gottes von einander unterschieden werden, oder mit einander in appositione stehen; und dennoch ist es im Grunde doch immer ein und ebendasselbe Subjekt, mit dem Unterschiede, daß jenes das Allgemeine in Gott, dieses aber das Besondere in ihm ist, was ihn zu dem vollkommensten moralischen Wesen macht. — 6) Was oder wer der heilige Geist sey? Daß er zur Gottheit gehöre, göttlich, und Gott sey. — „Der heilige Geist, sagt der Verf. S. 43, ist als eine selbstständige Ursache zu erkennen, welcher alle, die sittliche Wohlfahrt der Menschen betreffende Hülfsmittel und Beförderungen zugeschrieben werden." Und S. 45: „Mich dünkt also, daß man in dem Lehrsatze, daß der heilige Geist als Principium und Ursache moralischer Wirkungen unter den Menschen, zur Gottheit gehörend, göttlich, ja, Gott sey, sich, ohne einen weitern Streit zu führen, vereinigen werde." — (Recht gerne! Denn alles dieses kann von der moralischen Vernunft der Gottheit sehr wahr und richtig gesagt werden!) — 7) Wie die Wirksamkeit des Geistes von der Wirksamkeit des Vaters und des Sohnes verschieden sey; und ob dieselbe als eine Person betrachtet werden könne? (Der Verf. findet den Ausdruck, Person, etwas unschicklich, und der Sache nicht recht angemessen, weil er zu menschlich sey, und eine Vorstellung errege, die zum Tritheismus führe. Im Grunde also denkt er sich darunter blos eine besondere Wirksamkeitsart der Allkraft Gottes, diejenige nämlich, die als wirkende Ursach, oder als das wirkende Subjekt, oder als das Principium der Heiligung und der moralischen Besserung der Menschen in Gott gedacht und vorgestellt werden kann.) — 8) Gründe dagegen. (Der Verf. ist hier so nachgebend, und für Viele so belehrend, als man es nur wünschen mag.) — 9) Ob wir den heiligen Geist weniger kennen? — (Wir wissen genug von ihm, wenn wir nur seine Wirkungen kennen und erfahren.) 10) Von den Gegnern dieser Lehre und von den Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes. — II. Kurzer Inbegriff der Lehre von der Dreyeinigkeit. 1) Wiederholung der abgehandelten Lehrsätze von dem Vater, Sohn und heiligen Geist; Erläuterung über die Beweise vom Daseyn und der Einheit Gottes; über den Namen: Sohn Gottes; über eine Abhandlung, daß Joseph der wirkliche Vater Christi gewesen; über den Namen Logos, und Gott von Jesu; Bemerkung, daß

schon

schon die Juden den Messias so genannt haben, und daß Logos den Begriff der Erkenntnißmittheilung mit sich führe. — 2) Art und Weise, die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mit einander in Verbindung zu denken. Wir können zwar die innere Natur des göttlichen Wesens nicht erforschen; indessen können wir doch drey große Wirksamkeiten in Gott unterscheiden. „Die erste große Wirksamkeit, die das göttliche Wesen, die Urkraft ausser sich bewies, ist die Schö„pfung, und derselben folgende Erhaltung, Fürsorge und Re„gierung der Welt. Das menschliche Geschlecht hatte — zwoer „großen Hülfen nöthig, nämlich zur Erlangung richtiger Er„kenntniß und zur moralischen Besserung und Thätigkeit. — „Gott erwies sie im hohen und im niedrigen Grade. Er hat „zu den Menschen vom Anfang geredet. Seine Wirksamkeit „für die Erkenntniß leuchtete in der Finsterniß, und war Wort „oder Logos durch die Propheten. Zu einer nach dem weisen „Rath Gottes auserfehenen Zeit ließ Gott diese Wirksamkeit „sich in dem auserkohrnen Gesandten offenbaren, der gleichsam „eine Mittelsperson zwischen ihm und den Menschen seyn sollte. „Ertheilung der größten Gaben der Gottheit bestärkte seine „Würde. So ward der Logos, oder die göttliche Erkenntniß„mittheilung, Fleisch. Die welterleuchtende Wirksamkeit Got„tes verband sich mit dem Menschen Jesus, und wirkte durch „Jesum. — Die Menschen haben sich diese Wirksamkeit „Gottes als ein besonderes göttliches Subjekt vorgestellt; und „da sie keinen geschicktern Namen für sie wußten, ihr den Na„men einer besondern Person des göttlichen Wesens gegeben. „Noch war eine moralische Hülfleistung unter den Menschen „nöthig; eine Wirksamkeit, daß die Menschen ihre Fähigkei„ten auswickelten, auf die Belehrungen Gottes Acht hatten, „und durch Frömmigkeit, so wie durch nützliche Handlungen, „ihre und anderer Menschen Wohlfahrt bereiteten; und diese „bekömmt in der heiligen Schrift den Namen des Geistes „Gottes, oder des heiligen Geistes. Diese drey große Wirk„samkeiten und Hauptäusserungen der Gottheit unter den Men„schen stammen aus einem Principium, fließen aus einer „Quelle, sind gleichsam Zweige eines Stammes; aber sie sind „dennoch nach unserer Erkenntniß an Zweck und in der Art „und Weise der Wirkung unterschieden. Die erste Wirkung „ist nicht die zweyte, und die zweyte nicht die dritte. Jede „ist so ganz und besonders wirksam, als wir einzelne Personen „oder Substanzen unter den Menschen wirksam sehen. Die

heili-

„heilige Schrift spricht von ihnen mit dem Nachdruck, als „wenn sie Personen wären." — 3) Kurze Geschichte des Namens Person, Schwierigkeiten bey demselben, Urtheile einiger Gottesgelehrten darüber, und was man dabey sich eigentlich zu denken habe. (Nämlich keine bloße Eigenschaft, sondern eine eigene für sich wirksame Kraft.) — 4) Mangel sicherer Erkenntniß von der Wirklichkeit, oder eigentlichen Beschaffenheit eines innern Unterschiedes in Gott; nöthige Rücksicht auf die damalige Denk- und Sprachart, die uns den Rath ertheilt, nicht sogleich aus dergleichen Redensarten eigentliche Persönlichkeiten herauszuziehen; Einwendungen gegen die vorgetragene Vorstellung von personenähnlichen Wirksamkeiten, z. E. daß sie sich dem Sabellianismus nähere. „Man könnte, sagt der Verf., zuerst hierauf antworten: daß „in dem Reiche der Erkenntniß eine Aehnlichkeit mit alten „Behauptungen weder ein geneigtes, noch ein ungeneigtes „Vorurtheil schaffe; ja, daß die ehemalige Verwerfung eines „Lehrsatzes ihn nicht auf alle Zeiten irrig machen dürfe. Nur „die Wahrheit, nicht die Aehnlichkeit mit alten Behauptungen „giebt den Ausschlag; und vormals verworfene Lehrsätze können „in der Zukunft der Wiederaufnahme würdig befunden werden." (Recht schön! Laßt euch das gesagt seyn, ihr lieben Herren!) „Allein zweytens, da, wie in den obigen Abtheilungen bewie„sen worden ist, die eigentliche Meinung des Sabellius nicht „ausgemacht werden kann; — so ist es gleichfalls ungewiß, „ob eine vorgetragene Lehrmeinung dem Sabellius angehöre." — 5) Vernunftmäßigkeit der Lehre von der Dreyeinigkeit; verschiedene Versuche, sie durch Beyspiele zu erläutern. — 6) Vernunftgründe und verschiedene Erklärungsarten, die einige Theologen und theologische Weltweisen für diese Lehre versucht haben. 7) Von dem Vortrage der Lehre im populären Unterrichte auf der Kanzel und in dem System. (Der Verf. urtheilt sehr richtig, daß es besser sey, das Volk nur die Wohlthaten, die wir Gott zu verdanken haben, gehörig kennen, schätzen und gebrauchen zu lehren, als es mit gelehrten Speculationen über die Dreyeinigkeit zu unterhalten; auch glaubt er mit Recht, daß die gelehrte Theologie in Zukunft noch manche Veränderungen in Ansehung dieser Lehre und ihrer Lehrart vornehmen werde. „Denn, sagt er S. 122, was „hätte das fortwährende Denken, so wie das unläugbare wis„senschaftliche Wachsthum durch so viele Jahrhunderte gewin„nen, wenn man bey den ehemals in der Kindheit der „Reli-

„Religionswissenschaft und aus Noth festgesetzten Bedingungen, „Formeln und Ausdrücken bis ans Ende der Welt beharren „wollte? — Einige Terminologien werden aus den Erklärun„gen durchaus wegzulassen seyn, und höchstens nur in den An„merkungen, als Geschichte, ihre Dauer bekommen. Ich „rechne dazu die Namen der Zeugung und der Spiration, da „es wohl jetzt ausgemacht ist, daß sie das gar nicht bedeuten, „wozu man sie gebraucht hat, vielmehr zu sinnlichen Gedanken „und Wortspielen gemißbraucht worden sind. Andere bisher „in der gelehrten Theologie gangbare Ausdrücke können eine „Verbesserung annehmen. — Die Mittheilung göttlicher „Vollkommenheiten an Jesum mag etwa noch von desselben „Menschheit, aber nicht von der Gottheit selbst gesagt werden." — Endlich 8) schließt der Verf. noch mit einer zwiefachen Erklärung, nämlich 1) daß er es für Pflicht halte, immer weiter zu forschen; und 2) sich unter einander liebreich zu dulden, indem bey den so mannichfaltigen Stufen der menschlichen Fähigkeiten und Einsichten eine durchgängige Uebereinstimmung in den Erklärungen unmöglich gefordert werden könne, und da vielmehr diese nun schon genugsam befestigte Erfahrung uns zu einer starken Erinnerung dienen müsse, daß wir nicht andere schmähen, oder sie gar von der ewigen Seligkeit ausschliessen, die sich unserer Erklärung, wäre sie auch vollkommen richtig, noch nicht anbequemen können. — Und nun das Resultat von dieser seiner erneuerten Erwägung? So viel wir sehen, und unsere Leser auch selbst ohne Zweifel schon bemerkt haben werden, ist es dieses: Unter der Dreyeinigkeit hat man sich eigentlich blos ein dreyfaches Principium der Wirksamkeit in der Gottheit zu denken, so wie es durch die drey großen Wirkungen, nämlich 1) der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt; 2) der Erkenntnißmittheilung, und 3) der Begründung und Beförderung der moralischen Thätigkeit und Besserung der Menschen, wirklich sich geäussert hat. — Gegen eine solche Dreyeinigkeit wird nun freylich, ausser einigen strengen Orthodoxen vielleicht, wohl eben niemand etwas einzuwenden haben. Denn ein solches dreyfaches Principium der Wirksamkeit, welches jedoch zugleich auch in sich selbst ganz untheilbar und wesentlich nur eins ist, läßt sich allerdings ohne allen Widerspruch in Gott denken und annehmen. Indessen, wenn man sich nun einmal eine dergleichen Dreyeinigkeit denken will; so würden wir doch, wie wir auch bereits bey der Anzeige der ersten Abtheilung des zweyten Theils bemerkt haben,

haben, die Begriffe lieber so fassen: der Vater ist das göttliche Wesen, oder das Subjekt der allerhöchsten Vernunft, dieser verständigen, höchsten und alles wirkenden Urkraft überhaupt und an sich selbst; der Logos ist dieselbe höchste Urkraft, in sofern sie erkennende, belehrende oder Erkenntniß mittheilende und erleuchtende Vernunft ist; und der heilige Geist endlich ist wieder ebendieselbe, in sofern sie zugleich moralische und moralisch gesetzgebende, oder moralisch regierende und moralische Besserung bewirkende Vernunft ist. — En Trinitatem tandem in luce! — Ihre Annahme wird um so weniger Schwierigkeiten oder Widerspruch finden können; je gewisser es ist, daß auch selbst der Geist des Menschen auf diese Art eine Dreyeinigkeit in sich schließt. Daran aber könnte man wohl billig zweifeln, ob es denn wohl, um auf jenes Resultat zu kommen, eines solchen Aufwandes von solchen Beweisen und Untersuchungen bedurft hätte, die doch größtentheils dahin gar nicht zuführen, sondern blos den ganz eigentlichen Athanasianismus zum Ziele zu haben schienen? Indessen können und wollen wir doch diese Schrift, vorzüglich allen Orthodoxen, recht sehr empfehlen, in der Hoffnung und mit der Versicherung, daß sie gewiß noch recht viel Gutes daraus lernen werden.

Sa.

Ueber die Nachahmung Jesu. Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diaconus und Mittagsprediger an der Kreuzkirche. Zweyte Auflage. Dresden, bey Gerlach, 1792. 1 Alphab. 7 Bogen in gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Der Verf. war erst Willens, das bekannte Buch des Thomas a Kempis von der Nachfolge Jesu umzuarbeiten und gleichsam zu modernisiren, fand aber bald, daß es leichter seyn werde, ein neues Werk über diese Materie zu verfertigen. Dies liefert er nun hier, und zwar bereits in der zweyten Auflage, welche unverzüglich auf die erste gefolgt ist. Dieser große Absatz des Buchs beweiset schon, daß es nicht ohne Werth seyn müsse, da zumal in unsern Tagen die Erbauungsschriften eben nicht zur Modelectüre gehören. Im Ganzen betrachtet, kann

kann auch Rec. dem Verf. das Zeugniß geben, daß er seinen Plan nicht nur gut angelegt, sondern auch zweckmäßig ausgeführt habe. Die Sprache ist rein und fließend, und die Moral richtig und nicht übertrieben. Erbauung suchende Leser werden darin wirklich viel gute Belehrung und Ermunterung antreffen; ob es wohl auch andere im Denken geübtere geben möchte, die nicht alles, was sie zu ihrer Beruhigung wünschten, in diesen Betrachtungen antreffen werden. In unsern Tagen ist so vieles über die Geschichte Jesu, über seine Wunder und über einzelne Handlungen desselben geschrieben und geurtheilt worden, daß wohl etwas mehr als die gewöhnliche, ziemlich einseitige Betrachtung seines Vorbildes nöthig ist, wenn man manchen Zweifeln und Einwürfen begegnen, und sichere Ueberzeugungen hervorbringen will. Wir verlangen hiemit nicht, daß sich der Verf. in schwere und blos gelehrte philosophische, exegetische und polemische Untersuchungen habe einlassen sollen. Aber tiefer konnte er zuweilen in seine Materie eindringen, genauer und von verschiedenen Seiten die Handlungsart des Erlösers erwägen, lebendiger manche Begebenheit dem Auge des Lesers darstellen, auch noch richtiger das Vorbildliche in der Anwendung hie und da bestimmen, und das, was Zeit, Ort und Person betraf, von dem Allgemeinen absondern. Vielleicht würde dies auch erfolgt seyn, wenn er alles mehr durch eigene Meditation aus der Geschichte herausgeholt, und nicht öfters, wie er selbst in der Vorrede bekennt, aus andern, obwohl größtentheils beliebten Schriftstellern, entlehnt hätte. Wir wollen hier nur ein paar Betrachtungen zum Beweis für unsere Erinnerung anführen. Die sechste führt die Ueberschrift: **Das öftere Lesen der Geschichte Jesu, als Hülfsmittel zur bessern Bekanntschaft mit seinem Beyspiele.** Dieser Satz ist an sich sehr wahr, aber in der Ausführung sind wir doch nicht ganz mit dem Verf. zufrieden, indem er dies Lesen zu allgemein empfiehlt; da es doch unläugbar ist, daß nur der kleinste Theil der Leser Fähigkeit genug besitzt, diese Geschichte in ihren Urkunden selbst mit rechtem Nutzen zu lesen. Manche darin aufgezeichnete Thaten und Reden des Erlösers bedürfen ohnstreitig einer Erläuterung, oder setzen geübte und gelehrte Kenntnisse voraus, wenn man nicht vieles mißverstehen oder gar anstößig finden soll. Man betrachte nur die sonst so vortrefliche Bergpredigt Jesu und verschiedene Reden beym Johannes, und urtheile dann, ob wohl die fleißige Lesung derselben so uneingeschränkt empfohlen werden könne. Gut

wäre

wäre es daher gewesen, wenn der Verf. hier bestimmtere Regeln gegeben, auch allenfalls gute Hülfsmittel bey dieser Lectüre in Vorschlag gebracht hätte. Seitdem wir **Briefe über die Bibel im Volkston** und andere ähnliche Schriften haben, ist es mit dem Bibellesen eine gar eigene Sache, und man kann nicht vorsichtig genug in Empfehlung desselben seyn. — In der sechszehnten **Betrachtung**, die **von dem vertrauten Umgang Jesu im Gebet mit seinem Vater handelt**, dünkt uns auch die Anwendung zu allgemein und das Gesagte zu superficiell zu seyn. Wie manche besondere nützliche Regel ließ sich hier aus dem verschiedenen Verhalten Jesu beym Gebet absondern! Und wie viel Lehrreiches konnte gesagt werden, wenn das Verschiedene in der Lage Jesu und anderer christlichen Beter genau angemerkt, und zu nähern Bestimmungen für unsere Nachahmung angewandt ward! Doch wir wollen nicht weiter tadeln, da des Guten und wirklich Brauchbaren in diesem Buche noch immer so viel ist, daß wir es mit Ueberzeugung empfehlen können. Wir zeigen daher nur noch an, daß der Betrachtungen in allen neun und sechzig sind, die der Verf. folgendermaßen abgetheilt hat. Voran geht eine Einleitung von **sieben Betrachtungen**; dann folgen in der **ersten Abtheilung** die Betrachtungen **über die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott**; in der zweyten **über die Gesinnungen und das Verhalten gegen sich selbst**; in der dritten **über seine Gesinnungen und Verhalten in besondern Verhältnissen**; und endlich im **Anhange** ein paar Betrachtungen über **das Abendmal als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu**.

Gu.

D. Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsere Zeiten; gesammlet und herausgegeben von D. Johann Otto Thieß. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1792. 275 Seiten, 8. ohne Vorrede. 16 gr.

Wer da weiß, — und wer weiß es nicht? — wie sehr in diesen Tagen die Frage nothwendig geworden ist: was ist Lutherisch? der wird jeden Beytrag zur Beantwortung dankbar aufnehmen. Und da Luthers Schriften hierüber allein

Belehrung geben können, sie, leider! aber jetzt nicht mehr, wie sie es doch in so vieler Rücksicht verdienen, gelesen werden, so sind Auszüge aus denselben gewiß, zumal jetzt, in jeder Betrachtung sehr nützlich. So auch vorliegender, bey dem man nur wünschen muß, daß es dem Verf. gefallen hätte, jedesmal anzugeben, woher die ausgezogene Stelle genommen, was so sehr nothwendig für den orthodoxseynwollenden, aber wahrhaftig nicht immer orthodoxen Haufen ist, und daß, da es Räthe und Warnungen für jetzige Zeiten seyn sollen, der Verf. sich bestimmter gedacht hätte, für wen er schrieb. Denn manche Stellen sind zu mager, und andere, z. E. von der Privatbeichte und der Glaubenskraft, hätten wohl eher Berichtigung als Bestätigung aus Lavaters Schriften bedurft. Bey alle dem wird man gewiß auch diese Schrift nicht ohne Nutzen und dankbare Verehrung des großen Mannes aus der Hand legen, der groß und edel und wahr genug dachte, kein Lutherthum, sondern allein freye und selbstgeprüfte Religionsmeinung, um lieber Sectirer und Sacramentirer, als Symbole und Glaubensauctorität dulden zu wollen. Hin und wieder hat der Herausgeber in Aufschriften und Noten sehr bedeutende Winke gegeben, die wohl jeder verstehen wird; daher wir nur noch sagen, daß das Ganze aus hundert Abschnitten besteht, und mit Luthers Testament und Tod schließt.

Df.

Rechtsgelahrheit.

Codex Augusteus systematicus venatorio-forestalis. Jagd- und Forstrecht nach Chursächsischen Gesetzen in systematischer Ordnung entworfen. Leipzig, 1792. 486 Seiten, ohne die Vorrede, 8. 1 Rk. 12 gr.

Der uns unbekannte Verf. dieser nützlichen Arbeit sagt in der Vorrede: daß die unter dem Namen des Codicis Augustei bekannte Sammlung der in Chursachsen ergangenen Verordnungen ihrer innern Einrichtung nach wohl nicht dazu geschickt sey, die Unterthanen über ihre Rechte und Verbindlichkeiten gehörig zu belehren, indem diese mehr nach chronologischer als systematischer Ordnung gemachte Sammlung jener vor-

vortreflichen Gesetze zu weitläuftig und zu kostbar sey, als daß sich solche, wie es allerdings zu wünschen wäre, in den Händen jedes Unterthans befinden sollte; so daß viele, selbst in Pflicht stehende Chursächsische Diener und Unterthanen, weder ihre Rechte noch ihre Verbindlichkeiten aus dieser ersten authentischen Quelle kennten, welche Bemerkung er aus eigener Erfahrung sehr oft, in Ansehung der niedern Jagd- und Forstbedienten, zu machen Gelegenheit gehabt habe. Er schmeichle sich daher, sich um diese wenigstens ein Verdienst zu erwerben, wenn er ihnen diesen Codicem Augusteum in systematischer Ordnung liefere. Man müsse übrigens hier keinesweges ein vollständiges Jagd- und Forstrecht erwarten; seine Arbeit enthalte eigentlich, wenigstens größtentheils, nur einen Abdruck des Wesentlichen aller in Chursachsen ergangenen und im Codice Augustaeo befindlichen Landesherrlichen Verordnungen und Befehle, in systematischer Ordnung.

Der Verf. hat das Ganze in folgende fünf Hauptabschnitte und Kapitel zusammengefaßt. I. Kap. **Von der Landesherrlichen Gewalt in Jagd- und Forstsachen.** Hier schickt er ein chronologisches Verzeichniß aller in Jagd- und Forstsachen ergangenen Chursächsischen Civil-, Polizey- und Criminalgesetze voran. II. Kap. **Von den Pflichten und Rechten der höhern sowohl, als niedern Jagd- und Forstbedienten.** III. Kap. **Von der rechtmäßigen Erlangung und gesetzmäßigen Ausübung des Jagd- und Forstrechts.** IV. Kap. **Von Verbrechen und Strafen in Jagd- und Forstsachen.** V. Kap. **Vom Verfahren in Jagd- und Forstsachen.** Da es übrigens hier nicht auf ein künstliches, nach allen seinen Regeln der Theorie gebauetes System, sondern nur auf Brauchbarkeit, und auf in dieser Hinsicht zweckmäßige Anordnung der Materien ankömmt: so wäre es Unrecht, über unsers Verf. systematische Ausführung obiger Hauptabschnitte im Einzelnen zu kritteln, und der Leser wird mit unserer Versicherung, daß alles in einer guten, natürlichen, für Jeden faßlichen und leicht zu übersehenden Ordnung vorgetragen ist, zufrieden seyn.

Was nun die Verfahrungsart des Verf. bey dieser Arbeit betrifft, so hat er in einem fortlaufenden kurzen Discurse alle diese Verordnungen jedesmal, entweder in extenso, oder in Ansehung des Punkts, worauf es ankömmt, wörtlich eingeschaltet. Er hat dabey den buchstäblichen Ausdruck der Gesetze

selbst an einigen Orten sogar mit diplomatischer Genauigkeit beybehalten, um nicht bey willkührlicher Veränderung desselben vielleicht den Sinn der Gesetze zu entstellen, oder doch zu verdunkeln. Hierüber bedürfte er für uns wahrlich in der Vorrede keiner Entschuldigung und Ausführung seiner Gründe, da wir dies nach der Bestimmung des Buchs, das den Jagd- und Forstbedienten bey allen vorkommenden Fällen statt des Gesetzbuchs selbst dienen soll, für nothwendig, und daher gerade für einen Vorzug dieses Werks halten.

Die überall befindlichen Marginalien erleichtern den Gebrauch dieses Buchs sehr. Wir wundern uns jedoch, bey dieser fleißigen Arbeit kein Register oder Repertorium der Materien anzutreffen, welches, nach unserm Erachten, nicht blos zu mehrerer Bequemlichkeit gedient hätte, sondern wohl gewiß nothwendig gewesen wäre, indem der vorangeschickte summarische Inhalt zum geschwinden Auffinden der Sachen schwerlich für Jeden hinreichend seyn dürfte.

Der Verf. hat sich durch diese zweckmäßige und brauchbare Arbeit unstreitig ein großes Verdienst um seine Landsleute, besonders die Jagd- und Forstbediente, erworben, wofür sie ihm gewiß Dank wissen werden.

Mo.

Beyspiele, wie Familien- und andere Stiftungen in Reichsstädten verwaltet werden; als Aufmunterungsmittel zu neuen Stiftungen. Erstes Beyspiel. Kopenhagen, 1792. 60 Seiten. 8.

Dieses merkwürdige Schriftchen verdient es, obwohl es vielleicht nicht in den Buchhandel kommen möchte, hervorgezogen und bekannt gemacht zu werden. Der Geist desselben ergiebt sich aus dem Anfange der Vorrede, welchen wir uns nicht enthalten können, hieher zu setzen. „Ich sah, wie Archenholz „und die gute la Roche, in London, in Hamburg, in Frank„furt am Mayn, in Zürich rc. so viele Stiftungen zu guten „Endzwecken, zu Beförderung mehrerer Glückseligkeit unter „den Menschen; ich sah, wie diese Stiftungen angewendet und „verwaltet werden, und wie fast täglich von edlen Menschen„freunden neue Beyträge zu dergleichen Stiftungen geschehen. „Warum sieht und hört man in so vielen andern Städten, „beson-

„besonders in Reichsstädten, nichts mehr von dergleichen Stif-
„tungen, oder von neuen Beyträgen dazu? — Wer sollte
„sich dazu entschließen, wo sich die Ueberlegenheit eines einzigen
„oder weniger Familien in Besitz gesetzt hat, alles nach Will-
„kühr, nicht nach der frommen Absicht des Stifters zu behan-
„deln? wenn Stiftungen zur Unterstützung und zum Auskom-
„men bürgerlicher Familien nach und nach verschmaust, oder
„zu gemächlicherer Vegetation der schwächlichen Abkömmlinge
„von Patriciern verwendet werden, indessen die bürgerliche
„Familie, von allen Seiten gedrückt, zum Widerspruch ohn-
„mächtig wird, der dann nur in stillen Seufzern erstirbt."
Der erste in diesem Heft mit unverwerflichen Beylagen abge-
druckte Fall hat die Aufschrift: **Ueber die Sennerische Stiftung in der Reichsstadt Ravenspurg. Von Johann Conrad Senner, des großen Raths allda, seinen Mitbürgern zugeeignet.** Gregorius Senner stiftet für seine Nachkommen Haus, Güter und Capitalien; Haus und Gut sollte der älteste von der Familie besitzen; allein, seit 40 Jahren ist er vom Haus, und noch länger vom Gut ausgeschlossen; es sind Güter von der Stiftung weggebracht worden; die Mahlzeit, welche der älteste Senner im Stiftungshaus jährlich mit 10 Gulden geben sollte, wird von andern, auf Kosten des Stifts, viermal kostbarer gehalten, ohne daß ein Senner davon weiß, oder dazu geladen wird; kein Senner ist mehr Pfleger, und keine Rechnung wird mehr der Familie vorgelegt; niemals wird der Ueberschuß den Sennerischen Nachkommen, besonders Nothleidenden, ausgetheilt u. s. w. Wir sind begierig zu erfahren, wie das dieser Familie widerfahrne evidente Unrecht bemäntelt werden, und was von der angestellten Klage der Erfolg seyn wird, und bitten den Herausgeber um fleißige Fortsetzung seiner Beyspiele. Publicität thut in solchen Fällen die herrlichste Wirkung.

Ak.

Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten u. s. w. von Karl Gottlob Günther. Zweyter Theil. Altenburg, bey Richter, 1792. 494 Seiten. 8. 1 Rt. 12 gr.

Auch dieser Theil zeugt von des würdigen Verf. tiefer Einsicht in das allgemeine und positive Staatsrecht, von seinen grossen historischen Kenntnissen und von seiner ausgebreiteten Belesenheit. Zwar könnte vielleicht mancher wünschen, daß der Verf. sich in der Anführung der Beyspiele etwas eingeschränkt hätte, weil er vorzüglich dadurch genöthigt wird, noch einen dritten Theil hinzuzufügen. Allein, da bey dem positiven Völkerrecht das meiste auf Beyspiele ankommt, und die Grundsätze desselben eigentlich durch das Anerkenntniß der europäischen Nationen bestätigt werden mußten, so konnte er von dem bisher befolgten Plane nicht abgehen. Auch werden es ihm viele Dank wissen, hier eine hinreichende Menge von Beyspielen anzutreffen, die nicht jedem bekannt sind, und sonst mühsam aufgesucht werden müßten, zumal da in den gewöhnlichen Handbüchern des Völkerrechts, wie in akademischen Vorträgen, nur selten die nöthigen Beyspiele angeführt werden, weil die Lehrer dieser Wissenschaft insgemein zwar gute Philosophen, aber schlechte Historiker und Publicisten sind. Der gegenwärtige zweyte Band handelt in drey Büchern 1) von dem Eigenthum und Gebiet der Völker und deren ursprünglichem Erwerbe; von den abgeleiteten Erwerbsarten; vom gemeinschaftlichen und getheilten, unvollkommenen und eingeschränkten Eigenthum der Lande; von den Landesgränzen; von den allgemeinen wechselseitigen Rechten der Völker in Ansehung des Eigenthums ihrer Lande; von Garantirung der Lande. 2) Von den Landesbewohnern, deren verschiedenen Gattungen und den Gerechtsamen der Völker in Absicht derselben überhaupt; von den Rechten der Nationen gegen einander in Absicht des gesammten Volks und der es darstellenden Stände; von den Gerechtsamen der einzelnen Bürger und Unterthanen. 3) Von der Festsetzung einer gewissen Regierungsform; von der Regierungsfolge; vom Antritt und Endigung der Regierung; von den Titeln, Wappen und übrigen Ehrenzeichen der Regenten; von den persönlichen Verhältnissen der Regenten gegen einander nach dem Völkerrecht; von den Familienangelegenheiten der Regenten. Wundern könnte man sich, daß der Verf. das so unzuverläßige **politische Journal** so häufig anführt. Aus eben dieser unlautern Quelle ist unter andern auch die unrichtige Bemerkung genommen, daß durch den Tod des letzten Stuartischen Prinzen Karl Eduards am 31. Jan. 1788 die Prätensionen dieses Stammes erloschen und auf den König von Sardinien oder den Herzog von Orleans gefallen seyen, S. 424.

S. 424. Dem Verf. fiel nicht ein, daß Karl Eduard einen Bruder, den Cardinal York hinterließ, der unsers Wissens noch immer lebt, und ein guter Herr seyn soll.

Gi.

Arzneygelahrheit.

J. N. Thomann, — Physikus der beyden Würzburgischen Oberämter Arnstein und Vernek, über die physische Erziehung der Kinder. Würzburg, bey Stahels sel. Wittib, 1791. 190 Seiten in 8. 10 Kr.

Es sind seit Tissots Anleitung ꝛc. eine solche Menge Volksarzneyschriften zusammengeschrieben worden, daß ein vollständiges Verzeichniß derselben mehr Raum einnehmen würde, als unser Verf. der seinigen gegönnt hat; wenige sind gut, viele zweckwidrig, die meisten mittelmäßig, und täglich werden noch mehrere compilirt, wodurch zwar die Zahl der Bücher dieser Art, aber höchst selten die Volksarzneykunde selbst etwas gewinnt. Also an Materialien zu einem vollständigen System der Volksarzneykunde fehlt es uns nicht, und es wäre gut, wenn ein Mann, welcher die Bedürfnisse und auch die Bedingnisse der Volksarzneykunde kennt, ein solches System verfaßte, wodurch wir ein vollkommnes Ganzes erhielten, worin alles das aufgestellt wäre, was in der ungeheuren Menge der Volksarzneybücher wahrhaft Gutes und Brauchbares für die Volksarzneykunde aufgefunden werden kann. Ein solches System würde wahrscheinlich der bisherigen Ueberströmung mit dergleichen Büchern einige Gränzen setzen, weil die Verfasser derselben den mindern Abgang voraussehen, und hoffentlich sich auch schämen würden, die durch dieses System schon bekannten Sachen von neuem drucken zu lassen. Es versteht sich, daß ein solches System oder ein solcher Codex der Volksarzneykunde nicht für die Lectüre des Volks, im strengen Sinn des Worts, bestimmt seyn kann; denn das Volk, das so wenig oder das Bücherlesen vielmehr gar nicht liebt, liest die kleinern oder dünnern Schriften so wenig, als die großen dicken, sondern für diejenigen, von welchen die Aufklärung des Volks auch in medicinischen Dingen abhängt und zu erwarten steht,

 für

für die Pfarrer, Schullehrer, obrigkeitlichen Personen, kurz, für jeden gebildeten Mann, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, und der Gelegenheit hat, das Volk über die Erhaltungsregeln der menschlichen Gesundheit aufzuklären, und sie nützen will, der aber kein Arzt ist, dem also weder der ganze Umfang noch die Gränzen der Volksarzneykunde gehörig bekannt sind. Scherf wollte einen solchen Codex der Volksarzneykunde in ihrem ganzen Umfang und ohne Ueberschreitung ihrer Gränzen herausgeben, er hat auch den ersten Band davon unter dem Titel: **Vollständiger deutscher Hausarzt**, schon geliefert, und im Vorberichte desselben seinen Plan und seinen Zweck näher bestimmt; aber es scheint nicht, daß er seine Idee ausführen werde, weil seit 1791 noch nicht einmal der zweyte Band erschienen ist, auch möchte der Tadel seines Plans in einer berühmten Litteraturzeitung ihn eben nicht zur Vollendung des Ganzen geneigt machen, ohngeachtet dieser Tadel blos aus einer Mißverstehung des Zwecks eines solchen Codex herzurühren scheint, welcher doch im Vorbericht so deutlich angegeben war. Bis wir ein solches System oder einen solchen Codex erhalten, müssen wir es uns schon gefallen lassen, auf jeder Messe mit einer beträchtlichen Anzahl von Materialien darzu überladen zu werden, deren wir ganz und gar nicht bedürfen, weil wir schon hinreichend und überflüßig damit versehen sind. Die vor uns liegende Schrift bereichert die Volksarzneykunde nicht im mindesten, aber überall leuchtet die gute Absicht des Verf. hervor, der überdies so bescheiden von seiner Arbeit spricht, daß man ihm die Lücken und Mängel derselben nicht hoch anrechnen darf. Im Eingang sucht er den physischen Einfluß der Eltern, ihrer Nahrung u. s. w. auf die körperliche Beschaffenheit der Kinder zu beweisen, bey welcher Gelegenheit er sagt: ein Göttingischer Lehrer habe ihn versichert, daß die jüdischen Knaben, wegen der alten Sitte der Beschneidung unter ihrer Nation, jetzt mit einer kürzern Vorhaut gebohren würden; eine Nachricht, die nähere Untersuchung verdient, wenigstens hat sie Rec. in seiner Gegend nicht bestätigt gefunden. Hierauf theilt er die schon bekannten Rathschläge über das Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft mit, und beschreibt die äusserliche Beschaffenheit eines neugebohrnen gesunden Kindes. Das Kap. I. enthält die Behandlung der Neugebohrnen. Der V. nennt auch die an der Haut der neugebohrnen Kinder klebende Unreinlichkeit **Kindspech**, eine Benennung, die Mißverstand veranlassen kann,

kann, weil jeder andere Schriftsteller diese Benennung dem schwarzbraunen Darminhalt (meconium) der Kinder giebt. Kap. II. handelt von der Luft; Kap. III. vom Säugen; Kap. IV. vom Selbststillen; Kap. V. von den Ammen; die von unserm Verf. angegebenen Zeichen oder Erfordernisse einer guten Amme sind so zahlreich und zuweilen so geringfügig, daß eine darnach zu treffende Auswahl einer Amme gewiß eine äusserst schwere Sache seyn wird; z. B. sie soll nie einen Umschlag erlitten und nur einmal gestillt haben; sie soll mit der Mutter zu gleicher Zeit niedergekommen seyn; sie soll braune oder blonde Haare und eine schöne Gesichtsfarbe haben u. s. w. Das Kap. VI. handelt von der Milch. Die weitläuftig angegebenen chemischen Bestandtheile der Milch gehören wohl nicht hieher. Kap. VII. von der Ernährung der Kinder ohne Mutter- oder Ammenmilch. Eselsmilch sey zur Nahrung eines Kindes am besten, und nach einem Vierteljahr Zwieback in Regenwasser gekocht mit etwas Seife versetzt. Kap. VIII. Wartung und Pflege, enthält viel Gutes, aber nichts, das neu wäre. Kap. IX. Ruhe und Schlaf. Gleich anfangs sollen die Kinder gewöhnt werden, allein zu schlafen; Hufeland mag den Verf. eines Bessern belehren. Kap. X. von der Bewegung. Kap. XI. vom Einwickeln. Kap. XII. von der Kleidung. Kap. XIII. von einigen Arzneymitteln, welche man Kindern zu geben pflegt, und worauf man bey Neugebohrnen, wenn sie erkranken, zu achten hat. Warnungen gegen den allgemeinen Gebrauch der Laxirmittel, gegen die sogenannten herzstärkenden und schmerzstillenden Arzneyen, und gegen die äusserliche Anwendung der Bleymittel.

Ia.

Ernst Schwaben's, Dr. und Prof. in Gießen — Zuruf an die Landleute, die Ruhr betreffend. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1792. 62 Seiten. 8. 3 Kr.

Eine populäre Schrift über die Ruhr muß nichts vom gelehrten Anstriche, Eintheilungen u. s. w. haben, keine falschen oder schiefen Sätze enthalten, in einer kurzen, dem Landmanne faßlichen Schreibart gefertigt seyn, und nur wenig Bogen betragen. In diesem Betracht ist die gegenwärtige Abhandlung nicht zweckmäßig: denn sie hat blos die letzte Eigenschaft an

sich; die übrigen fehlen sämmtlich. Der Bauer verstehet nichts von den Bestimmungen der Ruhr, noch weniger von dem zu einseitig genommenen Ursprunge durch Erkältung. Der Styl ist viel zu sehr nach dem Compendium geformt, und das Ganze mit zu vielem Entbehrlichen überladen. Die Weglassung der Mittel ist zu billigen, die Art aber, wie das Ganze behandelt ist, zu mißbilligen.

Dk.

Neue, in den Königlichen Häfen bewährt gefundene Methode, die venerischen Patienten ohne Verlust ihrer Freyheit, und ohne die Truppen im Hospital aufzuhalten, mit stärkenden Quecksilberkuchen zu curiren. In diesem Werke wird die Composition besagter Kuchen und einer besondern Pomade angegeben, und von einigen eudiometrischen Versuchen Bericht abgestattet. Aus dem Französischen des Hrn. Brú, ältesten Wundarztes bey der Armee — Erster Band. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 280 Seiten. gr. 8. 18 gr.

Ein dickes, mit französischen Windschnitten angefülltes Buch, welches für uns Deutschen immerhin unübersetzt gelassen werden konnte. Im Jahr 1781 wurde der Verf. durch den Seeminister nach Toulon geschickt, um seine Methode zu versuchen. Man wählte zwanzig heftig leidende venerische Personen, die er unter der Aufsicht des ersten Arztes und Wundarztes des Hafens, ohne sich im Hospital aufzuhalten, behandelte, und gab da seine antivenerischen Kugeln mit ziemlich gutem Erfolg. Hernach wurde derselbe auch nach Brest und Rochefort geschickt. In dem ersten Abschnitte beschreibt derselbe eckelhaft weitläuftig die Würkungen des Quecksilbers und die verschiedenen Präparate desselben. In dem zweyten Abschnitte wird von dem moralischen Zustande des Menschen gehandelt??? dann von der Electricität? Es ist Rec. unmöglich, mehreren Unsinn, wodurch das Buch ohne Zweck weitläuftig gemacht worden, auszuzeichnen.

Ez.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate, opera *I. G. Hutten*, Phil. M. et schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Vol. secundum.* Tubingae, impens. Cottae, 1792. pagg. 503. 8. 1 Rh. 8 gr.

Die gute Einrichtung dieser Ausgabe der Werke Plutarchs hat Rec. schon nebst den Verdiensten des Hrn. R. Hutten um dieselbe bey der Anzeige des ersten Bandes gerühmt (A. d. B. CVIII, 278.), und dort den Lesern unsrer Bibliothek eine hinlängliche Kenntniß dieser Ausgabe zu verschaffen gesucht. Dieser zweyte Band begreift in sich das Leben des Alcibiades, Coriolans, Timoleons, Aemilius Paulus, Pelopidas, Marcellus, Aristides, Marcus Cato des Aeltern, Philopoemenes und Flamininus. Alles Gute, das wir an dem ersten Bande gepriesen haben, können wir mit noch größerm Rechte an diesem zweyten, mit merklichem Fleiße bearbeiteten, Bande rühmen. Der Herausgeber hat sich schon besser in seinen Schriftsteller einstudirt, und dabey mußte er nothwendig die Bemerkung machen, daß Reiske bey allen seinen unwidersprechlichen Verdiensten um die griechische Litteratur überhaupt und den Plutarch insbesondere, doch nicht so ganz zuverläßig und genau sey, um ihm mit solcher Sicherheit folgen zu können, als der Herausgeber im ersten Bande zu thun schien. Diese Bemerkung führte zu der Nothwendigkeit, fleißiger und genauer die alten Ausgaben zu vergleichen, welches nun besonders mit der Iuntina und Aldina geschehen ist. Erst beym Aristides erhielt der Herausgeber Gelegenheit, mehrere alte Ausgaben zu vergleichen, und wird also, was ihm zu den schon erschienenen Lebensbeschreibungen in diesem Stücke nachzutragen nöthig scheint, am Ende nachliefern. Ganz richtig hat er bemerkt, daß Reiske, ohne einen gehörig geordneten Plan zu haben, sehr ungleich zu Werke gieng. Dies fällt am meisten in die Augen, wenn man seine Anmerkungen bey mehrern Lebensbeschreibungen vergleicht; es ist fast unmöglich, die Regeln und Gesetze herauszufinden, nach welchen er verfuhr. Hr. Hutten hat

hat also nöthig gefunden, seinen Führer Reiske in diesem Bande öfterer als vorhin zu verlassen, oder ihm zu widersprechen. Und daran that er recht. In den Anmerkungen giebt er gewöhnlich seine Gründe an, denen Rec. in den meisten Fällen beytreten muß. Diese Anmerkungen sind hier auch schon zweckmäßiger und nützlicher als im ersten Bande. Man siehet es, daß der Herausgeber planmäßiger arbeitet, als sein Vorgänger, daß er mit Ueberlegung und reifem Urtheile wählt, und alles in zweckmäßiger Kürze vorträgt. Diese Anmerkungen schränken sich aber nicht blos auf Lesarten ein, sondern geben oft Winke zu Erläuterung der Sachen, zu Aufklärung des Sinnes und vieler dunkeln und bestrittenen Stellen. Auch in Ansehung der Correctheit verdient diese Ausgabe empfohlen und patriotisch unterstützt zu werden.

Tb.

Auszug aus des jungen Anacharsis Reise nach Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Erster Band. Mit Kupfern und Karten. Neuwied, bey Gehra, 1792. 1 Alph. kl. 8. 1 Rk. 3 Ж.

Unter der Vorrede nennt der Uebersetzer sich Schröder. Er bestimmt den Zweck seines Auszugs folgendermaßen: Findet sich gleich wenig neue Ausbeute für den gelehrteren Kenner des Alterthums in diesem Werke, so enthält es doch manches, das nur ihm unterhaltende und angenehme Lectüre gewährt, und das den minder gelehrten Lesern und Leserinnen trocken und unwichtig scheint, weil sie nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, um Vergnügen oder Nutzen daraus schöpfen zu können. Für diese Klasse von Lesern habe ich geschrieben. Nimmermehr hätten wir geglaubt, daß das Buch zu einem Lesebuche für Frauenzimmer, vollends in einem Auszuge, bestimmt werden würde! Doch es sey! Hier erscheint der erste Band von den dreyen, woraus der ganze Auszug bestehen soll; und diese Einleitung enthält fast nur allein den ersten Band von den sieben des Originals. In den beyden andern soll aber weit mehr wegbleiben. Daß er beym ersten Bande weniger ausließ, als vielleicht hätte geschehen können,

davon

davon giebt Hr. S. den Grund an. Er wollte, daß sein erster Band die Stelle der verhunzten Berliner Uebersetzung vom ersten Bande des Originals vertreten sollte, bis der Verleger davon sich entschlösse, eine neue Uebersetzung von diesem Bande nachzuliefern. Dies ist nun aber geschehen, und die ganze Uebersetzung mit dem siebenten Bande 1793 geschlossen worden. Daß die Citaten im Auszuge wegfallen mußten, war wohl begreiflich; statt der zweyten litterarischen Tabelle des Originals hat Hr. S. eine kleine Tabelle von den Zeitbestimmungen und besonders den Monaten der Griechen gegeben. An die Stelle der 4ten bis 12ten, die sich mit Vergleichung der Maaße, Münzen und Gewichte beschäftigen, hat er zum sichtbaren Vortheil seiner Leser, wie ihm dünkt, die 3te und 4te gesetzt. Aus der zweyten Tabelle fiel uns auf S. 29: Diese Olympiaden hatten den Namen von den zu Olymp gefeyerten Nationalspielen; und bald darauf: um diese Rechnung — auszugleichen, wurden in einem Cykel von 19 Jahren allemal sieben Monate eingeschoben. Dies muß für Hrn. S. Leserinnen sehr verständlich und erbaulich seyn!

Die 3te Tabelle S. 31 giebt eine Vergleichung der griechischen Wegmaaße mit den unsrigen; aber hier sind blos die französischen Bestimmungen beybehalten und auf geographische Meilen reducirt. Dazu hat die Berliner Uebersetzung doch das rheinländische Maaß gesetzt! Druckfehler sind hier auch nicht vermieden! So heißt es: 660 griechische Fuß oder 566⅔ Pariser Fuß machen ein olympisches Stadium: statt 600. In der Berechnung der Münzen giebt Hr. S. für ein Talent 1375 Thaler im 20 Guldenfuß an; die Berliner Uebersetzung 1350 Thaler, und legt dabey den Friedrichsdor zu fünf Thalern gerechnet zum Grunde. Uebrigens haben wir in dem Stücke, was wir durchgelesen, viele Fehler der Interpunction, große Unbeständigkeit, auch Fehler in der Rechtschreibung der griechischen Namen und Worte, überall einen bunten ins Dichterische spielenden, bisweilen zweydeutigen, auch nicht selten einen ganz verfehlten Ausdruck gefunden, der dieses Buch wohl nicht sehr empfehlen wird.

Lb.

Epi-

Epistola critica in Propertium ad Virum eruditissimum *Laurentium van Santen*, accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum, auctore *Imman. Gottl. Huschke.* Amstelodami, apud Petrum den Hengst. 1792. 110 S. 8. 12 gr.

Obgleich diese kleine, aber reichhaltige kritische Schrift im Ausland erschienen ist, so gehört sie doch als das Werk eines Deutschen vor das Forum der allgemeinen deutschen Bibliothek. Sie empfiehlt sich von mehr als einer Seite; vorzüglich durch die Geschicklichkeit, womit die Verdorbenheiten aufgedeckt; den Scharfsinn, mit welchem sie geheilt; und die Gelehrsamkeit, durch welche sie bekräftigt werden. Es ist zwar nicht zu erwarten, daß in irgend einem kritischen Werke, wo es absichtlich auf Conjecturen angelegt ist, jede eine gleiche Evidenz haben, oder allen und jeden Lesern auf gleiche Weise einleuchten werden. Ihre Urheber betrachten sie oft selbst nur als ein Spiel des Witzes, und billige Beurtheiler sind zufrieden, wenn dieses Spiel glücklich und unterhaltend ist. Die absolute Wahrheit einer kritischen Vermuthung ist selten so ganz gegen allen Widerspruch auszumachen; aber ob sie gut erfunden sey, ist leicht zu beurtheilen. So werden vielleicht in der ersten Rücksicht nur einige Vorschläge unsers Kritikers als wahre Verbesserungen aufgenommen werden; während er in der zweyten auf einen ungetheilten Beyfall rechnen kann. Hr. H. geht davon aus, daß er an einigen Beyspielen zeigt, wie Properz aus griechischen Quellen erklärt werden müsse. Der Grundsatz, Properz hat seinen poëtischen Schmuck fast ganz von den Griechen entlehnt, ist zwar schon längst allgemein anerkannt, aber noch lange nicht hinlänglich angewendet worden. Da die elegischen Dichter, welche er sich vornehmlich zu Mustern der Nachahmung genommen hatte, bis auf wenige Bruchstücke verlohren gegangen sind, so müssen uns die griechischen Nachahmer derselben, wozu hauptsächlich die epigrammatischen Dichter gehören, ihre Stelle vertreten. Hr. H. vergleicht einige Epigrammen der griechischen Anthologie mit Nachahmungen des Properz, und benutzt dieselben bald zur Erklärung, bald zur Vertheidigung angegriffener Lesarten. Z. B. II. 1. 9. vertheidigt er lyrae carmen digitis percussit eburnis, gegen Burmann aus den griechischen Redensarten κρέκειν, κροτεῖν μέλος, wovon mehrere Beyspiele angeführt und erläutert werden.

werden. — Von S. 26 an trägt er seine Vermuthungen über den Properz der Reihe nach vor. Unter diesen scheinen uns folgende des meisten Beyfalls würdig zu seyn. II. VI. 5. sed magnus Caesar in armis, Devictae gentis nil in amore valet, statt gentes valent. II. XVIII. 13. quod quaeris, curae non habet ullus Amor, statt *quare* non — eine Verbesserung, welcher ohne Zweifel eine Stelle im Texte gebührt. II. 10. 13. Testis *cui* (statt qui) niveum etc. *Illic* formosum *flevisse*, paludibus etc. statt illis formosum iacuisse paludibus. Diese Verbesserung stützt sich auf Theokrit XX. 35. Auf die Verbesserungen im Properz folgen einige über den Catull; z. B. in der Elegia ad Manlium 59. vermuthet der Verf. per medium densi transit iter *scopuli*, statt populi, indem er die Worte prona valle im vorhergehenden Verse de loco depresso, unde aqua collecta maiori deinde vi per scopulos agitur, versteht. *Densus* ist dann so viel als umbrosus, arboribus opertus. Ebend. 91. Quin etiam statt quaene etiam. In dem Epithalamio Pelei et Th. v. 184. Praeterea litus, nullo *solamina* tecto, für nullo *sola insula* tecto. Im Tibull L. I. IX. 3. schlägt er permisit *frena* ministro statt *lena* vor; wo van Santen auf *lora* fiel. Ausserdem sind gelegentlich einige Stellen andrer Schriftsteller, Griechen und Lateiner, glücklich verbessert. Unter andern Theocrit. XVIII. 29. Ἀγγειρος μεγάλᾳ ἅτ' ἀνέδραμε κόσμος ἀρούρᾳ, statt πιείρα μεγ., welches Hr. H. mit Recht für eine höchst wahrscheinliche Vermuthung hält. Aristaen. I. ep. XVI. οὐ δύναμαι γὰρ οὐδὲ γῇ λέξαι οὐδ' οὐρανῷ — für das verdorbene οὐ δ. γ. οὐδὲ γυναιξὶν οὐρανὲ τ. — Doch diese wenigen Proben mögen genug seyn, eine Idee von dem kritischen Talente des Verf. dieser Epistel zu geben. — Wir müssen noch anmerken, daß diese kleine Schrift die Vorläuferin eines grössern Werkes seyn soll. Hr. van Santen hatte dem Verfasser des an ihn gerichteten Sendschreibens die hinterlassenen zahlreichen Anmerkungen des seit einigen Jahren verstorbenen P. Fonteine mitgetheilt, und ihm den Auftrag gegeben, sie öffentlich bekannt zu machen. Einige dieser Anmerkungen sind als Probe hier abgedruckt. Hr. H. verspricht die Herausgabe der übrigen, so viel in seinen Kräften steht, zu beschleunigen. Fonteines Name, die hier mitgetheilten Proben, und die Geschicklichkeit des Herausg., welcher seine eigenen Anmerkungen beyfügen wird, sind hinreichende Ursachen, die Erwartung des Publikums auf dieses Werk zu spannen. Ew.

Deut-

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, oder des mich und mir, sie und ihnen u. s. w., nebst einigen andern kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, in Briefen, von Karl Phil. Moritz, Hofrath und Professor. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, bey Wever, 1792. 258 Seiten, 8. 12 gr.

Im Jahre 1781 kamen die beyden erstern Auflagen heraus, welche den allgemeinen Titel führten: Kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend. Eine Anzeige von den hieher gehörigen einzelnen Stücken findet sich in der A. d. Bibl. im 46. Bande S. 551 und 553; ingleichen im Anh. zum 37. bis 52. Bande, 2. Abth. S. 833. Wir suchten, dem Versprechen des Titels gemäß, Verbesserungen, fanden aber wörtlich den Abdruck der frühern Auflagen, bis auf eine neue Vorrede, worin der Verf. eine Stelle aus einem Kabinetsschreiben Friedrichs des Großen an ihn abdrucken läßt, und die Bemühungen des Hrn. Gr. v. Herzberg um die deutsche Litteratur rühmt. Das letzte ist noch einmal in einer Note S. 205 angeführt. Eine andere Note, des Verf. Vorlesungen betreffend, steht S. 208, und S. 220 sind einige Perioden ausgelassen, die sich in der erstern Ausgabe befinden. Die drey ersten Briefe von S. 1 bis 57 enthalten die Schrift: Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs. Der 4te Br. S. 57 bis 83 ist der Anhang zu jenen Briefen über den Unterschied des Accusativs und Dativs. Der 5te Br. enthält die Zusätze zu jenen Briefen. Da sie vorher keine Briefform hatten, so ist die kurze Einleitung hier also abgekürzt: Sie legen mir folgende Fragen vor, u. s. w. Er geht bis S. 198. Der 6te bis 8te Brief begreift die beyden Abhandlungen: Ueber den Märkischen Dialekt. — Der Verf. hat die verbesserte Auflage äusserst flüchtig besorgt, und hätte wohl mehr Aufmerksamkeit darauf wenden können. S. 193 redet er vom Anhange zu den Briefen vom Accusativ und Dativ, da doch in dieser Auflage der

der Titel weggefallen ist. Eben so verfährt er S. 196. Nach S. 198 hält sich Hr. Moritz erst seit kurzem in Berlin auf, da er doch schon 1778 daselbst ein Amt erhielt. S. 206 und 219 erzählt er die Methode, wodurch er die fehlerhafte Sprache seiner Schüler verbessert, und wie er sie die richtige Aussprache des g, st und sp lehrt, und noch jetzt den Fehlern der Mundart entgegen arbeitet. Als er diese Stellen niederschrieb, war er Lehrer an der Berliner Schule am grauen Kloster. Dies hätte jetzt bey einiger Sorgfalt leicht verändert werden können. — Es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Schrift viele scharfsinnige Erläuterungen sind, und daß im Vortrage viel Deutlichkeit und Bestimmtheit herrscht. Wir müssen uns auf obige Anzeigen beziehen, welche bey der ersten Herausgabe von einem andern Verfasser in unsere Bibliothek eingerückt sind.

Ad.

Christian Joseph Jagemanns italiänische Sprachlehre. Leipzig, 1792. bey Crusius. 464 Seiten, 8. 1 Rthl.

Der Verf., der sich schon so manches Verdienst um die italiänische Sprache erworben hat, liefert uns hier ein Werk, das dem, der diese Sprache gründlich verstehen, schreiben und sprechen lernen will, sehr willkommen seyn muß. Das wenige, was man, im Verhältnisse gegen andere Sprachen, in dieser vorgearbeitet, hat er benutzt, und hat es durch eigene, nicht unbeträchtliche, Zusätze vermehrt und verbessert, so daß man selten etwas vermisset, was man in einer Sprachlehre zu finden wünscht. Der Vortrag ist systematisch, rein und deutlich, und ist dabey mehr auf das Praktische der Sprache, mehr darauf gesehen, die Regel aus dem Beyspiele zu lernen, als umgekehrt, und das ist immer die beste Art, geschwinde Fortschritte in der Erlernung einer Sprache zu machen. Daß der Verf. ausser dem ganz kurzgefaßten Formulario di modi piu usati nel discorso familiare und den proverbi e modi proverbiali, keine Gespräche, Briefe, Anekdoten und andere Mittel sich in der Sprache zu üben, die die bisherigen Grammatikenschreiber entweder selbst von einander abschrieben, oder sie aus andern bereits vorhandenen Werken abdrucken ließen, beygefügt hat, billigen wir sehr; sie waren oft sehr überflüßig, und dienten

nur zur Vertheurung des Werks. Diesen Abgang hat er aber auf eine weit nützlichere Weise durch den Versuch einer Prosodie ersetzt. Ausser dem, was Moritz in seiner italiänischen Sprachlehre für Deutsche von dem Ton der Wörter sagt, hat er, so viel wir wissen, in diesem Stücke noch keine Vorgänger gehabt. Man wird also auch nur einen Versuch erwarten, der aber schon besser ausgearbeitet ist, und Gelegenheit geben wird, den Gegenstand noch weiter zu behandeln. Der Nutzen, der dadurch gewonnen wird, ist sehr entschieden, da das richtige Lesen der italienischen Verse den Deutschen selten gelinget, und der Anfänger in der Sprache, besonders der, welcher sich nach dem Ton der Wörter im Lateinischen richten will, in der Länge oder Kürze der Sylben so oft irre geführt wird. So wohl man nun, im Ganzen genommen, mit dem Werke zufrieden seyn kann; so müssen wir doch einige Erinnerungen machen, die uns bey Durchlesung desselben einfielen. Sie werden vielleicht dem Verf. und dem Leser, der mit der Sprache bekannt ist, unerheblich scheinen; allein, der Anfänger stößt überall an, dem muß man alles aus dem Wege räumen, was bey den Fortschritten in der Sprache seinen Tritt unsicher macht. Wir hätten daher gewünscht, der Verf. hätte 1) bey der Anmerkung S. 199, daß des Ausdrucks — Nachdrucks — wegen die persönlichen Fürwörter oft beygefügt werden, auch erwähnet, daß sie auch im Anfange des Paragraphen und in den fragenden Redensarten mehrentheils das Zeitwort begleiten; 2) bey der Regel, daß in abstracten Titelwörtern bey den possessiven Fürwörtern der Artikel wegbleibe, die Erinnerung hinzugefügt, daß das nur im Singular geschehe, und daß die nämliche Regel auch von den nominibus cognationis gelte; 3) bey der Regel, wenn das Particip der vergangenen Zeit mit dem Genere und Numero des Subjekts übereinkommt, die Fälle umständlicher bestimmt, wenn pronomina relativa an seine Stelle treten. Ueberhaupt ist hierin die Materie nicht erschöpft; 4) wenn es S. 327 heißt: „Se steht mit einem Indicativo und Conjunctivo, je nachdem es der Satz mit sich bringt —“ näher bestimmt, in welchen Fällen es der Satz mit sich bringt. Wenn nur wenigstens hinzugesetzt wäre, daß man sich nicht leicht irre, wenn man darin dem Deutschen folgt. Se havevo und se havessi steht in eben dem Verhältnisse, wie das deutsche, wenn ich hatte und wenn ich hätte. 6) S. 205 erinnert, daß wenn der Infinitiv als Hauptwort gebraucht wird, er auch gar oft, wie andere Hauptwörter, im Plural flectirt wird.

Das Beyspiel: Isconci parlari, ist angeführt, aber die Regel fehlt; 7) bemerket, daß, wenn der Infinitiv als Hauptwort gebraucht wird, dennoch die Affixa mi, ti, ci etc. angehängt werden können, wie es z. B. in der Phrase: Non voglio avvilir me stesso coll' *abusarmi* di tanta sua gentilezza — geschiehet. — Bey der Angabe der verschiedenen Bedeutung der Fürwörter, Präpositionen, Conjunctionen und Adverbien, ist hier und da auch eine übersehen, wie z. B. nicht bemerkt ist, daß quanto auch oft so viel als dasjenige heißt, il mondo giudicando da quanto suppone — ; allein, man muß sich auch darüber mehr in Wörterbüchern Raths erholen. Daß es S. 277 heißt: „Con regiert jedesmal einen Ablativ —" ist wohl ein Druckfehler, der aber so, wie die nachstehenden in dem angehängten Verzeichnisse, vergessen ist. S. 221 Z. 32 steht gli campi st. i campi; S. 259 Z. 6 dei st. deve; S. 63 Z. 22 chiascheduna st. ciascheduna; S. 172 Z. 18 a briglia Sciotte st. Sciolta; S. 176 Z. 12 dispota st. dispoeto; S. 179 Z. 30 exercituto st. exercitato; S. 197 Z. 5 palesero st. palesero. — Uebrigens wünschen wir, daß der Verf. fortfahren möge, uns mehrere wohlgerathene Werke zur Erlernung oder Uebung einer Sprache zu liefern, die wegen ihres Wohlklanges und so vieler eigenen Schönheiten verdient, bekannter und fleißiger bearbeitet zu werden. Wer die deutsche Sprache so gut, als er besitzt, kennet die Bedürfnisse der Deutschen hierin am besten, kann sich am leichtesten verständlich, und die Lernenden mit den Eigenheiten bekannt machen, worauf er hauptsächlich Rücksicht zu nehmen hat, wenn er rein sprechen und schreiben lernen, und alle Gewaltthätigkeiten, die die Muttersprache der fremden so gern anthut, verhüten will.

Ka.

Vermischte Schriften.

Ueber Gleichheit und Ungleichheit aus dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Zeiten, von Horn. Hildburghausen, 1792. 372 Seiten, ohne die Dedication und Vorrede. 8. 1 Rg.

Rec. nahm dies Buch mit grossen Erwartungen in die Hand, wozu ihn nicht nur der bedeutungsvolle Titel desselben, sondern auch die Wichtigkeit, die der Verf. selbst in der Zueignungsschrift an den Kaiser und König von Preussen sowohl, als in der Vorrede seiner Schrift beylegt, berechtigten. In jener heißt es: „Wenn Ew. Ew. Majestäten mir allergnädigst erlauben, daß, wärend Allerhöchstdero Truppen gegen Frankreich streiten, meine Feder unter dem Schatten Irer Flügel gegen Vorurteile kämpft, di der Geist der Unrue auf seinen Fittigen aus jenem Reich nach Teutschland bringt, so leg ich mein Buch, das ich in diser Absicht geschriben habe, vor Allerhöchstdero vereinigten Waffen nider, mit dem redlichen Wunsch, daß di Warheit so sigreich seyn möge, als Allerhöchstdero Kriger." In dieser sagt der Verf. S. VI. „Die Betrachtung des Zustandes in Frankreich, di Erwägung des Hangs zur Nachamung, der allen Völkern eigen ist, di Libe zu meinem Vaterland, di nichts, als dessen Rue, nichts, als dessen Glük und Wolfart wünscht, der Eifer, gegen Vorurteile zu kämpfen, welche Stöhrer diser Rue, dises Glüks werden könten — das waren di Tribfedern, di meine Gedanken über das Wort Gleichheit in Bewegung sezten, und meine Feder hat si nidergeschriben in der Zergliderung des Sins, in dem Licht der Warheit, wi Erfarung und Vernunft si erzeugte." (Dies letzte ist etwas schwer zu verstehen.) S. XIX. „Hat meine Feder di Quadratur des politischen Zirkels richtig entworfen, — so hab ich das Zil erreicht!" Bey solchen Anmaßungen und den vielsagenden Worten des Titels: **aus dem Gesichtspunkte gegenwärtiger Zeiten**: wo bekanntlich dies wichtige Kapitel der Gleichheit und Ungleichheit, und der ursprünglichen Rechte der Menschheit mehr als jemals zur Sprache gekommen ist, mußte Rec. sehr natürlich in dieser 372 haltenden Schrift eine umständliche philosophische Ausführung dieser ganzen Materie, und eine gehörige Entwickelung und richtige Feststellung dieser bis jezt noch so sehr schwankenden Begriffe vermuthen. — Allein, er sah sich sehr getäuscht, und fand hier nichts, als eine weitläuftige, oft langweilige, mit unter witzig seynsollende Auseinandersetzung der Einrichtung der Natur und des jetzigen Lebens, und Hererzählung von Dingen, die jeder weiß, niemand bezweifelt, und die daher keiner so umständlichen Darstellung bedurften. Völlig geordneter Plan ist in dem Buche freylich nicht zu finden; wir wollen jedoch, um unser geäussertes Urtheil zu bestätigen, uns die Mühe geben, das Wesentliche

dieser

dieser Schrift darzustellen; jeder, der sie selbst liest, wird sich noch mehr von unserer Behauptung überzeugen.

Der V. geht von dem umständlichen Beweise der großen Verschiedenheit der menschlichen Kräfte, sowohl der körperlichen, als geistigen, besonders der Verschiedenheit der Neigungen und Leidenschaften aus, und zeigt dann das Heilsame dieser Verschiedenheit für die Welt. Diese bekannten Sätze sind hier auf 76 Seiten sehr weitschweifend, und mit bekannten Beyspielen des gemeinen Lebens zum Eckel dargestellt. Von der Verschiedenheit des Geschmacks heißt es hier unter andern S. 19. „Jeder Stand hat seine verschiedenen Figuren an Schönheit und Gestalt." (Der Verf. mag es uns verzeihen, wenn wir den Sinn dieser, so wie mehrerer Stellen seiner Schrift zu verstehen, durchaus unfähig sind.) — Der eine hat seine Freude an einer weisen Haut mit rosenroten oder karmsinroten (warum nicht auch purpurothen?) Wangen, der andre an einer Brünette, und ein driter an einem blaßen Leichengesicht; dem einen gefällt eine Habichtsnase, dem andern ein Stumpfnäschen; dem ein schwarzes und jenem ein blondes Har; den einen bezaubert ein blaues, den andern ein Par Kirschenaugen. (Das können doch nach unsrer Interpretation keine andre wie rothe Augen seyn, und da bleibt es uns freylich völlig unbegreiflich, wie diese je bezaubern können.) — Der eine umarmt gern vil Fleisch, der andre hat seine Lust an einem hagern Gerip," u. s. w.

Diese Neigungen, zeigt der Verf. ferner, bekommen ihre verschiedenen Richtungen nach den verschiedenen Verhältnissen, in denen die Menschen leben. Um dies zu beweisen, daß jeder Mensch seine Atmosfäre und seinen Horizont habe, wandert er die verschiedenen Stände durch. Einige seiner Beschreibungen fallen etwas ins Burleske, wie S. 91 die von dem Sohn eines Majors oder Generals. „Schon in der Wige sind seine Oren an Trommel und Pfeife gewönt worden. Soldaten haben ihn gewigt und auf den Armen getragen; si waren in den früesten Jaren seine Spilkameraden. Beym Donner der Kanonen hüpfte er allemal vor Freuden in di Höe; das Musketenfeuer war ihm von Jugend auf reizender in seinen Augen, als das schönste Kunstfeuer, war ihm jederzeit der angenemste Akkord in seinen Oren." (Welche übertriebene Beschreibung! Sollte man nicht denken, daß die Majors ihre Kinder in der Wiege mit ins Feld und in die Bataillen nähmen?)

Nach diesem kurzen Umriß von der Ungleichheit und dem wirksamen Einfluß der Neigungen auf unsre Bestimmung und von dem daraus entspringenden Veranlassungen zur Ungleichheit der Stände, so wie sie von den Umständen, Verhältnissen, Absichten und dem Betragen der Menschen bestimmt wird, betrachtet der Verf. nun die verschiedenen Stände selbst nach ihrer Beschaffenheit, und zeigt zuerst aus der Geschichte, wie sie anfangs beschaffen waren, und nach und nach das geworden, was sie jetzt sind. Stand der ersten Rohheit und allgemeiner Gleichheit, allmählige Verfeinerung und erfolgte Unterwerfung an Andere. Gesetze. Einrichtung unsrer jetzigen Staaten, und Vorzug derselben vor dem rohen Naturzustande. Die Oekonomie unsrer jetzigen Staaten enthält die Grundlage zur allgemeinen Glückseligkeit, jeder Stand trägt zur Glückseligkeit des Ganzen das seinige bey; um dies zu zeigen, geht der Verf. die einzelnen Stände des Landmanns, Handwerkers, Künstlers, Kaufmanns, Gelehrten und Regenten durch. (Alles unnöthig weitschweifig.) Damit diese Verhältnisse menschlicher Glückseligkeit in ihrer allgemeinen Verbindung und Ordnung nicht gestört werden, sind Gesetze und ausübende Gewalt nöthig. (Das läugnet ja niemand, auch selbst die Neufranken und ihre Anhänger läugnen es nicht, denen dies hier doch wohl vorzüglich zur Beherzigung gesagt seyn soll.)

Aus allen diesen nun wird jeder einsehen, daß in einem wohleingerichteten Staate eine Verschiedenheit der Stände nicht nur äusserst nützlich, sondern unumgänglich nothwendig, und die Quelle allgemeiner Glückseligkeit ist, und daß solche das eigene und natürliche Werk des menschlichen Geistes ist, sobald er anfängt, seine Kräfte zu gebrauchen, sich aus dem Stande der Rohheit herauszureissen, und in eine ordentliche Gesellschaft zu treten. (Richtig. Aber, wer in der Welt zweifelt daran.)

Noch ein anderer Umstand, der die Ungleichheit unter den Menschen herstellt, ist die Verschiedenheit gewisser Vorzüge der Geburt, der Ehre und des Reichthums. Hier kommt nun der Verf. auf den Adel, der, wie er sagt, gemeiniglich so alt ist, als die Nation, in welcher er herkömmlich ist, (den Beweis dieses schwer einzuräumenden Satzes ist der Verf. schuldig geblieben) und dessen erbliche Gerechtsame und Vorzüge er gegen die Anfechtungen in den heutigen Tagen in Schutz nimmt. (Wenn er aber die Rechtmäßigkeit derselben daraus

bewei-

beweisen will, daß ja auch das Haus des Bäckers und Schmidts die Feuergerechtigkeit behält, und der Sohn des Gastgebers den Schild des Gasthofs von seinem Vater erbt: so paßt das nicht recht; denn bey der Rechtmäßigkeit jener bleibt immer noch die große Präliminarfrage zu untersuchen übrig, ob nicht manche derselben ehemals durch Gewalt und Unterdrückung usurpirt sind? Und wenn denn endlich darüber einer aufgeklärten Nation die Augen aufgehen, soll sie denn solche mit Gewalt zudrücken, und sich ewig diese Usurpationen gutmüthig dumm gefallen lassen?)

Die größte Ungleichheit unter den Menschen entsteht aus dem Unterschiede zwischen Regenten und Unterthanen. So anstößig auch Schwindelköpfen dieser Unterschied ist, so ist er doch im Zusammenhange menschlicher Verhältnisse, in der Natur der Sache, in der Geschichte aller Völker und Zeitalter, und in dem Begriffe einer Staatsverfassung gegründet. (Wir glauben, daß die Sache der Regenten sich wohl besser vertheidigen ließe, als durch folgendes Räsonnement, das jene Schwindelköpfe wohl schwerlich überzeugen dürfte.) „So wi es natürlich ist, daß Kinder, deren Fäigkeiten nicht hinreichend, deren Einsichten zu schwach sind, di überhaupt nicht im Stand sind, ir eignes Beste zu besorgen, di Vorsorge dafür iren Eltern überlassen und inen gehorchen, so ist es auch natürlich, daß erwachsene Menschen von schwächern Einsichten, von wenigern Kentnisen, als zu irer allerseitigen Wolfart bey irer allgemeinen Verbindung erforderlich ist, und deren Narungssorge alle ire Aufmerksamkeit an sich ziet, di Sorge für ire allgemeine Glückseligkeit andern überlassen, von denen si an hoen Einsichten übertroffen werden.“ — Utinam!

Der Verf. begegnet nun noch einigen Einwürfen gegen seinen obigen Satz, daß die Verschiedenheit der einzelnen Glieder des Staats der einzige Bestimmungsgrund zur allgemeinen und einzelnen Glückseligkeit sey, und kommt dann auf die Frage: Was ist Gleichheit, von der so viele Menschen träumen? Ein Hirngespinst brausender Köpfe, das entweder von der Unwissenheit, oder vom Irrthum, oder von üblen Leidenschaften erzeugt wird. Dies führt der Verf. umständlich aus. (Aufrichtig gestanden, scheint uns der Verf. hier mit Windmühlen statt Riesen zu kämpfen; denn unsers Wissens hat noch niemand, auch nicht die ärgsten Brauseköpfe unter den Neufranken, eine solche Gleichheit behauptet, als der Verf.

S. 207 abbildet.) Hierauf beweist er, daß der Arme und Niedrige nicht unglücklicher ist, als der Reiche und Hohe, der Grund unsrer Glückseligkeit in uns selbst liegt, und die Natur nicht schuld daran ist, daß so viele Menschen unzufrieden sind; und zeigt die Unrichtigkeit der Urtheile der Menschen über die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, über Mode, Putz, Pracht und Eitelkeit; bey welcher Gelegenheit der V. dem Aufwande und dem Romanschreiben und Lesen eine weitläuftige Apologie hält. (Was man doch in diesem Buche über Gleichheit und Ungleichheit nicht alles zu lesen bekömmt!) Ungrund der Klage, daß einige ihr Brod so sauer verdienen, andere es so leicht erwerben, daß ein Geschäft mehr einträgt, als das andre. Kein Geschäft in der Welt ist überflüßig, kein Stand unnöthig; sie hängen alle, wie die Glieder einer Kette, an einander. Ordnung im Staat muß aber jedem seine abgesonderten Schranken anweisen. Nothwendigkeit der Abgaben. Auch diesen, so wie dem Aufwande der Fürsten hält der Verf. eine Schutzrede, und zeigt den Ungrund der Beschwerden, daß viele Ausgaben des Staats erspart oder doch eingeschränkt werden könnten: z. B. der Aufwand bey Krönungen, Vermählungen und andern Feyerlichkeiten, für Schauspiele u. s. w. (Alles, was der Verf. hier zur Rechtfertigung der Fürsten sagt, ist einseitiges Geschwätz. Er mag sagen, was er will, so wird doch gewiß der gute Fürst seine Pflicht anerkennen, mit den Staatseinkünften, woran oft der Schweiß der Unterthanen klebt, weise hauszuhalten, und sie dazu anzuwenden, wozu sie ihm bestimmt sind, um nicht den Unterthanen gerechten Grund zu Beschwerden zu geben.)

Noch eröffnet uns der V. seine Gedanken über die jetzige Aufklärung des gemeinen Haufens, entwirft das Bild von der Glückseligkeit eines Staats, der einen weisen Regenten hat, (den auch wir, und gewiß jeder mit uns, für höchst glücklich halten,) und zeigt zuletzt, daß jeder Mensch seine Rolle zu spielen habe, und damit zufrieden seyn müsse, und daß der thöricht handle, der über die Ungleichheit in der Welt murrt. „Die Gleichheit, sagt er am Ende, welche Menschen verlangen können, besteht in den Rechten der Menschheit, und heißt auch Billigkeit, und auf diese kann ein jeder, one Ausname, gegründete Ansprüche machen.“ (Das ist ja eben der Grund, worauf es ankömmt, und der in unsern Zeiten zur Sprache gekommen ist, und zur Entscheidung steht. Grade diese Rechte

der

der Menschheit sind es, auf die man sich beruft, und die man geltend zu machen wünscht, diese in der Natur gegründete Gleichheit ist es, die man verlangt, und die Bedrückungen und die usurpirten Vorzüge, die derselben zuwider sind, sind es, über die man Klage führt. Ueber das Gegründete und Ungegründete, das Rechtmäßige und Unrechtmäßige dieser Foderungen und Klagen hätte der Verf. Untersuchungen, — freylich mit philosophischem Blicke — anstellen und ein Buch schreiben sollen! Das wäre so etwa aus dem Gesichtspunkte gegenwärtiger Zeiten gewesen!)

Was die Behandlungsart des Verf. betrifft, so ist überhaupt alles viel zu weitschweifig ausgeführt, alles bis zum Eckel ausgemalt, zu viel Wiederholungen, so daß die Lectüre dieses Buchs Langeweile erregt. Es könnte sicher auf die Hälfte reducirt werden, und es bliebe doch alles völlig anschaulich. Mit unter stößt man auf manches unverdauete und einseitige Räsonnement, wie z. B. S. 268 über den Nutzen der Romane, S. 270 den Nutzen der Bälle, und wenn wir dies alles hätten widerlegen wollen, so hätten wir viel zu thun gehabt. Es mag an den obigen beyläufigen Bemerkungen, die wir für nöthig hielten, genug seyn. Bey alledem können wir, um billig und unpartheyisch zu seyn, doch nicht unbemerkt lassen, daß der Verf. mit unter auch manches Gute und Wahre über seine Materie sagt, und daß das Buch für den, der über diese bekannten Sachen nicht nachgedacht hat, von Nutzen seyn kann.

Die Sprache in diesem Buche fällt oft ins Gezierte und Witzelnde, wozu dem Verf. wohl das Streben, Laune und Munterkeit in seinen Ton zu bringen, verleitet hat. Wir fragen den Leser, ob er z. B. folgende Stellen für ächte Laune halten kann? S. 28. „Wems vor seinen körperlichen Augen nicht schwindelt, taugt zum Schieferdecker, und schwingt sich one Bedenken ums Dach des Münsters zu Strasburg, und wessen Geist den Schwindel nicht hat, besteigt muthig die Stufen der Ehre bis zum höchsten Gipfel hinan." S. 229. „Wozu sollen die seltnern Gaben in der Natur nutzen? sollen si ungebraucht in di Verwesung übergehen, aus der si kamen? Sollen die seltnen Vögel, di seltneu Fische ire Wanderschaft auf eine so unrühmliche Art enden und ungenossen sterben? ist es nicht rühmlicher, wann sie auf dem Bet der Ehre sterben? ist es nicht Erkenntlichkeit gegen die gütige Natur, wenn si, in guten Brühen einbalsamirt, den Magen der Reichen zum

Grabmal bekommen?" S. 202. Ein solcher hat Ursachen über sein widriges Geschick zu seufzen, und sein Los gehört dann in di Tränengeschichte widriger Schicksale."

Die Schreibart des Verf. ist übrigens, wie die Leser aus den wörtlich angeführten Stellen werden bemerkt haben, höchst sonderbar, und macht das Lesen des Buchs für den, der daran nicht geübt ist, welches Rec. von sich gern eingesteht, wirklich beschwerlich. Der Verf. rechtfertigt sich in der Vorrede weitläuftig darüber, und ist der Meinung, man müsse schreiben, wie man spricht. Wir halten es für überflüßig, über diesen längst abgemachten Streit hier ein Wort zu verliehren, und lassen einen jeden gern bey seiner Ueberzeugung. Doch können wir nicht umhin, zu bemerken, daß, der Verf. mag zur Vertheidigung seiner Schreibart sagen, was er will, doch folgendes gegen alle bekannte Sprachregeln, und selbst gegen alle bekannte Aussprache sey. **Akersman**, des **Gedächtnises**, **ausen Augen**, **müsen**, **Kenntnise**, **Verhältnise**, **grose**, **genisen**, **süsen**, **krigen** statt kriechen, **Gefärde** statt Gefährte, **gebiden** statt gebiethen, **Gebid** statt Gebieth, **anbiden** statt anbiethen, **bettetten** statt betreten, **Belzkape** statt Pelzkappe, **Schlüse** statt Schlüsse, **Kitel** statt Kittel, **taugen** statt tauchen, eintauchen, daß ein jeder **säe**, statt sähe, jenes heißt Korn säen, ein **reisender** Strom, darunter wird jeder einen Strom verstehen, der auf Reisen ist, aber keinen **reissenden**. Auch sollte doch jeder Autor, der, wie unser Verf. sich anmaßt, für das gesammte deutsche Publikum zu schreiben, wenigstens wissen, daß der **Schacht** nicht Schach, **Bankrot** nicht Pankrot, und **inficirt** nicht **infiscirt** geschrieben wird.

Ma.

Eduard Allwills Briefsammlung, herausgegeben von Friedrich Heinrich Jacobi, mit einer Zugabe von eigenen Briefen. Erster Band. Königsberg, bey Nicolavius, 1792. XXV und 320 Seiten. 8. 1 Rh.

Diese Briefe standen zuerst unter der Aufschrift: **E. Allwills Papiere**, im deutschen Merkur; sodann nahm sie der Verf. in den ersten Theil seiner **vermischten Schriften**, Breslau 1781, auf. (Eine kurze Anzeige davon A. d. Bibl. Anhang vom

vom 37—52. B. S. 1444.). Hier erscheinen sie zum drittenmal, durchgesehen, verbessert und fast um die Hälfte vermehrt. Die Veränderungen einzelner Stellen, die entweder abgeschnitten oder hinzugesetzt worden, sind nicht von Bedeutung; wichtiger die ganz neu hinzugekommenen Briefe, der 3te, 7te, 10te, 11te, 13te, 15te, 16.—19te Brief. Keiner derselben ist ohne mannichfaltige Schönheiten, vorzüglich aber haben dem Rec. Amaliens Briefe gefallen, die am reinsten sind von schwärmerischen Grillen, voll gesunder Vernunft, ächter, tiefer Empfindung und den reizendsten Gemälden häuslicher Glückseligkeit. Das Räsonnement, die Sophismen der jungen Philosophin Clara und des jungen Philosophen Allwill (15. B.) epitomire, commentire, refutire, wer da Lust hat: Rec. haßt alles Streiten, von dem vorauszusehen ist, daß es zu keinem Ende führen wird. Sylli ist eine weinerliche, etwas langweilige Schwärmerin, doch ist auch in ihren Briefen viel Gutes und Vortrefliches. Wie wahr ist z. B. folgende Stelle, in der Sylli die Unterhaltung eines Zirkels gewöhnlicher, aber braver, guter Menschen schildert: „Ich hörte meistentheils nur zu, schreibt sie, und freute mich im stillen Geiste, daß es zur gesunden Vernunft wenig oder nichts thut, ob ein Mensch von Natur einen großen Verstand oder einen kleinen hat; sondern darauf, wie seine **Fantasie** beschaffen ist, und daß bey einmal treuen, guten und tüchtigen Menschen diese fest steht, wie ein Fels. Was ihnen als Grundsatz, Regel oder Glaube ehrwürdig geworden ist, das bleibt und gilt. Sie urtheilen und wandeln, ohne Furcht und Zweifel. — — Wunderlich ist mir oft zu Muthe gewesen, wenn ich unter Leuten von der großen und ganz großen Welt, auch unter großen Geistern mich befand, und zusah, welche Gewalt sie unter Umständen, nichtswürdiger Dinge wegen, über sich selbst hatten und behielten, und in welcher scheußlichen Ohnmacht sie unter andern Umständen da lagen, ohne Gram und Schaam. So zu seyn, dazu wurde ihre **Fantasie** von Jugend auf gebildet, oder späterhin verzerrt. Nun diese Menschen, mit allem ihren Glanze, hingestellt neben einen biedern, festen, überall treuen Mann; jener innere Wirthschaft verglichen mit der innern Wirthschaft von diesem: wen schaudert nicht bey dem Contrast? Hier, in stetem Gange, ein fortgesetztes Leben der **Zucht**: Muth, Freudigkeit, Standhaftigkeit und Würde. Dort im trüben Taumel, ein ewig gestörtes, zerbrochenes Leben der **Un-zucht**: Feigheit, Unlust, Wankelmuth und Selbstverachtung." — —

Der

Der Verf. der obenerwähnten Anzeige glaubt, daß es in der Natur keinen Menschen, wie diesen Allwill, geben könne: hierin aber kann ihm Rec. nicht beystimmen. Er selbst kennt mehr als Eine Person, auf die die meisten Züge des hier aufgestellten Gemäldes mit geringen Veränderungen passen; Leute, bey deren vorzüglichen Gaben, eine besonders zarte und lebhafte Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affekts, und eine ungemeine Energie der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Ihre Einbildungskraft ist eine Einbildungskraft des Affekts, und weniger als bey andern Menschen ein freyes Geistesvermögen. Ohne Gefahr kann man bey dieser Gattung annehmen, daß, wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad der Ruchlosigkeit sich einstellen werde. Bey der Helle des Kopfs wird der Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur Beschauung und Wiederbeschauung mit Beyhülfe des Gedächtnisses — immer schneller, mannichfaltiger, gegenseitiger, durchgreifender, umfassender; bis endlich Anschauung, Betrachtung und Empfindung jeder Art, von der, zur größten Fertigkeit gediehenen Selbstbesinnung, Geistesgegenwärtigkeit und innern Sammlung, welche die Helden dieser Gattung, selbst in der ärgsten Beklemmung der Leidenschaft, nie ganz verläßt, unaufhörlich nur verschlungen werden, und für sich keine Gewalt und natürliche Rechte mehr haben. Der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, ist Poesie geworden; und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliehrt, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft, und ein Quietismus der Unsittlichkeit." — Hr. J. verspricht, einen zweyten Band gewiß zu liefern, und die Erscheinung eines dritten macht er sehr wahrscheinlich. — Die Zugabe an Erhard O** war dem Rec., wie er aufrichtig genug ist, zu gestehen, eine Finsterniß, durch die ihm nur sparsam ein heller Stern leuchtete. Z. B. S. 307. „Wie Sokrates Unwissenheit wider Trotz und Lüge in die Schlacht führen und im Hinterhalte die Wahrheit haben, das ist groß! Aber es ist nicht groß für die Wahrheit aller Wahrheit zu achten: es gebe keine Wahrheit. Der ganze Mensch muß seicht und schaal geworden seyn, wenn er zu sich selbst sagen, und dabey guter Dinge bleiben kann: ich bin nichts; ich weiß nichts; ich glaube nichts." — Oder S. 316. „Werde ich es sagen, endlich laut sagen dürfen, daß sich mir die Geschichte der Philosophie je länger desto mehr als ein Drama entwickele, worin Vernunft

und Sprache die Menächmen spielen. Dieses sonderbare Drama, hat es eine Katastrophe, einen Ausgang, oder reihen sich nur immer neue Episoden an? Ein Mann, den nun alles, was Augen hat, groß nennt, und der in seiner Größe fünf und zwanzig Jahre früher schon da stand, aber in einem Thale, wo die Menge über ihn wegsah, nach Höhen und geschmückten Bühnen — dieser Mann schien den Gang der Verwickelung dieses Stücks erforscht zu haben, und ihm ein Ende abzusehen. Mehrere behaupten, es sey nun schon dies Ende gefunden und bekannt. Vielleicht mit Recht ... Und es fehlte nur noch an einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, um uns alle über Metaphysik eines Sinnes werden zu lassen." — — Was sagen Sie hierzu, Hr. Hofrath ..., Hr. Rath ..., Hr. Professor ... u. s. w.? Wie sie da stehen! Was sie für Gesichter machen!

H.

Ecarriophlebasophibalsamosimoïdon, oder ein Räthsel, mit einer Vorrede versehen (,) welche Licht giebt und Schlüssel (also mehrere Schlüssel?) verspricht. Uchusohoanchtitomalakitopolis, 1792. 8. 4 Bogen. 4 Kr.

Der Himmel stärke die armen Recensenten, wenn alle Schriftsteller es darauf anlegen, ihnen das Lesen und Verstehen ihrer Schriften so schwer zu machen, als es der Verf. dieses Räthsels gemacht hat. Was für Verbindung der kauderwelsche barbarische Titel mit dem Räthsel haben mag, weiß Rec. bis diese Stunde noch nicht. Aus der Vorrede ist so viel verständlich, daß der Herausgeber das Räthsel von einem Violoncellisten erhalten, und den Ertrag dieser vier Bogen und der versprochenen Auflösung bestimmt habe, einen durch eine unverschuldete Feuersbrunst verarmten fleißigen Mann damit zu unterstützen. Das ist löblich und gut; konnte aber dieser löbliche Zweck nicht durch eine verständlichere, lehrreichere oder doch angenehmere Schrift eher erreicht werden?

Was steckt denn nun aber hinter diesem Räthsel? — Das ist in der That schwer zu sagen; vielleicht ist es weiter nichts, als — der Daumen der rechten Hand mit seinen Brüdern den Fingern und Zehen. Ob durch diese vorläufige

künftige Lösung die in der That sehr schwere hieroglyphische Sprache des Räthsels richtig enträthselt sey, wagt Rec. nicht, geradezu zu behaupten; es wird sich zeigen, wenn der versprochene Schlüssel erscheint, der doch wohl verständlicher seyn wird, als dieser Text. Auf alle Fälle wäre zu wünschen, daß er wenigstens in der conventionellen Sprache der bürgerlichen Ehrbarkeit abgefaßt seyn, und nicht Stellen, wie folgende S. 14, enthalten möge: — „von Homäros an bis zum prosaisch galbernden Reynhold (wenn es der verstorbene Vielschreiber dieses Namens in Osnabrück seyn soll, wie es wahrscheinlich ist, so hätte es heißen sollen — **Reinhold**; oder vielmehr, er hätte gar keine Erwähnung verdient,) der an Herkuls Säulen sein Dichterwasser ließ, (**Reinhold** besang, wenn Rec. sich recht erinnert, die Belagerung von Gibraltar,) um seine Theorie der schönen Wissenschaften damit zu bepissen."

Pfui! das klingt wohl genkemäßig, aber nicht — gesittet. Das deutsche litterarische Publikum besteht doch hoffentlich nicht aus lauter Sansculottes, und kann es daher auch unmöglich erlauben, daß deutsche Schriftsteller wie Sansculottes einhertreten, und sogleich beym Eintritt in die große ansehnliche Gesellschaft des Publikums ihren Reverenz damit machen, daß sie vor dem Angesichte aller versammelten Herren und Damen salva venia ihre Nothdurft verrichten. Voltäre, sonst eben nicht als der decenteste Schriftsteller berühmt, sagt doch bey einer ähnlichen Gelegenheit: Auch mein — — ist, wie jedermann weiß, etwas sehr natürliches, und doch trage ich Hosen.

Tb.

Versuch einiger Beyträge über die Baukunst, von Carl von Dalberg. Erfurt, 1792. bey Keyser, 7 Bogen. 8. 7 gr.

Diese wenigen lesenswerthen Bogen enthalten drey verschiedene Aufsätze über die Baukunst. Der erste: ein Versuch, um dem Landmann feuerfeste Wohnungen zu verschaffen, bestätigt das Gute, was andre Schriftsteller schon von den immer bekannter werdenden Leimwänden, das auch schon in manchen Ländern durch die Erfahrung erprobt ist, gesagt haben. Nur fehlte es noch immer an ausführbaren Vorschlägen, dem geringern Landmann wohlfeile, feuersichere

sichere und der Nässe hinreichend widerstehende Dächer zu verschaffen. Zu dem Ende werden spitzig zulaufende gewölbte Satteldächer, die von getrockneten Leimenstücken, (an vielen Orten unter dem Provinzialausdruck Kluten bekannt,) vorgeschlagen; diese sollen mit einem aus Leinöl und Pech gefertigten Firniß überzogen, alsdann mit in Leim bearbeiteten Strohmatten belegt, und diese endlich wiederum mit Kalk übergeweißet werden. Noch ein anderer Vorschlag vom Oberlieutenant Fuchs scheint nach Rec. Bedünken wenigern Schwierigkeiten unterworfen: die Latten werden einen halben Zoll weit auf die Sparren genagelt, hierüber wird Strohleim gebracht, der wieder mit bereitetem Leim sorgfältig abgeglättet werden muß, und dieser Ueberzug wird mit vorgenanntem Firniß überstrichen. — Es wäre in der That keine geringe Wohlthat für den Landmann, wenn die Brauchbarkeit der hier gemachten Vorschläge durch mehrere sorgfältig angestellte Versuche bestätigt würde.

Die beyden übrigen Aufsätze enthalten einige Bemerkungen über die Geschichte und über die Aesthetik der Baukunst, die jedem Liebhaber der schönern Baukunst zu empfehlen sind.

Dd.

Philologisch-pädagogisches Magazin, herausgegeben von F. A. Wiedeburg, Professor in Helmstädt. Erstes bis viertes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1791 und 92. 1 Rk.

Dies ist eine Fortsetzung des von Hrn. W. sonst herausgegebenen humanistischen Magazins, und führt auch noch auf einem besondern Blatte den alten Titel, so daß dieser erste Band des philol. pädag. Magazins den vierten Band des humanistischen Magazins ausmacht.

Da dieses Magazin philologisch-pädagogisch, und da es vorzüglich jungen Humanisten und angehenden Lehrern und Erziehern gewidmet ist, so wundert mich, daß die Recensionen solcher Werke, als Vossens Uebersetzung und Erklärung von Virgils Landbau, und die von der Braunschweigischen Schulbuchhandlung verlegte Encyklopädie der lateinischen Klassiker nicht ausführlich gerathen sind, und ich begreife nicht, wie die Recensenten sagen können, S. 75, daß es ihr Raum nicht ver-

verstatte, die auffallenden Stellen des Vossischen Commentars auszuzeichnen, und daß es noch weniger ihr Zweck erfordere, über die etwa noch streitigen Erklärungen ihr Urtheil herzusetzen; so auch S. 171, daß die Beurtheilung des ganzen Plans der Encyklopädie ausser den Gränzen einer Recension in diesem Magazin liege. Wenn eine solche Zeitschrift nicht Raum für solche Sachen hat, welche hätte ihn denn? Und wenn es der Zweck eines philologisch-pädagogischen und ausdrücklich für junge Humanisten und angehende Lehrer und Erzieher bestimmten Magazins nicht ist, streitige Erklärungen eines in den meisten Schulen gelesenen Buchs zu beurtheilen, welches andere Buch könnte denn diesen Zweck haben?

Die in diesem Magazin befindlichen Erklärungen dunkler Stellen in den alten Schriftstellern zeugen durchgehends von dem Fleiß und den Kenntnissen ihrer Urheber. Die Hexameter in der Uebersetzung von Calpurns Ekloge bedürfen noch der Feile. So ist mir z. B. nur beym flüchtigen Lesen einer aufgestoßen, der einen Fuß zu viel hat:

> Aber — was für heilige Schrift ist hier in die Buche gegraben.

Man lasse vorn das aber oder hinten das gegraben weg, und der Vers läuft ordentlich auf seinen sechs Füßen. Sollte man die letzte Sylbe in solchen Wörtern, wie beleuchten, kurz brauchen dürfen, wie im 76. Vers geschehen ist? — Aber ich muß aufhören. Eine allgemeine Bibliothek kann mit Wahrheit sagen, daß sie weder den Raum noch den Zweck habe, ausführlich in ihren Beurtheilungen zu seyn. Daher sollten ihr nun aber besondere Prüfungsschriften, z. B. dies philologisch-pädagogische Magazin, an die Seite treten, um die Lücken auszufüllen, die sie lassen muß.

Noch muß ich bemerken, daß dieses Magazin auch seine Leser mit den noch unbenutzten Abschriften einiger römischen und griechischen Schriftsteller, die sich auf der Bibliothek zu Helmstädt befinden, bekannt machen will, und den Anfang damit schon im zweyten, dritten und vierten Stück mit acht Plautinischen Lustspielen und Lucani Pharsalia gemacht hat.

Jn.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel. Erster Theil. Halle, bey Gebauer. 1792. 8. 480 Seiten. 1 Rg. 16 gr.

Dies ist die dritte Schrift, die wir seit kurzem über die Geschichte der Arzneykunde erhalten haben. Der Verfasser kennt die Haupt- und Nebenquellen, und nützt dieselben mit Discretion, weiß den Einfluß der herrschenden Philosophie auf die Medicin, und giebt hier und da Winke, wie so mancher Satz herüber in das System gekommen ist, der vielen Neulingen unerklärbar oder widersinnig scheint, lockt aus der Fabellehre den schicklichsten Sinn heraus, wie Prometheus den Funken aus dem Steine, geht an der Leitung der Zeitrechnung sicher und ruhig fort, und berichtigt laut oder stillschweigend historische Irrthümer. Die allgemeine Geschichte, so wie die Stufe der Cultur, auf welcher die Nation oder einzelne Männer standen, reicht ihm oftermals das Licht dar, um Wahrheit von Sagen zu unterscheiden, und so ist er im Stande, bestimmte Wort- und Sacherklärungen zu geben, dadurch aufzuhellen, was vorher dunkel oder räthselhaft zu seyn schien. Die untergesetzten Citate zeugen von einer vielfachen Belesenheit, aber unter den Belegen findet sich auch mancher späterer Zeuge, dessen Zeugniß nicht allemal hinlänglich beweisend seyn dürfte, dagegen fehlt mancher neuerer Schriftsteller, der diesen Pfad betrat, und einzelne Gegenden aufhellte. Bey so reichlichem Anführen anderer ist es Undank für die Vorläufer und Blendwerk für den Leser, als ob Niemand vor ihnen auf einen solchen Gedanken oder Aufschluß gestoßen sey. Der verdiente Mann muß nie gegen fremdes Verdienst ungerecht seyn, und die Quelle vergessen, die ihn labte. Dabey ist der Verf. wie es uns dünkt, manchmal zu weitläuftig, wo er, der Gründlichkeit ohnbeschadet, kürzer seyn konnte, weilt zu lange bey der Fabellehre und den Philosophen, und vergißt das Biographische zu sehr, da sich grade aus den Verhältnissen des Mannes die Entstehung dieser oder jener Lehrmeynung, dieser oder jener Schrift, entdecken oder aufspüren läßt. Sonst bemerkten wir

mit vielem Vergnügen, wie nützlich dem Verf. das gründliche Sprachstudium war, und wie glücklich er den reinen Sinn fand, wo der practische Gölicke und Consorten nichts, als Absurditäten bemerkt haben wollten. Denn auch hier muss der Geschichtforscher jedem Worte den Sinn unterlegen, den es zur Zeit des Schreibers hatte. Dies ist häufig der Fall bey den alten Philosophen, und dem Hippokrates. Uebrigens ist der Plan der Behandlung schier der gewöhnliche, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Die **Einleitung** giebt die Begriffe über Medicinalgeschichte und deren Erfordernisse, Quellen u. s. w. kritisch und befriedigend, so, daß sie sich über alle nahen und entfernten Fächer erstrecken muß, (doch wohl nur, in so fern sie zur Erläuterung dienen) chronologisch und unpartheyisch erörtert werden, und die Schicksale der Wissenschaft enthalten soll, mit Rücksicht auf die Cultur und herrschende Philosophie. (Ob im Zusammenhange oder getrennt, dieß ist nicht so ganz befolgt, wie es der Verf. vom Paracelsus S. 6 behauptet.) Wir sind immer davor, daß alle Secten von ihrer Entstehung an bis zur Zernichtung oder Verschwindung zu verfolgen sind. Man erlangt dadurch eine völlige Uebersicht, und der Historiker kann in der Folge mit wenigen Worten den noch bestehenden Einfluß bemerken. Biographie und Bibliographie sind unwesentliche Theile der Geschichte. Aber die strengste Dogniengeschichte läßt sich nicht wohl ohne eine vorläufige concentrirte Biographie der Hauptmänner denken, muß immer von dieser das Licht borgen, kann mit der Kenntniß der vornehmsten Bücher verbunden werden. Nur ist es etwas schwer, die Polymathie und Mikrologie auf die schicklichste Art zu vermeiden. Unter den Quellen S. 13. vermissen wir den **Galen**, der grade durch seine Vielwisserey und Rechthaberey viele Lebensumstände und Meynungen erhalten hat. Die Nr. 3 — 7 sind sämmtlich unerheblich, im biographischen und bibliographischen Fache, dagegen fehlen einige, bey **Le Clerc**, **Freind**, **Schulz** und **Barchusen**, die verschiedenen Ausgaben, ausserdem **Carrere** u. a. ohne die bessern von den schlechtern auszuheben.)

I. Ursprung der Arzneykunde. Der Verf. geht von dem gegründeten Satze aus, daß der Mensch im rohen Zustande weniger Krankheiten hat, daß er alles Ungewohnte der Gottheit beylegt, und dieselbe zu versöhnen sucht, daß die medici-

ptolemischen Gottheiten nichts weiter als Symbolen der wohlthätigen Natur, durch Kuren verdienter Männer oder wirksamer Arzneymittel waren, daß die ältesten und besten Bemerkungen über kritische Bewegungen in den Tempeln, die Arzneymittel vom Zufall entstanden, daß die ältere Chirurgie, ohne Rücksicht auf Instrumente, bloß in Anwendung der Kräuter bestanden haben muß, und die Beweisführung des Wundarztes Brambilla, vor dem sich auch Ackermann bückte, fast lächerlich sey, daß die medicinische Cultur zuerst in einem Lande anheben konnte und mußte. (Es ist der Ursprung der Medicin beynahe nicht anders denkbar, und doch haben hier die Schwärmer, Reimann, Brambilla, Berger u. a. so vielerley geträumet, daß man sich wundern muß, wie solcher Unsinn in eines Menschen Kopf und Feder kommen konnte.)

II. Aegyptische Medicin vor dem Psammitichus. In Aegypten finden sich die ältesten Spuren der Kultur und regelmäßigen Behandlung der Krankheiten, und höchst wahrscheinlich ist sie von da aus, wie zu den Juden und Griechen, also auch zu den andern Nationen übergegangen, nur müssen die griechischen Zeugniße von der ältern Periode zweifelhaft werden, so bald sie dem Herodot widersprechen. Vom Osiris, Isis, ganz nach Jablonsky. (Sollte dieser allemal zuverläßiger Führer seyn?) Die Priester, als Aerzte, ihr Stand und Aemter, die gemeinern Priester, die Pastophoren, als Leichenpfleger und Einbalsamirer, die Diät (fast zu umständlich, doch für viele neuere Gelehrte, die bey den Alten lauter Unsinn finden, sehr erbaulich) gelegentlich die Widerlegung der alten Volksmedicin und Pfuscherey, so wie der neuerdings empfohlnen Behandlung einzelner Krankheiten durch einzelne Aerzte, auch die geheimnißvolle Behandlung der Medicin, als nützlich, die symbolische Benamung der Pflanzen und Mittel, weitläuftig vom Einbalsamiren, nach Herodot und Diodor, mit der einzig wahren richtigen Bemerkung, die wir uns schon beym Gruner erinnern gelesen zu haben, daß der Abscheu gegen den Prosector, die rohe Behandlung der Leichname und die übrigen Zeugniße nicht für das Alterthum der Anatomie sprechen; hierbey wird, wie billig, das hohe Alter der Alchymie in Aegypten verworfen, aber das Daseyn der metallischen Enkaustik zugegeben. (Uns hat es immer geschienen, als ob die alte Sage von der ursprünglichen Chemie in Aegypten nicht ganz grundlos seyn

müße. Denn die angeführten Beyspiele von der Erkaufung, von dem Einlegen des Silbers mit blauer Farbe, die Fertigung künstlicher Smaragden u. dgl. laßen sich nicht wohl ohne Chymie denken, wenn man sich auch in Ermangelung der historischen Belege über das Wie streitet. Frühe müssen die Aegypter die dahin gehörigen Arbeiten, besonders die Schmelzung der Metalle, getrieben haben. Selbst das Farbegeben ist ohne diese Kenntniß nicht denkbar, es mag nun durch Kobalt, den sie auch von andern Orten her bekommen konnten, oder durch Eisen geschehen seyn. Wie nahe gränzt daran der Glaube an Metallverwandlung, sie sey nun wahr oder scheinbar gewesen! Selbst unter den übrig gebliebnen Fragmenten der ältesten Alchymie giebt es offenbar einige von hohem, mittlern und neuern Alter, nur ist die kritische Scheidung sehr schwer, so wie die Sammlung ohne Geschmack und Ordnung gemacht ist.

III. **Geschichte der ältesten griechischen Medicin.** Die Götter- und Heldenlehre eröffnet den Zug, dann folgt die Tempelpraxis und die erste Theorie durch die Philosophen, und die Verbindung der Gymnastik mit der Medicin beschließt. Die stufenweise Cultur der Griechen mußte auch allmählig zur Kur der Arzneykunde führen. Sie mußten, wie alle Völker im Stande der Rohheit, den Göttern die Krankheit zuschreiben, daher Hülfe erwarten, daher Götter- und Priestereinfluß. Die Fabellehre ist zu umständlich gefaßt und behandelt, mehr als es die Geschichte fordert, aber die Fabeln selbst werden meist gut erklärt. Z. B. der Argonautenzug, als Aufsuchung verloren gegangener Schiffe, die Hekate, Circe und Medea, sind in der Vergiftungskunst erfahrne Prinzeßinnen, der Glaube an das Wunderbare schuf alle verdiente Männer zu Göttern, Helden und Polyhistorn, die Wiedererweckungen beschränken sich auf Ohnmachten, Aesculap war ein kleiner Fürst in Thessalien, und starb an einer Lungenentzündung u. s. w. So angenehm sich dies alles lesen läßt, da sie haltbare Beweise von Belesenheit und sinnreicher Beurtheilung sind, so wenig vertragen sie sich mit der Kürze und Bestimmtheit einer pragmatischen Geschichte der Medicin. — Eben so interessant ist die Ausübung der Kunst in Tempeln, aber auch zu umständlich ausgefallen. Der Verf. zeigt, wie viel Volksglaube an Hülfsgötter, und Träume die erhitzte Einbildung der Kranken, die gesunde Lage, die mystische Behandlung, die strenge Le-

bens-

[illegible]ung und Enthaltsamkeit, das Baden und Räuchern, die Wahl unschädlicher Mittel, zur Genesung beytragen mußten, wie sich frühzeitig medicinische Schulen zu Kos und Knidus bilden und mit einander rivalisiren konnten; warum die Anatomie in Griechenland nicht gedeihete, wie die Jonischen Philosophen durch das Seelenstudium auch den ersten Grund zur medicinischen Theorie legten. Was Jeder that, sagte, lehrte, schrieb, wird hier mit zu vieler Prädilection angebracht. Denn das Umständliche schickt sich mehr in eine Geschichte der Philosophie, so richtig auch an sich die Aeusserungen und die Beyspiele S. 161 des Verf. über den Einfluß der Philosophie auf die Medicin seyn mögen. Denn der Grund vieler medicinischer Lehrsätze, Vorstellungsarten, Beweisführungen u. dgl. liegen in dem damals herrschenden philosophischen System. Auch würden wir die Pythagoräische Schule nicht Orden nennen, wenn es auch selbst im Ordensunterrichte der freyen und angenommenen Maurer sollte noch gelehret werden. Umständlich sind die Arten gymnastischer Uebungen aus den besten Autoren ausgehoben und zusammen gereihet.

IV. **Geschichte der Medicin von (m) Hippokrates bis auf die methodische Schule.** Die Philosophen führten zur Theorie und vernachläßigten den practischen Theil. Dies that Hippokrates, und wurde eben dadurch der Wohlthäter der Arzneykunde. Der Verf. zeichnet ihn ganz enthusiastisch und mit einer Wärme, die den Ungläubigen auffallen wird; allein die Schilderung ist nicht übertrieben, die Bestimmung der ächten und unächten Bücher, und der Auszug aus denselben zur Beurtheilung des Systems hinreichend. Seine Semiotik gründet sich ganz auf die Beobachtung der Naturbewegungen, und ist daher bis jetzt (in der Hauptsache) einzig richtig und unerschüttert geblieben. (Hierbey über Krisen und kritische Tage viel Gutgedachtes.) Die Diät in hitzigen Krankheiten ist daher noch jetzt sein Werk, – aus der geringen Ursache, er war ächter Beobachter, aber sein zu einfacher Weg wurde in kurzem wieder verlassen. Der Geist der herrschenden speculativen Philosophie gebar das Zwittersystem, das Gewebe vom vernünftigen Hippokratischem Empirismus mit den spitzfindigen Theoremen der Philosophen, die erste dogmatische Schule. Dies wird aus dem Plato befriedigend erwiesen, und zugleich aus der Uebereinstimmung einiger hippokratischen Bücher mit diesen Ideen der spätere Ursprung. Dahin gehören z. B. das

Buch über die Natur der Knochen, von den einzelnen Orten im Menschen, von der Diät im gesunden Menschen, von der Kunst, vom Saamen, von den Träumen, 4 B. von den Volkskrankheiten ꝛc. Daher die unnützen Streitigkeiten statt der Beobachtungen, der Sektengeist, der Lärm über Revulsion und Derivation, über die Vertheilung der Adern, über den Durchgang der Getränke in die Lunge, Petron's Schwitzmethode in hitzigen Fiebern, des Eudoxus Versuch, ägyptische und Pythagorische Lehrsätze in die Medicin einzuführen, welches auch beym Diocles vorkommt. Diese zeigen den Hang zur Speculation. Dazu kam in der Folge noch der Einfluß der Stoa S. 310. besonders durch die Einführung der Dialectic. Eben so faßlich und umständlich ist S. 317. f. die Bearbeitung der Anatomie und Naturgeschichte durch Aristoteles und deßen Einfluß auf die folgenden Systeme, die Theorie des Theophrastus, die Veränderung durch die Alexandrinische Schule S. 367, das Verdienstliche des Erasistratus und Herophilus, die Sophisterey der nachfolgenden Herophileer, ausgemalt worden. Das nämliche gilt von der empirischen Schule, (S. 402.) deren Entstehungsgrund der Verf. in der damaligen Lage der dogmatischen Aerzte, in der veränderten Gestalt der herrschenden Philosophie, in der Menge bekannt gewordener Arzneymittel, in der Ausbreitung des Skepticismus und Epicurischen Systems sucht. Dabey eine Ehrenrettung des Pyrrho S. 405. und genaue Schilderung des Empirischen Lehrsystems, die Annahme desselben durch die Herophileer, die Vermehrung der Arzneymittel durch die Bemühungen der Fürsten, der gegenseitige Eifer mit Giftversuchen. Nicht minder richtig scheint die medicinische Cultur in Rom S. 428. f. gefaßt zu seyn. Die erste Cultur kam aus Etrurien, die folgende von den Griechen, besonders durch Avanturiers und Charlatans. Unter diesen Archagathus und Asklepiades, dessen System auf dem Pfeiler des Epicurs ruhet. — Als Anhang ist die Sinesische und Indische Medicin S. 447. f. ingleichen die Scythische und Celtische S. 467 beygefügt. Es sind Bruchstücke, wie sie bey den wenigen Quellen und Nachrichten ausfallen mußten. Zuletzt noch eine chronologische Uebersicht dieses Zeitraums, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, die vornehmsten Veränderungen und Männer wieder zu finden.

So weit diese nützliche und mit vielem Fleiße bearbeitete Schrift, in welcher wir die Anführung einzelner Abhandlun-

gen

gen bey einzelnen Männern sehr ungerne vermißten, weil man in solchen Monographieen wenigstens gesammlete Notizen und Materialien vermuthen kann. Wer also dieses Dreyblatt der medicinischen Geschichte klüglich zu nutzen weiß, Metzger zur Litteratur, Ackermann zu Vorlesungen, und Sprengel, als Commentar zum Nachlesen, der kann sich in derselben hinreichend orientiren. Nun nähert sich der Verf. der Arabischen Periode. Hier ist noch viel Dunkelheit. Wir erwarten von dessen Sprachkenntniß das wünschenswerthe Licht, die Zerstreuung der Nebel, die den Horizont des Verstandes bey so vielen Aerzten umwölken, und die Beendigung der trägen Nachbeterey.

T.

Systematis resorbentis physiologico - medica descriptio. Auctore *Gregorio Basilewitsch*, Med. et Chir. D. Argent. apud König. 1792. 4. Pagg. 72. 8 gr.

Eine mit vielem Fleiße abgefaßte Inauguralschrift, deren Verf. nicht etwa, wie die meisten Verfasser solcher Schriften, blos compilirt, sondern selbst gedacht hat; obwohl sie auch Stellen enthält, die wir nicht gelten lassen können. *Cap. I. Physiologia resorbentium* (sc. vasorum.) §. 1. Allgemeine Betrachtung der Entdeckung und fortgesetzten Untersuchung dieser Gefäße. Die vorzüglichen Schriftsteller vom Asellius an, bis auf die neueste, werden nur genannt, ohne die Titel der Schriften anzuführen. Sheldon fehlt §. 2. Bestimmung des Saugadersystems. Die Definition, welche der Verf. von den Saugadern giebt: „*Systema resorbens* (besser absorbens) vocamus canales inflexos, plus minus tenues, transparentes, valvulosos, glandulas conglobatas formantes, varii generis liquidum ex ramis ad truncum, ex hoc ad venas subclavias conducentes" ist wohl zu weitläuftig; kürzer und bestimmter würde der Verf. sagen: *Vasa absorbentia* sunt venae (i. e. vasa revehentia) tenues a venis sanguiferis diversae. Canales inflexi sind manche andere Gefäße auch; „plus minus tenues" bestimmt nichts, und von den Saugadern könnte man wohl geradezu *tenues* sagen; valvulosae sind die venae sanguiferae auch. §. 3 — 7. Von der geschlän-

geschlängelten Gestalt, der verschiedenen Weite der Saugadern, der Durchsichtigkeit und Ausdehnbarkeit ihrer Haut, den Gefäßchen, Nerven, Fleischfäserchen, Klappen, Drüsen derselben. (Daß sie Nervenfäden erhalten, ist wahrscheinlich, aber nicht anatomisch ausgemacht; wir würden daher nicht geradezu sagen: „nervuli subintrant.“ Er sagt auch nachher: „requirit id ipsa vasculorum functio, a passiva venarum, longe diversa.“ Daß sie Fleischfasern haben, schließt er ganz richtig aus den Erscheinungen ihrer Reitzbarkeit.) Von den Drüsen überhaupt ist der Ausdruck: „sunt ex *intricatissimis* corporis partibus“ unlateinisch und nicht gut gewählt: er hätte sagen sollen, daß der Name *glandula* im Allgemeinen von vielfacher ganz unbestimmter Bedeutung sey, und daß sich daher von demselben keine Definition geben lasse. Sehr richtig sagt er von den Saugaderdrüsen: „fabrica ita est ad liquidum perducta, ut nullus hodie neget, esse eas vera resorbentium glomera,“ und unterscheidet die Vasa efferentia und inferentia derselben. Das Pancreas ASELLII, welches der Verf. hier anführt, ist nur bey Thieren. §. 8. Ursprung und Fortgang. Der *Ductus thoracicus*. §. 9. Die Einsaugung. Kräfte derselben. Richtig sagt er, die anziehende Kraft, vermöge deren die Feuchtigkeiten in den Saugadern wie in Haarröhrchen sich fortbewegen, gehöre nicht zu der vorzüglichen, durch welche diese Bewegung bewirkt werde. §. 10. Jeder Theil der in den Saugadern enthaltnen Flüssigkeit werde, wegen des Widerstandes der contractilen Gefäße, und des Hindernisses, den die Klappen dem Rückgange in den Weg legen, von dem folgenden Theile fortgetrieben. (Auch richtig; nur kann man nicht sagen: „comprimi, communi fluidorum natura, nescia,“ Denn luftartige Flüssigkeiten lassen sich ja allerdings zusammendrücken; nur von tropfbaren Flüssigkeiten, zu denen nun freylich die Flüssigkeiten der Saugadern gehören, kann man dies vielleicht behaupten; und doch schränken Zimmermanns Beobachtungen über die Elasticität des Wassers auch diese Behauptung ein.) Schwerlich aber wird ein Physiker die Behauptung gelten lassen, daß die Lufttheile und Feuertheile den Fortgang der Lymphe, und zwar durch ihre Elasticität und Tendenz nach oben, befördern sollen. „Insunt,“ sagt er, „aëreae (Luft als Luft ist ohnedem in den Säften nicht vorhanden, zumal keine eigentliche Luft, die man doch mit dem Worte Aër anzuzeigen pflegt; und von den luftförmigen Flüssigkeiten, welche sich aus thierischen Theilen entwickeln, sind nur die wesentlichen Stoffe

in

in denselben vorhanden, welche, indem sie sich entbinden, durch Wärmestoff luftförmig werden. Nec non ignis particulae lymphae viventi intritae, tenuitatem fluxumque ipsius animantes. His prout natura est iniunctum, ut irrequieto elatere, continuo alta petant," etc. Feuertheile können wohl hier in Betracht kommen, in so fern sie die Lymphe rc. flüssig machen. Noch in demselben §. und sogar ohne Absatz kommt der Verf. auf die Reitzbarkeit der Saugadern, die er, (nach unserer Meynung sehr richtig,) als die wichtigste der Kräfte ansieht, durch welche die Flüssigkeiten der Saugadern fortbewegt werden. §. 11. Hülfsmittel der Bewegung: Druck der Muskeln, der Schlagadern, horizontale Lage des Körpers rc. §. 12. Nutzen der Saugadern. Die Flüssigkeiten, welche sie führen, sind sehr verschieden. Einsaugung des Speisesafts. §. 14. Die Saugadern sollen auch Luft einsaugen (?) (Einen Stoff aus der Luft, vielleicht aber schwerlich Luft selbst.) §. 15. Geschäfft der Saugadern bey der Bildung der festen Theile, die überflüssigen Feuchtigkeiten einzusaugen. Nöthiges Verhältniß der Absetzung, welche durch die ernährenden Enden der Schlagadern, und der Einsaugung, welche durch die Saugadern geschieht. §. 16. 17. Geschäfft derselben bey der Absonderung der Säfte, überflüssige wäßrige Theile wegzunehmen, nicht allein durch Einsaugung aus den Behältern der schon abgesonderten Säfte, sondern schon aus den Gefäßen der absondernden Organe. §. 18. Einsaugung fremder Feuchtigkeiten von der Oberfläche des Körpers. *Cap. II. Pathologia vasorum ac per vasa.* (Dieser Titel soll so viel heissen, als: de morbis vasorum absorbentium, et qui per vasa absorbentia oriuntur.) §. 19. Ein wichtiger Satz: Vasa sive defectu, sive excessu officii peccant. §. 20. Die Saugadern können durch Reitze krampfhaft zusammengezogen werden. Anwendung dieses Satzes auf Skropheln, venerische Krankheit, rc. §. 21. Druck auf Saugadern und nachtheilige Folgen desselben. §. 22. Schlaffheit; hier führt er auch die Kälte, den Mißbrauch geistiger, stärkender Mittel als Ursache (?) an. §. 23. Wunden, Zerreissungen der Saugadern. §. 24. Verstopfung der Saugaderdrüsen. §. 25. Krankhafte Vermehrung der Einsaugung: Einsaugung der Galle, — hier erklärt er die Abzehrung bey Krankheiten, die von einem scharfen Gifte entstehen, daher, daß die Saugadern, von dem Gifte gereitzt, zu viel einsaugen; die Entstehung der Crusta pleuritica daher, daß die Saugadern in der Nähe der

Entzündung, sympathisch gereizt, zu viel Leim einsaugen und ins Blut führen. §. 26. Krankhafte Materien in den Saugadern. Galle, Feuchtigkeiten aus unverdauten Speisen, Harn, Milch, — können von den Saugadern aufgenommen werden. (Rec. ist eben dieser Meynung, daß allerdings mancherley krankhafte Materien von den Saugadern aufgenommen, und so Ursache der Krankheiten werden können, weil gewisse Erscheinungen dies ausser Zweifel setzen, obwohl einige neuere die Humoral-Pathologie ganz und gar wegwerfen wollen, die sich doch mit der Nerven-Pathologie gar wohl vereinigen läßt.) Von der Zurücktreibung (retropulsio). Diese ist nach dem Verf. materies excrementitia resorbentibus vasis vitiose *resumta*; (richtiger wohl: materiei excrementitiae vitiosa *resumtio* in resorbentia vasa.) §. 27. Erklärung der Wirkung gewisser Gifte aus der Einsaugung. §. 28. Einsaugung fester Theile, der Knochenmaterie. §. 29. Einsaugung verschiedener Gifte. *Cap. III. Therapia vasorum vel potius per vasa.* Die Therapia vasorum besteht darinn, daß man Reitz oder Druck wegnimmt, der den Saugadern nachtheilig wird; die Lymphe flüssiger macht; (auch darin, daß man die schlaffen Saugadern stärkt, die gespannten und zusammengezogenen erschlafft, die trägen reizt, ꝛc.) §. 31. Therapia per vasa. Heilung der Wassersucht, der Apoplexia serosa — §. 32. 33. Ermahnung, aus den Saugadern in Krankheiten nicht blos durch innerliche, sondern auch durch äusserliche Mittel zu wirken. Empfehlung der (gewiß äusserst wichtigen) Bäder und Salben in verschiedenen Krankheiten. §. 35. Die Anwendung der Arzneyen durch solche Mittel hat vor der innerlichen den Vorzug, daß dieselben kaum verändert in den Körper kommen, da sie im Darmkanale mannichfaltig verändert werden können. — Die Schreibart ist ungemein gedrungen und elegant.

Hr.

Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae Bremensis conscripta. Bremae, apud Cramer. 1792. XVI und 165 Seiten in 8. 10 gr.

Statt des alten, für unsre Zeiten freylich nicht mehr passenden Bremer Apothekerbuchs haben die Herren Doctores *Meier*, *Wienholt* und *Heinecken*, als jetzige Stadtphysici

in

in Bremen, ihren Apothekern die vor uns liegende Pharmacopöa zur Richtschnur vorgeschrieben, welche jedoch von mehreren bekannten Pharmacien an Bestimmtheit, glücklicher Auswahl und Reichthum chemischer Kenntnisse sowohl, als auch vorzüglicher Arzneyformeln leicht übertroffen wird. Es wundert uns daher, daß die Verfasser nicht lieber eine schon bekannte, — vielleicht die reichhaltige Pharmacia rationalis von Piderit, — zur Richtschnur der pharmaceutischen Arbeiten in ihrem Wirkungskreise eingeführt haben, hauptsächlich da das Buch von Piderit vielfältig scheint von ihnen benutzt zu seyn.

Die einfachen Heilmittel sind hier ganz kurz mit Anführung der Linneischen Namen aufgezählt, ohne daß auch nur ein Wort über die Kennzeichen der Güte derselben gesagt wird; — welches Rec. bey einem ganz neu herausgegebenen Apothekerbuche ungerne bemerken muß. — Sehr vielen zusammengesetzten Mitteln haben die Verf. einen andern, als den gewöhnlichen, Namen beygelegt, (so daß das angehängte Verzeichniß derselben 11 Seiten anfüllt,) und hiedurch — unserer Ueberzeugung zufolge, — ohne Noth die Schwierigkeiten vermehrt und zu Verwirrungen Anlaß gegeben. — Einige Compositionen sind verändert hier aufgeführt; — Das Dowersche Pulver z. B. enthält in der vor uns liegenden Zusammensetzung mehr Ipecacuhanna als gewöhnlich, und statt des Tartari vitriolati, Zucker. — Der Nutzen, die Gebrauchsart oder Gabe ist bey keinem Mittel angezeigt worden. — Eine Apothekertaxe haben wir auch ungerne vermißt. — Das angehängte Register aber ist sehr vollständig und nützlich beym Nachschlagen.

Db.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten über solche Wahrheiten der Sittenlehre Jesu, die in unsern Zeiten einer vorzüglichen Beherzigung werth seyn dürften. — Von Johann Gottlieb Christoph Schwartz, Hofprediger zu Coburg. — Coburg, bey Ahl. 1792. 430 S. in 8. 1 Rg.

Diese

Diese Sammlung von Predigten, deren Vorrede und Inhalt ihren Vf. als einen sehr würdigen und rechtschaffenen Prediger ankündigt, dem es ernstlich darum zu thun ist, in der Welt recht viel Gutes zu stiften, und auch an seinem Theile möglichst dazu beyzutragen, daß Tugend und Religion unter den Menschen erhalten, befördert und vermehrt werde, enthält, außer den beyden in einem Anhange noch besonders hinzugefügten, 12 moralische Vorträge, die der Herr Hofprediger in der Schloßkirche zu Coburg zwar wirklich gehalten, aber auch zum Drucke noch besonders bearbeitet, und theils durch Weglassungen, theils durch Zusätze, hin und wieder noch verändert und verbessert hat. Es sind folgende: 1) **Warum giebt es auch in unsern Tagen noch so viele unglückselige Menschen?** a) weil manche gar nicht wissen, was denn eigentlich Glückseligkeit sey. (z. E. Sie verwechseln Glück mit Glückseligkeit.) b) weil sie ihre Erwartungen in Absicht auf dieselbe zu hoch spannen, und zu viel von Gott fordern. (falsches Vertrauen und Trägheit, Begehrung einer an sich unmöglichen Befreyung von allen Leiden und Uebeln dieses Lebens, Ungenügsamkeit, Neid, Eigenliebe.) c) weil sie Vieles ganz übersehen, oder doch unbenutzt lassen, was dazu dienlich seyn kann. (Leichtsinn, Unbedachtsamkeit und Unbeständigkeit in der gehörigen Beachtung und Schätzung des Guten.) d) weil sie dieselbe da suchen, wo sie doch nicht zu finden ist; (theils nämlich im Besitze bloßer irdischer Güter, theils wohl gar im Lastergenuße.) — 2) Die 2te Predigt ist eine Fortsetzung der erstern, und behandelt dasselbe Thema so, daß die letztern beyden vorhin angegebenen Untersätze darin ausgeführt werden. Der Text zu der erstern ist Sprüchw. Sal. 17, 22; zu dieser aber, Luc. 12, 15. Da übrigens der erste Grund von der Art ist, daß die übrigen zu ihm wie die Wirkungen zu ihrer Ursach sich verhalten: so hätten sie wohl etwas anders geordnet und aus einander abgeleitet werden müssen, wenn ihre Anordnung ganz logisch richtig seyn, und ihre natürliche Folge aus einander gehörig einleuchtend werden sollte. Wir würden also lieber einen zwiefachen Hauptgrund aufgestellt haben, nämlich a) weil Manche gar nicht wissen, was wahre Glückseligkeit ist, und also theils Vieles dazu rechnen, was doch nicht wesentlich dazu gehört, theils aber auch Vieles übersehen, oder nicht recht zu schätzen und zu nützen wißen, was ihnen dazu helfen könnte; b) weil eben deswegen ihr Trieb und Streben nach Glückseligkeit oft eine ganz falsche Richtung nimmt, und entweder

im Nichtgebrauch und Vernachlässigung der dazu vorhandenen Kräfte und Mittel, in Unthätigkeit und Trägheit, und in falsches Vertrauen auf die Vorsehung ausartet; oder Glückseligkeit da zu finden meynt und sucht, wo sie doch nicht zu finden ist. — 3) **Tugend und Religion allein gewähren dem Menschen wahre Glückseligkeit**; Text: Ps. 119, 165. — Wenn der Verf. im Eingange dieser Predigt von dem Triebe nach Glückseligkeit, im Gegensatze der Vernunft, sagt: Gott habe ihn deswegen so tief in unser Herz gepflanzt, weil er vorher gesehen habe, daß die Vernunft allein für so sinnliche Menschen, als wir sind, und wie wir als Erdenbewohner seyn müssen, viel zu schwach seyn würde, als daß sie uns dazu bewegen könnte, mit dem nöthigen Ernst und Eifer nach dem hohen Ziele unserer Bestimmung zu ringen: so möchte er wohl einen etwas schweren Stand haben, wenn er diesen Satz verantworten sollte. Wenigstens scheint er noch sehr einer nähern Bestimmung oder einer ganz andern Wendung zu bedürfen, wenn er nicht als sehr unrichtig erscheinen soll. Denn könnte man die Sache nicht vielmehr geradehin umkehren, und dagegen sagen: gerade dieser mächtige Trieb nach Glückseligkeit, in sofern er der Vernunft entgegengesetzt, oder von ihr verschieden, und also ein bloßer sinnlicher Trieb ist, ist Schuld daran, daß die Menschen ihre Glückseligkeit oft nur blos in sinnlichen und irrdischen Gütern, oder überhaupt oft nur da suchen, wo sie doch nicht zu finden ist? Hätten wir hingegen, ohne diesen mächtigen sinnlichen Trieb, bloß eine reine practische Vernunft; würden wir denn nicht auch zugleich blos ein reines practisches Interesse für reine moralische Glückseligkeit haben, und würde also dieß nicht weit sicherer und gewisser uns zum Ziele führen, da die Vernunft durch die Sinnlichkeit, oder, wie die Bibel sagt, der Geist durch das Fleisch, keinesweges gestärkt, sondern vielmehr geschwächt, und oft sehr misgeleitet wird? Der Grund dieser Verbindung jenes mächtigen sinnlichen Triebes mit unserer Vernunft muß also unstreitig doch wohl anderswo liegen, als da, wo ihn der Vf. sucht. — Was übrigens der Verf. in dieser Predigt über seinen Hauptsatz selbst sagt, ist an sich in der Hauptsache ganz wahr und gut, lehrreich und erwecklich; nur vermissen wir dabey noch eine gründliche Deduktion des hohen Werthes der Tugend, und ihrer Stütze, der Religion, aus ihren ersten und höchsten Principien, eine Deduction, die besonders in unsern Zeiten immer unentbehrlicher wird, und die bey aller ihrer Gründlichkeit und philo-

philosophischen Bündigkeit doch auch sehr populär und faßlich seyn kann. — 4) Sollte wirklich jetzo noch jeder Christ verbunden seyn, Gott und seinen Erlöser auch öffentlich, und zwar fleißig, zu verehren? Text: Hebr. 10, 24, 25. Antwort: Ja, denn dazu verpflichtet ihn die Achtung und Liebe, die er a) Gott und Christo, b) sich selbst, und c) seinem Mitchristen schuldig ist. — (Bey dem 2ten Punkte ist besonders der Gedanke gut benutzt worden, daß man durch Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrungen sich in Gefahr setze, bey seinen Mitchristen Achtung und gutes Zutrauen zu verlieren, indem man dadurch fast unvermeidlich in den mehr oder weniger gerechten Verdacht gerathe, daß man Religion und Tugend selbst für nichts achte. Bey dem ersten Puncte hingegen scheint uns manches als bewiesen vorausgesetzt zu werden, was vielleicht nicht jeder Leser oder Zuhörer sofort einräumen möchte. Davor muß sich aber der Religionslehrer sorgfältig hüten. Denn ein einziger unbewiesener und also von dem Zuhörer bezweifelter Satz, worauf der Prediger seine Belehrungen und Ermahnungen bauet, schadet nachher seinem ganzen Vortrage, und der Eindruck desselben wird oft sehr dadurch gehindert und geschwächt. In unsern Zeiten besonders wird es also, dünkt uns, immer dringender nothwendig, daß der Religionslehrer in seinen öffentlichen Vorträgen, wo er gewöhnlich ein so sehr gemischtes Auditorium vor sich hat, so viel als möglich nur immer von solchen Grundsätzen ausgehe, die ein jeder anerkennen und eingestehen muß. Bey alle dem vielem Guten und Eindringenden aber, was der Verf. über diese Materie wirklich sagt, scheint er uns doch in dieser Betrachtung den eigentlichen Hauptgesichtspunct größtentheils verfehlt, oder wenigstens nicht genugsam hervorgezogen zu haben, der darinn besteht, daß man öffentliche Anstalten zum Unterrichte und zur Ermunterung in der Religion und Tugend als unentbehrliches Bedürfniß der Menschheit und des Volks, und mithin als wahre, große, sehr achtenswerthe Wohlthat, darstelle und anpreise.) — 5) Warum werden denn die öffentlichen Gottes- und Christusverehrungen auch in unsern Tagen noch so vielfältig versäumt? — Text: Hebr. 10, 24, 25. — Die gewöhnlichsten Hindernisse, Vorurtheile, Einwendungen und Ausflüchte, die man dagegen hat und vorbringt, werden hier aufgezählt, freymüthig angegriffen, und gut widerlegt. Auch in dieser Betrachtung, so wie in der vorhergehenden, wird nun zwar auch wieder jener Hauptgesichtspunct

kurz

kurz berühret, und wir haben also mit unserer obigen Anmerkung auch gar nicht sagen wollen, daß der Verf. ihn gänzlich übersehen habe; sondern wir wünschten nur, daß er ihn gleichsam an die Spitze gestellt hätte, und von ihm ausgegangen wäre, indem wir dafür halten, daß es der einzige und hauptsächlichste ist, woraus die Pflichtmäßigkeit der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes für alle und jede sich am überzeugendsten darthun, und die dagegen herrschenden Vorurtheile sich am glücklichsten bestreiten lassen. — 6) **Wornach können und müssen wir den wahren Werth eines Menschen bestimmen?** — Text: Matth. 11, 11. — a) Nicht nach seinen äussern Vorzügen und zufälligen Eigenschaften und Vollkommenheiten; sondern b) lediglich nach der Güte und Vortrefflichkeit seines Herzens und Wandels. — Gewiß eine der besten und lehrreichsten Predigten in dieser Sammlung, voll, besonders im ersten Theile, von practischer Welt- und Menschenkenntniß. — 7) **Seinen Nächsten zu verleumden und zu lästern, gehört unter die schwersten und abscheulichsten menschlicher Verbrechen.** — Text: Ps. 50, 19 – 22. — a) Beweis; b) Verhaltungsregeln. — Bey dem Gemälde, welches der Verfasser von einem groben Verleumder entwirft, dünkt uns, wäre es doch wohl besser gewesen, wenn er die einzelen Züge desselben nicht in ein einziges stark ausgemaltes Bild zusammengefaßt, sondern lieber sie mehr einzeln und stufenweise aufgestellt, und, z. E. etwa gesagt hätte: da giebt es Verleumder, die das thun, andere, die das thun, u. s. w. Denn da auch die Verleumdungssucht ihre Stufen hat, und sich bald auf diese, bald auf jene Art äussert; so wird mancher wirkliche Verleumder in diesem Bilde sich nicht erkennen, wird also ein Verleumder seyn und bleiben, ohne sich zu bessern, weil er vielleicht denken kann und wird: nein, so schlimm bist du ja, Gott Lob, doch lange nicht! Uebrigens spricht der Verf. auch in dieser Predigt sehr wahr und eindringend; nur können wir bey dieser Gelegenheit doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß man bey Vorträgen über diese Materie doch ja den großen wichtigen Unterschied zwischen schadenfroher Verleumdungssucht, und einer wirklich pflichtmässigen auf Warnung und allgemeine Beßerung abzielenden, folglich wohlthätigen, wenn gleich zuweilen auch wohl scharfen, Critik über andere, die nach den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens ihre Fehler und Vergehungen beurtheilt und richtet, wohl in Acht nehme, und ihn gehörig bemerklich mache, um

über

über die zwischen zweyen Extremen weislich zugehende Mittelstraße überall desto richtiger und bestimmter sprechen zu können. Denn so schädlich und verderblich jene ist; so nöthig und höchst nützlich ist doch unstreitig auch oft diese. — 8) **Wer ist ein Gerechter? — Und warum muß das jeder gute Mensch schon, geschweige jeder Christ seyn?** — Text: 3 B. Mos. 19, 13. — Da der Verf. hier bloß von der Gerechtigkeit in Absicht auf das Eigenthum des Nächsten spricht: so hätte auch das Thema wohl etwas bestimmter abgefaßt werden sollen. Denn man denkt sonst bey der Anhörung, oder beym ersten Anblick desselben, an die mehr gewöhnliche Bedeutung des Worts, nemlich an Tugend überhaupt, und erwartet darüber einen Vortrag. — Zu den Pflichten dieser Gerechtigkeit rechnet nun der Verf. insonderheit auch die treue Entrichtung der erforderlichen Abgaben an den Staat. Das ist nun zwar an sich vollkommen richtig; allein desto unrichtiger und mißlicher scheint es uns zu seyn, die gegenseitigen Pflichten zwischen Unterthanen und Obrigkeiten mit dem Verf. bloß auf einem Vertrage beruhen zu laßen, und sie daraus abzuleiten. Denn jeder Vertrag annullirt natürlicher Weise so fort sich selbst, sobald der eine Theil die darauf beruhenden Pflichten nicht so erfüllt, wie er sie doch erfüllen sollte. Führt also das nicht unmittelbar zu ähnlichen schrecklichen Staatsrevolutionen, dergleichen Frankreich jetzt verwüstet? Ungleich sicherer ist es also, von dem unseres Erachtens unumstößlich feststehenden Grundsatze auszugehn: es giebt gewiße ganz unerlaßliche Unterthanenpflichten, weil eine gesetzgebende, regierende und vollziehende Macht für jede menschliche Gesellschaft ein unumgänglich nothwendiges Bedürfniß, und für dieselbe gerade eben das ist, was die Seele für unsern Körper ist. — 9) **Sollte wohl ohne möglichen Ersatz des ungerechten Gutes eine gründliche Besserung, und folglich auch Begnadigung bey Gott Statt finden?** — Text: Ezech. 33, 14—16. Im ersten Theile wird die Pflichtmässigkeit der Wiedererstattung aus guten Gründen bewiesen; und in dem andern werden die dagegen möglichen Einwendungen und Ausflüchte so beantwortet, daß Ueberzeugung, und Drang, ihr gemäß zu handeln, sehr dadurch verstärkt wird. Etwas unrichtig, oder wenigstens zu unbestimmt, hat indeßen der Verf. sich wohl ausgedrückt, wenn er S. 255 sagt: „ohne Ersatz kann gar keine Reue und Beßerungsbegierde statt finden." — Das kann sie allerdings, weil ja Reue und Beßerungsbegierde noth-

nothwendig vor dem Ersatze in voller Stärke schon da seyn, und vorhergehen muß, und weil dieser, so wie überhaupt jede äußere Handlung, nicht ein wesentlicher Bestandtheil der innern moralischen Besserung an sich selbst, sondern bloß eine natürliche nothwendige und unausbleibliche Folge davon ist, in sofern er nämlich dem Gebesserten möglich ist. Da nun die Erfüllung dieser Pflicht nicht bloß deswegen, weil, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, es gewöhnlich so sehr schwer hält, daß der Ungerechte zum Ersatze sich entschließt, sondern auch schon an sich selbst so äusserst schwer, ja, wohl gar, auch selbst bey dem ernstlichsten Wollen und Bestreben, oft ganz unmöglich, und doch gleichwohl so unentbehrlich zur vollen Beruhigung des verletzten Gewissens ist: so hätte der Verf. diesen Gedanken auch wohl besonders von dieser Seite ganz vorzüglich hervorziehn, und dazu ihn benutzen können und sollen, um von allen solchen Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten desto nachdrücklicher abmahnen und davor warnen zu können, weil es unendlich leichter ist, Schaden zu verhüten, als einen angerichteten Schaden wieder gut zu machen. — „Das Betrogene (ibid.)“ kann man wohl nicht auf die Art sagen, wie man „das Entwendete,“ sagen kann. Es müßte heißen: das durch Betrug an sich Gebrachte. — Uebrigens möchten wir auch wohl die Frage noch beantwortet sehen: ob es nicht Fälle geben könne, wo die Wiedererstattung ein weit größeres Uebel seyn würde, als die Unterlaßung derselben? z. E. wenn das Vermögen einer unschuldigen braven und rechtschaffenen Familie entzogen, und dagegen einem Taugenichts gegeben werden müßte, der es lüderlich verschwendete und durchbrächte. Was würde nun also in solchen Fällen die Pflicht gebieten? — 10) **Von dem nachtheiligen Einfluß der Eigenliebe auf Tugend und Glückseligkeit der Menschen.** Text: Luc. 18, 11, 12. Dieser besteht darin a) daß sie dem Menschen die Sünden und Fehler verbirgt, die er doch wirklich an sich hat; b) daß sie dem Menschen oftmals Vorzüge, Vollkommenheiten und Tugenden andichtet, die er gar nicht besitzt, oder doch diejenigen, die er wirklich hat, ungemein vergrößert; c) daß sie den Menschen, wenn er auch sein Unrecht fühlt, doch zu allerhand Ausflüchten verleitet, durch die er seine Vergehungen entschuldigen will, deren aber keine die Probe aushält, ja, die nicht selten wahrhaft gotteslästerlich sind. (S. 299. „Kaum war der Fehltritt — bey mir unvermeidlich,“ ist vermuthlich ein Druckfehler, anstatt ver-

meidlich.) d) Aber so gelind und nachsichtig auch die Eigenliebe den Menschen gegen sich selbst macht; so hart und streng, so stolz und übermüthig macht sie ihn gegen andere. e) Endlich hat die Eigenliebe auch noch die nachtheilige Folge, daß sie bey Gott und Menschen verhaßt machen. — Die Ausführung dieser Stücke ist sehr practisch, gut und lehrreich. Nur dünkt es uns, etwas zu menschlich und niedrig von Gott gesprochen zu seyn, wenn man von ihm sagt, daß uns etwas bey ihm verhaßt mache. — 11) **Was wird von einem rechtschaffenen Manne nach den Grundsätzen des Christenthums erfordert?** Text: Matth. 22, 16. a) Schuldloser und untadelhafter Wandel; b) strenge Gewissenhaftigkeit; c) offenherzige und unpartheyische Redlichkeit und Muth für Wahrheit. — Der Verf. zeichnet hier das Bild eines wahrhaft rechtschaffnen Mannes eben so wahr, als achtenswerth und einnehmend; und zeigt dabey immer den großen Unterschied zwischen einem sogenannten rechtschaffenen Manne nach den Grundsätzen und dem Tone der Welt, und zwischen dem, der es nach den Grundsätzen des Christenthums ist. — 12) **Was ist Verschwendung? Und welchen Einfluß hat sie auf häusliches und bürgerliches Glück?** Text: Luc. 16, 3, 4. Der Verf. giebt darüber folgende Erklärung: „Unter Verschwendung verstehe ich blos allen übertriebenen ausschweifenden Genuß jener irrdischen Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens, wo die Pracht, der Aufwand und die Vergnügungen eines Menschen seinen Stand, sein Vermögen, oder doch die Gesetze der Billigkeit, Klugkeit und Religion übersteigen." — Ihre Folgen und Wirkungen sind, a) Armuth und Dürftigkeit; b) Verachtung und Schande; c) sie verleitet zu Ungerechtigkeiten und macht gewissenlos. — Alle diese so verderbliche Folgen und Wirkungen werden so practisch und nach dem Leben dargestellt, daß sie, nebst den daraus fliessenden Warnungen und Ermahnungen, unfehlbar zum Ziele treffen werden und müßen, wenn sie nur recht erwogen werden. — Hierauf folgt nun noch ein Anhang, worin folgende zwey Predigten enthalten sind: 1) **Gottes Auge wacht über unser ganzes Leben** Text: Luc. 2, 21. Der Verf. bemühet sich, a) den Sinn dieser Behauptung kürzlich zu entwickeln, und ihre Wahrheit zu beweisen; b) zu zeigen, welchen wohlthätigen Einfluß sie auf unsere Tugend und Glückseligkeit habe. — 2) **Wie wunderbar, und doch so weise und gut, Gott oft für die Seinen sorge.** Text: Matth. 2, 13,

N. 14. a) Erläuterung dieser Wahrheit durch Beyspiele aus der heiligen Schrift; b) Bestätigung derselben durch unsere eigene Erfahrungen. — Diese kurze Inhaltsanzeige mag genug seyn, um unsre Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob diese Predigten für sie sind, oder nicht. Unseres Erachtens können sie neben manchen andern brauchbaren Sammlungen auch immer ihren Platz behaupten; und wir zweifeln nicht, daß der würdige Verf., besonders bey der mittlern und niedern Volksklasse, der er sie vorzüglich bestimmt zu haben scheint, seinem eigenen angelegentlichen Wunsche gemäß, vielen Nutzen dadurch stiften wird, da ohnehin schon ein ziemlich ansehnliches Pränumerantenverzeichniß zur Gnüge zu beweisen scheint, daß der Verf. nicht ohne Beyfall und Nutzen in seinem Wirkungskreise arbeitet. Zum Beschluße wollen wir indessen nur noch Folgendes anmerken: Hin und wieder sind dem Verf. einige Ausdrücke entwischt, die für die Kanzel und für gebildete Zuhörer, uns nicht edel und nicht gewählt genug zu seyn scheinen, z. E. Rachen des Todes; — Gott will, daß Religionslehrer keine stumme Hunde seyn sollen. — Auch scheint der Verf. in seinen Anreden an die Zuhörer sich etwas zu sehr in die Redeform durch Du verliebt zu haben. Denn fast in jeder Predigt kömmt sie vor. Wir möchten aber doch fast rathen, sie nicht zu häufig zu gebrauchen, weil alles, was zu häufig vorkommt, sehr viel von seiner Kraft und seinem Reitze zu verlieren pflegt. Nur einzelne vorzüglich affectvolle und emphatische Stellen scheinen sie zu fordern oder zu erlauben. — Uebrigens loben wir den Verf. sehr, daß er seine moralische Volksbelehrungen nicht nur aus der Vernunft schöpft und darthut, sondern sie auch gehörigen Orts durch die Bibel und besonders durch das Ansehn der Lehre Jesu unterstützt. Denn der weise und practische Volkslehrer kann und darf nichts verwerfen, nichts ungenutzt laßen, was ein wirksames Mittel zu Beförderung wahrer Weisheit und Tugend unter den Menschen von jeher schon gewesen ist, als ein solches also durch die Erfahrung aller Zeiten sich bewährt hat, und gewiß es auch noch immer seyn und bleiben kann und wird, wenn man es nur nicht selbst zernichtet: ein Verlust, der, allem Ansehen nach, wenigstens sehr schwer, vielleicht auch gar nicht, und durch Nichts, ganz wieder zu ersetzen seyn würde.

Sa.

Gebete für deutsche Stadt- und Landschulen in zweyen Theilen, sowohl zum täglichen Gebrauch auf zwey Wochen, als auch auf besondere Fälle und Angelegenheiten eingerichtet. Nebst einem Anhange von kürzern Gebeten für Sommerschulen auf eine Woche. Verfaßt und herausgegeben von M. Ludwig Hartmann, Pfarrer in Nekkarthailfingen im Wirtembergischen. Ulm, 1793. Auf Kosten der Wohlerschen Buchhandlung. 1 Alphab. 2 Bogen. 8. 16 gr.

Da der Verf. laut seiner Versicherung in der Vorrede gar wohl einsah, wie schwer es sey, Kinder nach den ihnen vorgelegten Gebetsformeln nichts sprechen zu laßen, was sie nicht einsehen, und ihnen keine schwerere Sprache in den Mund zu legen, als sie ihnen faßlich ist; da er einsah, wie schwer es sey, Inhalt und Ausdruck der Gebete ganz nach dem kleinen Maasstab der Kinderkräfte anzulegen, so gab uns diese Versicherung ein gegründetes Recht zu der Hoffnung, er werde, da er dennoch eine Sammlung Schulgebete schrieb und in Druck gab, Mittel und Kräfte gehabt haben, jene Schwierigkeiten zu besiegen. Allein die Ausführung entsprach dieser Hoffnung nicht; sie zeigte vielmehr, je weiter wir in dem Buche fortlasen, daß es dem Verf. zwar nicht an gutem Willen, aber gar sehr an Kraft fehle, ein zweckmässiges Gebetbuch für Schulen zu verfertigen. Rec. hält es schon für eine sehr grosse Kunst, zweckmässige Gebetsformeln für erwachsene Christen zu entwerfen; aber noch schwieriger dünkt ihm die Kunst, sich in die Kinderseelen so hineinzudenken, daß man dabey vergißt, man sey ein Erwachsener, ein studierter Theologe. Keinem Gebete sollte man die Theologie ansehen, es muß religiöse Empfindung, Sprache und Ergießung des Herzens seyn, das in den Stunden des Gebets keiner theologischen und systematischen Bestimmungen kennt; aber bey Gebeten für Kinder muß man auch die Kunst, die in der That schwere Kunst verstehen, nach den Religionsbegriffen und nach den religiösen Empfindungen der Kinderseelen sich bequemen zu können. Rec., der als Schulmann fast täglich katechisirt und also täglich Gelegenheit hat, über Religionsbegriffe der Kinder von verschiedenem

Al-

Alter, verschiedener Bildung und Erziehung und von verschiedenen Talenten Erfahrungen zu sammlen, hat sich seit mehreren Jahren ein angelegentliches Studium daraus gemacht, zu lernen, die Religionslehren so viel möglich zu vereinfachen, um sie den Begriffen der Kinder immer mehr anzupassen, aber er schämt sich nicht, offenherzig zu gestehen, daß er noch lange nicht damit aufs Reine sey, daß er sich sich selbst nicht getraue, ein Gebetbuch für Schulen so zu schreiben, daß er das Ideal, welches er sich davon entworfen hat, erreiche, aber er gestehet auch, daß er noch kein solches Buch kenne. Das vor ihm liegende füllt wenigstens diese Lücke nicht aus. Der Verf. hat zwar nicht bestimmt angegeben, für welches Kinderalter er seine Gebete geschrieben habe; aber man setze das Alter der Kinder, die zur Schule kommen, auch noch so hoch, so sind doch diese Gebete der Fassungskraft und den Bedürfnissen der Schuljugend nicht angemessen, und hier und stießen wir auch sogar auf irrige Begriffe, z. B. gleich im ersten Gebete: Am Sonntag, nach der Schule. Für ledige Leute. (In des Rec. Gegend sind alle, die die Schule besuchen, ledige Leute, in des Verfassers Gegend müssen vermuthlich die Sonntagsschulen eingeführet seyn und auch Verheyrathete sie besuchen. Das ist sehr zu loben, denn gesunder Schulunterricht nützt und frommt oft mehr, als alles Predigen in der Kirche.) „Nach deinem Worte wollen wir uns halten, jede der Jugend so gewöhnliche Sabbathsschänderey gewissenhaft fliehen u. s. w.“ Der Sonntag der Christen ist kein jüdischer Sabbath; das sollten endlich einmal unsere Prediger einsehen, und die Ideen vom Sabbathsfeyer und Sabbathsschänderey nicht weiter verbreiten. Von Sonntagsfeyer mögen sie fleißig predigen, aber nicht nach jüdischen Begriffen und mit jüdischen Formeln. Auch begreift Rec. durchaus nicht, warum die Schuljugend sich immer mit dem Dreyeinigen Gott unterhalten soll, warum nicht mit Gott? Und was denkt sie dabey? was kann sie dabey denken? wenn sie der Verf. beten läßt: „ sie haben Theil an dem göttlichen Verdienst Jesu, und der werthe heilige Geist habe den Grund zu dem geistlichen Leben gelegt, er möge sie zur heilsamen Erkenntniß erleuchten, u. s. w.“ Das sind theologische Floskeln; aber keine religiöse Gebetsempfindungen der Jugend. Stellen, wie folgende, kommen mehrere vor, die fürwahr nahe an Ketzermacherey grenzen, wenn sie es nicht schon sind: „Wie weit glücklicher sind wir, als so viele Kinder der Heyden, die ganz ohne Offenbarung deines Wortes sind;

 (Aber

(Aber sie haben doch den ungleich klärern und deutlichen von Theologen nicht verstümmelten und gedeuteten Unterricht der Offenbarung Gottes durch Natur und Vernunft, eine Offenbarung, die in der That alle mögliche Ehrfurcht und keinesweges Geringschätzung verdient.) als so viel Kinder der Türken, welche menschliche Träume für göttliche Offenbarung (leider haben auch sogenannte rechtgläubige Christen und Protestanten noch oft dasselbige Schicksal, und in des Verf. Gegend, im Wirtembergischen, mag das gar oft der Fall seyn) und Fabeln für Religion lernen; (Es ist ja aber bekannt, daß Mohammed seine Religion, besonders seine Sittenlehre, aus eben den Quellen schöpfte, woraus wir sie schöpfen. — Aber seine Wunder? — Seine Wunder freylich! — doch mit den Wundern ist es eine eigne Sache.) glücklicher, als so viel Kinder der Juden, welche von ihren Vätern ererbte Vorurtheile und Unglaube hindern, daß sie Jesum nicht als ihren Seligmacher aus deinem Worte erkennen; (Unglauben sollte man den armen Judenkindern nicht vorwerfen lassen; noch unschicklicher ist es, daß Christenkinder sich vor Gott damit brüsten, gläubiger zu seyn, als die armen Judenkinder. Wenn jenes nach des Verf. unschicklichem Ausdrucke: angeerbter Unglaube ist, so ist dies doch auch nichts mehr, als geerbter Glaube; und was für Werth und Verdienst hat denn wohl dieser? Wohin führet dergleichen Bettelstolz endlich wohl Kinderseelen?) ja selbst glücklicher, als so viel Kinder der Christen, denen entweder der Gebrauch deines göttlichen Worts versagt ist, oder die, statt den Kern desselben ganz zu geniessen, sich auch mit vielen leeren Schaalen von Menschensatzungen begnügen müßen; (O! ihr armen katholischen Christenkinder! wie bedaure ich euch, wenn ihr mit protestantischen Kindern zusammen leben müßt, die also beten! wie verächtlich sehen sie schon als Kinder auf euch herab, und was werden sie thun, wenn sie, mit diesen Begriffen von euch, älter werden und als Männer in Lagen kommen, wo sie ihre Rechtgläubigkeit gegen euch geltend machen können! Nun, Gott wird ja nicht so verächtlich auf euch herabsehen.) Wir danken dir Gott und preisen deinen Namen, daß du uns in einer Kirche hast lassen geboren werden, wo wir dein Wort, das die rechte Lehre ist u. s. w." Da haben wir's! Pochen sie nicht schon auf ihre allein rechtgläubige und seligmachende Kirche?

Man sieht wohl aus dieser einzigen Probe, daß Herr H. nicht unser Mann ist, noch seyn kann. Rec. ist kein Freund und

ein Vertheidiger irgend eines Kirchensystems, am wenigsten lehrt er seine Schüler eine solche Sprache. Doch dieß bey Seite, fragen wir: herrscht wohl in der ganzen Stelle (und sie ist nicht absichtlich ausgesucht,) die religiöse Empfindung eines Christenkindes? Wir mögen aufschlagen, wo wir wollen, so finden wir harte, für Kinder unverdauliche Systemssprache; z. B. Ueber Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. läßt der Verf. die Kinder also beten: „Unaussprechlich war das Elend, worein die Menschenwelt versunken war. Unsere ganze Natur war durch die Sünde verderbt; Unwissenheit und Finsterniß herrschten in unserm Verstande, heftige Begierden zum Bösen fesselten unsern Willen und machten ihn zu allem Guten untüchtig; das Bewußtseyn unserer Sünden erfüllte unser Herz mit Unruhe; Schrecken befiel unser Gewissen beym Andenken an Gott, unsern Richter; das übertretene Gesetz drohte mit seinem Fluch, furchtbar war uns der Tod, schrecklich die Ewigkeit, und nichts sahen wir vor uns, als in unsern Sünden verlohren zu gehen. Kein Mensch konnte den Gefallenen aufhelfen, kein Engel die Verlohrnen retten. Aber du Vater erbarmtest dich u. s. w." Aehnliche auch wohl noch krassere Stellen finden wir in diesem Buche häufig. Z. B. Ueber Galat. 2, 20. Christus hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben, heißt es: „Da die Sünde uns ins tiefste Elend gestürzt, des göttlichen Ebenbildes uns beraubt, den gerechtesten Zorn Gottes uns zugezogen, Ruhe und Frieden aus unserm Gewissen verbannt, und uns in Gefahr der ewigen Verdammniß gestürzt hatte, da kein Bruder den andern erlösen noch Gott jemand versöhnen konnte, da kamst du, erbarmender Heyland u. s. w."

So mochten etwa die in Gott andächtigen seligen Männer Quenstädt, Hollaz und Konsorten beten! Und so läßt der Vf. die unschuldigen Kinder, die doch, wahrlich! nicht Schuld an dem Sittenverderben des Zeitalters im 4000sten Jahre der Welt sind, seitenlang beten! Nicht ein einziger Satz der hier abgeschriebenen Proben ist zu einem Gebet für Kinder tauglich.

An einer andern Stelle läßt der Verf., der durchaus nicht Kindernatur und Kinderempfindung studirt haben kann, die Kinder etwas feyerlich versprechen, was zuverläßig kein einziges halten wird und halten kann: „Alle Neigungen und Begierden unsers Herzens sollen auf dich, das höchste

Gut gerichtet seyn; deine Gnade und Gemeinschaft wollen wir über alles hoch und für unser höchstes Glück schätzen. Aus Liebe gegen dich wollen wir gern das Böse meiden — — aus Liebe gegen dich wollen wir jeder sündlichen Begierde uns, wenn es auch die liebste und angenehmste wäre, entsagen — — aus Liebe gegen dich wollen wir gern in die Schule gehen, u. s. w. Wir bitten den Verf. und jeden, der so etwas sinnlichen Geschöpfen zumuthet, er möge doch in seinen eigenen Busen greifen, und fühlen, ob er nicht auch Fleisch und Blut habe? Und nun gar Kinder sollen aus reiner Liebe zu Gott etwas thun, wozu der Heldenmuth eines Erwachsenen kaum zureicht? !

Die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung, vom Versöhnopfer Christi, von den Gnadenwirkungen des werthen heiligen Geistes ist ihm ein theures werthes Wort, das die Kinder unzähligemal dem dreyeinigen Gott und ihrem Heylande, der den gerechten Zorn Gottes stillte, vorsagen müßen. Wer an dergleichen frömmelnden theologischen Schulgeschwätz Behagen findet, und auch die Jugend damit überladen will, dem empfehlen wir dieses Gebetbuch als ein brauchbares Handbuch; er findet gewiß darin eine reichhaltige Quelle des Trostes und der Erbauung von beschriebener Art; aber Rec. kann nicht mit beten.

Auch in Gebeten auf besondere Fälle hat der Verf. seinen guten Willen gezeigt; aber auch da, was unsere Leser, nach den schon gegebenen Proben, wohl ohne neue Beweise glauben werden, hat ihn die Kraft verlassen, oder vielmehr, zu dieser schwersten aller Gattungen von Gebetsformularen fehlten ihm durchaus die Kräfte. Man glaubt einen neu aufgelegten Cubach zu finden, wenn man liest: Am Tage der Schulprüfung oder Visitation; bey der Aufnahme neuer Schüler; beym blühenden Wohlstand der Schule; wenn sich wenig Segen des Schulunterrichts zeigt; bey Austheilung der Schulstiftungen; wenn ein Kind öffentlich gezüchtigt wird; Für den kranken Pfarrer — Beamten, Bey der Operation eines Schülers; wenn ein Pfarr- oder Schuldienst vacant ist; wenn der Ort einen neuen Beamten bekommt u. s. w. Man bedenke doch endlich einmal, daß es Entheiligung des Gebets und das untrüglichste Mittel ist, Heuchler und sinnlose Beter zu bilden, wenn die armen Kinder bey solchen und ähnlichen Gelegenheiten ellenlange Gebete in der Schule herlesen oder anhören müs-

wissen, denn daß sie es, wie der Verf. sie sagen läßt, aus Liebe zu Gott gern thun, wird er nie jemanden, der darüber nachgedacht und Erfahrung gesammlet hat, überreden. Daß man Kinder frühzeitig dahin lenke, an Dingen, die um sie hervorgehen, herzlichen Antheil zu nehmen, ist löblich und gut; aber Herrn Hartmanns Gebete bewirken so etwas zuverlässig nicht, wenn sie nicht gar das Gegentheil bewirken.

Az.

Das größere biblische Erbauungsbuch: Die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus, an die Hebräer, des Jacobus, Judas, Johannes und dessen Offenbahrung in sich fassend, von Dr. Georg Friedrich Seiler. Des Neuen Testaments siebenter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1792. 1 Alphab. 10 Bogen in 8. 16 gr.

Der Verfasser liefert hier noch den Rest der Paulinischen Briefe, ingleichen die Episteln der übrigen Apostel und die Offenbahrung Johannes, die er auch für ein Werk dieses Apostels, der größten Wahrscheinlichkeit nach, erkennt. Er findet nämlich darin die ganze Art zu denken und zu schreiben, die dem Johannes eigen ist. Doch, setzt er hinzu, wer auch der Verfasser ist, so ist die Weissagung dieses Buchs bis diese Stunde erfüllt, und eben dadurch als Wahrheit bestätiget worden. Seiner Erklärung nach S. 449. wird vom Kap. 4 bis 11 die Verwüstung von Judäa und die Zerstörung Jerusalems durch die Römer, zugleich aber in diesem Bilde der Sieg der christlichen Religion über das Judenthum beschrieben. Von Kap. 12 — 19 werden die Plagen verkündigt, die über das heidnische Rom und über das römische Reich kommen sollten, und zugleich wird geweißagt, wie das Heidenthum von Jesu und seiner Religion überwunden, und das Christenthum die herrschende Religion auf Erden werden solle. Zuletzt, wenn alle Feinde Christi zu seinem Fußschemel liegen, kommt Kap. 20 — 22 das Ende, die Auferstehung der Todten, das Gericht und die Erscheinung des himmlischen Reichs Jesu Christi, in welchem die Auserwählten mit ihm die ewige Seligkeit genießen. — Alles sehr scheinbar, wenn man nicht tiefer in die Sache eindringt, und schon mit dem Vorurtheil zur Erklä-

 rung

rung kommt, daß dies Buch göttliche Offenbarung und wirkliche Weissagung enthalte. Indeß hat doch der Verf. selbst die Schwierigkeiten, welche sich bey einer zur Erbauung dienlichen Erklärung desselben hervorthun, empfunden und daher für gut gehalten, nur allein die vier ersten Kapitel etwas ausführlicher zu erläutern und anzuwenden; dagegen aber den Inhalt der übrigen bloß summarisch anzugeben. Unsrer Ueberzeugung nach wär es noch besser, wenn diese so dunkele und unsichere Schrift aus einem biblischen Erbauungsbuch völlig zurückblieb. Den Mystikern und neuen Geisterseheern hat der Verf. doch nicht genug gesagt, und vernünftige Christen können sich sehr gut ohne dieselbe behelfen.

Was die hier erklärten apostolischen Briefe betrifft, so ist der Verf. seinem bereits bekannten Plan bey seiner Arbeit treu geblieben. Könnten wir uns auf die Beurtheilung einzelner Stellen einlassen, so würden wir mehrere anführen müßen, wo die Erklärung schwankend, unsicher und unbefriedigend ist. Der Denker wird oft Zweifel mitbringen oder auf sie gerathen, und vergebens ihre Beantwortung wünschen; er wird Licht suchen und im Dunkeln bleiben. So möchte es besonders manchen bey Lesung der Epistel an die Hebräer und der Episteln Johannis ergehen. Recensenten soll es inzwischen lieb seyn, wenn dies nun vollendete Erbauungsbuch über das Neue Testament einen ausgebreiteten Nutzen schaffet; so wie er zugleich dem Verf. zur Vollendung der noch übrigen drey Theile vom Alten Testamente Leben und Munterkeit wünscht.

Am.

Katholische Gottesgelahrheit.

P. *Philippi Nerii Chrismann*, Ord. Min. S. Francisc. Recollect. Prov. Argent. seu Allemanniae S. S. Theologiae et Hist. Eccles. Lect. Ord. Regula fidei catholicae et collectio dogmatum credendorum. Superiorum permissu et adprobatione. Ex ducali Campidonensi Typographeo, per Lingg. 1792. 8. 29 Bog.

Die

Die Absicht des Verf. ist, den Beschuldigungen, welche man den Katholiken in Hinsicht auf ihr religiöses System macht, dadurch entgegen zu arbeiten, daß er den Sinn dieses Systems rein und klar vor Augen lege, um dadurch denkenden Lesern die Ungerechtigkeit jener Beschuldigungen fühlbar zu machen. Der Verf. liefert in dieser Hinsicht zwar eine ganze katholische Dogmatik; allein es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, die einzelnen Lehren des katholischen Systems ausführlich, und mit allen ihren Gründen vorzutragen, als vielmehr den Grund dieses Systems in aller seiner Stärke den Lesern vor Augen zu legen, und ihn gegen alle Einwürfe und Beschuldigungen zu retten. Die einzelnen Lehren der katholischen Dogmatik behandelt er mehr historisch, sagt, was die katholische Kirche über diesen und jenen Gegenstand lehre, und bestättigt seine Aussage mit den erforderlichen Stellen aus den Konzilien, vorzüglich aus dem Tridentinischen. Da auch der Hauptunterschied zwischen den Protestanten und Katholiken auf den Prinzipien beruht, worauf jede Parthie ihr religiöses System bauet, so wollen wir bey gegenwärtiger Anzeige auf die einzelnen Lehren der katholischen Dogmatik gar keine Rücksicht nehmen, sondern uns blos bemühen, den Sinn des Verfassers über die Prinzipien der katholischen Dogmatik richtig darzustellen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, sowohl über den Unterschied des katholischen und protestantischen Systems, als auch über die immer mehr anwachsenden Klagen der Katholiken, daß man ihnen falsche Prinzipien andichte, richtig zu urtheilen. Wir glauben dadurch unsern Lesern einen wirklichen Dienst zu erweisen, da sich die Streitigkeiten mit den Katholiken in unsern Tagen immer mehr auf den ersten und einzigen Punkt, auf die Prinzipien des katholischen Systems hinlenken; und da wirklich auch unter den Katholiken selbst zwischen der strengen orthodoxen oder päpstlichen Parthey, und zwischen den neueren aufgeklärteren katholischen Theologen eine große Verschiedenheit hierinn herrscht; Jede dieser Partheyen aber sichs sehr ernstlich angelegen seyn läßt, den Vorzug der Orthodoxie, der Apostolizität und der Katholizität zu erstreiten. Unser Verf. gehört zu den gemäßigtern katholischen Theologen, die sich von dem groben päpstlichen Katholizismus vorzüglich durch die Einschränkungen unterscheiden, unter welchen sie die Lehre von der Infallibilität der Kirche vortragen. Wir wollen uns jetzt vorzüglich auf das einschränken, was der Verfasser unter der Rubrike *Regula fidei* aus einander setzt, und es als

eine

eine vollständige Einleitung zu den Dogmatibus wissenschaftlich zum behandelt. Alles was der Verf. hier vorträgt, beruht auf folgenden Punkten: 1) Existit revelatio, eaque potissimum in sacris Vet. et Nov. Testamenti libris continetur. 2) Libri in Canonem Tridentinum relati, sunt vere sacri et canonici. 3) In vulgata versione fidei et morum dogmata aeque, ac in Autographis referuntur, et in hoc sensu vere authentica est. 4) Dantur Traditiones divinae. 5) Articuli in Symbolis, Apostolico, Nic. Cpltano, et Quicunque vult salvus esse, contenti, fide divina credi debent. 6) Ecclesia sive per orbem diffusa, sive in Conciliis oecumenicis congregata et infallibilis. a) In tradenda Christi doctrina. b) In definiendis fidei et morum dogmatis. c) In decidendis fidei et morum controversiis. d) In exponendo sacrae scripturae genuino sensu à Christo et Apostolis tradito. e) In cognoscenda et declaranda divina Traditione.

Ehe der Verf. zur Behandlung dieser Punkte übergeht, erklärt er sich zuförderst über einige hier zunächst eingreifende Begriffe. *Fides divina*, sine qua impossibile est, Deo placere, ist nach dem Verf. der adsensus praestitus veritatibus à Deo revelatis ob infallibilem ejus auctoritatem. Hieraus folgert er, was *de fide catholica* seu *de fide divina credendum* sit: nämlich illud omne, et solum est *de fide catholica*, quod est revelatum in verbo Dei, et propositum omnibus ab ecclesia catholica *fide divina* credendum. Ein *Dogma fidei* ist daher nihil aliud, quam doctrina et veritas divinitus revelata, quae publico ecclesiae judicio *fide divina* credenda ita proponitur, ut contraria ab ecclesia tanquam haeretica doctrina damnatur. Hieraus leitet der V. folgende Regeln: 1) Nihil est *de fide divina* eorum omnium, quae novimus ex revelationibus factis post tempora Apostolorum. 2) Nullum miraculum, nullamque doctrinam quibusvis miraculis confirmatam post tempora Apostolorum *fidem divinam* meretur. Zu einem *Dogma fidei* wird aber auch noch ferner erfodert, ut sit ab ecclesia universa, vel in conciliis generalibus repraesentata, vel in orbe dispersa omnibus propositum *fide divina* credendum. Hiernach bestimmt der Verf. das Ansehen der Kirche, und sagt mit dem Muratori: Ecclesiam sine erroris suspicione decernere posse, quaecunque dogmata scitu necessaria sint, aut utilia

[illegible] fidelibus, quoties ista per rectam interpretationem deduci possint tanquam praeexistentia in revelatis per scripturam sacras, aut per concordem et antiquam traditionem ad nos transmissa. Zur Infallibilität der Kirche werden also vorzüglich zwey Punkte erfordert: a) fidelium necessitas atque utilitas: b) Divinorum verborum, sive scripto, sive per traditionem ad nos manantium, fundamentum. Da aber die Wahrheiten, welche in der Kirche geglaubt, und von der Kirche zu glauben vorgestellt werden, von gar verschiedener Art sind, so kann nicht anders beurtheilt werden, *utrum ad fidem pertineant*, nisi ex harum veritatum revelatione, et mente Ecclesiae, qua illas proponit credendas. Daher sind *divinae et catholicae veritates* eae, quae vera innituntur ratione, seu institutione divina in verbo Dei scripto, vel tradito; atque ita ab ecclesia catholica tanquam *fide divina credenda* omnibus proponuntur, ut contrariis doctrinis scienter ac cum pertinacia adhaerentes pro veris haereticis haberi debeant. Quotquot sunt veritates divinae et catholicae, tot etiam numerantur fidei divinae et catholicae dogmata, quae tamen non eodem modo nos in via salutis dirigunt: hinc alia sunt necessaria, alia utilia; alia omnino, alia ex parte fidelibus necessaria, alia in mera contemplatione versantur, et fidem tantummodo postulant, alia praeter contemplationem et fidem, actionem quoque respiciunt; alia sunt disertis verbis, expresse, directe, immediate à Deo manifestata, alia sunt tantummodo implicite, mediate ac virtualiter revelata, et in expresse revelatis sub diverso quidem sed aequivalenti sermone continentur, et ex his necessaria et evidenti consecutione derivantur. Hierbey setzt der Verf. folgende Regeln fest: 1) Veritas ex principiis fidei deducta tunc solum ejusdem rationis cum expresso revelato habetur, quando ita necessario ac intimo nexu cum eodem cohaeret, ut unum sine altero nec intelligi nec denegari, aut tolli queat; adeoque salvo revelationis sensu unum alterum aequivalenti sermone contineat; id quod non ex solo rationis lumine, sed etiam *ex mente, ac determinatione ecclesiae* innotescere debet. 2) Omnis veritas ex principiis fidei deducta, quam ecclesia seu dogma fidei definiendo proponit, ab omnibus fide divina credi debet. 3) Nulla conclusio, quatenus praecise Conclusio est, sufficit fundando fidei catholicae articulo. Die zweyte Klasse von Wahrheiten nennt der Verf. *veritates*

tatis pure catholicas, quia, quum sensu stricto et proprie revelatae non sint, ac propterea *fidei divinae assensum* fundare nequeant, universali tamen totius ecclesiae consensu semper et ubique fuerunt indubitanter receptae. Die dritte Klasse von Wahrheiten nennt der Verf. *veritates pure canonicas*, quae nimirum ecclesiae pro Canone et regula inserviunt, quibus ideo obedientia debetur. Die vierte Klasse von Wahrheiten sind die *veritates theologicae*, quae per varias consecutiones ad illustranda fidei dogmata ex principiis revelatis eruuntur. Endlich untersucht der V. noch vorläufig, quid in salutis negotio valeant *Ratio* et *Auctoritas*? Unter *Ratio* versteht der Vf. vim et lumen intellectus ad dignoscendum verum et falsum, bonum et malum; und unter *Auctoritas*, vim, quam habet ad aliquid persuadendum alterius narratio, et fides, verbis aut scriptis menti nostrae communicata. Hier setzt der Verf. folgende Punkte fest: 1) De quo omnium natura consentit, id verum esse necesse est. 2) Existit prima aliqua omnium rerum et causarum causa, Deus, cujus bonitate existentiam accepimus; in cuius manibus sortes hominum collocatae sunt, et sine quo beati esse non possumus. 3) Credendum est, vere contigisse, aut fuisse, aut esse aliquid, quum id ab omnibus narratur, qui recti iudices ea in re esse potuerunt, et quos nulla verisimilis ratio aut errasse, aut imponere voluisse persuadet. 4) Omnis liber est genuinus, qui talis habetur ab omnibus, proxime, et continuata serie sequentibus eum aetatibus. 5) Omnis historia est verax, quae res gestas ita narrat, uti narrantur in libris coaetaneis, vel aetate proximis, qua res gestae sunt. 6) Iam vero talis liber est scriptura utriusque Testamenti. Consentiunt scriptores coaevi, suppares, et posteri, inimici, amici, Ethnici, Iudaei, et quotquot christiano nomine censentur. 7) Dei sermo sibi ipsi est testis, quia necesse est, quidquid incorrupta veritas loquitur, incorruptum sit testimonium veritatis. 8) Ex his verae ecclesiae notis prae ceteris eminent: Doctrinae revelatae sanctitas; miracula non qualiacunque, sed indubitatis vestita characteribus; et prophetiae eventu expletae, quae a solo Deo dependent. Praecipue vero series miraculorum et prophetiarum in confirmationem religionis christianae certissimum et indubitatum suppeditat testimonium divinitatis et veritatis doctrinae fidei, et morum in scripturis sanctis contentae. 9)

Fir-

firmissime quoque credenda sunt, quaecunque vere et evidenter sacris in libris habentur, et nihil credendum, quod iis vere et evidenter adversetur. 10. Difficillimum est humanae rationi viribus assequi propriis, quaecunque dogmata vere habeantur in scripturis divinitus traditis, quaeve ipsis repugnent. 11) Ideo Deus ter optimus maximus necessitati hominum consuluit, aliudque visibile tribunal constituit, à quo fideliter divinarum scripturarum mysteria explicentur fideique christianae atque orthodoxae veritas perpetuo explicatur. 12) Eidem tuto, ac sine dubitatione credendum est, qui neque falli potest, neque fallere vult, cujusmodi esse constat veram Christi ecclesiam, quam de christianae veritatis doctrina fidem facit.

Nach diesen vorausgeschickten Begriffen kommt der Vf. auf die Quellen der Offenbarung. Er sagt vorläufig, daß es ihm hier blos darum zu thun sey, zu zeigen, *quid de fide sit, et non sit.* Der Vf. erkennt drey Quellen der Offenbarung: 1) Sacram scripturam. 2) Traditionem divinam, quae eandem cum verbo scripto auctoritatem sibi vindicat. 3) Ecclesiam, quae veram scripturam et traditionem tanquam adaequatas omnium credendorum regulas nobis duntaxat proponit, declarat et adplicat, dum Iudicis officio fungitur, atque juxta hasce regulas à Deo constitutas in rebus fidei et morum decretoriam, eandemque infallibilem fert sententiam.

Die erste Quelle der Offenbarung ist also die heilige Schrift. Der Verf. handelt in vier Kapiteln davon. Im ersten Kapitel sucht er zu beweisen, daß die Veritates revelatae Religionis christianae potissimum in iis libris continentur, qui à Christianis sacri dicuntur. Das zweyte Kapitel hat zum Gegenstand: Quid sit de inspiratione integrae S. Scripturae credendum? Hier setzt er folgende Punkte fest: 1) In libris sacris et canonicis contineri doctrinam à Deo per prophetas, Apostolos, Evangelistas, aliosque Hagiographos revelatam; atque hoc praecipue sensu s. scripturam esse proprie Verbum Dei, veritas divina et catholica. 2) Illud solum ex libris divinis *fide divina credendum est*, quod tanquam doctrina revelata refertur. 3) *Fide quoque divina credenda sunt*, quae jam antea revelata fuerunt, licet postmodum sacri scriptores vel propriis sensibus se ea percepisse, vel ab aliis fide dignis audivisse testentur.

4) Li-

4) Libri etiam historici Spiritu Dei pleni sunt. 5) Facta vero, quae nec ante, nec in actuali scriptione revelantur, *fide divina* proprie non sunt credenda. 6) Quare tantum abest à Dogmate fidei, ut ne quidem certum, et necessarium sit, ut singulae veritates et sententiae immediate à spiritu s. sacris scriptoribus suggerantur, aut inspirentur. Sufficit namque ea inspiratio, qua spiritus s. Auctores sacros inter scribendum direxit, ne errarent. 7) Omnia, qui in sacris referuntur, vera et certissima sunt. Im dritten Kapitel behauptet der Vf. quod omnes libri in catalogo Tridentino positi, sint sacri, ac canonici. Das vierte Kapitel untersucht: Vtrum et in quo sensu Versio vulgata sit authentica fidei regula. Der hierher gehörige Tridentinische Kanon in der 4ten Session, de edit. et usu ss. librorum heißt: Insuper eadem sacrosancta synodus considerans, non parum utilitatis accedere posse Ecclesiae Dei, si ex omnibus latinis editionibus, quae circumferunt ss. librorum, quaenam pro authentica habenda sit, innotescat; statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot seculorum usu in ipsa Ecclesia probata est, in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur; et ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat, vel praesumat. Diesen Tridentinischen Kanon erklärt der Vf. auf folgende Weise: Patres Tridentini vulgatam versionem, qualis ab auctoribus suis prodiit, declararunt authenticam, id est, conformem fonti Autographo in ordine ad probanda fidei et morum dogmata, quo sensu certa sane habetur fidei regula ab Ecclesia proposita, quatenus nihil continet, quod sit à veritate christianae fidei vel devium, vel contrarium. — Quemadmodum itaque propter adsistentiae divinae promissiones fides divina debebatur dogmatis per Apostolos quacunque lingua traditis: ita ob eandem rationem dogmata divina in editione vulgata integre, et incorrupte fuisse expressa, post ecclesiae declarationem *fide divina* credendum est.

Die zweyte Quelle der Offenbarung ist nach dem Verf. die Tradition. Er handelt davon in drey Kapiteln. Das erste Kapitel handelt von der Tradition überhaupt, wo der Vf. die gewöhnlichen Beweise für die Tradition aus der heiligen Schrift, aus dem Zeugniß der Kirche, und aus der Natur der

Sache

Sache selbst anführet; und die Kennzeichen angiebt, an welchen man *Traditiones divinas à mere apostolicis et pure ecclesiasticis* sicher unterscheiden könne. Diese Charaktere sind: 1) Si traditio illa, de qua quaeritur, non semper viguit, ecclesiastica tantum esse Traditio cognoscitur. 2) Traditiones, quae aliquando cessarunt; aut etiam varie in variis ecclesiis observatae sunt; aut mutari possunt, vel mere apostolicae, vel mere ecclesiasticae censendae sunt. 3) Quod universa tenet ecclesia, nec conciliis institutum, sed semper retentum est, non nisi auctoritate apostolica traditum, rectissime creditur. 4) In ipsa catholica ecclesia magnopere curandum, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Von diesem vierten Kennzeichen sagt der Verfasser, daß dadurch noch nicht deutlich genug die Traditio mere apostolica (ab Apostolis primo et immediate profecta) à divino apostolica, quam à Christo acceperunt tanquam doctrinam, quae fide divina credi debeat, unterschieden werde. Deßwegen fügt er noch folgende Kennzeichen bey: a) Quidquid Ecclesia constanter et universaliter tenet ceu veritatem revelatam, cui contradicere haeresis sit, illud, etsi sacris in litteris non exprimatur, ad divinam Traditionem referendum est. b) Ob eandem praerogativam etiam illa doctrina, quam Ecclesiae quaedam apostolicae constanter tradiderunt tanquam ab Apostolis transmissam, et divinitus revelatam, pro vere divina tunc habenda est, quando universalis ecclesiae declaratio postea accedit. c) Constans et perpetua Traditio, cujus origo, sive inductio et mutatio omnem potestatem humanam excedit, atque à sola Dei voluntate dependet, rursus divina censetur. d) Traditio divina invariabilis est; quae enim Christus praescripsit, ea nemo audet variare. In dem zweyten Kapitel handelt der Verfasser de fidei symbolis. Die vier Symbola, Apostolicum nempe, Nicaenum, Constantinopolitanum, et sic dictum Athanasianum ab universa ecclesia, quia divinam et catholicam fidem proponunt, jure, ac merito tanquam publica fidei catholicae professio jam antiquitus recepta sunt. Das dritte Kapitel handelt de sanctorum Ecclesiae Patrum auctoritate in Doctrina fidei. Hier setzt der V. folgende Regeln fest: 1) Singulorum Patrum auctoritas est inter se invicem inaequalis. 2) Nullius tamen seorsim sumti habetur judicium irreformabile, seu singuli SS. Patres in doctrina

Christi explicanda, et tradenda firmum veritatis argumentum praestare non possunt. 3) Idem judicium ferendum est, quando multi aut plures S S. Patres conveniunt de aliqua veritate contradicentibus caeteris. 4) Si quaestio fidem non tangit, aut si Patres etiam circa quaestionem fidei tantum opinando, vel ratiocinando versentur, consensus eorum firmum non praebet argumentum. 5) Quidquid non unus, aut duo tantum, sed omnes pariter uno eodemque consensu, aperte, frequenter, perseveranter tenuerunt, scripserunt, docuerunt, absque ulla dubitatione tenendum est. 6) Consentiens itaque Patrum testimonium summam parit certitudinem: est regula fidei moraliter certa: eandemque sibi auctoritatem vindicat, seu fidem illam adserant scripturae, seu traditioni inniti. 7) Vt ex Patribus dogma catholicum probetur, utque ii vere concordes aestimari possint, tot et tales in eiusdem dogmatis adsertione convenire debent, ut ex collectis eorum testimoniis sufficienter constet, eandem esse in universa Ecclesia circa idem dogma inviolabilem Traditionem, quam deinde evidentiorem, et divinitus certam Ecclesia declarat, dum dogma ipsa statuit. Hieraus leitet der Verf. noch folgende zwey Sätze: a) Consentiens Patrum testimonium est regula fidei moraliter certa, cui proin absque nota temeritatis nemo unus contradicit. b) Se solo tamen spectatum istud testimonium, seu ante definitionem Ecclesiae, non facit dogma divinum, ab omnibus *fide supernaturali* credendum.

- Die dritte Quelle der Offenbarung ist die Kirche. Der Verf. behandelt diesen Gegenstand wieder in vier Kapiteln. Das erste Kapitel handelt de auctoritate Ecclesiae Christi. Der Vf. giebt zuerst folgende Definition von der Kirche: Ecclesia est hominum in Christum Deum hominem vere credentium societas, ejusdem christianae fidei, ejusdem verae Doctrinae professione, eorundem sacramentorum communione, et vinculo charitatis sub uno capite Christo unita, in qua legitimus est ordo, ac regimen Pastorum, praesertim Episcoporum, uniusque supremi in terris Christi Vicarii, ad communem aeternam salutem quaerendam et promovendam. Sodann führt er sechs verschiedene Mittel an, durch welche die christliche Lehre auf alle Zeiten hätte fortgepflanzt werden können. Diese Mittel sind: a) Lumen ratio-

tionis. Hierauf antwortet der Verf.: Christus usus non est ratione humana ad verbi sui propagationem; secus enim caduco, et labili nimis niteretur fundamento; immo non esset verbum Dei, sed verbum hominum. b) Immediata singulorum Christianorum illustratio supernaturalis. Respondetur: Christus non immediate illustrat singulos veritate verbi sui; quia Apostolus ait, fidem suam esse ex auditu, et jubet, ut obediamus Praepositis nostris etc. c) Ministerium Prophetarum, qui ad homines divinitus instituendos perpetuo excitarentur. Resp. Non utitur Christus, ut Deus in V. T. Prophetis divinitus excitatis, sed promisit adfuturum se cum Apostolis, eorumque successoribus, ut inducat in omnem veritatem. d) Scriptura sacra. Resp. Christus non reliquit scripturam, tanquam solam hominum praeceptricem, et Controversiarum Iudicem: nam scriptura non continet singula dogmata, in multis obscura est etc. e) Scriptura et Traditio. Resp. Scriptura et Traditio sunt quidem primarii fontes; immo adaequata, ut ajunt, omnium tam agendorum quam credendorum norma, ac regula, minus tamen tutelae fidei, ac defensioni religionis provisum esset, si solis istis inanimatis regulis niteretur. f) Institutio societatis perpetuae, quae sit custos revelationis sive scripto, sive voce traditae, eamque perpetuo exponat, et hominum mentibus inculcet. Resp. Auctoritas Ecclesiae, sive in toto orbe diffusae, sive in conciliis congregatae, cui Christus supremam contulit auctoritatem docendi, atque omnes fidei controversias dirimendi, sola via est apta ad ingenerandum animis Christianorum stabilem, securamque fidem. Nach diesen vorangeschickten Erklärungen beweißt der Verf. die Infallibilität der Kirche aus der Schrift und Tradition auf die gewöhnliche Weise; wo er gelegentlich den Verf. der kritischen Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit ꝛc. (die wir im 2ten Stück des 105ten Bds unserer Bibl. S. 311 folg. angezeigt haben) sehr bitter tadelt. Noch müssen wir hier bemerken, daß sich unser Verf. sehr irrt, wenn er vorgiebt, jene Gründe, welche der Verf. der kritischen Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit u. s. w. vorgebracht habe, seyen längstens widerlegt. Im zweyten Kap. handelt der Verf de limitibus Infallibilitatis Ecclesiae catholicae. Er versteht unter kirchlicher Infallibilität überhaupt illud speciale privilegium a Christo Domino Ecclesiae concessum, quo suam et spiritus sancti adsisten-

 tiam

tiam eum in finem promisit, ut omni tempore, sine omni erroris periculo doceat omnia, quaecunque usque ad consummationem saeculi doceri voluit. Dieses Privilegium nun soll in folgenden Punkten bestehen: 1) Ecclesia Christi est infallibilis in omni ea doctrina, et lege, quam ipse Christus revelavit, Apostolis tradidit, atque in eorundem successoribus sive per orbem dispersis, sive in Concilio congregatis perpetuo conservare voluit. 2) In definienda igitur fidei et morum doctrina à Christo tradita Ecclesia tam dispersa quam in Conciliis oecumenicis congregata dono inerrantiae praefulget. 3) Vera quoque S. Scripturae interpretatio ita penes Ecclesiam sive dispersam, sive congregatam residet, ut praeterquam quod libros divinos ab aliis discernere valeat, etiam infallibiliter exponat genuinum verbi Dei sensum à Christo et Apostolis traditum. 4) Eadem pariter Ecclesia judicium falli nescium ferre potest de veris Traditionibus divinis. 5) Ejusdem divinae promissionis virtute Ecclesia est judex infallibilis in fidei et morum controversiis. Im dritten Kapitel führt der Verf. die Fälle an, in quibus Ecclesiae judicium non est *fide divina* credendum tanquam infallibile. 1) Ecclesia non gaudet infallibiliter adsistentia spiritus s. in docendis recte veritatibus, quae ratione tantum ex revelatis, licet evidenter, concluduntur. 2) Iudicium Ecclesiae non est infallibile, quando homines damnat, tanquam haereticos, qui falsam doctrinam tradiderunt. 3) Ecclesiae decreta non sunt infallibilia, in factis, ut ajunt, dogmaticis. 4) Ecclesia non est infallibilis quoad leges, praecepta, praxes, et ceremonias mere ecclesiasticas: nam quod non est revelatum, non est objectum Infallibilitatis Ecclesiae, nec est *fide divina* credendum. — Propterea tamen Auctoritas Ecclesiae in decernendis suis legibus salva, atque integra persistit; et merito à fidelibus subjectionem debitam, atque internum animi ad sensum exigit; aut etiam emergente necessitate easdem leges sub anathematis poena sibi vindicat, quia potestatem legislativam ad puritatem fidei conservandam, fideliumque salutem facilius promovendam divinitus ita accepit, ut nihil institutioni divinae, aut societatis fini contrarium statuere possit. Das vierte Kapitel handelt von den Conzilien. Concilium in genere, sagt der Verfasser, nuncupatur legitima praepositorum, praesertim Episcoporum Ecclesiae congregatio vel ad fidei controversias deciden-

cidendas, vel ad tollenda schismata, vel ad fidelium mores reformandos, et restaurandam collapsam ecclesiae disciplinam, et Concilia generalia legitimaque sunt, quae aut iam ipsa celebratione ita sunt comparata, ut universam ecclesiam vere repraesentent, aut accedente postmodum totius Ecclesiae consensu, et acceptatione repraesentare communi aestimatione censentur. Hierüber setzt der Verf. folgende Regeln fest: 1) Praecipuum, quod ad universale et legitimum Concilium requiritur, in eo situm est, ut extra casum schismatis in conciliis regnet mutua communio potestatis ecclesiasticae inter summos Ecclesiae Pastores, Pontificem atque Episcopos. 2) Vt Concilium generale legitimum dici possit, requiritur: ut ad illud convocentur totius orbis catholici Episcopi. 3) Vt conveniant tot, ac tales Episcopi, quot ad repraesentandam Ecclesiam sufficiant; quum autem id exacte determinari nequeat, à communi aestimatione, et Ecclesiarum concordi judicio dependet. 4) Vt libere ab iis causae ecclesiasticae examinentur, ac decidantur. 5) In dubio, an concilium generale sit vel ex omni vel ex aliqua parte legitimum, criterium veritatis sufficiens fundatur unanimi Ecclesiae acceptatione, et consensu. Id est, eatenus sunt generalia, quatenus ab universa Ecclesia sunt recepta. 6) Omne igitur, et solum istud Concilium est generale, quod ab universa ecclesia ut tale fuit recognitum, et acceptatum. Quamprimum autem de hoc consensu constat, ab omnibus sine ulteriori examine recipiendum est. 7) Non est de *fide catholica*, quod definitum fuerit in ullo concilio provinciali, etsi Papa eidem per se, vel per legatos praesideat, illudque adprobet. 8) Si vero Concilia particularia ab universa Ecclesia recepta sunt, fidei quoque regulam constituunt. Da aber die auf Concilien verfertigte Canonen sich auf verschiedene Gegenstände beziehen; so setzt der Vf. noch folgende Regeln fest: 1) Vt Conciliorum generalium judicia certissimum et infallibile veritatis argumentum praestent, divina revelatione semper inniti debent. 2) Si rationes aliunde quam ex scriptura, aut traditione divina sunt repetitae, nec ad fidem spectant, nec infallibili judicio ab Ecclesia proponuntur. 3) Nemo inter catholicos negat, quin ad decernendas fidei quaestiones ipsis quoque conciliis necesse sit, scripturas et Traditionem diligenter consulere. 4) Porro requiritur, ut definitio facta sit conciliaris, id est, ut concilium verita-

tem definierit proprie tanquam decretum, *fide catholica* tenendum. 5) Sicut ea, quae in conciliorum decretis vel explicandi causa, vel etiam obiter praeter institutum, vel extra materiam inquisitioni subiectam à Patribus proferuntur, non sunt *fidei catholicae* judicia: Ita neque illud dogmaticae definitionis vim habet, quidquid per modum prooemii, vel clausulae, viam decreto praemunientis, et parantis aditum canonibus, adstruitur. 6) Ex iis, quae continentur in capitibus conciliorum, id solum et totum est *de fide*, quod definitur, et *de fide credendum* proponitur. 7) Quod iam ipsos concernit conciliorum canones, omnes illi *fidem divinam* et *catholicam* annunciant, quorum objectum est materia fidei divinae; id quod potissimum ex eo colligitur, si quidpiam expresse ac proprie à fidelibus tanquam dogma fidei catholicae praecipiatur. Si concilium his vel similibus verbis vtitur; iuxta evangelicam et apostolicam doctrinam: hoc Patres nostri et universalis Ecclesiae Traditio semper docuerunt etc. Si contrarium adserentes, pro haereticis judicantur. Si demum concilii definitionem totius Ecclesiae consensus tanqum dogmaticam veneratur. 8) Canones lati in conciliis non nisi eo sensu fidei dogmata creduntur, quo eosdem universa ecclesia recipit. 9) Canones, quorum objectum est lex, potestas, traditio, et ordinatio ecclesiastica, *fidem* solum *ecclesiasticam* exigunt. 10) Propositio concilii generalis ab universa et pro universa ecclesia facta, in claro et certo sensu debet esse determinata.

Noch müssen wir einige hierher gehörige Sätze aus dem Kapitel, de Christo legislatore, novique foederis institutore, Seite 235 und folg. abschreiben. a) Legislator Christus Iesus varias, easdemque saluberrimas, ad bonum ecclesiae suae ordinatas leges condidit, et in perpetuum servandas praescripsit. b) Christus etiam societati, seu Ecclesiae à se fundatae in Persona Petri et Apostolorum virtute clavium atque potestate ligandi et solvendi contulit: 1) Ius determinandi. 2) Leges ferendi. 3) Iudicandi et decidendi controversias. 4) Ius cogendi privatione bonorum spiritualium, nec non exclusione e sinu societatis Ecclesiae. c) Hinc pariter *de fide* est, obediendum esse praepositis Ecclesiae. d) Sacram hanc potestatem quam Christus Apostolis, prae ceteris autem Petro concredidit, etiam ad eorun-

eundem successores pertransire, et in Ecclesia perpetuo, id est, usque ad consummationem seculi permanere voluit. e) Christus B. Petro, quem suum in terris Vicarium; totiusque Ecclesiae caput constituit; ejusque in hoc munere successoribus non honoris duntaxat, et auctoritatis, sed verae etiam jurisdictionis Primatum contulit. f) Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat catholicam fidem; quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit.

Aus dieser Darstellung des V. erhellet nun doch wohl zur Genüge, daß sich die katholische Kirche anmaßt, die untrügliche Erklärerin der göttlichen Offenbarungen, und die untrügliche Gesetzgeberin in Rücksicht auf den Glauben und die Sitten der Christen zu seyn. Alle Einschränkungen, unter welchen diese Infallibilität in neuern Zeiten von verschiedenen katholischen Theologen vorgetragen wird, scheinen blos darauf abzuzwecken, den auffallendsten Fehlern und Irthümern, die man in so manchen Entscheidungen der kathol. Kirche findet, eine Schutzwehre zu verschaffen. Die heilige Schrift und die Tradition sind zwar die Quellen, aus welchen die katholische Kirche schöpft; aber das, was sie aus diesen Quellen schöpft, darf von Niemand weiter untersucht und beurtheilt werden, sobald sie erklärt, daß es ein Gegenstand des göttlichen Glaubens sey: denn nur sie hat das Recht, die heilige Schrift und die Tradition untrüglich zu erklären. Ja, einem Katholiken ist schlechterdings nicht erlaubt, sein Glaubenssystem selbst aus der heiligen Schrift und Tradition zu schöpfen, sondern er ist verpflichtet, schlechthin dasjenige als göttliche Lehre anzuerkennen, was die Kirche, zwar unter Berufung auf die Schrift und Tradition, dafür ausgiebt. Der Katholik kann auch in dieser Hinsicht die göttlichen Offenbarungen gänzlich entbehren, er ist und bleibt immer minderjährig, und muß ohne irgend einem Zweifel Raum zu geben, alle seine Einsichten dem untrüglichen richterlichen Ausspruch der Kirche unterwerfen, sobald diese über Glaubenslehren, oder Sittenregeln entscheidet. Mit welchem Rechte mögen sich nun katholische Theologen beschweren, wenn man ihnen vorhält, daß es in ihrer Kirche keine Gewissensfreyheit gebe, daß ihre Kirche blinden, ganz blinden Glauben fordere, ja daß eben in diesem ganz blinden Glauben, in dieser gänzlichen Verläugnung aller eigenen Einsichten und Ueberzeugungen, in dieser sclavischen Unterwerfung und Anneh-

mung alles dessen, was die Kirche als Glaubenslehre vorschreibt, das Verdienstliche des katholischen Glaubens bestehe? Wir wissen wohl, daß viele katholische Theologen anfangen, sich andere Begriffe über die kirchliche Infallibilität zu bilden, wir gönnen ihnen dieß auch sehr wohl, ja wir wünschen, daß sie immer mehrere und glücklichere Fortschritte auf dieser Bahn machen mögen; aber sie sollten doch wohl auch so billig seyn, und gestehen, daß dieses blos Privatbemühungen von ihrer Seite seyen, daß die Lehre ihrer Kirche ganz anders laute, daß die Infallibilität der Grundpfeiler ihres kirchlichen Systems sey, und daß man sich wahrlich an ihrer Kirche nicht versündige, oder ihre Lehre nicht verstümmle, oder mit unächten Zusätzen verunstalte, wenn man behauptet, daß die kirchliche Infallibilität der Punkt sey, um welchen sich die ganze katholische Religion in einem ewigen Kreise herumdreht. Ist es wohl auch ehrlich und bieder, wenn sich so viele neuere katholische Theologen bemühen, durch die gezwungensten und öfters auffallend ungereimten Erklärungen, die sie den Aussprüchen des tridentinischen Konziliums geben, ihre bessern Einsichten unter dem Stempel kirchlicher Aussprüche zu verkaufen? Ist denn wohl nicht auch die reinste Wahrheit, wenn sie blos auf die Autorität eines Dritten angenommen wird, mehr als Vorurtheil? Warum wollen sie denn nicht mit der Sprache gerade zu herausgehen, und bekennen, daß die Infallibilitätslehre das primum pseudos des ganzen kirchlichen Systems sey, wie dieß Kuef und andere thun? Ja warum bezüchtigen sie sogar Protestanten, daß diese ihr System verunstalten, und ihnen fremde Lehren aufbürden, wenn sie behaupten, daß die kirchliche Unfehlbarkeit der Grundirrthum dieses Systems sey? Was wird denn endlich mit all den Einschränkungen, durch welche man der Infallibilität das auffallend Anstößige und Aergerliche zu benehmen sucht, gewonnen? Auch bey allen diesen Einschränkungen ist und bleibt die Kirche die unfehlbare Auslegerin der Offenbarung, die untrügliche Gesetzgeberin und Richterin in Glaubenssachen und Sittenregeln; und wenn man ihr auch schon in andern Anordnungen und Erklärungen kein göttliches Ansehen beymißt; so ist man ihr doch menschliche Unterwerfung und Gehorsam schuldig. Wir wollen jetzt davon gar nicht einmal reden, daß alle die Bestimmungen, die man von der Kirche giebt, gänzlich unzulänglich sind, und daß es am Ende darauf hinauskommt, daß das christliche Wahrheit seyn soll, was man allgemein glaubt.

glaubt. Aber wer will entscheiden, was allgemein geglaubt wird? Ist dies nicht das schwankendste Kennzeichen der Wahrheit? Und am Ende, weil ja doch ohne den katholischen Glauben Niemand selig werden kann, wie kommt man doch auf den ungereimten Satz, daß der Glaube etwas Verdienstliches seyn soll? Man sagt, die Menschen sind schuldig, sich den göttlichen Aussprüchen zu unterwerfen, und in dieser Unterwerfung besteht das Verdienstliche, weil man dadurch seine grenzlose Ehrfurcht vor Gott an den Tag legt. Wohl mögen die Menschen schuldig seyn, sich den göttlichen Aussprüchen zu unterwerfen; aber sie müssen doch vorher wissen, daß und was Gott gesprochen hat. Man erwiedert, das sagt ihnen die Kirche. Aber woher weiß es denn die Kirche? Antwort: Gott hat der Kirche dieses Privilegium mitgetheilt. Womit beweißt die Kirche dieses Privilegium? Antwort: Mit den göttlichen Aussprüchen, die aber wieder nur die Kirche untrüglich erklären kann. Wer vermag sich aus diesem Zirkel und Chaos herauszuwinden? — Ist denn der Glaube, der Beyfall, den man einer Wahrheit giebt, willkührlich? Bestimmt nicht, nach der Natur der menschlichen Seele, die Erkenntniß der Wahrheitsgründe den Glauben? — Und widerspricht also nicht der erste katholische Grundsatz geradezu der Einrichtung der menschlichen Natur? —

Auch sind diesem Buch anderthalb Bogen Disputirsätze angehängt, unter dem Titel: *Epitome collectionis dogmatum, quam una cum Regula fidei, Praeside P. Philippo Nerio Chrismann, Franciscano, S. S. Theologiae Lectore Ord. publico Eruditorum tentamini subjicit, P. Antonius Welscher, in Ecclesia Fratrum Min. ad S. sepulchrum Augustae Vindelicorum. Anno MDCCXCII. Die XIII Maii.*

Noch müssen wir bemerken, daß auch dieser Verf., so wie der größte Theil der neuern katholischen Theologen, den Protestanten den Vorwurf der Intoleranz macht. Er setzt, Seite 248 den bekannten Satz fest: *Extra Ecclesiam non est salus*, und fügt sodann in einer Note Folgendes bey: „der sehr eifrige Toleranz-Vertheidiger, weyland Schubart, nennt in seiner Chronik, Stück 38 den 13 May 1791, den Ausdruck: Alleinseligmachende Römischkatholische Religion, ein Schuhugebauel. Der berühmte und gelehrte Professor zu Göttingen, Gottfried Leß, schreibt in seiner Wahrheit der christ-

lichen Religion, 1776, S. 210. Was man zu Rom, und unter dem größten Theil der römischen Geistlichkeit, besonders den Mönchen, dieser stehenden Armee des Papstes, als Christenthum lehrt, oder vielmehr verkauft, ist so sehr das Widerspiel (reiner, besserer Begriffe vom Christenthum,) daß man eher noch die muhammedanische Religion, ja das Heidenthum für Christenthum halten könnte. Ex his, aliisque recentissimis Acatholicorum Scriptorum testimoniis collige, lector catholice! quo loco stet, quotove gradu profecerit apud ipsos mutua erga catholicos tolerantia." — Was für schiefe Begriffe von Toleranz verräth nicht diese Aeusserung? Tolerant seyn, heißt, Niemand wegen seiner besondern religiösen Ueberzeugungen hassen, verfolgen, verdammen; oder, nach der Vorschrift des Apostels — einander in Liebe vertragen. Kann man denn aber einander nicht auch in Liebe vertragen, ohne daß man aufhört, Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden, und diesen Unterschied durch Worte anzuzeigen? Werde ich denn wohl mich gegen die Toleranz versündigen, wenn ich behaupte, daß die Lehre vieler ultramontanischen Theologen von der Unfehlbarkeit des Papsts schrift- und vernunftwidrig sey? —

G.

A. Blanchards, Priesters, Priors und Herrns zu St. Mark-les-Vendome, Versuch von Ermahnungen für die verschiedenen Zustände der Kranken, zum Gebrauche der Seelsorger und derer, die um Kranke sind. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Anhange versehen von Johann Michael Feder, der Theologie Doktor und Professor 2c. zu Wirzburg. Zweyte Auflage. Bamberg, bey Dederich. 1792. 580 Seiten in 8. 1 Rh. 4 K.

Dies in einem guten und moralischen Tone, mit Frömmigkeit und eigener sich mittheilenden Empfindung geschriebene Handbuch für den Seelsorger am Krankenbette müsse jeder katholische Geistliche zu seiner Vorbereitung und gehörigen Stimmung zu einer zweckmässigen Ausrichtung dieses überaus wich-

wichtigen Theils seiner Berufspflicht studiren. Daß es sich noch aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herschreibt, sogar noch aus dem ersten Viertel dieser Hälfte, das scheint freylich schon genug die mangelhafte Seite desselben zu verrathen. Sollte aber dieser Umstand, selbst in den Augen eines an der beträchtlich großen Aufklärung der Religionsbegriffe theilnehmenden Mannes von der römischen Kirche, dem Buche wohl viel von seinem Werthe benehmen? Freylich muß man gestehen, daß die von der trüben Lampe einer unevangelischen Dogmatik entstehenden Schatten und Flecken das Licht der Tröstungen und die Heiterkeit der Aussichten, zumal in den ohnehin trüben Momenten der Krankheit und des Scheidens, ungemein vermindern. Aber doch ist dies Buch so vorzüglich dazu gemacht, nur Gewissenhaftigkeit, zärtliche Theilnehmung und Klugheit, diese ungleich wichtigere Erfordernisse bey einem Krankentröster einzuflößen. Recens. kann es daher auch nicht über sich erhalten, da es kein eigentlich theoretisches Buch ist, es von Seiten seiner Theorie mit Strenge zu prüfen.

In der Vorrede ertheilt der Verf. die zum klugen Gebrauche des Buchs für einen Seelsorger nöthigen Belehrungen. Es hat drey Abschnitte. Der Erste enthält **Ermahnungen bey gefahrlosen Krankheiten**, um durch Vorstellungen über die Vortheile der Krankheiten, und durch Jesus Christus und der Heiligen Beyspiele den Kranken zur willigen Erduldung zu bewegen. — Der zweyte Theil, **bey Gefahr drohenden Lagen**, enthält Beweggründe zur letzten Anordnung in zeitlichen Dingen und zur Vorbereitung auf die Sakramente, auch Erweckungen zur Sündenreue, zur Liebe und zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und zur Ergebung in seinen Willen. — Der dritte Theil, **bey einem hoffnungslosen Zustande**, hat Ermahnungen und Gebete für die Sterbenden.

In der Uebersetzung finden sich doch mit unter Verstöße gegen den reinen und angemessenen Ausdruck, auch die ungewöhnliche und das Auge störende Trennung der Endsylben, wie z. B. **Prüf—ung, Empfind—ung, besänft—igen, Will—en, Sünd—en, Sünd—ern, Krank—en, Aug**enblick, **Wen—ige, les—en, form—en, geh—en, betrieg—en.**

Rechtsgelahrheit.

Juristischer Almanach auf das Jahr 1792. — Von Dr. Johann Christian Koppe. — Rostock und Leipzig, im Verlage der Koppenschen Buchhandlung. 1792. 8. 252 Seiten. 18 Kr.

Der voranstehende Kalender enthält ein Verzeichniß der Geburtstage und Jahre jeztlebender größtentheils akademischer Rechtslehrer. Dann giebt Hr. K. unter 5 Rubriken folgende Nachrichten: I. Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahr 1791, oder Anzeige von 1791 erschienenen 303 grössern und kleinern Schriften, in alphabetischer Ordnung, größtentheils mit Bemerkung der Journale und Zeitungen, wo sie recensirt sind. II. Alphabetisches Verzeichniß der mehrsten jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, welche sich durch Schriften bekannt gemacht haben, mit Bemerkung derjenigen Werke, welche von ihrem Leben und ihren Schriften umständliche Nachrichten liefern. Wird fortgesetzt, und geht hier von A bis L. III. Verzeichniß der jetztlebenden Rechtslehrer auf den Universitäten und akademischen Gymnasien in Deutschland. IV. Beförderungen, Belehrungen, Ehrenbezeugungen und Resignationen unter den deutschen Rechtsgelehrten im Jahr 1791. V. Juristischer Nekrolog auf das Jahr 1791. Mehrere und minder umständliche biographische und bibliographische Nachrichten von nachstehenden Rechtsgelehrten: 1. Johann Friedrich Jugler; 2. Andreas Brauburger; 3. Chr. Gottlob Richter; 4. Joh. Nep. Endres; 5. Lukas Henderlin; 6) Phil. Wilh. Gerken; 7. Joachim Georg Daries; 8. Joh. Chr. Gottlieb Heineccius; 9. Daniel Nettelbladt; 10. Michael Geisler; 11. Franz Fried. Anton von Beulwitz; 12. Gottfr. Chr. Voigt; 13. Jak. Fried. Eberhard; 14. Carl Fried. Gerstlacher — welcher nach dem Vorgang Hrn. Prof. Klübers aus Irrthum unter diese Gesellschaft aufgenommen worden, da er noch jetzt (am Ende des Jahrs 1792) lebt — Der Verf. verspricht zwar in der Vorrede, im nächsten Jahrgang einige interessante ungedruckte Abhandlungen berühmter Rechtsgelehrten mit in seinen Almanach aufzunehmen,

nen, Rec. wünschte aber, daß blos eigentliche juristische Litterärgeschichte der Gegenstand dieses Almanachs bleiben möchte.

Nf.

Dr. Daniel Nettelbladts, weiland Königl. Preuß. Geheimdenraths, Direktors und Seniors der Friedrich-Universität zu Halle — — Sammlung kleiner juristischer Abhandlungen, nebst desselben Leben und vollständigem Verzeichniß seiner Schriften, Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. S. 474 in 8. 1 Rh. 8 gr.

Die Lebensbeschreibung ist der eigne Aufsatz des verstorbenen Hrn. Vf. in Weidlichs zuverlässigen Nachrichten. Man hat noch einige Lebensumstände und Hauptzüge seines Geistes und Charakters, ingl. ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften, nebst dem von dem Herrn Geheimden Justizrath Westphal im Namen der Juristenfacultät zu Halle auf seinen Tod geschriebenen Programm, und die bey seiner Todtenfeyer vom Herrn Prof. Riemeyer gefertigte Cantate hinzugefügt. Diese kleine Schriften sind hin und wieder zerstreut. Einige finden sich in den wöchentlichen Hällischen Anzeigen, einige bey andern Werken, als Vorreden. Daher verdient ein solches Unternehmen würklich vielen Dank. Das Urtheil über die Nettelbladtischen Schriften ist längstens gefällt, daher wir uns blos an der Anzeige begnügen. Diese Sammlung enthält folgende Abhandlungen. 1) Politische Vorschläge zu der Verbesserung der juristischen Vorlesungen auf hohen Schulen, Seite 1. 2) de optima Iurisprudentiam practicam docendi methodo. S. 89. 3) Abhandlung von dem Recht der Landesherren, die fremden in Deutschland angenommenen Gesetze in ihren Ländern gänzlich abzuschaffen. S. 101. 4) Von dem rechten Gebrauch der Wolfischen Philosophie in der Theorie der positiven Rechtsgelahrheit. S. 111. 5) Von den verschiedenen Gattungen der Oberherrschaften in Deutschland. S. 126. 6) Von der Kenntniß der Rechtsgelehrten. S. 143. 7) Erste Gründe der Lehre von dem Polizeyrechte der mittelbaren Städte in Deutschland. S. 153. 8) Von der Forsthoheit, und den daraus entspringenden Einschränkungen des Eigenthums

thums der Wälder und Felder überhaupt. S. 204. 9) Quaedam de scriptis iuridicis, quae adhuc desiderari possunt. S. 237. 10) Nachricht von der neuen Ausgabe des Versuchs des Nettelbladtischen Versuchs einer Anleitung zu der ganzen praktischen Rechtsgelehrsamkeit. S. 242. 11) Von der Scharfrichterey-Gerechtigkeit, wie auch der davon verschiedenen Abdeckerey-Gerechtigkeit. S. 269. 12) Von den Nebentheilen der positiven Rechtsgelahrheit. S. 289. 13) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelahrheit. S. 300. 14) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Lehnrechtsgelahrheit. S. 336. 15) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrheit der Deutschen. S. 381. 16) Geschichte des Hällischen Universitäts-Canzellariats und Directoriats. S. 482.

Op.

Sind die Stände des deutschen Reichs verbunden am gegenwärtigen Kriege Frankreichs — Theil zu nehmen? erörtert von Franz Jos. von Linden. Maynz, bey Fischer, 1792. 8. 10 B. 9 Kr.

Da im Anfange des noch fortdauernden französisch-deutschen Kriegs zu besorgen war, daß mehrere Fürsten und Stände des Reichs sich, unter mancherley Vorwande, neutral verhalten und die verbundenen Mächte, Oesterreich und Preußen, allein agiren lassen würden: so ließen die Höfe zu Wien und Berlin, nach erfolgtem wirklichem Ausbruch des Kriegs, durch ihre Gesandten auf dem Reichstage den Ständen am 12 May 1792. die mündliche Erklärung thun: daß sie, da die bevorstehende Gefahr schleunige Sicherheitsanstalten erfordere, zwar allen Reichsständen der vorliegenden Kreise ohne Unterschied, gleich den eigenen Staaten, ihren Schutz wollten angedeihen lassen, aber auch mit Zuversicht erwarteten, daß die Reichsstände dieser Kreise entweder einzeln, oder vereint, ihre Maaßregeln thätig und ohne Zeitverlust unterstützen würden. Die Art der Unterstützung bleibe dem Ermessen der Stände heimgestellt, um dieselbe nach eigener Convenienz zu bestimmen. Im Fall sich aber die Reichsstände, unter dem leeren Vorwande, daß der gegenwärtige Krieg ein französischer Hauskrieg sey, der mitwirkenden Unterstützung entziehen wollten, so würden

beyde

beyde Höfe sich genöthigt sehen, ihre Vertheidigungsanstalten auf ihre eigene Provinzen einzuschränken, ohne jedoch den Ständen diese Gesinnungen entgelten zu lassen. Diese merkwürdige, beruhigende Erklärung liefert der Verf. der vorliegenden Schrift in extenso von Seite 6 bis 10., und nimmt davon Gelegenheit, aus rechtlichen und politischen Gründen darzuthun, daß die allgemeine Theilnahme der Stände an diesem Kriege gesetzlich, nothwendig und dem allgemeinen Staatsinteresse gemäß sey, und daß die beyden verbundenen Höfe auf ihre thätige Beywirkung ein volles Recht haben. Die Gründe, aus denen er dieses beweiset, sind theils von den Bewegungen der deutschen Reichsstände, von den Schritten des Reichsoberhaupts und von den Bewegungen der französischen Nationalversammlung, theils aus dem allgemeinen und besondern deutschen Staatsrecht, theils auch aus der deutschen Staatspolitik hergenommen. Alles ist auf eine sehr bündige und überzeugende Art dargestellt, und der patriotische Verfasser hat sich durch diese kleine Schrift um das wohldenkende deutsche Publikum ein neues Verdienst erworben, obschon in Ansehung des Styls noch manches zu wünschen übrig bleiben möchte. Angehängt sind noch 1) die Kriegserklärung der Franzosen wider den König von Ungarn und Böhmen, teutsch; 2) das kayserliche Commissionsdecret vom 10 Dec. 1791., die Beschwerden der, durch die seit dem August 1789. ergangenen französischen Schlüsse, beeinträchtigten Reichsstände und Angehörigen im Elsaß und Lothringen betreffend, nebst den dazu gehörigen Beylagen.

Gi.

Arzneygelahrheit.

Zusätze zum praktischen Handbuch für Wundärzte und Geburtshelfer zur neuen Ausgabe vom Jahr 1790 gehörig. Von Johann Gottlob Bernstein, Herzoglich-Sachsen-Weimarschen Hofchirurgus. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 452 Octavs. 1 Rl. 6 gr.

Der Verf. liefert hier beträchtliche Zusätze zu allen drey Theilen seines Handbuchs, um selbigen mehr Brauchbarkeit und Voll-

Vollständigkeit zu geben. Sie sind aber nur für die zweyte Ausgabe von 1790 brauchbar, weil Er hier das nicht wiederholte, was er in dieser neuen Ausgabe änderte und hinzu that. Sehr kahl, elend und eigennützig ist aber die Entschuldigung, welche deswegen der Verfasser in der Vorrede macht. Um den Nachdruckern einen Streich zu spielen, macht er sich verächtlich in den Augen aller derjenigen, die die erste Ausgabe gekauft haben, und dieser sind doch die mehresten. Durch diese magre Kriegslist will er die erstern Käufer nöthigen, das Buch doppelt zu bezahlen und die erstere Ausgabe zu Makulatur zu machen. Fast sollte man vermuthen, der Verf. habe die Hofluft zu tief eingeathmet, und sey von dem in dieser Region herrschenden Gift der Intrigue angesteckt worden. Wenn der Nachdrucker den Verf. hintergeht, so darf doch Er sich nicht erlauben, das Nämliche an seinen Publikum zu begehen! Höchst unbillig ist es, daß der junge Wundarzt, der öfters mit Noth das Geld zur erstern Ausgabe auftrieb, der Nachdrucker wegen entwedet diese Zusätze entbehren, oder das Buch doppelt bezahlen soll. Wie reimt sich dieses mit der scheinbaren Absicht des Verf. gemeinnützig zu seyn? Und wer hindert den Nachdrucker auch die zweyte Ausgabe unter seine Presse zu bringen? In der Vorrede sucht sich der Verf. wegen eines Tadels eines Wiener Recensenten zu rechtfertigen, der es unanständig fand, daß Er auf dem Tittelblatt den Kammerdiener vor den Wundarzt gesetzt hätte. Er sagt, er habe mit dem Kammerdienersprädikat nicht prunken wollen. Wir wüßten aber auch selbst nicht, wie es jemanden in der Welt einfallen könnte, mit dem Titel eines Kammerdieners zu prunken, oder sich hierauf etwas einbilden zu wollen. Es mag nun jemand in dem Zimmer oder in der Kammer dienen, so bleibt er immer ein Diener, und hierauf, dächten wir, wäre nichts zu prunken. Allerdings war es auffallend, den Kammerdiener vor dem Wundarzt zu erblicken, da zum Kammerdiener keine Wissenschaft nöthig ist, und man aus Jedermann einen Kammerdiener, aber nicht aus Jedermann einen Wundarzt machen kann. Indessen, da am manchen Hofe ein Kammerdiener keine unbedeutende Rolle spielt, und man sich den Zutritt zu dem Herrn durch den Kammerdiener bahnen muß, so ist manchem zu verzeihen, daß er sich als Herr fühlt, und das Kammerdienerprädikat sich hoch anrechnet. Für einen freyen Republikaner ist es immer sehr auffallend und lächerlich, wie sich freye Menschen an kleinen Orten, wo sich ein Höfchen aufhält, an selbigen so sehr andrü-

cken

den, und nach einem elenden Hoftitel ängstlich schnappen. Da fängt sich alles mit Hof an. Z. B. Hofadvocat, Hofagent, Hofschmidt, Hofsattler, Hofbecker, Hoffriseur, Hoftrompeter, Hofsporer, Hofbürstenbinder, Hofessenkehrer, Hofrattenfänger, Hofhungerdarm.

Der Verf. scheint indessen das Ueberflüssige seines Titels bemerkt zu haben, und nennt sich bey diesen Zusätzen blos Hofchirurgus, welches Prädikat seiner Wissenschaft auch anpassender und ehrsamer ist.

Zum ersten Bande haben hier folgende Artikel ansehnliche Zusätze erhalten. Nämlich Abscessus hepatis, (ist ganz neu) Abscessus musculi psoas, amputatio, angina, apoplexia, caries vertebrarum, diplopia, fistula ani, fractura claviculae, fracturae, frambaesia, gangraena, gonorrhoea, herpes, hydrocele, hydrophobia, hydrophthalmia, hypopion.

Zum zweyten Bande: Macula corneae, myopia, necrosis, oculus artificialis, ophthalmia, photopsia, polypus, procidentia uteri, pus, scabies, scrophulae, staphyloma, submersi, surditas, synizesis, Tetanus, tumores ligamentorum capsularium, ulcera, vulnera venenata, colli, pectoris, abdominis.

Der dritte Band, welcher von der Geburtshülfe handelt, hat die wenigsten Zusätze. Sie betragen nur 4 Bogen. Die vorzüglichsten Artikel sind: abortus, diaeta gravidarum, fluor albus, haemorrhagia uteri, neonatus, partus, retroversio uteri, ruptura uteri, superfoetatio, vectis, vulnera uteri.

Diese Zusätze, wie wir schon bemerkt haben, betreffen größtentheils die beyden ersten Theile dieses für Wundärzte bequemen Handbuchs. Sie enthalten viele nützliche neue Methoden, Erfindungen, Beobachtungen und Heilmittel, und geben dem Buche eine größere Vollkommenheit und Brauchbarkeit. Niemand wird der Arbeit des Verf. seinen Beyfall versagen können.

Rb.

Abhandlung von den Zehrwürmern der Kinder. Leipzig, bey Böhmen. 1792. 3½ Bogen in 8. 3 gr.

Nach vorausgeschickter deutlicher Beschreibung dieser Krankheit, beweist der Verf. sehr ausführlich und wahr, daß diese so genannte Zehrwürmer (Mitesser, criniones) nicht von Würmern ihren Ursprung nehmen, sondern eine Hautkrankheit sey; welche aus Mangel an Reinlichkeit, übermässiger und schlechter Ernährung (und daher entstandnen rohen Säften) entspringen, und, wie leicht zu begreifen steht, vornehmlich bey atrophischen Kindern der niedrigsten Volksklassen, jedoch nur selten, angetroffen werde. Was die Ausdünstung befördere, den Kreislauf freyer mache, der Verderbniß der Hautdrüsenabsönderung Einhalt thue, die Stockung der Säfte verhindere und den zarten Kinderkörper stärke, sey zur Verhütung und Heilung dieses (jetzt so selten vorkommenden) Uebels zuträglich, und Reinlichkeit, fleissiges Abwaschen des Körpers mit lauem seifenartigen Wasser, nachher kaltes Baden, verbunden mit dem innerlichen Gebrauch gelinde auflösender und stärkender Arzneyen, wären bey weiten dem ganzen Troß von Heilmitteln vorzuziehen, welche die älteren Aerzte gegen diese Hautkrankheit oft vergeblich anwandten, indem zu ihren Zeiten noch mehrere schädliche Vorurtheile als jetzt, in Absicht der physischen Erziehung der Kinder, auch dieses Uebel österer erzeugten und rebellisch machten.

Db.

Dr. *Carolus Frideric. Clossius* Tractatus de ductoribus cultri lithotomi sulcati. Marburgi Hessorum, lit. nov. typogr. acad. 1792. 123 Seiten in 8. 6 gr.

Der Verf. nimmt drey Arten von Führern an: den Stein in der Blase selbst, den in der Blase angesammelten Harn, oder eingespritztes Wasser, oder ein eignes metallisches Instrument. Nach einer kurzen Erwähnung der auf die ersten Arten gegründeten Methoden des Steinschnitts, wendet er sich zu den gefurchten Sonden, beschreibt zuerst die Etymologie, die verschiednen diesen Instrumenten von jeher gegebenen Namen, und

und unterscheidet sie vom Gorgeret so: daß letztere durchaus canaliculati, nicht sulcati seyen. Er beschreibt darauf die anatomische Lage der beym Steinschnitt interessirten Theile, und gehet dann zu den allgemeinen Eigenschaften seines Instruments über. Die Dicke bestimmt er auf 4 bis 8 Linien, und die Länge so, daß es 2 Zoll über die Eichel der Harnröhre hervorrage, und überhaupt 5 bis 8 Zoll habe. Es soll einen Ring haben, damit es der Wundarzt besser halten könne, auch kömmt es sehr auf die Gestalt der Rinne, die Spitze, auf die Materie, welche Stahl seyn soll, und auf die Sauberkeit an. Von größter Wichtigkeit ist die Biegung des Führers, welche so seyn muß, daß sie mit der Axe des Beckens übereinstimmt. Hierauf folgt eine vergleichende Beurtheilung der verschiednen Arten dieser Instrumente. Die Vorsteherdrüse will Herr C. nur allein, nicht aber die Blase eingeschnitten wissen. Damit letzteres nicht geschehe, giebt er noch die Ausmessungen des Instruments an, und wie seine Bauart für verschiedne Fälle eingerichtet seyn müsse. Rec. hat diese Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen.

Ab.

Ioann. Bapt. Monteggia Fasciculi Pathologici. Turici Helvetorum, impensis Ziegleri et fil. 1793. 8. 124 pagg. 8 gr.

Diese kleine Sammlung von Beobachtungen ist schon in Hrn. Römer's Delect. Opusc. med. Ital. abgedruckt. Sie dienet vorzüglich zur Bestätigung des pathologischen Satzes, daß auch in Krankheiten eine gewisse Symmetrie statt hat, und daß eine, von der Geburt an, vorhandene fehlerhafte Lage der Eingeweide sich öfterer vorfindet, als man gewöhnlich glaubt.

T.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Auch unter dem Titel: Charactere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften; von einer Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1792. 404 Seiten in gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

So ansehnlich und schätzbar die Vermehrungen und Zusätze sind, welche den beyden neuesten Ausgaben der Sulzerischen Theorie durch die Bemühungen ihres bekannten verdienstvollen Herausg. zu Theil wurden; so schränkten sich doch dieselben fast ganz auf literarische Notizen ein, und auch diese konnten, dem Plane nach, nur summarisch ausfallen. Das Theoretische des Werks behielt fast durchgehends seine vorige Gestalt; und auf genauere Charakterisirung der angeführten Schriftsteller, oder auch nur der merkwürdigsten unter ihnen, konnte sich der Herausgeber nicht wohl einlassen. Zwar hatte der sel. Sulzer selbst einige, aber nur wenige und unverhältnissmässige, Artikel dieser letztern Art mit aufgenommen. Diese nun zahlreicher und vollständiger zu machen, und zugleich einige theoretische Artikel zu berichtigen oder hinzuzufügen, ist die beyfallswürdige Absicht der gegenwärtigen periodischen Schrift. Was bey Sulzern Nebensache war, nämlich Charakteristik einzelner Schriftsteller und ganzer Gattungen der Schreibart, ist hier Hauptzweck; und so kann man diese Sammlung auch als ein von der Sulzerschen Theorie ganz unabhängiges Werk betrachten und brauchen. Es hat sich zur Ausarbeitung desselben eine Gesellschaft von Gelehrten vereinigt, die zahlreich genug ist, um die Fortsetzung ununterbrochen zu liefern. Jede Messe soll wenigstens ein Stück erscheinen, wenn anders, wie doch wohl zu hoffen steht, das Publikum dieses Unternehmen unterstützt. Erst am Schluß werden die Mitarbeiter genannt, und ihr Antheil bestimmt werden. Uebrigens hat man sich an keine alphabetische Ordnung gebunden, wodurch den Verfassern nur Zwang auferlegt, und den Lesern durchaus kein wesentlicher Vortheil verschafft wäre.

Die im ersten Stück enthaltenen Aufsätze sind: I. Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie. Zwar nur

nur ein allgemein entworfenes, aber doch ganz charakteristisches Gemälde, mit beständiger Hinsicht auf den jedesmaligen Zustand der ganzen römischen Verfassung und Kultur. Auf die ersten einheimischen Poesieen der Römer, die salischen Gesänge und dergl. hat der Verf. sich gar nicht eingelassen; und was er von der Periode des Verfalls der römischen Dichtkunst sagt, ist nur wenig. Es ist also mehr nur Geschichte ihres blühenden Zeitpunkts, mit lehrreichen Bemerkungen untermischt. — II. Roman. Dieser Artikel war im Sulzer ganz übergangen, und wird hier von Hrn. Prof. Eberhard ergänzt, der, nach der Angabe der Inhaltsanzeige des zweyten Stücks, auch Verf. des nächstfolgenden Artikels ist. Etwas ausführlicher und tiefgeschöpfter hätten wir das freylich gewünscht, was hier über den Roman, theoretisch und historisch, gesagt wird. Auch ist die Gränzlinie zwischen Roman und Heldengedicht nicht scharf genug gezogen. III. Zusatz zu dem Artikel: Takt. Nämlich zu dem theoretischen Theile desselben, aus der Natur des Rhythmus, der, nach des Verf. Meynung, im Grunde nur zwey einfache Taktarten, – ˘, und ˘ –, verträgt, in denen am Ende die Dauer des Ganzen wieder einerley ist, und woraus alle abgeänderte und zusammengesetzte Taktarten entstehen. Sehr wahr bemerkt der Verf., daß die gebräuchlichen Taktarten und Sylbenmaaße für den Dichter in beyden Künsten eine große Empfehlung haben, weil es durch die Erfahrung erprobt ist, daß sie der Fassungskraft des Gefühls der Zuhörer angemessen sind. IV. Pindar. Eine glückliche Charakteristik dieses Dichters, der Zeiten, worin er lebte, und der Anlässe zu seinen Gesängen. Meistens Kommentar über Quintilian's bekannte kurze Schilderung Pindars. Sehr wahr ists, was S. 57. erinnert wird, daß die Uebers. P.'s gemeiniglich glaubten, durch die Einmischung häufiger Interjektionen die ungestüme Begeisterung sichtbar machen zu müssen, von der sie den Dichter erfüllt glauben. Selbst einer der besten deutschen Uebersetzungen wird dieser Fehler in einem sehr hohen Grade Schuld gegeben. „Sie leiht dem P. einen Ungestüm, eine Wildheit und Regellosigkeit, die man erstaunt ist, bey einer unpartheyischen Lektüre des Originals selbst nicht zu finden." V. Bernard de Fontenelle. Er besaß weder Voltairens vielumfassenden Geist, noch Racine's Gefühl und Anmuth, noch Boileau's kritischen Scharfsinn; aber er besaß etwas von allem dem. Am glücklichsten war er in den sogenannten gesellschaftlichen Stücken. VI. Theokrit. Will man diesen Dich-

ter unpartheyisch und billig beurtheilen, so muß man an idealische Schäferwelt gar nicht denken, und nichts anders von ihm erwarten, als National-Idyllen, d. i. eine treue Zeichnung des Hirtenvolkes, unter welchem er lebte. Auch muß man die verschiednen Formen der Darstellung in seinen Gedichten unterscheiden. Von S. 104 an werden die Urtheile einiger angesehenen Kunstrichter über den Werth und das Wesen des Theokritischen Idylls geprüft. VII. Albrecht von Haller. Bey allen Verdiensten, die Opitz hatte, hat er doch die Erhabenheit und Philosophie, deren unsre poetische Sprache fähig ist, nicht geahndet. Diese Vollkommenheiten zu erreichen, war Hallern vorbehalten. Kraft und Gedankenfülle sind das Characteristische seiner Poesie. VIII. Klement Marot. Der Stempel der großen Welt, worin er empor wuchs, ist den meisten seiner Werke aufgedruckt. Die Simplicität, der naive gutmüthige Witz, den man in seinen Gedichten bewundert, waren nicht, wie man zuweilen behauptet hat, Eigenschaften seines Zeitalters. Von Seiten seiner Sprache aber genoß er des wichtigen Vortheils, daß die Bücher- von der Umgangssprache damals noch nicht sehr verschieden, nicht alles in ihr so fest bestimmt, und weit größere Freyheit in den Inversionen und dem Gebrauch der Partikeln war. Die neue Einführung des stile marotique in die erzählende Poesie S. 156. gehört mehr dem La Fontaine, als Rousseau, und es war nicht sowohl der Witz und die gute Manier, mit welcher M. schlüpfrige Geschichten zu erzählen wußte, welche diese Wiedereinführung veranlaßte, als vielmehr die diesem Dichter und seinem Styl eigne naive Treuherzigkeit. IX. Catull. Er ist unter allen römischen Dichtern desjenigen Zeitalters, welches zwischen den Zeiten der ersten Versuche eines rohen Geschmacks und der übergroßen Verfeinerung desselben mitten inne liegt, nächst Lukrez, vielleicht der einzige, welcher, bey einem eifrigen Studium der Griechen, seine römische Originalität, wenn er wollte, am unverletztesten erhielt. Es giebt aber unter seinen Gedichten auch einige, in denen der römische Genius dem griechischen gewichen ist; und dahin gehört selbst das Epithalamium der Thetis und des Peleus; besonders aber gehören dahin seine Elegien. X. Ewald Christian von Kleist. Ueber alle seine Gedichte ist die Farbe sanfter Schwermuth und einnehmenden Trübsinns verbreitet. Keine Gattung, in der er sich versuchte, ist ihm ganz mißlungen; aber am besten gelang ihm doch die Elegie. Dabey besaß er ein

glück-

glückliches Talent, Gegenstände der sichtbaren Natur zu schildern. Schon als bloße Beschreibung ist sein Frühling ein schätzbares Gedicht; aber es findet sich darin auch, wie in seinen übrigen Werken, jene interessante Verbindung der Gegenstände aus der sinnlichen und moralischen Welt; jene unterhaltende Abwechselung von Gemälden und Empfindungen. Angemeßner, als die Gattung der erzählenden Poesie, war seinem Genie die Idylle, in welcher die Erzählung oft nichts weiter, als ein fortschreitendes Gemälde, ist. Auf Kleist's Talente, auf die Wahl seines Stoffs, auf den Ausdruck selbst, scheint übrigens sein Stand nicht wenig gewürkt zu haben.

Im zweyten Stücke findet man: I. **Eine kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie.** Wir haben, wie bekannt, schon mehrere Entwürfe dieser Art; keiner aber wird, bey aller seiner Allgemeinheit, den denkenden Leser in dem Grade befriedigen, als der gegenwärtige. Es werden darin die bekannten Hauptperioden unsrer poetischen Geschichte, bis auf die neueste, kürzlich durchgegangen; und der Verfasser benutzt überall jeden sich darbietenden Anlaß, lehrreiche Bemerkungen einzustreuen. Sehr treffend vergleicht er die Geschichte der deutschen Dichtkunst einem weiten Gefilde, auf dem man hie und da zwar einzelne grüne Bäume und schattige Haine antrifft, aber spät erst, und nach einer langwierigen Wanderung in ödem und ermüdenden Sande, durch eine freye Aussicht erquickt wird. Auch die Bemerkung finden wir sehr wahr, daß man, um die sogenannten Minnesinger richtig zu schätzen, ihre größern epischen Versuche nicht mit ihren kleinern lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst unter diesen die malerischen und verliebten von den frommen und religiösen unterscheiden müsse. Alles, was Erfindungskraft, anhaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacksbildung voraussetzt, mißlingt ihnen durchaus. Nur dann erhebt sich der Ton dieser Dichter, wenn die Schönheiten der Natur sie begeistern, und Liebe und Zärtlichkeit sie beseelt; nur dann singt ihre Muse mit Glück, wenn sie einzig und allein ihrer Empfindungen sich entschütten, wenn sie weder erfinden noch anordnen, weder wählen noch verschönern, wenn sie nichts als mittheilen darf. II. **Kurzer Abriß der Geschichte der griechischen Poesie.** Gleich Anfangs findet man hier treffliche Bemerkungen über die schnellen Fortschritte der Griechen in aller, und besonders auch in der poetischen, Kul-

tur; und selbst das, was von andern hierüber schon gesagt ist, liest man hier gern wieder, weil es nicht blos nachgesagt, sondern neu durchdacht, und meistens in einem neuen und hellern Lichte dargestellt ist. Eben so lehrreich verfolgt der Verf. die griechische Poesie durch ihre mannichfaltigen Zeiträume, und in alle die Gegenden, in denen sie ihre schönen Blüthen entwickelt hat. III. **Luis de Camoens**, der berühmteste epische Dichter der Portugiesen, dessen Lusiade im Deutschen bisher nur durch einzelne Gesänge und Fragmente bekannt ist. Hier findet man eine etwas ausführlichere Nachricht aus diesem Gedichte, und einige schöne und charakteristische Stellen ausgehoben, die zugleich übersetzt und in der Originalsprache mitgetheilt sind. Auch ist der Plan jedes Gesanges kürzlich angegeben, und am Ende eine Beurtheilung des Ganzen beygefügt. Es fehlt freylich der Lusiade an Einheit, an inniger Verbindung der einzelnen Theile des Ganzen, und vorzüglich an jener höhern Gattung des Interesse, das allein eine große, durch den Kampf heftiger und wachsender Leidenschaften fortgeführte und vollendete Handlung erwecken kann. Aber diese, und andere Fehler muß man dem Dichter nicht zur Last legen, dessen Absicht es gar nicht war, ein episches Gedicht genau nach dem Muster der Alten zu schreiben. Weniger sind dagegen manche andere Fehler und Widersinnigkeiten seines Gedichts zu rechtfertigen. Ihm fehlte im hohen Grade Beurtheilungskraft und Geschmack. Er hatte oft kühnen Schwung des Geistes; weit glücklicher aber ist er doch im Ausdruck sanfter Empfindung, in Gemälden voll lieblicher Bilder, als im Großen, Kühnen und Schrecklichen. Ein Meister ist er vollends in der so schweren Kunst zu erzählen. IV. **Anständig**. Eine Berichtigung des so überschriebenen Sulzerischen Artikels, von Hrn. Prof. **Eberhard**. Das Anständige kann nur Erforderniß eines Kunstwerks seyn, in so fern der dargestellte Gegenstand einen beträchtlichen sittlichen Werth haben soll. Alles Unsittliche ist zugleich unanständig; allein auch das Erlaubteste kann auf eine unanständige Weise geschehen. Der Artikel von dem Anständigen kann daher wohl in die Moral, nie aber in die Poetik des Künstlers gehören. Hrn. **Sulzers** Beyspiele passen daher gar nicht zu seiner Definition. Und sein Begriff ist nicht nur selbst unrichtig, sondern auch seine Anwendung ist es, indem das, was blos unharmonisch ist, von ihm unanständig genannt wird. Die Definition ist dadurch zu enge, daß sie blos auf das Zufällige eingeschränkt

wird.

wird. Anständig ist alles, was mit den Bestimmungen eines frey handelnden Wesens harmonirt, die ihm zukommen, oder doch zukommen sollen; übrigens mag es zufällig oder nothwendig seyn.

J.

Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbesserte Ausgabe. Leipzig, 1792. in der Weidmann. Buchhandl. Mit einem Titelkupfer, 312 S. 8. 18 Kr.

Die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe können nicht zahlreich noch beträchtlich seyn; denn so viel Rec. auch mit der letztern Ausgabe verglichen hat, sind ihm doch nur folgende zwey Veränderungen, die einigermaaßen bedeutend genennt werden können, aufgestoßen. Die Edition von 1789 las die 24 Stanze des 8ten Gesangs also:

Die Hütte ward erbaut, und mit Verlauf der Zeit
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret, als bedarf.
Zum Garten wird ein Anger zubereitet,
Der südwärts um die Wohnung her sich zieht,
Und eine Quelle, die dem nahen Fels entsprüht,
Durch seine Pflanzungen geleitet.

Da aus Versehen hier zwey Zeilen ohne Reim geblieben waren, so änderte der Dichter in dieser neuen Auflage die vier letzten Verse der Stanze also um:

Denn, daß Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem, was zur Hütte nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar. *)

Die fünfte Strophe desselben hieß in der letzten Ausgabe:

*) (Anmerkung) So eben sieht Rec. daß dieß schon Lesart der Ausgabe von 1785. ist. Die Lesart von 1789. ist auf alle Fälle kräftiger und besser, aber der Reim, der böse Reim!

Doch Hüon — schwach vor Hunger und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang umsonst auf Menschenanblick harrt
Und von der Felsenstirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunterwehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Und nunmehr:

Allein vor Hunger schwach, vor Müdigkeit erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen
— — — — —
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Bs.

Theater.

Annalen des Theaters. Zehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1792. 112 S. gr. 8. 8 gr.

Zuerst eine Fortsetzung gesammelter Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern, betreffend; dießmal von Rom, Mailand und Madrit. Die Randgloßen des Sammlers könnten wohl bedeutender und in einem bessern Ton vorgetragen seyn. „Besonders unruhig, sagt er, geht es in solchen deutschen Schauspielhäusern zu, wo Studenten den Ton „angeben, oder wo Damen neben ihren Liebhabern und Hasenfüßen im Parterre sitzen." — Fragmente über die stehenden Bühnen, und die Vortheile, die sie stiften. Von einem sachkundigen, einsichtsvollen Kenner des Theaters. Unter Schönemann und Ekhof waren die Schauspieler im Mecklenburgischen so geachtet und beliebt, wie die Kunst selbst, da man hingegen in spätern Zeiten und jetzt Verachtung gegen diesen Stand äussert. Das ist eine Folge der wandernden Truppen eines Leppers, Ilgner's, Meddox u. s. w., die nach Schönemann

nemann ihre Tabernakel im Lande errichteten, und der zügellosen Lebensart ihrer meisten Mitglieder. Und dies ist in den meisten Gegenden Deutschlands mehr oder weniger der Fall, und wird es seyn, so lange noch reisende Truppen geduldet werden, und wegen Mangel stehender Landesbühnen geduldet werden müßen. Einige Vorschläge zu einem Gesetzbuche für Schauspieler. — Freylich ist es für einen Ausländer kaum zu begreifen, wie sich im Mecklenburg-Schwerinschen bisweilen nicht weniger, als vier Schauspielergesellschaften neben einander erhalten können. — — Das Theater von Monsieur. (Jetzt Theatre de la rue Feydeau.) Es behauptet unter den 36 Theatern, die man jetzt in Paris zählt, durch die Vereinigung von vier Schauspielgattungen und die Geschicklichkeit seiner Mitglieder den vornehmsten Rang. Diese vier Gattungen sind: Italienische, Französische Oper, Komödie und Character-Vaudeville. Diese letztere ist eine Erfindung des bekannten Cousin Jacques. Sein Nicodême dans la Lune hat mitten unter den Stürmen der Revolution und unter dem vielfachen Wechsel der Meynungen, die sich bey allen Partheyen wohl zwanzigmal verändert haben, noch immer denselben Reitz für die Zuschauer; es ist binnen 13 Monaten 191 mal gegeben werden, und hat wie Figaro eine Menge Namensbrüder erzeugt. — — (Boydell's) Shakspeare's Gallerie. Bis jetzt sind 65 Shakspearische Gemälde da, und von den nach ihnen verfertigten Kupferstichen durch die besten Künstler sind 2 Lieferungen, jede von 5 Stücken, erschienen. Diese 10 Blätter kosten nicht weniger, als 71 Thlr. (in der Bremerschen Kunsthandlung in Braunschweig,) allein sie sind es werth. Man findet hier eine kurze, aber gute Beschreibung derselben. — Fortsetzung der Anzeige vom zweyten Bande der Recherches sur les costumes et sur les theatres de toutes les nations, tant anciennes que modernes. — — Königliches Nationaltheater zu Berlin. Beschreibung des neuen Vorhangs, den der berühmte Bernhard Rode erfunden und ausgeführt hat. Der Composition fehlt es nicht an Figuren. Die Göttin der Schauspielkunst zieht den Vorhang eines Tempels (?) zurück, hinter welchem die Untugenden verborgen sind, die auf dem Theater theils verspottet, theils verabscheut werden. Es erscheint der Geitz mit seinem Geldkasten, die Trunkenheit auf ihrer Tonne, wie sie mitten im Trinken die Schaale schon wieder voll gießt. (Ist denn Trunkenheit ein herrschendes Laster unserer Zeit?) Neben ihr die Gefräßigkeit, die mit beyden

Hän-

Händen ihre Speise zum Munde bringt!! — — Vom neuen Theater in Frankfurt am Mayn. Es ist noch sehr in seiner Kindheit. (Die Schauspieler sind durchaus mittelmässig, unter den Schauspielerinnen verrathen einige Talente, z. B. die Demoiſ. Boudet.) Ein Hr. Hiepe, ohnlängst noch Friseur in Mannheim, spielt Fürsten, wie — man sich denken kann. — Von verschiedenen Theatern. Auszüge aus Briefen. Prag. Ein Hr. Möller, Verf. des Waltron, ist Regisseur bey der hiesigen Mihuleschen Truppe. Unter seiner Regie wurde das Kind der Liebe von Kotzebue vorgestellt. Im Personen-Verzeichniß steht: Christian Tafeldecker, ein altes Hausregister. Merunka der jüngere, der diese Rolle spielte, trug also immer, so oft er auftrat, ein grosses dickes Buch unter dem Arme. — „Im Salzburgischen zieht eine „Truppe umher, deren Anführer Jebesen, ein wahrer tragi„scher Hanswurst ist. Wenn er Karl V. in Afrika unter „freyem Himmel spielen läßt, so reitet er in Uniform mit zweyen „in weiße Bänder geflochtenen Zöpfen einher. Bey dieser „Gelegenheit erinnere ich mich, daß man in Salzburg vor 17 „Jahren einen gewissen Wahr, der im Hamlet mit drey „Sternen und zwey Ordensbändern auftrat, nicht verlachte, „sondern allgemein bewunderte, und ich weiß wahrlich nicht, „welches von beyden närrischer war.“ — — Ueber das Holländische Theater in Amsterdam, aus Forsters Ansichten. — — Bruchstücke eines Briefes an G . . . (Ein ziemlich unverschämtes Plagiat. Dieser sogenannte Briefsteller hat nichts gethan, als die Recension des Nuovo Teatro di Gamerra in der A. L. Z. fast von Wort zu Wort abgeschrieben.) — — Raritäten auf Komödienzetteln. Erbaulich zu lesen. Das Elend der Ueberverfeinerung haben wir sobald nicht zu fürchten; denn ein guter Theil von uns Deutschen sind, Gott Lob! noch ziemliche Barbaren.

Bs.

Graf von Santa Vecchia. Ein Gemälde der Schwärmereyen des achtzehnten Jahrhunderts in fünf Aufzügen von Max Roller. Berlin, bey Franke. 1792. 143 S. 8. 12 gr.

Eine

Eine nicht ganz unglückliche Nachahmung des Groß-Kophta, von Göthe. Einige gut angelegte und ausgeführte Scenen werden bey der Vorstellung ihre Wirkung nicht verfehlen, und wenn auch im Ganzen der poetische Werth des Stücks demselben keine lange Dauer verspricht, so verdient es doch schon seines moralischen Zweckes wegen, der dem Bedürfniß der Zeit, in der wir leben, so sehr entspricht, Lob und Beyfall. Der angebliche Graf von Santa Vecchia ist ein Cagliostro der zweyte, dessen Betrügereyen, doch nur zu spät, für die durch ihn ins Elend gestürzte Familie, entdeckt werden. Was uns von dem Verf. gute Hoffnung für künftige reifere Arbeiten macht, ist die Art, wie er den Charakter dieses Betrügers gefaßt und durchgeführt hat. Seine Listen sind plump, allein er giebt selbst gegen seinen Vertrauten einen sehr triftigen Grund an, warum er seine Mittel nicht feiner wählt. „Die Welt ist jetzt einmal zu aufgeklärt für feinen Betrug. „Man muß sie so handgreiflich betrügen, daß sie sich vor dem „Gedanken, auf solche Art getäuscht zu werden, schämen muß." In seinem Betragen und Aeußerungen hat er übrigens durchaus nichts von einem plumpen Scharlatan. Er spielt die Rolle des feinen Weltmannes, eines Menschenfreundes nicht übel, und ist klug genug, gegen Personen, die ihm in die Karten sehen, seine chemischen und magischen Arbeiten selbst nur ein Steckenpferd zu nennen. — Eine sonderbare Affectation ist übrigens die Aeußerung der Vorrede: „Der Name des Verf. „macht ein Buch weder besser noch schlechter. Ein Buch aber „kann den Namen eines Verf. schlechter und besser machen. „Deswegen nannte ich zur Zeit meinen wahren Namen „nicht." Mußte denn nothwendig ein Name auf dem Titel stehen?

Ga.

Julie, Gräfin zu Palmira, ein Schauspiel in einem Akt, nach dem Süjet des Erasmus Schleicher frey bearbeitet. Halberstadt, bey Groß Erben. 4½ Bogen. 8. 5 gr.

Die Ehre der Erfindung des Plans zu diesem Stücke kann, wie schon der Titel sagt, der Verf. sich nicht zueignen. Auch würde darum niemand zu beneiden seyn; denn daß ein Jäger mit

mit einer jungen Gräfinn einen Liebeshandel anfängt, es nach-
her aber an den Tag kömmt, daß dieser Jäger der Sohn eines
vornehmen Herrn ist, da denn zur Hochzeit geschritten wird;
das ist ein sehr alltägliches Histörchen. Noch viel uninteres-
santer aber wird es durch diese Behandlung. Besonders
schlecht ist der Charakter des alten Grafen gezeichnet, der, wie
es scheint, für einen Mann von edler Denkungsart gelten soll
und dennoch seine Tochter, ob er gleich weiß, daß er jetzt ein
Bettler ist, einem Manne, der Vermögen hat, aufdringen
will, einem Manne, der, wie ihm auch bekannt ist, eine Andre
liebt, die dadurch unglücklich werden muß. Aber höchst un-
wahrscheinlich ist denn auch, daß dieser Edelmann (man sieht
gar nicht warum?) es für Pflicht hält, der jungen Gräfinn
Hand anzunehmen und seine Geliebte zu verlassen. Die Spra-
che in diesem Stücke ist sehr schlecht. Wer in der Welt be-
dient sich, im Affecte der zärtlichen Liebe, solcher blumenreichen
Redensarten, wie **dem Rosenöle der betrüglichen Hoff-
nung** u. s. f., die in der überlangen dritten Scene vom An-
fange bis zu Ende vorkommen? Der darauf folgende unendli-
che Monolog ist gar zum Einschlafen. Der Verf. schreibt da-
bey so nachlässig, daß er, zum Beyspiel, ohne es zu merken,
in seine Prosa den bekannten Vers einmischt:

„Das ist einer von den Augenblicken,
„Die zu sparsam uns die Liebe giebt."

Eg.

Weltweisheit.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über die-
jenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm
sind oder seyn können, und zur nähern Kenntniß
der leidenden Menschheit. Herausgegeben von J.
S. Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz. Drit-
ten Bandes zweytes Stück. Leipzig, in der Weid-
mannischen Buchh. 1792, 17 Bog. 8. 14 gr.

Den Anfang dieses Stücks machen: Ideen über die wahren
Beruhigungsgründe für Leidende, vom Prof. Heydenreich. Es
sind indeß hier nur die Prolegomena zu der Abhandlung gelie-
fert,

fert, und wünscht Rec., daß der Herausg. diese Abhandlung, die gewiß von einem solchen Vf. sehr interessant seyn muß, nicht zu sehr zerstückeln möge. Zwar muß sich freylich der Herausgeber nach dem verschiednen Geschmack seiner Leser richten, aber Rec. glaubt, daß schon in diesem Stücke mehr geliefert werden konnte, wenn die lange zweyte Abhandlung, die schwerlich jemand vermissen würde, dafür weggeblieben wäre. Zweckmässig ist die dritte Abhandlung: Beytrag zur Verhütung des Lebendigbegrabens u. s. w., wenn sie gleich größtentheils aus der bekannten Hufelandschen Schrift geschöpft ist. Alles Uebrige enthält für den Rec. nichts Neues oder Wichtiges; indeß bescheidet er sich gern, daß, was für ihn weder neu noch wichtig ist, leicht für tausend seiner leidenden Mitbrüder es seyn könne, und wahrscheinlich seyn werde.

Wu.

Briefe eines Engländers übrr den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur, und besonders der Kantischen Philosophie, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben, von H. von B. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. in 8. 240 Seiten. 14 gr.

Es soll hier eine leichte Uebersicht von den Resultaten der Kantischen Philosophie, und zwar insbesondere Weltleuten gegeben werden, die noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden haben, sich von den gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten zu unterrichten. Daß ein Engländer Verfasser ist, kommt uns nicht sehr glaublich vor; wir würden eher auf einen jungen Deutschen rathen, der auf der Universität, oder nach eben geendigter akademischen Laufbahn, ein Probestück liefert. Leicht ist diese Uebersicht in einigen Stücken freylich; aber nicht allemal sehr getreu, und in mehreren Stellen nicht eben sehr faßlich. Der Verf. hebt mit einer Beurtheilung unsrer berühmtesten Bellettristen an, und spricht mit merklicher Keckheit über die größten Schriftsteller ab; keiner thut ihm in Ansehung der Schreibart Genüge; man sieht aber an seinem eigenen Style den Beruf zu solchem hohen Tone eben nicht. Von da geht er zur Kantischen Philosophie über, und nachdem er deren Veranlaßung durch den Humischen Skepticismus erzählt hat,

streitet er zur Hauptsache selbst. Gleich der erste Satz der Kantischen Philosophie ist nicht mit der erforderlichen Richtigkeit gefaßt: Kant, heißt es, S. 49, hat vollkommen erwiesen, daß es gewisse allgemeine und nothwendige Erkenntniße gebe. Er geht davon aus, daß man die erkennbaren Gegenstände nur als sinnliche Gegenstände, oder als Erscheinungen, betrachten müße, und zeigt, daß in diesem Falle die allgemeine Form dieser Gegenstände aus der Natur unsers Erkenntnißvermögens selbst erkennbar seyn müße, weil die sinnlichen Gegenstände doch nothwendig so beschaffen seyn müßen, daß sie von uns erkannt werden können. Diejenigen Prädikate also, ohne welche unser Erkenntnißvermögen die Dinge gar nicht erkennen kann, müßen demselben nothwendig zukommen, und können allgemein von allen uns erkennbaren Dingen ausgesagt werden, d. h. sie müssen allen Erscheinungen nothwendig zukommen. Hierin ist ein doppeltes Versehen; Kant hat nicht vollkommen erwiesen, daß es nothwendige Erkenntniße giebt, er hat es als Thatsache vorausgesetzt. In dem hierauf gebauten Schluße scheint der Verf. Hrn. Jakob zu folgen, und fällt mit ihm in das nämliche Versehen. Die Prädikate, ohne welche unser Erkenntnißvermögen die Dinge gar nicht erkennen kann, müßen demselben nothwendig zukommen; heißt das, sie müßen ihnen an sich, ausser allem Erkennen, zukommen? dann streitet es mit dem transscendentalen Idealismus, und wirft die Hauptsumme der Kantischen Philosophie um. Heißt es, sie müßen ihnen nur als Erscheinungen zukommen? dann hat der Schluß keinen Zusammenhang; wie folgt daher, daß in uns gewisse Erkenntnißgesetze sind, daß die Gegenstände sich denen anschmiegen müßen? Wenn jemand einen Spiegel hat, der ohne Licht nichts vorstellen kann, darf der daraus schließen, daß deshalb Licht vorhanden seyn muß? Vielleicht aber folgt es so: wir erkennen die Dinge, also sind sie erkennbar, also den Gesetzen unsers Erkennens unterworfen. Auch dann nicht! denn könnte nicht unser Erkenntnißvermögen den Gegenständen sich anschmiegen? Könnten nicht die Gesetze unsers Erkennens und die Gesetze der Natur der Dinge zusammentreffen? Auch ist das ein wenig zu viel gesagt, was S. 72 behauptet wird, daß Kant zeige, Raum und Zeit seyn blos Formen unsrer Sinnlichkeit. Das beweist Kant nirgends, er setzt es voraus, oder nimmt es stillschweigend an; denn die Bemerkung, daß wir blos unsre Anschauungsart kennen, wird doch schwerlich

ein

ein Beweis seyn können, daß Raum und Zeit nur Formen unsrer Sinnlichkeit sind.

Indem der Verf. von der transscendentalen Aesthetik zur Verstandeslehre übergeht, begnügt er sich nicht mit Darlegung der bloßen Resultate; sondern läßt sich auch auf Beweise ein, daß die Categorieen in der Erfahrung gelten müßen. Und hier können wir nicht rühmen, mehrere Faßlichkeit, oder diejenige gefunden zu haben, die anfangs versprochen ward. Der Beweis enthalt den schon oben gerügten Mangel, weil er nach dem nämlichen Muster geführt wird; wenn der Verstand, heißt es S. 82, verschiedene Dinge als verknüpft denken soll, so müßen diese nothwendig der einzigen Art, wie er sie nach seinen Gesetzen verknüpfen kann, gemäß seyn, d. h. selbst in einer ursächlichen Verbindung stehen. Bey dem Beweise für Gottes Daseyn, und die Unsterblichkeit der Seele, gelingt es ihm nicht, mehrere Faßlichkeit zu schaffen, obgleich er unter mehreren Wiederholungen das Bekannte vorträgt. Selbst die verschiedentlich gerügte Hauptschwierigkeit wird nicht weggeräumt, noch der Beweis mit den erforderlichen Bestimmungen vorgetragen. Im Anfange hat es das Ansehen, als ob hier Gottes reelles und objektives Daseyn erwiesen werden sollte, indem der Vorwurf abgelehnt wird, daß die neue Philosophie der Religion gefährlich und nachtheilig sey. Am Ende aber heißt es doch, dieser moralische Beweis sey nur ein subjectiver Erkenntniß- und Ueberzeugungsgrund, weil er auf einer subjectiven Eigenschaft von uns beruht. S. 104. Mit andern Worten: es wird hier nur dargethan, daß unsre menschliche Natur uns zwingt, einen Gott als vorhanden anzunehmen; ob er deshalb auch für andere denkende Wesen vorhanden ist, wissen wir nicht, da wir nur unsre Natur kennen, also bleibt Gottes reelles Daseyn problematisch. Das war ja aber hauptsächlich, was man an der neuen Philosophie vermißte; wie kann nun der Verf. sagen, sie thue der Religion keinen Abbruch?

Obgleich aus allem eine Vorliebe zur kritischen Philosophie hervorleuchtet: so ist doch der Verf. billig genug, einzugestehen, (da es doch nun einmal trotz mancher Großthuerey enthusiastischer Bewunderer nicht zu leugnen ist,) daß viele Stellen in Kants Schriften dunkel und zweydeutig sind; viele Ausdrücke in einer neuen, oft mannichfaltigen Bedeutung gebraucht werden; und daß die Beweise für viele der wichtigsten Behauptungen bey weitem noch nicht mit derjenigen Deutlich-

 keit

keit (er hätte hinzusetzen können, mit derjenigen Bündigkeit ge-
geführt sind, als diejenigen, die blos der Autorität folgen, sich
und andre überreden wollen. Es hat zwar nicht an solchen
gefehlt, welche sich mit Erläuterungen der Kantischen Philo-
sophie abgaben, und fruchtbare Anwendungen derselben zu ma-
chen suchten. Es waren dieses größtentheils junge Männer,
die sich noch durch kein System hatten fesseln lassen, oder
noch nicht lange genug demselben ergeben gewesen waren, um
andern Gründen nicht ebenfalls Gerechtigkeit wiederfahren
zu lassen. Aber theils ließen sie sich gerade auf die schwierig-
sten Punkte nicht ein; theils betraten sie einen neuen Weg,
welchen zu verfolgen noch mit mehr Schwierigkeiten verknüpft
ist, als wenn man sich von Kanten leiten läßt. S. 154. Die-
sen und ähnlichen Schwierigkeiten abzuhelfen, fährt er S. 161
fort, würde vielleicht das beste Mittel seyn, wenn Kant selbst
ein vollständiges System der reinen Begriffe und Operationen
des Verstandes, also nicht blos der metaphysischen, sondern
auch der logischen, sowohl der ursprünglichen als der abgelei-
teten Begriffe, und genaue Bestimmungen, nebst den
zum Verständniß nöthigen Beyspielen lieferte, und wenn ins-
besondere die Einheit der Apperception, die synthetische Ein-
heit des Bewustseyns und dergleichen Begriffe mehr, die einen
wesentlichen Theil der Grundsätze der Kritik ausmachen, deut-
licher und faßlicher vorgetragen würden, als es bisher gesche-
hen ist. Es müste, unsers Erachtens, wenn dies allen Nutzen
haben sollte, die Entstehung und Bildung unsrer Empfindun-
gen, Bilder und Begriffe, dann der Urtheile nach ihren ver-
schiedenen Arten zusammenhängend dargelegt werden; dann
würden vielleicht auch manche einsehen, daß die bisherige Theo-
rie des Erkenntnißvermögens noch große Lücken hat, und daß
mit den Formen und dem Stoffe der Vorstellungen noch lange
nicht alles aufs Reine gebracht ist, so großes Aufheben auch
davon gemacht wird.

Von hier kommt der Verf. auf die der neuen Philosophie
gemachten Vorwürfe, um sie abzulehnen, und zum Theil auf
Mißverstand zurück zu führen. Man beschuldigt Kant mit ei-
nigem Scheine des Idealismus, heißt es S. 187, weil er be-
hauptet, daß alles, was wir erkennen, nur Vorstellungen sind.
Allein diese Beschuldigung ist ungegründet. Denn die Idea-
listen behaupten, daß der Grund unsrer Vorstellungen, auch
selbst der Anschauungen, oder der unmittelbaren Vorstellungen,

Ideen

Ideen sind; aber durch den Kantischen Satz wird nur ein Faktum ausgedruckt, deßen bestimmte Erklärung für unmöglich ausgegeben wird. Der Grund unsrer Vorstellungen von Objekten wird im Allgemeinen durch den Begriff eines Gegenstandes gedacht; — aber was dieser Grund, an sich betrachtet, sey, zu erkennen, wird von Kant für unmöglich erklärt; folglich auch die Anmaaßung der Idealisten, als welche wirklich dogmatische Metaphysiker sind, und behaupten, daß sie es wüßten, worinn der letzte Grund aller unsrer Vorstellungen bestünde. Es ist doch sonderbar, daß man sich gegen den Namen Idealisten so sehr sträubt, da doch Kant selbst sein System den transcendentalen Idealismus benamt hat. Wird denn aber auch wirklich hiedurch der Vorwurf abgelehnt? Keinesweges, es wird nur gezeigt, daß die kritischen Philosophen den Idealismus des Berkeley und Leibnitz nicht annehmen, aber nicht, daß sie gar keinem Idealismus zugethan sind. Berkeley und Leibnitz heißen beyde Idealisten, mithin haben sie den Namen doch wohl wegen einer gemeinsamen Lehre, diese aber ist, daß die Gegenstände von uns ganz anders empfunden werden, als sie wirklich sind, und daß wir wissen, was diese Dinge an sich sind. Mit ihnen kommt das Kantische System darin überein, daß unsre Empfindungen mit den Gegenständen nicht übereinkommen: also in der Hauptsache sind sie alle einerley Meynung; sollten sie nun nicht deshalb alle Idealisten benamt werden können, besonders da für diese Lehre kein anderer Name noch vorhanden ist? dogmatische Metaphysiker sind übrigens beyde, denn jene behaupten dogmatisch, daß wir von den wahren Gegenständen an sich etwas wißen; diese, daß wir nichts davon wissen. Auch darin ist Berkeley dogmatisch, daß er seinen Idealismus aus der Natur unsers Erkenntnißvermögens herleitete, indem er als Grundsatz annimmt, daß wir nichts appercipiren als unsre Ideen. Der Vorwurf des Mißverstehens fiele also auf die kritischen Philosophen diesmal zurück, unerachtet sie sich gern das Ansehen geben, nie mißzuverstehen, sondern nur immer mißverstanden zu werden. Sie haben die nicht verstanden, welche sie Idealisten nannten, haben wohl gar ihren eignen Meister nicht einmal recht verstanden.

Aus diesem allem erhellt, daß vorliegendes Büchlein auszeichnenden Werth nicht hat, dem so wenig, der die neue Philosophie schon kennt, als dem, der sie noch nicht kennt.

Ai.

Mathematik.

Anfangsgründe der angewandten Mathematik, abgefaßt von Abr. Gotthelf Kästner, der mathematischen Anfangsgründe zweyten Theils erste Abtheilung. Mechanische und optische Wissenschaften 414 Octavs. — Zweyte Abtheilung. Astronomie, Geographie, Chronologie und Gnomonik — Artillerie, Fortification und bürgerliche Baukunst, 592 Seiten. Vierte durchaus vermehrte Auflage. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. 1 Rh. 16 gr.

Von der vorhergehenden Auflage dieses vortrefflichen und allgemein geschätzten Lehrbuchs hatte die erste Abtheilung 369 Seiten, die zwote 534, woraus sich auf die Menge von Zusätzen schliessen läßt, womit diese neue Ausgabe bereichert worden ist. Wir können nur hier einige derselben erwähnen. Die Statik hat einen Zusatz vom Perpetuo mobili, „diesem Irrlichte, das so viele, besonders ihrer Einbildung nach, praktische Mechaniker, in Sümpfe geführt hat," bekommen. Insbesondere einige Nachrichten von dem Orphyräischen Perpetuo mobili, welches aber bald wieder in Vergessenheit gekommen, so viel Aufsehen es auch anfänglich erregte. Der Hydrostatik ist einiges von Luftbällen beygefügt worden, von denen der Hr. Verf. mit Rechte sagt, daß sie bis jetzt nur Gelderwerb des Gauklers geworden sind. In der Optik ist verschiedenes, die Lehre vom Schatten betreffendes mehr erläutert, und auf trigonometrische Formeln gebracht, auch mehreres von den scheinbaren Grössen, und dem kleinsten Sehewinkel gelehrt worden, mit Anwendungen auf die Genauigkeit beym Winkelmessen. Die Katoptrik hat einen analytischen Zusatz, den kürzesten Weg des Lichts betreffend, erhalten, die Dioptrik verschiedene Bemerkungen, über die Mayerischen Farbendreyecke, wobey gelegentlich etwas über eine Ungereimtheit Voltairs. Verschiedenes über die Darstellung irdischer Gegenstände in der Luft, welche Hr. Büsch und mehrere bemerkt haben. Auch Hr. Hofr. K. sah einmal in seiner Jugend das Obere des Leipziger Nicolaithurms in der Luft abgebildet. — Die Astronomie hat die

größte

größte Menge von Zusätzen erhalten. — Auch die sinnliche Vorstellung des Himmels als eine hohle Kugel habe, als Erdichtung, wie sie es ist, Wahrheit der Erscheinung, und man sey in Gefahr zu irren, wenn man aus ihr nichts weiter schliesse, als, wie die Sachen aussehen. In der sphärischen Astronomie ist verschiedenes mehr aus einander gesetzt worden. Die Zusätze, welche in der theorischen Astronomie, durch die Entdeckungen eines Herschels, Schröters, veranlaßt worden sind, dürfen wohl hier nicht erwähnt werden. — Doch beynahe so viel von der Lage unserer Sonnenwelt, als sich ohne Herschelische Telescope entdecken ließ, entdeckte schon Keplers Geist, wie eine hier aus Keplers Epit. Astron. Copernic. L. I. p. 38. angeführte Stelle beweist. Einiges, die Umdrehungszeit der Venus um ihre Axe, und den Saturnring Betreffendes ist noch in der Vorrede ergänzt worden, weil die Nachrichten davon erst nach dem Abdrucke dieses Buchs bekannt wurden. Ueberall ist eine Menge von litterarischen Notizen hinzugekommen, in denen man die ausgebreitete Belesenheit des Hrn. Verf., so wie denn überhaupt in dessen Arbeiten noch immer die große Thätigkeit und Geisteskraft bewundert, die ihn schon vor einem halben Jahrhunderte zu einem der ersten Gelehrten Deutschlands erhob.

Br.

Sammlung algebraischer Aufgaben nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Phil. Grüson. Erster Theil. Aufgaben vom ersten Grade mit Einer unbekannten Größe. Halle, bey Hendel. 1792. Buchstabenrechnung 62 Octavseiten. Aufgaben 130 Octavseiten. 12 Gr.

Exempel von algebraischen Aufgaben, in grösserer Menge als der Raum eines Lehrbuchs gestattet, sind Anfängern sehr dienlich. Das war Hr. Gr. Absicht. Die Einleitung setzte er auf Verlangen des Verlegers vor, nachdem die Aufgaben schon abgedruckt waren. Diese sind, wie billig, zu Anfange sehr leicht, oft ohne Algebra, aufzulösen, aber eben solche leichte Fragen geben dem ersten Anfänger Uebung und Fertigkeit. Meist ist nur ein Buchstabe für die unbekannte Größe, alles übrige sind Zahlen. Ordnung ist nicht beobachtet, so kommen

Aufgaben, wie die bekannten von Boten, die einander einhohlen oder sich begegnen, Zahlen, deren Unterschiede und Summen aller gegeben werden, Theilungen nach gegebenen Verhältnissen, jedoch unter mehrerley Gestalten vor; dem allerersten Anfänger mag jede solche Uebung gut seyn. Weiter hin aber wäre es doch besser, darauf aufmerksam zu machen, was mehrere Aufgaben mit einander gemein haben, wie eine zur Auflösung der andern führt, wie man aus einer Aufgabe in Zahlen eine allgemeine in Buchstaben ausdrückt, wie gewisse allgemeine Sätze dienen, vielerley Aufgaben leicht aufzulösen, z. E. die Zerfällung des Unterschiedes zweyer Quadrate in ein Product, der Satz von Summe und Unterschiede zweyer Zahlen. Auch nach ihren Gegenständen und Anwendung auf Oekonomie, Geldvergleichung u. dergl. liessen sich die Aufgaben in Abtheilungen ordnen. Vielleicht befolgt Hr. Gr. so was in den Theilen, die er jetzo verspricht. Die Algebra ist von Unmathematikern eben deswegen höchstens als ein Spiel des Witzes angesehen worden, weil Aufgaben ohne Ordnung und Zusammenhang und weitern Nutzen als Uebung im Rechnen, blos arithmetische Räthsel sind. Wichtig zeigt sich Buchstabenrechnung und schon Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade, wenn man sie auf anerkannt nützliche Geschäfte systematisch anwendet, wie in **Kästners** Fortsetzung der Rechenkunst geschehen ist.

Hz.

Vermischte Schriften.

Gedanken über die Freyheit für den deutschen Landmann. 1793. 40 S. in 8. 2 gr.

Wenn die deutsche Verfassung, und der Vorzug der Ordnung vor der Unordnung, der Gerechtigkeit vor der Ungerechtigkeit, und der religiösen Sittlichkeit vor der unbändigen Lasterhaftigkeit keine bessern Gründe für ihre Vertheidigung zuliessen, als dieser Verf. zu kennen scheint, so würden diese würdigen Gegenstände, die unsrer ganzen Achtung werth sind, sehr zu bedauren seyn. — Daß die Freyheit die Rechte Andrer nicht verletzen dürfe, wer wird das läugnen? Aber der Knoten, dessen Auflösung praktisch so viele Schwierigkeiten macht, da-

besteht darinn: ob die Rechte, die ein Andrer zu haben behauptet, auf Verjährung, auf erzwungene Verträge, auf ehemalige Unwissenheit sich gründen, und ob Rechte dieser Art für den Besitzer auf immer unverlierbar, für den Andern auf immer unantastbar sind? So lange nicht hierüber durch unbestreitbare Vernunftgründe entschieden ist: so lange wird man noch nicht weit gekommen seyn, wenn man auch darüber einverstanden ist, daß die Freyheit nicht darinn bestehen könne, ungestraft ein Schurke zu seyn. — Wenn Mangel an Einsicht und an Aufrichtigkeit die Staatsverwaltung verschlimmern, so wird dieses in Aristokratieen und Monarchieen, sie seyen geistlich oder weltlich, eben so oft der Fall seyn als in Demokratieen. — Man glaubt, etwas weises zu sagen, wenn man Lykurgs Bonmot, der zu einem Freund der Volksregierung sagte: Führe du erst in deinem Hause Demokratie ein, zu seinem eigenen macht, betrachtet man aber diese Vergleichung ein wenig genauer, so wird man finden, daß sie auf mehr als einem Fuße hinkt. Es wäre in der That der Mühe werth, daß ein kundiger Mann den Unterschied dieser zwo verglichenen Sachen genau entwickelte, und daraus herleitete, wie weit sich die Regierung eines Hauswesens, den Grundsätzen und der Form nach, auf die Regierung eines Staates anwenden lasse, in welchen Stücken aber diese Anwendung nicht Statt finde. Es würde sich hieraus ergeben, daß, weil zu Führung einer Haushaltung die Oberdirection des Hausvaters erfordert wird, nicht folge, ein Staat könne nicht anders, als durch die Direktion eines Einzigen, gut regiert werden. Dieses widerlegt sich auch sogleich durch die Erfahrung, und durch die Vergleichung mit Handlungsgesellschaften und andern Gemeinheiten, die sich gar wohl bey gleicher Gewalt und bey gleichen Rechten Mehrerer erhalten können. Rec. führt dieses alles nur an, um zu zeigen, wie häufig man sich zu Vertheidigung einer guten und gerechten Sache der Scheingründe bediene, wodurch man mehr verliert als gewinnt. — Eine Demokratie soll auch deswegen schlimm seyn, weil jeder freye Bürger Soldat sey. Ist es denn nicht auch der nicht freye? Hat denn der Verf. nie etwas von Conscriptionen gehört? Wenn Gottes Vorsehung die bösen Fürsten giebt, so wie die guten: (eine Wahrheit, deren Ueberzeugung sich Rec. nie rauben lassen möchte,) so giebt sie wohl auch gute und schlechte Aristokratieen, gute und schlechte Demokratieen; daraus kann aber weder auf die Rechtmässigkeit und den Vorzug einer Verfassung, noch auf das Gegentheil geschlossen

seyn werden. — Am Ende des ersten Abschnitts, Ueberle-gung nennt es der Vf., vermengt er bürgerliche Freyheit mit der Freyheit von den tyrannischen Begierden und Leidenschaften. Im zweyten Abschnitt geht es jämmerlich über die Freymaurer her, die den Plan gemacht haben sollen, alle Religion und alle Herrschaft von der Erde zu vertilgen. Da ist wohl der gute Verfasser übel berichtet. Die meisten sind unschuldige Leute, die das Wesen ihrer Beschäftigung als FM. in Spielwerk setzen; ein Theil sucht Licht, Geselligkeit und thätige Menschenliebe zu verbreiten; noch ein Theil läßt sich angelegen seyn, nicht nur die Religion, sondern die hergebrachte Religion, nicht nur Ordnung, sondern ererbte Verfassungen quovis modo zu erhalten. Der Verf. würde wahrscheinlich erstaunen, unter denjenigen, die sich seiner Grundsätze und Sache annehmen, sehr eifrige FM. zu finden. Inzwischen wollen wir nicht läugnen, daß es vielleicht solche FM. giebt, die alle positive Religion nicht nur verwerfen, sondern auch Proselyten für ihre Meynungen zu werben suchen, ja vielleicht solche wahnsinnige, die den Alten von Ferney göttlich verehren: allein das Häuflein derer, die im Dienste des Aberglaubens stehen, ist gewiß nicht kleiner, wenigstens der Macht nach nicht schwächer. Aus allem aber scheinet zu erhellen, daß das Wesen des Ordens weder das eine noch das andere verlange, und daß er nur von leitenden Händen bald hie bald da zu solchen Absichten gemisbraucht werde. — Ruef wird unter diese Bösewichter gezählt. Ex ungue leonem! Wer sollte nicht hier einen Servati, oder Weissenbach, oder St. Blasischen Mönch, oder einen Augsburgischen Kritiker erkennen? denn nur solche Leute können die ererbten Meynungen des Irrthums und die hergebrachten Gebräuche des Aberglaubens, welche Ruef bekämpft, mit der Religion selbst vermengen, nur solche können der Religions- und Gewissensfreyheit den Umsturz aller Ordnung zuschreiben. — Doch wir haben uns schon zu lange bey diesem elenden Produkte aufgehalten.

Eb.

Abendmuße (auf dem andern in Kupfer gestochnen Titel steht Abendmuse) zweyer Freunde. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Reinicke. 1791. (auf dem

dem andern Titel steht 1792.) 10 Bogen. 8.
Zweytes Bändchen. 12½ Bogen. 1 Rh.

Wir hätten nun wohl nichts dargegen, daß diese beyden jungen Herren; da sie versichern, daß Schriftstellerey ihnen so großes Vergnügen macht, ihre Abendmuße auf diese Weise hinbrächten, und da es ihnen nicht ganz an Talenten zu fehlen scheint, sich dadurch ferner ausbildeten. Allein ehe sie diese Aufsätze drucken liessen, sollten sie ihre Beurtheilungskraft mehr schärfen; fleissiger lesen, um nicht zu sagen, was schon Andere oft und besser gesagt haben; auch Menschen, Sitten und Sprachen studiren. — Man kann das in unsern autorsüchtigen Zeiten nicht oft genug wiederholen, besonders wenn sich die Herren, wie diese hier, anmaßen, den Recensenten vorzuschreiben, daß sie bescheiden in ihren Urtheilen seyn sollen. Man ist bescheiden gegen erhabnes Talent, den Stümper weist man belehrend zurecht. Die Studenten-Scenen sind sehr uninteressant und die Schilderung, Seite 96, gehört nicht in ein Buch, das einem züchtigen Frauenzimmer gewidmet ist. Wenn der Herr W. die ehemaligen Illuminaten nicht besser kennt; so hätte er die Stelle Seite 77 ꝛc. füglich weglassen können. Sich durchdrang, ist falsch gesagt; das imperfectum von Drängen, heißt: drängte; drang ist das imperfectum von Dringen; Das Sopha muß der Sopha heißen; Die Maße, das Maaß; Geduld wird nicht Gedult geschrieben; Lui faire l'honneur de leur présence ist kein Französisch; Seite 12 ist science im unrechten Sinne gebraucht; foudre! ist kein französischer Fluch; wir enthalten uns gern zu sagen, wie das schmutzige Wort geschrieben werden müßte; Groupier bey der Lank, ist auch unrecht. Die angehängte Musik zu dem kleinen Liede ist voll Fehler gegen den reinen Satz; die gröbsten sind die im 1ten, 3ten, 4ten und 9ten Takte der Violinen-Stimme, wo immer der harmonische Dreyklang von F zu den Verwechselungen des Septimen-Accords von C angeschlagen wird, der häufigen Octaven-Fortschreitungen nicht zu gedenken.

Pk.

Der nach Gebühr gezüchtigte P. Meinrad Widmann zu Elchingen. Mit Erlaubniß der Demoiselle

Preßfreyheit. Frankfurt und Leipzig. 1792. 8. 10½ Bog. 7 gr.

Nach dem Titel dieses Buchs sollte man erwarten, P. Meinrad Widmann zu Elchingen sey darin wegen seines verrufenen Aufklärers-Alphabets zurechte gewiesen worden; allein diese Schrift enthält vielmehr eine Apologie für den rüstigen P. Meinrad, und qualifizirt sich daneben zu einer Schand- und Schmähschrift auf den Einsender einer Recension in die Oberd. Allg. Litteraturzeitung über die obengenannte P. Meinrad Widmannische Schrift. Dieser Rec. soll Joseph Brunner, Pfarrer zu Tiefenbach im Bisthum Speier seyn, der zugleich die Beyträge zur Homiletik, erstes Bändchen, Salzburg 1791 herausgiebt. Ueber den betrügerischen Titel erklärt sich der Verfasser am Ende dieser Schmähschrift auf folgende Art: „Am Ende werden sich vielleicht einige von den Herren Aufklärern beschweren, daß sie durch „den frappanten und auffallenden Titel dieser Schrift um ihr „gutes Geld wären geprellt worden; weil sie dieselbe sich in Ewigkeit nicht würden angeschafft haben, wenn sie nicht geglaubt „hätten, P. Meinrad Widmann zu Elchingen sey wirklich „von Jemanden aus ihrer Zunft nach Gebühr gezüchtigt wor„den. Allein geben sie sich zufrieden, meine Herren, und be„lieben sie ein wenig zu bedenken, wie oft schon sie uns, durch „die anlockenden und vielversprechenden Titel ihrer Schriften, „um unser gutes Geld recht unverantwortlich geprellt haben! „— Sehen sie also dies als eine kleine Revanche an! — „Adieu!“ —

Wir wissen über diese von Wuth und Dummheit strozende Schrift nichts anders zu sagen, als daß sie ein Brandmal sowohl für ihren Verfasser als für den P. Meinrad Widmann in Elchingen, und ein Schandflecken für die deutsche Litteratur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sey. Um dieses Urtheil zu bestättigen, wollen wir uns die Mühe geben, vom nächsten besten Blatt noch ein Paar Linien abzuschreiben. Der Herausgeber der Beyträge zur Homiletik redet S. 103 von Predigern und Theologen, die ihr armes, blindes Völklein nur immer mit dem Zorne des allmächtigen Gottes, und mit der Rache des Himmels niederschrecken, und das Bild des allgemeinen Menschenvaters, welches Jesus in dem schönsten Lichte gezeigt hat, durch die gröbsten Züge verunstalten,

ten, u. s. w. Hiegegen geifert nun gegenwärtiger Pasquillant S. 70. „Ist aber dieser unselige Volkslehrer nicht weit „blinder, als das ärmste, blinde Völklein, das aus dem Evangelium weiß, daß Jesus uns nicht nur das Bild des allgemeinen Menschenvaters in dem schönsten, sondern auch das Bild „des allgemeinen Menschenstrafers im schrecklichsten Lichte gezeigt hat? — Hat denn dies Herrchen niemals Theologie studirt, „oder vielleicht in derselben die Lehre von den göttlichen Attributen, die in Gott gleich groß und unendlich seyn müssen, wenn „die Gottheit nicht in Trümmer zerfallen soll, ganz überhört? „— Ja, ja, solche aufgeklärten Weichlinge wünschten sich nämlich einen eben so unempfindlichen und gleichgültigen Gott, „wie jener sinnlose Holzblock war, den Jupiter einst in den „Fabeln den Fröschen zum Gott gab, und der mit Füßen auf „sich herumtanzen ließ. — Aber nur Geduld, ihr muthwilligen Aufklärer, ihr quackenden Frösche! Gott, der uneingeschränkte Herr und wahrhaft schreckliche Jupiter, hat für euch „Storchen im Hinterhalte, die euch einst in dem Höllenpfuhl, „nach euren Verdiensten, zerstückeln und zerfleischen werden; „alsdenn möget ihr empfinden, was ihr jetzt nicht glaubet.“ — Dieß mag genug seyn von einer Schrift, worinn wenigstens alle diejenigen vernünftigen Männer, die dem Vf. bekannt sind, oder deren Namen er aus dem berüchtigten Schimpf-Lexicon des P. Meinrad Widmanns zu Elchingen kennt, gelästert und geschmäht werden.

G.

Nekrolog, auf das Jahr 1791. enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweytes Jahr. Erster Band. Gotha, bey Perthes. 1792. 376 Seiten. 8. 1 Rg.

Nach der einmal festgesetzten Regel bey der ersten Anzeige dieses Nekrologs in der Allgem. D. Bibliothek 104ten Bds 2tes Stück, schränkt sich der Recensent bey dieser Fortsetzung (in der an dem Plane des Werkes nichts weiter geändert ist, als daß die Biographieen nicht mehr genau nach der allzustreng bindenden chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen, die leicht in einem Register nachgetragen werden kann),

kann), darauf ein, Namen und Stand derjenigen Verstorbenen anzugeben, deren Lebensumstände und Charaktere in diesem Bande zu finden sind. 1) (den 9ten Jan.) J. F. Jugler, Königl. Grobritt. Churf. Br. Lüneb. Rath und Inspektor der Ritterakademie zu Lüneburg. Seite 1. 2) (den 1sten Febr.) Dr. J. H. Pratje, Königl. Churfürstl. Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogth. Bremen und Verden. (mit Zuziehung der Nachr. von seinem Leben und Schriften von Schlichthorst; Stade 1791.) S. 13. 3) (den 14ten Febr.) K. Ch. Gärtner, Herzogl. Hofr., Professor der Sittenlehre und der Redekunst an dem Carol. in Braunschweig, Can. des Stifts St. Blasii daselbst; (mit Berichtigungen des Aussatzes über G. im Jahrbuch für die Menschh. 1 B. 4 St. Ausser diesem Aufsatze erinnern wir uns noch eines andern über Schmid's und Gärtners Verdienste um die deutsche Litteratur von Herrn Rose in Wiedeburgs philolog. pädagog. Magazin 2 B. 1 St.) S. 29. — 4) (den 17ten Jan.) F. Konr. Lange, D. der Theologie, Königl. Dän. Consistorialrath und Probst zu Altona. (mit Zuziehung der Wolfrath. Nachr. im deutschen Magaz. 1791. und bey den nach dem Tode des Vf. herausg. Predigten.) S. 51. — 5) (den 8ten Febr.) D. Gabr. Ch. Bj. Mosche, Senior in Frankfurt am Mayn. (nach den Nachr. von dem Sohne des Verstorb. die in dieser Bibl. besonders angezeigt sind.) S. 82. 6) (den 12ten Febr.) D. J. Bj. Koppe, Königl. Churfürstl. Consistorialrath und erster Hofpred. in Hannover. (Mehrere einzelne durch den Tod dieses thätigen Mannes veranlaßte Schriften sind bereits in der Allg. D. Bibl. angezeigt.) S. 101. — 7 bis 8) (den 23 und 26 Jun.) Christine, Reichsgräfin von Seilern und Aspang, geb. Gräfin von Auersberg, Sternkreuzordensdame und Theresia Theschedik, geborne Markowitz; (letztere Gattin des Predigers in dem großen Ungar. Flecken Szarwasch; zwey Frauen, die dieses Denkmals vollkommen würdig sind.) S. 138 und 153. — 9) (den 24ten Febr.) Lp. Freyh. von Hartmann, Ritter des schwed. Wasa-Ordens, Churpfälz. geh. Rath, Reg. Rath zu Burghausen, beständ. Vicepräs. der das. gel. Gesellschaft und mehrerer gel. Gesellsch. Mitglied. S. 163. 10) (den 17ten März) D. J. A. Dathe, der morgenländischen Sprachen ordentl. Professor und der Meißnischen Nation Senior zu Leipzig. (mit Anführung des Ernestischen Elogiums.) S. 175. — 11) (den 4ten März) Bh. F. Hummel, Rektor der Stadtschule zu Altdorf. S. 184.

S. 184. — 12) (den 3ten May) D. Ch. Glo. Richter, außerordentl. Professor der Rechte zu Leipzig S. 194. — 13) (den 21sten März) J. F. Jakobi, D. der Gottesgelahrheit, Consistorialr. und Generalsuperintendent des Fürstenth. Lüneburg. S. 204. — 14) (den 11ten Oct.) Frob. Forster, des heil. Röm. Reichs Fürst, des Kais. fr. R. Stifts St. Emmeran in Regensburg Abt ꝛc. (zu dessen Biogr. der Vf. außer mehrern gedruckten Beyträgen auch handschriftliche benutzte. S. 221. — 15) (den 13ten Jul.) J. Gf. Herrmann, Churf. sächs. Oberhofpred., Kirchen- u. Oberconsistorialrath. S. 238. Diesen drey Biographieen hat Hr. Schl. eine Digression über das Glück eines hohen und gesunden Alters angehängt, die sich, ungeachtet sie ausführlicher, als irgend eine in diesem Bande ist, doch mit Vergnügen lesen läßt. — 16) (den 7ten Jul.) G. Hm. Richerz, Superintendent zu Gifhorn. S. 264. — 17) (den 7ten März) J. G. Arn. Oelrichs, der Philosophie D. S. 284. — 18) (den 23sten Jan.) K. H. v. Heinecken, des heil. R. R. Ritter, Churfächs. geh. Kammerrath, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Altdöbern ꝛc. S. 294. — 19) (den 22sten Oct.) H. F. Delius, der WW. und A. D. erster Prof. der Medicin zu Erlangen, des heil. R. R. Ritter, Präs. der Kais. Akad. der Naturforscher, Kais. Hofr., Leibarzt und Comes Palatinus, Brandenb. geh. Hofr. mehr. Akad. ꝛc. Mitglied. (Nach mehrern gedr. Nachr. besonders Memoria — auct. *Harles.*) S. 305. 20) (den 14 März) Christoph K. Kreß von Kressenstein auf Kraftshof ꝛc. Kais. Wirtemb. geh. Rath, Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien, des Fränk. Kreises Kriegsrath, Mitgl. d. alt. geh. Raths der fr. Reichsstadt Nürnberg, zweyter Losunger ꝛc. S. 326. — 21) (den 27sten Jul.) F. W. Richter, Generalsuperint. und erster Assessor des geistlichen Gerichts in Braunschweig ꝛc. S. 339. — 22) (den 1sten März) Pet. Ahlwardt, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde. S. 367. — — Dieser trocknen Anzeige müssen wir wenigstens noch die Versicherung beyfügen, daß diese Fortsetzung das den ersten Bänden ertheilte Lob nicht nur in gleichem, sondern in noch höherm Grade verdiene, und daß Rec. seine Anzeigen der Fortsetzungen dieses Werks nicht sowohl als Vorbereitung zur Lectüre desselben, (denn dazu möchten sie für den größten Theil des Publikums zu spät erscheinen), sondern vielmehr zum bequemern Gebrauch in künftigen Zeiten nur kurz abfassen zu dürfen glaubt, überzeugt, daß jeder, der

den

den Werth biographischer Schriften überhaupt kennt, diese, worin angenehme Erzählung von Lebensumständen und treffender Darstellung der Charaktere, so schön verbunden ist, mit Vergnügen selbst lesen werde.

Emb.

Cahiers de Lecture. 1792. *Vol. I.* 412 p. *Vol. II.* 420 p. *Vol. III.* 420 p. 8. Gotha, chez Ettinger. 3 Rg.

Die Abtheilung: Handschriftliche Aufsätze, enthält diesmal fortgesetzte Unterredungen eines Jacobiners und Lord Backwards; zerstreute Gedanken von einer Dame; Copie eines Briefs von Hrn. . . . Officier beym Regiment Ernest (Beschreibung der Mishandlungen, die dieses Schweizerregiment im März 1792 zu Aix, von den dortigen Einwohnern, der Municipalität und den herbeygekommenen Marseillern erdulden müssen. Neunhundert Mann wurden von mehr als 15000, umringt und bedroht. Sie waren entschlossen, mit dem Degen in der Hand zu sterben, allein auf die Vorstellung ihres Obristen ließen sie sich bewegen, das Gewehr zu strecken. In der Capitulation ward versprochen, daß das Regiment den folgengenden Tag seine Waffen wieder erhalten sollte; allein das Volk bemächtigte sich ihrer, und die braven Soldaten mußten wehrlos abmarschiren.) Brief eines Republikaners über die Vertheidigung der Avignoner Ungeheuer, ein neuer Lorbeer in Brissots Ehrenkrone; Fragment, übersetzt aus einem italienischen Manuscript des Grafen Paolo Torelli, Erzbischofs von Roßano und Großinquisitors von Maltha. (Es betrifft die Geschichte der bekannten Familie Cenci, und kann zur Berichtigung der mannichfaltigen sich widersprechenden und unrichtigen Erzählungen dieser tragischen Begebenheit dienen. Francesco Cenci, ein vornehmer und sehr reicher Römer, führte eine schändliche Lebensart. Sein kleinstes Laster, sagt die angeführte Handschrift, war die Sodomie, und sein größtes, Atheismus. Er nahm eine zweyte Frau, die ihm keine Kinder gebar. Er verliebte sich in seine eigne Tochter erster Ehe, die mit ihm und seiner Gattin in Einem Bette schlafen mußte. Den Widerstand der Tochter zu besiegen, sagt das Manuscript, bediente er sich einer ungeheuern Ketzerey, indem er ihr einzubilden suchte, eine Tochter, die von ihrem Vater befruchtet werde,

werde, bringe Heilige zur Welt. Das harte Betragen des alten Cenci gegen seine ganze Familie brachte diese nedlich auf den schrecklichen Entschluß, ihn durch Banditen aus dem Wege räumen zu lassen. Seine Tochter, Beatrice, ein Wunder der Schönheit, und erst 14 Jahre alt, sprach selbst den Mördern Muth ein. Nach einiger Zeit entstand Verdacht gegen die Familie, so gute Anstalten sie zur Verheimlichung des Verbrechens getroffen hatte, sie ward eingezogen, Beatrice hielt die Martern der Folter mit bewunderswürdiger Standhaftigkeit aus, und ward erst durch die Bitten ihrer Mutter und Brüder zum Geständniß bewogen. Den 21sten Sept. 1599, unter Clemens VII. wurden die Schuldigen in Rom enthauptet. Die Unschuld des jüngern Sohns ward anerkannt, und er auf freyen Fuß gesetzt. Dies widerlegt die Sage, daß die ganze Beschuldigung erdichtet gewesen, und der Papst die ganze Familie nur deshalb aus dem Wege räumen lassen, um ihr ansehnliches Vermögen einziehen zu können.) Verschiedne Gedichte, unter denen sich nur folgendes auf Mirabeau auszeichnet:

De vices, de vertus étonnant assemblage,
Entrainé vers le mal, mais formé pour le bien,
Vil avant d'être libre, il fut grand, il fut sage,
Dès qu' il pût être citoyen.
En condamnant ses moeurs, admirons son génie,
Et de l' histoire de sa vie
Effaçons la moitié, pour ne le point haïr.
Il servit sa patrie en servant sa vengeance,
Et pour le bonheur de la France
Il devoit ne point naitre ou ne jamais mourir.

Die zweyte Abtheilung, Fragmente oder Auszüge aus Büchern, enthält viel Unterhaltendes und Lesenswerthes. Von Aufsätzen über politische Materien werden in diesem Journal nur solche aufgenommen, die zum Vortheil der Aristokraten, Emigrirten und des ganzen alten französischen Unwesens sind; von der andern Parthey nichts, als was gegen sie ist, oder doch zur Bestärkung der nachtheiligen Meynung von ihr dienen kann. Partheygeist ist immer schnellgläubig, voreilig und blind, und so widerfährt es auch dem Herausgeber der Cahiers bisweilen, daß er sich übereilt, und daß der den Gegnern zugedachte Streich mit verdoppelter Gewalt auf ihn zurückfällt. So ist z. B. in Nr. V. p. 44. ein kleiner Aufsatz von Condor-

cet

et mit der Aufschrift abgedruckt: *Radoteries* sur la Guerre par M. Condorcet: réfutées victorieusement par les braves Autrichiens le 29 et 30 Avril. Wie, wenn nun ein Journalist denselben Aufsatz unter folgender Rubrik abdrucken lassen wollte: *Reflexions sages* sur la Guerre, par M. Condorcet, prouvées victorieusement par les braves François à Jemappe le 6 Nov.? Hätte dieser nicht eben so viel Recht? Wenigstens hätte er doch nicht so viel Unrecht.

Ei.

6.

Nelkenblätter von G. F. Rebmann. Zweyter Theil. Leipzig, bey Heinsius. 18 gr.

Rec. findet sein Urtheil über den ersten Band bey diesem zweyten bestätiget, und darf nur noch hinzusetzen, daß dieser gegen jenen sich nicht verschlimmert hat. Der Inhalt ist folgender: 1) **Ursprung des Sprüchworts: Wem der Teufel ein Ey in die Wirthschaft legt, dem wird eine schöne Tochter gebohren, ein Gegenstück zu dem Schwank im vorigen Bändchen,** dessen Ausgang aber nicht sonderlich befriedigt. 2) **Mönchswuth und Weiberrache.** Zwote Hälfte, mit starken aber doch wahren Farben gezeichnet. 3) **Scene aus einem ungedruckten dramatischen Gemälde: Inez de Castro.** 4) **Eine Anekdote,** für deren Wahrheit, so schändlich sie auch ist, der Vf. bürgt. 5) **Caroline W., oder Ehre eher verlohren, als Unschuld,** eine Skizze, nicht Fabel. Sie ist ein neuer Beweis, daß ein Mädchen, auch ohne Willen, durch eine unglückliche Verwickelung der Umstände, fallen kann. 6) **Timon von Athen und Philostratus,** eine Phantasie, welche manches Gute und Treffende enthält. 7) **Olint und Sophronia.** Zweyter Gesang. 8) **Der Welt Lauf.** In einigen satyrischen Briefen, welche jedoch in Rücksicht auf Sachen und Ton zu gewöhnlich und also weniger anziehend sind.

Kh.

Haushaltungswissenschaft.

Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg in deutscher Sprache erhalten hat. Erster Band. St. Petersburg, 1793. 275 Seiten Abhandlungen, und LXIV Seiten Vorrede nebst kurzen Nachrichten in groß 8. und 1 Kupfertafel.

Zweyter Band. 1793. 263 Seiten Abhandlungen, und LVI S. Vorrede, nebst kurzen Nachrichten, aber keinen Kupfertafeln.

Dritter Band. 1793. 298 S. Abhandlungen, und XLVI S. Vorrede nebst kurzen Nachrichten, und VIII Kupfertafeln. 3 Rthlr. 4 gr.

Diese 3 Bände Auswahl sind unter obgedachten Seitenzahlen und eben denselben Titeln im Buchhandel 1793 erschienen; es ist weder Verlagshandlung noch Druckerey hier beygesetzt; nur unter den Kupfern der Kupferstecher Klinger genannt worden. Rec. hat eine ältere Ausgabe, deren wir zugleich gedenken wollen, vor sich liegen, welche vor einigen Jahren erschienen, und darauf die Druckerey des Kadetten-Korps beygesetzt war, die man aber im Buchhandel wenig sah. Für Nachdruck sollte man wohl kaum die letztere Auflage ansehen können; sondern wir halten sie mehr für einen Commißionsartikel, davon die erste Auflage vermuthlich nur an Mitglieder ausgegeben ward, nachdem die bey Hartknoch in Riga übersetzten eilf Bände nicht mehr fortgesetzt worden waren. In der Hauptsache blieb sie unverändert, jedoch ist sie mit bessern, obwohl wenigern Kupfern versehen. Um nun den Unterschied zwischen jener seltenen Auflage und zwischen dieser neuern unsern Lesern zu zeigen, so wollen wir zuerst von den Titelblättern der ältern Ausgabe das hersetzen, was sich darauf gegen der obigen verändert zeigt, alsdann von beyder Unter-

schied reden, so wie vom ganzen Inhalte nach Würden handeln.

Erster Band, gedruckt beym Kaiserl. Adelichen Kadetten-Korps 1790; 317 S. Abhandlungen, und LIX S. Nachrichten, nebst 1 Kupfertafel.

Zweyter Band, e. d. 1790; 299 S. Abhandlungen und LXXVIII S. Nachrichten, nebst VI Kupfertafeln.

Dritter Band, e. d. 1791; 345 S. Abhandlungen, und LIII S. Nachrichten.

Bey diesen drey Bänden von 1790 und 1791 sind die Abdrücke der Kupfer etwas undeutlich, welches wohl daher rühren mag, daß man die alten Platten der russischen Werke genutzt hatte: dagegen sind die bey dem Abdruck 1793 neu gestochen, und daher deutlicher: indeßen sind doch auch auf diesen die Buchstaben nicht so, wie sie in der Erklärung stehen, gestochen, oder es ist umgewandt im Druck des Textes hierin gefehlt worden, welches einige Irrung macht. Nun zu den Abhandlungen selbst.

Mit allem Rechte darf man sie eine Auswahl, und zwar eine sehr gute Auswahl nennen, deren Wichtigkeit verdient, daß wir eine ausführliche Recension aufstellen, und das um so mehr, als sie beym ersten Abdrucke nur kurz angezeigt wurden. Wir nehmen diese drey auf einmal erschienenen Bde zusammen, um den ökonomischen Lesern den wahren Werth in einem darzustellen, und der so eifrigen als gründlichen Gesellschaft Deutschlands Dank für diese Auswahl von Abhandlungen — zumal da es von ihr seit dem 11ten Bande nichts mehr in deutscher Sprache erhielt — zu erkennen zu geben.

Erster Band. Zuerst wird eine kurze Nachricht von der Verfassung und den Beschäftigungen der Gesellschaft, so wie von deren Stiftung 1765 — 1790, S. 1 f. mitgetheilt; wobey, zunächst dem Plane und den Gesetzen, auch die sämmtlichen Mitglieder zu finden sind. Darunter bemerken wir eine unrichtige Benennung, die wir berichtigen können: nämlich es wird unter Nr. 140 ein Amtmann, Riem, in Schleßwig, als Mitglied aufgeführt, der weder jemals Amtmann, noch weniger in Schleßwig, sondern in Schlesien und zwar daselbst Amtsrath gewesen; jetzt aber

oder Commissionsrath in Dresden ist. Es ist doch eben derselbe, der nach S. XXXV der alten und S. XL der neuen Auflage den Preis über die Rindviehbehandlung erhielt, wie bey Nr. 140 der Preisschrift gedacht wird?

Alsdann folgen Abhandlungen, und zwar S. 1 — 48. (Neue Auflage S. 1 — 44.) **über die Zulänglichkeit Russischer Produkte für die jetzige Lebensart des Mittelstandes. Eine Preisschrift vom Prof. J. G. Georgi.** Hier findet man viele richtige Bemerkungen, die auch Ausländer interessiren werden.

S. 49 f. (N. A. S. 45 f.) **Versuche wegen der Beschaffenheit und Nachahmung des Schwedischen sogenannten Steinpapiers, angestellt von Dr. und Prof. J. G. Georgi.** Eine so wichtige Abhandlung, daß sie in Kaiserl. Königl. Staaten durch Herrn von Schönfeld zu Prag und Wien 1792, auf 30 Seiten in 8, nach unternommenen Versuchen, besonders herausgegeben worden ist. Im Königl. Preuß. hat man es zu Breslau bey der ehemaligen ökonom. Gesellschaft auch schon weit darinnen gebracht, aber bis jetzt noch nichts davon öffentlich bekannt gemacht. Diese Abhandlung kann also einen Wegweiser, das so berühmte Geheimniß des Schwedischen Steinpapiers zu ergründen und dasselbe nachzuahmen, abgeben, wobey es dann, nach unsern Erfahrungen nicht so genau auf die Erdart, welche dazu genommen wird, ankommt; denn hat man einen Mergellehm, so bedarf man keiner alkalischen Zusätze: besitzt man aber nur simpeln Lehm, so ists ein Leichtes, ihm Zusätze, um jenes Gleichgewicht herzustellen, zu geben. H. Georgi hat auch alles dieses genau gelehret, und man kann seiner Vorschrift getrost folgen.

S. 69 f. (N. A. S. 62 f.) **Der Frau Etatsräthin Anna von Kelchen Beschreibung einer neu verbesserten Kornriege und deren Ofen. Mit einer Abzeichnung.** Man weiß, daß in Rußland und Curland alle Getraidesorten schon im Stroh durch Feuerhitze getrocknet werden, und daß dieses Trocknen alsdann dem Getraide eine besondere Güte und Haltbarkeit, auch Nutzen bey der Saat, wozu das getrocknete Korn vorzüglich gut ist, verschafft. Da nun dies in besondern Gebäuden, die man Fruchtriegen nennt, geschiehet, solches aber nach der bisherigen Art kostbar und

dabey so gefahrvoll gewesen, daß manche auf Verbesserungen dieser Kornriegen oder Fruchtdarren, (wie auch des Herrn von Cancrin's sehr gute Abhandlung der Fruchtriegen beweiset,) gedacht haben; so ist es doppelt rühmlich, daß eine Dame diese herrliche Verbesserung praktisch ausgeübt, und nachdem sie gut befunden worden, solche öffentlich mitgetheilet hat. Die hier beschriebene Riege ist auf dem Gute Antaschy, am Narwischen Wege, 57 Meilen von St. Petersburg erbauet, und ihrer Vortheile wegen im Gebrauche. Da dieses Landgut dem Herrn Etatsrath von Kelchen zugehöret, der viele Jahre her als beständiger Sekretär der dasigen freyen ökonomischen Gesellschaft — welche Stelle nun der Herr Hofr. Euler bekleidet — rühmlichst bekannt war; so wird er hierdurch zugleich als ein praktischer Landwirth berühmt, und die Frau Etatsräthin erscheint als eine äusserst aufmerksame Landwirthin, zumal ihre hier deutlich abgezeichnete und beschriebene Riege nicht nur alle Feuersgefahr und allen Rauch verhütet, sondern auch durch Einlegung von 28 eisernen Kanonenkugeln, die glühend werden — welches aber wirklich mehrere Züge von Mauerziegeln mit wenigern Kosten, da sie eben so glühend wie jene Kanonenkugeln werden, verschaffen können — holzersparend ist. Die Landwirthe sind daher für diese Bekanntmachung der Frau Etatsräthin vielen Dank schuldig. Es hat die Frau von K. auch dem H. Dan. Schröter beym Schluße ihrer Abhandlung schon am 28sten September 1783 ihren Dank für Errichtung dieses Ofens zugefügt: er muß also schon so lange und länger als v. Cancrins Abhandlung (die 1788 zu Giesen bey Krieger herauskam) erschienen seyn. Es ist endlich noch eine besondere Versicherung des Herrn Disponenten Lieberz beygefügt; da solche so kurz als wichtig ist, so verdient sie hier, zum Beweis der Güte dieser Riege, einen Platz. So sagt er: „In meiner fünfjährigen Verwaltung des Landgutes Antaschy bin ich besonders auf die Kornriegen oder Dörren aufmerksam gewesen, und kann von der oben beschriebenen verbeßerten, nach der getreuesten Wahrheit, bezeugen:

1) Die Dörrung in dieser Riege hat dem Saatkorn nie geschadet, auch nicht, als ich sie des Dreschens wegen in 48 Stunden das Ihrige zu verrichten zwang. Der lange Durchzug der Hitze verstattet keine Ueberhitzung.

2)

2) Sonst hat man für Mälzereyen besondere Riegen, diese aber ist auch zu dieser Anwendung vortrefflich.

3) Ob die Riege gleich nur 4 Quadratfaden groß ist, so kann man doch 1500 bis 1600 Bünde oder Garben Roggen, und 1800 bis 2000 Garben Sommerkorn (darunter ist Sommerfrucht überhaupt gemeynt,) auf einmal aufstechen. So viel kann man in grossen doppelten Riegen kaum auf einmal ohne Gefahr aufstechen.

4) Ich kann in dieser Riege immer 3 Riegen Roggen zu 1500 und 1600 Garben mit einem Faden langen Holz völlig austrocknen; bey den gewöhnlichen einfachen und auch selbst bey den doppelten Riegen aber hat ein Faden nie zugereichet.

5) Vorzüglich empfiehlt sie sich durch die Sicherheit für Feuerschaden.

6) Auch ist der Vortheil sehr wichtig, daß die Riege nicht bestohlen werden kann; denn da der Ofen ausser dem Garbenbehältniß ist, so kann dieses unter der Trockuung verschlossen bleiben.

Antaschy,
den 20sten Oktober
1793.

Bendt Lieberz.

S. 77 — 102. (N. Aufl. S. 68.) Des H. Kämmeriers Gronau ökonomische Nachrichten von der Insel Oesel. Diese Nachrichten sind angenehm zu lesen, und lichtverbreitend über ökonomische Behandlungen auf dieser Insel. Der Raum gestattet es nicht, mehr davon anzuführen.

S. 103 f. (N. A. S. 91 f.) Prüfung einiger rußischen Küchensalzarten. Sind aus einer Handschrift des H. Berg- und Hofraths D. J. G. Lehmann gezogen, und sehr brauchbar.

S. 111. (N. A. S. 97 f.) Vom Säen des Leinsamens und der Bereitung des Flachses in Liefland. Die Ueberschrift wird die Freunde des Flachsbaues schon anreizen, die nützliche Abhandlung zu lesen und ihren Werth zu schätzen.

S. 119 f. (N. A. S. 103 f.) Des H. Kollegienrathes G. Orräus Erfahrungen und Anmerkungen über

die Viehseuche. Auch dieser Inhalt ist wichtig, um ganz gelesen zu werden: Auszüge wären zu unwichtig für unsere Leser.

S. 133 f. (N. A. S. 114 f.) Des Hrn. Chirurgus Weinberg Bemerkungen einer besondern Art der Viehseuche. Da diese vom Herrn Kollegienrath Oräus mit Erläuterungen versehen worden, so gilt davon eben dasselbe.

S. 139 f. (N. A. S. 118 f.) Von dem St. Petersburgischen Kornspeicher — von einem Ungenannten. Diese Abhandlung handelt von der Art und dem Nutzen der Austrocknung der Moräste sehr gründlich; also verdient sie wohl, daß sie aus dem Russischen übersetzt, und dieser deutschen Schrift einverleibt wurde.

S. 176 f. (N. A. S. 155 f.) Kurze ökonomische Beschreibung der Statthalterschaft Olonez. Enthält ökonomische Antworten auf die 1765 im ersten Bande der deutschen Ausgabe der Abhandlungen S. 128, durch den Hrn. Präs. von Klingstädt entworfenen u. von der freyen ökonomischen Societät ergangenen Fragen, betreffend den Ackerbau in den Gegenden um den Swirfluß und südlichen Olonez.

S. 205 f. (N. A. S. 181 f.) Nachricht von der auf dem Kronsgute Dolh'a — angelegten ausländischen Schäferey vom Kaufmann Hirsch. Diese Abhandlung aus der russischen Uebersetzung verdient Aufmerksamkeit: sie ist durchaus praktisch und beweist, daß auch in Rußland ausländische feine Schaafe nicht ausarten, wenn man gehörige Vorsicht auf sie wendet. Es gelang dem Verfasser, obgleich der Zustand des erhaltenen öden Landes, wo er erst alle Gebäude errichten mußte, seiner Absicht nicht entsprach. So kann Fleiß und Aufmerksamkeit alles möglich machen: und wir glauben gern, daß der Verf. in der kurzen Zeit noch viel weiter gekommen seyn würde, wenn er ein bereits angebautes Land erhalten hätte. Die Vermehrung dieser aus 100 Stücken in so kurzer Zeit auf 500, und die Verfeinerung seiner Fabrikwaren beweisen, daß die beobachtete Wartung u. Pflege dieser Schäferey allerdings, selbst von Ausländern, gewiß nicht ohne Nutzen, wird gelesen werden. Ein glücklicher Anfang, der für das russische Reich beträchtlichen Fortgang erzeugen kann, auf den wir begierig sind.

S. 223.

S. 223 f. (N. A. S. 197 f.) Des H. Dr. und Collegienraths Orräus Vorschlag zu einer holzsparenden Weise, die Stubenöfen zu heitzen. Es hat der Vf. auch Kanonenkugeln zu seiner Holzersparung in Oefen eben so, wie die Frau Etatsräthin von Reichen, zur obgedachten Fruchtriege angewendet. In Deutschland ist man in der Holzersparung bey Oefen und Feuerheerden viel weiter: wovon die Schriften eines Franke, Riem's, Sachtleben's und Chryselius, und besonders noch die neuere Schrift eines v. Gneissenau hinlänglich Beweise abgeben. Vorzüglich erschöpft Chryselius das, was bisher fehlte, da er alle Ersparniß an Holz nur nach dem Gewicht entscheidet, und zu dem Ende will, daß man zu Versuchen alles Holz abwiegen solle: welches natürlich die richtigste Prüfung leistet. Es ist nur zu bedauern, daß der im heurigen Jahre erfolgte Tod uns diesen würdigen Baumeister zu früh entrissen hat.

S. 229 f. (N. A. S. 200 f.) Ueber die vortheilhaftesten Nebenarbeiten des Landmannes in Rußland während des ganzen Jahres.

S. 253 f. (N. A. S. 220 f.) Des Hrn. Dr. und Collegienraths Orräus Versuche und Erfahrungen über den Kartoffelbau in Archangel.

S. 261 f. (N. A. S. 225 f.) Erfahrungen über die Verbesserung eines Landgutes.

S. 291 f. (N. A. S. 251 f.) Von der Schaafzucht in Rußland und der Verbesserung der Wolle, vom H. Rector Wagener in Jostein.

Diese drey Abhandlungen, welche den ersten Band beschließen, sind von gleicher Würde, und es wird besonders die letztere die Schaafherren vergnügen; sie ward durch die 1773 von der freyen ökonom. Societät aufgegebene Preißfrage veranlaßt, und als die beste mit einer silbernen Medaille belohnt.

Zweyter Band. Ohne Kupfertafeln. Es ist dieser zweyte Band eben das Werk der ersten Kommität, (m. s. 2ten B. S. IV. und neuer Auflage 1793 S. III.) und die Ausgabe durch den Hrn. Dr. und Akademikus Georgi besorgt worden.

S. I — LXVIII. (N. A. S. I — LVI.) findet man Fortsetzung der kurzen Nachrichten von den Beschäftigungen der freyen ökonomischen Societät 1789 — 179 Plan und Gesetze für Correspondenten; Preißaufgaben eine stehende Preißaufgabe wegen ökonomischer Beschreibung der Statthalterschaften. Alsdann folgen Abhandlungen.

S. 1 f. (Neue Auflage auch S. 1 f.) Praktische Anweisung von Ansäen der Wälder in den nördlichen Gegenden des rußischen Reichs.

S. 33 f. (N. A. S. 30 f.) Herr Alexey Alosch von Fertigung der Wologodskischen Lichte. Bey sind sehr interessant für diese Branchen in Rußland; Die Ausländer sind schon weiter darinnen. Bey der Auflage 179 waren 6 Kupfertafeln mit 6 Figuren erläutert, für Behandlung des Talgs, und das Fehlerhafte, als auch die Verbesserungen im Lichtziehen, befindlich; hier fehlen sie zwar, aber der Leser verliert nichts dadurch, zumal da die Figuren der zugesetzten Buchstaben, besonders in Tab. III. fig. 3. damals nicht erkläret worden sind. Indessen hätte auch in dem neuen Abdruck 1793 S. 42 nicht gesagt werden sollen: „Ich habe ihr ungeschicktes Lichtziehen mit Fleiß hier abgebildet.“ Wo ist denn diese Abbildung, und beynahe sollte man diese Auflage — da sie mangelhaft ist, für einen Abdruck halten, daran die Gesellschaft keinen Antheil hat?

S. 51 f. (N. A. S. 44 f.) Des Herrn Joh. G. Eisen, Kunst, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, um dadurch ein neues Nahrungsmittel anzuzeigen. Es ist dieses die bekannte Abhandlung, welche 1774, Riga bey Hartknoch, auf 1 Octavseiten erschienen, und in Deutschland hin und wieder Ausübung gebracht wurde. Auch Recensent, der schon von Kindesbeinen an in dieser Art die grünen Bohnen und d Kraut, fein und länglich geschnitten, trocknete und in papiernen Düten (die der Verf. Kartusen nennt,) aufbewahrt ist hierauf und bis jetzt ein aufmerksamer Nachahmer von die Eisens Wurzel- und Kräutertrocknung geworden; daß er nun sogar auch Zwiebeln und Meerrettig, in St cken zerschnitten, trocknet, und diesen gepulvert in gut ver pfropften Flaschen, jene aber in Düten zum Gebrauch, wen die

diese Stücke rar sind, aufhebt. Eisen erhielt von der russischen Kaiserin, auch vom König von Polen damals Beyfall in Zuschriften, und der König von Preußen ließ seine Kunst untersuchen, u. bekannt machen, und beschenkte ihn mit einer goldenen Medaille: der Graf von Lippe-Bückeburg ließ eine eigne Medaille in Gold und Silber für den Verfasser prägen. Es scheint aber, daß die Sache mit dem Tode des Verf. in Vergessenheit gekommen ist; daher die ökonomische Gesellschaft sehr weislich handelte, daß sie Eisen's Schrift durch diesen Abdruck in ihrer Auswahl von Abhandlungen wieder in würdiges Andenken brachte, und am Schluße mit einigen neuen Zusätzen vermehrte. Eisen hatte in der deutschen obgedachten Auflage v. Jahr 1774 in einer zugefügten Nachricht einen zweyten Theil versprochen; der aber nicht erschienen, wenigstens vom Rec. noch nicht gesehen worden und vermuthlich durch den Tod des Verf. zurückgeblieben ist, weil die Gesellschaft auch hier keines zweyten Bandes gedenket?

S. 96 f. (N. Aufl. S. 83 f.) Des H. Collegienrathes und Ritter Pallas Beschreibung der astrachanischen Art, Chagrin oder gekörntes Pergament zu verfertigen. Diese in russischer Uebersetzung im 26sten Bande der Werke befindliche Beschreibung wird den Deutschen sehr willkommen seyn. Sie muß — da wir keinen Auszug in Kürze geben können — von den Liebhabern dieser Kunst ganz gelesen werden.

S. 107 f. (N. A. S. 93 f.) Des H. E. J. Schröters — Nachricht von den Verbesserungen der Moräste des Landgutes Råbowa.

S. 124 f. (N. A. S. 108 f.) Schreiben des H. Baron G. v. Frederiks an Hrn. E. J. Schröter, den Bau der Kartoffeln betreffend. Beyde Gegenstände sind sehr gut abgehandelt, wie dann das Brennen des Brandteweins aus Kartoffeln vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

S. 129 f. (N. A. S. 113 f.) Des H. Dr. Johann Gottl. Georgi Abhandlung von den Küchensalzen russischer Landseen und der besten Art ihrer Reinigung. Eine Preißschrift, die 1777 den Preiß erhielt und im 31sten Bande der Werke in russischer Sprache steht; die Kenner werden sie nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen.

S. I — LXVIII. (N. A. S. I — LVI.) findet man Fortsetzung der kurzen Nachrichten von den Beschäftigungen der freyen ökonomischen Societät 1789 — 1792; Plan und Gesetze für Correspondenten; Preißaufgaben; eine stehende Preißaufgabe wegen ökonomischer Beschreibung der Statthalterschaften. Alsdann folgen Abhandlungen.

S. 1 f. (Neue Auflage auch S. 1 f.) Praktische Anweisung vom Ansäen der Wälder in den nördlichen Gegenden des rußischen Reichs.

S. 33 f. (N. A. S. 30 f.) Herr Alexey Kloschei von Fertigung der Wologodskischen Lichte. Beyde sind sehr interessant für diese Branchen in Rußland; die Ausländer sind schon weiter darinnen. Bey der Auflage 1791 waren 6 Kupfertafeln mit 6 Figuren erläutert, für Behandlung des Talgs, und das Fehlerhafte, als auch die Verbesserungen im Lichtziehen, befindlich; hier fehlen sie zwar, aber der Leser verliert nichts dadurch, zumal da die Figuren der zugesetzten Buchstaben, besonders in Tab. III. fig. 2. damals nicht erkläret worden sind. Indessen hätte auch in dem neuen Abdruck 1793 S. 42 nicht gesagt werden sollen: „Ich habe ihr ungeschicktes Lichtziehen mit Fleiß hier abgebildet." Wo ist denn diese Abbildung, und beynahe sollte man diese Auflage — da sie mangelhaft ist, für einen Abdruck halten, daran die Gesellschaft keinen Antheil hat?

S. 51 f. (N. A. S. 44 f.) Des Herrn Joh. G. Eisen, Kunst, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, um dadurch ein neues Nahrungsmittel anzuzeigen. Es ist dieses die bekannte Abhandlung, welche 1774, Riga bey Hartknoch, auf 116 Octavseiten erschienen, und in Deutschland hin und wieder in Ausübung gebracht wurde. Auch Recensent, der schon von Kindesbeinen an in dieser Art die grünen Bohnen und das Kraut, fein und länglich geschnitten, trocknete und in papiernen Düten (die der Verf. Kartusen nennt,) aufbewahrte, ist hierauf und bis jetzt ein aufmerksamer Nachahmer von dieses Eisens Wurzel- und Kräutertrocknung geworden; so, daß er nun sogar auch Zwiebeln und Meerrettig, in Stücken zerschnitten, trocknet, und diesen gepulvert in gut verpfropften Flaschen, jene aber in Düten zum Gebrauch, wenn

diese

diese Stücke rar sind, aufhebt. Eisen erhielt von der russischen Kaiserin, auch vom König von Polen damals Beyfall in Zuschriften, und der König von Preußen ließ seine Kunst untersuchen, u. bekannt machen, und beschenkte ihn mit einer goldenen Medaille: der Graf von Lippe-Bückeburg ließ eine eigne Medaille in Gold und Silber für den Verfasser prägen. Es scheint aber, daß die Sache mit dem Tode des Verf. in Vergeßenheit gekommen ist; daher die ökonomische Gesellschaft sehr weislich handelte, daß sie Eisen's Schrift durch diesen Abdruck in ihrer Auswahl von Abhandlungen wieder in würdiges Andenken brachte, und am Schluße mit einigen neuen Zusätzen vermehrte. Eisen hatte in der deutschen obgedachten Auflage v. Jahr 1774 in einer zugefügten Nachricht einen zweyten Theil versprochen; der aber nicht erschienen, wenigstens vom Rec. noch nicht gesehen worden und vermuthlich durch den Tod des Verf. zurückgeblieben ist, weil die Gesellschaft auch hier keines zweyten Bandes gedenket?

S. 96 f. (N. Aufl. S. 83 f.) Des H. Collegienrathes und Ritter Pallas Beschreibung der astrachanischen Art, Chagrin oder gekörntes Pergament zu verfertigen. Diese in russischer Uebersetzung im 26sten Bande der Werke befindliche Beschreibung wird den Deutschen sehr willkommen seyn. Sie muß — da wir keinen Auszug in Kürze geben können — von den Liebhabern dieser Kunst ganz gelesen werden.

S. 107 f. (N. A. S. 93 f.) Des H. E. J. Schröters — Nachricht von den Verbesserungen der Moräste des Landgutes Rabowa.

S. 124 f. (N. A. S. 108 f.) Schreiben des H. Baron G. v. Frederiks an Hrn. E. J. Schröter, den Bau der Kartoffeln betreffend. Beyde Gegenstände sind sehr gut abgehandelt, wie dann das Brennen des Brandteweins aus Kartoffeln vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

S. 129 f. (N. A. S. 113 f.) Des H. Dr. Johann Gottl. Georgi Abhandlung von den Küchensalzen russischer Landseen und der besten Art ihrer Reinigung. Eine Preißschrift, die 1777 den Preiß erhielt und im 31sten Bande der Werke in russischer Sprache steht; die Kenner werden sie nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen.

S. 202 f. (N. A. S. 182 f.) **Des Hrn. Dr. Köllner Anweisung die Güte und Dauer der Ziegeldächer zu befördern.** Ist eigentlich eine Accessit-Preißschrift; denn die, so den Preiß davon trug, steht erst im 3ten Bande: wie wir bald anzeigen werden.

S. 253 f. (N. A. S. 135 f. **Ueber die vortheilhaften Nebenarbeiten der Landleute des russischen Reichs. Eine Preißschrift von Dr. Joh. Gottl. Georgi.** Im Jahr 1782 gab die Gesellschafft die Preißfrage auf: „**Wie kann der Landmann in Rußland sich, sein Weib und seine großen und kleinen Kinder, zu seinem eigenen Vortheile sowohl, als zum allgemeinen Besten durch Nebenarbeiten das ganze Jahr hindurch, und besonders im Winter, beschäftigen?** Hr. Georgi erhielt den Preiß am 26ten Nov. 1782, und seine Schrift ward im 4ten Bande der fortgesetzten Arbeiten abgedruckt, und ist ganz des Preises werth.

S. 209 f. (N. A. S. 186 f.) **Des H. Apotheker T. Lowiz Anzeige eines Mittels, Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren und faules Wasser wieder trinkbar zu machen.** Für diese auch schon einzeln erschienene Abhandlung hat der Verf. eine goldene Medaille erhalten: sie verdient alle Aufmerksamkeit, und ist ihrer auch schon nach Würden in **Riem's auserlesener Sammlung ökonomischer Schriften, oder neue Zugabe zur prakt. ökonom. Encyklopädie,** 2ten Bande 1792 S. 51 f. gedacht worden. Zu bewundern ists, daß Hr. **Dr. Kels** im 58 St. des Hannöverischen Magazins v. J. 1792 S. 914 die Erfindung dem Hrn. **Lowitz** streitig machen will, und sagt: er habe sie schon 1789 gemacht, da er sie doch erst 1792 umständlich und öffentlich ausstellte. Es ist zwar wahr, daß Hr. **Lowitz** erst im September 1790 der Gesellschaft in einer Conferenz seine Erfindung vorlegte: allein er muß doch so gut wie Hr. **Kels** einige Jahre vorher daran gearbeitet haben: und so kann es ganz natürlich zutreffen, daß beyde ohne des andern Antheil zu gleicher Zeit Erfinder geworden sind; welches aber kein so besonderer Fall ist.

S. 233 f. (N. A. S. 206 f.) **Des Hn. A. Sasezkoi, Kapitains bey der Kaiserl. Garde — Beantwortung der ökonomischen Frage — in Betreff des Wologdaischen**

schen Kreises. — — — Sie muß für dasige Gegend sehr befriedigend seyn.

S. 257 f. (N. A. S. 227.) Des H. Friebe Beantwortung der Frage: wie Getraide und Mehl in Magazinen lang unverdorben erhalten werden kann? Eine Preißschrift, die 1789 den Preiß von 25 Dukaten erhielt, welche der Präsident der Societät Herr Reichsgraf von Anhalt ausgesetzt hatte. Sie ist kurz, aber sehr gründlich.

S. 279 f. (N. A. S. 247 f.) Des Hn. E. J. Schröters, Archivars der S. Vorschlag schwarzgebrannte Dachpfannen zu machen. Ein Vorschlag, der bereits mit 1000 Dachpfannen auf eine vortheilhafte Weise und in Rücksicht des Gewichtes, das sie selbst haben und vom Wasser mehr erhalten, sehr aufmerksam in Ausübung gebracht worden ist. Es sind diese Dachpfannen nichts anders, als Dachziegeln, die man daselbst nach Art der schwarzglasirten Töpferwaare macht. Man findet von solchen glasürten Dachziegeln ähnliche Vorschläge im 8ten Bande größrer Schriften der Leipziger ökonom. Societät. S. 156.

S. 285 f. (N. A. S. 250 f.) Des H. Apothekers Lowiz Anweisung, den Honig so zu reinigen, daß er bey Speisen und Getränken als Zucker gebraucht werden kann. Diese Anweisung steht im 38sten Theile der Werke der Gesellschaft in russischer Sprache, und deutsch in Riem's physikalisch-ökonom. Quartalschrift 1788. 3tem Vierteljahrbande S. 1 — 3; es ist der Versuch nachgeahmt und gut befunden worden.

S. 289 f. (N. A. S. 254 f.) Des Hrn. Dr. Andreas Ch. Strenge (R. K. Hofraths) Abhandlung über die lange unverdorbene Erhaltung des Getraides und Mehles in großen Magazinen. Eine Accessit-Preisschrift, die mit der silbernen Schaumünze der Gesellschaft belohnt worden. Gutes Korn wird darin als hartes Korn, nämlich für Roggen oder Weitzen, erklärt, und die Lehre zur Aufbewahrung enthält manche gute Bemerkungen.

S. 301 f. (N. A. S. 263.) Von farbigen Sandsteinen. Aus einem russischen Schreiben des Hrn. Assessors Bolotow. — Den Freunden der Mineralogie wird ein kurzer Auszug angenehm seyn, hier ist er also:

„Im

Im Bezirk der Bulaischen Kreisstadt Bogarodsk zeigt ein Uferhügel eines Karpfenteiches abwechselnde Lagen und Stellen von einem mürben, feinen, weißen und gelblichen Sandsteine, der durch rosenrothe, hoch- und dunkelrothe Punkte, Striche, Flecke und Adern in geschnittenen Tafeln ungemein schön ist. Ueber dem Sande ist schwarzer Rasen, und nahe unter demselben ist die rothe Farbe des Steins am schönsten; in mehrerer Tiefe aber weniger rein. Der Stein ist so hart, daß die Wände eines Steinbruches stehen, auch giebt er schöne Tafeln; zum Bau ist er aber zu mürbe, ob er gleich an offener Luft etwas härter, so wie an Farben matter wird."

Dritter Band, mit 14 Kupfertafeln, die in der neuen Auflage auf 8 Platten reducirt werden, darauf aber alle Figuren befindlich und dabey deutlicher wie in jener ersten Auflage sind; von eben derselben Kommität.

S. I—LIII. (Neue Auflage S. I—XLVI.) **Zweyte Fortsetzung der kurzen Nachricht von den Beschäftigungen der freyen ökonomischen Gesellschaft und von den Vorgängen und Veränderungen bey derselben in den Jahren 1790 und 1791.** Darinnen findet man I) Den Etat 1791; II) Vorgänge a) von verstorbenen Mitgliedern; b) von neuen Mitgliedern; c) von Correspondenten; d) von Einrichtung der Departementen der Gesellschaft; III) Eingekommene Abhandlungen, Nachrichten und Berichte; IV) Erfindungen: V) Vermehrung der Büchersammlung: VI) Vermehrung der Modellensammlung: VIII) (es soll in beyden Auflagen Art. VII. heißen:) Vermehrung der Naturalien und Productensammlung; VIII) Im Laufe des Jahrs erschienene Druckschriften; IX) Ertheilte Belohnungen und Ermunterungen.

S. 1—11. (Neue Auflage S. 1—9.) **Erfindung, den Kornbrandtwein ohne Destillation zu verbessern. Vom Hrn. T. Lowiz, Kaiserl. Apotheker und Adjunct der Akademie.** Eine kurze, aber lehrreiche Abhandlung; die man von solch einem chymischen Kenner auch nicht anders zu erwarten hat. Das Kohlenpulver leistet beym Brandtwein eben die guten Dienste, wie zu Verbesserung des Wassers und Honigs, wovon der Verf. im v. B. eine schon oben angezeigte Abhandlung geliefert hat. Da nun die Kohlen so

gar

gar auch stinkendes und in den stärksten Grad von Fäulniß übergegangenes Fleisch wieder zum plötzlich angenehmen Geruche reducirt; so unternimmt der Verf. nun Versuche mit dem Seewaßer, um auch dieses damit trinkbar zu machen. Dies würde eine wirklich äusserst nutzbare Erfindung werden, wenn sie sich realisirt.

S. 13 f. (N. A. S. 10 f.) **Oekonomische Nachrichten von Kamtschatka und der Gegend um Ochozk und Uzkoi Ostrog.** Aus dem 23sten Bande der Societäts-Werke übersetzt.

S. 27 f. (N. A. S. 22 f.) **Von der Anlage neuer Dörfer oder Kolonien an noch unbebauten Orten.** Von einem Ungenannten.

S. 47 f. (N. A. S. 40 f.) **Leichtes Mittel, das Heu bey jeder Witterung trocken und von vorzüglicher Güte zu gewinnen, vom Hrn. Dr. und K. R. Oräus.** Es geschiehet auf eingestecktem Reißig, so wie es von eben diesem Verf., jedoch nur kurz, in Riem's Quartalschrift 1788, 2ten Vierteljahrgange S. 41 — 42 und mit einer Preuß. Methode in eben derselben Quartalschrift 1786, 3ten Vierteljahrbande S. 265, auf ähnliche Art gelehret worden, hier aber umständlich beschrieben wird.

S. 57 — 73, (N. A. S. 47 — 61.) **Oekonomisch-chymische Anweisung Brandtwein zu brennen und beständige Hefen zu bereiten, vom Herrn Baron von Meßmacher, Staatsräthe und Ruß. Kaiserl. Gesandten am Dresdner Hofe.** Steht im russischen Werke B. 40; und da alles praktisch ist, kann man es nachahmen.

S. 75 — 96. (N. A. S. 62 — 80.) **Beobachtete Vortheile beym Brandtweinbrennen. Vom Hrn. Hofr. Müller.** Aus dem 39 B. der Werke, nebst einer Zeichnung von einer Brandtweinküche; die man aber in Deutschland an vielen Orten besser hat.

S. 97 — 102. (N. A. S. 81 — 84.) **Des H. Collegienraths u. Ritters A. Karamyschof Anweisung Kislia Schtschi zu machen. Aus dem Rußischen übersetzt.** Eine Art säuerlichen Getränks in Rußland, das beßer, wie das alte Volksgetränk, Kwas, ist, welches eine allgemeine Benennung der säuerlichen Getränke, deren man in Rußland

man-

„Im Bezirk der Ulaischen Kreisstadt Bogorodsk zeigt ein Uferhügel eines Karpfenteiches abwechselnde Lagen und Stellen von einem mürben, feinen, weißen und gelblichen Sandsteine, der durch rosenrothe, hoch- und dunkelrothe Punkte, Striche, Flecke und Adern in geschnittenen Tafeln ungemein schön ist. Ueber dem Sande ist schwarzer Rasen, und nahe unter demselben ist die rothe Farbe des Steins am schönsten; in mehrerer Tiefe aber weniger rein. Der Stein ist so hart, daß die Wände eines Steinbruches stehen, auch giebt er schöne Tafeln; zum Bau ist er aber zu mürbe, ob er gleich an offener Luft etwas härter, so wie an Farben matter wird."

Dritter Band, mit 14 Kupfertafeln, die in der neuen Auflage auf 8 Platten reducirt werden, darauf aber alle Figuren befindlich und dabey deutlicher wie in jener ersten Auflage sind; von eben derselben Kommität.

S. I—LIII. (Neue Auflage S. I—XLVI.) **Zweyte Fortsetzung der kurzen Nachricht von den Beschäftigungen der freyen ökonomischen Gesellschaft und von den Vorgängen und Veränderungen bey derselben in den Jahren 1790 und 1791.** Darinnen findet man I) Den Etat 1791; II) Vorgänge a) von verstorbenen Mitgliedern; b) von neuen Mitgliedern; c) von Correspondenten; d) von Einrichtung der Departementen der Gesellschaft; III) Eingekommene Abhandlungen, Nachrichten und Berichte; IV) Erfindungen: V) Vermehrung der Büchersammlung: VI) Vermehrung der Modellensammlung: VIII) (es soll in beyden Auflagen Art. VII. heißen:) Vermehrung der Naturalien und Productensammlung; VIII) Im Laufe des Jahrs erschienene Druckschriften; IX) Ertheilte Belohnungen und Ermunterungen.

S. 1—11. (Neue Auflage S. 1—9.) **Erfindung, den Kornbrandtwein ohne Destillation zu verbessern. Vom Hrn. T. Lowiz, Kaiserl. Apotheker und Adjunct der Akademie.** Eine kurze, aber lehrreiche Abhandlung; die man von solch einem chymischen Kenner auch nicht anders zu erwarten hat. Das Kohlenpulver leistet beym Brandtwein eben die guten Dienste, wie zu Verbesserung des Wassers und Honigs, wovon der Verf. im v. B. eine schon oben angezeigte Abhandlung geliefert hat. Da nun die Kohlen so

gar

gar auch stinkendes und in den stärksten Grad von Fäulniß übergegangenes Fleisch wieder zum plötzlich angenehmen Geruche reducirt; so unternimmt der Verf. nun Versuche mit dem Seewaßer, um auch dieses damit trinkbar zu machen. Dies würde eine wirklich äusserst nutzbare Erfindung werden, wenn sie sich realisirt.

S. 13 f. (N. A. S. 10 f.) **Oekonomische Nachrichten von Kamtschatka und der Gegend um Ochozk und Uzkoi Ostrog.** Aus dem 23sten Bande der Societäts-Werke übersetzt.

S. 27 f. (N. A. S. 22 f.) **Von der Anlage neuer Dörfer oder Kolonien an noch unbebauten Orten.** Von einem Ungenannten.

S. 47 f. (N. A. S. 40 f.) **Leichtes Mittel, das Heu bey jeder Witterung trocken und von vorzüglicher Güte zu gewinnen, vom Hrn. Dr. und K. R. Oräus.** Es geschiehet auf eingesteckten Reißig, so wie es von eben diesem Verf., jedoch nur kurz, in Riem's Quartalschrift 1788, 2ten Vierteljahrgange S. 41 — 42 und mit einer Preuß. Methode in eben derselben Quartalschrift 1786, 3ten Vierteljahrbande S. 265, auf ähnliche Art gelehret worden, hier aber umständlich beschrieben wird.

S. 57 — 73, (N. A. S. 47 — 61.) **Oekonomisch-chymische Anweisung Brandtwein zu brennen und beständige Hefen zu bereiten, vom Herrn Baron von Meßmacher, Staatsrathe und Ruß. Kaiserl. Gesandten am Dresdner Hofe.** Steht im russischen Werke B. 40; und da alles praktisch ist, kann man es nachahmen.

S. 75 — 96. (N. A. S. 62 — 80.) **Beobachtete Vortheile beym Brandtweinbrennen. Vom Hrn. Hofr. Müller.** Aus dem 39 B. der Werke, nebst einer Zeichnung von einer Brandtweinküche: die man aber in Deutschland an vielen Orten besser hat.

S. 97 — 102. (N. A. S. 81 — 84.) **Des H. Collegienraths u. Ritters A. Karamyschof Anweisung Kislia Schtschi zu machen. Aus dem Rußischen übersetzt.** Eine Art säuerlichen Getränks in Rußland, das beßer, wie das alte Volksgetränk, Kwas, ist, welches eine allgemeine Benennung der säuerlichen Getränke, deren man in Rußland man-

mancherley Arten hat, zu erkennen giebt. Eigentlich ists ein Getränk, das aus gleichviel Weizen- und Roggenmehl und ⅓ Buchweitzenmehl mit Wasser gähret, alsdann, sobald es eine Säure oder Schärfe hat, in Bouteillen gefüllt, zugepfropst und mit Harz verpicht wird.

S. 103—112. (N. A. S. 85—92.) **Des H. Joh. Dan. Schröters Anweisung Ziegeldächer dauerhafter zu machen. Eine Preißschrift.** Dieser Beantwortung wurde 1789 die goldene Schaumünze von 25 Dukaten, jener im 2ten Bande aber, wie wir oben anzeigten, des Accessit. zuerkannt; sie ist ein Versuch der Frage: wie die Dauer der Ziegeldächer durch einen Anstrich — zu verlängern sey, und wird mit einer Zeichnung erläutert.

S. 113—118. (N. A. S. 93—96.) **Von einem natürlichen Glaubersalz, welches in der Muldau bey Jaßi auf den Steppenweise gefunden wird. Vom H. Apotheker Joh. Jac. Bindheim in Moskau,** aus der Erde, die daselbst grau, klümprich, zerreiblich, inwendig schwärzlich, und der äußere Beschlag von salzigen, kühlen Geschmack, ist, wurden durch trockne Destillation von 2 Unzen Erde 80 Grane reines Liquors wie Salmiakauflösung und auch 10 Grane sublimirter Salmiak erhalten: das Residuum gab durchs Auslaugen mit Wasser ein reines krystallisirtes Glaubersalz ½ Unze und 50 Gran. Die ausgelaugte Erde wog noch 1½ Unze und 20 Gran, und gab, mit doppeltem Gewichte englischen Vitriolöls behandelt, 2 Drachmen Alaun und 12 Gran Salmiak. Diese Salzerde lohnt also an Ort und Stelle Glaubersalz zu bereiten.

S. 119—129. (N. A. S. 97—106.) **Ueber das Proviantwesen. Vom Hrn Dorndorf.** Eine für die Aufbewahrung des Getraides und Mehles interessante **Accessit-Preißschrift.**

S. 131—137. (N. A. S. 106—110.) **Des Herrn Artillerielieutenants Jac. von Nartow, Nachricht vom Flachsbau und den daraus entstehenden Vortheilen.** Ist ganz local.

S. 139—166. (N. A. S. 111—136.) **Nachricht von den bisherigen ökonomischen Versuchen der evangelischen Brüdergemeinde in Sarepta an der Wolga,** von

von den Herren Vorstehern D. H. Fink, und J. J. Loriz, Korrespondenten der Gesellschaft. Aus dem 41ten Bde der russischen Werke, und durch den Herrn Grafen von Anhalt veranlaßte Nachrichten, die unterhaltend sind und von Fleiße zeugen. Besonders ists, daß auch das Raygras (S. 147) vermuthlich das französische (Avena elatior) selbst alsdann noch ein gutes Futter ist, wenn es schon dem Strohe gleicht.

S. 167—171. (N. A. S. 137—139.) Gedanken über die Verbesserung der Landwirthschaft in der Statthalterschaft Mogilew. Vom Herrn von Staal. Ein hier etwas abgekürzter Aufsatz aus dem 42ten Bande der Werke der Gesellschaft.

S. 173—202. (N. A. S. 140—166.) Des Hrn. L. J. Schröters, Mitglieds — — und Archivars — — Anzeige und Ursachen der Kälte einiger Wohnzimmer, und instructive Anweisungen, wie die in St. Petersburg wegen Holzersparung u. s. f. gut befundenen Stubenöfen zu bauen sind. Mit Kupfern. Eine sehr wichtige Abhandlung für die jetzige Zeit, da alles auf Holzsparniß denkt und zu denken Ursache hat: zugleich Beweis, wie weit man es in Rußland darinnen gebracht hat; jedoch aber auch Beweis, daß man darinnen in Deutschland schon weiter gekommen ist. Wenn man die Schriften über Holzsparkunst in Stubenöfen, Malzdarren, Kesselfeuerungen u. s. m. besonders die ältern, eines, schon beym ersten Bande, gedachten Franke, (Chursächs. Obristen) liest, bis auf die neuern eines Chryselius, (vor Kurzen verstorbenen Stiftsbaumeisters in Merseburg) und eines von Gneissenau (Königl. Preuß. Bauinspektors in Breslau,) nebst den dazwischen erschienenen kleinern Abhandlungen, und sie unpartheyisch prüft, so findet man klar, daß der Verfasser S. 186 (neue Auflage Seite 150.) nicht sagen dürfe: „daß St. Petersburg und Moskau wirklich eine Schule für Ausländer, holzersparende Oefen zu machen, genannt zu werden verdiene.“ Es mag wohl dieser Name mehr für ganz Rußland gelten: wenn auch gleich daselbst, wie der Verf. weiter spricht, so viel gebauet wird, als schwerlich an einem Orte in der Welt! darum solle jeder Baumeister und Maurer, selbst aus den berühmtesten Oertern Europens Gelegenheit finden zu lernen u. s. w.?

Wir-

Wir wollen nur bey den Oefen stehen bleiben, aber mehrere Bauarten mögen die Meister Wiens, Berlins u. so mehrere in Europa sich fühlen, und zum Verf. in die Schule gehen. Rec. hat Chryselius'en kurz vor seinem Tode um sein Urtheil ersucht: nun kann es, ohne seinen Namen zu verhehlen, ganz hier stehen; vielleicht dient es dem Verf. und mehrern zur Lehre, und erwirbt uns Dank? So sagt er d. d. Merseburg den 15ten July 1792.: „Nun auf die russische Auswahl zu kommen: die Herren Russen scheinen sehr für ihre Ziegelöfen eingenommen zu seyn, und verwerfen geradeweg unsere Oefen; ich finde aber nicht den geringsten Beweis über die Vorzüge ihrer Angaben angegeben, auch nicht einmal, wie viele Pfunde Holz erfordert wird, um ein Zimmer auf gewisse Grade zu erwärmen, und da bey ihren Oefen durchaus zusammenhängende Feuerkanäle angebracht sind, die einander selbst wärmen, und ihre Wärme nicht sogleich der Stubenluft mittheilen können, sondern erst diese die äußere Fläche des Ofens mit erwärmen müssen; so folget, daß der Rauch bey ihren Oefen noch immer zu warm in die Feueresse komme."

Bey uns wäre so ein russischer gepriesener Ofen gar nicht anzubringen, indem er bey unserer veränderlichen Witterung unvermeidlich Rauch ins Zimmer bringen würde, besonders wenn er einige Zeit nicht geheitzet und erkältet wäre. In Rußland, wo der Winter durchaus kalt, folglich die Feueresse jeder Zeit wärmer, wie die äußere Luft ist, kann ein schlecht angelegter Ofen besser ziehen und nicht rauchen, als öfters bey uns der beste, wo oft mitten im Winter die Essen kälter als die äußere Luft sind, und dann Rauch im Hause unvermeidlich ist.

Umgekehrt getraue ich mir zu behaupten: daß unsere Oefen in Rußland weit holzersparender, als die ihrigen, seyn müssen: denn würden wir 1) unsere Stuben so warm erbauen, als die Russen, und uns durch warmen Anzug so gewöhnen, eine Wärme von 10 bis 14 Graden für mäßig und angenehm zu halten; so würden wir selten einzuheitzen nöthig haben, indem einige Personen eine so luftdichte Stube hinlänglich durch ihre Ausdünstung erwärmen werden.

2) Wir verlangen eine Wärme von 15 bis 18 Graden, und den meisten Menschen sind 15 Grade schon zu kalt. Unsere

sere Stuben sind so schlecht gegen die Kälte gesichert, daß ich z. B. den 7ten Januar 1789. Abends meine Stube 16 Grad, bey 12 Graden Kälte, erwärmet hatte; dem ohngeachtet war früh um 8 Uhr den 8ten Januar, bey einer Kälte von 19 Graden, meine Stube nur 20 Grade warm: dieses wäre in St. Petersburg nicht möglich, und sicher würde die Stube daselbst 11 — 12 Grade früh noch warm gewesen seyn, wäre dieselbe auf russische Art erbauet gewesen.

3) Da die russischen Stuben sich nur auf 10 Grade nach der Abendheizung bis früh erkälten, und 14 Grade Wärme nur verlangt wird, so würde ich mit meinen Oefen in Rußland höchstens 6 Pfund Holz nöthig haben, um die Stube von 10 Graden auf 14 Grade zu erwärmen; und sollte die Feuerung auch drey Male des Tages nöthig seyn, so würde man nur 18 Pfund Holz bedürfen. In meinen kältesten Stuben habe ich den 8ten Jan. 1789 in dem Ofen (Tab. II. Fig. 5. meiner Abhandlung) bey einer Kälte von 19 Graden nur den Tag über 52 Pfund Holz verbrannt, und 16 Grade Wärme gehabt. (Rec. und einer seiner Freunde besitzt Oefen, worinn er früh bis 10 Uhr 16 bis 24 Pfund Holz — je nachdem es kalt, kälter und sehr kalt ist — verbrannt, und doch es bis 12 Grade Reaumür hat, dann den Ofen verschließt, und nun von überall frey stehenden, aber innerlich glühenden Ziegelgängen die Stube den ganzen Tag warm bleibt. Mehr Wärme als 15, höchstens 16 Grade, hält er für ungesund, (wenigstens für sich unerträglich.)

4) Wir brauchen öfters nur früh mit 3 oder 4 Pfund Holz im Frühjahre oder Herbste einzuheitzen; diese Heitzung findet in einem russischen Ofen gar nicht Statt, indem dieser mit 8 Pfund Holz kaum äusserlich fühlbar warm seyn kann.

5) Ich folgere aus allem diesem, daß wir nicht Ursache haben, den Ofenbau in Rußland zu lernen, hingegen würden unsere Oefen in Rußland gewiß mit Nutzen können gebraucht werden. Daß in den russischen Oefen sich beynahe gar kein Ruß anlegt, ist die natürliche Folge des zu lebhaften Zuges, in Rücksicht der Temperatur der Esse, u. der 18 bis 20 Graden reiner, kalter äußern Luft; hingegen muß auch viel Wärme bey der Feuerung mit in die Esse ziehen, die man nach beendigter Feuerung sorgfältig verschließ-

sen muß. Daß nach S. XIX. der Beschäftigungen 1790—1791 heißt: meine eisernen Oefen wären in Rußland nicht gebräuchlich; so habe ich aber gesagt, daß man nach meinen bewiesenen Grundsätzen auch Oefen durchaus von Ziegeln bauen könne; vermuthlich hat man meine Abhandlung nicht gelesen. Bey uns streitet man gegen die Ziegelöfen und verlangt eiserne, die auch wirklich unserm Clima angemessen sind. Die Kupfer der Auswahl, besonders der Oefen sind schlecht, viele Buchstaben sind ausgelassen, auch oft für a ein A, für b ein B gedruckt, welches Irrung verursachet: (in der neuen Auflage vom J. 1793 sind die Kupfer zwar deutlicher im Abdrucke, aber dem ohngeachtet auch oft grosse Buchstaben in der Zeichnung, und im Texte kleine Buchstaben, welches das Aufsuchen erschweret;) die Feuergänge sind auch sehr ungleich, und nicht von gleichem Flächeninhalt im Durchschnitte, welches doch seyn sollte; wenigstens ist keine Ursache vorhanden, daß sie bald enge und weit seyn sollen."

S. 203—214. (N. A. S. 167—176.) Umständliche Nachricht von dem vortheilhaften Bleichen der Leinwand, des Garns und Zwirns in Salisburg in Liefland. Vom Herrn Ant. Johann v. Engelhardt, wirkl. Staatsrathe rc. Aus dem 42ten Bande der Werke, und so, daß wir Deutsche vieles daraus lernen können.

S. 215—285. (N. A. S. 177—243.) Herr M. C. Friebe von der Cultur des Weinstocks in rußischen Provinzen. Eine Preißschrift. Der Preis war 50 Dukaten, den der Verf. 1790 erhielt. Obgleich alles lokal ist, so werden doch auch Ausländer daraus lernen können.

S. 287—307. (N. A. S. 244—262.) Des Hrn. Herrmanns von Rading Beschreibung und Geschichte des Weinbaues — — Auch Gedanken und Vorschläge, betreffend die Kultur des Oelbaumes in Rußland. Diese Abhandlung erhielt den zweyten Preiß, und die beyden Verf. treffen in Hauptideen überein, wodurch die Sache gewinnt. Mehr bedarf es nicht, des Weinbaues zu gedenken. Da nun der Oelbaum so wenig, als das Zuckerrohr, in Astrachan fortkommen wollte, so machte der Verf. auch Vorschläge, und zwar mit einem andern Gewächse, das eben so wohlschmeckendes und haltbares Oel liefert;

und

und das ist Sesamum eine Pflanze, die schon unser Gleditsch in seinen Anfangsgründen der theoretischen und angewandten Botanik 2ter Th. S. 314 empfiehlt. Es ist solches das Sesamum orientale und Sesam. indicum, das in Aegypten, Malabar und Ceylon wild wächst, und um Constantinopel und in ostindischen Gegenden wegen des süßen, fetten und sehr nährenden Sesamöls, welches der Saamen durch Kochen und Pressen liefert, statt des Rübsens gebauet wird. Da man dieses daselbst nicht nur häufig verspeiset, sondern das Frauenzimmer es auch zu Salben bey Bädern anwendet: so muß es letzten Falls sicher nicht von übeln Geruche seyn. Der Verf. sagt ebenfalls, daß es der Herr Prof. Georgi in seiner Preisschrift den südlichen Provinzen zum Anbau für Speiseöl empfehle, und versichere, es komme dieß, dem Provencer in nichts weichende Oel, jetzt unter dem Namen Kunrschuck, aus der Bucharey und Persien. Beckmann belehrt uns in seiner neuesten Schrift: Vorbereitung zur Waarenkunde, 1sten Theile S. 182, daß die Chineser dieses Oel anstatt des Nußöls der Europäer brennten; ehmals sey das Sesamöl über Alexandrien und Venedig in unsre Apotheken gekommen; jetzt aber brauche man statt desselben einheimische Oele.

S. 309 — 319. (N. A. S. 263 — 294.) Kurze ökonomische und ökonomisch-physikalische Aufsätze und Nachrichten. 1) Von einem inländischen Tufstein und dessen Anwendung beym Wasserbau.

2) Des Herren J. Jährig — Bekanntmachung eines natürlichen Milchmehls. Der Verf. ward wegen medicinischer Aufträge nach Daurien geschickt, und theilte von daher diese Nachricht der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, mit. Es wird aus gefrorner Milch gemacht, wie man auch in der Klein'schen auserlesenen Sammlung ökonomischer Schriften 1sten Bds. 1tes Heft 1790, S. 418, durch Hrn. von Kelchen, solches als das Milchmehl der Mongolen beschrieben findet.

3) Ueber das Umpflügen des bereits aufgekeimten Korns. So sehr dies gegen die bisherige Gewohnheit streitet, eben so gewiß ists, daß diese Methode nutzbar sey: es gehört sogar in einem Kreise der Rigischen Statthalterschaft zur gewöhnlichen Bearbeitung des Ackerlandes. Im

[illegible]schen Kreise auf der Insel Oesel verfährt man mit der Gerstensaat durchgängig so, daß man auf das im Herbst gepflügte Land im April die Gerste säet und einpflüget, und wenn das Korn vollkommen aufgekeimt ist, das Feld nochmals umpflüget. Zur Vertilgung des Unkrautes ist dies wesentlich nothwendig befunden worden. Auch mit andern Getraidearten kann es — wie Versuche daselbst mit Weizen, Roggen, Haber und Erbsen bewiesen haben — geschehen. Die Beyspiele werden namentlich angeführt; warum ist man aber doch noch hier zu Lande so schüchtern, seine Gerste zu Verminderung des Hedrichs zu rechter Zeit aufzueggen, wie schon ein Wöllner längst, es ohne Complimente zu thun, angerathen, und Rec. seinen Rath zum öftersten mit Vortheil ausgeübt hat. Es ist doch das Aufeggen der Gerste noch leichter, wie das Aufpflügen? In der Auswahl wird gesagt: „wie das Unkraut auf einem umgepflügten Acker sich bald wieder in die Höhe richtet und fortwächset, eben so machen es die jungen Kornpflanzen.“ Und wie richtig ist das daraus gezogene Resultat am Schluße, wo es heißt: „Diese Beobachtung ist nicht ganz geringfügig, sondern kann dem Landwirthe manchen Nutzen leisten; theils wenn seine Saat in Gefahr steht, vom Unkraut erstickt zu werden; theils wenn üble Witterung den Feldbau erschwert, sonderlich in Gegenden, welche niedriges, nasses und leimigtes Ackerland haben: solches läßt sich bey anhaltendem Regen nicht bearbeiten, am wenigsten beeggen. Gleichwohl ist man gezwungen, mit der Saat zu eilen, zumal im Herbste, weil man an die früh einfallenden Fröste denken muß, die dem Aussäen Schranken setzen. Die Saat geschiehet, aber sie kann kaum eingepflügt werden, und das Eggen ist unmöglich oder unnütz. Wenn man alsdann wartet, bis durch heitere Tage das Feld etwas abtrocknet, so kann man ohne Bedenken, wenn es nöthig ist, noch einmal die aufgekeimte Saat umpflügen und gehörig beeggen. Eben dergleichen Vorfälle äussern sich zuweilen bey der Sommersaat; da dann obige Beobachtung den Landmann aus der Verlegenheit ziehen kann.“

4) **Des Hrn. Probsts S. Alopäus Nachricht von der Bereitung und dem Nutzen des Wachholderbaums.** Diese vom 19ten Oktober 1789 gegebene Lehre auf 3½ Seiten ist für alle Gegenden brauchbar.

5) Von

5) Von der Gerberey der Mongolen und einer Art grünen Safrans, vom Hrn. — Jährig. Für die Kunsterfahrenen gewiß angenehm.

6) Von einem in der Oekonomie unterrichtenden Garten. Die Ueberschrift kann schon allein die Liebhaber reitzen, ohne daß wir etwas weiter davon sagen: denn es ist ohnehin nöthig, zum Schlusse zu eilen.

7) Von einer feuerfangenden Erde aus der Revalschen Statthalterschaft. Ist eine Bergpecherde.

8) Vom Glasüren der Dachziegeln. Es geschiehet mit Salz, und gehört für Kunsterfahrne und Liebhaber.

9) Finländische Weiß, Kohl- und Rübenblätter fürs Vieh einzumachen. Hr. Oeräus lehrt hier zweyerley, eine ganz einfache Methode, auf dem Felde die Rübenblätter ohne Salz einzumachen, wornach das Vieh viele Milch geben soll: Man muß es ganz lesen, unser Raum — da wir schon für wichtigere Gegenstände ihn nutzen mußten — erlaubt keine Auszüge darüber zu machen.

10) Anzeige — einheimischer Farbenkräuter. Alles für botanische und ökonomische Freunde gut.

11) Ergänzungen der Abhandlung des Herrn Schröters, von den Stubenöfen, wozu noch 3 Kupfer näheres Licht ertheilen. Wir denken, Hr. S. werde, wenn er die Deutsche mehr geprüft hat, mehrere Ergänzungen nachliefern.

12) Endlich beschließt Hr. Jährig mit einer Nachricht, von den Lebensmitteln der Mongolen und deren Zubereitung des Fleisches auf Reisen. S. 341 — 345. N. A. S. 295 — 298.) Sonderbare Arten, die nur für Jäger dienen, welche keine Gefäße auf langen Reisen nachführen können: wir Deutsche haben solche Strecken nicht zu bereisen, und kochen also immer in Geschirren.

Dr.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772. Verbunden mit (einer) Auseinandersetzung und Vertheidigung der Oesterreichisch-Ungarischen Besitzrechte auf diese Königreiche. Nach russischen und polnischen Jahrbüchern bearbeitet, von Christian Engel, Accessisten — — Erster Theil bis 1230. Zweyter Theil von 1230 bis 1772. Wien, bey Kaiserer, 1792. Beyde Theile zusammen 29 Bogen in gr 8. 1 Rk. 8 K

Bekanntermaßen gehörten die beyden Provinzen Halitsch und Wladimir vormals zu Rothrußland, sind aber jetzt in den Königreichen Galizien und Lodomerien, doch noch nicht ganz, begriffen, wie man wenigstens aus Büsching's Erdbeschreibung neuest. Aufl. 2 Th. S. 327 u. f. sich erinnern wird.

Was der Verf. dieser weitläuftigen, doch von einer guten Belesenheit zeugenden, Geschichte auf dem Titelblat als eine Nebenabsicht angiebt, nämlich die Vertheidigung der österreichisch-ungrischen Besitzrechte, ist eigentlich der Augenpunkt, auf welchen er aus allen Kräften zu arbeiten sucht: eben daher widerspricht er bey jeder Gelegenheit den polnischen Geschichtschreibern, und bezüchtiget sie der Lügen und Verdrehungen, sobald sie etwas melden, woraus ihr Vaterland für sich einen Beweis führen könnte. Dies erstreckt sich sogar auf Urkunden z. B. im 2ten Th. S. 130. Ob aber der Verf. alle seine Leser, oder gar die Polen, überzeugen werde, und ob er überhaupt unpartheyisch genug zu Werke gegangen sey, läßt Rec. billig unerörtert. Ohnehin hat schon das Haus Oesterreich durch besondere Staatsschriften seine Besitznehmung im Jahr 1772 gerechtfertiget.

Die eingeschlichenen kleinen Sprachfehler und Idiotismen muß man dem Verf. nicht zur Last legen; aber billig hätte er sich etlicher witzelnd beleidigender Ausfälle enthalten sollen, da der Gegenstand seiner Untersuchung zu ernsthaft ist. Ohngen

hen wird gewiß jeder Leser, wenn er z. B. im 1 Th. S. 209 auf folgende Zurechtweisung stößt: „Solche und ähnliche Be„trachtungen hätte Seine Erlauchten der Fürst von „Stscherbatow anzustellen geruhen sollen, ehe er die Hand„lungen Einzelner einer ganzen Nation zum Nachtheil ausle„gen wollte."

Daß in eben dem Jahr 1792 der Kreisschulendirektor Hoppe gleichfalls eine Geschichte der Königreiche Galizien und Lodomerien, zu Wien herausgegeben hat, berührt unser Verf. am Ende des zweyten Theils.

Ez.

Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte dieser Benedictinerabtey in Schwaben, und Beschreibung ihrer im Jahr 1792 eingeweihten neuen Kirche. Herausgegeben bey Gelegenheit dieser Einweihung. Im Verlage im Reichsstift Neresheim, 1792. 9 Bog. 8. 6 gr.

Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift ist schon auf dem Titel angegeben. Sie zerfällt in zwey Theile, wovon der erste Theil, in drey Hauptstücken, eine sehr dürftige Geschichte dieser Benediktinerabtey enthält. Das erste Hauptstück handelt von der Stiftung des Klosters. Diese Benediktinerabtey liegt auf dem Härtfelde in Schwaben, ohnweit der Reichsstadt Nördlingen, zwischen Dillingen und Ellwang, auf einem angenehmen Berge, und gehört zur Augsburgischen Diöcese. Nach unzuverlässigen Nachrichten soll Thassilo der zweyte, Herzog von Bayern, um das Jahr 777 diese Abtey gestiftet haben. Allein man weiß weder die Umstände dieser Stiftung, noch die Schicksale, welche das alte Neresheim gehabt haben mag, noch die Mönche, von welchen das Kloster bewohnt, noch die Aebte, von welchen es regiert worden ist. Am Ende des eilften Jahrhunderts im Jahr 1095, machte der Graf Hartmann der dritte von Dillingen und Kyburg eine neue Stiftung für Benediktinermönche in Neresheim. Diese Stiftung wurde auch von der Gemahlin dieses Grafen, Adelheid, einer gebohrnen Gräfin von Bregenz, und von andern Wohlthätern, besonders aus der Familie der Grafen von Dillingen, ansehnlich vermehrt. Auch

erhielt das Kloster von den Päpsten Urban II. und Honorius II. Bestätigungsbullen über diese Geschenke. Die erste Kolonie des Klosters, die aus sechs Priestern und eben so viel Layenbrüdern bestand, kam von Zwyfalten, und Ernst, Graf von Dillingen, Bruder des Stifters, ward dieser ersten Familie als Abt vorgesetzt. Dieser erste Abt zog in der Folge mit den Kreutzsoldaten nach Palästina, und fand dort seinen Tod. Hartmann, der Stifter des Klosters, ward auch mit nach Palästina gezogen, bey seiner Zurückkunft aber sehnte er sich nach der Einsamkeit, zog den Habit eines Layenbruders an, und lebte in Neresheim bis an seinen Tod im Jahr 1121. Seine und seiner Gemahlin Gebeine ruhen in der Klosterkirche. Nebst dem Mannskloster wurde zu Neresheim auch ein Frauenkloster errichtet. Mathild, eine Tochter des Stifters, ward Aebtissin darin. Es ist unbekannt, was dieses Frauenstift für Schicksale gehabt, und wann es wieder in Abgang gekommen ist. Blos finden sich in dem alten Neresheimischen Todtenbuch viele Namen der hier verstorbenen Klosterfrauen. Im zweyten Hauptstück werden die Schicksale dieser Abtey erzählt. Die Grafen von Dillingen und Kyburg waren so wie die Stifter, also auch die Advocaten und Schutzherren des Klosters, und bezeigten sich immer sehr wohlthätig und freygebig gegen dasselbe. Vom Jahr 1246 bis 1249 mußte Neresheim bey den Irrungen zwischen den Päpsten und Kaisern sehr vieles leiden. Es wurde von Heinrich, Grafen zu Burgau, zweymal in Brand gesteckt, und die umherliegenden Güter wurden verwüstet. Im Jahr 1257 starb die Familie der Grafen von Dillingen und Kyburg aus, und Neresheim verlohr dadurch seine Schutzherren. Graf Ludwig von Oettingen drang sich nun als Schutzherr dem Kloster auf, und nahm im Jahr 1258 Besitz vom Kloster, sammt allem was dazu gehörte. Von diesem Zeitpunkte an gab es zwischen Oettingen und dem Kloster Neresheim beständigen Streit, und zuweilen auch sehr feindselige Auftritte. Das Kloster klagte über Anmaaßungen, über Bedrückung und Kränkung seiner Rechte, seiner Güter und Freyheiten. Oettingen hingegen suchte dasselbe sich immer mehr zu unterwerfen. Am Ende entstunden wichtige Prozesse darüber bey den höchsten Reichsgerichten, und erst im Jahr 1764 wurde unter dem Abte, Benedikt Maria, und dem damals regierenden Grafen von Oettingen, Oettingen Wallerstein, Philipp Karl, ein Vergleich geschlossen, in welchem das Kloster mit Abtretung

des

des am Fuße des Klosterbergs gelegenen Städtleins Nauenheim, und noch vieler andern Oerter, Unterthanen, Gerechtsamen, Geld und Güter u. s. w. sich von aller Abhängigkeit vom Hause Oettingen losgemacht, und zu einem unmittelbaren freyen Reichsstifte empor geschwungen hat; dessen Prälat nunmehr sowohl auf dem Reichstage, als beym schwäbischen Kreise unter den übrigen Reichsprälaten Sitz und Stimme hat. Von der Mitte des sechszehnten bis zur Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts mußte Neresheim viel leiden: Es wurde öfters ausgeplündert, man raubte ihm seine Schriften, Schätze und Güter, Aebte und Mönche wurden mißhandelt, zerstreut, und manche starben im Elende. Die Chroniken jener Zeit können die Noth nicht schauderhaft genug beschreiben. Eine Probe davon mag eine Stelle aus einem lateinischen Briefe geben, welchen Abt Meinrad im Jahr 1667 den 20sten März, von Lambach aus, einem Kloster in Oesterreich, wo er sich als resignirter Prälat aufhielt, an den damaligen Weihbischof in Augspurg geschrieben hat: „Im Jahr 1647 wurde ich in Augsburg zum Abte erwählt, kam nach Neresheim, und fand nicht einen Heller Geld, wenig Getraide, ein oder zwey Gefäße Wein, und 22000 Gulden Schulden. Nach erhaltener Abteylichen Einsegnung mußte ich wieder im Weinmonate wegen Armuth in das Oestreich reisen, und da, wie ein förmlicher Bettler von einem Benediktinerkloster zum andern, das Allmosen sammeln. Im Jahr 1648 wurde ich in meinem Kloster Neresheim nicht nur rein ausgeplündert, sondern auch von den Schweden, oder Franzosen gefangen, bis auf das Hemde ausgezogen, tödtlich am Kopfe und auch an der linken Hand verwundet, und wieder ins Elend gejagt. Acht und dreyßig Wochen lang ward ich vertrieben, und mußte in Klöstern um Gottes willen betteln, daß man mich mit Kleidern und andern Nothwendigkeiten versehen möchte. Im Jahr 1649 kam ich nach Hause, und lebte wieder in so großer Armuth, daß ich mit einem meiner Religiosen (es ist schauervoll zu sagen,) vom Aase eines krepirten Viehes gegessen. Niemand war in den Dörfern; Niemand auf den einzelnen Höfen, Niemand in den Pfarrgemeinden; Nichts auf den Aeckern, alles verlassen, das ganze Härtsfeld war eine Einöde. Vieles habe ich gearbeitet, vieles gelitten, Hitze und Kälte habe ich ausgestanden. Wo sich nur 15 oder 20 Pfarrkinder befanden, da eilte ich hin; sechs und sieben Pfarreyen, auch fremde nebst den Unsrigen ver-

wechsl' ich wechselweise, u. s. w." — Das letzte Hauptstück enthält ein mageres Verzeichniß der Aebte, von der zweyten Stiftung an bis auf gegenwärtige Zeit. Das Kloster zählt binnen diesem Zeitraum von sieben hundert Jahren fünf und vierzig Aebte. Bis in das sechszehnte Jahrhundert waren sie fast alle von Adel. Das Kloster besitzt von mehreren die ächten Porträits, die Bildnisse der übrigen sind Idealstücke, und hangen insgesammt mit ihren geführten Wappen, und kurzen lateinischen Innschriften im untern Konventgange des Klosters. Einen grossen Theil seines gegenwärtigen Wohlstandes hat das Kloster dem letztverstorbenen Abte, Benedikt Maria, zu verdanken, der während einer zwey und dreyßigjährigen Regierung, sowohl für das Kloster, als auch für dessen Unterthanen, sehr vortheilhafte Anstalten und Einrichtungen traf. Der jetzige Reichsprälat, Michael Dobler, wurde am 21sten August 1787 zum Abte erwählt, und tritt in Allem, was zur Handhabung und Beförderung des Guten gehört, in die Fußtapfen seines Vorfahrers. Er baut auf dem gelegten Grunde fort, und sucht allmählig zu vollenden, was jener unausgemacht zurücke lassen mußte: nur sanfter, geräuschloser und friedfertiger sind seine Schritte, so wie sein Charakter. Besonders hat er sich auch durch die Verbesserung der Schulen sowohl auf dem Lande, als in dem Stifte, während seiner bisherigen Regierung wirkliche Verdienste erworben. — Der zweyte Theil dieser Schrift enthält eine Beschreibung der Kirche, und eine kurze Nachricht von dem Bau derselben. Am Ende des verflossenen, und zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde das Kloster Neresheim unter den Aebten Simbert und Amand ganz neu erbaut, nur blieb die alte Kirche noch stehen; sie war aber so klein und baufällig, daß man sich nothwendig zur Erbauung einer neuen entschliessen mußte. Der Abt Aurel faßte den Entschluß, und unternahm das Werk nach dem Plane und unter Anführung des damals sehr berühmten Baumeisters, Balthasar Neumann, Obristens der Artillerie beym Fürst-Bischof von Wirzburg. Im Jahr 1745 fieng man an, den Grund zu graben. Der Baumeister Neumann starb während dem Bau, und zwar ziemlich frühzeitig. Nach seinem Tode wurde das Gebäude unter Leitung verschiedener Palliere, vorzüglich eines Wiedemann von Donauwörth und Kellers von Schwäbischgmünd fortgesetzt. Die Gemälde der Kirche sind von Martin Knoller, gebürtig aus Steinach in Tyrol, ehemaligem Hofmaler bey dem

Gra-

Grafen Karl von Firmian, damaligem Statthalter der Mayland. Gegenwärtig lebt Knoller in Wien. Die Stuckatur- und Bildhauerarbeit ist von Thomas Scheithauf, gebürtig von Raisingen, in Baiern. Dieser Künstler bildete sich an dem Herzoglich-Würtembergischen Hofe. Die Kirche wurde am 9ten September 1792 von dem Herrn Weihbischof, Johann Nepomuk August von Ungelter, Suffragan und Generalvikar in Augsburg, feyerlich eingeweiht. Dieser Beschreibung ist auch ein Prospekt des Reichsstifts Neresheim, und ein Verzeichniß der gegenwärtig daselbst lebenden Geistlichen beygefügt.

G.

Das Kirschfest. Eine vaterländische Scene der Vorzeit, aus den Naumburgschen Jahrbüchern gezogen und dramatisirt von Ernst Grosmann. Von der Joseph Secondaischen Gesellschaft zum erstenmal aufgeführt zu Naumburg, den 10ten Jul. 1792. Weißenfels, bey Severin, 1792. 5½ B. 8. 5 gr.

Naumburg wurde 1432 von dem Hussitengeneral Procopius mit Plünderung und Zerstörung bedroht, weil sein Bischof auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz mit in die Verbrennung Hussens gewilligt hatte. Allein dieser war inzwischen gestorben. Dieß ließ der Magistrat dem General melden, und um Verschonung bitten: allein es wurde nicht geglaubt. Nun schickte die Stadt ihre Kinder, weiß gekleidet mit grünen Zweigen in der Hand, in das feindliche Lager, die durch einen Fußfall das Herz des Generals rührten, daß er sie mit Wein und Kirschen bewirthete, und mit der tröstlichen Antwort zurückschickte, daß er den folgenden Morgen mit seinem Heere, unschädlich abziehen würde. Dieser Tag, der 28te Julius, wird seitdem jährlich zu Naumburg durch ein Kinderfest gefeyert, das von der Veranlassung den Namen des Kirschfestes führet. Diese Geschichte hat denn Hr. Grosmann dramatisirt, und, wie der Titel besagt, auch wirklich bereits aufführen lassen. Wenn das Stück einigen Eindruck macht: so ist dieß nicht Folge der dramatischen Kunst des V. sondern der Geschichte selbst, die auch, schlechtweg erzählt, eine Rührung her-

vorbringen kann. Der Vf. hat durch Dialog, Darstellung und Charakterzeichnung eigentlich gar nichts beygetragen, diesen Effekt zu verstärken. Auffallend ist die Zusammenstellung einiger einzelnen altdeutschen Wörter, als Imbiß, Reis, Cumpan u. a. mit modernen Ausdrücken, Wendungen und Sentiments. Sichtbar ist der Zwang, den es ihm kostet, einige Scenen der Erwartung der Rückkunft des ersten Deputirten und hernach der Kinder, mit langweiligen, faden Unterredungen auszufüllen. Sehr wird auch die Rührung, die der Eindruck flehender Kinder auf den General macht, durch die Declamation das Cap. Wallizki geschwächt, womit er jenem Eindruck zu Hülfe zu kommen sucht. Auch hätte Uda, die Geliebte des Sohns des Burgemeisters, die, während der bänglichen Erwartung des Ausgangs der Gesandtschaft, diesen Tag, wenn er sich glücklich endigen würde, zu ihrem Verlobungstag bestimmte, billig bey der allgemeinen Freude wieder erscheinen sollen. Und was denken die Leser zu den letzten Worten des Stücks aus dem Munde eines Mannes von 1432. „In eines jeden Brust gehe der leise Gedanke zum lautesten Wunsch über: Immerdaurender Segen und Friede umschwebe stets Naumburgs glückliche Einwohner!" Noch können wir uns nicht entbrechen, einer Parallelgeschichte zu erwähnen, die sich 200 Jahre darauf bey dem Einfall der Kroaten in Henneberg zugetragen hat. Ihr Anführer, Graf Isola, hatte beschlossen, Schleusingen zu plündern, und die tauglichsten jungen Leute aus dem Gymnasio zu Recrouten auszuheben. Der damalige Rector, Andr. Reyher, zog mit seinen noch übrig gebliebenen Schülern mit dem Gesang: Verzage nicht, o Häuflein klein, vor des Obristen Quartier, und rührte ihn dadurch dermaßen, daß er der Stadt die Plünderung schenkte, und eine Sicherheitswache vor das Gymnasium stellte.

Ti.

Geschichte des Hochstifts Wirzburg und dessen Bischöfe. Nürnberg, bey Stein. 1792. 8. 20 Bogen. 12 gr.

Das Buch ist, der Vorrede zu Folge, eine neu bearbeitete Ausgabe eines ältern, das 1757 zu Nürnberg unter dem Namen Theophilus Frank herausgekommen, dem Rec. aber nicht bekannt ist. Eigentlich ist es für die Wirzburger Jugend bestimmt,

Palmen, oder vielmehr für Schullehrer. Daß besonders die vaterländische Geschichte schon in den Schulen vorgetragen werde, ist gewiß ein großes Bedürfniß. Aber insgemein fehlt es an guten Handbüchern für die Jugend, und noch öfter den Schullehrern an den zum historischen Unterricht erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnissen. Ein Handbuch der Landesgeschichte für die Jugend zu schreiben, ist nicht die Sache eines Anfängers; sondern eines Meisters; denn hier kommt es nicht blos auf die Richtigkeit der Thatsachen, sondern auch auf gute Auswahl, Stellung und Vortrag derselben an. Das vorliegende Werkchen enthält zwar manches Gute und Brauchbare, ist aber so zweckmäßig nicht, daß man es unter die empfehlungswürdigen Schulbücher rechnen könnte. Es ist in zwey Abtheilungen getheilt, von 791 bis 1410, oder bis zur Regierung des Bischofs Johann II, und von da an bis auf die neuesten Zeiten. Voran geht eine kurze Darstellung der Begebenheiten, Sitten und Verfassung der alten Deutschen, als Einleitung in die wirzburgische Landesgeschichte. Diese wäre wohl in einem solchen Buch entbehrlich gewesen; wenigstens hätte sie kürzer und richtiger abgefaßt werden müssen. Wir wollen nur einige Unrichtigkeiten bemerken: S. 20 wird, nach Schmidts Geschichte der Deutschen, von purpurfarbenen Bändern an der weiblichen Kleidung der alten Deutschen gesprochen. Wer kann sich einbilden, daß die alten Deutschen diese fremde und sehr kostbare Waare gekannt und gekauft haben? Eben daselbst wird gesagt, daß die alten Deutschen mit dem Weine sehr bekannt und vertraut geworden wären. Es ist von den Zeiten des Cäsar und Tacitus die Rede; aber Tacitus de M. G. c. 23. sagt, daß nur die am Rhein wohnenden Germanier von den Galliern und Römern Wein erhandelt hätten; im innern Germanien wollte man überhaupt vom Wein nichts wissen, und bey den Sueven war die Einfuhr verboten. Was S. 28 fg. mit vieler Unbestimmtheit vom Ursprunge und den ersten Wohnplätzen der Franken gesagt wird, ist wieder aus Schmidts Geschichte der Deutschen genommen. Der Verf. würde besser gethan haben, wenn er die höchst wahrscheinliche Meynung in Heinrichs deutschen Reichsgeschichte Th. 1. S. 145 fg. aufgenommen und hier vorgetragen hätte: aber vermuthlich kannte er dieses Werk nicht, weil er in seinem Schmidt alles zu finden glaubte. Von der großen Völkerwanderung giebt der Verf. nicht nur eine höchst unvollständige, sondern auch ganz unrichtige Idee. So heißt es zum

Bey-

Beyspiel S. 31.: „Italien war auch schon in den Händen „der Gothen, Hunnen, und der nachher angekommenen „Longobarden. Von dieser Zeit an (es ist von Klodwig dem „Großen die Rede) hatte Ostfranken seine Herzoge, wie auch „Bayern, Thüringen, Sachsen und andere deutsche Län„der.“ Hier sind fast eben so viel Unrichtigkeiten, als Worte. Auf den beyden folgenden Seiten 32 und 33 wird Johanns von Tritheim Erzählung vom Ursprung der Ostfranken vorgetragen und sodann beygefügt, daß sie grundlos und elend sey. Aber wär es nicht zweckmäßiger gewesen, sie ganz wegzulassen, und sogleich die bessere Meynung hin zu setzen? Es soll ja ein Buch für die Jugend seyn. Eben so ist zu besorgen, daß das gar zu häufige Moralisiren für die Jugend zu langweilig und ermüdend seyn dürfte; Beyspiele unterrichten mehr, als Sittenlehren.

Gi.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Livius römische Geschichte übersetzt und erläutert von J. P. Ostertag. Vierter Band, oder in der Sammlung der römischen Prosaiker des zwölften Theils vierter Band. Frankfurt, 1792. 660 S. 8. 1 Rh. 8 R.

Dieser Band liefert zuerst das zehnte Buch des Livius; hierauf den angeblich von Florus verfertigten Inhalt der zehen verlornen Bücher und, zur Ausfüllung der Lücke, einen kurzen Abriß der in diesem Zeitraum vorgefallenen Begebenheiten aus Millots Universalhistorie, sodann das ein, zwey, und drey und zwanzigste Buch des Livius, und, am Schlusse des zwey und zwanzigsten, Bemerkungen über die wichtigsten Schlachten Hannibals, ein Auszug aus Guischards bekannten Denkschriften. Das Urtheil, welches im 98 Bande unsrer Bibliothek über den Werth des ersten Theils gefällt worden ist, gilt auch von diesem. Herr Ostertag ist unter allen Uebersetzern des Livius bey weitem der beste, und hat sich von dem Schlafe, der bey solchen Arbeiten oft auch den Achtsamsten beschleicht,

schleicht, noch nicht überfallen lassen. Ob es indeß nicht möglich wäre, bey grösserer Aufmerksamkeit und weniger Eile den deutschen Livius doch noch etwas lesbarer und geschmeidiger zu liefern, ist eine andere Frage. Man vergleiche folgende Stelle B. 10. C. 33. Animos, sagt Livius, inde Samnitibus non infelix audacia auxit, et non modo proferre inde castra Romanum, sed ne pabulari quidem per agros suos patiebantur: retro in pacatum Soranum agrum pabulatores ibant. Dies giebt H. Ostertag: Der nicht ganz mislungene kühne Streich machte die Samniter doch dreuster, so daß sie die Römer mit ihrem Lager weiter vorzurücken und im Samnitischen zu fouragiren verhinderten, die sich also genöthigt sahen, ihre Leute rückwärts in Freundes Lande, nämlich ins Soranische, auf Fütterung auszuschicken. Wer fühlt nicht das Schleppende in der Verbindung, so daß sie, und die Undeutlichkeit, die durch die zu weite Trennung des Relativs die von seinem Subjekte entsteht. Es ist wahr, dieß scheint Kleinigkeit. Allein wenn Kleinigkeiten der Art häufig vorkommen, und das ist in diesem Theile der Fall, so beleidigen und ermüden sie zuletzt doch. Ueberdem, worinn besteht denn die Vollkommenheit des Styls? Uns dünkt, eben in der Beobachtung dieser unzähligen Kleinigkeiten, in der aber unsre Uebersetzer leider so geübt noch nicht sind, als die französischen.

F. e.

Kleine lateinische Sprachlehre, oder 70 nach logisch grammatischen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens, für Lehrer in den untern Klaßen der Gelehrtenschulen und den häuslichen Unterricht. Zur Philephebischen Schul-Encyclopädie gehörig. Züllichau und Freystadt, in der Frommannschen Buchh. 1792. 7 Bogen. in gr. 8. 5 gr.

Das ist keine Grammatik von der gewöhnlichen Form. Wir sind aber nicht im Stande, unsern Lesern von deren Einrichtung und Absicht einen deutlichen Begriff zu geben, theils weil sich der Verf., der sich Philephebus unterschreibt, selbst so undeut-

deutlich und unordentlich darüber erklärt hat, daß es unmöglich fällt, seine eigentliche Meynung zu fassen und andern wieder darzustellen; theils weil wir die Bücher, auf die er verweist, das Methodenbuch der hundert Vorschriften, und den Grammatista latinus, nicht kennen. Grammatische Regeln und Paradigmen findet man hier gar nicht, sondern 10 Fächer von zahlreich angehäuften, kurzen und längern, selbstgemachten und klassischen Sätzen, Perioden, Erzählungen, Sentenzen und Gedankenwerfen, deren jedes eine gewisse logisch grammatische Regel, wie sie der Titel nennt, zur Ueberschrift hat. Und von diesen wollen wir die ersten anführen. Der Satz besteht aus Subject, Kopula und Prädikat — folglich stehen hier Exempel, bey denen Subjekt und Prädikat durch das selbstständige Zeitwort verbunden sind. Als Subjekte stehen mehrentheils die Substantive. Die Kopula ist das verbum: *sum*. Als Prädikate stehen mehrentheils die verba. Die Kopula wird oft weggelassen. Die Kopula ist meistens im verbo enthalten. Die natürliche Wortfolge ist nicht die logisch-grammatische (soll vermuthl. heißen: die log. gramm. W. F. ist nicht immer die gewöhnliche, oder wird oft versetzt.) Substantive als Subjekte nach allen 5 Declinationen. Verba im Infinitiv als Subjekte u. s. w. Noch müßen wir gedenken: daß der Vf. diese sogenannte Grammatik denen bestimmt zu haben scheint, die das Latein ohne Grammatik durchs Sprechen lernen sollen. Diese mögen sich denn das Buch anschaffen, und sich über dessen räthselhaften Einrichtung von dem Verf. selbst belehren lassen.

Ti.

Clarorum Virorum Epistolae, quae inter Ciceronis Epistolas servatae extant, in unum Volumen redactae et duplici Commentario illustratae a *Benjamin Weiske*, A. Mag. Lipsiae, apud Crusium. 1792. 370 Seiten. gr. 4. 1 Rh.

Die Briefe des Cicero und anderer berühmter Männer sind, unserm Urtheil nach, vornehmlich aus zweyen Gründen interessant und wichtig für uns. Einmal, weil sie uns mit diesen Männern selbst, ihren innersten Gesinnungen, den Verhältnissen,

nissen, in denen sie mit ihren Freunden standen, besser bekannt machen, als ihre andern Schriften, bey deren Verfertigung sie das große Publikum vor Augen hatten; und zweytens, weil sie nicht selten zur Aufklärung der Geschichte, und der genauern Kenntniß der Begebenheiten, nach ihren Triebfedern und Nebenumständen, dienen können. Eine Sammlung der Briefe berühmter Männer, welche der Sammlung Ciceronianischer Briefe einverleibt sind, könnte daher ein treffliches Mittel seyn, die Verfasser derselben, ihren Charakter, ihre Verhältnisse zum Staat und ihren Einfluß auf die Begebenheiten der damaligen Zeit kennen zu lehren. Und einen solchen Zweck vermutheten wir anfänglich bey dem Anblick des vor uns liegenden Werks. Aber wir irrten uns. Der Herausgeber veranstaltete diese Sammlung blos in rhetorischer und grammatischer Rücksicht. Er giebt daher in der vorausgeschickten Dissertatione de usu harum Epistolarum als einen Hauptnutzen folgenden an: Vergleichung der Schreibart dieser Briefe mit dem Styl der Briefe des Cicero: um desto mehr, da fast kein Schriftsteller übrig ist, mit welchem wir den letztern vergleichen könnten. Ferner erhalten wir durch sie neue Muster der Nachahmung, welche bald sclavisch wird, wenn sie sich nur auf Ein Original bezieht. Diesem Zweck gemäß ist die ganze Bearbeitung eingerichtet. Die Briefe eines jeden Verfassers sind zusammengestellt; und jeder dieser einzelnen Sammlungen ist ein Urtheil über die Manier und den Styl des Autors vorgesetzt. Der H. nennt diese Urtheile conjecturas; und freylich können wenige oft flüchtige Briefe kaum zur Grundlage eines bestimmten und sichern Urtheils dienen. Doch half hier zuweilen das Urtheil des Cicero zur Anweisung. Wir setzen eine solche conjecturam zur Probe hieher: Non destitutus fuit Caecina noster iis ornamentis, a quibus, si quid laudis habuit, in hoc libris commendandus est Cicero quidem ejus *ingenium, summamque eloquentiam* (ad div. VI. epp. 5, 6 et 8.) laudat; et Seneca (Nat. quaest. II. 56.) *facundum virum* nominat, *qui habuisset aliquod in eloquentia nomen, nisi illum Ciceronis umbra pressisset.* Scripsit etiam libros; quam bonos, non constat. Iam si quid ex hac Epistola audendum est, ita pronuntiare possumus, eum ingenio videri valuisse, sed vel natura fuisse sensu ad elegantiam et subtilitatem minus acuto, vel non satis polito doctrina aut severitate magistri. Ingenium ei suppeditavit materiem largam, eamque copiose et in ope-

 ris

ris summa bene tractavit et scite composuit. In singulis partibus est quod desideres, quod rationibus planum facere conati sumus. Der Commentar ist, dem Zwecke des Werkes gemäß, in zwey Theile getheilt. Der eine enthält kritische und erklärende Anmerkungen. Der Herausg. benutzte die Excerpte einer Görlitzer Handschrift und einen Magdeburger, bis dahin noch nicht verglichenen, Codex. Der letztere ist von einem unwissenden librarius geschrieben, enthält aber doch einige gute Lesarten: den ersten hatte Ernesti, aber nicht mit hinlänglicher Genauigkeit, benutzt. Auch eigne Vermuthungen hat der Herausg. beygebracht; von denen einige sehr glücklich sind. Erklärungen sind nur von den dunklern Stellen gegeben. — Der andre Theil des Commentars ist rhetorisch, und bezieht sich auf die Oekonomie der Briefe und den Ausdruck: z. B. Epistola est ordine rerum bene composita et satis perspicue scripta: a numeris autem et proprietate verborum non commendatur. Hier kann es nicht fehlen, daß die Urtheile bisweilen etwas willkührlich ausfallen sollten. Auch hat sich der Herausg. von dieser Seite auf die Weise verwahrt: daß er versichert, wo er ein direktes Urtheil gefällt habe, habe er nur sagen wollen, sibi ita videri. — Diese Sammlung kann, wie wir nicht zweifeln, mit Nutzen in Schulen gebraucht werden, wenn der Lehrer dasjenige ergänzt, was der Herausg. seinem Plane nach übergieng; und die Sachen eben so wie die Worte in Erwägung zieht.

Gö.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurze Beschreibung von Jena, für Reisende und Studirende zu angenehmer und nützlicher Unterhaltung während ihres Aufenthalts daselbst. — Eisenach, bey Wittekind. 1793. 4½ Bogen. 8. 4 gr.

Briefe über Jena. Frankfurt und Leipzig. (Leipzig, bey Heinsius.) 1793. 10½ Bog. 8. 10 gr.

Zwey

Zwey der Behandlung nach äusserst verschiedene Schriften. Der Verf. der ersten schränkt sich, wie schon die Bogenzahl vermuthen läßt, auf bloße Nomenclatur der Jenaischen Merkwürdigkeiten und solcher Notizen ein, die dem Reisenden und Studirenden, vorzüglich aber dem letztern, während seines Aufenthalts in Jena zu wissen nöthig seyn möchten, so, daß Rec. um eine befriedigende Inhaltsanzeige davon zu geben, sie fast ganz abschreiben müßte. Vollständig ist sie in hohem Grade, (vorzüglich ist alles, was die Kirche betrifft, bis auf die Ausgaben beym Gevatterstehen hierunter, sehr genau angegeben.) Dies aber ist auch alles, was wir zum Lobe dieses Büchleins sagen können. Denn was Auswahl der Sachen und besonders der Styl und Vortrag betrifft: so that der Verfasser sehr wohl, daß er sich auf bloße Angabe der Sachen ohne weitere Ausführung einschränkte. Hier eine kleine Probe gleich von der ersten Seite, wo der Verf. seine Leser mit einer gar wenig anziehenden Beschreibung der reitzenden Gegenden um Jena beschenkt: „Die Natur der Sache bringt es zwar mit sich, daß eine in Berg und Thal eingeschränkte Luft keine freye Bergluft ist, und daher möchte es scheinen, als ob unsre Thalluft schwer und dick, und wegen der Dünste aus der Saale dunstig und feuchte, sey, und dies könnte auch wohl möglich seyn, sie ist aber, so wie die seltenern Herbst- und Frühjahrsnebel der Gesundheit desto weniger schädlich, und diese werden durch den sich kreutzenden Luftschnitt oder Zugluft der Thäler von Mittag gegen Mitternacht, oder von Morgen gegen Abend zerstreut, und verschaffen dagegen die angenehmste, heiterste Aussicht, folglich auch eine reine Luft, die auch der schwächsten Brust nicht unleidlich und nicht nachtheilig ist." Und nur noch folgende Stelle: „Seit einigen Jahren wird auch ohne Unterlaß in den Straßen das Pflaster verbessert, ob es gleich durch den durchfließenden Leuterbach nicht immer fest seyn kann, sondern dadurch wandelbar wird, zumal da auch ohnehin das hiesige Pflaster zweckmäßiger betreten und befahren wird, als in andern größern Städten." — Aus diesen genau abgeschriebenen Stellen mögen unsere Leser sich selbst von der Präcision des Vortrags unsers Verf. überzeugen und sich belehren, mit welchem Rechte auf dem Titel die Worte: zu angenehmer — Unterhaltung stehen; es müßte denn seyn, daß man diese und ähnliche Stellen, besonders, wo der Verf. loben, oder den vorauszusehenden Tadel mildern will, so lächerlich

fände, als Rec., der in solchen Augenblicken, selbst in der stillsten Einsamkeit, eine sehr angenehme Unterhaltung findet.

Von ganz anderm Gehalte, in Rücksicht des Vortrags, sind die Briefe über Jena. Noch ehe sie erschienen, wußte man bereits, daß der Verf. der Briefe über Erlangen bey seinem Aufenthalte in Jena Materialien zu einer ähnlichen Schrift über diese Stadt und ihre Universität sammle. Man glaubte also, Gründe zu haben, in dieser Schrift eben den Geist der Tadelsucht und Animosität zu finden, und war sehr begierig auf ihre Erscheinung. Auch ließ die Vorrede, worin der Vf. Schriften, wie die über Göttingen, Erlangen ꝛc. zu rechtfertigen unternimmt, wiewohl mit Gründen, gegen die sich noch manches einwenden läßt, etwas ganz ähnliches erwarten. Aber das Lesen der Schrift selbst widerlegt diese Vermuthung gar bald. Außer den sogenannten Philistern, d. h. der Bürgerschaft oder wenigstens desjenigen Theils, der von Studenten lebt, (in deren Schilderung der Verf. ganz mit dem Schilderer Jena's in dem Journal von und für Deutschland übereinkommt,) lobt er Lehrer sowohl, als Studirende, (zum Theil, wie's scheint, nur aus Bequemlichkeit oder aus Mangel des tiefern Eindringens) mit wenigen Ausnahmen, die wir, wenigstens in Rücksicht der letztern Classe, nicht unbillig finden. Im Ganzen ist der Verf. so ziemlich unpartheyisch, und Auswärtige werden von den darin behandelten Gegenständen, und von den Männern, über welche der Verf. urtheilt, wenigstens nicht so schiefe Begriffe erhalten, als dergleichen Schriften sonst zu veranlassen pflegen. — Daß er Manches aus einem andern Gesichtspunkte ansieht, als Recensent, will ihm dieser nicht zur Last legen; daß er aber manche Thatsachen anders erzählt, als sie wirklich sind, verdient gerügt zu werden, wenn auch vielleicht der Verf. es unwissend that. So ist es falsch, daß Hofr. Schütz allein der Unternehmer der Litteraturzeitung sey, und allen davon abfallenden Gewinn genieße. In der Beschreibung von Jena ist die Sache richtiger erzählt. Die Geschichte der Verbindung gegen die Orden, ist, wenigstens in vielen Punkten, eben so unrichtig vorgetragen, als in einer Schrift, die bey Gelegenheit des Auszugs der Jenaischen Studirenden nach Nohra, wovon die politischen Blätter zu seiner Zeit Nachricht ertheilten, von einem Theilnehmer dieses Auszugs herausgegeben wurde. Aber zur Widerlegung oder Berichtigung dieser und anderer Darstellungen und Urtheile, wie

z. B.

z. B. über Studenten-Orden ꝛc., gehört mehr Raum, als wir der Anzeige dieser Schrift hier verstatten mögen. Zum Schluße noch die Nachricht, daß auch über Weimar und andere benachbarte Städte, die der Verf. entweder von J. aus oder auf seiner Reise von Erlangen dahin besuchte, Bemerkungen vorkommen, in welchen ebenfalls Wahres und Falsches so vermischt ist, daß wir auch hier Behutsamkeit empfehlen müssen.

Emb.

Fränkisches Magazin für Statistik, Naturkunde und Geschichte. Hauptsächlich Geographie und Topographie. Herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengseysen, Herz. S. Kob. Meining. Obrister ꝛc. Ersten Bandes drittes Heft, Sonnenberg, 1792. 11 Bog. in 4.

Dieser Heft enthält 7 Aufsätze: 1) Etwas von den alten Herbstrechten oder Ehhaften im Fürstenthum Eichstädt. Ehhaften heißen hier das, was man anderwärts Land- und Rügegerichte nennt, die, weil sie alle Jahre zur Herbstzeit gehalten werden, auch den Namen der Herbstrechte führen. Im Eichstädtschen werden nun alle Aemter in gewiße Ehhaften abgetheilt, und einer jeden derselben gewisse Ortschaften untergeordnet. Hier werden nun von solchen Ehhaftsgerichten, die mit einem Richter und 12 Gerichtsschöpfen besetzt sind, aus den Archiven einige Proben gegeben, die für Freunde des deutschen statutarischen Rechtes einige Merkwürdigkeiten haben können. 2) Beschreibung des Vogteyamts Kronheim, zum Fürstenthum Eichstädt gehörig. Wird fortgesetzt. Der Anfang enthält eine sehr fleissig geschriebene Geschichte der vielfältigen Besitzveränderungen dieses Orts, und zeugt von einer geschickten Feder, die im Stande ist, ihren Fleiß auch bey interessanten Ortbeschreibungen zu zeigen. 3) Kurze Geschichte der westphälischen heimlichen Freygerichte, oder Fehmgerichte, welche auch Vemeding genannt wurden. Gehört eigentlich nicht in ein Fränkisches Magazin, wenn gleich die davon bekannten Nachrichten gut gesammlet sind. 4) Historischtopographische Beschreibung des kaiserl. freyeigenthüml. Ritterguts, welches noch in

in den ersten Jahren des XVII. Jahrhunderts Tibau, nachher aber bis jetzo Liebau genannt und geschrieben wird. Es liegt 4 Stunden von Koburg und 2 St. von Kronach. Es gehörte sonst zum Hochstifte Bamberg, und wurde von demselben den weiblichen Erben Wolfs von der Cappel, zur Entschädigung für den Heimfall des Rittergutes Hašlach, abgetreten, von denen es durch viele Hände gegangen ist, und dermalen von dreyen Schwestern von Kannebesessen wird. Der ganze Ort Liebau enthält dermalen 8 Wohnhäuser und 39 Seelen. 5) Topographische Skizze des Theil Frankens, woraus die nachmalige Grafschaft Henneberg entstand, und zwar wie dasselbe zur Zeit der Carolinger beschaffen war. Es ist solches der Gau des östl. Frankens, von dessen in den Urkunden vorkommenden Ortschaften der V. ein Verzeichniß liefert. Es ist sonderbar, daß zu gleicher Zeit auch der Hr. Commissionsrath Schultes in seinen diplomatischen Beyträgen zur sächs. und fränkischen Geschichte, auf den Gedanken gekommen ist, diesen Theil der mittlern Geographie Deutschlands zu bearbeiten. Doch ist des letzten Onomastikon weit vollständiger und richtiger. So giebt es z. B. in Henneberg kein Daaßdorf und kein Tettenbach, und das Pozzerun ist nicht das Kloster Veßera, sondern das Dorf dieses Namens bey Schmidfeld. 6) Historischstatistische Uebersicht der beyden Herzogl. S. Meiningschen Aemter Wasungen und Sand. Ein täuschender Titel, unter welchem blos die Geschichte der Vererbung dieser beyden Aemter, bis zur letzten sonderbaren Theilung von 1661, beschrieben wird, nach der Herzog Ernst der Fromme, zu Gotha, die Unterthanen, Steuern und Erbzinse, Herzog Wilhelm zu Weimar aber, die Waldungen und Jagden derselben erhielt, welche Theilung in der Folge den unvermeidlichen Proceß der Amtsunterthanen, gegen Eisenach wegen Verweigerung der receßmäßigen Holzabgaben, veranlaßte, der nur vor wenigen Jahren erst verglichen wurde. 7) Topographie des Amtes Wasungen. Es enthält, außer der Stadt dieses Namens, 7 Dörfer, 2 Kammergüter, 1 schriftsäßigen adel. Hof, die Todenwart, 3 einzelne Höfe, eine ansehnliche Papiermühle, und einen Eisenhammer, und also in allem 16 Orte, 721 Wohnhäuser und 3482 Seelen. Die Einkünfte der Stadt Wasungen betragen jährlich gegen 1800 Gülden. Die Nahrung derselben besteht hauptsächlich im Tobacksbau, der jährlich 2000 Centner betragen soll; die

Stadt

Stadt enthält 16 herschaftl. und 294 Privathäuser und 1616 Seelen. Das dasige adeliche Fräuleinstift ist eine Stiftung des bekannten Hennebergschen Oberaufsehers Marschalk von Ostheim von 1596. Zur Stadt gehören 13, und zum ganzen Amte 37 wüste Dörfer und Höfe, welche von der ehemaligen größern Bevölkerung zeugen. Die beyden Kammergüter heissen: das Klostergut und die Mayenlust. Schade ist es, daß der Herausgeber hier abbricht, und nicht auch die Topographie des Amtes Sand, mit seinen 13 Dorfschaften und dreyen Höfen, welche kaum mehr als einen Bogen betragen haben würde, mit geliefert hat: da zumal beyde Aemter ohnedem unter einem Beamten stehen, und einen Superintendenten haben, der die Inspection über 8 Pfarrer hat, deren Pfarrkirchen aber auch nicht deutlich und bestimmt angegeben werden.

Mir.

F. W. von Schütz Briefe über London. Ein Gegenstück zu des Herrn von Archenholz England und Italien. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 295 S. 8. 20 gr.

Als der Verf. sich einige Zeit in London aufgehalten, und manche Gegenstände, die Archenholz mit den reitzendsten Farben schildert, genau untersucht hatte, so fand er, daß sie das unbedingte Lob dieses Schriftstellers entweder nicht in dem Grade, oder auch wohl gar nicht verdienten. Hr. von Schütz Absicht bey Bekanntmachung dieser an einen Freund gerichteten Briefe ist, seine Landsleute zu überzeugen, daß sie sehr unrecht thun würden, wenn sie sich durch Archenholzs blendendes Gemälde verführen lassen wollten, ihr deutsches Vaterland jener gepriesenen Insel so weit nachzusetzen. Der Vf. glaubt keine Vorwürfe zu verdienen, daß er mehr auf Genauigkeit der Beschreibungen als auf zierliche Schreibart gesehen habe. Allerdings ist das besser als das Gegentheil, wenn schlechterdings eine Rücksicht der andern nachstehen muß. Aber wann, und warum mußte sie das? Es ist Pflicht jedes Schriftstellers, so viel Fleiß auf den Ausdruck zu wenden, als ihm möglich ist; die dem Publikum gebührende Achtung erfordert das, von der auch kein adlicher Schriftsteller sich freysprechen darf. Doch für seinen nachläßigen Styl ist der Vf. durch den schmutzigen

 Druck

Druck und das schlechte Papier bestraft, und sein Buch bleibt auch in diesem unbesorgten äußern Gewand der Aufmerksamkeit deutscher Leser nicht unwerth. — Die Untersuchungen, die in den englischen Häfen von den Zollbedienten angestellt werden, verursachen den Schiffern und Reisenden die größten Unbequemlichkeiten, und sind bey weitem strenger, als in irgend einem deutschen Lande. Man begnügt sich nicht mit Einer Untersuchung, sondern jene Inquisitoren können, so oft es ihnen beliebt, an Bord kommen, und das Schiff durchwühlen. Oft bleibt ein Koffer mehrere Wochen auf dem Costumhause stehen, und selbst dann, wenn er keine verbotene Waare enthält, muß man drey und mehr Thaler für nichts bezahlen. London eine schöne Stadt zu nennen, hält der Verf. entweder für Partheylichkeit oder für einen Mangel an Beurtheilung dessen, was eigentlich schön ist. Mit der Londner Policey ist er wenig zufrieden. Man wendet unermeßliche Summen auf Unterstützung der Armen, und man wird auf den Straßen der Stadt von allen Seiten von Bettlern bestürmt. Aus übelverstandnen Begriffen von Freyheit bleibt alles unbestraft, was nicht gerade gegen die Gesetze läuft, die für Diebe und Mörder gegeben worden. So sah der Vf. z. B. einst ein betrunkenes Weib auf offner Straße jämmerlich mishandeln. Man riß ihr nicht nur die Kleider vom Leibe, sondern hatte sie auch so im Gesicht mit Koth beworfen, daß sie einer Negerinn ähnlich sah. Ein andermal sah er einen armen trunknen Mann vor einem Hause liegen, und der vornehme und niedrige Pöbel wollte durchaus, daß er aufstehen sollte. Ein fein gekleideter Mann schlug den Armen mit dem Stock auf die Beine, Hände und Kopf, weil er das Vergnügen haben wollte, ihn aufstehen zu sehen. Umsonst weinte und flehte der Arme, er wurde auf die entsetzlichste Weise gemißhandelt, und solchen Pöbel-Executionen kann man in London sehr oft beywohnen, weil dem größten Straßenunfug von keiner Wache oder Polizeybedienten gesteuert wird. Die Feueranstalten sind äusserst unvollkommen. Innerlich und äusserlich kuriren kann in London jeder, der nur Lust hat. Außer den an den Hospitälern angestellten Chirurgen ist kein Arzt einer Prüfung unterworfen. Eine Menge Deutsche, Holländer, Franzosen, die nichts gelernt haben, wenden sich nach London und morden ihre Nebenmenschen nach Belieben. Einer nennt sich: Practicirender Arzt von ganz Frankreich, ein anderer: Leibarzt der angesehensten Fürsten des römischen Reichs u. s. w. Nirgend giebt

es

es so viel Krüppel und Einbeinige, als in London. Die Abnahme eines Beins ist hier eine so unbedeutende Operation, als wenn wir Deutschen uns einen Zahn ausziehen lassen. In den Schauspielhäusern begeht man vor dem Anfang des Spiels die größten Ungezogenheiten. Nicht genug, daß von der Gallerie gewöhnlich Orangeschalen in Parterr und Logen geworfen werden, man wirft sogar bisweilen Gläser mit Wasser und andern Feuchtigkeiten in die Logen, die Zuschauer verwunden und ihre Kleider verderben. Die Straßenerleuchtung in London ist bey weitem nicht so vollkommen, als man gemeiniglich glaubt. Die Lampen werden nicht immer rein genug gehalten, und in den kleinern Straßen brennen sie so dunkel, als bey uns irgendwo. Die Engländer sind in vielen Kleinigkeiten äusserst intolerant. Der Fremde, der es wagen wollte, auch beym schlechtesten Wetter mit einem Mantel auf der Straße zu gehen, würde sich gewiß der Mißhandlung des Pöbels aussetzen. Der Vf. war Zeuge, daß zwey fein gekleidete Engländer einem eben so fein gekleideten Franzosen im Vorbeygehn mit ihren Stöcken einen ziemlich derben Schlag auf seinen dreyeckigten Hut versetzten. — Unter den Denkmälern in der Westmünsterabtey giebt es mehrere, die Beweise des schlechtesten Geschmacks in der Bildhauerey sind. Besonders auffallend ist der Sarg der Königin Maria von Schottland, auf dessen Deckel die unglückliche Königin in Stein ausgehauen ist, und zwar ohne — Kopf. — Dasjenige, was der Verf. über die englische Constitution sagt, ist sehr superficiell und nicht ohne Unrichtigkeiten. — In der zu nachsichtsvollen englischen Erziehung findet der Verf. die Ursache der Ungeschliffenheit, wodurch sich der junge Engländer vor andern Nationen auszeichnet. Freylich wird von der andern Seite eben hierdurch auch der Freyheitssinn genährt, denn je weniger man den Geist der Kinder fesselt, desto mehr arbeitet man dem Despotismus entgegen. — Grosmuth und Freygebigkeit, Redlichkeit, Schwermuth läßt der Verf. nicht als Eigenschaften gelten, die dem Engländer vor andern Nationen eigen wären. — Nirgend versteht sich der gemeine Mann so wenig als in England auf das Sparen. Die Bootsknechte, z. B. die auf der Themse fahren, haben großen Verdienst, sind auch dem Aeußerlichen nach wohlhabende Leute, und dennoch betteln die meisten von ihnen, wenn die Themse zugefroren ist. In Deutschland unterscheidet sich der gemeine Mann von den Vornehmen im Genuß der Lebensmittel, in England hingegen findet weder in

Brodt, noch andern Victualien, und selbst in Ansehung der Vergnügungen, keine Verschiedenheit Statt. Der Bootsmann auf der Themse trägt eben so feines Tuch und eben so feine Wäsche, als der Pair des Reichs. Es ist daher kein Wunder, daß der gemeine Mann darben muß, wenn sein Verdienst stille steht. Gleichwohl denkt er nie daran, zu sparen, denn er weiß, daß der Arme nach den Gesetzen von seinem Kirchspiele versorgt werden muß. Das Allmosen ist keine milde Gabe, sondern durch eine Parlamentsakte bestimmte Abgabe, die ohne Weigerung entrichtet werden muß. — Die Schaamhaftigkeit, die Hr. von Archenholz selbst an den Londner Freudenmädchen rühmt, hat der Verfasser nicht bemerken können, im Gegentheil glaubt er, daß sie eher noch an Frechheit einen Vorrang vor allen andern Frauenzimmern von leichter Tugend behaupten könnten. Gewöhnlich stehen vor den Schauspielhäusern mehrere Reihen weiblicher Geschöpfe, die den Vorübergehenden ihre Dienste anbieten, und unter diesen befinden sich Kinder von neun oder zehn Jahren u. s. w.

Sa.

Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, als Beytrag zur statistischen Kenntniß des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. Bayreuth, im Verlag der dasigen Zeitungsdruckerey. 1792. 15 Bogen und 6 Tabellen in 8. 16 gr.

Es ist dies eine Umarbeitung der auch in dieser Bibliothek — wir wissen nicht in welchem Bande — gerühmten Kurzen Uebersicht des Zustandes der Stadt und alten Stadt Hof. Ihr ungenannter Verf. Herr Philipp Ludwig von Weitershausen, vieljähriger Landeshauptmann in Hof, ist unterdeßen zum Gouverneur der Stadt Bayreuth und zum Königl. Preuß. geheimen Rath ernannt worden. Je seltener Männer dieser Art die Feder zum Unterricht des grosen Publikums ergreifen, desto schätzenswürdiger sind ihre Bemühungen. Sie sind weit mehr, als Gelehrte von Profession, im Stande, glaubwürdige Nachrichten von den ihrer Verwaltung anvertrauten Territorien zu ertheilen, zumal wenn, wie hier der Fall ist, so viel Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit mit wirket.

tet. Von einem solchen Manne können unsre allzeit fertigen Topographen und Statistiker lernen, wie viel dazu gehört, sichere Nachrichten auch nur von einem ganz kleinen Bezirk einzuziehen. „Die Beschreibung des kleinsten Ländchen, sagt „dieser Mann, wenn man etwas Richtiges liefern will, scheinet „mir unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Ich bewundere „deshalben die Genies, die im Durchreisen und gleichsam gal„lopirend ganzer Länder und Reiche Beschaffenheit, Einwohner, „Sitten, Handlung, Stärke und Schwäche von Grund aus „kennen lernen; ich habe Mühe gehabt, von einem kleinen, „aber gewiß interessanten Erdstrich, einige Begriffe zu geben. — „Ich legte — sagt er weiter hin — die 1783 von der Lan„deshauptmannschaft Hof verfertigte statistische und die vom J. „1787 auf landesherrlichen Befehl herausgekommene allgemei„ne Bevölkerungs- Gewerbe- Feldbau- und Viehstands- Tabel„len — die doch nicht so gar richtig sind, als man es glau„ben sollte — zum Grund, und nebenbey nahm ich eigenen „Augenschein, Bauern, Schultheißen, Dorfrichter, Zöllner u. „Schulmeister zu Hülfe. Dieses war also wahre Taglöhner„arbeit, bey der sogar noch Unrichtigkeiten können untergelau„fen seyn." Nun, für diese sogenannte Taglöhnerarbeit sey dem Verf. herzlich gedankt! Hätten wir von allen Gegenden der Fürstenthümer Bayreuth und Anspach nur so genaue und ausführliche Nachrichten — wie leicht würde alsdann dem Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen seine schon längst versprochene Statistik dieser nun preussischen Provinzen werden!

Das Buch ist selbst für den, der nicht dort einheimisch ist, unterhaltend, nicht allein, weil jene Gegend des Fürstenthums Bayreuth viele natürliche und artificielle Merkwürdigkeiten enthält, sondern auch, weil Hr. v. W. alle, selbst trockne Materien mit einer ihm eigenen Laune zu beleben weiß, weil er freymüthig Mißbräuche, Mängel und Gebrechen rügt, weil er gar manche, auch in andern Ländern zu benutzende, Winke giebt. Man sehe z. B. was über den Getraidehandel und dessen Sperre, über Handwerke und Zünfte, über Hausirer, Juden, Luxus, Monopolien, Schauspiele, Sporteln u. s. w. eben so wahr und scharfsinnig, als freymüthig, geurtheilt wird! Wie gern schrieben wir einige hierher gehörige Stellen ab! Aber, wir kommen mit unsrer Recension zu spät; das Buch ist ganz gewiß schon häufig, sowohl in, als ausser Franken, gelesen worden. Viele andere kritische Blätter haben schon gerechte Be-

gierde

gierde nach dieser Lektüre erweckt. Es bleibt uns demnach nichts weiter übrig, als die Aufbewahrung des Inhalts überhaupt in diesen Blättern. Nach einer allgemeinen Uebersicht folget die politische Verfassung der Landeshauptmannschaft selbst (welche 13 Quadratmeilen groß ist, und ungefähr 39000 Menschen enthält), die kirchliche Verfassung, die Verfassung der voigtländischen Ritterschaft Hofer Bezirks, (ein Abschnitt, dessen Ausarbeitung den meisten Schwierigkeiten unterworfen war), die Topographie der Aemter, Städte, Märkte und Dörfer; endlich Tabellen über die im Lande befindlichen Mühlen, über die Gebornen, Getrauten und Gestorbenen in dem Kirchspiel der Stadt Hof von 1700 bis 1790, über die dortigen Getraidepreise von 1751 bis 1790, und über die Anzahl des jährlich dort geschlachteten Viehes von 1782 bis 1791. Ueber alle diese Tabellen lassen sich interessante Betrachtungen anstellen. Am wichtigsten ist aber wohl die 5te Tabelle, worauf in verschiedenen Kolumnen die Städte und Aemter, ihre Größe nach Quadratmeilen, die Zahl der Häuser und der Seelen, der Viehstand, der Biervertrieb, die in der Brandassecuranz stehenden Häuser, (deren Werth sich auf 2 Millionen 606,500 Gulden Rheinl. beläuft), die über 200,000 Gulden Fränkl. sich belaufenden Konsensschulden, und zuletzt die Hauptnahrung eines jeden Amtes, angezeigt werden.

Möchten doch die Lebensjahre und die Geschäfte dieses verehrungswürdigen Statistikers auch noch eine Topographie und Statistik der Stadt und Amtshauptmannschaft Bayreuth hoffen lassen!

No.

Gelehrtengeschichte.

Historisch-litterarisch-bibliographisches Magazin — Herausgegeben von J. G. Meusel — Sechstes Stück. Chemnitz, bey Hofmann 1792. VIII und 198 S. gr. 8.

Mit einem litterarischen Magazin hat es eben die Bewandniß wie mit jeder andern Vorrathskammer. Gegen einen oder ein paar Artikel, deren Brauchbarkeit sogleich in die Augen fällt, werden sich immer zehen andere finden, die man beym

ersten

ersten Anblick für Ladenhüter, Lückenbüßer, Ausschweif oder dergleichen zu halten Lust hätte. Eh man sich's aber versieht, kommt die Reihe des Bedürfnisses auch an diese verschmähte Rubriken, und oft thut eben der, welcher sie vorher am schnödesten behandelt hatte, nichts weiter, als der verlegnen Waare ein frisches Färbchen anzustreichen, und der große lesende Haufe meynt etwas Wunderneues nach Hause zu bringen!

Die ersten 45 Seiten dieses Stücks enthalten Anmerkungen des belesenen Herrn Kinderling zu Kochs im Jahr 1790 erschienenen Kompendium der deutschen Litteraturgeschichte. Daß ein Versuch so schwieriger Art nicht anders als unvollständig ausfallen konnte, versteht sich von selbst; und Herr Koch, so wenig als irgend jemand anders, braucht sich darüber zu wundern, daß schon die ersten 75 Seiten besagten Compendii so zahlreicher Zusätze und Erörterungen bedurften. Da der Verf. selbst, wie wir mit Theilnahme hören, an Vervollständigung desselben unermüdet fortarbeitet, so haben diese Anmerkungen ihm nicht anders als willkommen seyn können. II. Ueber den Dichter Antonius de Arena: — hier nur hauptsächlich über seine Novellas de guerra Romana, Neapolitana et Genuensi etc. nach der Pariser Ausgabe von 1574. Da das Scartekchen, wie der Beschreiber es mit Recht nennt, nur 29 Duodezblätter zählt, vor und nach 74 öfters abgedruckt worden, und überdieß in macaronischen oder Knittelversen geschrieben ist, die, wie natürlich, öfter aberwitzig als witzig sind: so scheinen 33 auf diese Notiz verwendete Seiten für die Muße, selbst des geduldigsten Lesers, eine doch in der That etwas starke Zumuthung! Rec. hätte gewünscht, daß unserm, übrigens mit Witz und Laune nicht karg ausgestattetem Litterator ein anderes und zugleich seltneres Produkt eben dieses aus der Provence bürtigen Dichters in die Hände gefallen wäre: seine burleske Beschreibung nämlich des 1536 verunglückten Zuges Kaiser Karls V. in die Provence. Zwar ist auch diese der Form nach eine latino-gallische Zwittergeburt; doch aber soll sie eine Menge historischer Umstände enthalten, die man in andern gleichzeitigen Schriftstellern vergebens suchen würde. Ein vor mir liegendes Exemplar mag in Deutschland vielleicht das einzige seyn; denn Vogt und Clement, die in ihren Katalogen des Büchleins erwähnen, haben blos den le Long ausgeschrieben, und dieser erklärt es auch schon für eine große Seltenheit. Alle diese Herren führen Avignon als

als den Druckort an, wovon aber mein wohl erhaltnes Exemplar nicht die geringste Spur enthält. Dieses hat ohne alle Zeit- und Ortangabe, 48 unpaginirte Blätter auch in kleinem Duodez, und mag übrigens wohl um 1537 zu Avignon oder da herum zum Vorschein gekommen seyn, sintemal seine typographische Aussenseite ganz in dem Makulaturgeschmak ist, womit la belle Maguelone und andere Ingredienzen der Bibliotheque bleue von je her in dasiger Gegend abgedruckt werden. Dem Gedichte selbst ist auf einigen Blättern ein viele hundert Namen fassendes Verzeichniß von Flecken und Dörfern in der Provence angehängt, das wenigstens seinen topographischen Nutzen haben mag. Dieser Anhang ist mit Mönchsschrift, das übrige hingegen mit erträglich römischen Lettern abgesezt. Die anscheinende Seltenheit des immer noch als witzig und nur einmal abgedruckt geltenden Schulstückens bewog einen Liebhaber oder Buchhändler, es 1748 (angeblich zu Brüssel bey van Wanderer) auf 78 Octavseiten in Avignon wieder auflegen zu lassen. Allein dieser Abdruck muß in Frankreich selbst äusserst unbekannt geblieben seyn; denn nur 12 Jahre später fanden in dem benachbarten Lyon sich Bücherfreunde, die für die Originalausgabe noch 120 Livres in einer dasigen Auction bezahlten, sie abermal sauber nachdrucken, und wieder nur 150 Exemplare davon abziehen ließen. Laut Adelungs Supplementen zum Jöcher gäb' es gar einen dritten zu Paris 1747 in 8. gefertigten Nachdruck; von dem aber Rec. nichts zu sagen weiß. Die in der Bibliothek des Duc de la Valliere befindlich gewesene Originalausgabe ist von der vor mir liegenden, gewiß eben so alten, in Format und andern Dingen verschieden.

III.) Paul Prieser und Herrmann Conring. — Der erste, ein Superintendent zu Beeskow und Schwiegersohn des letzteren, fand 1678 in seinem Garten ein altes französisches Goldstück, äussert über diesen Fund, wegen des damaligen Franzosenkrieges solche Bedenklichkeiten, die seinen crassen Aberglauben ausser allen Zweifel setzen, und wird, wie billig, von dem klügeren Schwiegervater darüber zurecht gewiesen. Für Litterairgeschichte hat Rec. aus diesem Aufsatze freylich nichts gelernt; doch aber bey diesem Anlasse sich in den Conringischen Schriften nach ähnlichen Aeusserungen des trefflichen Mannes umgesehen, und deren so manche gefunden, daß er dem armen Prieser seinen Aberglauben sehr gern verzieh. IV.) König Frie-

Friedrichs I von Preussen dem Berliner Prediger Lichtscheide 1704 ertheiltes Doctordiplom: — würde noch unterhaltender ausgefallen seyn, wenn aus einem vom Jahr 1793 dagegen gestellten sich abnehmen liesse, wie das Ende des Jahrhunderts sich gegen den Anfang desselben verhielte! V) Anekdoten die Elzevirische Buchdruckerey in Leyden, und die dasigen Gelehrten Boerhave und Crenius betreffend, — aus dem Reisediario eines 1710 daselbst sich aufhaltenden Deutschen, des nachmahligen Anspachischen Regierungsrathes Lämmermann. Eben kein Tagebuch, wovon die Litteratur sich viel zu versprechen hätte! Von der E. Druckerey nicht viel mehr, als daß sie in gänzlichen Verfall gerathen sey. Boerhave in gar keinem vortheilhaften Lichte dargestellt, und eben so wenig unser berühmter Landsmann Grävius zu Utrecht: beydes ohne Zweifel durch Verunglimpfung von Seiten des armseligen Crenius, dem es indeß, und das von Rechtswegen, hier eben so geht, wie er andern mitgespielet hätte. Urtheile eines so unbedeutenden Kopfes hätten eigentlich gar keine Erwähnung verdient. Hudson z. B. wird von Crenius einem Bentley vorgezogen, und diesem letztern ächte Gelehrsamkeit abgesprochen: Sus Minervam!

Unter der zweyten Rubrik werden, wie gewöhnlich, seltne Bücher beschrieben; Lesarten einer Ausgabe aus dem XV. Sec. von Cicero's Paradoxis und dem Cato, mit dem Zweybrücker Abdruck durch Herrn R. Hutten verglichen, und von dem fleissigen Herrn Veesenmeyer, itzt zu Ulm, zwey allerdings selten gewordne Briefsammlungen näher bekannt gemacht. Die Centuria nämlich Epistolarum theologicarum ad Ioh. Schwebelium etc. Biponti, 1597. 8. sie helfen allerhand Vorfälle bey der Reformation aufklären. Ferner Manipulus primus Epistolarum singularium, die J. F. Heckel zu Plauen, 1695 in 8. auf eigne Kosten drucken ließ. Sie enthält 50 oft lehrreiche Briefe von Gelehrten aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, fünf ausgenommen, die theils früher, theils später sind. — Unter den sehr brauchbaren Recensionen neuer Bücher ist die Fortsetzung der über das Lawätzische Handbuch für Bibliothekare rc., wie leicht zu erachten, wieder die umständlichste. Eben, da Rec. dieses sogenannte Handbuch zu Rath ziehen will, stößt er auf den Druckfehler le Gref, statt le Cerf; den Benediktiner nämlich, der 1726 Lebensbeschreibungen seiner Mitbrüder de St. Maur herausgab, von

Mil-

Mitgliedern andrer Congregationen aber gewaltiger Partheylichkeit beschuldiget wurde. Daß Rec. dieses Erratum anfänglich entschuldigte, versteht sich; ist aber hierzu nicht mehr so geneigt, seitdem er in dem ganzen letzten Bande überall, und das sehr oft, le Gref, statt le Cerf antrifft. Fand Herr L. diesen sonderbaren Druckfehler in seinem Exemplar: so hätte ein Litterator, der Handbücher schreiben will, den wahren Namen doch wirklich wissen sollen!

Unter den beyden Anfragen, wünschte Rec. die das seltne Buch: Genealogie de la maison de Croi, par Jean Scohier, 1589 4. betreffende, aus mehr als einer Ursache beantworten zu können. Alle seine Bemühungen jedoch haben bis jetzt ihm zu keinem andern Werke dieses Schriftstellers verholfen, als dem l'Etat et comportement des armes etc. Brüssel, bey Mommart 1629, 4; wovon aber die erste Ausgabe schon 1593 ebendaselbst erschienen war, und worin von dem Hause Croi nichts anzutreffen ist. — Unter den einzelnen Bemerkungen, Berichtigungen u. s. w. die dieses Stück schliessen, wird die von Herrn Lengnich gemachte Entdeckung 3 wo nicht gar 4 verschiedner Elzevirischer, oder dafür gehaltner Drucke des Sallustius von 1634 in Duodez, denjenigen nicht gleichgültig seyn, welchen noch immer, und vielleicht nicht mit Unrecht: primus Romana Crispus in historia. —

F.

Erster Nachtrag zum vierten Bande des ersten Theiles des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare, von Heinrich Wilhelm Lawätz, Königl. Dänischen Justitzrathe. Auch unter diesem Titel: Verzeichniß einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und Schriftsteller von — Lawätz — Erster Nachtrag. Halle, bey Gebauer. 1792. 1 Alphabet 3½ Bogen in gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Abermals ein handgreiflicher Beweis der Eilfertigkeit, mit welcher Hr. L. sein korpulentes Handbuch, das nunmehr aus neun Bänden, mit denen kaum der erste Theil geendigt ist, besteht, zusammen stoppelt! Kaum hatte er zwey Jahre vorher

het des 4ten Bandes ersten Theil, worinn jenes Verzeichniß, zwey Abtheilungen oder dicke Bände stark, geliefert; so kam schon dieser über ein Alphabet hinaus gehender Nachtrag. Hätte er sich mehr Zeit genommen; so wäre nicht jetzt schon ein Nachtrag nöthig gewesen. Und auch damit hätte er nicht eilen, sondern erst mehr Hülfsmittel benutzen sollen: denn wäre dies geschehen; so würde diese Nachlese leicht noch zweymal so stark ausgefallen seyn, und man hätte dann so das Allermeiste in diesem biographischen Fache beysammen gehabt. Das Schlimmste ist, daß der Verf. sich nicht einmal der bekanntesten Hülfsmittel bedient hat, sogar nicht einmal derjenigen, die wir ihm (in der alten Bibliothek B. 105. S. 532) nachwiesen: ausgenommen De Luca's gelehrtes Oestreich und das gelehrte Ostfriesland (dieses nur nach gelehrten Zeitungen, nicht nach eigener Einsicht). Ist es nicht wahrhaft litterarische Verstocktheit, daß er weder auf diesen noch auf andre ihm ertheilten Rathschläge, deren Befolgung ihm und seinem Werke so vortheilhaft gewesen wäre, Rücksicht nahm? Oder sind etwa Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, Klotzens Acta litteraria, Koppe's gelehrtes Meklenburg, Meyer's Nachrichten von anspachischen und bayreuthischen Gelehrten rc. so schwer zu bekommen? Auch bey der Papier, Geld und Zeit verderbenden Manier, jedesmal — und geschäh es auch mehr als hundertmal — die vollständigen Titel der Werke, worinn Nachrichten von mehrern Gelehrten stehen, anzuführen, ist er hartnäckig geblieben: ob wir ihm gleich am angeführten Orte das Abgeschmackte und Ueberflüssige dieses Verfahrens deutlich und überzeugend genug dargethan haben. Nicht blos viele Seiten, sondern viele Bogen wären erspart worden, wenn Herr L. uns hätte folgen wollen. So wird Lambert's Gelehrtengeschichte der Regierung Ludwigs des 14ten einige hundertmal angeführt, und zwar allemal mit folgender Umständlichkeit: im zweyten Bande der aus dem Französischen übersetzten Gelehrtengeschichte der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, des Hrn. Abt Lambert. Leipzig und Koppenhagen, 1759. gr. 8. Seite 197. Warum nicht blos: Lambert da oder da? Oft kommt dieses Citat auf einer und derselben Seite zwey = dreymal, ja Seite 61 sogar sechsmal vor. So macht er es auch mit Boltens hist. Kirchennachrichten von der Stadt Altona; mit Börner's Nachrichten von Aerzten; mit Klein's Nachrichten von evangel. Predigern in Ungarn (wobey noch oben drein

allemal auch der Preiß, 1 Rg. 1 M. angeführt wird) mit — wie es durchgehends heißt — Hrn. Johann Christoph Strodtmanns neuem gel. Europa; auch mit dem Nürnbergischen Gelehrtenlexicon des Hrn. Prof. Will, der fast allemal mit: Hr. M. Georg Andreas Will, bekomplimentirt wird. Dahin gehört auch das zum wahren Eckel wiederholte und hier diplomatisch genau kopirte Allegat: Bibliotheque Historique et Critique des Auteurs de la Congregation de S. Maur. Par D. Filipe *Le Gref*. à la Haye, chez Pierre *Gasse*, 1726. gr. 8. pag. 1. Mehr als hundertmal wird diese ganze Litaney wiederholt, und allemal *Le Gref* und *Gasse*. Ein überzeugender Beweis, daß Hr. L. den rechten Namen des Verfassers, den allbekannten *Le Cerf* nicht wußte, daß er das Buch nicht vor sich hatte! Woher in aller Welt mag er diesen so oft wiederholten Fehler entlehnt und eingesogen haben? Daß der Verleger nicht *Gasse*, sondern *Gosse* heißt, wollen wir gar nicht rügen: aber wohl dies, daß Hr. L. den weit vollständigern und genauern Tassin über dieselbe Materie nicht benutzte, der noch dazu ins Deutsche übersetzt, folglich leicht zu erlangen ist. Auch dies haben wir ihm schon a. a. Orte S. 531 u. f. angezeigt. Er hätte es aber auch ohne unsre Anzeige wissen sollen. Denn wenn ein seynwollender Litterator solche sehr bekannte Hülfsmittel nicht einmal kennt; was ist er anders, als ein armseliger Schächer? was seine Arbeit anders, als unbrauchbares oder unzuverlässiges Flick- und Lappenwerk?

Bey unsrer vorigen Anzeige ahndeten wir es auch, daß Hr. L. die, zum Theil vortrefflichen Nachrichten vom Leben berühmter Gelehrten aus Wielands deutschem Merkur und aus andern periodischen Schriften nicht eingetragen habe. Diesem auffallenden Mangel hat er nunmehr abzuhelfen gesucht, durch Hülfe des von uns mehr als einmal empfohlenen Repertoriums über die allgemeineren deutschen Journale des treufleissigen Hrn. M. Ersch in Jena. Aber viel weiter versteigt er sich hierin auch nicht. Wo Hr. E. aufhört, hört auch Hr. L. auf. Die Journale, die jener nicht benutzte, hat auch er nicht benutzt. Uebrigens hat er sich dieses Hülfsmittels auf das gewissenhafteste bedient, so gewissenhaft, daß er auch die dort vorkommenden Druckfehler treulich nachschrieb. Unter mehrern Beyspielen nur eines! S. 75 kommt vor: *Caithava*, Französischer Theaterdichter. Wer die französische Litteratur auch nur von weitem begrüßt hat, siehet sogleich ein, daß es *Caiha-*

zu heissen müsse: aber in jenem Hülfsmittel (B. 1. S. 316.) steht *Caithava*.. Ergo! Sogar der in demselben Artikel vorkommende Druckfehler *Journeaux* statt *Journaux* ist nachgeschrieben worden. Unter *Friedr. Iust Riedel* finden wir Meusel's Miscellaneen angeführt. Wie kommt wohl dieser in ein Kunstjournal? Wir sehen nach, und finden, daß dort von dem ehemaligen Augsburgischen Künstler, Gottlieb Friedrich Riedel, die Rede ist. Das hat aber, wie wir hinterher entdeckten, Hr. L. gleichfalls ohne alle Besinnung jenem Repertorium nachgeschrieben. — *Ioung* und *Young* sind als zwey verschiedene Personen aufgeführt. — Dionys von Halicarnaß ist hier unter *Halicarnassensis* zu suchen. Das ist eben so, als wenn ich den *Diodorum Siculum* unter *Siculus* setzen wollte. Im Hauptwerke ist doch dieser Fehler nicht begangen, sondern dort steht *Dionysius* auf seinem rechten Posten. — Das Beste zuletzt! S. 111 finden wir unter dem Artikel *David* folgende Notiz: „M. Chr. Gottl. Matthias Ideen aus dem Charakter Davids, angewandt auf seinen 21ten u. 22sten Gesang. Erlangen bey J. J. Palm, 1790. 8." Ein solcher Autor und eine solche Schrift war uns ganz unbekannt; und doch so neu? Wir schlugen alle Journale und Zeitungen, die wir in Menge besitzen, nach: aber nirgends fanden wir einen solchen Matthias. Endlich nahmen wir den Leipziger Ostermeß-Catalog von 1790 zur Hand, und fanden da wirklich dieselbe Notiz. Wir erkundigten uns deshalb weiter bey einem Freund in Erlangen, weil in allen Buchläden unsres Wohnortes keine solche Schrift existirte. Die Antwort war: Es habe ein gewisser Mathiak, nicht aber Matthias, ehedem in Erlangen gelebt und jene Schrift wollen drucken lassen; es habe sich aber das Vorhaben zerschlagen. — Man siehet daraus, was für ein zuverlässiger Litterator Herr L. ist; er, der aus unzuverlässigen Meßkatalogen schöpfen mag!

Bt.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute; oder allgemeine Uebersicht und Beschreibung des Han-

dels der vornehmsten Europäischen Staaten, nebst Nachrichten von ihren natürlichen Produkten, Manufakturen und Fabriken. Nach der sechsten ganz umgearbeiteten Französischen Ausgabe übersetzt von von Ch. H. Gadebusch, Professor in Greifswalde. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 4. Greifswalde, bey Rösen. 1792. Erster Band 3 Alph. 16½ Bogen. Zweyter Band 3 Alph. 9½ Bogen. 7 Rthl. 12 gr.

Daß dieses Werk in der Uebersetzung in acht Jahren eine zweyte Ausgabe erlebet, giebt für die Wichtigkeit und Güte desselben ein günstiges Vorurtheil; und das neue zahlreiche Pränumerantenverzeichniß zeigt, wie beliebt es dem Kaufmanne ist.

Der Verleger hat an seiner Seite alles mögliche gethan, bey dieser zweyten Auflage das Werk brauchbarer zu machen, und in Ansehung der Berechnungen findet Rec. auch merkliche Verbesserungen; allein Herr Schedel, der die Revision übernommen hat, ist entweder nicht der Mann, der zu einem solchen Geschäfte hinlängliche Fähigkeiten besitzet, oder er hat auch keinen Fleiß darauf verwandt. Die Winke, welche ihm in der A. D. Bibl. 66 Bd. 2 St. (wo die erste Ausgabe angezeigt worden, und worauf sich Rec. beziehet,) hat er fast gar nicht benutzt. Hie und da hat er Verzeichniße, wie z. B. 1 B. S. 55. von frühern Jahren weggestrichen, und durch neuere ersetzt; auch an einigen Orten einige Zeilen hinzugefügt, aber die zu einer solchen Arbeit erforderliche Geduld und Mühe ist ihm vielleicht zu beschwerlich geworden. Einige Verbesserungen zum 1sten Bande sind dem 2ten Bande beygelegt.

Ueberhaupt muß Rec. bey einem Buche von dieser Art die Anmerkung machen, daß ein Verleger, der nicht blos auf seinen Nutzen sieht, sondern auch auf den Vortheil der Käufer bedacht ist, billig eine jede neue Auflage der vorigen gleich machen, die Veränderungen und Verbesserungen aber in einem besondern Bande liefern sollte, zumal, wenn er, wie hier der Fall ist, an die 1200 Pränumeranten der ersten Ausgabe hat.

Diese

Diese verdienten doch wohl, daß man ihnen die Zusätze besonders lieferte.

H.

Terminologie für die Handlung, oder Sammlung aller bey der Handlung vorkommenden Wörter, Sachen und Redensarten, Münzen, Maaßen und Gewichten; Erklärung der Courszettel der berühmtesten Handelsplätze u. s. w. in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Anhange einer tabellarischen Berechnung, wenn die Louisd'or in Hamburg zu einem gewissen Preiße von 10 bis 12 Mark in Differenzen von ein Achtel zu ein Achtel Schilling angenommen werden, was dann die 100 Rthl. Banko gegen Louisd'ors betragen. Ein nützliches Handbuch für angehende Kaufleute. In Commission bey Heinsius. Leipzig, 1792. 8. 20½ Bogen. 1 Rg.

Der Verf. ist nach der Vorrede ein Kaufmann, der diese zu seinem Vergnügen zusammengetragne Terminologie dem Druck überläßt, um mit dem Ertrag einem Freunde zu helfen. — Eine lobenswürdige Absicht! — Das Werk selbst ist gut gerathen, und für Handlungsbeflissene sehr brauchbar.

Ak.

Physische und technische Beschreibung der Flintensteine, wie sie in der Erde vorkommen, und deren Zurichtung zum ökonomischen Gebrauch, sammt Abbildung der dazu gehörigen Werkzeuge, von Hacquet. Wien, bey Wappler. 1792. 8. 64 Seiten ohne Vorr. Inh. und 2 Kupfertafeln, welche die Werkzeuge und Arbeitsbank vorstellen. 6 ℋ.

Die mancherley über die Bildung der Feuersteine entstandenen Meynungen sind ein auffallender Beweis, wie oft und leicht der menschliche Verstand das Natürliche vorübergeht, und lieber das Unwahrscheinliche und Widersprechende ergreift. Nicht bloß die von dem Pastor Götz vorgetragene Meynung von ihrer Zurichtung aus einer weichen Materie, fand schnellen Umlauf und Beyfall; sondern viele, denen dieses wahrscheinlich noch nicht seltsam genug schien, fielen sogar aufs Schleifen jedes einzelnen Steins, auf Zubereitung durch Sieden, und mehrere andre gleich abgeschmackte Ideen. Die mit der Natur der Steine bekanntern Naturforscher vermutheten zwar bald, daß auch hier die Structur des Steins und die Vortheile des Zerschlagens allein zum Grunde lägen, und jene verbreiteten Irrthümer wurden ihnen die Veranlassung zu nähern und befriedigenden Erforschungen. Unser Verf. ist, wo nicht der erste, doch derjenige Schriftsteller, der das als Räthsel betrachtete Phänomen am vollständigsten auflöst. Schon in seinen neuern physikalisch-politischen Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dazischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen, beschrieb er umständlich die physische Beschaffenheit und Kennzeichen des Feuersteins, seine Lagerstätte, Abarten u. s. w., und in dem helvetischen Magazin theilte er Nachrichten von ihrer Zurichtung mit, die den Vermuthungen der Naturforscher, die sich auf die Analogie andrer mehr untersuchter Steinarten gründeten, völlig entsprachen. Beyde Beschreibungen sind in der vor uns liegenden Schrift mit mehrern Verbesserungen und Erweiterungen verbunden worden, so daß das erste Kapitel die natürliche Geschichte jenes Fossils, das zweyte Kapitel seine technische Zubereitung erzählt. — Die Flintensteine finden sich überall im zeitlichen (Flötz-) Kalk oder Mergel, und scheinen mit diesem in so naher Verwandtschaft zu stehen, daß sich beyde Substanzen wirklich in einander verwandeln. Um diese Verwandlung, welcher der Verfasser sehr anhängt, begreiflich zu machen, nimmt er eine Haupterde an, welche nur durch die verschiedene Dichtigkeit und Verbindungen mit Säuren mehrere Modificationen und Eigenschaften erhalte. Die Bestandtheile der Feuersteine sind Kiesel- Alaun- und Kalkerde, zuweilen der letztern mehr als der erstern. Doch sind die, in welchen die Kieselerde die Oberhand hat, die härtesten und erfordern die meiste Behutsamkeit im Spalten: zugleich aber geben sie das meiste Feuer und dauern am längsten, indem ein solcher Stein 120 Schüsse, ohne zu versagen, aus-

hält.

[illegible]. In Berry und Champagne, woher man sie bis jetzt fast allein zog, findet man solche in ganzen Bänken und Lagern: in Gallizien, wo man neuerlich auch welche entdeckt hat und verarbeitet, hat man solche Lager noch nicht gefunden. Die des letztern Landes sind es vorzüglich, deren Arten der Verf. beschreibt, die sowohl an Gestalt als Farbe sehr mannichfaltig sind. Den gemeinen Feuerstein liefern eigentlich diejenigen Stücke, welche hornartig, gelb durchsichtig und von etwas weicherm Bestand sind, als die andern Arten. Diese brechen in Gallizien in Kugeln, sind oft mit Einer Zoll dicken weissen Gypsmergelrinde überzogen, und liegen in einer weissen feinkörnigen Thonmergelerde. Wenn der Stein ausgegraben ist, (die auf dem Felde zerstreuten sind nicht zum Verarbeiten tauglich,) darf er nicht naß verarbeitet werden, sondern muß zuvor an der Sonne oder dem Feuer, doch auch nicht zu stark, abtrocknen. Dann wird er mittelst verschiedner Hämmer erst ins grobe zerschlagen und sodann ausgebildet. Die Vortheile des Zerschlagens werden von den Arbeitern leicht erlernt, und einer von ihnen kann des Tags wenigstens 5 bis 800, ein vollkommener über 1000 bis 1500 Flintensteine fertig liefern. Durch die Einführung dieser Arbeit in Gallizien werden der österreichischen Monarchie jährlich mehr, als einige tausend Dukaten, erhalten. Es kostete aber auch diese Unternehmung nach den Prämien, welche Joseph II. auf die Auffindung brauchbarer Steine in seinem Reiche setzte, und die eine große Concurrenz verursachten, bis im Monath May 1781 schon 31,000 fl. — Eine Abart des Feuersteins, die in Kugeln bricht, die zuweilen innwendig mit Quarzkrystallen, zuweilen mit einem ganz reinen unschmeckenden Wasser angefüllt sind, hält der Verf. für den Geoden des Plinius, (Lib. 36. cap. 32.) wir sehen nicht, mit welchem Grunde. Das, was Plinius von jenem Stein anführt, ist so wenig charakteristisch, daß es sehr schwer seyn möchte, zu bestimmen, was er eigentlich darunter verstanden habe.

Ge.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Göthe's neue Schriften. Erster Band. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Unger. 1792. 24 Bog. in 8. 1 Rh.

Zuerst: den Groß-Cophta, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Der Stoff desselben ist die bekannte Halsbandsgeschichte, in welcher auch hier Cagliostro die Hauptrolle spielt. Die Täuschungen dieses berüchtigten vorgeblichen Grafen durch Geisterseherey, seine imponirende Täuschung fast aller, die irgend in seinen Wirkungskreis geriethen, und die Charaktere der Personen, die an jener Unterhandlung wegen des Halsbandes Theil nahmen, findet man hier so lebendig und treffend dargestellt, wie sichs von einem so bewährten Meister in der dramatischen Kunst erwarten ließ. Ohne diese und manche andere Schönheiten dieses Schauspiels, und vornehmlich die darin überall sichtbare Herzenskunde des Verf. zu verkennen, gesteht indeß Rec. offenherzig, daß er diese Arbeit nicht für Meisterwerk dieses Dichters halten kann, und daß er von der theatralischen Vorstellung dieses Stücks keine sonderliche Wirkung hoffen würde. Den Leser befriedigt es gewiß weit mehr; obgleich auch dieser schon sein Interesse nicht überall gleich lebhaft erhalten fühlen würde. Es gehört vielmehr dazu schon ein eignes Interesse an Gegenständen, die jetzt schon lange nicht mehr in dem Grade, wie vor einigen Jahren die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen, um manche hier vorkommende Scenen, z. B. die Katechisirungen des Grafen mit seinen Eingeweihten, nicht kalt und ermüdend zu finden; und auf die Katastrophe der sichtbaren Erscheinung des Groß-Cophta — der am Ende kein andrer, als der gräfliche Betrüger selbst ist — so neugierig zu werden, als die darauf vertrösteten Personen des Stücks selbst. Mehrere Reden und Monologen dieser letztern sind auch wohl offenbar zu lang, zu unleidenschaftlich und deklamatorisch. Auch wird die Aufmerksamkeit des Lesers und Zuschauers nicht einzig und anhaltend genug auf die Haupthandlung hingezogen, deren Entwickelung, durch die Gefangennehmung der in den Handel verwickelten Personen, auch nicht so ganz natürlich scheint herbey geführt zu seyn. Der Charakter der Nichte interessirt wohl unstreitig am meisten, und auf die Zeichnung desselben scheint der Verf. den meisten und glücklichsten Fleiß gewandt zu haben.

Das zweyte Stück dieses Bandes, welches man als Beylage zu dem eben gedachten Schauspiele ansehen kann, ist: **Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum; mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie.** Diese wirklich sehr interessanten Nach-

richten hatte der Verf. selbst, bey seinem Aufenthalt in Palermo, einzuziehen Gelegenheit; und hier erhielt er auch, aus den Händen eines Sachwalters, d. n. auf einer Kupfertafel beygefügten Stammbaum. Durch einen unschuldigen Kunstgriff gelang es dem Verf. das Zutrauen der Anverwandten des Cagliostro zu gewinnen, und es gereicht ihm sehr zur Ehre, daß er nach seiner Rückkehr in Deutschland zur Unterstützung ihrer dürftigen Umstände thätig wirkte.

Die hier wieder, wiewohl ohne die Kupfer, abgedruckte Beschreibung des römischen Karnaval ist schon vortheilhaft genug bekannt. Sie ist ein Muster in Vergegenwärtigung und Darstellung, so weit nur immer die Sprache dazu fähig ist.

J.

Funfzig auserlesene Lieder bey Sonnenschein und Regen, beym Heumachen, Kornbinden und Erndtekranz, Flachs-Spinn- und Liebeslieder, daheim und in freyer Luft zu singen, wenn man gerne froh ist. In sechs Sammlungen. Lemgo, bey Meyer. 1793. Zusammen 5 Bogen. 8. 6 gr.

Fast alle diese Lieder sind schon mehrmals gedruckt. Es sind deren einige von Claudius, Bürger und andern guten und schlechten Dichtern. So sehr dies einer Finanz-Operation ähnlich sieht; so würde man es doch noch gelten lassen, wenn nur die Auswahl mit Vernunft und Geschmack gemacht wäre. Allein manche dieser Lieder sind schon um einmal zu viel gedruckt, wie das zehnte: der Sorgenfreye, und andre enthalten Stellen, die gewiß für den schlichten Landmann zu poetisch sind, z. B. das sechste und neunte.

Eg.

Episteln von Johann Friedrich Degen. Altenburg, bey Richter. 1793. 12 gr.

Beym ersten flüchtigen Ueberblick, vielleicht weil Rec. auf die besten Gedichte, oder besten Stellen von ohngefähr stieß, machten

ten diese Gedichte einen viel günstigern Eindruck, als bey dem wiederholten sorgfältigern Durchlesen und Prüfen. Damit will er nicht so viel sagen, als wenn sie nicht ziemlich angenehm im Ganzen sich lesen liessen, oder nicht manchen guten Gedanken, manche gute Empfindung, manchen nicht misfälligen Zug des Witzes und der Laune und größtentheils einen leichten Fluß hätten, sondern nur, daß sie, im Ganzen genommen, eben so wenig zu den schlechten, als zu den besten gehören. Es fehlt ihnen an Fülle der Gedanken und an Gleichheit. Auf einige gute Stellen folgen gemeiniglich andere leere, oder gedehnte. Selten wird der Stoff erschöpft, oder dichterisch genug dargestellt. Selbst Sprache und Prosodie erlauben noch manche Erinnerungen. Die letztere sündiget oft wider Reim und Sylbenmaaß, so wie die erste wider Reinheit und Urbanität. Der Verf., welcher nebst seinen Freunden sich über Mishandlungen der Kritik hin und wieder beschwert, wird diese Bemerkungen nicht übel nehmen. Zum wenigsten sind sie aus keinem bösen Herzen geflossen. Unter die Episteln, welche uns am besten gefallen haben, gehört die XIII. an Anakreon, in welcher der gutherzige Ton herrscht, ad modum Goekingk, wo er seinem Heinrich den poetischen Abschied ertheilt:

So muß ich dann, o guter Mann,
Für deine Freundschaft endlich danken,
Weil ich mit mir das stete Zanken
Ob dir nicht mehr ertragen kann.
Man lebt, fürwahr, nimm mirs nicht übel,
Weit ruhiger, bey seiner Bibel,
Als, Freund, bey deinem Rundgesang,
Bey deinem Trinkgelag und Becherklang
— — — — — —
— — — — — —
Auch bist du, guter, edler Greis,
Ist gleich dein Haar schon silberweis,
Ein Mann noch nach der feinsten Welt,
Der guten Ton und Mode beybehält.
Du kannst zumal, wenn Bacchus winkt,
In seiner Hand der goldne Thier blinkt,
Von Scherzen und von Liebeshändeln
So artig noch mit Schönen tändeln,
Daß wir daraus gar deutlich lesen,
Du selbst Professor einst in Anakreon gewesen,

Wo

Wo du schon in den Blüthentagen
In Amors Fakultät den Doktorhut getragen.

Wie sehr sticht gegen diese schöne Stelle eine andere ab, aus der zehnten Epistel:

Sein Name soll mir auf dem Munde
Noch schweben, wenn mich ruft das Grab.
Zwar wandelt mancher brave Mann
Bey dir noch unter deinem Orden
Dem längst schon hat die Weisheit aufgethan
Gefällig ihres Tempels Pforten,
Der sich entschlossen, gnug und stark,
Auch wohl vor Kennern, fühlen würde,
Zu reinigen die orthodoxe Bürde
Der Thesis und Moral von manchem Menschenquark;
Allein gesalbet mit dem Oele
Der reinen unverfälschten Lehr'
Springt nicht aus seiner Tigerhöhle
Der Eifergeist straks auf ihn her,
Und schreyt: „raubt diesem Bösewicht
Der Zunge Band, der Augen Licht;
Zerreißet ihn zu Gottes Ehren,
Der Erde bringt sein schwarzes Blut,
Und laßet dann der Rache Glut
Das Aas des Lästerers verzehren!

Kk.

Romane.

Der Pfarrer Müller und seine Kinder, eine vaterländische Familiengeschichte. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Dritter Theil. 1 Alphabet. Vierter Theil. 20 Bogen. 8. Leipzig, bey Fritsch. 1792. 2 Rh.

Wir haben die Geduld gehabt, auch diese beyden Bände dieses voluminösen Romans, mit ausharrender Recensentenlust, bis ans Ende durchzulesen, um unsern Lesern den fernern Gang der Geschichte zu referiren: aber indem wir uns nun

an

am Ende befinden, sind wir doch nicht im Stande, dem so vielfach verflochtenen Faden der Verwickelung eines so sehr zusammengesetzten Ganzen nachzugehen, um ihn für unsre Leser auszuziehen. Wir müßten dann unserm durch die Menge von Namen und Abentheuern so vieler unter einander geworfener Personen, von deren keiner die Geschichte zusammenhängend erzählt, sondern durch lauter fragmentarische Briefe, wie nach dem Loose geordnet, zerstückelt und unterbrochen wird, verwirrtem Gedächtnisse aufs neue durch abermalige Durchsicht des Buches zu Hülfe kommen, welches man uns unmöglich zumuthen kann. Doch wir wollen die wesentlichsten Vorfälle, Entwickelungen und neue Verwickelungen kürzlich anführen. Des Pf. Müllers, der als Kind vor einem Waldweg aufgefunden, von einem Edelmanne war erzogen worden, Herkunft wird entdeckt; er ist ein Baron, und erhält dadurch zugleich ein ansehnliches Vermögen, schreibt aber seinem Vetter, dem Baron Lilienthal, dem er dieses Glück zu verdanken hat, Satiren über den Adel zurück. Lindenfeld, sein Schwiegersohn, der, einer geglaubten Untreue wegen, seine Frau verlassen hatte, wird vom Blitz erschlagen; sie selbst stirbt, lebt wieder auf und heyrathet den Freund, der ihres Mannes Eifersucht erregt hatte. Im Vorbeygehn zu sagen, kommt der Gebrauch des Scheintodes etwas zu oft vor, als daß er gefallen könnte. Roth nämlich, den Lindenfeld erschoßen zu haben glaubte, heyrathet in der Folge dessen Wittwe. Dorchen van der Hardt, die mit Alexander Müller entflohen, und mit ihm über See gegangen war, kommt im Wasser um, wird aber nachher von ihm durch einen Zufall, der in diesem Roman so vieles ordnen muß, als Verlobte eines Andern angetroffen. Der Professor Müller betrauert auf eine falsche Nachricht seine Braut als todt, und heyrathet sie kurz darauf. Schnelle Erkrankungen und Genesungen, Räuber- und Rekrutengeschichten und Mißverständniße, werden auch hier mehr als einmal zur Ausfüllung gebraucht. Glückliche Zufälle führen den einen Sohn des Pf. Müllers, der nach Amerika transportirt worden war, zu seinem Bruder, dem Professor, und einen andern zu dem alten Heinze, der, als Haupt einer Spitzbubenbande, dem Vater einst als Knabe Wohlthaten erwiesen hatte, und nun den Sohn zum Erben einsetzt. Der dritte, der vorher als Glied einer Räuberbande eingezogen und unter die Soldaten gegeben worden war, erscheint nun als Lieutenant, und winselt über ein Mädchen, das ihn nicht erhören will. Die einführungen gewiss-

 sene

sene Tochter, Helene, entschließt sich endlich, nach langen Zierereyen, dem Hofr. Baumann die Hand zu geben. Alles kommt nach und nach zur Ruhe und der Roman scheint sich seinem Ende zu nahen, als der eine Sohn, eben da er die Heinzische Erbschaft antreten und seine Frau wieder finden soll, in dem Glauben, er habe einen jungen Officier, der seine Schwester beschimpft hatte, mit einem Stiefelknecht todt geschlagen, auf einmal wieder unsichtbar wird, und der Pf. Müller, vermuthlich aus der nämlichen Ursache, nach einem sonderbaren Kriegsrecht, durch ein Kommando Soldaten abgeholt wird. Wir haben also zur völligen Entwickelung noch einen Theil wenigstens zu erwarten. Unter die neuen Zusätze dieser Ausgabe gehören ohne Zweifel auch die häufigen Beziehungen auf einen Bauernaufstand. Der Verf. urtheilt von den rebellirenden Bauern sehr strenge, ohne mit einer gewissen Billigkeit auf die fruchtlosen Beschwerden Rücksicht zu nehmen, die die armen Leute zu diesem unglücklichen Schritt veranlaßen. Lächerlich scheint uns beynahe die Entschuldigung der Wildpretsschäden S. 110. weil die Bauern, die sich darüber beschwerten, größtentheils ihre Nahrung aus den Forsten des Herrn durch Holzfahren, Kohlenbrennen u. dgl. hätten — als wenn der Landesherr seine Forsten ohne dergleichen Dienstleistungen seiner Unterthanen nutzen könnte! Eins von den auffallendsten Einschiebseln ist die Beylage zum 211ten Brief S. 157 bis 198. Sie enthält Bitten an große Herren über Religion und Staatsverwaltung, und hängt so ganz und gar nicht mit dem Vorhergehenden u. Nachfolgenden zusammen, daß wir hier eine Verirrung des Manuscripts würden geahndet haben, wenn die Ueberschrift diesen Zusatz nicht ausdrücklich eine Beylage zum vorhergehenden Brief nennte. Neu ist vermuthlich auch die väterliche Warnung an einen Sohn, kein Rec. zu werden, um keine Seufzer auf sich zu laden, S. 274. Andre Digressionen scheinen persönliche oder locale Veranlassungen, auch wohl vorübergehende Launen, zum Grunde zu haben, wie z. B. manche Sterbebetrachtungen. Vorzüglich ist es an dem Verfasser zu loben, daß er durchgehends der poetischen Gerechtigkeit so treu geblieben ist. Alle Bösewichter, so viel ihrer im Buche vorkommen, erhalten ihren verdienten Lohn. Van der Hardt stirbt im Gefängniß, mit dem unbereuten Bekenntniß, daß alle Widerwärtigkeiten der Müllerschen Familie von ihm veranlaßt worden. Sein Werkzeug, der gottlose Flate, wird von seinem eignen Sohn gestraft. Ein Andrer bricht in einem Fall vom Pferde

Pferde von Hals. Röschen Hochberg und Hübner werden von einer Räuberbande aufgehängt, u. s. w. Der Styl ist nicht immer edel und correkt genug, z. B. S. 31. der schwarze Bockfuß hat doch manches Mal sein Spiel. Th. IV. S. 276. „wenn sie einen bisher als Gelehrter gegolten habenden Mann in den Schatten bringen. u. s. w."

Ti.

Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Theil 384 Seiten. Dritter Theil. 440 Seiten 8. 1792. Leipzig, bey Crusius. 1 Rthl. 12 gr.

Wir verließen am Schluße des ersten Theils Vater Flemming in der kritischsten Lage, in der ein Sterblicher sich befinden kann. (Siehe Allg. D. Bibl. 102 B. S. 105.) Er ist schon auf dem Schafot. Das Zeichen ist gegeben, auf welches der Nachrichter — aber das ist ein Mann, dieser Nachrichter! Statt den Kopf, wirft er Flemning das Schwerdt vor die Füße — ruft: „Du sollst Gott mehr gehorchen, als „den Menschen, ich haue nicht . . . wer kann in seinen „Wohlthäter hauen? ich haue nicht, und wenn's unser Herr„gott selbst beföhle u. s. w." reißt Flemming mit Ungestüm vom Sterbestuhl und setzt sich dafür hin. Das ist nun aber nicht nach Flemmings Sinn: er zerrt an Wild und schreyt: laß mich sitzen, köpfe mich . . Wild, in edler Desperation; „ich, bey Himmel und Hölle nicht," reißt Flemming an sich, nimmt ihn auf den Schoos und sagt: „Nun, so komme her, „wer köpfen kann und will, und köpfe uns beyde! Aber da ist niemand, der einen oder beyde köpfen will. Diese komisch-tragische Scene rettet Flemming. Ein Reuter kömmt gesprengt: Pardon, Pardon! Die Art, wie dieser Pardon ausgewirkt worden, ist nicht minder sonderbar. Flemmings Freund, der edle Pastor Ehrhard aus einem Dorfe des angrenzenden Landes, sucht Flemmings Fürsten auf, ihm die Unschuld seines Freundes zu beweisen. Er findet ihn, wie er sich auf der Jagd verirrt, und in einen Sumpf gerathen, in welchem er ohne Ehrhards Dazwischenkunft seinen Tod gefunden hätte. Die Belohnung dieser That ist, wie man denken kann, die Begnadigung seines Freundes. Ehrhard hat zum Glück Dinte,

Ti

Feder und Papier bey sich, und so schreibt der Fürst den Pardon auf Es. Rücken, und wie wir gehört haben, kömmt er noch zur rechten Zeit gehörigen Orts an. Flemmings Feind weiß es indeß doch dahin zu bringen, daß sein Vermögen eingezogen und er mit seiner Familie des Landes verwiesen wird. Ehrhards Haus ist die Freystätte, die sich ihm öffnet; aber auch hier läßt ihm die nie zu stillende Rachsucht seiner Feinde keine Ruhe. Flemming wird dem Herrn des Landes, in welchem er sich jetzt befindet, als ein gefährlicher Mann, ein Volksaufwiegler geschildert, und Ehrhard erhält Befehl, auch dieses Gebiet zu räumen. Er wendet sich an den Fürsten selbst, kömmt aber nicht vor ihn, sondern wird durch die Bosheit von Leuten, die mit seinen Gegnern in Verbindung stehen, ins Gefängniß geworfen, in dem er lange schmachtet, in eine tödtliche Krankheit verfällt u. s. w. Alles Unglück, das einen ehrlichen Mann treffen kann, stürmt auf ihn ein, er ist durch sich unglücklich, durch seine Frau, seine Kinder, die für kleine verzeihliche Schwachheiten immer auf das härteste gezüchtigt werden. Am Ende kehrt sich jedoch alles zum Besten. Seine Unschuld wird erkannt, und feyerlich anerkannt, er findet seine verloren geglaubte Tochter wieder, ein Amt, wo er seine Hauptleidenschaft, Vaterlandsliebe, auf das vollkommenste befriedigen kann. Er lohnt seinen Freunden, verzeiht seinen Feinden, thut Gutes und ist glücklich. Der poetische Theil des Buchs ist sehr gering, allein man darf es nicht als Roman, sondern als ein moralisches Werk betrachten. Die Form und Geschichte ist hier nur Nebensache. Als Sittenlehrer aber verdient der Vf. gewiß einen ehrenvollen Rang. Wenige verstehen es, wichtige moralische Wahrheiten so eindringend an das Herz zu legen, und so viel darüber zu sagen, ohne langweilig zu werden. Der Hauptgedanke, der dem Ganzen zum Grunde liegt, und worauf bey jeder Gelegenheit hingewiesen wird, ist die tröstliche Lehre: daß dem Menschen nichts ohne höhere Providenz geschehe, und daß alles, was ihm mit derselben geschieht, am Ende zu seinem Besten gereiche. Auch andere herrliche, sittliche Erfahrungs- und Klugheitsregeln und Maximen werden, bey jeder Veranlassung, in helles Licht gesetzt, und auf eine äußerst wirksame Weise eingeschärft. Z. B. Unterthanen müßen nie durch Selbsthülfe und durch den Weg der Gewalt sich Recht zu schaffen suchen — der größere Theil der Unterthanen-Klagen rühren vom Ministerdespotismus her, und es sey hohe Zeit, wenn erstere nicht faktisch werden sollen, dem letztern den Hals zu

bre-

brechen. — Nur in Ländern, wo man die unverjährbaren Rechte der Menschheit mit Füßen trete, wo abscheulicher Volksdruck ausgeübt werde, und wo man die untern Stände wie Zug- und Lastthiere behandle, können förmliche Empörungen ausbrechen. Ein Fürst hingegen, der nicht mit eisernem Zepter regiere, habe nichts zu fürchten u. s. w. O daß Fürsten und Minister diese großen wenigen Wahrheiten beherzigen, und nicht ihr Ohr den Elenden leihen wollten, die (aus niederträchtigen Absichten) Härte und Druck, als unentbehrliche und die sichersten Mittel anrathen, in unsern Tagen das Volk im Zaum zu halten!! So sehr Rec. in den meisten Fällen mit dem vortrefflichen Vf. übereinstimmt, so kann er es doch nicht in allen. In den Grundsätzen selbst ist er zwar immer mit ihm einig, nicht aber auch immer in der Anwendung derselben. 2. Theil S. 133. „Jeder Mensch hat, außer seinem äußern Beruf, „auch noch einen innern, nämlich den, nicht nur nicht nie „Böses mit Vorsatz selbst zu thun, sondern auch nicht einmal mit „Bewußtseyn davon das Werkzeug zu werden, durch welches „Andere Böses thun. Dieser Gewissensberuf, welchen Gott „uns allen gab, geht über den Weltberuf, und so bald beyde in „Streit gerathen, muß letzterer nachstehn. Wäre es, daß „wir darüber gestraft würden, oder sonst ins Unglück geriethen, „so müssen wir die Ertragung solcher Leiden unter die Pflich„ten rechnen, welche wir der Tugend schuldig sind. Genug, „kein Mensch muß wider seine Ueberzeugung handeln, noch „weniger aber großes und abscheuliches Böses befördern helfen, „sobald ihm sein Herz sagt, daß etwas solches sey. Lieber ster„ben, als dieses thun.“ Mit einigen nähern Bestimmungen gewiß sehr richtig; allein wenn der Verf. nun, nach diesen Grundsätzen, das eben erzählte Benehmen des Nachrichters Wild rechtfertigt, und gut heißt, so können wir ihm nicht beystimmen. Auf alle Fälle hatte er in der Form, die auch bey moralischen Handlungen keinesweges gleichgültig ist, sehr gefehlt. Rec. giebt dem Verf. zu: es ist Pflicht jedes Menschen, einen Beruf, Gewerbe, Stand, Geschäfte, wodurch er zu Handlungen, die er für unrecht erkennt, gezwungen wird, aufzugeben, aber so lange dies nicht auf gehörige Art geschehen, muß er die Obliegenheiten derselben auf das gewissenhafteste und pünktlichste erfüllen. Wild konnte und mußte als moralischer Mensch sich weigern, einem Mann, der sein Wohlthäter war, und von dessen Unschuld er überzeugt zu seyn glaubte, das Leben zu nehmen, er mußte, nöthigen Falls, sein Amt niederlegen, allein

im

In dem Augenblick, wo der Staat die Erfüllung seiner Obliegenheit von ihm zu fordern berechtigt war, durfte er nicht anstehn, ihr nachzukommen. Nach augenblicklichen Regungen und Empfindungen darf der Mensch nie handeln; was der Verf. Gewissensberuf nennt, muß sehr sorgfältig von bloßen dunkeln Gefühlen und Aufwallungen unterschieden werden, vor dieser gefährlichen Verwechselung ist man aber nicht sicher, wenn man sich erlaubt, in dem Moment der Handlung selbst erst die Entschließung zu nehmen. Menschen, die dies thun, können auf Verzeihung, nicht auf Rechtfertigung, Anspruch machen.

Bs.

Der Pflegling Dianorens von Cenami. Ein Zeitgenosse Ludwig des Bayern; in zwey Theilen. Gotha, bey Ettinger. 1792. 180 und [illegible] Seiten. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Held dieser Geschichte ist der bekannte Castruccio Castracani, dessen Name der Verf. des Wohllauts wegen in den hier erwähnten umändern zu müssen glaubte. Die Behandlungsart derselben ist die nämliche, durch die man seit einigen Jahren mehrere historische Süjets, besonders aus frühern Zeiten, zu unterhaltenden Lesereyen für ein großes Publikum zu stempeln versucht hat; die historisch romantische. Auch hat der Verf. in seiner Manier mit den Kunstverwandten so viel Aehnliches, daß das Hervorstechende desselben schwer aufzufinden seyn möchte. Eben so würde es eine undankbare Arbeit seyn, einen Auszug dieser Geschichte (der nach einem Versuche, den wir gemacht haben, nicht kurz hätte ausfallen können,) hieher zu setzen oder kritisch zu untersuchen, wie viel Dichtung der Verf. dem historischen Grundstoffe beygemischt habe. Der Historiker lieset dergleichen Geschichten nicht zur Belehrung; das Publikum hingegen, das blos Unterhaltung sucht, bekümmert sich gewöhnlich nicht sehr um die Wahrheit in solchen Geschichten, worin ihm mehr an Reichthum der Begebenheiten gelegen ist, für welchen denn auch der Verf. hinlänglich gesorgt hat. Für diesen aber müssen wir noch die Anmerkung beyfügen, daß er die Mängel der Darstellungskunst durch seinen Vortrag leichter hätte verbergen können, wenn er überall mehr

für Richtigkeit der Sprache gesorgt, weniger am Style gekünstelt und besonders die häufigen Inversionen vermieden hätte, bey denen nur allzuoft die Bemerkung zu machen ist, daß sie dem Vortrage eine Kraft geben sollen, die sie ihm nur selten mitzutheilen vermögen.

Oi.

Weltweisheit.

Aug. Frid. Boekii, Phil. Prof. Publ. Ordin. in Acad. Tubingensi, de limite officiorum humanorum seposita animorum immortalitate, Commentatio prior. Tubing. 1790. in 4. 28 Seiten. Commentatio posterior. 1792. 40 Seiten.

Die erste dieser Abhandlungen untersucht die Frage: wozu, und durch welche Antriebe kann der Mensch verpflichtet werden, wenn er auch keine Hoffnung eines künftigen Lebens hat, sey es nun daß ein Gott existirt, oder keiner existirt? die andere bemüht sich die Gränzen dieser Pflichten zu bestimmen, das ist, anzugeben, welche Stärke diese Verpflichtungen unter den gegebenen Voraussetzungen haben, und wie weit sie reichen. Beyde sind mit vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit, auch in besserem Latein, als man gewöhnlich findet, abgefaßt; und jedem Moralisten lesenswerth. Wer keine Unsterblichkeit der Seele annimmt, muß doch die zu seiner Erhaltung schlechterdings nothwendigen Geschäfte vornehmen, mithin bleiben die auf den Körper sich beziehenden Pflichten, selbst ohne Gottes Daseyn zu glauben, die nämlichen. Auch kann ein solcher nicht umhin sein Vergnügen zu suchen, und so bleiben auch die Pflichten, welche auf Erreichung des Wohlseyns abzielen, und mit ihnen auch die gesellschaftlichen, in sofern sie Vergnügen gewähren, die nämlichen. So kann ein solcher auch nicht umhin, seinen Nutzen zu suchen, mithin sich verpflichtet zu halten, in seinen Handlungen sich nicht blos nach dem Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks, sondern nach einem auf Dauer berechneten Vergnügen zu bestimmen, und daher werden ihm auch die vollkommenen Pflichten oder Rechte heilig seyn müssen. Endlich muß ihn auch das Gefühl von Vollkommenheit,

von

von seiner eignen Würde, und von Harmonie und Uebereinstimmung in allen Theilen der Welt, auf Gemeingeist, Ruhm, und System in seinen Handlungen führen. Nimmt man hiezu den Glauben an Gott; so wird er diesen Pflichten Verstärkung geben, oder nicht, je nachdem man ihm mehr, oder weniger Einfluß auf der Weltregierung zugesteht, aber neue Pflichten wird er nicht erzeugen. Bey der Voraussetzung vom Nichtseyn Gottes hat der Verf. einen Umstand wohl aus der Acht gelassen: alle Verpflichtungen setzen einen beständigen und geregelten Naturlauf voraus; denn wo alles nach blindem und wildem Ohngefähr geschieht, da kann nichts vorausgesehen, noch mit einigem Grunde erwartet werden, da ists also unmöglich nach Beweggründen und Zwecken zu handeln, so fällt also alle Moral hin. Dies macht nothwendig, sowohl ohne, als bey dem Daseyn Gottes, noch ein Paar Fälle mehr anzunehmen, als der Verf. gesetzt hat.

Wer die höchste Tugend erreichen will, der kann nicht umhin, dreyerley zu fordern: daß seine Verbindlichkeit einen wahren und festen Grund habe; daß in der Natur nichts einem systematischen Wandel entgegen stehe; und daß in allen gefährlichen Fällen ein vernünftiger Beweggrund da sey, der allen entgegenstehenden überwiege. Ist kein Gott; so hat das Ganze keinen gemeinsamen Zweck, mithin werden alle Verbindlichkeiten auf den Menschen blos eingeschränkt werden; so hat auch der Inbegriff der denkenden Wesen kein gemeinsames Band, so mangelt das höchste Ideal des Guten; also ohne Gott hat die Verbindlichkeit, den höchsten Grad der Tugend zu erreichen, keine gehörige Festigkeit. Mit der Natur eines vernünftigen moralischen Wesens ist auch die Seelenunsterblichkeit so enge verknüpft, daß die Vernunft mit sich selbst nicht übereinstimmen kann, wenn sie die Unsterblichkeit leugnet; die höchste Tugend zu erreichen, dazu gehört für uns eine endlose Zeit und Dauer; auch kann keiner von seiner innern Vortrefflichkeit hohe Vorstellungen und Gefühle haben, der sich sterblich glaubt. Dem systematischen Wandel stehen noch stärkere Hindernisse bey der Seelen-Sterblichkeit entgegen, und bey der Wegnahme von Gottes Daseyn, da man keinen Grund hat, alsdann den der Tugend schuldigen Lohn zu erwarten, und nach aller Erfahrung ihn in der gegenwärtigen Einrichtung nicht allemal ertheilt findet. Auch die Antriebe zur Tugend verliehren sehr, wenn man die Seelen-Unsterblichkeit

keit beginnmt; fürs Vaterland, für Freunde sein Leben opfern, kann dann schwerlich Pflicht seyn; auch der Selbstmord wird nicht allemal als pflichtwidrig erscheinen können. Die Körper-Vergnügungen gewinnen offenbar die Oberhand, die geistigen, was können die dem für ein Gewicht haben, der der Seelen Untergang annimmt? Grober Eigennutz wird die Ueberhand bekommen müßen.

F.

Handbuch der Fürsten, das ist, der weisen und guten Fürsten Beweggründe zur Menschenkenntniß, nebst der Anzeige, aus welchen Quellen sie solche schöpfen. Ans Licht gestellt von Franz Xaver Anton Herlemann. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Wagnerischen Buchhandlung. 1793. 8. 9 Bogen. 7 gr.

Dies soll eine Anweisung für Fürsten zur Menschenkenntniß seyn. Der Verf. hat das Ganze in dreyzehn Abschnitte eingetheilt, worinn er sich über folgende Punkte verbreitet: Eine der wesentlichsten Eigenschaften und Pflichten des Fürsten ist es, die Menschen gut zu kennen; Gebrechen, die der Fürst vermeiden muß, um sich in der Menschenkenntniß nicht zu täuschen: Nichts ist so schwer, als die Menschen zu kennen: Behelfe und Mittel, die Menschen gut zu kennen: die erste Frucht, die der Fürst aus der Menschenkenntniß ziehen muß; ist, sich gegen die Schmeichler zu verwahren: Warum sind die Fürsten so sehr der Schmeicheley ausgesetzt? die Schmeicheley muß dem Fürsten äusserst verhaßt seyn: Es hat Beschwernisse, die Schmeichler zu unterscheiden: Mittel, hierin zu siegen: Mittel, die Schmeichler zu entfernen: das ergiebigste Mittel davon ist die Liebe zur Wahrheit: die ganz aufrichtige Liebe zur Wahrheit ist ein seltenes Ding: Es ist selten, daß die Liebe zur Wahrheit so überwiegend und herrschend ist, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, oder sie zu übersteigen, welche sie zu kennen verhindern. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige erhellet zur Genüge, daß der Verf. gar nicht die Fähigkeit besitzt, seine Ideen gehörig zu ordnen. Eben so sehr mangelt es ihm aber auch an der Geschicklichkeit, seine Ideen gut auszuführen. Hiezu kommt noch, daß er der deut-

schen

seiner Sprache nicht einmal so weit mächtig ist, einen Perioden verständlich und fehlerfrey zu schreiben. Wir glauben zwar gerne, daß es der Verf. mit seinem Handbuche gut meynet; aber die Ausführung ist in aller Rücksicht erbärmlich. Wir wollen nur noch einen einzigen Paragraph von Seite 16 abschreiben, der unser Urtheil genugsam bestätigen wird: „Ein „gutgesinnter Fürst untersuchet das nicht, was gut und tu„gendhaft ist, aus Furcht, es so zu finden. Er sucht im Ge„gentheile durch ein rechtmässiges Verlangen und gegründete „Hoffnung sich zu befriedigen, und wenn er die Tugend da „antrifft, so weiß er von welchem Werthe sie ist. Ihre wahre „Hochschätzung des Verdienstes ist es, daß er fürchtet, sich da „zu irren„ und er wird nicht von dem Mißtrauen in Hinsicht „auf den Anschein allein so sehr belagert, weil es ihm nicht „fremde und unbekannt ist, in was die Wahrheit bestehet.“ Wir gestehen, daß wir in diesen Worten keinen Sinn finden, und dies ist der Fall beynahe auf jeder Seite.

G.

Abhandlung über die allgemeinsten Grundsätze der praktischen Philosophie, zum dritten Theil der Untersuchungen über den menschlichen Willen; von J. G. H. Feder. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 8. XLVIII S. 3 gr.

Bey dem gegenwärtigen so äusserst lebhaften Streite über die ersten Grundsätze der Sittlichkeit, und bey der so starken Anmaaßung der kritischen Philosophie, daß nur erst durch sie diese Grundsätze entdeckt, und vor ihr von allen neuern und ältern philosophischen Schulen ohne Unterschied verfehlt worden seyn, ist es in der That der Mühe wohl werth, einen Mann urtheilen zu hören, der so hell und gründlich denkt, und so bescheiden spricht, wie der schon längst bekannte Verf. dieser kurzen Abhandlung, und wenn man ihn gehört hat, so bedauert man es nur, daß er zu sprechen schon wieder aufhört. Dies ist ganz die Empfindung, womit wir diese wenige Blätter, nachdem wir sie mit vollkommener Uebereinstimmung gelesen hatten, wieder aus den Händen weglegten. Wir hoffen, daß alle, die an jenen Streitigkeiten bisher Antheil genommen haben, sie gleichfalls lesen und beherzigen werden, und zweifeln

nicht, und ihnen alsdann auch das Resultat derselben, daß nämlich diese so hitzige Controvers, wie so viele andere, größtentheils nur auf Mißverständnissen beruhe, eben so einleuchtend seyn werde, als es uns schon vorher war, und durch diese gründliche Abhandlung noch mehr geworden ist.

Ab.

Vermischte Schriften.

Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen. Einige Gespräche. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1793. 104 S. 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift hat höchstwahrscheinlich Einen Verfasser mit den Gesprächen über Faunen, Satyren und Panen. (S. Allg. D. Bibliothek. 105 und 108 Band.) Auch in diesen (sehr schlecht dialogisirten) Dialogen treten wiederum der französische Marquis und der deutsche Baron auf. Jener ergötzt sich an den lieblichen Geschöpfen der Phantasie, und glaubt an die wirkliche Existenz derselben, weil dieser Glaube ihm angenehme Empfindungen verschafft. Der Baron ist ein kalt vernünftelnder Deutscher, der sich nicht mit schönen Worten und halben Beweisen abfertigen läßt. Der Marquis trägt hier für die Existenz der Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen Gründe vor, die nicht seichter und dürftiger seyn könnten, und deren Widerlegung daher dem Baron ein leichtes Spiel ist. In dem Anhang ist etwas alte Gelehrsamkeit zur Schau gelegt. Es soll noch eine Fortsetzung folgen, worinn der Verf. unter andern die Zeugnisse Homers, Ktesias, Aristoteles, Alberti Magni, Hiob Ludolfs u. s. w. für die Existenz der Pygmäen prüfen will. Es würde Mühe kosten, zu errathen, was der Verf. eigentlich für eine Absicht bey der Verfertigung dieser kleinen Schrift gehabt, wenn er nicht in der Vorrede ziemlich sichtbar darauf hindeutete. „Die „Memoiren des Grafen von Gabalis sind das untrüglichste „Orakel, die entscheidende Urkunde in der Lehre von den Ele„mentargeistern, und für die Theorie derselben ohngefähr das, „was die inspirirten Schriften Homers und Hesiodus für die „antike Volkstheologie, die Bibel für die Theologie der

„Chri-

„[illegible] für die Nachwelt „sind."

Ga.

Nachrichten von dem Leben und Thaten des alten Hochländers, des Feldwebels Donald Macleod, welcher verwundet mit dem Leichnam des General Wolf von Quebeck zurückgekommen ist, im Jahr 1759 die Pension des Hospitals zu Chelsea (versprochen, aber nicht bezahlt) erhalten hat, und jetzt 1791, im dem hundert und dritten Jahre seines Alters ist. Nach der dritten vermehrten englischen Ausgabe übersetzt. Duisburg am Rhein, bey Helwing. 1792. 7 Bogen. 8. 8 gr.

Ausser einigen Nachrichten von der Lebensart der schottischen Hochländer, die jedoch schon sehr bekannt sind, lernt man wohl freylich aus diesem Büchelchen nichts, als daß der Feldwebel Macleod sein ganzes Leben hindurch ein braver Haudegen gewesen, und dies wird uns in einer ziemlich schleppenden Schreibart erzählt. Allein man muß dies kleine Buch aus einem andern Gesichtspunkte ansehen. Es wurde geschrieben, um die englische Nation und den König auf einen alten Krieger aufmerksam zu machen, der, nach achtzigjährigen treuen Dienste, vermuthlich durch die Vergessenheit des Kriegsministers, mit Noth und Sorgen kämpfen mußte. Zugleich wurden diese Bogen und sein Bildniß zu seinem Vortheile verkauft. Unübersetzt hätte übrigens das Werk füglich bleiben können, da die Begebenheiten nichts Ausserordentliches enthalten.

Eg.

Briefe über Erlangen. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1792. 128 S. 8. 10 gr.

Dieser Theil enthält theils Berichtigungen, theils Bestätigungen, theils Zusätze zu dem, was in dem ersten über Erlangen und die dasige Universität bemerkt worden ist. Im Gan-

zen

[illegible] Theile; der Verfasser ist vorsichtiger und in seinen Urtheilen gemäßigter; dabey muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er über manche Gegenstände treffende Bemerkungen gemacht, und sich überhaupt als keinen unfähigen Kopf gezeigt hat. Unpartheyisch bemerkt er auch die Verbesserungen, die die Universität seit der Erscheinung des ersten Theils erfahren hat. So wurde dort noch die schädliche Begünstigung der adlichen Studirenden vor den bürgerlichen mit Recht gerügt; hier aber wird erzählt, daß der jetzige vortreffliche Curator der Universität, der Herr von Hardenberg, die Adelichen in einem besondern Anschlage erinnert hätte, „daß sie jetzt nur Studenten wären, und sich erst Verdienste erwerben müßten, um welche zu haben; bey Besetzung der ersten Stellen im Staate würde künftig auf einen geschickten Bürgerlichen mehr Rücksicht genommen werden, als auf einen unwissenden Adelichen.“ Heil dem Lande, setzt der Verf. hinzu, dessen Regent so denkt!

Gw.

Warum heitzen wir unsere Kirchen nicht? Vom Hofrath Ebell. Hannover, 1792. 2 Bog. in 8.

In dieser kleinen Abhandlung, — welche auch im Hannöverschen Magazin abgedruckt ist, — sucht der Verf. zu beweisen, daß das Heitzen der Kirchen in unserm nördlichen Theil Europens nicht nur für die Bequemlichkeit, sondern auch für die Gesundheit der Bürger äusserst wichtig sey; giebt hierauf die beste Art und Form der Kirchenöfen an, und berechnet die Unkosten, welche diese, seiner Meynung zu Folge, so nützliche Kirchenheitzung erfodern würde.

Dh.

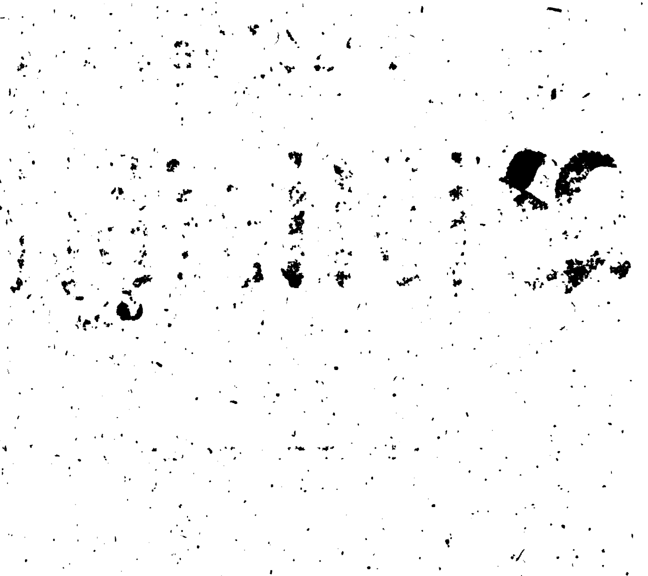
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünften Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des fünften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

a III. Rechts-

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Bildende Künste.

VIII. Romane.

Heinr.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Che-

XII. Chemie und Mineralogie.

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

XV. Mittlere u. neuere polit. u. Kirchengesch.

XVI. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Reise

XVII. Gelehrtengeschichte.

XVIII. Erziehungsschriften.

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Nach-

XX. Kriegswissenschaft.

XXI. Vermischte Schriften.

Gelehrtengeschichte.

Grundlage zu einer Geschichte der Bemühungen und Verdienste alter und neuer Völker um die Gelehrsamkeit; von Dr. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath, u. s. w. Berlin, bey Maurer. 1792. 440 Seiten in 8v. 1 Rg. 4 ℛ.

Man hat dem thätigen Eifer, welchen der verdienstvolle Verf. dieses Buchs so viele Jahre hindurch dem Unterrichte der Jugend gewidmet hat, schon manches brauchbare und zweckmäßig bearbeitete Lehrbuch zu verdanken; und auch die gegenwärtige Frucht seines für diesen Zweck unermüdet wirksamen Fleißes verdient die lebhafteste Erkenntlichkeit aller derer, denen die frühe Anleitung der Jugend zur Wissenschaftskunde und zum Studium der Literatur am Herzen liegt. Aber nicht auf diese, schon sehr schätzbare, Absicht allein ist der Nutzen dieses Buchs einzuschränken; die Lesung desselben wird selbst noch dem geübtern Kenner der Gelehrtengeschichte einen angenehmen und lehrreichen Ueberblick dessen gewähren, was die verschiednen Völker des Alterthums sowohl, als der neuern Zeit zur Gründung, Fortbildung und Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse beygetragen haben. Der Verf. hat sich von seiner ersten Jugend an sehr gern und viel mit der Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten, und mit der gelehrten Bücherkenntniß, beschäfftigt, und auch schon manche öffentliche Proben von dieser Richtung seines Fleißes gegeben. Schon vor zwanzig Jahren fieng er an, einen Entwurf zu dem gegenwärtigen Buche zu machen, um die Studirenden frühzeitig anzuleiten, daß sie die Nationalverdienste um die Wissenschaften erkennen, eingestehen, rühmen und unpartheyisch mit einander vergleichen mögen. Den Inhalt des Buchs hat er seitdem von Jahr zu Jahr in Paragraphen zum Nachschreiben vorgesagt, und zugleich verbessert. Sein Plan dabey ist kürzlich der, daß er bey einem jeden Volke erstlich auf dessen Sprache, Redekunst und Dichtkunst, auch

auf seine Verdienste um die gelehrten und andern Sprachen, und um die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer sieht; zweytens, auf seine Verdienste um die Hülfswissenschaften der Geschichte, Geographie, Chronologie, Genealogie, Heraldik, Numismatik und Diplomatik, und um alle Arten der Geschichte; drittens, auf seine Verdienste um die Naturgeschichte und Naturlehre; viertens, um die mathematischen Wissenschaften; fünftens, um die Philosophie; sechstens, um die Theologie; siebentens, um die Rechtsgelehrsamkeit; achtens, um die Arzneywissenschaft. Diesen Plan indeß ganz nach Wunsch, und in möglichster Vollständigkeit auszuführen, erkannte er lange schon für eine Arbeit, zu der eines einzigen Mannes Kräfte und Lebensjahre, insonderheit seine eignen, nicht zureichten; und so schränkte er sich blos auf die erste Grundlage zu einer solchen Geschichte ein. In seiner langen Krankheit suchte er seine Handschriften hervor, bearbeitete sie noch einmal, sagte sie von seinen Papieren zum Nachschreiben vor, und gab sie nun zum Druck. Gern giebt er selbst zu, daß dabey noch manche Fehler und Mängel mit unterlaufen mußten, die er der Geduld und Nachsicht seiner Leser empfiehlt. Und wer wird ihm diese Nachsicht, bey so gerechten Entschuldigungen nicht gern schenken? wer nicht den würdigen, thätigen Mann ehren und bewundern, dessen Liebe zur Litteratur auch selbst während einer ihn langwierig drückenden und erschöpfenden Krankheit noch so rege und lebhaft bleibt, daß er zu ihr als einem Linderungsmittel seines Ungemachs flüchtet, und zugleich den ihn noch immer belebenden Trieb, nützlich zu wirken, auf die edelste Weise befriedigt? Es geschieht daher durchaus nicht aus Tadelsucht, oder mit Verkennung des vielen Guten und mühsam Zusammengestellten in diesem Lehrbuche, wenn wir hier einige Bemerkungen über minder richtige Angaben und Urtheile unsrer nähern Anzeige des Inhalts beyfügen. Vielmehr erkennen wir das Ganze für sehr empfehlungswerth, und für eins der nützlichsten, nach dem zweckmäßigsten Plan angelegten und ausgeführten Bücher dieser Art, und wünschen recht sehr, daß die Fortsetzung nicht ganz zurückbleiben, sondern dem verdienstvollen Verf. zur Mittheilung derselben noch Leben und erträglichere Gesundheit gefristet werden möge.

In der vorausgeschickten Einleitung wird von der Gelehrsamkeit überhaupt, und den damit verwandten Gegenständen,

den, gehandelt: von den Einflüssen äußrer Umstände auf die Verschiedenheit der Nationalliteratur; von Sprache und Schrift; von Erfindung der Buchdruckerey; und von den Quellen gelehrter Kenntnisse.

Sodann folgen, in dem ersten Abschnitte, die Bemühungen und Verdienste der Griechen um die Gelehrsamkeit, wobey die oben angegebene Folge der wissenschaftlichen Gegenstände beobachtet ist. Hier nur einige beyläufige Erinnerungen. Die S. 41. aufgezählten Fehler Homer's sind wohl nicht alle von der Art, daß sie ihm mit Recht könnten zur Last gelegt werden; auch sind sie hier zu kurz und allgemein angegeben, um gehörig verstanden zu werden. — Die Abhandlungen über die Lieder der Griechen, welche S. 4[illegible] Hagedornen beygelegt werden, sind nicht von ihm, sondern aus dem Französischen des la Nauze, in den Memoiren der Akademie d. sch. W. von Hrn. Ebert ins Deutsche übersetzt, und nur von Hagedorn in dieser Uebersetzung seinen Oden und Liedern als Anhang beygefügt worden. Die Abhandlungen des Burette betreffen mehr die Musik als die Poesie der Griechen. — Beym Anakreon möchten wir doch S. 48. die Beynamen des lustigen und liederlichen hinwegwünschen; und S. 54. ist auch wohl Kolurhus zu strenge kopf- und geschmacklos so ganz schlechthin genannt worden. — Athenäus kann doch nur sehr uneigentlich, wie S. 61. geschieht, unter die Romanenschreiber der Griechen gerechnet werden. Die Form seines Werks, die ohnehin so wenig Erzählendes hat, wählte er blos als Vehikel, um Dinge von dem mannichfaltigsten Inhalte nach einander vortragen zu können. — Daß die griechischen Geographen, obgleich nur kurz, mit vieler Sachkunde charakterisirt sind, wird man von dem Verf. ohnehin schon erwarten. Eben dies gilt auch von den griechischen Geschichtschreibern und Philosophen. — Etwas uneigentlich sind S. 95. die Theologen der Griechen als eine besondere Klasse abgesondert worden; und dadurch wurde denn das viel zu scharf absprechende Urtheil veranlaßt, womit der Verf. den Abschnitt §. 100. ff. anfängt: „In Ansehung der Theologie haben wir den alten Griechen nichts „zu verdanken."

Einen gleich rühmlichen Fleiß hat der Verf. auf die kurze Darstellung der Bemühungen und Verdienste der Römer um die Gelehrsamkeit gewandt. Nur ist es etwas

zu entscheidend gesagt, daß die lateinische Sprache, eben so wie die griechische, ursprünglich aus der Sprache der verwandten Nationen entstanden sey, die erst Deutschland und die nordischen Reiche bevölkerten. — Bey aller Vortrefflichkeit der oratorischen Anleitung Quintilian's, läßt sich doch wohl nicht (S. 121.) sagen, daß sie schlechthin alles übertreffe, was Cicero von der Beredtsamkeit geschrieben hat. — Die Dichtung wurde den Römern nicht im Jahre der Stadt 510. erst bekannt; denn man weiß ja, daß sie schon weit früher, und gleich ursprünglich nationale und gottesdienstliche Lieder hatten. — Vom Horaz wird S. 124. ziemlich hart geurtheilt, daß er ein großer Schmeichler und Wollüstling gewesen, und in seinen Gedichten wenig Anlage und Erfindung sey. Seine griechischen Muster kennen wir bey weitem nicht genug; und die hier genannten waren es wohl am wenigsten. — Ueberhaupt gelingt unserm Verf. die Charakterisirung der Dichter wohl am wenigsten. Er scheint bey ihrem Lobe sowohl, als bey ihrem Tadel, selten auf die Erfordernisse der Gattung Rücksicht genommen zu haben, worin sie dichteten. So sagt er z. B. S. 127. vom Tibull: er sey nett und schön, und übertreffe in dem angenehmen Fluß seiner Hexameter, und in der dem Affekt eignen Anordnung, alle elegische Dichter. — S. 135. wird von Ovid's Trauerspiele, Medea, geredet, als ob es noch vorhanden wäre; und doch ist, wie bekannt, nur eine einzige Zeile daraus übrig. — Vom Martial heißt es S. 141., er habe die schlechtere Art der Sinngedichte gewählt, die einen bekannten Gedanken mit einem gewissen unerwarteten Stichelwort ausdrücke, und also auf ein Wortspiel hinauslaufe. — Die meisten übrigen Klassen römischer Schriftsteller sind besser und bestimmter recensirt.

Von S. 163. an folgen die Bemühungen und Verdienste der Italiäner um die Gelehrsamkeit. Diese sind indeß sehr gut und zweckmäßig mit der Geschichte der letzten klassischen römischen Schriftsteller in Verbindung gesetzt; und dadurch ist die Lücke zum Theil ausgefüllt, die man sonst in Ansehung der Gelehrsamkeit des Mittelalters finden würde. — S. 182. wird Fontanini (dell') Eloquenza Italiana als ein Buch genannt, welches die Redekunst betreffe, oder gar Reden enthalte. Aber es ist blos ein literarisches und bibliographisches Werk. — Unter der S. 183. genannten Amazo-

nide

nide des Boccaz ist wohl seine Teseide gemeynt. — Bey der Anführung der italiänischen Lustspieldichter, S. 193., hätte doch der berühmteste unter den heutigen, Graf Carlo Gozzi, mit genannt werden sollen. — Von ital. Theologen nennt der Verf. S. 218., nur zwey, den Kardinal Bellarmini und den Giov. Lor. Berti. Indeß werden noch einige in dies Fach gehörige gelehrte Werke andrer erwähnt.

Die Bemühungen und Verdienste der Franzosen um die Gelehrsamkeit führt der Verf. gleichfalls bis in die frühesten, uns bekannten, Zeiten zurück; und, wie vorhin von der italiänischen, sagt er auch hier viel Gutes von dem Ursprunge und der allmähligen Fortbildung der französischen Sprache und Literatur. Auch würdigt er S. 243. ff. in einem eignen Paragraphen das Verdienst der Franzosen um die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer, und um die morgenländische Literatur. — Für Jean Marot muß S. 255. wohl Clement Marot gelesen werden. — Von den französischen Reisebeschreibern findet man §. 209. die vornehmsten und merkwürdigsten angeführt. — Bey Gelegenheit der Angabe der vornehmsten französischen Geschichtschreiber findet sich S. 281. eine unerwartete Anmerkung, welche der Romanenschriftsteller dieser Nation, obgleich sehr unvollständig erwähnt. Eben daselbst ist unten eine Note hinzugefügt, worin bemerkt, und durch ein Beyspiel dargethan wird, daß die Voraussetzung irrig sey, ein Franzose werde, wenn ihm sehr gute Hülfsmittel zu einem historischen Werke geliefert würden, etwas sehr richtiges und schönes daraus verfertigen. Voltaire und la Combe geben den Stoff zu diesen Beyspielen her. — S. 293. enthält die Anmerkung eine kurze Geschichte der neuern aerostatischen Versuche. — Ziemlich kalt wird S. 305. gesagt: In Absicht auf die Philosophie kann man den Franzosen auch etwas nachrühmen. Was ihnen hier nachgerühmt wird, ist denn auch freylich nur Etwas. —

Endlich noch, von S. 316. an, bis zu Ende des Buchs, von den Bemühungen und Verdiensten der Engländer, Scotländer und Irländer um die Gelehrsamkeit. Auch hier ist über die ersten Zeiten und die erste Aufdämmerung der wissenschaftlichen Kultur in England viel Gutes gesammelt worden. Unter den S. 335. angeführten Sprachlehren der Engländer vermissen wir die, welche am meisten klassisches

Ansehen hat, und doch eine zwiefache Umarbeitung auch in Deutschland nicht mehr unbekannt ist, die von Dr. Lowth. — So ganz hat es doch wohl seine Richtigkeit nicht, daß sich wenige Engländer als große Liebhaber und Kenner der lateinischen Sprache, und noch wenigere als Stylisten im ächten Latein, hervorgethan hätten. Auch die Zahl der Herausgeber der alten Klassiker, S. 338. f. ließe sich ziemlich vermehren. — Zu den theoretischen Schriftstellern über die Beredsamkeit, ließen sich noch Campbell und Blair S. 350. hinzusetzen — Warton's musterhafte Geschichte der englischen Poesie ist S. 351. zu mangelhaft angezeigt. Es sind drey Bände davon heraus, die bis zum Zeitalter der Königin Elisabeth gehen; und nun hat leider der Tod des Verfassers diese treffliche Arbeit unterbrochen. — Was läßt sich daraus schließen, wenn S. 353. gesagt wird, Dryden habe auch Fabeln gemacht? Das, was der Verf. vermuthlich glaubte, daß es äsopische Fabeln seyn werden. Und doch sind es weitläuftige, meistens dem Chaucer nachgebildete, poetische Erzählungen. — Von Lehrdichtern wären weit mehrere zu nennen gewesen. Noch dürftiger wird S. 362. das Lustspiel der Engländer abgefertigt. — Weit richtiger sind, wie zu erwarten stand, §. 245. die Verdienste der Engländer um die Geographie gewürdigt worden, besonders in Ansehung der Reisebeschreibungen, deren eine ziemliche Menge angeführt wird. So ist auch die historische Literatur nach Verhältniß vollständig genug; und nicht minder das, was von den Verdiensten englischer Schriftsteller um Philosophie, Naturkunde, Naturgeschichte und Mathematik angeführt wird.

So weit hat nun der würdige Verf. mit bewundernswürdigem Fleiße diese überaus nützliche Arbeit gebracht: und es ist nun noch eine ähnliche, gewiß nicht minder wünschenswerthe, Darstellung der deutschen Literatur zurück. Von dieser ist, wie der Verf. in der Vorrede sagt, auch wirklich schon ein Stück fertig; und wer wird nicht mit uns dem verdienstvollen Verf. dauerhaftere Gesundheit zur Vollendung desselben, und noch langes Leben für die Ehre unserer Gelehrsamkeit, herzlich wünschen?

Kr.

Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- Kunst- und

und Naturalienkabinetten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten, und botanischen Gärten in Deutschland, herausgegeben von Friedr. Carl Gottl. Hirsching. Sechster Band. Erlangen, bey Palm. 1792. 276 S. in 8. 18 Gr.

Außer den Zusätzen zu den vier ersten Theilen und einem doppelten Register enthält dieser Band auch einige ganz neue Artikel. Zu diesen gehören vorzüglich: Dachau, Diessen, Düsseldorf, Eichstedt, Rebdorf, Freysingen, Fössel, Fürstenzell, Gars, Geissenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen ist sowohl nach der Bauart als der Malerey sehenswürdig, hat eine Frescomalerey von Joh. Geo. Bergmüllern, eines der grössesten Meisterstücke desselben, und herrliche Altarblätter von ebendemselben Meister, von Hermann, Wolff, Bittoni, Holzer, de Marees und Diepolo. In der Prälatur des heil. Hieronymus befindet sich unter andern Seltenheiten eine Maria, ein Originalgemälde von A. Dürer, und mehrere Stücke von Holzern. Die schöne Kirche des Benedictinerklosters zum heil. Creuz in Donauwerth ist wegen ihrer Altarblätter von J. G. Bergmüllern, Haagen und Hubern merkwürdig. Das Sehenswürdigste in der Domkirche zu Eichstedt ist die unschätzbare Monstranz, welche der Fürstb. Conrad von Gemmingen 1611 in Augsburg hat machen lassen. Sie wiegt 20 Pf. in Gold, und faßt 1400 auserlesene Perlen, 350 Diamanten, 250 Rubinen, ohne die Saphirs, Hyacinthen und andre gute Steine in sich. In allen Kirchen zu Eichstedt ist ein Reichthum von Altarblättern, besonders von J. G. Bergmüllern, das schöne Altarblatt von Joach. von Sandrat in der Kirche des Frauenklosters zu S. Walburg aber, die himmlische Hochzeit des göttlichen Lammes mit der Walburg, 45 Schuh hoch, vorzüglich schätzbar. Die Dominicaner Bibliothek hat eine schöne Sammlung von Holzschnitten des A. Dürers, und die S. Sebastianskapelle ein vortreffliches Stück dieses Meisters, die heil. Dreyfaltigkeit auf Holz gemalt. Die von dem jetzigen Fürstbischof angelegte Gemäldesammlung, so wie die Gemäldesammlung des Geheimenraths Boller, können bey weiterer Fortsetzung merk-

mäßig werden. Sie fassen schon wahre Schätze von Rembrandt, van Dyk, Holbein, Berghem, Breughel, Myris, Ostade, Rooß, Tenier, Rubens, Correggio und Paul Veronese in sich. Unter den Kirchengemälden des Collegiatstifts Rebdorf zeichnen sich ein Joseph mit dem Jesuskinde von Rubens und ein Johann von Nepomuck von Thomas Schäffler aus, und unter den Fenstergemälden, die man hier erhalten hat, sind ein Christus am Kreuz, und eine Hölle vorzügliche Meisterstücke dieser Kunst des Mittelalters. — Die Domkirche zu Freysingen faßt außer dem schätzbaren Chorblatt der unbefleckten Empfängniß Mariens von Rubens einen grossen Reichthum von Damian Asams Amigoni's und Jodok, e Winge Originalen in sich. Von der alten Benediktinerabtey S. Mang wird eine dem Rec. wenigstens unbekannte Geschichte erzählt, die wir als einen Beweis, wie nachläßig oft glücklich aufgefundene Schätze zum Bedauern der Nachkommen behandelt werden, hieher setzen wollen. „Im Jahre 1685. heißt es, ward ein sehr alter hohler Baum an einem den sogenannten Faucibus Iuliis sehr nahen Orte gefällt, in welchem ein mit 236 römischen Münzen (ob Silber oder Bronze?) gefüllter irdener Topf verborgen war. Die Münzen waren recht gut erhalten, und führten das Gepräge der Kaiser Vespasian, Titus, Traian, Aurelius, Caracalla, Gordianus, Philipp, die man aber in dem Kloster des heil. Mang leider nur noch aus dem schriftlichen Verzeichnisse weiß. Bis auf wenige sind sie alle zerstreut. Indessen ist jetzt der Vorrath ansehnlich, und blos von römischen Münzen ist er bis auf mehr als 700, theils silberne, theils kupferne Stücke angewachsen." Zu Güssenfeld, einem Marktflecken an der Ilm in Oberbaiern, hat die Pfarrkirche ein schönes Chorblatt, die Himmelfahrt Mariens, mit der Anzeige, Poussetus Veron. faciebat; wahrscheinlich setzt, entweder der Einsender, oder der Herausgeber, von Poussin hinzu. Die Anzeige deutet ziemlich deutlich, ohngeachtet wir keinen Poussetus kennen, auf einen italienischen Künstler, und vielleicht könnte Dar. Pozzo von Verona gemeynet seyn, dessen Kunstwerke große Seltenheiten sind. — In den Vorerinnerungen schüttet Hr. Hirsching seine Klagen und seine Galle über den Hrn. Canonikus Lautensack in Bamberg aus. Der letztre hatte seine Empfindlichkeit wiederholt geäußert, daß Hr. H. seines Naturalienkabinets, aller ihm bey der Anschauung desselben bewiesenen Willfährigkeit ohngeachtet, auf eine mehr herabwürdi-

[illegible] als ehrenvolle Art gedacht hätte. Beyde schienen sich indessen wieder aus — und doch trat bald darauf Hr. Probst in dem Journal von und für Deutschland als öffentlicher Anwald des Hrn. Lautensack gegen Hrn. Hirsching auf. Wir wollen immer zugeben, daß Hr. Lautensack und Hr. Probst die Grenzen der Höflichkeit überschritten haben mögen; aber wenn Hr. H. sich von Hrn. Lautensack die Ausdrücke erlaubt, er ist mit den Grillen geplagt, wie der Pudel mit den Flöhen — darzu gehört die unverschämteste Stirne, dergleichen Teufeleyen auszubrüten — zehnmal aufgewärmter Kohl — ist das Urbanität eines protestantischen Professors? Wir haben es schon mehrmalen zu erkennen gegeben, daß Hr. H. nur zu rüstig zu jedem Angriffe ist, und er ist es hier offenbar wieder! Er verzeihe uns den gutgemeynten Wink, daß er durch solche Ausfälle nach erfahrener Willfährigkeit dem Fortgang und der Vollendung seines lobenswürdigen Unternehmens den wesentlichsten Schaden zufügen kann.

Au.

Erziehungsschriften.

1) Nachricht von einigen Schul- und Studienanstalten in den österreichischen Erblanden. Wien, bey von Kurzbeck. 1791. 4 Bog. in 4. 4 Xr.

2) Bemerkungen über die gegenwärtige Verfassung der Gymnasien in den K. K. Staaten, von Joseph Löhner, Prof. am Königl. Gymnasium zu Leitmeritz. Wien, bey Degen. 1792. 3 Bog. in 8. 3 Xr.

Nr. 1. enthält eine vorläufige Nachricht von den neuen Einrichtungen bey den österreichischen Schul- und Studienwesen. Diese neue Einrichtungen betreffen folgende Punkte:

1) Das den öffentlichen Lehrern gebührende Ansehen, so wie der ihnen zustehende Einfluß in die innere Verfassung der Schul- und Studiensachen, soll dadurch hergestellt und für die künftigen Zeiten gesichert werden, daß von den über sie geord-

[illegible] Sachen nichts von Wichtigkeit ohne ihre Zuziehung und Einvernehmung unternommen werden solle.

2) Jeder öffentlicher Lehrer ist befugt, seine Meynung über Schul- und Studiensachen zu äußern, und bey den Behörden vorzulegen. Zu dem Ende ist in Ansehung der Schul- und Studiendirektion folgende Einrichtung getroffen worden:

a) Die Professoren einer jeden der vier Universitätsfakultäten, so wie die Lehrer eines jeden Gymnasiums, und einer jeden bürgerlichen Haupt- oder Normalschule, machen für sich und ihr Schul- oder Studienfach ein Corpus, oder eine eigene besondere Lehrerversammlung aus.

b) In diesen besondern Lehrerversammlungen sollen die eigentlichen Schul- und Studiensachen verhandelt werden. Dazu werden gerechnet: die genaue Befolgung des vorgeschriebenen Schul- und Studienplans in Ansehung einer guten Auswahl der Lehrgegenstände; die Einführung vorzüglich guter und klassisch befundener Schul- und Vorlesebücher; die Verbreitung und Vervollkommnung einer bewährten Lehrmethode; die Aufrechthaltung einer guten Schulzucht, u. dgl. Ferner die Auseinandersetzung und Bearbeitung folgender Artikel: Von Lehramtsvorschriften; von Prüfungen; vom Gebrauche der öffentlichen Bibliotheken; von der Herausgabe eines gelehrten Journals; von würdigen Subjekten zu Lehrämtern, zu Stipendien u. dgl.

3) In jeder Hauptstadt einer Provinz, in welcher sich die erwähnten sechs Lehrerversammlungen befinden, soll ein Studienkonseß aufgestellt, und demselben die allgemeine Direktion und Aufsicht über die innere Schul- und Studienverfassung in einer Provinz übergeben werden. Dieser Studienkonseß soll aus einem Vorsteher und sechs Beysitzern bestehen, zu denen nur öffentliche Lehrer, und um die Erziehung und den Unterricht der Schuljugend verdiente Schulmänner ernannt werden können. Diesem Studienkonseß sind die genannten Lehrerversammlungen, sodann auch die einzelnen Schulen in Provinzialstädten und auf dem Lande untergeordnet. Zu Mitgliedern dieses Studienkonsesses werden vier Professoren von den vier Fakultäten, und die zween übrigen von den Versammlungen der Gymnasien und der bürgerlichen Normalschullehrer gewählt, und das Präsidium wird dem Rektor der Universität übertragen.

4) Der aufgestellte Ordinarius in einer jeden Provinz soll die Inspektion über die theologischen Studien haben, so weit diese die Reinheit der katholischen oder allgemeinen christlichen Lehre zum Gegenstand haben.

5) Der Assessor oder Repräsentant der philosophischen Fakultät bey dem Studienkonseß soll das Recht haben, in Gymnasien, und der Repräsentant der Gymnasienlehrerversammlung, in den bürgerlichen Normal- oder Hauptschulen, nachzusehen, ob die vorgeschriebene Lehrgegenstände auf die gehörige Art getrieben werden, und das Befinden davon sollen sie bey dem Studienkonseß vorbringen.

6) Bey Anstellung eines neuen Lehrers, zu was immer für einem Lehramte, soll ein Lehrkörper und der Studienkonseß das Recht haben, taugliche Subjekte vorzuschlagen und sie zu prüfen.

7) Der Studienkonseß ist der Landesstelle einer Provinz, bey welcher ohnedies ein Studienreferat errichtet ist, untergeordnet.

8) Ueber gewisse Schul- und Studiengegenstände, deren Entscheidung dem Monarchen vorbehalten ist, hat die Landesstelle an die Hofstelle ihren Bericht zu machen. Dergleichen Gegenstände sind: die Ernennung der vom Studienkonseß in Vorschlag gebrachten Professoren; die Bestätigung der von den Lehrerversammlungen gewählten Assessoren zum Studienkonsesse; die Vermehrung der Lehramtsbesoldungen; die Bewilligung außerordentlicher Remunerationen, Ehrentitel und Ehrenstellen; die Abänderung in wesentlichen Stücken des eingeführten Schul- und Studienplans; die Ein- und Ausführung neu gemachter, vom Studienkonsesse gut befundener Vorschläge und Verbesserungen in öffentlichen Erziehungsgeschäfften u. s. w.

9) Betreffend die Instruktionen, so sind deren dreyerley erforderlich: a) für den Lehrstand und das öffentliche Erziehungsgeschäffte überhaupt. b) Für den Studienkonseß und die besondern Lehrerversammlungen. c) Für jeden einzelnen Lehrer eines Lehrgegenstandes. Der erste Entwurf zur ersten Instruktion soll von den Lehrern selbst in ihren Versammlungen durch gemeinschaftliche Berathschlagungen vorläufig gemacht, und dem Studienkonsesse zur Einsicht und Berichtigung übergeben, von dieseln aber untersucht, begutachtet, und

zur

zur [illegible] und Bestätigung an die Behörde eingereicht werden. Bey Entwerfung der Instruktionen für den Studienkonseß und für die einzelnen Lehrerversammlungen, sollen die für die vier Fakultäten, Gymnasien und Bürgerschulen schon vorhandene Plane zur Einsicht genommen, und nach den Zeitbedürfnissen abgeändert und verbessert werden. Die einzelne Lehramtsinstruktionen sollen von jedem einzelnen Lehrer entworfen, sodann den Lehrerversammlungen, und von diesen dem Studienkonsesse zur weitern Prüfung vorgelegt werden.

10) In diese für den Lehrstand bestimmte Instruktionen müssen auch folgende Artikel eingeschaltet werden: a) die geschickteren Lehrer sollen ermuntert werden, Beyträge zu einer litterarischen Zeitschrift, gegen ein verhältnißmäßiges Honorar zu liefern. b) Die öffentlichen Lehrer, die schon einige Jahre angestellt sind, sollen über besondere Zweige ihres Lehrfaches ausserordentliche Vorlesungen halten. c) Allen öffentlichen Lehrern soll ernstlich untersagt seyn, über Gegenstände ihres ordentlichen Lehrfaches Privatkollegien oder Repetitionen bey sich zu halten.

11) Die Studienanstalt soll dafür sorgen, daß jedesmal die besten und allgemein als klassisch anerkannten Lehrbücher zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen eingeführt werden; und die etwa erforderlichen Abänderungen in einem Lehrbuche, so wie die besondern Meynungen eines Lehrers, und die wesentlichen Abänderungen und Zusätze seines Lehrvortrages sollen in einem besondern kurzgefaßten Abdrucke, den Schülern und Akademikern, mit Vorwissen des Studienkonsesses mitgetheilt werden.

12) In den gewöhnlichen Vorlesestunden, sollen die Lehrer von Zeit zu Zeit ihre Schüler examiniren, und durch vorgelegte Fragen prüfen, ob sie die vorgetragenen Lehrsätze auch verstanden, und durch Nachdenken und Fleiß sich eigen gemacht haben. Den Befund darüber soll der Lehrer in den dazu ordentlich verfertigten Katalog eintragen, und daraus die Fleiß- und Fortgangszeugnisse über jeden einzelnen Lehrgegenstand insbesondere ertheilen, wobey er auch vorzüglich auf das gute Betragen und die Sitten jedes Schülers Rücksicht zu nehmen, und die Beschaffenheit derselben in dem Attestat gewissenhaft anzumerken hat.

 13) Nach

13) Nach jeder Hälfte des Schuljahres wird auf allen Schulen eine öffentliche Endprüfung in Gegenwart des für dieses Studienfach bestimmten Assessors vorgenommen, wozu gleich die schriftliche Auflösung der von dem Assessor vorgelegten Aufgaben unpartheyisch beurtheilt, und beym Studienkonseße zur Kontrole der von dem Lehrer ertheilten Zeugnisse, aufbehalten werden.

14) Man wird den Präsidenten und Vorstehern der sämmtlichen Stellen gemessenst anbefehlen, kein Subjekt zu einem Civildienste, der irgend zu einer Rathsstelle führen kann, zu befördern, das nicht vorzüglich gute Attestate seiner ordentlich absolvirten Studien, und eines gesitteten, untadelhaften Lebenswandels aufzuweisen hat. Und bey der Konkurrenz mehrerer Subjekte, soll nicht auf irgend eine Art von Empfehlung, sondern blos auf den Vorrang erwähnter Studien- und Sittenzeugnisse geachtet werden.

15) Bey Vertheilung der Stipendien hat man vor allem auf Dürftigkeit, auf Fleiß und gute Sitten, und sodann auf die Fähigkeiten und gemachte Fortschritte des Bittstellers zu sehen, worüber sich der Bittsteller durch Attestate, die ihm während seines Schul- und Studienkurses ertheilt worden sind, aufzuweisen hat. Der Bittsteller um ein Stipendium soll seine Bittschrift bey derjenigen Lehrversammlung eingeben, unter welcher er steht. Diese Lehrversammlung soll darüber ihr Gutachten dem Studienkonseß der Provinz übergeben, und dieser soll den Würdigsten zur Erhaltung des Stipendiums vorschlagen. Der Name desjenigen, der das Stipendium erhalten hat, soll zum Beweis der unpartheyisch geschehenen Stipendiumsvertheilung öffentlich bekannt gemacht werden.

16) Die jedem Christen zuständige Religions- und Andachtsübungen sollen bey allen hohen und niedern Schulanstalten beobachtet werden. Die Schüler der Bürgerschulen und Gymnasien sollen täglich einer Messe, und des Sonntags dem gewöhnlichen Gottesdienste, so wie einer der Schuljugend angemessenen, besondern geistlichen Rede beywohnen. Auch soll die Abwartung der Beichte und Communion von den Schülern der Gymnasien und Bürgerschulen ordentlich beobachtet werden; und die Akademiker haben sich über die verrichtete österliche Beicht und Communion, durch Vorzeigung der gewöhnlichen Beichtzettel auszuweisen.

17) Zur

17) Zur Beobachtung einer guten Schulzucht sollen die Lehrerversammlungen sich öfters über die vorhandenen Schulgesetze, ihre Abänderung und Verbesserung berathschlagen, und ihr Gutachten darüber dem Studienkonseß mittheilen, welcher sodann die Schul- und akademische Gesetze durch den Druck bekannt zu machen, und zu besorgen hat, daß sie zu gewissen Zeiten in den Schulen und Hörsälen abgelesen, und über die genaue Beobachtung derselben strenge gehalten werde.

18) Monatlich soll bey jeder Lehrerversammlung eine Nachforschung über die Sitten und das Betragen der ihnen untergeordneten Schüler gehalten, die auffallenden Vergehungen der Straffälligen untersucht, und dem Studienkonseße angezeigt werden, der an ihnen die gesetzmäßige Strafe vollziehen lassen soll. Auch sollen in den Schulen und Hörsälen die Bänke nummerirt, den Schülern ihre Plätze angewiesen, und ihre Namen öfters abgelesen werden, um sich desto leichter von ihrem Fleiß oder Unfleiß zu überzeugen.

19) Die Schulferien werden auf die Herbstzeit versetzt, und hiezu eine Zeit von sechs Wochen, vom 1sten September bis den 16ten Oktober zugestanden. Während dieser Ferien sollen von den Schülern über gewisse Lehrmaterien schriftliche Aufsätze verfertiget, und nach Endigung der Ferien den Lehrern überreicht werden, welche sodann den Werth dieser Aufsätze beurtheilen, in den Fleiß- und Fortgangskatalog eintragen, und die vorzüglichsten davon dem Studienkonseß vorlegen sollen, um sie als Jugendfrüchte zum Drucke zu befördern.

20) Die Censur, besonders derjenigen Bücher, die das öffentliche Erziehungs- und Unterrichtswesen zum Gegenstand haben, ist unter die geschicktern Fakultätsprofessoren, unter die Lehrer der Gymnasien und bürgerlichen Schulen nach Verschiedenheit des Inhalts zu vertheilen. Das gefällte Urtheil über herausgekommene neue Bücher ist schriftlich abzufassen, damit diese Aufsätze zugleich bey der Herausgabe einer litterarischen Zeitschrift benutzt werden können.

21) Ueber die Schul- und Universitätsbibliotheken sollen die öffentlichen Lehrer, und zwar jede Lehrversammlung über das ihr zugehörige Bücherfach Einsicht zu nehmen befugt seyn; auch sollen ihnen gegen ausgestellte Empfangscheine die nöthigen Bücher auf bestimmte Zeit zum Privatgebrauche überlassen wer-

werden; so wie sie auch die neu anzuschaffenden Bücher ihres Faches vorzuschlagen, und über die Einrichtung und Beschaffenheit der Bibliotheken die nöthigen Vorstellungen zu machen, berechtiget sind.

22) Die öffentlichen Lehrer, welche sich durch die Herausgabe gelehrter Werke gegründeten Beyfall erwerben, und das ihnen zugetheilte wissenschaftliche Fach in besondere Aufnahme bringen, oder durch eine besonders fruchtbringende Lehrart auffallenden Nutzen stiften, oder durch ihr Ansehen und liebevolles Betragen, bey ihren Lehrlingen Zucht, Ordnung, gute Sitten und Anstand in einem vorzüglichen Grade zu unterhalten wissen, sollen für ihre Geschicklichkeit, ihren Fleiß und Amtseifer nicht allein durch Remunerationen und Vermehrung ihrer Besoldungen, sondern auch durch Rangserhebungen und Beförderungen zu ansehnlichern und einträglichern Lehrämtern belohnt werden.

23) Den Lehramtskandidaten, die sich auf irgend eine Art rühmlich hervorthun, soll von dem Studienkonseß erlaubt werden, über Lehrgegenstände, wozu sie ein besonderes Geschick haben, ausserordentliche Vorlesungen zu halten. Entsprechen sie bey diesen Arbeiten den Erwartungen des Studienkonsesses, so sollen sie bey der ersten Erledigung zu einem ordentlichen Lehramte befördert, indessen aber bey einer Bibliothek angestellt werden.

24) Man wünscht und erwartet von den Stiftern und Klöstern, daß sie sich die Erwerbung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften zu ihrem Berufsgeschäfte machen; besonders aber, daß sie sich dem theologischen Studium, nach dem bestehenden Studienplane, wie auch der Philosophie und vorzüglich der Mathematik widmen, wozu sie schon durch ihre einsame zum Nachdenken schickliche Lebensart aufgefordert werden.

25) Die Besoldungen der Lehrer und Professoren sind auf die liegende Güter, deren Einkünfte sich bey einer guten Administration nie verringern, und ein sicherer, unwandelbarer Fond sind, gelegt worden, damit der gesammte Schul- und Lehrstand mit der größten Zuversicht den bestens versicherten und stets sich vermehrten den Einkünften entgegen sehen, und die Vergrößerung seines Wohlstandes getrost erwarten kann.

26) Endlich haben Se. K. K. Majestät die Universitäten zum Mitstande ihrer getreuen Landstände der Provinzen, in

wel-

welchen sie tristiren, allergnädigst ernennt. Auch künftig sol-
len den Professoren, welche sich durch besondere Verdienste aus-
zeichnen werden, nicht allein der Titel und Rang eines Rathes,
sondern auch die Aussicht auf weitere Beförderungen und an-
gesehene Ehrenämter eröffnet werden.

Wie weit diesen heilsamen Verordnungen in den österrei-
chischen Staaten nachgelebt werde, wissen wir nicht. Nach
folgende Schrift aber, die wir jetzt unter

Nro. 1) anzeigen wollen, kann wenigstens einen Beweis
abgeben, daß diese Verordnungen noch nicht in allen K. K.
Staaten auch auf die Gymnasien gehörig angewendet werden.
Der Verf. klagt zuerst über den Verfall der österreichischen
Gymnasien, und glaubt diese Klage schon dadurch genugsam
zu rechtfertigen, indem er bemerkt, daß bisher bey allen Be-
mühungen die öffentliche Erziehung zu vervollkommnen, noch
nicht einmal der Regierung in irgend einer Schrift eine öffent-
liche Veranlassung gegeben worden seye, die Verfassung
und Mängel der Gymnasien kennen zu lernen, und daß man
nicht leicht unter den Professoren dieser Gymnasien Einen finde,
der sich durch irgend eine gute Schrift bekannt gemacht hätte.
Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, trägt der Verf. seine
Gedanken und Bemerkungen über einige der wichtigsten Män-
gel der österreichischen Gymnasien, und einige Vorschläge zur
bessern Einrichtung derselben vor. Ehe er zu den einzelnen
Mängeln dieser Gymnasien übergeht, sucht er auf die Haupt-
quelle derselben aufmerksam zu machen, die er in dem **Mangel
aller Aussichten auf Belohnung und Beförderung bey
einer geringen Besoldung der Lehrer**, findet. Die Be-
soldung sowohl der Lehrer als Präfekten trägt in den Provin-
zen nicht mehr als 400 Gulden, und diese Summe findet der
V. sowohl für den Aufwand unserer Zeiten, als für die hohen
Preise der Lebensmittel viel zu gering, als daß ein etwas fä-
higer Kopf sich um eine solche Lehrstelle bewerben, oder die be-
reits angestellten Lehrer nicht auf heterogene Arbeiten verfallen
sollten, um sich das Nothwendige zu erwerben, und sich dabey
ihr eigentliches Fach so wenig als möglich angelegen seyn las-
sen; dagegen durch Privatstudien, die ihrem Lehramte bald
mehr bald weniger Abbruch thun, sich für andere Aemter vor-
zubereiten suchen. Will man nun, daß fähige Köpfe sich ganz
und immer den Gymnasien widmen sollen, so ist **Erhöhung
der Besoldung das erste Mittel zu diesem Zweck**; besonders

muß

muß aber damit auch Fortschreitung in Rang und Besoldung verknüpft werden. Der Verf. trägt daher darauf an, daß jeder taugliche Lehrer an den Gymnasien von drey zu drey Jahren eine Besoldungszulage von 50 Gulden erhalte, wodurch ein würdiger Lehrer doch wenigstens die Möglichkeit vor sich sehen würde, es endlich bey seinen wichtigen und beschwerlichen Diensten auf 8 bis 900 Gulden zu bringen. Zu den einzelnen Mängeln der österreichischen Gymnasien rechnet der Verf. 1) eine gute Vorbereitung der Lehrer und eine zweckmäßige Aufsicht über die Schulen. Diesem Mangel will er erstens durch eine gründliche, detaillirte, unserm Zeitalter und unserer litterarischen Verfassung angemessene Instruktion für die Gymnasien abgeholfen wissen, worin ihr eigentlicher Zweck festgesetzt, und die besten Mittel zur Erreichung desselben an die Hand gegeben würden: zweytens aber verlangt er die Errichtung von Lehrerseminarien, wie in Göttingen, Halle, Erlangen, Berlin u. s. w. um darin die Kandidaten des Lehramtes für ihren zukünftigen Stand zu bilden. Als ein Mittel zur gehörigen Aufsicht über die Lehrer schlägt er die halbjährigen Prüfungen vor, die er aber freylich zweckmäßiger eingerichtet wünscht, und auch dazu seinen Vorschlag giebt. Um aber die Lehrer nicht nur zu ihrer Pflicht anzuhalten, sondern auch dafür zu sorgen, daß Jeder noch mehr thäte, als seine Pflicht, will der Verf. den Wetteifer der Lehrer durch Ehrentitel zu beleben suchen. Auch schlägt er vor, die Lehrer zur Schriftstellerey zu ermuntern, doch dabey alle Vorsicht zu gebrauchen, daß sie diese nicht auf Kosten des Unterrichts und der Erziehung betreiben; indem dem Staate ungleich mehr daran gelegen seyn muß, eifrige, sich ganz ihrem Beruf widmende, und nach der größten Vollkommenheit strebende Lehrer, als viele, vielleicht doch nur mittelmäßige Schriftsteller zu haben. Um den Wetteifer nicht nur unter den einzelnen Lehrern, sondern unter ganzen Gymnasien zu befördern, schlägt der Verf. vor, daß nach Endigung einer jeden halbjährigen Prüfung eine weitläuftige Anzeige aller dabey vorgefallenen Aenderungen und gemachten Verbesserungen, dann aller Schüler und Lehrer, die sich besonders ausgezeichnet haben, u. s. w. gedruckt und ausgetheilt werden möchte; auch glaubt der Verf. dadurch noch zwey andere wichtige Zwecke zu erreichen, nämlich, Aufmunterung der Schüler, und Beförderung und Verbreitung humanistischer und pädagogischer Kenntnisse. 2) Den zweyten Hauptmangel der öster-

reichischen Gymnasien findet der Verf. in der Einrichtung, daß jeder Lehrer in seiner Klasse alle Gegenstände lehren muß; wovon dann die nothwendige Folge ist, daß er entweder nur jene Fächer, worin er Kenntnisse besitzt, und die seiner Neigung angemessen sind, gut lehrt, die übrigen aber zum Schaden seiner Schüler hintansetzt, oder in allen ewig ein Stümper bleibt. Der Verf. verlangt deswegen, daß man jedem Lehrer zwey, höchstens drey verwandte Fächer übergebe, und ihn diejenigen wählen lasse, die seinen Neigungen und seinen Kenntnissen entsprechen, damit er hierin mit mehr Freudigkeit und mehr Erfolg arbeiten, auch sich die nöthigen Hülfsquellen leichter anschaffen könne, sich in seine Materie einzustudiren, und wenigstens darin ein gründlicher und brauchbarer Mann zu werden. 3) Der dritte Hauptmangel bey den österreichischen Gymnasien sind **die elenden Schulbücher.** Einige dieser Schulbücher hält der Verf. noch für leidentlich, z. B. die grammatischen Schulbücher, das Lehrbuch der Naturlehre und Naturbeschreibung, von den Sitten der Römer; alle übrigen aber sollen äußerst schlecht seyn, wobey sich vorzüglich die Lehrbücher über die Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. auszeichnen. Der Verf. recensirt einige dieser Schulbücher, und wir müssen gestehen, daß sie eigentlich ganz unbrauchbar sind. Diesem Mangel abzuhelfen, schlägt er die Einführung und Ausarbeitung neuer Lehrbücher vor. Er hofft die besten Lehrbücher zu erhalten, wenn die Studiendirektion Prämien für jedes Fach aussetzen, und dadurch die Lehrer an den Gymnasien ermuntern würde, für jedes Fach zweckmäßige und den Bedürfnissen und Eigenheiten der Gymnasien angemessene Lehrbücher zu verfertigen. Endlich verlangt der Verf. noch zur Vervollkommnung des Unterrichts an den Gymnasien, die erforderlichen Sammlungen von Büchern, Instrumenten, Zeichnungen, Landcharten, und Naturerzeugnissen, woran es bisher gänzlich gefehlt hat. — Wir wünschen, daß der Verf. mit seinen Wünschen und Vorschlägen möchte gehört werden: denn die beste Einrichtung der höheren Lehranstalten muß so lange fruchtlos bleiben, so lange man nicht sogar auffallenden Mängeln bey den Gymnasien, die den höheren Lehranstalten ihre Zöglinge liefern, abzuhelfen sucht.

G.

Der

Desbillons Fabeln, ein deutsches Lese- oder lateinisches Uebungsbuch für junge Anfänger, in Hinsicht auf ihre Bildung ausgewählt, und vom Prof. Weinzierl mit einer Vorrede begleitet. München, bey Lindauer. 1792. 17 Bog. in 8. 10 gr.

Neue Fabeln. Zum Gebrauch der Jugend, mit lateinischer Uebersetzung von M. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern, 1792. 12 Bog. in 8. 8 gr.

Des Jesuiten Desbillons fabularum aesopiarum libri X. die zuerst zu Paris 1759. und dann zu Mannheim 1768. heraus kamen, haben in katholischen Schulen ein beynahe klassisches Ansehn erlangt, und zum Theil den Phädrus verdrängt. Sie haben dieses Ansehen nicht sowohl den dichterischen Verdiensten und ihrer Originalität, als vielmehr, theils dem guten lateinischen Ausdruck, theils ihrer, wo nicht durchgängigen Anwendbarkeit, doch Unschädlichkeit für das jugendliche Alter, zu verdanken. Eine Auswahl nun dieser Fabeln erscheint hier in einer deutschen Uebersetzung — in welcher Absicht? in eben der, in welcher man den Nepos und Eutrop übersetzt hat — um das Lesen derselben auf Schulen zu erleichtern: und hierauf bezieht sich die Benennung eines lateinischen Uebungsbuchs auf dem Titel, denn der lateinische Text ist hier nicht mit abgedruckt. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so können wir von deren Richtigkeit nicht urtheilen, da wir das Original nicht zur Hand haben: rein aber kann man sie nicht durchgehends nennen; es schimmern hie und da Provinzialismen durch. Gleich auf den ersten Bogen findet man: „den Reitz der Neuheit hört auf, dem Buche Leser zuzukoppeln. Bienen flogen herbey, um verschütteten Honig zu fressen: aber ihre Füße staken zu bald. Scheusale aller Art, statt: Raubthiers. Der Rabe machte die Schlange zum Raube. Da er das tödtliche Gift in seinen Adern sitzen fühlte,“ u. s. w.

Das zweyte Fabelbuch scheint wirklich, wie es uns vorkommt, neue Fabeln zu enthalten; es sind deren 100 an der Zahl, wir haben aber beym Durchlesen doch auch nicht eine

gefunden, welche sich durch Witz, gefällige Laune, Wahrheit und treffende Anwendung ausgezeichnet hätte. Die Erfindung ist alltäglich, und die Moral entweder zu trivial oder zu allgemein, und könnte eben so gut unter andern Ueberschriften angewandt werden. Die lateinische Uebersetzung steht jeder Fabel gegenüber. Der Verf. sagt von derselben: „Ich habe mich bemüht, ein zierlich Latein zu wählen.“ Wie weit sich aber diese Eleganz erstrecke, mag aus einer Stelle der Vorrede erhellen, denn auch diese ist sowohl deutsch als lateinisch geschrieben. In antecessum iam gaudeo gratos cernere parentes, quorum soboles fabulas meas legerint, nec dubito multos poenitere similes in iuventute sua non legisse. Vt autem alterae obiectioni Patriotarum nostrorum occurram, qui monere tentabunt: Nil iam legi, nisi Germanismum plebeiorum; easdem fabulas in Latinum vertere sermonem rarum habui.

Pj.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protestantischen Theologen. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1792. 92 Seiten in 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift, die wir einem jeden, dem es noch an richtigen und deutlichen Begriffen über Orthodoxie und Neologie fehlt, mit Rechte empfehlen können, enthält folgende Untersuchungen:

I. Begriff der Neologie nach dem heutigen Sprachgebrauche. — Der Verf. untersucht und erklärt hier den Sinn dieses Worts theils etymologisch nach den verschiedenen Bedeutungen, die es nach der Form seiner Zusammensetzung, und nach der Neologie ähnlicher Wörter, hat und haben kann, theils logisch nach dem Begriffe der Sache selbst. Es ist ein neugeschaffenes Wort, das man weder in der Bibel, noch in den Schriften der Kirchenväter findet; und der Verf. glaubt, daß Semler und die Semlersche Schule es zuerst, wiewohl in einem etwas andern Sinne, gebraucht habe, als es jetzt gewöhnlich gebraucht zu werden pflegt. Auch ist es wohl sehr richtig,

richtig, daß viele, die viel von Neologen oder Neologie, und von Orthodoxen und Orthodoxie sprechen, selbst nicht recht wissen, was sie eigentlich damit meynen oder sagen wollen. Sie lästern, was sie nicht verstehen, heißt es oft auch hier.

Der Verf. hat also allerdings ein verdienstliches Werk unternommen, daß er die Begriffe hierüber näher aufzuklären, und gehörig zu fixiren suchte. Nur Abweichung von der alten ächten oder reinen Lehre Jesu, und von dem wahren und rechtverstandenen oder richtig gefaßten Geiste und Sinne derselben, ist in Beziehung auf die christliche Religion im eigentlichen Verstande Neologie. Es frägt sich also, ob die ältere Theologie vor 1760. nicht oft weit mehr Neologie ist und enthält, als die neuere seit dieser Zeit? Und wirklich so ist es! Wer es nicht glauben will, der frage die Geschichte des kirchlichen Lehrbegriffs, und lese den Verfasser, der zum weitern Nachdenken vielfältigen Stoff und gute Anleitung geben wird. Neologie aber, für neuere Theologie überhaupt genommen, kann also im Grunde wirklich Paläologie, oder mehr ächte und reine Orthodoxie seyn, als die bisherige kirchliche und symbolische Theologie, die zwar in Hinsicht auf jene Paläologie, in Hinsicht auf die alte und reine Lehre Jesu aber in der That in vielen Stücken wahre Neologie ist. — Die sehr lehrreiche grammatische und logische Wort- und Sacherklärung selbst überlassen und empfehlen wir zum eigenen Nachlesen, indem ein Auszug daraus uns hier zu weitläuftig werden würde. —

II. Musterung der heutigen Neologie, und Erweis, daß sie nur ein Embryo einer stärkern sey. — Hier scheint es, daß der Verf. die vorhin angegebene erste Bedeutung des Worts etwas zu unvermerkt verlassen habe. Neologie soll nämlich hier nicht Abweichung von der alten unächten Lehre Jesu an sich selbst, sondern vielmehr nur überhaupt neuere Lehrform in der Theologie, besonders seit 1760. heißen, im Gegensatze der ältern vor dieser Zeit. Zur Vermeidung gehäßiger Mißverständnisse wäre es aber doch wohl nicht undienlich gewesen, wenn der Verf. dies ausdrücklich gesagt, oder es wenigstens noch etwas deutlicher und bemerklicher gemacht hätte, als es hier geschehen ist. Denn gewissen Lesern kann man sich öfters nicht deutlich und verständlich genug machen. Was nun aber die Sache selbst betrifft; so zählt der Verf. zuerst die Grundsätze auf, die man in den neuern Zeiten

bey Erklärung der Bibel und bey der Revision des theologischen Systems zu befolgen angefangen hat; bemerkt die Veränderungen, die sie in dem theologischen Lehrbegriffe bereits bewirkt haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft noch immer mehr bewirken werden; leitet dann hieraus noch insonderheit gewisse praktische Grundsätze ab, die jedem Dogmatiker, der mit seinem Zeitalter fortschreiten will, sehr zu empfehlen sind; (worunter wir jedoch den ersten S. 47. nicht so ganz uneingeschränkt zu dem unsrigen machen möchten, indem an einer solchen bloßen Voraussetzung, ohne Beweise, oder ohne Anführung und lichtvolle Darstellung überzeugender Glaubensgründe, und, wie es bey uns, wenigstens größtentheils, doch schon der Fall ist, bey Ermangelung einer anerkannten höhern Auktorität, der denkenden Volksklasse wohl schwerlich noch genügen möchte;) und läßt hiernächst auch noch einige der hauptsächlichsten theologischen Begriffe und Lehrsätze, z. E. Offenbarung, Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, heil. Schrift, Fundamentalartikel, Gott, Dreyeinigkeitslehre, Schöpfung, Vorsehung, ersten Zustand der Menschen, Sünde, Glück der Menschen durch Christum, Jesus der Christ, und sein Geschäfft, Erwerbungsmittel der Gnade, Wirkungen dieser Gnade, nebst exegetischer und logischer Erklärung der davon gebräuchlichen Worte und Redensarten, Hülfsmittel dieser Gnade, Folgen dieser Gnade, u. s. w. eine specielle Musterung passiren. Die Begriffe und Grundsätze, von denen der Verf. hierbey ausgeht, oder die er dabey äußert, finden wir größtentheils, wenigstens in der Hauptsache, ganz gut und richtig. Nur zuweilen scheinen sie wohl einer nähern Bestimmung oder Einschränkung zu bedürfen. Wenn z. E. der Verf. S. 56. sagt: „Gott straft nie positiv. Positive Strafen sowohl als Belohnungen widerstreiten seiner Natur,“ so kommt es sehr darauf an, was man unter positiven Strafen und Belohnungen sich denkt. Versteht man nämlich unter jenen eine göttliche Veranstaltung solcher moralischen Erziehungs- und Besserungsmittel, die der Sinnlichkeit durch Bezähmung oder Einschränkung ihrer Lieblingsneigungen, und durch Verhinderung ihrer Ausbrüche widrig und empfindlich werden, unter diesen aber die Veranstaltung solcher, die unsern Wachsthum im Guten auf eine uns selbst angenehme und erfreuliche Art fördern und erhöhen; so kann darin wohl schwerlich etwas liegen, was der Natur Gottes widerstreite. Auch die Schreibart des Verf. könnte

hin

hin und wieder besser und fließender, und seine Art, zu konstruiren, etwas richtiger und genauer seyn. Z. E. S. 75: „πιστις, d. h. Annahme, Ueberzeugung und Ausübung der Lehre Jesu,“ ist nicht ganz richtig gesprochen. Denn man sagt nicht: Ueberzeugung einer Sache, sondern Ueberzeugung von einer Sache. Ferner S. 57. Matth. 28, 19. giebt Christus an, worauf er die, die seine Lehre annehmen, zum Unterschied des Judenthums gewiesen wissen will, darauf, daß „man Gott und keinem (keinen) andern als Vater und Stifter des Wohls im Christenthum, ihn, Jesum, als den Sohn, d. h. den diese Lehre verkündenden, den Weg, nach Gottes Einrichtung, zeigenden, und den heiligen Geist, d. h. die mit dieser Lehre verbundene göttliche Kraft, nicht blos erkennen, sondern verehren und ausüben soll.“ Paßt sich hier wohl das Prädikat „ausüben“ zu den vorhergehenden Subjekten? Einem Ohr, das an Reinigkeit der Sprache gewöhnt ist, klingen wenigstens solche Dissonanzen in der Construktion äußerst übel und hart. Wir würden also den Sinn dieser Stelle lieber so fassen: verpflichtet durch die Taufe alle Völker auf den Namen, d. H. auf die Religion des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, d. h. verpflichtet sie, die Religion, die ich euch gelehrt habe, als eine Religion, die von oben herab von dem Vater des Lichts kommt, und uns ihn nicht blos als einen Gott der Juden, sondern als den allgemeinen gegen Alle gleich gütigen Vater aller Menschen ohne Ausnahme gehörig kennen und verehren lehrt; als eine Religion, die den Sohn, d. h. den höchsten Gesandten und Bevollmächtigten der Gottheit selbst zu ihrem Stifter hat, und also gewiß die beste und zuverläßigste Anweisung zu unserer Veredlung und Beseeligung in sich faßt; als eine Religion also, die ebendeswegen nicht ein bloßer todter und unfruchtbarer Buchstabe, sondern voll von Geist und Leben ist, nicht blos äußerlich zu bekennen, sondern nach ihrem wahren Sinne und Größe, der den Menschen heiligen, d. h. durch Tugend ihn veredeln, und zu seiner wahren Würde ihn erheben soll, gehörig kennen, und thätig üben zu lernen. So kalt und trocken also die Taufformel nach der gewöhnlichen Dogmatik ist; so prägnant und höchstbedeutungsvoll ist sie, wenn man mit Hülfe der neuern Exegetik in ihren wahren Sinn recht eindringt.

III. Beantwortung einiger die Neologie betreffenden, und in unsern Tagen interessantgewordenen Fragen. — Auch

gut; wiewohl auch hier wohl hin und wieder noch manches einzuwenden, oder näher zu bestimmen und zu berichtigen seyn möchte. Sollte es z. E. wohl schon so ganz entschieden seyn, daß es nothwendig Irrthum gebe, wenn man mehr findet, als was die Bibel sagt? So wäre wenigstens Kant, auf dessen Philosophie der Verf. doch sonst viel zu halten scheint, mit seinem neuen Moralprinzip, und mit seinem neuen Glaubensgrunde vom Daseyn Gottes, von Freyheit und Unsterblichkeit, und mit seiner Verwerfung aller unserer bisherigen Beweise vom Daseyn Gottes, die zum Theil noch selbst die Bibel gebraucht, Röm. 1, 19. 20. schon blos hierdurch ein überwiesener Irrlehrer. Wenn wir nun aber auch eines Theils der Meynung wären; so würden wir es doch wenigstens aus ganz andern Gründen seyn, indem wir es der Würde, selbst einer wirklich göttlichen Offenbarung gar nicht entgegen oder verkleinerlich finden könnten, wenn sie nicht schon alles uns entdeckt, sondern noch manches der eigenen Erfindung unserer nur auf die Spur gebrachten Vernunft überlassen hätte. Uebrigens finden wir den Verf. im Ganzen auf einem ganz guten und richtigen Wege; er gehört in vieler Absicht zu der Parthey der gemäßigten Neologen; um so mehr aber dürfte vielleicht für viele ein Compendium der Dogmatik, nach seinen Grundsätzen bearbeitet, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, von gutem Nutzen seyn.

Sa.

Wohlgemeynte Erinnerungen für Eltern, die ihre Kinder dem geistlichen Stande widmen, und für Jünglinge, die zu demselben bestimmt sind, von C. F. B., Prediger. Berlin, bey Maurer. 1792. 70 S. in 8. 4 gr.

Der Verf. sucht den thörichten Gedanken zu vertilgen, daß der, der zu keinem andern Geschäfft tauglich, doch zum Predigerstande noch brauchbar sey. Zu dem Ende zeigt er, daß ein künftiger Prediger Kräfte des Körpers und der Seele, so wie moralische Bildung sehr nöthig habe. Was er hierüber sagt, hat zwar im Ganzen unsern Beyfall, nur wünschten wir, daß er manches mehr ausgeführt, nicht blos angedeutet, und alles noch näher auf den Predigerstand angewendet hätte.

Es

So aber braucht er nicht nur studiren und Predigenreden als gleichbedeutende Worte, sondern die mehresten seiner Erinnerungen treffen den künftigen Gelehrten überhaupt. Da es indeß seine Hauptabsicht ist, den Predigerstand von dem Ausschuß des gelehrten Standes zu reinigen, und die dazu erforderlichen Talente darzustellen, so wollen wir es weiter nicht tadeln. Mehr Tadel wird er vielleicht erhalten, daß er zu viel von dem Prediger gefordert. Und ob wir gleich durchaus das so oft nachgebetete Geschwätz, seiner Schädlichkeit wegen, nicht billigen können, daß der Prediger kein Gelehrter zu seyn brauche, so können wir doch eben so wenig billigen, wenn der Verf. z. E. vom künftigen Prediger Dichtkunst folgendermassen S. 49. fordert: „Zum Schluß will ich noch nebenbey der (die) Dichtkunst berühren. Hierin läßt sich freylich wohl nicht so leicht große Geschicklichkeit erlangen, wenn man nicht natürliche Anlagen dazu hat. Da man aber öfter um Verfertigung eines kleinen Gelegenheitsgedichts angesprochen wird, und dabey in Gefahr ist, von Leuten, die die Sache nicht verstehen, für dumm gehalten zu werden, wenn man zu erkennen giebt, daß man darin keine Fertigkeit habe; so wäre jungen Leuten auch wohl zu rathen, durch fleißiges Lesen guter Dichter, welches ihnen auch auf mancher andern Seite Vortheil bringen kann, sich zu Dichtern, (und wäre es auch nur zu Reimern,) zu bilden, und sich bisweilen in müßigen Stunden mit Verfertigung kleiner Arbeiten dieser Art zu beschäfftigen, um im Nothfall einem Freunde eine Gefälligkeit nicht abschlagen zu dürfen, um der Zudringlichkeit gewisser Leute ein Genüge thun zu können, und sich selbst keiner üblen Nachrede aussetzen zu müssen.“ — Zuforderst wüßten wir wohl kein elenderes Geschäfft als Reimerey. Dann halten wir es — und sollten wir uns irren? — für falsche Schaam, nicht gerade heraus gestehen zu wollen, wozu uns Talente versagt sind. Mögen Unverständige uns darüber verachten, besser, als wenn Verständige uns unserer Reimereyen wegen geringschätzen müssen. Endlich möchten dem Prediger, der sein Amt treu verwaltet, die müßigen Stunden zu Reimereyen wohl ganz fehlen. Wirklich scheint hier der Verf. seine Hauptabsicht ganz aus den Augen verlohren zu haben. Denn ists nicht ein gemeiner Vorwurf: der Prediger hat nichts zu thun? Dies wollte der Verf. widerlegen? und doch weiset er den Prediger zu Reimereyen, um die müßigen Stunden damit auszufüllen. Damit wollen wir indeß — damit man uns

nicht mißverstehe — keinesweges das zweckmäßige Lesen guter Dichter der Jugend verbieten, sondern wir empfehlen es selbst sehr dringend, nur aus ganz andern Gründen, als — daß sie einst Dichter, und wäre es auch nur Reimer im Predigerstande, werden möge.

Df.

Predigten für Unterthanen und Eltern, von J. L. Ewald. Lemgo, bey Meyer. 1792. 386 S. in 8. ohne Vorrede. 1 Rg.

Des Verf. Manier ist bekannt, und wer sie noch nicht kennete, würde sich diese Kenntniß leicht aus vorliegender Schrift verschaffen können. Oft treffliche Winke, leider aber meistens nur Winke, dabey viel Ueberspanntes, Schwankendes, Bekanntes, Nichtssagendes, aber in tönenden Worten gesagt. So viel, wie gewöhnlich, von Glaubens- und Gebetskraft, findet sich zwar nicht in diesen Predigten, aber frey davon sind sie auch nicht. Da aber dies alles bekannt ist, und der Verf. sich in seiner Manier so sehr gefällt, daß er die ihm gemachten Erinnerungen nicht achtet, so hat Rec. wohl nur nöthig, den Freunden des Verf. zu sagen, was sie hier finden, und den übrigen Lesern höchstens mit einigen Beyspielen zu beweisen, daß der Verf. sich gleich geblieben. — Es sind 18 Predigten. I. Von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit, nach Röm. 13, 1—16. II. Ueber die schrecklichen Folgen des Meineids, nach Zachar. 5, 4. III. Thaten sind die wahrsten Zeichen von Gesinnungen, nach Matth. 7, 16—18. IV. Der fromme Bund zwischen Obrigkeit und Unterthanen, nach 2 B. Sam. 5, 1—3. V. Erweckungen bey dem Gedanken an Gottes Treue, nach Ebr. 10, 25. VI. Ueber die wahre Freyheit, nach Joh. 8, 30—36. VII. Liebe besteht nicht allzustreng auf ihrem Rechte, nach Matth. 17, 24. u. f. VIII—XII. Die Erziehungsart Gottes ein Muster für uns, nach 1 B. M. 1, 27—30. 2, 8—24. 3, 1—21. 4, 3—15. (Der Verf. nimmt hier die ersten Kapitel Mosis als wahre Geschichte in allen einzelnen Theilen.) XIII. Die Bibel erweitert unsern Sinn, nach Röm. 14, 1—6. (Eine der besten, vielleicht die beste Predigt.) XIV. An der Entwickelung des Einzelnen Menschen können wir die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts lernen, nach

Gal.

Gal. 4, 1—7. XV. Der Vorzug christlicher Bildungsmittel vor den weisesten der Weisen, nach Col. 1, 25—28. XVI. Was hat sich ein liebevoller Verehrer Jesus zu versprechen? nach Joh. 19, 25—27. XVII. Bildung zum rechten Sinn für Jesus, nach Matth. 11, 25—28. XVIII. Harmonie, der große Zweck aller Veranstaltungen durch Jesus, nach Col. 1, 19. 20. — Und nun einige Beyspiele. S. 156. „Aber wenn das Kind gute Anlagen hat; so sags ihm, daß du ihm etwas zutraust, und was du ihm zutraust; in einem Augenblick segnender Liebe gieb es ihm zu verstehen, was sein Ziel sey, was aus ihm werden könne, und es wird ihm Anstoß seyn, zu erarbeiten das Ziel. Hüte dich in seiner Gegenwart zu verrathen, daß du ihm nichts zutraust; das wird ihm den Muth nehmen; es wird sich herabgestoßen fühlen, und nichts werden. Aber mit Weisheit aufgesparte und hingegebene Vaterermunterung zu rechter Zeit, in einem Augenblick ausströmender Liebe gegeben; sie ist wie Propheten und Gotteswort, das dem Kinde einfällt zu rechter Zeit, und ihm Sporn wird für seine Lebenszeit. Unvergeßlich war gewiß dem Adam jener hohe Gottesseegen, der ihm hinwinkte auf seine Bestimmung; — und unvergeßlich ist gewiß deinem Kinde das Wort in heiliger Stunde väterlicher Liebe zu ihm gesprochen: Das kann und wird aus dir werden, mein Kind!" Und S. 317. „Gott setzt voraus, wenn Grund der Besserung rein seyn solle, müsse alles Verdienst wegfallen, je größer die Gnade Gottes sey. Und wer fühlt das nicht?" (der Rec.!) „Könnte der Mensch denken; du verdienst, daß Gott seinen Sohn für dich gab, daß Jesus für dich starb: O! welcher Stolz würd' ihn aufblähen! wie viel würd' er von sich halten! Alles Gesetzpredigen, zur Erkenntniß seiner selbst bringen, wäre vergebens! — Und wie unrein wäre nun alles, was er thäte? — Der Mensch muß unverdiente Gnade fühlen, wenn er rein gut werden soll — Gefühl seines ganzen Unwerths muß in seiner Seele, dicht neben dem Gefühl der undenkbar großen Gnade stehen; oder er wird ein Pharisäer von der schlimmsten Art." (Also das Kind soll seinen Werth kennen lernen, wenn es nicht niedergeschlagen werden soll, aber nur von seinem ganzen Unwerth durchdrungen seyn, um kein Pharisäer zu werden! das reime, wer kann, und finde dann überhaupt Zusammenhang im Obigen. Und wer versteht folgende Stelle?) S. 289. „Aber auch der Jüngling hat noch nicht Alles in seiner Gewalt, erst

im

im Mannsalter kommt er zu vollem Besitz. — — Und so wirds auch seyn mit dem Menschen durch Christus gebildet, wenn die Zeit seiner Reife gekommen ist. Ursprünglich soll er Gottes Bild seyn, und nie wars so recht sichtbar, in welchem vollen Sinn er Gottes Bild ist, als jetzt. Nicht blos Kind Gottes, sondern Erbe Gottes durch Christus. Bild Gottes, Kind Gottes, und wie Gott wird er schauen von Angesicht zu Angesicht, erkennen, wie er selbst erkannt ward. Bild Gottes; Kind Gottes; und wie Gottes Sohn wird er mit Ihm die Welt richten, erleuchtet durch seinen Geist, um zu sehen, was in dem Menschen ist. Bild, Kind Gottes; und er wird beglücken können dort, wie schon hier so manches Gottes Bild beglücken kann. Er wird aufnehmen können in die ewigen Hütten manchen Wohlthäter und Freund, wie das Haupt der Menschen als Gläubigen aufnehmen kann." (Nun wird doch wohl kein Mensch mehr an der Verehrung der Heiligen und der Nothwendigkeit, ihnen Opfer und Gaben zu bringen, zweifeln können, da ja der Verf. beydes lehrt.) „Bild Gottes; Kind Gottes — und wenn es erscheinen wird, was er seyn soll; so wird er Jesus gleich seyn, Ihm gleich, der das ausgedrückte Ebenbild des Vaters auf Erden seyn sollte. Er wird frey wirken, frey genießen, frey die Güter seines allreichen Vaters gebrauchen können, wenn die Jahre der Mündigkeit gekommen sind," u. s. w.

Mr.

Rechtsgelahrheit.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland. Vom Hofrath Schnaubert in Jena. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1792. 374 S. in 8. 1 Rh.

Wir wollen zuförderst von diesem neuen mit lateinischen Lettern sauber gedruckten Lehrbuch den Inhalt unsern Lesern vollständig vorlegen, um sie mit dem Plan des Ganzen bekannt zu machen, und dann einige Bemerkungen beyfügen.

In der Vorbereitung wird von der christlichen Religion und Kirche überhaupt, dem Verhältnisse der christlichen Kirche gegen den Staat überhaupt gehandelt; sodann der

der Ursprung der protestantischen Kirchen und des Reichsbürgerrechts derselben in Deutschland; die allmähliche Bildung der protestantischen Kirchenverfassung in Deutschland erörtert, und endlich werden Begriff, Quellen und Hülfsmittel des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland angegeben.

Im allgemeinen Theil handelt der Verf. von den evangelischen Kirchen, deren Mitgliedern, den Kirchendienern, insbesondere den Predigern; sodann von den Rechten der Kirchengewalt; als da sind die aufsehende Gewalt, die Kirchengesetze und kirchlichen Gewohnheiten, das kirchliche Vollziehungs- und Strafrecht, die kirchliche Gerichtsbarkeit; ferner, vom Kirchenregimente überhaupt; von den Synoden und Landtagen, von den eigenen Rechten des Kirchenregiments des evangelischen Landesherrn, reichsstädtischen Magistrats und anderer Unmittelbaren; vom Konsistorium des Landes; den Superintendenten; den kirchlichen Rechten der Mittelbaren im Lande; den kirchlichen Rechten in einem fremden evangelischen Lande; von Kommissionen in Kirchensachen; vom besondern Kirchenregimente; vom Korpus der evangelischen Stände. Endlich vom Verhältniß der deutschen protestantischen Kirchen gegen den Staat; von deren Verhältniß gegen das Reich; — gegen die Landeshoheit überhaupt; von den evangelischen Kirchen und deren Verfassung unter einem katholischen Landesherrn; von der Verfassung der protestantischen Kirchen der Einen evangelischen Religion unter einem Landesherrn, der andern zugethan; von der Verfassung der evangelischen Kirchen in gemischten Reichsstädten.

Der besondere Theil hat zwey Bücher, deren letzteres die Art und Weise enthält, Rechte und Pflichten nach dem Kirchenrechte zu verfolgen; das Erstere hingegen das, was bey einzelnen Kirchensachen an und vor sich Rechtens ist. In diesem ersten Buche handelt nun der Verf. vom Religionsbegriffe; vom äußerlichen Gottesdienste der Kirche; als der Liturgie; den kirchlichen Festtagen; dem Kirchengebete, dem Gesang, den Predigten, der Taufe und Konfirmation, der Beichte und dem Abendmal, und der Einsegnung der Prediger; von der Ehe: als von den Ehesachen überhaupt, den Verlöbnissen, Hindernissen, Feyerlichkeiten bey Schließung der Ehe — den Wirkungen der Scheidung — der Ehe und den ferneren Ehen. Von den Schulen; von

Klö-

Klöstern, Stiftern und Ritterorden; von den Kirchensachen: als, von denselben und dem Eigenthum davon überhaupt, von dem Rechte der Kirche, Sachen zu erwerben; von der Veräußerung und Verjährung der Kirchensachen; von Kirchen und andern religiösen und kirchlichen Stiftungen, von Kirchhöfen, vom Asylrechte, von den Kirchenzehnten. Endlich im letzten Abschn. handelt der Verf. von den Kirchenämtern und den damit verbundenen Kirchenbeneficien: als, von den Kirchenbeneficien überhaupt, von Errichtung eines Beneficiums, von der kirchlichen Provision, der außerordentlichen, und ordentlichen, der Wahl und Postulation, der Collation und dem Patronatrechte; von den Rechten und Pflichten des Beneficiaten, von der Resignation, der Translation, von der Verwaltung des Beneficiums während der Vacanz desselben, oder eines Hindernisses des Beneficiaten, von der Innovation der kirchlichen Stiftungen.

Durchweg, nicht nur in der Einrichtung des Ganzen, und Anordnung der einzelnen Materien, sondern auch in den Rechtslehren selbst, sowohl was Begriffe als Rechtsprinzipien betrifft, — scheint der Verf. das Böhmerische Lehrbuch vor sich gehabt zu haben: doch ist von ihm alles selbst wohl überdacht; darneben der Vortrag rein, deutlich, kernicht; auch sind die wichtigsten Gesetzstellen in den Noten beygedruckt, daß sich an der guten Aufnahme dieses neuen Lehrbuchs nicht zweifeln läßt. Um so vielmehr aber hält Rec. es für seine Pflicht, gegen einige Lehrsätze, die ihm erheblich, und nicht richtig bestimmt geschienen haben, seine Bemerkungen zu machen. Der Begriff von der Kirchengewalt ist allerdings bey uns Protestanten charakteristisch: sie ist weder eine Gewalt, gleich der Oberherrschaft des Staats, noch eine, gleich der bischöflichen in der Hierarchie; aber erschöpft ist der Begriff damit nicht, wenn es S. 7. heißt, daß sie „kein Imperium, sondern eine vortragsmäßige Gewalt, und von einer eigenmächtigen und ausschließlichen Oberherrschaft weit entfernt“ sey. Ist nicht auch die Oberherrschaft des Staats eine vortragsmäßige Gewalt? Ist nicht auch die Gesellschaft in demokratischen Staaten das Subjekt der Oberherrschaft? Heißt nicht jede Art von Oberherrschaft — Imperium? Bedarf nicht auch die kirchliche Gesellschaft zur Erhaltung und Beförderung ihrer gemeinen Wohlfahrt einer Regierungsgewalt? Hat diese, subjektivisch betrachtet, nicht ausschließlich

in jedem deutschen protestantischen Lande der protestantische Fürst ausschließlich? Doch der Verf. läßt unter allen Fällen S. 8. die Kirchengewalt selbst bey der Kirche stehen bleiben, und räumt eine **Uebertragung** nur in Ansehung der **Ausübung** derselben, oder des Kirchenregiments an einen bloßen **Repräsentanten** der Kirche ein, und meynt, daß „durch diese Uebertragung die Kirchengewalt und das Kirchenregiment in eine Oberherrschaft nicht ausarte.“ Aber diese Konsequenz sieht Rec. nicht ein, weil er nicht weiß, was für einen Begriff der Verf. mit dem Worte „Oberherrschaft“ verbindet: und dann hat er nicht erwiesen, daß von der Kirchengewalt nur die **Ausübung** übertragen worden sey. S. 9. räumt der Verf. dem Staate über die Kirche nicht nur negativa, sondern auch positiva iura ein: und setzt diese letztere darein, „**kirchliche Anstalten zu benutzen**, um das Wohl des Staats dadurch zu befördern.“ Kann wohl solchemnach das Recht zu innoviren, und z. B. Klöster aufzuheben und einzuziehen, darunter begriffen seyn? Nach S. 41. Note a) soll die Eintheilung der Toleranz in nothwendige und freywillige mit dem reichsgesetzlichen Begriff derselben nicht vereinbarlich, und nach S. 14. Num. 2) das Devolutionsrecht ohne hinreichenden Grund seyn: (und doch müssen von jedem Landesherrn z. B. evangelisch gewordene Unterthanen, wenn sie auch vom Entscheidjahr her kein Recht haben, und nicht recipirt sind, doch wenigstens drey Jahre lang, nach angekündigter Emigration, im Lande tolerirt werden; desgleichen ist im §. 26. Art. V. I. P. O. auf einen gewissen Fall ein Ius devolutum statuirt, und so auch in der Augsp. Confession gegen die Bischöfe zur Abschaffung der Misbräuche in der Kirche den weltlichen christlichen Obrigkeiten ein Ius devolutum zugeeignet.)

Nach S. 41. soll die Stelle des W. Fr. Art. V. §. 2. sed praeter religiones u. s. w. heutzutage bey ruhigen und unschädlichen Religionen nicht mehr anwendbar seyn. S. 43. werden die **gemischten** R. Städte in paritätische und nichtparitätische eingetheilt. (Kann zu Misdeutungen Anlaß geben.) S. 100. wird die der Kirche eigenthümliche Gerichtsbarkeit eine **kollegialische** Entscheidung genannt, und soll von der Staatsgerichtsbarkeit in mehreren Stücken unterschieden seyn. (Aber beruht nicht überhaupt, in der Regel, alle Entscheidung jeder Streitigkeit zwischen Bürgern und

Unter-

Unterthanen im Staate, sie betreffe, was sie wolle, auf einer Gerichtsbarkeit, die nur der Oberherrschaft des Staats zugehört?) S. 106. werden die Rechte des Kirchenregiments in **gemeinsame** und **eigene** eingetheilt: (aber wenn einmal von der Kirche ihre Gewalt einem dritten übertragen worden ist, so können nicht mehr die einzelnen Rechte derselben also eingetheilt werden; und darum, daß z. B. der evangelische Landesherr von dem Rechte, das Symbolum der Kirche betreffend, nicht anders als mit **Beystimmung** der Kirche — **Gebrauch** machen darf, — darum dürfte es doch wohl noch nicht ein **gemeinsames** zu nennen seyn.) Nach S. 107. sollen die Kirchen entweder durch die Prediger in den Synoden oder durch die Landstände auf den Landtagen repräsentirt werden: ja schon seit der Reformation sollen in mehreren evangelischen Landen die **Landstände** zugleich auch die **Repräsentanten** der Landeskirchen gewesen, oder es doch mit der Zeit geworden seyn. (Wer sind denn diese Landstände, und wer sind die Landeskirchen, die sie repräsentiren sollen? Auf eine auffallend übereinstimmige Weise haben **Stifter, Adel** und **städtische Municipalitäten** das Recht der Landstandschaft; bey weitem größtentheils, Adel. Sie haben es als die **Gutsherren** im Lande: und haben über ihre **Hintersassen** die gutsherrliche Gewalt, welche uraltem germanischen Rechte nach, eine Art von obrigkeitlicher Gewalt in sich begreift, die sich einzig auf das Landeigenthum gründet. Diese Landstände sind mit ihren Gutsherrschaften und Gutsherrlichkeiten nur seit der Zeit **Land**sassen geworden, als solch ein Territorium durch die aufgekommene Landeshoheit gebildet ward. Zuvor konnten sie keine **Land**sassen: zuvor mußten sie nur **Reichs**sassen gewesen seyn. Aber die Landeshoheit ist kein Machwerk der T. Kaiser und Könige; sie war eine Neuerung, und beruhte auf **Uebereinkommnissen** der **Landesherren** mit **diesen ihren Landsassen**, und dies um so viel mehr, als diese dabey gewissermaßen ihre Reichsfäßigkeit aufzugeben, und nun außer der Reichsoberherrschaft des Kaisers — eine dergleichen Mittelgewalt, die Landesoberherrschaft eines Dritten — **über sich** und **ihre Hintersassen** und **Unterthanen** — anzuerkennen hatten. Sie thaten es eines Theils unter dem Vorbehalt ihrer Gutsherrlichkeiten, und anderntheils unter der erhaltenen Zusicherung des Beytritts zu dem Landesregimente, worinne eben ihre Landstandschaft **besteht: beydes, in gewissem Maaße. Also** und nicht anders

sind

sind die Landsassen als Landsassen — auch die gebornen Landstände geworden, nun aber doch wahrlich nicht als solche, für Repräsentanten ihrer hintersäßigen Gemeinden — anzusehen, wenn sie der Landesherr um ihre landtägliche Einwilligung anzusprechen hat, so oft eine neue Landsteuer regulirt, ein neues Landesgesetz gegeben werden, und im Landesjustizwesen eine Abänderung geschehen soll. Haben denn nun freylich solchemnach die hintersäßigen Gemeinden der landsäßigen Stifter und des landsäßigen Adels keine Repräsentanten auf dem Landtag, in Sachen, welche ihre bürgerliche Freyheit und zeitliches Hab und Gut betreffen: so wäre es doch um so viel unbilliger, diesen armen Leuten, (so hießen vormals dergleichen hintersäßige Dorf- und Bauerngemeinden) so fern sie die Landeskirchen formiren, in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung, ihre angeborne Gutsherren als Repräsentanten aufzubürden. Kurz, Rec. kann die landsäßige Prälaten und Edelleute, ob sie gleich geborne Landstände, keineswegs als solche, und ohne weiters für Repräsentanten der Landeskirchen halten, und zwar um so viel weniger, als sie auch nicht einmal in den weltlichen Staatsangelegenheiten für Repräsentanten ihrer hintersäßigen Dorfgemeinden sind. Ueberhaupt wäre es gut gewesen, wenn der Verf. einen bestimmten Begriff von dem, was er unter einem Repräsentanten versteht, gegeben hätte.) Nach S. 81. soll jeder Kirchendiener, auch Repräsentant der Kirche; nach S. 107. sollen die Landstände Repräsentanten der Kirche; und nach S. 109. soll der evangelische Landesherr der allgemeine Repräsentant, und in soferne der erste Diener der Kirche seyn. Nach S. 116. soll das Consistorium den Landesherrn und die Gemeinden, und zwar in solidum repräsentiren. Eben darum soll auch S. 110. 112. der Landesherr die kirchlichen Verfügungen, die auf ihn anwendbar sind, zu beobachten haben; auch Er mit seiner Familie, S. 117. unter dem Konsistorio und dessen Gerichtsbarkeit stehen; und solchemnach auch S. 240. zu Schließung einer gültigen Ehe an die kirchengesetzliche Vorschrift der priesterlichen Trauung gebunden seyn. S. 260. giebt der Verf. für ausgemacht an, daß die evangelischen Capitularen in den gemischten R. Stiftern an den Cölibat gebunden seyen. S. 261. ist beym Johanniterorden die Bairische Zunge vergessen worden. S. 283. hat der Verf. den in der bekannten Maynzischen Klostergüterstreitigkeit auch von ihm vertheidigten Rechtssatz,

daß die Güter eingegangener katholischen Stiftungen in evangelischen Landen gelegen, vermöge der gemeinen Rechte, dem landesherrlichen Fiskus zufallen müßten, — wiederholt. Die davon angegebenen Gründe sind diese: weil a) der §. 26. des Vten Art. des W. Fr. J. nicht blos von katholischen Ständen, sondern von katholischen Besitzern überhaupt spreche; darin auch b) nirgends eine ewige Absonderung und Todtheilung des sämmtlichen deutschen Kirchenvermögens zwischen beyden Religionstheilen gemacht worden sey. S. 299 — 302. kömmt diese Meynung noch einmal vor: „den katholischen Stiftungen müssen die ihnen gehörigen Revenüen, Zinsen und Zehenten, so lange sie existiren, auch aus einem evangelischen Lande verabfolgt werden. — Diese Verordnung ist jedoch bey eingegangenen und aufgehobenen katholischen Stiftungen nicht anwendbar, weil damit auch die Besitzer abgegangen sind." So meynt also der Verf. beyde R. Religionstheile hätten in dem W. Fr. J. nur für die damaligen Besitzer am Entscheidtag, und allein diesen zu gute — den Vergleich errichtet: also z. B. bey einem Kloster nur der damaligen Congregation und ihrem Orden; und die Güter eines solchen Klosters würden vacant, sobald die Congregation desselben Ordens aufhören sollte, sie zu besitzen. Bekanntlich hat Dr. Maier in Tübingen hievon eine andere Rechtstheorie und eine andere Erklärung der hieher gehörigen Stellen des W. Fr. J. aufgestellt, von dessen hieher gehörigen Schriften der Verf. nirgends Erwähnung gethan hat.

Deb.

Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, insonderheit über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil. Leipzig. 1793. (ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige) 723 S. Zweyter Theil. 1793. (ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und Register) 708 S. in 8. 3 Rthl. 12 gr.

Diese neue Ausgabe eines bekannten Werks hat keine wesentliche Veränderungen, weder im Inhalt, noch in der Ordnung erhalten; dennoch hat der Verf. in einzelnen §§. hin und

und der Zusätze und Verbesserungen gemacht, die neuere Literatur nachgetragen, und S. 15. 16. und 17. des zweyten Theils aus Gmelins Abhandlung von Aufsätzen über Verträge u. s. w. die neue §§. 116, 118, 120, und 126 über Anlehen an diejenige, welche über eine Handlung gesetzt sind, an freye Reichsstädte, an Grafen- und Prälatenkollegien, und reichsritterschaftliche Cantons, und über das Anlehen einer Frau an ihren Mann eingerückt.

Atz.

Deduktions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur T. St. Canzley. Von D. Johann Aug. Reuß, Herzogl. Würtemb. Reg. Rath, und Lehrer des T. St. R. an der Karlshohenschule zu Stuttgard. Achter Band. Ulm. 1793. 368 S. in 8. 12 gr.

In diesem Bande werden Nr. I. II. III. die in der mit der R. Stadt Nürnberg begonnenen Pfalzbayrischen Fehde erschienenen ersten Deduktionen und Gegendeduktionen geliefert; sodann IV. das in dieser Sache erlassene R. Stadt Nürnbergische Schreiben an das Ausschreibamt des Fränkischen Kraises d. d. 27ten Okt. 1791. V. Eine Recursschrift in S. der Niederrheinischen R. Ritterschaft entgegen die Herzogl. Pfalzzweybrückische Regierung und Consorten, die Besteurung des unter Pfalz-Zweybrückischer Landeshoheit in dem Oberamt Trarbach gelegenen — eröffneten Kleinicher Mannlehens betreffend. VI. Ein Gutachten, die Forderungen der Stände des Fränkischen Kreises an die Krone Frankreich wegen der während dem letztern (siebenjährigen) Reichskrieg für die Französische Armee geleisteten — Lieferungen betreffend.

Ck.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer Geschichte des Aderlasses, von Franz Xaver Metzler, Fürstl. Hohenzoll. Sigmaring. Hofr. und M. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandl. 1793. 293 S. in 8. 20 Kr.

Abgerechnet einige bekannte Lieblingsfehler des Verf. — etwas Selbstgefühl und Kennermiene, französische Flüchtigkeit und Deklamation, Affektation im Styl, und Weitschweifigkeit im Behandeln, stetes Auskramen unerhörter Weisheit, mit verächtlichen Seitenblicken auf die übrigen Collegen, welche der Himmel weniger begabt hat, und eine gewisse Behaglichkeit, die in Schutz genommene Meynung recht oft zu wiederholen, und endlich gültig zu machen, — dürfte die gegenwärtige Schrift, bey aller ihrer Unvollkommenheit in Rücksicht auf den historischen Theil, immer brauchbar und nützlich seyn. Sie läßt sich, wie ein französisches Werkchen, angenehm lesen. Die Absicht der Fertigung ist local, und die Nutzanwendung für Wien's Aerzte und Wundärzte hoffentlich sehr erbauend.

Wir fanden auch hier uns in dem Gedanken bestätigt, daß Studium und Praxis daselbst noch mancherley reelle Verbesserungen bedürfen. Die Fehden über Friesel und Pockenimpfen, über Giftmittel, über Lehranstalten und Unterricht, über Heilmethoden u. s. w. sind die besten Belege von bestehender Unvollkommenheit. An die Stelle der chymischen Methode trat die rein Boerhaavische, und noch bis jetzt kann man sich davon nicht losreißen, will nicht mit dem Wissen weiter vorrücken, und bleibt gemächlich beym Alten, entweder weil das Personale nicht ist, was es seyn soll, oder weil hier alles unter Cabale und Protektion stehet. Stoll, den einige vergötterten, als ein genie sans pareille, andere verlästerten und kränkten, befolgte erst die antigastrische Heilart bey den Wiener Kranken mit gutem Nutzen, und übertrieb es: denn von nun an war alles gallicht. Dann fieng er an das Reingallichte zu vermissen, und nun wurde alles zum Faulfieber umgeschaffen. In der letzten Zeit fieng St. an zu wanken. Er hatte hoffentlich mit unter symptomatische Entzündungen bemerkt, oder nach dem Tode in den Leichen entdeckt,

deckt, und nun wurde die antiphlogistische Methode die herrschende. Die blinden Verehrer und Hefttoktoren verdarben alles, weil sie zu viel sahen, nicht, wie St., unterscheiden konnten, und nun nichts thaten, als durch Aderlassen die entnervten Wiener methodisch abzuliefern. Diesem empirischen Unfuge setzte sich Wolstein entgegen, widersetzte sich dem unzeitigen Aderlaß, bekam Gegner, wie billig, (wer läßt sich gerne, als unwissend, behandeln?) und fand hier an dem Verf. einen warmen Vertheidiger. Dies ist die Entstehung der gegenwärtigen Schrift, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen.

1. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens bis auf Galen. Etwas zu weitschweifig für den gewöhnlichen Praktiker, und unbefriedigend für den gelehrten Arzt, der hier manche litterarische Blöße und Lücke finden dürfte. Sonst läßt sich das Ding lesen, wie Hecker's pragmatische Geschichte! Nur muß man es bey beyden mit der historischen Wahrheit und Pünktlichkeit nicht so genau nehmen, und dem Verf. nicht verargen, wenn er sein Steckenpferd, Lebenskraft ist alles, sonst nichts — bey jeder Gelegenheit gewaltiglich herum tummelt, und wenn er auf eine solche Stelle stößt, sich schier geberdet, wie ein alter Schulmonarch gegen dumme Knaben, auch wohl das Sprüchlein mehr, als sein Paternoster und Ave Maria, wiederholet.

2. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Galen bis auf Helmont. Der Sprung ist etwas zu arg, und der Verf. hoffentlich nicht in Gatterers historischen Schule gezogen. Daß Galen auch hier, als der größte Schwätzer (S. 80.), als Ersticker der Wahrheit, als Urheber aller Misbräuche (S. 86.) im Aderlaß, figuriren würde, konnten wir voraus sehen. Es ist nun einmal der gute Ton geworden, ein solches unbarmherziges Gericht über ihn zu halten, ohne ihn näher zu kennen. Selbst die hier aufgepflanzten Belege sehen aus, als wenn sie aus Hebenstreits Palaeologia therapiae genommen wären. Von den spätern Griechen wird blos Alexander aus Tralles aufgestellet. In einer solchen Geschichte erwartet man Vollständigkeit, wenn die Resultate nicht mangelhaft, wenigstens verdächtig werden sollen. Indessen hat doch (S. 96.) der Verf. behauptet, die Alten hätten ohne Kenntniß des Blutumlaufs über diesen Punkt weit sicherer, getreuer und richtiger geurtheilt, als die Neuern. !!

 Auch

Auch mag er es mit seinen jetzigen Collegen (S. 97.) ausmachen, daß die griechisch-hippokratische einfache Beobachtung fester stehe, als die englischen und französischen spitzfündigen Künsteleyen, mit denen man die Natur controlliren, und alle ihre Geheimnisse entziffern will. Ueber das Mittelalter (S. 98.) wird abermal viel declamirt, zu viel Unerwiesenes oder Uebertriebenes nachgebetet, ohne Selbststudium, und den Clericis viel zur Last gelegt, B. R. W. Aber auch hier blos das Böse vergrößernd gesagt, das Gute verschwiegen. Brissots Aderlaßstreit (S. 116.) ist zu kurz und unzweckmäßig behandelt, wie es scheint, aus Mangel der dazu gehörigen Schriften, blos nach Moreau. Dagegen werden Duret und Baillou billig empfohlen. Vom Paracelsus (S. 125.) die alte Leyer, sogar mit eckelhafter Wiederholung der litterarischen Grobheiten aus Stolls med. Gelahrheit!! Warum nicht lieber dessen Hauptsätze über das Aderlaß, wie der Verf. uns immer zu schreiben befiehlt?

3. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Helmont bis auf Stahl. Eigentlich eine Lobrede auf van Helmont, und so ein Wink für Blöde, daß der Verf. den großen Denker H. verstanden und dessen Dorn entziffert habe. Nach ihm steckt in H. lauter Studium der Naturkraft, Verbindung der reinsten Humoralpathologie mit der Nervenpathologie!! Von der Harveyischen Entdeckung (S. 139.) das Bekannte, aber, wie immer, zu wortreich, gleich mit Witz verbrämt, oder mit dem Einfalle eines schönen Geistes belegt. So etwas wird in der Länge widrig, wie ein stetes noch so schmackhaftes Ragout. Von Sydenham (S. 149.) nicht so vortheilhaft, wie es gewöhnlich geschieht, weil man ihn immer hat rühmen hören, und, wie wir glauben, mit vollem Rechte. Der Verf. kann (S. 153.) nicht einsehen, warum S. so viel und ohne Nachtheil zur Ader ließ, und hilft sich, wie immer, mit einem vielfältig wiederholten Mönchsbekenntnisse, minuimur quinquies, nach Sitte der Genies aus dem Gedränge. Ein Engländer hat in einer Edinb. Disp. gezeigt, daß bis auf S. die Entzündungen exquisit, nachher aber mehr gastrisch waren. Pechlin, der Deutsche, hat mehr Gnade funden.

4. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Stahl bis auf Borden. Zuförderst wird von Stahl (S. 160.) richtig geurtheilt, obgleich nicht mit affektirter Vorliebe, sein

auf

auf Lehrbücher gegründetes System enthusiastisch und übertrieben gelobpreiset. Auch Friedr. Hoffmann (S. 173.) wird richtig geachtet, und gegen den decisiv sprechenden, aber wirklich nicht genug unterrichteten Cullen vertheidigt. Strenger wird Boerhaave (S. 178.) abgefertigt, und van Swieten gesichtet. Der Streit (S. 187.) über Zu- und Ableitung lockt dem Verf. das Glaubensbekenntniß ab — es sey eine hinfällige Lehre.

5. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Borden bis auf Wolstein. Jener stürzt die Gunst fürs Aderlassen, Clerure (S. 209.) spricht darüber, als Meister in der Kunst, und die Franzosen (S. 213.) werden jetzt moderat — vermuthlich weil man andere Aderlassen eingeführt hat. Ueber Cullens (S. 216.) Scepticismus, die Autocratie der Natur betreffend, so wie über sein System, wird treffend geurtheilt — neue Namen statt der alten, aber die alte Sache. Wenn ich anstatt dem Wort, Reiz, Krankheitsmaterie, anstatt Reaction Naturkraft oder Seele mir denke, so ist der innere Werth des Cull. Systems von dem Stahlischen eben nicht so sehr unterschieden: Trefflich! Wir dachten uns die Sache immer so, und lächelten, wenn die blinden Anglomanisten aus Mangel an Lektüre und einem Naturstudium lauter Novitäten sahen. Auch Grant (S. 224.) wird geziemend abgefertigt. Denn ohne das Gute an ihm zu verkennen, erschien er uns immer, als Sydenhamus secundus, in einer komischen Figur. Der verstorbene de Haen (S. 227.) heißt nicht blutscheu; (leider!) und Stoll (S. 228.) übertriebs auch; (leider!) war zu sehr Humoralpatholog, (sollte das in gutem und gemäßigtem Sinne so gar fehlerhaft seyn?) und gab in Wien der Aderlaßliebhaberey den Schwung; (leider!) aber das Gemälde von Stoll ist nach dem Leben getroffen. Hr. Rosa ist jetzt der einzige Erasistratus in Welschland. (Wie schön!!!) Frank (S. 238.) wird gelobt, in wie weit er es verdient, aber auch zugleich mit statthaftem Beweise dahin beschieden, er hänge noch zu sehr an den schulüblichen wohlhergebrachten Aderlaßbegriffen. (Möchte wohl wahr seyn! Es kam uns bisweilen vor, als ob Frank sich, wie ein Proteus, betrüge, und doch nicht immer gute Farbe hielt.) Richter (S. 243.) denkt in der Entzündungstheorie schier, wie Cullen, und Vogel, (S. 248.) predigt gut. Ueber Wolstein (S. 251.) und den daher

entstandenen Streit in Wien wird sehr ausführlich gesprochen. (W. mag wohl in der Hauptsache Recht haben, übertreibt es aber doch, vermuthlich um dem Nachbar eins in collegialischer Freundschaft zu versetzen. Dabey sagt uns nun der Verf. wieder viel von seinem lieben Ich, das einem verdienten Mann nicht recht anstehet.) Zuletzt wird noch Gall (S. 281.) beyfällig gekoset, und dann nimmt der Verf. mit einem io anche son Pittore vom geduldigen Leser Abschied, und — wir von ihm. Neues und Unbekanntes haben wir eben nicht gefunden, aber mehr, als einmal für uns gewünscht, der V. möge weniger sentimentalisch schreiben, mehr dogmatisch und männlich. Ein witziger Kopf wird oft fade, und macht sich lächerlich. Ein guter Schriftsteller kann Witz und Belesenheit haben, und zeigen, aber ohne Prunk und pretiöses Wesen, nur am schicklichen Orte. Die Natur ist des Verf. Madonna. Wollte er doch auch von ihr den einfachen Putz annehmen, um auf dauerhaften Beyfall rechnen zu können!

Dk.

Thesaurus Semiotices pathologicae, quem collegit atque edidit *Io. Christ. Traug. Schlegel*, M. et Ch. D. Ser. Princ. Schoenburg. Conf. aul. — *Vol. II.* Stendaliae, ap. Franzium et Grossum. 1792. 385 pagg. in 8. 1 Rt.

Nach langem Zögern erscheint endlich die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung. Sie enthält 11 No. und größtentheils bewährte Stücke. 1) *Fr. Schrader* Exerc. I—IV. de signis medicis, Helmst. 1699. Enthält eine ganz gute und brauchbare Zeichenlehre in nuce nach der gewöhnlichen Eintheilung der diagnostischen und prognostischen Zeichen. 2) *R. A. Vogel* Pens. I. II. Gottingensium praenotionum, Gott. 1763. 65. Es sind kurze semiotische Sätze, nach dem Hippokratischen Muster kraftvoll ausgedrückt. 3) *Ch. Guil. de Berger* Comm. de praesagiis ex algore in febribus acutis, ib. 1750. Gründlich und vollständig, und mit zweckmäßigen Belegen aus den alten Aerzten versehen. 4) *Ion. Sidren* Diss. de crisibus febrium perfectis, Upsal. 1774. Ist etwas oberflächlich, aber nicht ganz ohne Werth. 5) *H. Fr. Delii* Diss. de scrobiculo cordis signo, Erl. 1766. Ist wie

wie alle Deliana, mit mancherley Auswüchsen und anatomischem Flickwerk überladen, und das Semiotische darüber nur Nebenwerk geworden. 6) *I. Fr. Ackermann* Diss. sist. praesagia med. ex praecordiis, Gott. 1752. Vollständig und mit genauer Sachkenntniß, so wie mit hinreichender Litteratur, abgefaßt. 7) *C. G. Ludwig* Progr. sist. monita semiot. in diiudicandis intimi ventris doloribus, Lips. 1759. Dienet zur behutsamen Bestimmung der Leibesschmerzen, welche gewöhnlichermaaßen in der Leber oder Milz gesucht werden. 8) *G. R. Boehmer* r. *Hartmann* Diss. de stomatoscopia medica, Viteb. 1786. Alles, was sich über Mund, Lippen, Zähne, Zahnfleisch, Gaumen, Zunge, und deren verletzten Geschäffte, sagen läßt, ist aus den besten Quellen geschöpft, und gut vorgetragen. 9) *R. A. Vogel* Diss. sist. hydropis ascitis semiologiam, Gott. 1764. Die diagnostischen Zeichen sind nicht genau und befriedigend angegeben. 10) *O. H. Knorre* (eigentlich *Ringebroig*) Diss. de prognosi, in hydrope ib. 1781. Ist genauer nach den einzelnen Zufällen verfaßt, und mit Beyspielen aus den besten Beobachtern belegt. 11) *C. G. Webel* Diss. de sputis, Lips. 1783. Ist in Rücksicht auf die einzelnen Krankheiten, in welchen sich der Auswurf zeigt, mit guter Beurtheilung abgefaßt. — Möchten doch unsre Aerzte endlich einmal den Werth einer gründlichen Zeichenlehre schätzen lernen, und die Schriftsteller, statt der sterilen Hypothesen und Theorien, welche die Arzneykunde mehr rück- als vorwärts bringen, sich an die Bearbeitung der Lücken in dieser wichtigen Lehre wagen! Die Wissenschaft müßte dadurch an Gewißheit und Nützlichkeit sehr viel gewinnen.

T.

Sydenhams Abhandlung von dem Podagra, übersetzt und mit Anmerkungen beleuchtet von Dr. Ignaz Niederhuber, der Arzn. Dokt., Hochfürstl. Salzburg. Hofrath (e) u. s. w. Zur nothwendigen Warnung wider den gefährlichen Gebrauch spezifisch-antipodagrischer Mittel. Landshut, in der Hagenschen Buchhandlung. 1792. 11 Bog. in 8. 6 gr.

Sydenham's Abhandlung von dem Podagra ist bekannt genug, daß es nicht nöthig ist weiter etwas darüber zu sagen. Ein Arzt, der selbst 30 Jahre hindurch an dieser Krankheit gelitten hatte, konnte sie wohl nach ihren Zufällen genau beobachten; aber glücklicher wären wir, wenn uns dieser Arzt auch diese Krankheit von Grund aus heilen zu können gelehrt hätte. Indessen müssen wir seine Vorschriften zur Verminderung der Heftigkeit dieses Uebels noch immer schätzen. Des Dr. Niederhuber Absicht, in welcher er dies Büchlein im deutschen Gewande wieder mit neuen Besetzungen erscheinen läßt, ist an sich lobenswürdig, wenn nur diese Besetzungen viel Anziehendes hätten. Bey den mehresten hat er den besten Willen gezeiget. Vorzüglich hätte Hr. N. die häufigen Provinzialwörter und Phrasen vermeiden sollen, wenn er wünschet, daß dies Büchlein in Deutschland allgemein gelesen werden möchte.

Kb.

Katechismus der Apothekerkunst; oder die ersten Grundsätze der Pharmazie für Anfänger. Entworfen von Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt. Berlin, bey Rottmann. 1792. 1 Alphabet in 8. 16 gr.

Es läßt sich von dem Verf. nicht anders erwarten, als daß auch gegenwärtige Schrift zweckmäßig und nützlich seyn werde. Sie ist zum ersten Unterricht für die Anfänger der Apothekerkunst bestimmt, und deren Fähigkeiten gemäß in Fragen und Antworten abgefaßt, doch sind die Fragen nur auf dem Rande befindlich. Daß sich der Verf. sehr kurz gefaßt habe, läßt sich aus der Bogenzahl beurtheilen; daß er aber die materia pharmacevtica nur auf die allerunentbehrlichsten Sachen eingeschränkt habe, das haben wir eben nicht gefunden. Denn es kommen unter den Beschreibungen, Gemsenkugeln, album graecum, getrocknete Kröten, Krebsscheeren, menschliche Hirnschaale, Viperhaut, Karpen- und Kaulbarschsteine, und anderes von dieser Würde mehr vor. Dagegen vermissen wir, was für einen Anfänger am nothwendigsten ist, die äußern Kennzeichen der Aechtheit roher Materialien, so viel als deren Beschreibung möglich ist.

Km.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von Gotthelf Wilh. Christoph Starke. Erste Sammlung. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1793. 19½ Bog. in 8. 21 gr.

Schon die seltne Bescheidenheit, mit welcher der Verfasser (Herr Rector Starke in Bernburg) sich in der Vorrede über diese Aufsätze erklärt, würde ihm ein Recht auf Nachsicht und Schonung von Seiten der Critik geben, wenn er deren bedürfte. Allein das ist gewiß der Fall nicht. Die Erzählungen und Schilderungen häuslicher Scenen, welche hier in einer Sammlung erscheinen, nachdem einige derselben schon in der deutschen Monatsschrift mit Beyfall sind gelesen worden; (Recensent erinnert sich besonders der fünften: Die Erbschaft betitelt, darinn gefunden zu haben) müssen Jedem, der noch Sinn für Tugend, Einfalt und Reinigkeit der Sitten hat, interessant seyn. Möchte nur unsre Litteratur reicher an solchen Werken werden, damit man die, nach immer neuer Lectür gierigen jungen Leute, statt der schädlichen, Kopf und Herz verschraubenden Mode-Romane auf nützlichere Art unterhalten könnte! Der Ton, der in diesen Aufsätzen herrscht, ist auch edel und gut, die Art der Behandlung keinesweges langweilig und die Sprache rein und ungekünstelt. Auch die eingestreuten Verse sind nicht schlecht.

Pk.

Ländliche Natur nach Marnezia, von J. G. Großmann. Nebst einer Abhandlung von Heydenreich. Leipzig, 1793. bey Reinecke, XII und 444 S. 8. und einem Titelkupfer. 1 Rthl. 18 gr.

Herr G. glaubt bey Verdeutschung dieses Schriftstellers so manche Schwierigkeiten angetroffen zu haben, daß er nur mit dem Original in der Hand beurtheilet seyn will. Eine sehr billige Forderung, und die im Grunde jeder Uebersetzer zu machen berechtiget wäre! Da in der Gegend, wo der Rec. schreibt, die Urschrift sich aber nicht auftreiben ließ, so

bleibt

bleibt diesem nichts weiter übrig, als nach durchgelesenem Buche, unsern Dollmetscher für keinen gemeinen, in den Tag hinein sudelnden Uebersetzer zu halten. Nicht, daß ein aufmerksamer Leser nirgend anstoßen werde, sondern weil das Ganze diejenige Farbe, und denjenigen Ton hat, wodurch der selbst denkende, mit seinem Autor fühlende Nachbilder sich unterscheidet. Aus einigen Stellen des Originals, die Herr Heidenreich seiner Abhandlung eingerückt hat, erhellet freylich schon, daß Herr H. nicht mit der Strenge zu Werke gieng, womit z. B. Ebert einen Young übertrug; da er indeß auf dem Titelblatte selbst, durch das bedeutende Wörtlein nach auf sein Verfahren hinzudeuten scheint: so kommt es nunmehr blos darauf an, ob der Franzmann bey dieser Behandlung nichts verlohren habe; und hierüber getrauet Rec. sich nicht geradehin zu entscheiden.

Ueberhaupt war es ein mißliches Unternehmen, über ländliche Natur noch in Versen zu schreiben, nachdem seine Landsleute, der elegante Saint-Lambert, der bis zur Verschwendung fruchtbare Roucher, der correcte Delille, der sachenreiche Rosset und andere mehr, diesem Gegenstande schon die empfehlendsten Seiten abgewonnen hatten. Unser Markis von Marnezia gesteht dieses selbst, und weiß auch in der That sich keine andre Originalität zu verschaffen, als die aus Localschilderungen erwächst, eben daher auf nur wenige Leser wirkt, und noch obenein Noten und Commentare nöthig hat. Das moralische Gefühl, womit er die großen und kleinen ihn umgebenden Naturscenen beobachtet, und zu Veredlung des Herzens anzuwenden sucht, ist freylich reichhaltig und vielseitig genug, um auch seinen Spielraum zu erweitern; allein je pathetischer er bey dergleichen Anlässen wird, je mehr verliert man den Hauptpunct, die alte ländliche Natur, darüber aus dem Gesichte: und dieser Mangel an festgehaltnem Plan, oft auch an schicklicher Stellung seiner Expectorationen, ist ohne Zweifel ein Umstand, der nie erlauben wird, seine fünf Gesänge, die eben so gut in mehr oder weniger hätten zugeschnitten werden können, in den Rang vorzüglicher Kunstwerke aufzunehmen.

Seine Diction soll nach dem Zeugnisse französischer Kunstrichter ihre Vorzüge, und diejenige Eigenthümlichkeit haben, die das sicherste Zeichen eines von seinem Gegenstande durchdrungenen Schriftstellers ist. Allein vermuthlich wollen die

galli-

gallischen Aristarchen welches nur von einer Menge einzelner, sich vortheilhaft auszeichnender Stellen verstanden wissen. Bey sehr vielen andern sinkt sein Styl dermaaßen zu ganz schlichter Prose herab, daß sein Uebersetzer deshalb laute Klagen führt, und zu einem Hülfsmittel schreitet, von dem Rec. sehr zweifelt, daß es die gewünschte Wirkung hervor bringen werde. Was nämlich nichts als zwischen Reime gezwängter Uebergang, Flickwerk oder Erzählung ist, wird hier in baare Prose umgesetzt: den hervorstechenderen Stellen wirft Herr G. dadurch ein poetischer Gewand um, daß er sie in kurze, dem Ohr mehr schmeichelnde Zeilen absetzet; welches dann ein Recitativ hervor bringt, wo man am Ende sich nach Arien und dergleichen umsieht, die aber, wie natürlich, nicht angebracht werden konnten. Hier etwas zur Probe, welches man blos deswegen aushebt, weil von unserm Vaterlande darin die Rede ist; denn sonst hätten sich allerdings andere Stellen finden lassen, worin der Verfasser, als Dichter, sich besser zu seinem Vortheile ausnähme. Also S. 87:

„Mag er doch (der Holländer) seine albernen Gärten immer allein bewundern: wir wollen unsere Tritte zu den weisen Germaniern leiten. — Süsse Einfalt, Tugenden des goldnen Alters, ihr seyd das Erbtheil dieses glücklichen Volks! Wahr ists, sie haben, um ihrer Musse süssen Reiz zu geben, nicht unsre Feste, unsre Verschwendungen nicht; die scheinheilige Satyre erregt, mit der Miene der Unschuld, um ihren Herd nicht das Gelächter; jedoch hat ihren beständigen Wohnsitz die treue Freundschaft daselbst, und Hymen zeigt sich ihnen mit grösserm Glück als Amor. (Utinam!) — Ha! warum muß man da, wo sanfte Unschuld herrscht, der schönen Künste Mangel bedauern? Ach! warum scheinen sie nur jenen Völkern ihre Gunst zu schenken, die für gute Sitten keine Achtung mehr haben?

Jedoch, schon seh' ich ihre Zauberschaaren
In schnellem Flug' hereilen,
Der Weisheit Stirn zu schmücken!
Bald werden die Germanier
Mit ihren sanften Tugenden
Die Künste Roms
Und Gräziens Geschmack
Zu traulichem Bunde vereinen.

Bald

Bald werden ihre ländlichen Auen
Verschönert vom Kunstgeiste prangen,
Und Gärten werden sie haben,
Denn seht! sie haben schon Dichter! —

Vermuthlich kennt dieser Franzose unser Vaterland nur aus dem Tacitus! Dem sey indeß wie ihm wolle: schon oben ist angezeigt worden, daß, um mehrere seiner Anspielungen verständlich, oft auch, um seiner Laune nur Luft zu machen, er das leidige Hülfsmittel der Noten ergriffen hat. Jedem Gesange sind die seinigen angehängt, und Rec. will wetten, daß mehr als ein Leser, sie oft unterhaltender als den Text selber finden wird. Auch der Uebersetzer hat nicht ermangelt, sie wieder mit andern von eigener Arbeit zu vermehren. Daß diese sich eben so gut lesen lassen, will man gar nicht in Abrede seyn. Schade nur, daß kein Mensch sie in einem dichterischen Versuche über die ländliche Natur erwartet! Z. B. die S. 160 wohl ein Blatt füllende Notiz, Pascal's Gedanken über die Religion betreffend. Anderwärts, wo eine kleine Anmerkung wirklich willkommen gewesen wäre, ist davon nichts zu hören und zu sehen. Nicht weit von eben der Stelle, wo des so bekannten Pascals Erwähnung geschieht, macht der Verf dem auch schon verstorbenen Chamousset ein sehr schmeichelhaftes Compliment. Wie wenige Deutsche mögen von diesem C. etwas wissen! Er war Beysitzer der Oberrechnungskammer zu Paris, und hat durch allerhand Verbesserungen bey Hospital- und Armenanstalten sich allerdings um die Menschlichkeit verdient gemacht; dabey aber auch für seinen eignen Beutel durch Anlegung der kleinen Briefpost, geldsparende Vorrichtungen beym öffentlichen Fuhrwesen u. dergl. mehr, sehr gut zu sorgen gewußt.

Die 66 Seiten betragende Vorrede des Markis verläugnet zwar auf keine Weise den französischen Eigendünkel, enthält aber doch mit unter artige Bemerkungen über den Gegenstand seines Buches; auch eine kleine und daher unvollständige Literatur der Gartenkunst. Unserm, übrigens von ihm geschätzten Hirschfeld wirft er Widerspruch und Mangel an Methode vor. Da H. sein Buch vermuthlich nicht selbst ins Französische übersetzt haben wird, so kann der weitschweifige incorrecte Styl auch ihm nicht Schuld gegeben werden. — Eigne Anmerkung zu Gunst der Anmerkungen, als woran in der Vorrede es so wenig, als anderwärts fehlt. — In

einis

einen derselben S. 24. fand Rec. eine schon seit 30 Jahren von ihm selbst gemachte mit Vergnügen wieder: über die Thorheit derjenigen nämlich, die sich einfallen lassen, in der glückseligen Gegend, die den Genfer See umschließt, Gärten anlegen, und da ärmliche Kunst anbringen zu wollen, où tout est tableau; wie der Markis sich sehr passend ausdrückt. — Ob die S. 373 aufgeführte Beobachtung auch wohl in andern Gegenden sich bestätiget hat; daß, seitdem in der Franche-comte ausländische Baumpflanzungen angelegt worden, mehrere Arten amerikanischer Vögel sich wochenlang in diesen Gebüschen aufhalten?

Nur einige Ideen sind es, die Herr Heydenreich über den Charakter des Gartens, als eines Werkes schöner Kunst, auf 44 Seiten für ihn beygefüget hat; dies aber mit der ihm eignen Geschicklichkeit, scharf auseinander gesetzte Begriffe wieder in bestimmtere zu combiniren. Laut S. 415 ist der schöne Garten, als solcher, ihm nur schön für das Auge; und Ansicht, Einsicht, Umsicht, Aussicht, Uebersicht bestimmen seinen ästhetischen Charakter. — Eine seiner Hauptforderungen ist: Bezirk von großem Umfange. Sollte ein nur mäßiger Umfang, mit Kunst benutzt, nicht noch empfehlenswerther seyn? — Rec. muß gern oder ungern abbrechen; kann aber des Wunsches noch sich nicht erwehren: daß es dem Uebersetzer doch gefallen hätte, uns zu sagen, wenn sein Original erschienen ist? Auch wäre die Inhaltsanzeige jedes Gesanges, oder ein Register, in Wahrheit ungleich nöthiger gewesen, als so manche Anmerkung!

D.

Theater.

Der Geburtstag, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen. Berlin, 1792. In Commission der Realschulbuchhandlung. 128 S. 8.

Allem Anschein nach die Erstgeburt irgend eines jungen Menschen, bey dem häufiges Sehen oder Lesen dramatischer Produkte den Gedanken erregten, auch einmal sein Heil in dieser Dichtungsart zu versuchen. Dies mag nun ganz gut seyn, so lange dergleichen Versuche im Pult ihres Verf. die Prüfungs-

jungsjahre abwarten; aber leider mischt sich so leicht Autorkitzel ins Spiel, und treibt sie früher in die Welt hinaus, ehe sie Reife und Consistenz genug haben. Dies dünkt Rec. auch hier der Fall gewesen zu seyn. Den Charakteren fehlt es noch an Originalität, Kraft und Haltung; so wimmert der alte Meyer zu viel, wo er handeln sollte, ist zu sehr die Düpe seines betrügerischen Haushofmeisters, und dieser ist wieder bey seinen Betrügereyen so einfältig, fast Jedermann sein Spiel zu verrathen. Unwahrscheinlichkeiten über Unwahrscheinlichkeiten sind gehäuft, die am Ende alle den gewöhnlichen Theaterausgang nehmen. Sprache und Dialog haben noch nicht Geschmeidigkeit und Eingreifendes genug, und die Reminiscenzen aus andern bekannten dramatischen Dichtern, wie z. B. aus Iffland (mit dessen Verbrechen aus Ehrsucht der Plan des gegenwärtigen Familiengemäldes manche Aehnlichkeit hat) blicken oft hervor, wie denn auch Peter eine sichtbare aber verunglückte Copie des Peter aus Kotzebue's Menschenhaß und Reue ist. Noch bleibt es sonderbar und auffallend, daß der Verf. so oft mit vielen Worten den Schauspielern ihr Mienenspiel vorgeschrieben hat; so steht z. B. S. 102 bey einem Monolog des Kassendirektor Meyer folgendes: „reine himmlische Freude — aber stille Ruhe bey dieser, herrscht in allen seinen Mienen und Bewegungen — er ist in dem Schwunge des Herzens, wenn uns ein zu überraschendes Glück begegnete, an dessen Wirklichkeit wir deswegen fast zweifeln." Bey guten Schauspielern sind dergleichen Vorschriften überflüßig, und bey schlechten möchte die Ausübung derselben leicht in Carricatur ausarten.

Btz.

Fust der Erfinder der Buchdruckerey. Mainz, bey Fischer, 1793. 55 S. 8. 4 gr.

Dieses kleine dramatische Fragment macht einen Theil der Rheinischen Bilder (1stes Bändchen) vom Herrn Prof. Nic. Vogt in Mainz aus, die wir schon in dieser Bibliothek angezeigt haben, und wohin wir die Leser verweisen.

H.

Weltklugheit und Herzensgüte, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von F. v. B. geb. v. B. Halle, bey Franke. 1792. 7 Bogen. 8. 6 gr.

Der Vorrede nach ist dies die Arbeit einer pommerschen Dame. Was man auch über das adeliche schöne Geschlecht in Pommern gesagt hat; so ist doch von Seiten ihrer dramatischen Schriftstellertalente bis jetzt noch nicht viel bekannt geworden, und leider! müssen wir gestehn, daß dieser Versuch nicht sehr lüstern nach andern pommerschen Producten dieser Art macht. In langer Zeit ist dem Recensenten kein in allem Betrachte schlechteres Theaterstück vorgekommen. Wer nur ein Paar Scenen daraus lesen will, wird uns gern den Beweis, daß wir nicht ungerecht urtheilen, erlassen.

Eg.

Zayre, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Halle, bey Hendel. 1792. 102 S. 8. 6 gr.

Vor einem halben Jahrhunderte, wo unser Theater noch durchaus kein erträgliches Originaltrauerspiel aufzuweisen hatte, waren Uebersetzungen französischer Tragödien allerdings nicht ganz unverdienstliche Arbeiten. Wozu aber im Jahr 1792 eine prosaische, und dabey noch sklavisch treue Uebersetzung der Zayre nutzen und frommen soll, ist Etwas, wovon Rec. offenherzig bekennt, daß es seine Divinationskraft weit übersteigt. Auch ganz vom Nutzen und Zweckmäßigkeit abstrahirt, ist der gegenwärtige Versuch (dem, wie der Verf. droht, noch mehrere ähnliche folgen sollen) nichts weniger, als von der Beschaffenheit, die die Verdeutschung eines französischen Trauerspiels haben mußte, um wenigstens lesbar, wenn auch nicht spielbar zu seyn. Wenn man im Original folgende vortreffliche Verse gelesen hat:

> Il vaut mieux sur mes sens reprendre un juste empire;
> Il vaut mieux oublier jusqu' au nom de Zaïre.
> Allons, que le sérail soit fermé pour jamais;
> Que la terreur habite aux portes des palais;
> Que tout ressent ici le frein de l'esclavage.

Des rois de l'Orient suivent l'antique usage.
On peut; pour son esclave oubliant sa fierté,
Laisser tomber sur elle un regard de bonté;
Mais il est trop honteux de craindre une maîtresse;
Aux moeurs de l'Occident laissons cette bassesse.
Ce sexe dangereux, qui veut tout asservir,
S'il regne dans l'Europe, ici doit obéir.

und dann diese matte und geistlose Prose dagegen hält:

„Besser ists, ich werde Herr meiner Leidenschaft, und „vergesse selbst Zayrens Namen. Wohlan, das Serail „sey auf immer verschlossen, an des Pallastes Thoren „wohne Furcht und Schrecken, alles fühle hier das Joch „der Sclaverey, und es herrsche wieder die alte Sitte „der Könige des Orients. Man kann wohl einmal ge„gen seine Sklavin seines Stolzes vergessen, und einen „Blick voll Huld auf sie hinwerfen; aber wegen einer „Gebieterin in Furcht zu seyn, ist viel zu niedrig; dies „bleibe den Abendländern überlassen. In Europa mö„gen diese gefährlichen Geschöpfe, die sich alles unter„werfen wollen, herrschen, hier sollen sie gehorchen."

so glaubt man eine Blume in der schönsten Blüthe und eine ähnliche, kläglich verwelkt und abgestorben, vor sich zu sehen.

H.

Romane.

Holzschnitte von Veit Weber. Erster Band. Die Betfahrt des Bruders Gramsalbus. Berlin, bey Maurer. 1793. 427 S. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Rec. der die Sagen der Vorzeit desselben Verfassers nicht gelesen hat, aber doch fast einstimmig sehr rühmen hörte, nahm diese Holzschnitte mit vieler Erwartung in die Hand; allein schon die ersten Bogen entsprachen ihr nur wenig, und je weiter er fortrückte, desto weniger fand er, was er suchte, angenehme, geistreiche Unterhaltung, desto langweiliger wurden ihm die Geschichten, die der Verf. zum Besten giebt, desto mehr ermüdete ihn das Haschen nach derbem Witz und

der gesuchte, steife, ostfränkische Ton. Immerhin möchten die Figuren, die der Verf. zeichnet, Caricaturen seyn, wenn nur Geist, Bedeutung, Interesse in ihnen läge; diese aber zu erspähen, ist dem Recens. nicht gelungen. Every thing, heißt das Motto aus dem Tristram Shandy, in this world is big with jest, and has wit in it, and instruction too — if we can but find it out. Ganz richtig, every thing; aber auch every book? Es wäre also die Frage, ob der Verfasser den Witz und Scherz nicht in seinen Gegenständen oder Rec. nicht in seinem Buche ausfindig zu machen gewußt, deren Beantwortung aber dem Urtheil jedes einzelnen Lesers überlassen werden muß. Der Held dieser Geschichte ist ein Kapuziner, ein Säufer, gefräßig, unwissend, roh, dumm, und doch voll Ränke und ächten Pfaffengeistes, der nach manchen, auf einer geistlichen Expedition erfahrnen Leiden und Freuden, seine Laufbahn als Abbt und bey lebendigem Leibe canonisirter Heiliger beschließt. Zur Probe des Vortrags wollen wir das Gemälde mittheilen, das der Verf. von dem Aeußern dieser liebenswürdigen Person entwirft: „„Sein Haupt, nur mit „einem zottigen Haarstreif verbrämt, glich einem Püstrichs„kopfe. Das Macheschildlein des Menschen daran ähnelte „dem Urim und Tummim der Vorzeit, durch die Rauten, „welche Aberglauben und Furcht vor Geißel, Tod und Teu„fel der Schwielenhaut eingruben; die beyden mit schwammi„gen Fettkügelchen gefütterten, von eckigten in einander ge„laußten Moosbraunen beschatteten Höhlen, aus denen alle „Geisteskraft dieses Wesens durch zwey kleine, schmutzig„graue Crystalle schielte, formten die platte, schmale Kno„chenschichte zu einer Stirn. Als wärs nur ihr Lieblingsge„schäft, die dicke, breite, mit vielfarbigen Knöpfchen besetzte „Löwennase, zu betrachten; so träg und unachtsam glotzten „diese Augen alle andere Dinge an, welche nicht durch Kauen „und Verdauen in Schmalz umgewandelt werden können. „Auf dem linken Paußbacken prangten drey braune Warzen, „woraus sich lange, einzelne Haare, wie aus ihren Gewebe„trichtern Kankerfüße, hervorkrümmten. Der Mund, eine „Wunde, wie sie nur der mörderische Hieb einer Streitaxt „zurücklassen kann, hatte Mühe die Röthe seiner wildfleischi„gen Lefzen vor der Farbe des ganzen Gesichts leuchtend zu „machen. Ein paar hervorragende breite Fangzähne trugen „die knollige Oberlippe; die untere neigte sich ohne Stütze „zum andern Doppelkinn. Das Gestrüpp eines schwarzen

 „Barts

„Barts wucherte bis zum kurzen Speckhals hinab. Aus den
„Hauptzügen dieses Gesichts, durch die Faulheit prall aufge-
„stopft, durch die Sorglosigkeit fest gerundet, und doch
„durch eine unverkennbare innere Senkkraft niedergeschlamm
„sprach nichts; sie ließen nur ahnden, daß ihnen Dummdrei-
„stigkeit und Raubbegier allein die Spuren von Bewegsamkeit
„eingedrückt, eine schwer arbeitende Hinterlist sie, unter den
„Augen, in den Schläfen und um die Nasenwurzel so wid
„zerrissen habe. Eine fade Freundlichkeit überzog das Antl
„mit einem gleißenden Firniß, der das Aufgedunsene no
„stärker hervorhob, und das Eingekerbte verklebte; aber eb
„dadurch die ganze Fratze zu einer Fastnachtslarve verschm
„te. Jedes Glied des, in Gesundheitsfülle strotzenden Lei-
„nams hielt dem Mönchsleben die stattlichste Lobrede; ih
„umgab ein Harnisch, zu dem die nackten Füße gar lieb
„standen. Eine Franziskanerkutte beutelte sich in gewun
„nen Falten, unter der blinkenden Halsberge, zu den vol
„Waden hinab. Die rechte Faust dieses eyförmigen Fleis
„klumpens preßte eine Kürbisflasche an den Mund, die lin
„spielte mit den Wackelohren des Eseleins. Es trank die Un
„gestalt, ihre Blicke ruhten auf dem gewöhnlichen weichen La
„ger; dann trocknete sie sich den Schweißtropfenheiligensch
„von der dickhäutigen Stirn, und senkte sich langsam an ein
„Baum hin.““ — — In diesem Ton und Style ohngef
schrieben die Franzosen und Spanier ihre komischen Rom
vor — 150 und 200 Jahren! Die sechs Hauptabentheu
in die dieser würdige Held besteht, können dem Verf. kei
große Anstrengung seiner Erfindungskraft gekostet haben; d
ersten Ideen sind selten dem Verf. eigen. Recensent erinn
te sich fast bey jedem Stücke ähnlicher Scenen; selbst d
Charakter von Gramsalbus hat eine auffallende Aehnlich
mit dem des weltberühmten Schildknappen Sancho Pan
Dabey sind einige, besonders das vierte Abentheuer, so üb
alles Maas und Ziel ausgesponnen und ausgewässert, da
Recens. das Buch mehr als einmal aus Langerweile aus d
Hand legen mußte. Einzelne ächt komische, treffende Zü
einzelne glückliche satyrische Anspielungen, Allegorien und Ge
mälde sind nicht selten; auch die ganze Manier der Darst
lung zeigt, bey allem Mangel an Interesse und den übrig
Fehlern der Composition und Ausführung, doch durchaus ei
nen sehr vorzüglichen Kopf. Uebrigens räumt Rec. gern ein
daß das Buch in Gegenden, wo Mönche, und vorzüglich

Bet

Betrelmönche noch ihren Unfug treiben, leicht weit anziehender und lustiger gefunden werden kann, als es ihm und den Personen, die er um ihr Urtheil befragte, (welches er jedesmal für seine Pflicht hält, wenn er über das Werk eines geschätzten Schriftstellers öffentlich urtheilen soll, seiner Ueberzeugung aber und seinem Gefühl nach nicht sehr günstig davon urtheilen kann) und welche die Gegenstände der Satyre des Verf. weder vor Augen noch in der Nähe haben, möglich war.

Bs.

Die Familie Wendelheim. Eine Geschichte in unsern Tagen. Von dem Verfasser der Liebe. Leipzig, bey Dyk. 1792. 1 Rthl. 8 gr.

Dieser Roman gehört nicht zu den schlechten, aber auch deswegen noch nicht zu den besten. Seitdem man von dem sonstigen Unnatürlichen und Uebertriebenen zurückgekommen ist, und den Roman als ein wahres Sittengemälde der würklichen Welt betrachtet und behandelt, seitdem ist das Romanschreiben zwar nützlicher, aber auch schwerer geworden. Denn wie schwer ists nicht eine Handlung aus dem gewöhnlichen Leben herauszuheben, und ihr so viel Reiz und Interesse zu geben, als man sonst vermöge des Wunderbaren, wodurch ein Roman gewissermaaßen Epopöe wurde, gar leicht im Stande war! Auch ist durch die Menge derselben der Stoff von Handlungen und Charakteren größtentheils erschöpft. Und doch verlangt der Kenner in beyden Hinsichten nichts gewöhnliches, sondern Neues. Und dies möchte wohl eben die Foderung seyn, welche er an den Verf. und zwar mit Recht thäte. Seine Handlung und Charaktere sind viel zu gewöhnlich und zu oft schon romanhaft, satyrisch und dramatisch behandelt. Auch wird Handlung und Styl nicht selten etwas langweilig und schleppend, so wie die Satyre bisweilen ohne Salz ist und die Laune ins Possirliche verfällt. Indessen fehlt es dem Verf. nicht an Wissenschaften und Weltkenntniß. Und da die zwar so oft gerügten Modefehler der Erziehung und Denk- und Handlungsart in der Welt noch immer mehr fortdauern, als man hoffen und denken sollte: so kann dieser Roman für einen großen Theil des lesenden Publikums immer eine nützliche und unterhaltende Lektüre werden.

Rb.

Leben und Ermordung Conrad des Ersten Bischoffs zu Würzburg. Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Vom Verfasser der Scenen aus der Geschichte der Vorwelt. Frankfurt, bey Pech. 1791. 230 S. 8. 18 Kr.

Von der Lebensbeschreibung des Bischofs selbst erwähnen wir nichts; sie steht umständlich in Ludwigs Geschichtschreibern von Würzburg und andern. Der V. ist der Wahrheit der Geschichte ziemlich treu geblieben, hat sie nur modernisiret, nach dem Geschmack seiner Zeitgenossen umgearbeitet, und sie zu dem Ende in die beliebte Form der Ritterromane gegossen. Die Rolle des Knappen Conrads hebt sich am besten. Seine Denkungsart bleibt sich immer gleich, und der Witz, der in seinen Worten liegt, ist natürlich. Nur in wenigen Stellen gleitet der Gedanke des V. aus, und fällt von dem Witzigen ins Triviale. Das geschiehet unter andern S. 48 wo es heißt: „Der Eigenwille ist des Menschen Glück. Amen." — S. 193: „Und Gott verzeihe uns durch seinen Diener. Amen." Der Anhang Amen gehörte einmal unter die witzigen Einfälle, aber jetzt macht er den Gedanken schal. Die Materie von dem Werth der Gesetze, der gesetzgebenden und executiven Gewalt, scheinet das Lieblingsstudium des Verf. zu seyn; er sucht seine Grundsätze darüber bey aller Gelegenheit, und zuweilen etwas gezwungen und nicht sattsam geprüft, einzuflechten. Hiervon und von der Schreibart einen Begriff zu geben, schreiben wir von S. 205, 6 und 7 folgende Stellen ab: „Ja, unsere Legislatur ist noch in dem letzten Decennium unseres aufgeklärten Jahrhunderts ein heulendes Kind in der Wickelschnur — unsere Gesetze, contradicirende Machtsprüche von unzähligen Solonen, die in Berlin, Wien, Paris und in vielen andern Europäischen Städten die Gemüther der Menschen durch ihre große Weisheit verwirrten, und dem Menschenglück den Morddolch an die Kehle setzten — unser Criminalcodex ist doch nur ein unehelicher Sohn, den der Menschenhaß mit der Gerechtigkeit erzeugte, und dem Galliens prahlende Versammlung das Brandmahl der unvertilgbaren Schande auf die Stirne setzte. Goldne, freundliche Sonne, wann wirst du Frankoniens blühende Thäler — wann seine Biedermänner so glücklich sehen, als sie werden können, wenn der Gurt der wahren Gerechtigkeit seine Gauen umschlingt, und

und durch Ordnung und gemäßigte Freyheit ein Glied an das andere festgebunden wird! — Wann wird das Recht der Menschheit empor ragen, über alles scientivische Gaukelwerk, wie eine stolze ägyptische Pyramide über den stachlichten Dornstrauch — wann wird aus der reinen Quelle, die am Fuße dieser Marmorsäule hervorsprudelt, der klare Bach der Glückseligkeit ungetrübt durch die Länder fließen, und alles befeuchten und befruchten, was hieniedenseufzet, und mit der knöchernen Hand Thränen trocknet! Doch wird sie kommen, jene schmucklose glückliche Zeit, wann die Fackel des Fanatismus ausgelöscht, und Merciers tolles Kameelenrecht vertilgt seyn wird von der Erde!" — Man siehet hieraus, daß die Schreibart zuweilen mit Tropen, Metaphern und andern rednerischem Schmuck überladen ist, ja der V. wird auch oft so warm, daß er sich in mehrern Stellen, wie z. B. S. 35 ins Feld der Dichtkunst vertieret. Dergleichen Sprünge von einem Gebiete ins andere, müssen aber sehr vorsichtig gethan werden, wenn sie keine unangenehme Wirkung thun sollen. Der Ausdruck Thierbrüder Z. 15. S. 9 und das Zeitwort maledeien, S. 186. Z. 2. stehen nicht in unserem Wörterbuche.

Ka.

Weltweisheit.

Leviathan oder über Religion in Rücksicht des (auf das) Judenthums (m), herausgegeben von S. Ascher. Berlin, bey Franke. 1792. 16 Bogen in 8. 9 K.

Es ist bisher so viel über die Verbesserung der Juden gesagt und geschrieben worden, daß, wie der Verf. in der Einleitung sagt, die Akten nun geschlossen zu seyn, und alle Mittel und Wege zu dieser Verbesserung dem Decernenten vor Augen zu liegen scheinen, um ein Urtheil nach Billigkeit und Recht zu fällen. Indessen ist ein solches Urtheil nach der Meynung des Verf. noch nicht erschienen, und kann auch nicht gefällt werden, wenn nämlich nicht von einer blos zum Flickwerk gehörenden äußern, sondern reellen, auf den Grund gehenden Verbesserung, die Rede ist. Man ist nämlich, wie der V.

(S. 9.) sagt; bisher immer noch nicht in den wahren Geist des Judenthums eingedrungen, man hat auch nicht deutlich gezeigt, was das Wesen desselben ist — nicht wie man es bey dem ersten Anblick wahrnimmt, sondern wie es unter allen Umständen seyn kann, in so fern es nämlich Bedürfniß ist, um den nothwendigen Bedingungen der menschlichen Denkart substituirt werden zu können, welches doch, fügt er hinzu, der Zweck einer jeden Religion ist.

Und nun sucht er in dem folgenden zu beweisen, daß der Glaube von einer Gottheit, in so fern er nämlich von der Ueberzeugung aus Vernunftgründen verschieden ist, sowohl zur Sittlichkeit als Glückseligkeit den Menschen nothwendig, und sowohl dem Denker als dem Nichtdenker unter einem jeden Himmelsstrich unentbehrliches Bedürfniß ist. Behauptet hierauf, daß das Wesen des Judenthums subjektive gerade in diesem Glauben bestehe, daß es nämlich eine geoffenbarte Religion oder ein Mittel sey, die Menschen nach einer Form denken zu lehren, (worin vor ihm noch niemand das Wesen einer geoffenbarten Religion gesetzt habe) oder ihm gewisse Wahrheiten früher bekannt zu machen, als er selbst darauf gekommen wäre; ja daß es sogar eine bessere Religion als eine jede andere geoffenbarte sey, indem es den Menschen blos die Basis aller seiner Begriffe durch eine Vernunftform angebe, und ihm selbst überlasse, sich alsdenn eine Norm des Denkens vorzuschreiben. Er zeigt nämlich, um den Verf. selbst reden zu lassen (S. 229), „daß der einzig mögliche Zweck des Judenthums war, die Menschen so glücklich zu machen als möglich, und mit ihnen in dieser Rücksicht eine Gesellschaft zu „constituiren; daß die einzige Bedingung der Offenbahrung „im Judenthum Glauben war; daß es daher nicht auf Gehorsam beruhe, sondern daß dieser nur als Mittel um jenen „höchsten Zweck des Judenthums zu erreichen, in gewissen „Umständen von dem Höchsten gefordert wird; daß es auf einer wahren Autonomie des Willens gegründet ist; daß es „die Absicht des Höchsten nicht gewesen, den Juden Gesetze „zu offenbaren, um ihre Autonomie ewig zu stöhren; daß das „Gesetz blos die Religion constituirt, aber nicht ihr Wesen „ausmacht, und daß sie blos zur Erhaltung der Gesellschaft „als Rechte, und zum Andenken verschiedener Handlungen „und Vorfälle, als Verordnungen eingesetzt wären." Die Glaubenslehre des Judenthums setzt der Verf. S. 237 folgender-

dermaßen: „Ich glaube an einen Gott, an einen einzigen,
„der sich unsern Vorvätern Abraham rc. offenbarte, und ihnen
„unser Heil verheißen; der sich Mosen und andere ihm gefäl-
„lige Männer erwählet, und ihnen die Gabe der Prophezei-
„hung verliehen; der auf dem Berge Sinai unsern Voraltern
„Gesetze gab. Wir glauben, daß die Beobachtung dieser Ge-
„setze unsern Voraltern heilig war, und sie dadurch auf dem
„Wege erhalten worden, wo wir jetzt im blossen Glauben an
„Gott, und seine Propheten wandeln. Wir glauben, daß
„dieser Gott ein Gott der Liebe ist. Er wird das Gute beloh-
„nen und das Böse bestrafen. Er regiert die Welt durch seine
„Vorsicht und Allmacht. Er wird auch alle unsere Unfälle
„zum Guten lenken. Wir hoffen Erlösung durch seinen Mes-
„sias in diesem Leben, oder in unserm Grabe mit denen die er
„in der Auferstehung würdig achten wird. Wir verpflichten
„uns den Bund, den der Ewige mit unsern Vätern schloß,
„durch die Beschneidung zu erhalten; den Sabbath als einen
„der Gottheit geheiligten Tag zu feyern; das Andenken sei-
„ner Wohlthaten durch Feste zu erneuern, und durch Busse,
„Gnade und Reinigung von ihm zu erflehen. Das ist das
„Organon des Judenthums, sagt der Verfasser, ein anderes
„giebt es nicht.“

Hieraus schließt der Verf., wenn man eine wahre, auf den Grund gehende Verbesserung des Judenthums vornehmen wollte, man die Juden wieder auf diesem Glauben ihrer Väter zurückführen, und die jetzige Constitution derselben ganz aufheben müsse.

Der Gesichtspunkt, aus dem der Verf. die Sache ansieht, ist nun wohl so neu nicht, als er glaubt, aber der Hauptsache nach ist er gewiß der, bey welchem eine reelle Verbesserung der Juden, wenn sie noch Juden bleiben sollen, noch am ersten Statt haben kann. Denn wenn man mit Mendelssohn und andern eine geoffenbarte Gesetzgebung für das Wesentliche des Judenthums hält, so läßt es sich freylich schwer begreifen, wie man, was doch zur Verbesserung der Juden nothwendig ist, diese geoffenbarten Gesetze übertreten, und doch ein Jude bleiben kann. Denn womit will man beweisen, daß diese Gesetze nur für die damalige Zeiten gegeben sind, da sich die Gottheit darüber nie erkläret oder sie nie aufgehoben hat? Etwa damit, daß diese Gesetze zu unsern Zeiten und in unsern Gegenden zweckwidrig sind? — Aber

wissen wie Menschen denn immer was die Zwecke der Gottheit sind? Und wenn ein Mendelsohn durch diesen Beweis nicht überzeugt ward, so wird der unwissende Haufe des jüdischen Volks, auf den es doch hier allein abgesehen ist, noch weit weniger dadurch überzeugt werden. Aber auf der andern Seite dürfte freylich auch noch eine lange Zeit hingehen, ehe die Juden dahin werden gebracht werden, das Judenthum blos in den von dem Verf. angegebenen Glauben ihrer Väter zu setzen. Es müßte nach und nach eine gänzliche Veränderung in der Denkart der Nation vorgehen. Und da die Menschen immer die Extremen lieben: so würde sie diese Veränderung vielleicht eher zur Irreligion, oder höchstens zur Vernunftreligion, als zu dem Glauben ihrer Väter führen.

Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß sich bey dem Verf. es sey nun in seinen Ideen oder in der Darstellung derselben, noch manche Dunkelheiten finden, die es auch dem aufmerksamen Leser schwer machen, ihn allezeit gehörig zu verstehen, und das ganze zu übersehen. Auch kommen in dieser Schrift hin und wieder manche sehr paradoxe Sätze vor, welche Rec. keinesweges unterschreiben würde. Am allerwenigsten aber können wohl dem sachverständigen Leser die blos etymologischen Erklärungen einzelner hebräischen Ausdrücke gefallen. Offenbar hat hier der Verf. seine vorhin aufgestellte Theorie in die Bibel hinein getragen.

Man sieht indessen aus dieser Schrift, daß die sich über das Wesen des Judenthums streitende Gelehrten noch überaus weit von einander sind, und zwar so weit, daß sie gar nicht zusammen kommen können. Der eine sagt: das Wesen des Judenthums beruhet auf geoffenbarter Gesetzgebung, und gar nicht auf Glaubenslehren; und der andere sagt: das Wesen des Judenthums beruhet blos auf den Glaubenslehren, und gar nicht auf den Gesetzen und deren Beobachtung. Sollte nicht auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen?

Bk.

System der Platonischen Philosophie, von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Erster Band. Einleitung. Leipzig, bey Barth, 1792. 19 Bogen in gr. 8. 16 gr.

Ohne

Ohne Zweifel ist die platonische Philosophie sowohl durch ihren innern Werth, als durch ihren Epoche machenden Einfluß auf die ganze Wissenschaft, einer der merkwürdigsten Gegenstände des gelehrten Geschichtforschers; und sie hat daher auch von jeher eine zahlreiche Menge von Schriften veranlaßt. Es fehlt uns indeß noch immer sowohl an einer vollständigen Darstellung, als an einer vollständigen Geschichte der platonischen Philosophie. Was bisher von dieser Art geliefert ist, wird von dem Verf. gegenwärtigen Systems mit gründlicher und billiger Kritik gewürdigt. Sein Werk soll alles dasjenige, was Plato über irgend einen Gegenstand der Philosophie selbst gedacht hat, rein und vollständig enthalten. Die auf diese Weise vollendete Sammlung alles dessen aber, was zu dieser Philosophie gehört, würde noch nicht diese Philosophie selbst seyn, sondern nur ein philosophischer Apparat. Die Materialien müssen geordnet werden, und zwar, so viel als nur möglich ist, auf diejenige Art, wodurch sie in ihrer Verbindung am wenigsten von dem eigenthümlichen Charakter verlieren, welchen sie von der Denkart des Philosophen erhalten haben. Dieses kann nur alsdann geschehen, wenn man den obersten Gesichtspunkt desselben richtig gefaßt, und sein erstes Princip entdeckt hat. Hierauf läßt sich alsdann ein System gründen, welches theils aus einem historischen, theils aus einem philosophischen Gesichtspunkte kann beurtheilt werden. Dies ist die, wie es scheint, sehr richtige Idee, welche sich der Verf. von der vollständigen Bearbeitung der platonischen Philosophie gebildet hat. Der Begriff aber, welcher der gegenwärtigen Arbeit zum Grunde liegt, ist von etwas beschränkterem Umfange. Des Verf. Plan gieng fürs erste nur auf das System selbst, mit Ausschließung der historischen Betrachtungen; ob er sich gleich genöthigt sah, wegen der Eigenthümlichkeit des Vortrages und der Quellen dieser Philosophie, auch einen Theil von der Geschichte derselben in diesen Plan mit aufzunehmen. Plato's Schriften aber schienen ihm noch eine besondere Betrachtung zu erfodern, in wie fern sie als die einzig reine Quelle seiner Philosophie sollen gebraucht werden. Dieses macht den Inhalt des gegenwärtigen ersten Bandes aus, als Einleitung zu den folgenden, die das System selbst enthalten sollen.

Diese Einleitung nun besteht aus drey Theilen, deren erster das **Leben des Plato** enthält. Diese Biographie ist

indeß nur Skizze, wie der Verf. selbst gesteht. Seine Absicht war, die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur etwas von dem Leben dieses Weltweisen zu erwarten war, noch einmal durchzusehen, um, wo möglich, mehrere Nachrichten, als die bisherigen, von demselben aufzufinden. Hiedurch gerieth er auch wirklich auf einige, nicht ganz unbeträchtliche, Fakta; und in seinen Schriften entdeckte er noch einige bisher unbenutzte Nachrichten und Winke, die den bessern Zusammenhang jener Thatsachen beförderten. In der Vorrede werden sowohl die ältern als neuern Schriftsteller theils kritisch durchgegangen, theils nur summarisch angeführt, welche das Leben, das schriftstellerische Verdienst, die Philosophie, ihr Verhältniß zur aristotelischen, und einige einzelne, hieher gehörige, Materien betreffen. In der Lebensbeschreibung selbst findet man theils die bisher bekannten, theils auch manche noch wenig beachtete und benutzte, Umstände welche diesen so denkwürdigen Philosophen betreffen, sehr gut geordnet und zusammengestellt; und so macht diese Biographie den Leser mit ihm selbst nicht nur, sondern auch mit vielen Veranlassungen, mit dem ganzen Gange und der Richtung seiner philosophischen Bemühungen, auf die zweckmäßigste und lehrreichste Art, vorläufig bekannt.

In dem zweyten Theile dieser Einleitung findet man **Betrachtungen über Plato's Schriften in Beziehung auf seine Philosophie.** Und hier wird im ersten Abschnitte die Aechtheit der Platonischen Schriften kritisch geprüft; im zweyten Abschnitte die Zeitfolge derselben bestimmt. Darauf folgen, im dritten, Betrachtungen über die Schriften dieses Weltweisen, in so fern sie die Hauptquelle seiner Philosophie sind. Und im vierten Abschnitte werden Regeln gegeben, welche bey dem Gebrauche seiner Schriften müssen beobachtet werden.

Der dritte Theil endlich enthält **allgemeine Betrachtungen über die Platonische Philosophie**; und zwar im ersten Abschnitte, Betrachtungen über ihren Zweck, zu dessen näherer Entwickelung theils der Zustand der Menschheit in diesem Zeitalter dargestellt, theils der Zustand und die Beschaffenheit der damaligen Philosophie untersucht, theils der Einfluß von allem diesem auf den Geist und das Herz unsers Philosophen gezeigt wird. Hierauf handelt der Verfasser im zweyten Abschnitte von dem Begriffe, dem Umfange, der

Ein-

Eintheilung und Form der Platonischen Philosophie; und im dritten, von den Quellen derselben, oder ihrem Verhältniß zu den vorhergehenden philosophischen Systemen. Man muß die Eigenthümlichkeiten und den Geist der platonischen Philosophie ganz verkennen, oder sie willkührlich in die ältern Systeme übertragen; man muß den ausdrücklichen Urtheilen des Plato und des Aristoteles widersprechen, wenn man sie entweder für ein Aggregat von vieler zusammengetragenen Sätzen, oder für ein blos gelerntes oder angenommenes System halten will. Das Gegentheil davon wird sich noch besser in der weitern Darstellung dieser Philosophie selbst zeigen; und der bald zu erwartende zweyte Band wird von denselben die Logik und Physiologie enthalten. Leser des gegenwärtigen werden sich auf die Fortsetzung einer Arbeit freuen, welche zu den schätzbarsten und lehrreichsten Beyträgen zur philosophischen Geschichte zu rechnen ist, und sich sowohl durch reichhaltige Gründlichkeit des Inhaltes, als durch Würde und Zweckmäßigkeit des Vortrages, ungemein empfiehlt.

Edk.

Mathematik.

Anleitung zur gesammten practischen Meßkunst zum Gebrauch für diejenigen, die sich zu Cameralisten, Ingenieurs, Berg- Bau- und Forstbeamten bilden wollen, von Joh. Laur. Jul. von Gerstenberg, der Weltweisheit Magister, und der Herzogl. lat. Gesellschaft zu Jena Mitglied. Erster Theil, die Vorkenntnisse derselben überhaupt und insbesondere die Practik auf dem Papier enthaltend. 408 Octavs. 9 Kupfert. Jena, in der Cröker'schen Buchh. 1792. 1 Rl. 4 gl.

Der Verf. will durch dieses Werk seinen Zuhörern in der Feldmeßkunst die Mühe des Nachschreibens, ihm aber, als Lehrer, das so lästige Dictiren ersparen, Mayers, Böhms, Helfenzrieders, Penthers u. a. Schriften über die Feldmeßkunst enthielten zwar wichtige Ausführungen, und anwendungen

kungswolle Aufgaben, im Ganzen genommen (?), er hätte sich aber derselben, nach der Absicht seiner Zuhörer, die die Feldmeßkunst blos als Hülfswissenschaft zu diesem oder jenem Theile der Gelehrsamkeit, z. E. der Jurisprudenz, der Cameralwissenschaft, der Kriegswissenschaft u. dergl. erlernen wollten, nicht bedienen können, ohne hie und da ganze Artikel, welche auf diese besondern Gegenstände Bezug hatten, einzuschieben, und er sey daher zu gegenwärtigen eigenen, seinem Zwecke gemäßen Entwurfe veranlaßt worden. Seine vieljährige Praxis und Bekanntschaft mit den Wissenschaften, wozu Feldmeßkunst erforderlich sey, gebe ihm die Ueberzeugung, daß er in gegenwärtigem Buche nicht blos Möglichkeiten, sondern Dinge vortrage, welchen Ausführung zum Grunde liege. Der zweyte Theil werde eigentlich erst die Practik auf dem Felde für den Civilgeometer, wozu er auch die einem Baumeister nöthigen Kenntnisse rechne, enthalten. Der dritte soll die Markscheidekunst, und der vierte das militairische Aufnehmen zum Gegenstande haben. Was dieser erste enthält, zeigt der Titel dieses Buches an. Allein nach diesem Theile zu urtheilen, erregt der Inhalt eben keine große Erwartung von dem ganzen Werke. Wir wollen zwar nicht läugnen, daß in demselben manche nützliche Sachen vorkommen, allein wir finden den Vortrag höchst weitschweifig, unordentlich, und mit großem Wortaufwande oft so undeutlich, daß nur Geübtere errathen können, was der V. unterweilen sagen will. Wie er Sachen durcheinander wirft, und überhaupt von dem Vortrage des Hrn. V. nur ein Beyspiel S. 30, wo es heißt: „Da alle rechte Winkel einander gleich sind, „und vermöge des vorhergehenden ein bestimmtes Maaß haben, auf jeder geraden Linie aber zwey rechte, oder zwey „solche Winkel stehen können, die zusammen zweyen rechten „gleich sind, und wovor einer des andern Nebenwinkel ist, so „(also deswegen?) ist der rechte Winkel der Maaßstab aller „übrigen Abweichungen (warum nicht Winkel?). Man muß „daher (?) jeden abweichenden Winkel durch einen Bogen, „der aus der Spitze innerhalb seiner Winkel mit jedem beliebigen Halbmesser beschrieben wird, und bestimmt bey spitzigen „Winkeln die Abweichungen gegen den Quadrant, bey stumpfen aber gegen den Halbzirkel, welche Abweichungen die „Complemente genannt werden.“ Dergleichen Proben von dem unordentlichen und bis zum Ueberdruß weitläuftigen, und dennoch undeutlichen Vortrage des Hrn. Verf. könnten wir

auf

auf jeder Seite anführen. Ein Lehrbuch, welches seinem Zwecke gemäß seyn soll, muß bey der möglichsten Kürze, die möglichste Bestimmtheit der Begriffe enthalten. Die letztere vermissen wir ganz, indem oft mit viel Worten eine ganz leichte Sache schwer und undeutlich gemacht ist. Wir hoffen demnach, daß der Verf. in den folgenden Theilen sich mehr der Kürze befleißigen, den Vortrag mehr feilen, und sich überhaupt mehr nach dem Zwecke, daß dies Buch zu Vorlesungen dienen soll, richten möge. Was der Leser im gegenwärtigen Theile zu suchen hat, betrifft Zeichnung und Berechnung der Figuren. Da wir jetzt so viel aufhellende Schriften hätten, in welchen die schrecklichen Kreuzchen und Buchstaben (!) in gutes Deutsch übersetzt seyn; diesen Zweck aber insbesondere Hr. Prof. Voigt in seinem Lehrbuche der reinen Mathematik befolge, so wolle er sich beym Vortrage des gegenwärtigen, überall auf dieses Lehrbuch beziehen. Das wäre denn auch sehr gut gewesen. Denn allerdings muß man voraussetzen, daß derjenige, welcher sich mit der Practik beschäftigen will, schon den Magister Matheseos, und überhaupt die Lehrsätze der Geometrie inne habe, von denen der Hr. V. hier dennoch die Beweise beybringt. Wie er aber behaupten kann, daß z. E. der zweyte Beweis von dem pythagorischen Lehrsatze, den er hier giebt, dem Euclidischen, der doch immer am wenigsten voraussetzt, vorzuziehen sey, begreifen wir nicht. Indessen wird hier auch der Euclidische gegeben, und außerdem noch ein paar andere, eine höchst überflüßige Sache. Ueberhaupt hätte der Verf. die Beweise immer weglassen, und sich in der Theorie blos auf Hrn. Prof. Voigts Lehrbuch beziehen können, worin man die Beweise gewiß kürzer und überzeugender als bey unserm Verf. antrifft. — Unterweilen widerspricht er sich auch, z. E. S. 240 wo es heißt: „Uebrigens „könne eine sehr zuverläßig ausgerechnete Tabelle der verschiedenen Füße, Ruthen und Ackermaaße zu einem ohngefähren Ueberschlage aufs Ganze dienen; z. B. den ohngefähren Werth eines Guthes in einem auswärtigen Lande „nach landüblichen Aeckern zu vergleichen" u. s. w. Wie kann etwas, das sehr zuverläßig ist, nur etwas Ohngefähres geben, wenn man, wie sich versteht, die Rechnung genau führt?

Fm.

Samm-

Sammlung physischmathematischer Abhandlungen, von G. G. Schmidt, Prof. der Mathematik in Gießen. Erster Band. Gießen, bey Heyer. 1793. 216 Octavs. 18 gr.

I. Abh. Theorie und Beschreibung einer sehr vollkommnen physikalischen Waage. Im ersten Abschnitte, Theorie der Schaalwaagen mit den dazu nöthigen Rechnungen; im zweyten, Beschreibung einer solchen Waage, mit deutlichen Abbildungen des Ganzen und der Theile. Ein Hr. Hauff hat sie verfertigt. Die größte Last, die ihr aufgelegt werden kann, ohne daß ihr Bau merklich leidet, ist auf jeder Schaale 1 Pf. cöllnisch. Vielleicht trüge sie in jeder Schaale 1½ Pf. Herr Schm. bedient sich dabey der Richtpfennigstheile, deren 131072 aufs Pfund gehen. In jeder Schaale ein Pfund, giebt ein Richtpfennigstheil auf eine Seite zugelegt, einen halben Grad Ausschlag, zeigt also Unterschied vom hundert und ein und dreyßigtausendsten Theile an. Hr. Schmidt beschreibt in der zweyten Abhandlung Versuche über specifische Schwere des Wassers und der atmosphärischen Luft, wo er diese Waage gebraucht hat; und einen vom Hrn. Hauff aus massivem Eisen verfertigten pariser Cubikzoll. Er findet aus zween Versuchen, das Gewicht eines pariser Cubikfuß destillirtes Regenwasser, 72,675 Pfund cölln. Temperatur, 16 Grad nach de Lüc. Vergleichung von diesen Versuchen giebt ihm bey dieser ungeänderten Temperatur, eine Verhältniß specifischer Schweren destillirten Regenwassers wie 5496,5: 5499 (die Zahlen treffen sonach zusammen, daß sie die Richtigkeit und Sorgfalt der Versuche mehr bestätigen, als wenn sie völlig einerley wären.) Der atmosphärischen Luft Gewicht zu bestimmen, hatte er eine Luftpumpe, welche die Luft nicht mehr als 100mal verdünnte. Das Gewicht der zurückgebliebenen war also nicht ganz aus der Acht zu lassen. Deswegen öffnete er nach Nairne's Vorschlage, die evacuirte Kugel unter Wasser, das von der Atmosphäre hinein getrieben, nun den Raum einnahm, den die weggebrachte Luft zuvor eingenommen hatte. So fand er bey drey Versuchen die Luft 846; 782; 863mal leichter als Wasser. Unterscheid der Temperatur konnte diese großen Unterschiede nicht geben. Herr Schm. sucht die Ursache darin, daß während des Evacuirens in der Kugel Dämpfe erzeugt worden, deren Niederschlagung und

und Zersetzung, die Menge des eindringenden Wassers verändert habe. Hrn. Schmidts Bruder in Darmstadt besitzt eine vollkommne Luftpumpe, und hat mit derselben ähnliche Versuche angestellt, die hier auch mitgetheilt werden und die Muthmaaßung bestätigen. Vorschlag, die Aufgabe durch das Guerikische Manometer aufzulösen. Ueber Hrn. Saussüre des Sohns Versuche in Roziers Journ. de Phys. 1790, und Hrn. Gerstners Gebrauch der Luftwaagen bey Höhenmessungen in Grens Journ. d. Phys. IV. B. 2 St. 172 S. Das specifische Gewicht der atmosphärischen Luft möchte durch Aenderungen ihrer Grundmischung, welche unsre meteorologischen Werkzeuge gar nicht angeben, wohl sehr unterschieden ausfallen. Wie Hr. Schmidt ein Manometer verrichten würde. Dritte Abh. Ueber die Veränderungen des Gewichts, welche in einigen Körpern, besonders den elektrischen Nichtleitern, durch Elektrisiren hervorgebracht werden. Etwas Allgemeines über diesen Gegenstand zu wissen, erfoderte noch mehr Versuche, dergleichen Hr. Schm. vielleicht ins künftige anstellt. Von seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit geben gegenwärtige Aufsätze vortheilhafte Erwartungen. Der Recensent hat bey seinem Exemplare keine Kupfer gefunden. Im Text sah er Tab. III. angeführt.

Hz.

Vermischte Schriften.

Sammlung angenehmer und nützlicher Reisebeschreibungen und Aufsätze allerley Inhalts. Aus der dänischen Minerva sorgfältig gewählt. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1792. 348 S. in 8. 21 gr.

Wir Deutschen sind immer noch zu wenig mit der Litteratur unsrer Nachbarn, der Dänen, bekannt, und schon seit langer Zeit ist eine solche Gleichgültigkeit gegen jene Litteratur eingerissen, daß wenig deutsche Gelehrte, die dänische Sprache lernen, um dänische Bücher lesen zu können. Freylich giebt es dort lange nicht eine so ungeheure Anzahl von Bücherfabrikanten, als bey uns, und die dänischen Gelehrten sollen überdem von jeher ein — gemächliches Leben nicht wenig geliebt haben;

haben; demohnerachtet aber haben sie uns von Zeit zu Zeit in mehrern Fächern vortreffliche Werke geliefert, und der bisherige so wichtige Genuß einer glücklichen Preßfreyheit, die in dem sonst so aufgeklärten Germanien fast überall so viele Hindernisse findet, hat in neuern Zeiten dort eine Menge der vortrefflichsten Köpfe aufgeweckt, die jetzt an der Aufklärung ihrer Nation mit allen Kräften zu arbeiten suchen. Zu diesen verdienstvollen Männern gehören offenbar die Herausgeber der dänischen Minerva, Pram und Rahbech, wovon jetzt ersterer der alleinige Herausgeber genannter Zeitschrift ist. Mehrere helldenkende Köpfe Dänemarks — Suhm — Balle — Hennings — Erichsen — Fabrizius — Eggers — Baggesen — Thaarup — Heilberg u. a. haben die Herausgeber der dänischen Minerva mit ihren interessanten Beyträgen unterstützt, und der Uebersetzer verdient daher mit Recht den Dank des deutschen Publicums, daß er uns mit den vorzüglichsten Stücken jener periodischen Schrift bekannt zu machen sucht, wovon die in diesem Bande enthaltenen vornehmlich aus dem Jahrgange 1791 gezogen sind. Es sind folgende:

I. **Bruchstücke einer Reise durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz, von Jens Baggesen**, die mit einer ziemlich drolligen Beschreibung einer in Gesellschaft Claudius und andrer unternommenen, aus Scherz sogenannten, Reise bis — ans Ende der Welt anhebt, welche die genannten Herren bey Poppenbüttel auf der Alster machten. S. 20 wird dieser von unzähligen poetischen Phrasen schwangere, und doch in mancher Rücksicht lesenswerthe Aufsatz — ernsthaft. Von Poppenbüttel macht der Verfasser gleich einen Salto mortale zu dem schweizerischen Marientempel in Einsiedeln, wovon wir schon so viele Beschreibungen haben, und fängt seine Arbeit mit einer pathetischen Declamation über die Abscheulichkeit der Hierarchie an, wobey uns — ohnerachtet wir die Hierarchie gleichfalls herzlich hassen, und den Enthusiasmus für Ausrottung aller Religionskrankheit herzlich lieben, dennoch der Athem vergehen mußte. Ob die überhaupt poetische Prosa, worin der Verfasser schreibt, und worin es jetzt leider! so viele nordische Schriftsteller, bekannt genug sind, so weit bringen, ohne die vielen zu sehr ausgemalten Bilder, ohne die häufigen Aufbrausungen einer jugendlichen Phantasie, und ohne die oft bis zur höchsten Schwärmerey gehende — sogenannte Sprache des Herzens

wür-

würde uns die Reise des Herrn Baggesen überhaupt weit besser gefallen haben. Die Beschreibung des Klosters zu Einsiedeln ist fürchterlich schön; aber so ganz abscheulich ist doch, wie mehrere Reisebeschreiber erzählen, die Lage dieses Klosters nicht, wie er es, — freylich durch seine zu wilde Einbildungskraft verführt, beschreibt, denn wenn man dem Verfasser glauben wollte: so müßte man leichtgläubig seyn — mit ihm anzunehmen, daß sich dort selbst die Sonne unter dicke Wolken verberge, und ihr Auge (dies sind Ausdrücke des Verfassers) mitleidig von dieser Gegend wegzuwenden scheine. Auf diese Weise kann man sich durch den Mißbrauch einer schwarzen Phantasie die fürchterlichsten Gemälde ausbilden, die nicht in der sichtbaren Natur, sondern nur in dem Gehirn ihrer Verfasser existiren. Niederschlagend und demüthigend für die menschliche Vernunft muß zwar immer der Anblick so vieler bettelarmer Menschen, die nach dieser Gegend jährlich zu vielen Tausenden wallfahrten, bleiben. Aber bey dem allem ist doch das ganze Gemälde übertrieben. — Um den Tempel zu Einsiedeln würdig zu beschreiben, sagt der Verfasser, müßte ich meinen Pinsel in den Tod tunken, und aus der Hölle Licht und Schatten borgen. Dies sey nur eine kleine Probe von des Verfassers überspannter Schreibart und seinen Uebertreibungen. — Was sollen wir von dem Menschen halten, der daran Behagen finden konnte? — Es ist in der That ein mißliches Ding mit den Erzählungen solcher Leute, die alles mit einer zu gespannten Einbildungskraft betrachten, und überall den jungen Dichter durchschimmern lassen. So ganz treuherzig kann man ihnen doch wohl nicht glauben, und die historische Gewißheit verliert in den Augen vernünftiger Menschen gewiß allemal um so viel mehr, jemehr man sie durch Wortgepränge — verschönert. Wir streiten dem Verfasser übrigens das Talent, lebhaft zu schildern, und seinen Gemälden die hervorstechendsten Farben zu geben, gar nicht ab, — er ist ja Dichter; — allein daß er hierin zu weit geht, und sein Verstand oft mit seiner Empfindsamkeit (eine Krankheit, die jetzt aus Deutschland nach Dänemark gewandert zu seyn scheint) davon läuft, beweißt seine Beschreibung der Rousseaus oder St. Peter Insel im Bieler See. „Meine Knie, sagt er S. 42, zitterten. Es war mir ums Herz, wie einem furchtsamen Liebhaber, der sich seiner Geliebten zum erstenmal nähert, um ihr seine Sehnsucht zu erklären. Eigentlich sank ich mehr als stieg ans Land! denn

bey dem ersten Stein kniete ich unwillkührlich, und küßte die Erde. Ich schämte mich, und suchte diese Bewegungen vor den Umstehenden, die sie nicht verstanden, (das müssen vernünftige Leute gewesen seyn!) zu verbergen; ich stellte mich, als suche ich etwas auf dem Boden, denn die Vernunft, wenn sie gleich die Gefühle des gerührten Herzens billigt, erröthet doch aber den Ausdruck derselben." (?) Endlich langt der Verfasser an Rousseaus Zimmer an, und nun wirds noch ärger. „Ich weiß nicht, fährt er fort, ob sein Schatten wirklich mir entgegen kam, oder ob mirs nur so schien; (freylich wohl!) aber es war mir schlechterdings unmöglich, mit einem Sprunge ins Zimmer zu kommen. Es kam mir vor, als ob etwas mich fragte: bist du Mensch? oder bestrebst du dich wenigstens kräftiglich, es zu seyn? Einige Sekunden blieb ich auf der Treppe stehen, — bis ich endlich mit einer Art gewaltsamen Anstrengung Muth faßte und hinein gieng. Kaum war ich über die Schwelle, und ward sein auf dem Ofen stehendes Gipsbildniß gewahr, als Thränen so gewaltig meinen Augen entstürzten, als ob das Blut aus meinem Herzen darin strömte. Ich näherte mich ihm, es war mir nun nicht mehr sein Bild; es war er selbst — und ließ sie zu seinen Füßen niederrinnen. Dein Geist überschwebe meinen Bestrebungen. Dies ohngefähr war der Inhalt meiner Bitte, die Summe meiner Gefühle. Lache über meine Schwärmerey, wer's kann und will! (das haben wir auch recht herzlich gethan) eine einige freyrollende oder gehemmte Zähre eines Freundes oder einer Freundin des Verfassers Emils ersetzt mir diesen Hohn vollkommen." — — Wir wollen aufhören, mehrern dergleichen enthusiastischen Unsinn abzuschreiben, und wundern uns bey einer solchen überspannten Schwärmerey des Verfassers gar nicht, daß er endlich den seligen Rousseau leibhaftig in das Zimmer kommen sieht, als ein Fremder durch eine verborgene unter dem Boden der Stube angebrachte Treppe, durch welche Rousseau sonst so vielen Besuchern öfters zu entwischen suchte, heraufsteigt. —

II. **Ueber die Preßfreyheit von Birkner**, ein sehr lesenswerther, gut geschriebener Aufsatz, der fast durchgehends unsern Beyfall hat. Der Verfasser wiegt mit vieler Einsicht und durchdachten Gründen die großen Vortheile der Preßfreyheit gegen den vorgespiegelten Schaden derselben ab. Der Geist der Freyheit, sagt er mit allem Fug und Recht, er-

hebt die Seele des Menschen, und flößt ihm hohe Gefühle für Menschenwohl und Rechte ein. — Zwang sey immer dem natürlichen Gange des Genies und der Ideen hinderlich. — Jedem Staate sey es wichtig, daß seine Bürger von Vaterlandsliebe beseelt, und eben so wichtig, daß deswegen den Rechten der Bürgerfreyheit aufgeholfen und sie verbreitet werden. — Die monarchische Regierung habe von der Preßfreiheit, wenn gegen jene nicht directe geschrieben und Aufruhr gepredigt werde, nichts zu fürchten; im Gegentheil stimme diese mit dem Wesen und dem Zwecke der Monarchie zusammen, indem dadurch der Monarch Dinge zu wissen bekömmt, die sonst ewig vor ihm verborgen geblieben wären. Die Preßfreyheit decke die mannichfaltigen Fehler und Mißbräuche der Regierung auf, mache den Regenten mit der eigenthümlichen Denkart seiner Unterthanen bekannt, und sey ein wichtiges Schreckmittel und eine Geißelruthe für alle nachläßige und ungerechte Beamte. Schon hieraus wird man den Schluß machen können, daß unser Verfasser nicht für die leidige Censur, die schon so unendlich viel Gutes in seiner Geburt erstickt hat, seyn könne, und alle vernünftige Menschen werden ihm beystimmen, daß die Preßfreyheit das einzige sichre Mittel sey, zu hindern, daß die Macht der Hierarchie und des Despotismus der Systeme nicht die Häupter wieder empor heben, und gesunden Menschenverstand und Aufklärung wegscheuchen. Demohnerachtet behauptet er, daß es in Absicht des Religionsvortrags auf der Kanzel rathsam sey, ein für allemal eine normam docendi (dafür werden, so lange die Welt steht, die Herren Orthodoxen schon sorgen!) festzusetzen, weil dort der Lehrer größtentheils zu einfältigen Leuten rede, (sollen denn die aber immer einfältig bleiben?) und mithin zu befürchten stünde, daß er seine Zuhörer entweder ohne Noth irre machen, und leicht das Zutrauen seiner Gemeine verlieren könne. Wir geben dies zu, wenn der Geistliche ein schwacher Kopf ist, und überhaupt zur Ausbreitung hellerer Ideen und reinerer Religionsbegriffe kein Talent hat; aber solche Leute müßten auch eher zum Kohlpflanzen, als zur Kanzel gebraucht werden. In Absicht verführerischer und obscöner Schriften thut der Verfasser den Vorschlag, sie heimlich durch Hülfe der Regierung wegschaffen zu lassen. Der Herausgeber aber zeigt sehr gut die Nichtigkeit dieses Vorschlags, indem die menschliche Neugierde dergleichen heimlich weggeschaffte Bücher nur desto hitziger aufsuchen und lesen werde. Uebrigens

gens glaubt Recens. nicht, daß Wielands Schriften, wegen des darin enthaltenen wollüstigen Gifts die Tollhäuser und Hospitäler so sehr angefüllt haben, als in einer hier angeführten für Wieland gewiß nicht gleichgültigen Anekdote erzählt wird. Zuletzt schwächt unser gelehrter Verfasser noch die Einwendungen so vieler engbrüstigen Leute gegen die Preßfreyheit, — daß nämlich dadurch der Freyheitsgeist zu sehr aufgereizt, und Gelegenheit zu den traurigsten Staatsverwüstungen gegeben werde. Mit recht tadelt er ferner die zu ängstlichen Obrigkeiten wegen ihrer Verbote gegen einzuführende französische Schriften und Zeitungen, indem gerade dadurch der Unterthan gegen seinen Landesherrn nur desto mißtrauischer gemacht werde, und sich dergleichen Dinge überhaupt nicht gut verbieten ließen. Auch darin hat der Verfasser ohnstreitig die Wahrheit auf seiner Seite, daß nicht eigentlich die Preßfreyheit an den in der Geschichte aufgestellten alten und neuern Staatsrevolutionen, sondern die unmenschlichen Unterdrückungen der Unterthanen, die Laster und Verschwendungen ihrer Regenten, der Despotismus, die Religionsschwärmerey, und hundert andere Mißbräuche Schuld gewesen sind. Diesem sehr inhaltsreichen Aufsatz ist noch eine Zugabe des Herausgebers über die Preßfreyheit der satyrischen Malerey und der Kupferstiche angehängt. Wir sind nicht seiner Meynung, daß man dergleichen aus dem Grunde erlauben könne, weil es bloße allegorische Vorstellungen wären, und keiner als der Verfasser die Geburten seines Gehirns gut auslegen könne. Allein die Allegorien dieser Art sind gemeiniglich so sprechend, daß man über ihren Sinn keinen Augenblick ungewiß seyn kann. —

III. **Ueber den verstorbenen geheimen Rath Bolle Willum Lürdorph von P. F. Suhm.** Der berühmte Herr von Suhm kannte diesen schätzbaren und gelehrten Mann durch einen langen Umgang sehr genau, und entwarf von ihm gegenwärtiges vortreffliche Charactergemälde mit einem Talent der Darstellung, das unsern meisten Biographen fehlt, und nur die Frucht eines glücklichen Genies und eines fortdauernden Studiums der Menschen seyn kann. Sehr interessant sind zum Theil die von Lürdorph angeführten Urtheile über alte und neue Gelehrte, obgleich hie und da viel Einseitigkeit durchschimmert, — ein Ding, welches nicht selten den gelehrtesten Männern, die viel die Alten gelesen haben,

eigen

eigen ist. Shakespear war sein Liebling nicht. Unter den deutschen Dichtern waren ihm Wieland und Weiße die liebsten. Lessings Fabeln liebte er auch, doch schien ihm Lessing im übrigen steif. — Klopstock nannte er einen Milton manqué! In der Philosophie hielt er sich mehrentheils an Wolf, noch in seinen letzten Lebensjahren las er dessen Theologia naturalis, die er über alle Wolfische Schriften setzte. Ernesti und Feder standen nach seiner Meynung weit hinter Wolf. Auf Grotius, Malebranche, Locke und Leibnitz setzte er keinen grossen Werth, — ein Beweis, daß er oft die Philosophie mehr der strengen mathematischen Methode, als ihres innern Gehalts wegen studirt haben mag. Ciceros philosophische Schriften schätzte er wenig, und gestand, daß er den Aristoteles nicht verstehe. Platos Dunkelheit und Weitläuftigkeit gefiel ihm nicht besser. Unter den Griechen hatte er den Homer und Aeschylus am liebsten. Unter den alten Römern hielt er nur Virgil, Horaz, Ovid, Juvenal und Martial für Dichter. Den Tibull und Properz beschuldigte er, sie hätten nie recht Latein geschrieben. Eine blosse Rodomontade war es wohl, wenn er vom Phädrus behauptete, man könne hundert seiner Fabeln in einem Tage machen. —

IV. Havar. Eine mit edeln Dichtergeist durchwebte nordische Erzählung, zweyer Jünglinge, die sich um den Besitz eines liebenswürdigen Mädchens bewerben. — Der Preis soll dem zufallen, welcher die Gegend von einem reißenden wilden Thiere befreyen würde. Havar erringt ihn, nachdem kurz vorher sein Busenfreund bey Verfolgung des Thiers in einem Abgrunde sein Grab gefunden hatte. Der Raum erlaubt uns nicht von dieser hinreißenden Erzählung einen genauern Auszug zu machen.

V. Briefe an einen Freund über die Veränderung in unsern Kirchengebräuchen. Enthält einige vortreffliche und bemerkenswerthe Gedanken über einen Gegenstand, worüber bey uns Deutschen schon so viel geschrieben, und — wie es immer geht — noch so wenig gethan ist. Der Verfasser ist aus richtigen Gründen wider die Verlöbnisse, wider die Kindertaufe in der Kirche bey Wintertagen, wider die Opferung und andere alte hergebrachte Fehler jener Gebräuche, die doch wohl zum Theil, blos dadurch beybehalten werden, weil die Geistlichkeit leider! mit davon leben muß.

VI. Briefe aus Norwegen. Diese Briefe schildern Norwegen, wenigstens den südlichen Theil desselben, als ein sehr sehenswerthes Land. Hie und da scheint es aber, daß die reiche Phantasie des Verfassers dem Lande zu viel Schönheiten geliehen hat. Die Reinlichkeit der Norwegischen Bauern schreibt er der dortigen reinen Luft und den überall in die Augen springenden Naturscenen zu. Allein in Holland giebt es weder eine reine Luft noch viel große malerische Naturscenen, und dennoch ist der holländische Bauer in den meisten Gegenden oft bis zur Lächerlichkeit reinlich. Auf den gemeinen Mann machen überhaupt die Gemälde der schönen Natur selten einen Eindruck, und man darf nicht geradezu ihre Reize mit in Anschlag bringen, wenn er in gewissen Gegenden cultivirter, als anderswo ist. Sehr unrichtig ist der Schluß des Verfassers, daß sich der Geschmack in der Dichtkunst innerhalb zwey hundert Jahren nicht sehr geändert habe, weil die Inscriptionen, welche mehrere dänische Könige auf ihren Reisen nach Norwegen haben in dortige Felsen graben lassen, von einerley Schlage wären. Nicht alle Könige hatten einen Ramler, — und die gewöhnlichen sonst modigen Hofpoeten, die dergleichen Inscriptionen verfertigen mußten, sind wohl von jeher und überall unächte Söhne des Apolls gewesen. Die in diesen Briefen befindlichen Nachrichten von dem Lauwigschen Eisenwerk und den Salinen zu Wallöe, welche letztern die einzigen in ganz Norwegen sind, sind in vielem Betracht sehr interessant, obgleich hie und da etwas zu umständlich, wie z. B. die Beschreibung der dortigen Gradierhäuser.

VII. Zur Rettung zweifelmäßiger (ein sonderbarer Ausdruck für geschwächte Frauenzimmer!) Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Der Verfasser giebt hiezu zwölf Vorschläge an, die hier keinen Auszug leiden, und wohl tausend Schwierigkeiten in der Ausführung finden dürften. Der Verfasser meynt es herzlich gut; aber oft sind seine Vorschläge zu sehr aus der Luft gegriffen, und er scheint die Menschen noch viel zu wenig zu kennen, wenn er von ihnen dergleichen gutmüthige Gesinnungen erwartet, wie er hier voraussetzt.

VIII. Woher kömmt es, daß sich die Anzahl ausgezeichneter Gelehrten in unsern Tagen zu vermindern scheint? von Neynaber. Mangel an Aufmunterung sey eine der Hauptursachen dieser Erscheinung. Wir rechnen

auch

auch noch diese hinzu, daß bey der gegenwärtigen Ausdehnung und Vielheit der Wissenschaften unsre jungen Gelehrten, wenn sie es in der Welt weiter bringen wollen, zu vielerley studiren müssen, so daß es von den Meisten mit Recht heißen kann: de omnibus aliquid, de toto nihil. Falsch ist es, daß Friedrich II. seine Gelehrten jeden nach seinen Fähigkeiten zu beschäftigen gesucht habe. Der große König kannte bey seiner Unbekanntschaft mit der neuern Litteratur seine vornehmsten Gelehrten kaum den Namen nach, und Kant ist ohne seine Unterstützung der unsterbliche Reformator der neuen speculativen Philosophie geworden.

IX. Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Enthält nichts Neues. Seite 288 steht ein unverdaueter Gedanken. Wer seine Leidenschaften sonst nicht in seiner Gewalt hat, wird, wie Recensent glaubt, sich durch ein am Schreibepult aufgehängtes Gemälde eines edeln und frohen Menschen wahrlich nicht bezähmen lassen.

X. Vom dänischen Theater, von C. Pram. Januarstück 1791. Ein lesenswerther Aufsatz. Das Volk darf den Schauspielern in Kopenhagen Beyfall zuklatschen; aber ihnen nicht sein Mißfallen zu erkennen geben. C'est tout comme chez nous! Und klatschen muß es, wenn die Hofloge das Stück schön findet. — Da sitzen also die eigentlichen Kunstrichter? Zur Ehre der Dänen sey es gesagt, daß sie die moralischen Stücke unsrer deutschen Theaterdichter am meisten besuchen. Nach den Beschreibungen des Verfassers muß das dänische Theater in Absicht seiner Schauspieler sowohl, als seiner äußern Ordnung und Einrichtung große Vorzüge vor andern Theatern in großen Städten haben. Die bessern Schauspieler und Schauspielerinnen werden namentlich nach ihren Talenten und Geschicklichkeiten in den verschiedenen Fächern der Kunst angeführt. Uns scheint Herr Pram eine zu günstige Meynung vom dänischen Theater zu haben, und zu freygebig mit Ausstreuung seines Weihrauchs gewesen zu seyn. —

Qk.

Ueber Rousseaus Verbindung mit Weibern, mit einer Abhandlung über den Geist und die Geschichte

 der

der Rousseauischen Bekenntnisse und einigen Beylagen. Zwey Bände. Leipzig, bey Reinicke. 1792. 436 S. 8. 1 Rthl. 4 gr. Schreibp. 1 Rthl. 16 gr.

„Ich bin mein ganzes Leben durch beständig in eine oder die „andere Prinzessin verliebt gewesen, und ich hoffe, das soll „bis an mein seeliges Ende so fortgehn,“ sagt Sterne irgendwo von sich selbst, und sicher ist dies bey den meisten Männern von reizbarem Herzen und einer feurigen Phantasie, mehr oder weniger, der Fall. Er war es auch bey dem berühmten Sonderling Rousseau. Man weiß, aus seinen Bekenntnissen, welch großen Einfluß die Weiber von seiner Kindheit auf ihn gehabt haben, wie viel sie zur Bildung seines Charakters und Kopfes beytrugen, und mehrere seiner wichtigsten Schriften tragen unverkennbar die Zeichen dieses Einflusses. Seine Verbindungen mit Personen des andern Geschlechts waren eine Hauptquelle der Leiden und Freuden seines Lebens, und bestimmten, mehr als seine Grundsätze, sein Betragen und seine Handlungen. Welch ein interessantes und lehrreiches Werk müßte daher ein ausführlicher moralisch-psychologischer Commentar über die Confessions von einem Manne von ausgebreiteter Erfahrung und tiefer Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens seyn! Sie geben vielleicht mehr als irgend eine andere Schrift häufige Veranlassungen zu Erörterung wichtiger Punkte der Moral, der Pflichten des Bürgers, Hausvaters u. s. w. und der Philosophie des Lebens überhaupt. Wie viel Stoff liegt in ihnen zu den fruchtbarsten Betrachtungen über menschliche Größe und Kleinheit, über die geheimen aber einzig wahren Triebfedern menschlicher Handlungen, über die Selbsttäuschung, über alle die unzähligen Kunstgriffe der Eitelkeit, und die Schlupfwinkel, wohin sie sich vor dem eignen Bewußtseyn, geirrt, oder unedel, ungerecht und unbillig gehandelt zu haben, zu verbergen sucht! Der Verf. gegenwärtiger Geschichte der Verbindungen Rousseaus mit dem andern Geschlechte hat nun zwar bey weitem nicht geleistet, was eine solche Geschichte leisten konnte und sollte, allein er hat dennoch das Verdienst, sehr viel Gutes und Wahres über seinen interessanten Gegenstand gesagt zu haben. In der Darstellung der Begebenheiten hat er sich, wie er auch nicht wohl anders konnte, genau an die R. Bekennt-

kenntnisse gehalten, doch aber auch die übrigen Schriften des großen Mannes fleißig benutzt, und manche Aufklärung und Erläuterung aus ihnen entlehnt. Daß er sehr häufig fast ganz mit den eigenen Worten Rousseaus erzählt, wird man ihm nicht leicht zum Vorwurf machen, eher, daß er über viele wichtige Momente zu leicht hingegangen, und zu selten eigne Bemerkungen und Reflectionen eingestreut hat. Man wünscht sie häufiger, eben weil sie meist treffend sind, von Scharfsinn, Beurtheilungskraft und einem unbefangenen Geist der Prüfung zeugen. An der Spitze des Buchs steht eine Abhandlung: **Ueber den Geist und die Geschichte der R. Bekenntnisse.** Ueber den Geist der Bekenntnisse nicht tief eindringend, besser über die Geschichte derselben. Die Besorger der Genferausgabe sind sehr frey mit der Handschrift umgegangen, und haben sich willkührlich manche Veränderungen erlaubt, die der Verf. zum Theil in einer Note (S. 43.) anführt. Erzählung des Rousseauischen Geistes mit **Vernes**, wobey der Charakter des erstern in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheint. Der Verf. schließt diesen vorläufigen Aufsatz mit dem billigen Urtheile: „Der Nimbus der Größe und Heiligkeit verschwindet, wenn man R. in der Nähe betrachtet: „aber auch, entkleidet von fremden Schmucke, bleibt er einer „der besten Köpfe seines Zeitalters, und trotz der Fehler, die „man ihm zu verzeihen hat, ein liebenswürdiger Mensch.“ Die Schrift selbst zerfällt in vier Hauptheile: 1) Rousseaus Jugendjahre bis zu seiner Bekanntschaft mit Frau v. Werens. 2) Rs. Verbindung mit Fr. v. W. 3) Rs. Trennung von Frau v. W. bis zu seiner Vereinigung mit Therese le Vasseur. 4) Rs. Vereinigung mit Th. le Vasseur. Die übrigen zahlreichen, aber untergeordneten Liebschaften sind in die Darstellung dieser Hauptperioden verflochten. Ehe wir diese Anzeige schließen, müssen wir den Lesern einige Beyspiele von den Betrachtungen und Urtheilen des Vf. geben. Nachdem er die Leidenschaft des Knaben Rousseau für zwey Mädchen auf einmal (Confess. I. 48 sq.) erwähnt, und die verschiedene Quelle derselben, wie uns dünkt, sehr richtig angegeben hat, so fährt er fort: „Wenn R. jemals für mehr als Eine Person zugleich „entflammte, so kam wohl jene Flamme für den einen oder „den andern Gegenstand seiner Zuneigung eben so wenig aus „dem Herzen, als seine doppelte Liebe in dem obigen Bey„spiel. Die wahre und vollkommene Liebe, welche aus dem „reinen und lautern Quell des Herzens entspringt, ist aus„schließend

„schließend und ungetheilt.“ (Dies möchten wir doch nicht so uneingeschränkt behaupten. Eine Leidenschaft, die ihren Hauptsitz in der Phantasie hat, muß freylich nothwendig ausschließend seyn; warum aber sollte ein liebevolles Herz sein Wohlwollen und seine zärtliche Zuneigung nicht unter mehrere gleich liebenswerthe Gegenstände vertheilen können? Dann, wird der Vf. antworten, ist es keine vollkommene Liebe mehr. Aber, fragen wir weiter: was ist denn vollkommene Liebe?) Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß der Vf. die so oft verunglimpfte, achtungswürdige Fr. von Warens an mehrern Stellen seines Buchs mit Wärme vertheidigt. R. hatte während seiner Verbindung mit ihr, und indeß er von ihrem Gelde lebte, einen Liebeshandel mit einer gewissen F. v. Larnage angesponnen, und ihre Unterstützung mit scheinbarer Großmuth ausgeschlagen. Der Vf. bemerkt hiebey sehr richtig: „Beleidigt es nicht jedes feinere Gefühl, daß R. auf „Kosten der armen F. v. W. nicht allein in Montpellier, son„dern auch bey seiner Freundin Larnage einige Monate leben „will, während er aus einer übertriebenen Delicatesse die „Börse einer wohlhabenden Frau ausschlägt? (Hier war abermals Rs. Eitelkeit im Spiele. Er hatte sich gegen die L. für einen Engländer ausgegeben: in dieser Qualität mußte er sich füglich schämen, Geld anzunehmen.) „Welchen Kummer „mußte es der für ihn mütterlich sorgenden Frau machen, „wenn sie hörte, daß er das von ihr ängstlich zusammenge„brachte und gutmüthig hingegebene Geld in den Armen der „Liebe und Wollust verschwelgen wollte? Und wer wird, „wer kann R. entschuldigen, daß er der, vor welcher seine ge„heimsten Gedanken offen liegen sollten, ein Geheimniß aus „dem, was vorgefallen war, macht, und sie mit Versiche„rungen von zärtlicher Anhänglichkeit täuscht, während er „von einer andern Leidenschaft brennt?“ — Sehr gut setzt der Vf. S. 266. dasjenige auseinander, was R. vielleicht bewogen hat, eine Person von so geringen Geistesgaben, als seine Therese war, zur steten Gefährtin seines Lebens zu wählen. „Als R. seine Therese kennen lernte, erschien sie ihm „als die gedrückte und verfolgte Unschuld, welche seinen En„thusiasmus sich zu ihrem Ritter aufzuwerfen entflammte, und „ihm das Mädchen eben dadurch werther machte, daß er es „war, der sich um sie verdient gemacht hatte, und daß sie ihm „himwiederum in dem Grad ergebener wurde, als er mehr „für sie that. Auch zog er, der sonst vornehmen Damen den

„Vor-

„zug gab, vielleicht deswegen ein Mädchen aus niedrigem „Stande zu seiner beständigen Gesellschaft vor, weil er, dem „es an Lebensart und an Dreustigkeit fehlte, allen Zwang „scheuete. Drittens mag ein geheimer Stolz sein Spiel bey „dieser Wahl gehabt haben, indem sich große Köpfe noch „größer fühlen, wenn sie mit Geringern Umgang pflegen, und „von diesen sich verehrt sehen. Ein anderer Grund liegt in ei- „ner, großen Köpfen und besonders Künstlern nicht ganz „fremden Neigung, Weiber von gemeinem Schlage zu lieben, „theils weil es ihrer Einbildungskraft ein Leichtes ist, das „Gemeine zu idealisiren und zu veredeln, theils, weil sie das „Bedürfniß haben, von ihrer beständigen Spannung, durch „einen einfachen häuslichen Umgang heruntergestimmt zu wer- „den. Das Gefühl, was uns lehrt, was unserm Charakter „angemessen ist, leitete ihn auch gewöhnlich in seinem Umgang „mit andern Personen, vorzüglich mit Weibern, indem er „diejenigen unter ihnen, welche einen romantischen und über- „haupt anspruchsvollen Geist haben, sehr fürchtete." — Der Vf. ist sehr geneigt, R. wo es nur irgend möglich ist, zu ent- schuldigen. Freylich nicht immer auf eine sehr befriedigende Art, wie z. B. S. 293 — S. 307. „Welch ein charakteristi- scher Zug von Schriftstellereitelkeit und von einer phantastischen Leidenschaft für die Wesen seiner Einbildungskraft war es, wenn R. seine Neue Heloise auf das feinste Papier mit ver- goldetem Rand schrieb, himmelblauen und Silbersand darauf streuete, und die Hefte mit himmelblauer Seide nähte! wahr- lich Schriftstellereitelkeit geht über Dameneitelkeit!" Auch wir Deutsche haben große und berühmte Autoren, vorzüglich Dichter, deren Eitelkeit sich fast auf eine noch komischere Art äußert. — S. 316 macht der Vf. auf einen Fall aufmerk- sam, in dem R. sich wissend oder unwissend, von Leidenschaft verführt, in seinen Confessions von der Wahrheit abgewichen, und dadurch in einen offenbaren Widerspruch verfallen ist. Dies hätte noch häufiger geschehen können. — S. 341 sagt der Vf. in einer Note: „der Baron von Grimm gegen Rs. harte Beschuldigungen vertheidigt, die Zeitumstände erlauben es vielleicht nicht, (Jetzt lebt er außerhalb Frankreich, und nun konnte und müßte er sprechen, wenn er etwas zu sagen hätte.) aber er hat sich, „in einem Brief an den Minister „eines deutschen Fürsten auf eine Art darüber erklärt, die wir „zu seiner Ehre hier anführen:" Mon coeur n'est point ca- pable des perfidies dont il m'accuse. Cependant je par- donne

donne aux Manes de I. I. et je l'absous des chatimens que Minos pourroit bien lui infliger à cause de ses calomnies. Dies kann freylich Sprache des Bewußtseyns der Unschuld seyn — nicht aber auch des Schuldigen, dem zu seiner Vertheidigung nicht viel mehr übrig bleibt, als diese affektirte Ruhe des Bewußtseyns, von einem angeschuldigten Verbrechen frey zu seyn? Thümmels Verse, die der Verf. anführt, und worin Grimm

> Ein Mann (heißt) der offnen Markt mit deutscher Treu und Glauben
> Im Angesicht des Louvre hält,
> Wie Schlangen klug, und ohne Falsch wie Tauben
> Und Garrick in dem Spiel der Welt —

beabsichtigten gewiß reines Lob, allein der Ausdruck ist dem sonst vortrefflichen Dichter so schielend gerathen, daß sie eine Ausdeutung leiden, die ohne beabsichtigt zu seyn, der Wahrheit vielleicht näher kömmt. Rec. hat mehrere Gründe, zu deren Auseinandersetzung aber hier der Ort nicht ist, die ihn wenigstens so lange in diesem Glauben erhalten werden, als der B. v. S. die Hauptbeschuldigungen Rs. nicht auf eine befriedigende Art widerlegt haben wird. — Vortrefflich sind die Erinnerungen des Vfs. über die unedle Art, mit der Rousseau seine Verbindung mit der F. v. Epernay abbrach, S. 345. — Gegen Rs. unbillige Urtheile über das andere Geschlecht S. 384 u. s. w. — **Erste Beylage. Ueber die Aussetzung der Rousseauischen Kinder.** Der V. führt Manches an, was zu Rs. Entschuldigung dienen kann, z. B. daß neuere Reisende die vortreffliche Einrichtung des Pariser Findelhauses nicht genug rühmen können u. s. w. Allein diese Handlung bleibt immer eines rechtschaffenen Mannes höchst unwürdig, geschweige eines Mannes, der die Stirn hatte, sich selbst für einen der besten Menschen auszugeben. Dieser Aufsatz verdient mit dem verglichen zu werden, was der Vf. der vortrefflichen Schrift: **Mann und Weib.** Leipzig 1791. S. 434 u. s. w. über diese Materie sagt. **Zweyte Beylage. Ueber Rousseaus Todesart.** Der Verfasser findet es wahrscheinlich, daß R. selbst seine Tage verkürzt habe allein Rec. gesteht, daß ihm weder die Beweise der F. v. Stael, noch die hypothetischen Gründe des Vfs. für die Wahrscheinlichkeit dieses Factums von sonderlichem Gewichte scheinen. „R. (sagt der letztere) hatte so viele Jahre gelitten, mußte so

„viele

„vielfältig die Erfahrung von den widrigen Einflüssen des kör-
„perlichen Uebelbefindens auf die Stimmung seines Geistes
„gemacht haben; er lebte jetzt seit einigen Wochen moralisch
„glücklicher, vielleicht war auch sein physischer Zustand erträg-
„lich; aber vom Unbestand des Glücks überzeugt, sah er seine
„Phantasie vielleicht in der Gegenwart nur Vorboten neuer,
„größerer Leiden, welche zu ertragen er durch einen Augenblick
„des Glücks, gestärkt werden sollte. Es war wenig oder
„nichts mehr, was ihn auf dieser Erde zurückhalten konnte:
„er fühlte sich allein und tod für die Welt: seine Therese war
„nach seinem Tode von dem, was er nachlassen würde, ver-
„sorgt, und wenn er gleich nicht von ihrer Untreue überzeugt
„wurde, wie man gesagt hat, so war seine Vereinigung mit
„ihr doch wohl nicht so zärtlich und fest, daß er nicht dieses Band
„hätte lösen dürfen. Er glaubte, keine Pflichten zu verletzen,
„wenn er den Faden des Lebens abriß, und er starb, als er
„einen neuen Anfall von seinem körperlichen Uebel bekam."

H.

Betrachtungen eines Oesterreichischen Staatsbürgers an seinen Freund. Veranlaßt durch das Schreiben des Herrn von M*** an Herrn Abbé Sabatier über die französische Republik. Wien, bey Kurzbeck. 1793. 98 S. gr. 8. 6 gr.

Aus der Feder des Hrn. von Sonnenfels, laut Unterschrift des Vorberichts. Das Schreiben des aristokratisch gesinnten Franzosen ist ein Heftchen von 46 Octavseiten, das der durch seine Trois siecles de la Literature françoise bekannte Abbé Sabatier de Castres, vermuthlich zu Wien, abdrucken ließ, und mit Anmerkungen begleitete, die etwa die Hälfte der Broschüre betragen mögen.

An dem Briefe selbst findet Hr. v. S. sogleich zu tadeln, daß er nicht nur einen Haufen Gemeinplätze, und längst bekannte Dinge; sondern auch Aeußerungen enthalte, die dem republikanischen Fanatismus sehr gefährliche Waffen zur Gegenwehr darböten; als z. B. den Satz: Freyheit kann niemals der Antheil großer Staaten seyn. Was für und wider diesen so unbedingt hingeworfnen Ausspruch sich sagen lasse, ist hier zu erörtern der Platz nicht; Hr. v. S. hat indeß nicht unrecht sich über die Unvorsichtigkeit deutscher Publicisten zu beschweren, die

das Wort Republik in Koppstaat umzustempeln auf den Einfall gerathen sind. Was es mit dem itzt gäng und gebe werdenden Ausdrucke: allgemeiner Wille der Nation, für eine zweydeutige Bewandniß habe, liegt leider! eben so offen am Tage.

War Hr. v. S. mit dem Briefsteller nicht sonderlich zufrieden, so ist er es mit dem Commentator desselben noch weniger. Dieser glaubt der französischen Hyder den Kopf mit einem Hiebe abschlagen zu können, wenn ihre Vormauer, die leidige Aufklärung, erst niedergerissen läge. Gegen diese werden also die Ballisten seiner Beredsamkeit gerichtet, und in wohlklingenden Phrasen alle die Stöße wiederholt, die von gesundem Menschenverstande jederzeit fruchtlos abgeprellet sind; denn daß es gerade der unaufgeklärte wüthende Haufen sey, der von eben so unaufgeklärten aber desto egoistischern Bösewichtern angeführt, das unglückliche Frankreich zur Mördergrube gemacht hat, kann nur ein Schwachkopf bezweifeln. Hier hatte Hr. v. S. also sehr leichtes Spiel, den eben so arge Barbarey, nur von andrer Art, predigenden Abbé zu recht zu weisen. Ein Wörtchen jedoch, wenn, wo, und wie die ächte Aufklärung Statt habe, an welchen Früchten sie von ihrer Zwillingsschwester, der Pseudoaufklärung, zu unterscheiden sey; wie weit, welchen Schritt, solche gehen könne u. dgl. wäre bey allem dem gar nicht überflüßig gewesen. —

Gleich im Anfange der Betrachtung giebt Hr. v. S. einige Winke über die Nachläßigkeit der Fürsten, sich gegen die Volksschmeichler nicht eben so guter und leicht fließender Federn zu bedienen, als diese Partey aufzuweisen hat. Auch das sonderbare Benehmen mehrerer unsrer gelesensten Schriftsteller wird bey dieser Gelegenheit nicht unberührt gelassen. So leicht indeß muß die Sache doch nicht seyn, als Hr. v. S. sich einbildet. Einen schwer Berauschten zu wecken, ohne ihm Kopfweh und Ekel zu verursachen, mag schwierig genug seyn! Sein eignes Schriftchen giebt den Beweis. Es ist in einem so preziösen Styl geschrieben, in Perioden, die oft ganze Seiten füllen, mit Wendungen die nicht selten sehr weit hergeholt und sogar mit mythologischen Anspielungen verbrämt sind; mit einem Worte, so wenig popular und anziehend, daß es fürwahr auf einen nur kleinen Lesecirkel wirken, und das ungleich amüsantere Geschwätz der Gegenparthey noch weniger wird verdrängen helfen. Hyppokrat, Appoll, Mariuse ꝛc. sind vermuthlich blosse Druckfehler. Wie aber hier Luther zwischen Mahomed und Cromwell zu stehen kömmt, mag Hr. v. S. wohl selber in der Geschwindigkeit anzugeben nicht im Stande seyn.

Ea.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Vier Abhandlungen über Gegenstände der Bergbaukunde und Cameralwissenschaft, entworfen vom Assessor Hertwig. Frankfurt und Leipzig, bey Pech, 1792. 172 Seiten. 8. 10 gr.

Nach der Vorerinnerung, worin der Verf. den Titel dieser Schrift zu rechtfertigen sucht, und den Rec. seiner vorherigen Schriften die Empfindlichkeit über den vermißten Beyfall nicht verbirgt, handelt er von S. 1 bis 110 über den Eisenbergbau und die verschiedenen Schmelz- und Schmiedmethoden der Eisenhütten (und Hämmer).

Die Absicht des Verf. verdient alles Lob, und wird darin bestanden haben, dasjenige, was über das Eisenhüttenwesen geschrieben ist, zu sammeln, und zu einer kurzen Uebersicht mit einander zu verbinden, dieses mit eigenen Reflexionen zu bereichern, oder, was er mehr und besser wußte, dieser Sammlung einzurücken. So versteht Rec. den Eingang dieser Abhandlung, die für Anfänger und Nichtanfänger — der wörtliche Ausdruck des Verf. — bestimmt ist.

Wenn dieser Plan mit allen Erfordernissen ausgeführt worden wäre, so hätte Hr. H. auf den ungetheilten Beyfall der Leser rechnen können. Er lieferte ein sehr nützliches — ein wünschenswerthes Buch. Dieses Ziel ist indessen, wo nicht verfehlt, doch gewiß bey weitem nicht ganz erreicht. Die vor uns liegende Schrift macht den Anfänger in mehrern Stücken irre, setzt ihm Unrichtigkeiten in Kopf, und befriedigt den Nichtanfänger (vermuthlich den Kenner) nicht. Rec. macht es sich zur Pflicht, dieses zu beweisen.

Ohne sich in das Raisonnement einzulassen, das von S. 1—5 über Theorie und Praxis ohne alle Präcision, ohne Deutlichkeit vorgetragen ist, fragt man; ob nicht Kenntniß der Regeln, wornach man handele, Theorie und ihre Anwendung die Praxis sey? Warum soll nach H. also Theorie und

 Praxis

Praxis ein Chaos seyn? Wer so urtheilt, ist sehr verdächtig, daß die Registratur seiner Kenntnisse in dieser Lage sey.

Man höre nun weiter S. 5: „die Eisensteine theile ich nicht, wie die meisten Schriftsteller thun, in Eisenerze und Eisenstein ein, weil dies im Grunde nicht passend ist. Ich nenne sie durchgängig bald Eisenerze, bald Eisensteine, bald nur blos den Stein, so wie es sich mir schiken (schicken) wird." Dieses sind die eigenen Worte des Verf. Gut, Hr. H. Sie mögen so oder so sie eintheilen und nennen, das läuft auf eins hinaus. Sie versündigen sich immer an den Anfängern, daß Sie ihnen die beliebte Eintheilung des Eisensteins unserer besten Mineralogen nicht mittheilen, und die davon bekannten Gattungen und Arten nicht nach ihren äussern Kennzeichen beschreiben. Doch der Verfolg zeigt, daß der Verf. selbige nicht kannte!

Was er weiter über den Eisenbergbau oder die Gewinn- und Förderung des Eisensteins sagt, hätte gar wohl wegbleiben können; denn wer den Bericht vom Bergbau, einen Delius, Cancrin und Böhmer liest, und diese Werke liest doch Jeder, dem es um solide Kenntniß von Grubenbaukunst zu thun ist, für den ist blos die Durchblätterung von S. 5 bis 27 Zeitverlust. Doch demohngeachtet muß zur Bestätigung des Gesagten einiges ausgehoben werden. S. 8. „Die Eisensteingänge sind verschieden, sie sind theils sehr (wohl manche Lachter) mächtig, theils sehr schwach, nur Klüften gleich u. s. w. Der Ausdruck, der das Wörtchen sehr commentiren oder bestimmen soll, ist höchst unbestimmt. Man denkt sich darunter die Breite dieser Gänge, von 1, 2, 3 bis 4 Lachter, da solcher doch von 6, 8 und mehreren Lachtern Mächtigkeit, freylich nicht so häufig existiren. Bey den schwachen, nur Klüften gleichen Eisensteingängen hätte, der Anfänger wegen, bemerkt werden sollen, daß sie nicht bauwürdig sind.

So selten ist es nicht, wie der Verf. behauptet, daß die Eisensteingänge, insbesondere die mächtigen, ein Saalband führen. Die meisten sind keinesweges angewachsen. Daß Eisensteingänge oft das Hangende der Kupfergänge ausmachen sollen, hat sich der Verf. vielleicht aus dem Bergmannsspruche: Es ist kein Kupfergang so gut, er hat einen eisernen Hut, abstrahirt. Man sieht Kupfergänge so oft im Liegenden, wie im Hangenden, und findet sie da vorzüglich ergiebig, wo Eisen-

stein-

steinhänge, oder häufiger, Lager, sich zu ihnen aus dem Hangenden oder Liegenden schaaren, oder sich mit ihnen vereinigen.»

Gesteinlager nennt H. Gesteinsschicht, und bemerkt ferner, aber keineswegs geognostisch richtig. „Die Eisensteinlager sind nicht weniger verschieden; sie liegen in den Gesteinsschichten inne, meistens mit diesem parallel (wenigstens müssen sie immer so laufen oder streichen, daß sie die Gebirgslager nicht erreichen und durchschneiden, sonst sind es keine Lager,) und daher bald horizontal, und heißen dann Bänke, Flötze. Letzteres ist unrichtig. Wo sich Flötze und Bänke finden, da sind keine Lager. Diese sieht man im engern Sinne nur in uranfänglichem, jene aber im eigentlichen Flötzgebirge, und Schichten in aufgeschwemmtem Gebirge.

Hr. H. nennt ein mächtiges Lager oder Schicht Stockwerk. In dem Kernischen Bericht vom Bergbau und bergmännischen Kalender von 1790 ist dieses anders definirt, und diese Definition ist von den besten Schriftstellern über Gebirgslehre beybehalten. In der Note hierzu sagt er: ein eigentliches Stockwerk ist wohl immer ein mächtiges Eisensteingeschichte (also nach der vorher gegebenen Erklärung ein Eisensteinlager) allein das in das Gebirgsstein wie eingeschlossen ist, (sind Gänge, andere Lager oder Flötze dieses denn nicht?) und dessen Geschichtslinie nicht mit denen der letztern gleichlaufen." (Dann ist es kein Lager, sondern ein Gang. Welche verworrene Begriffe! Sollte man dem Manne nicht manum de tabula zurufen?)

S. 17. „Wo alte verbaute (abgebaute) Werke sind, in denen die Alten, ihrer übeln Anstalt und Wirthschaft zufolge, noch manchen edlen Punkt der Nachwelt zurückgelassen hatten, wird Weilarbeit getrieben u. s. w. Nicht doch! Weilarbeit ist eigentlich eine solche Arbeit, die der Bergmann ausser seiner Schicht verrichtet. Jenes ist ein Raubbau, oder eine Arbeit auf den Fuß der sogenannten Bös-Contracte im Nassau-Siegenschen.

Warum der Verf. empfiehlt, Geding und die Arbeit auf das Maaß bey den Arbeitern der Eisensteingruben mit einander zu verbinden, davon leuchtet Rec. die Nothwendigkeit nicht ein. Das beste, dem Zwecke entsprechendste Mittel scheint ihm zu seyn, wenn der Bergmann nach dem Maaße Eisenstein, das er gewinnt und auf die Halde liefert, bezahlt wird. So

wird es an vielen ihm bekannten Orten gehalten. Aufsicht auf einen ordentlichen Bau muß immer seyn, die Art der Bezahlung mag seyn, welche sie will, es sey im Schichtlohne, im Gedinge, nach dem Maaße oder dem Wagen Eisenstein, wornach der Lohn gewöhnlich bestimmt wird.

Der Eisenstein, der S. 27 unter dem gemeinen beschrieben wird, und zwar derjenige, worin Thon mit Kieselerde innigst gemischt ist, ist, wenn solche merklich prävalirt, wegen seiner Strengflüßigkeit, vornämlich, vornehmlich, wenn ihm Quarz beygemengt ist (das gar oft der Fall ist, selten sieht man Kalkspat darin), ein schlechter Eisenstein, welchen man, wenn anderer Eisenstein zu haben ist, besser wegwirft, als durch den hohen Ofen setzt, wenigstens darf man ihn nur in einer geringen Quantität verbrauchen, wenn man nicht ein sehr strenges Schmelzen verursachen will. Sein Grund ist aspisartig. Er soll sich häufig im Nassauischen finden, worüber Bechers mineral. Beschr. dieser Lande allegirt ist, ohne die Stelle anzugeben, wo dieses steht. Rec. konnte sie beym Nachschlagen nicht finden. Bekannt ist aber, daß sich dieser Eisenstein zuweilen unter dem dichten rothen Eisenstein nieren- und nesterweise findet. Man hält jenen aber bey vielen Hüttenwerken aus, und stürzt ihn in die Halde. Das Zellige gehört nicht zur Charakteristik des Glaskopfs, sondern hauptsächlich der faserige Bruch. Man hat auch dichten braunen Eisenstein, der zellig gestaltet ist. Die äussere Beschreibung des gemeinen Eisensteins lautet so: „Er ist in verschiedenen Graden dicht, oft weit im Ganzen geschichtet oder engschiefrig, besteht theils aus reinem Thone, theils aus Thon mit Kieselerde innigst gemischt, enthält oft Striefen (Streifen) von Schwer- und Kalkspat, selten von Feldspat (von Schwerspat auch selten, wenigstens seltener wie vom Kalkspat) öfterer von Quarz. Seine Farben sind ungleich u. s. w. Die übrigen äussern Beschreibungen erlassen dem Rec. die Leser nach dieser Probe.

S. 28. „Glaskopf. Er wird auch Blutstein, Hämatit genannt.“ Ja, aber der Blutstein ist doch eine besondere Art des Glaskopfs oder des faserigen Eisensteins. Das Eigenthümliche davon hätte angegeben werden müssen. Gelblicher Glaskopf ist selten. Aber Glaskopf, der in seinem Bruche dem Bruche des Roheisen gleich wäre, der S. 29 aufgeführt wird, existirt nicht.

S. 31

S. 34 ließt man, daß der Glaskopf, der bey dem Stahlstein oder dem spätigen Eisenstein bricht, nicht von der Natur des ordinären, sondern von der Beschaffenheit des Eisenspats seyn soll. Diesem widerspricht Becher in der mineral. Beschreib. der Or. Nassauischen Lande durch die Bemerkung S. 400, und der ganze Siegensche Eisen- und Stahlhüttenbetrieb, den Rec. vor mehrern Jahren sah, steht mit der Herwigschen Behauptung im Widerspruche. Nach Becher bricht im Siegenschen der braune Eisenstein, also auch der eigentliche Glaskopf oben, und macht gewissermaßen die Decke des spätigen Eisensteins aus. Es ist bekannt, daß, wo man dem spätigen Eisenstein etwas zu viel Glaskopf oder andern Eisenstein, ohngeachtet, daß er bey ersterem bricht, zuschlägt, dieses einen nachtheiligen Einfluß auf das Stahleisen hat, dieses dadurch dem gemeinen Eisen sich nähert, und der Stahl in dem Grunde schlechter wird. Dies beweist ebenfalls das Gegentheil von dem, was der Verf. bemerkt.

S. 35 sollte nicht stehen, daß dem praktischen Hüttenmanne eine genaue Kenntniß des Eisensteins, die sich bis auf die Abänderungen der Gattungen erstrecke, entbehrlich sey; zumal in einem Werkchen, das für Anfänger bestimmt ist. Mineralogie ist dem Hüttenmanne so nöthig, wie dem Bergmann. Derjenige Hüttenvorsteher, der den Eisenstein auf das genaueste kennt, welchem seine äussern Kennzeichen von den Gattungen bis auf die Arten und ihre Abänderungen bekannt sind, wird in dem Eisenschmelzprozeß gewisser verfahren, wie derjenige, der sich mit einer oberflächlichen oder nothdürftigen Kenntniß begnügt. S. 37 hätte der V. positiv sagen sollen, daß das Rösten aller Eisensteine, die keinen Schwefel und Arsenik oder überhaupt keine brennlichen Substanzen enthalten, auch derer, die ungebrannt nicht unüberwindlich fest sind, entbehrlich sey. Vorzüglich gilt diese Entbehrlichkeit des Röstens von dem Glaskopf, dichten rothen, braunen und dem spätigen Eisenstein. Darin hat er Recht, daß es keinen geringen Vortheil bey dem Schmelzen verschafft, wenn der Eisenstein vorher am Tage gelegen, und den Wirkungen der Witterung ausgesetzt gewesen ist. Man kann ihn Jahre lang liegen lassen. Bey sehr strengflüßigem Eisenstein sind 8 bis 10 Monat nicht hinreichend.

S. 39 dehnt der Verf. den Begriff vom Rösten wider den Wortverstand aus, indem er dasjenige auch Rösten nennt,

 wenn

wenn der gewonnene Eisenstein den Wirkungen der Witterung am Tage ausgesetzt wird.

S. 41. Ueber das Pochen oder Kleinklopfen des Eisensteins bemerkt man, daß auf vielen Hüttenwerken ein einziger von einem Rade und einer Welle in Bewegung gesetzter Pochhammer in einem halben Jahre so viel Eisenstein pocht, wie zu einer langen Reise nöthig ist. Wozu sollen also ihrer 4, 6 bis 8, nach des Verf. Meynung, nöthig seyn?

Ob man von kalkigem Eisenstein $\frac{1}{3}$, von thonigem aber $\frac{2}{3}$ oder umgewandt nehmen müsse, meint der Verf., lehre die Erfahrung. Das vice versa befolge man ja nicht, wenn die kalkichte Substanz in der Mischung oder im Gemenge über die Hälfte beträgt. Denn sonst erfolgt ein kaltbrüchiges Roheisen. Dies lehrt bereits die Erfahrung.

S. 42. Unter den Zuschlägen steht ockerhafter Thonschiefer und Schwerspat. Ob jener Thonschiefer mit Eisenocker gemengt, oder sich auflösender und verwitternder Thonschiefer seyn soll, wagt Rec. nicht zu bestimmen. So viel ist indessen gewiß, daß man beyde Arten nicht immer haben, sie aber auch entbehren kann, da jeder reine Thonschiefer das nämliche wirkt. Den Schwerspat lasse man bey dem Eisenschmelzen nur ganz aus der Reihe der Zuschläge; denn er verdirbt das Roheisen, und macht es, wie der Verf. glaubt, nicht wenig, sondern sehr rothbrüchig.

S. 43. Daß Grünstein (Syenit) für sich schmilzt, weiß man. Ob er bey dem Eisenschmelzen aber schon mit Vortheil, zur Beförderung des Flusses, zugeschlagen worden sey, ist Rec. nicht bekannt. Auch Hr. H. schweigt von Versuchen, die damit im Großen angestellt sind. Kalkstein, und selbst Basalt, zieht Rec. vor der Hand dem Syenit in jeder Hinsicht vor. Dabey ist zu erwägen, daß der Syenit ungleich schwerer und kostspieliger zu brechen und klein zu klopfen oder zu pochen ist, wie der Kalkstein; daß ferner jener in einer größern Quantität, wie dieser, zur Erreichung gleicher Wirkungen, zugeschlagen werden müßte.

S. 44 hebt die Beschreibung der gebräuchlichen Oefen zum Eisenschmelzen an, die Anfängern genügen kann. Bey dem Floßofen erinnert man, daß sich davon auch eine Beschreibung in den physikalisch-metallurg. Abhandlungen rc. findet.

S. 46. bemerkt der Verf., daß ein hoher Ofen in 24 Stunden 20, 30 bis 40 und mehrere Zentner Roheisen liefere, wozu Rec. setzt, daß nach Hermann die Russischen Hütten 95, und nach Becher die Sain - Altenkirchischen beynahe eben so viel, und die Nassau-Siegenschen 66 bis 70 Zentner in einem solchen Zeitraume ausbringen.

S. 46. Ist gefehlt, daß Eisenstein von 35 bis 50 Pfund Gehalt im Zentner das meiste Eisen gebe. Es müssen reichere Eisensteine auf den Meller oder zu der Gattirung kommen, wenn das höchste Eisenausbringen erfolgen soll.

S. 52 hätte bey den Rennfeuern bemerkt werden können, daß darin reichhaltige Hammerschlacken nicht selten zu gut gemacht oder ausgeschmolzen werden. Es geschieht dieses im Odenwalde, wo dergleichen Feuer noch im Gange sind. Warum die Thon- und Kieselerde führenden Eisensteine vorzugsweise unter die vielschlackichten gezählt werden, leuchtet nicht ein, und der Verf. erklärt sich darüber nicht. Richtiger möchte ein solches Urtheil von allen ärmern oder minder gehaltigen Eisensteinen gelten.

S. 54. Hr. H. glaubt, und deutet in mehr wie einer Stelle darauf, daß der spätige Eisenstein leichtflüßig sey. Rec. versichert aus mehrjähriger Erfahrung, daß solcher allein verschmolzen, oder Stahlstein mit Stahlstein gattirt, strengflüßig ist.

S. 55. Richtig ist es, daß ein strengflüßiger Eisenstein eine höhere Lage der Form, wie ein leichtflüßiger, erfordert. Die Angaben von dem hohen Ofen, insbesondere was das Gestell anbelangt, sind unbestimmt. Hier hätten die Maaße oder die Größe der Theile angegeben werden müssen, insbesondere da man für Anfänger schrieb, für welche, bey dieser Versäumniß, der Abschnitt von wenigem Nutzen ist.

S. 56. Daß schwerflüßiger Eisenstein viele Schlacken gebe, unterschreibt Rec. nicht unbedingt. Denn ist nicht oft der reichste Eisenstein am strengflüßigsten. Wie paßt dieses darauf? S. 57 und 58. der Rast bey der Windseite einen stärkern Fall zu geben, und die Formseite überhangend zu bauen, das sind, insbesondere letzteres, bekannte Sachen, die man auf den Hütten nicht ausser Acht läßt.

S. 59. Dem Vorschlage, der wegen eines runden hohen Ofens, in Ansehung der Einrichtung der Gicht oder dessen Mündung, geschieht, so wie demjenigen, wegen eines ovalen Gestells, giebt Rec. seinen ganzen Beyfall.

Was der Verf. bis zu Ende dieses Abschnitts vorträgt, betrifft das Gebläs, den Bau der Räder, die Kohlen und Kohlschuppen. Ueber die Erbauung der letztern urtheilt er richtig, und die deshalbigen Vorschläge verdienen Nachahmung.

S. 67 über die Note: daß sich im Zustande des Gleichgewichts fester Körper die Kräfte verkehrt, wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte, verhalten, ist freylich ein allgemein bekannter Lehrsatz der Mechanik. Allein, daß dieser Satz mit dem nicht weniger bekannten arithmetischen, von der Gleichheit, welche bey jeder geometrischen Proportion zwischen den Producten aus den äussersten und mittlern Gliedern Statt finden muß, äquipollent sey, wie in dieser Note, wo der letzte Satz mit dem ersten durch das Verbindungswort oder verknüpft ist, behauptet zu werden scheint, ist höchst seltsam. Auf solche Art wären die Bemühungen eines Kästners, de la Hire u. a. jenen mechanischen Lehrsatz mit mehrerer Strenge, wie vorher geschehen war, zu erweisen, sehr überflüßig gewesen! Dachte der Verf. selbst hierüber richtiger; so hätte er wenigstens mehr Sorgfalt auf gehörige Bestimmtheit des Ausdrucks wenden sollen, zumal in einer Schrift, worin der Anfänger Belehrung finden soll.

S. 72. Ueber den Gebrauch der Steinkohlen bey dem Eisenschmelzen. Auf mehreren deutschen Hütten, dies weiß Rec., hat sich das Eisenausbringen dabey nicht vermehrt, sondern wo die Versuche damit gelangen, weiß er nicht, daß man sich über vergrößerte Production gefreut hat, sondern, daß gegentheilig, nach Verhältniß des durchgesetzten Eisensteins, eine verminderte bemerklich ward. Der Grund davon scheint nahe zu liegen. Die Wirkungen der Steinkohlen, versteht sich, guter, berechnete man gegen diejenigen der Wald- oder Holzkohlen, wie 1 zu 3; ja, Rec. kennt ein Hüttenwerk, wo dieses Verhältniß wie 1 zu 4 war.

S. 73: „Torf, auch bituminöses Holz dient, wenn es in Mailer (Meilern) zu Kohlen gebrandt (gebrannt) wird, ebenwohl zum Schmelzen bey Eisenhütten, doch ist es den

Stein-

Steinkohlen nachzusehen." (Ja, gewiß weit, insbesondere der Torf.) „Der Torf thut, wenn er in Oefen oder Meiler (Mellern) verkohlt wird, in der Eisenschmelzerey beynahe die Dienste der Steinkohlen, und man hat bereits Versuche in dieser Hinsicht angestellt, die nach Wunsche ausgefallen sind." (Wenn gleich dies bereits in Bergius Polizey- und Cameralmagazin steht, so erlaubt sich Rec. doch die Frage: ob sich dieses wirklich so verhalte? Denn die Kohle des Torfs scheint Rec. allzu leicht auszufallen, als daß sie bey dem Eisenschmelzen und Schmieden allein gebraucht werden könne, und daher wenigstens unwahrscheinlich, daß die Torfkohlen bey den Reck- und Kleinschmieden in den Wirkungen den Steinkohlen völlig gleichkommen können. Der Verf. wird in Westphalen Sensenschmiede kennen, die sich statt der Steinkohlen des Torfs mit Nutzen bedienen. In dem Herzogthum Berg existirt wenigstens der Fall nicht.) Von dem Gebrauche der Steinkohlen nimmt der Verf. Gelegenheit, von der Aufsuchung der Steinkohlenflötze in einer Note S. 74 und 75 zu reden, und schließt solche so: „Indessen ist es gegründet, daß die meisten und ergiebigsten Steinkohlenlager zwischen Thon, Lehm, Sand und andern Gebirgsschichten vorkommen, deren Alter man ihrer Oertlichkeit zufolge noch geringer, als das der jüngern Gebirge (Flötzgebirge), anzunehmen Gründe hat. Aber auch vom Basalt werden die Steinkohlen in diesem Gebirge oft gedeckt, und wo thut man dessen Alter hin?? — — !!! Durch diese mit zwey Frag- und drey Ausrufungszeichen und zwey Gedankenstrichen verstärkte Bemerkung glaubt der V. wohl Vulkanisten und Neptunisten eine große Verlegenheit zubereitet zu haben, da ihm wahrscheinlich nicht beyfiel, daß beyde Parthien über das Alter des Basalts ziemlich gleich denken, und solches fast einstimmig unter dasjenige der Flötzgebirge setzen. Daß Schichten von Thon, Lehm und Sand unter dem Basalt angetroffen werden, weiß sich jeder sehr gut aus dem verschiedenen Glauben über die Entstehungsart des Basaltes zu erklären.

S. 75 bis 103 handelt Hr. H. das Eisenschmieden ab. S. 78 nicht blos gewöhnlich, sondern wohl durchgängig werden in den Grobhämmern die Luppenstücke zu Stäben ausgeschmiedet, ehe sie in die Reckhämmer kommen, und darin zu eigentlicher Kaufmannswaare weiter verarbeitet oder ausgeschmiedet werden. In diesen geschieht das Ausschmieden oder Recken

 bey

bey einer hohen Schweißhitze. Das sogenannte Lock, als zu reckende Eisen wird nicht eingeschmolzen. Daher bey dieser Schmiederey sich der Steinkohlen, ohne Rothbruch zu veranlassen, bedient werden kann.

S. 81 würde Rec. bey dem ungaaren Roheisen statt mehr erdigen, mehr schlackigen Theilen setzen. S. 84. Je gaarer das Roheisen, desto hart- oder schwerschmelziger ist solches. Diesem setzt der Hammerschmied aus dem Grunde Hammerschlacken zu, um die Schmelzbarkeit, und zwar zuerst durch Anregung der darin steckenden schlackichten Theile zu befördern. Hat man rothbrüchiges Roheisen, das seiner Natur nach das meiste Brennbare enthält; so muß der Hammerschmied Quarz oder Kiesel, der in Geschieben gewöhnlich aus den Bächen geholt wird, zuschlagen, um die Hitzigkeit der geschmolzenen Masse zu mindern, damit die Scheidung gehörig erfolgen kann. So urtheilt Rec. über die Erscheinung, die hier vorgetragen wird.

S. 86 und 87 über das Osemundschmieden glaubt Rec. des Hrn. Verf. Erklärung, über das so geheimnißvolle Aufspinnen oder Aufwickeln des Eisens im Heerde, nicht, obgleich Hr. Hermann den ziemlich ähnlichen Gedanken äussert. Hr. Jägerschmid, der die Osemundsschmiederey geraume Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, redet in seinen Bemerkungen über einige metallische Fabriken der Grafschaft Mark von dem Aufwickeln des verfrischten Roheisens auf eine Stange; dessen Rec. im 1ten Band des Bergmännischen Journals von 1790 theilt ebenfalls als Augenzeuge Bemerkungen über das Aufspinnen des Osemundseisen auf eine Stange im Hammerfeuer mit, und Rec. sah auch selbst, daß man im Frischfeuer das Eisen um eine Stange wickelte, und daß diese keinesweges aus einem halb ausgereckten Stabe bestand, an dessen einem Ende noch ein Kolben zum Ausschmieden befindlich war. Hr. H. hat hier ein dreyfaches Zeugniß gegen sich. Wenn er glaubt, daß in dem Munde dreyer Zeugen die Wahrheit bestehe; so wird er nachgeben, zumal er hier nicht als Augenzeuge zu reden scheint. Recht hat der Verf., daß die kleinen Luppen, die der Osemundsschmied macht, zur Reinigkeit und Güte des Eisens viel, vielleicht das meiste beytragen. Auch ist zu bemerken, daß die Osemundsschmiede ein Roheisen verschmieden, welches keins in Deutschland in der Güte gleich kommt. Dies liefert die Grafschaft Sain-Altenkirchen, und hat wenig seines Gleichen.

Von S. 110 bis 123 wird der Löwenstein bey Oberurf in Hessen beschrieben. Ehe man ihn kennen lernt, macht man erst die Bekanntschaft durch nächst fünf Blätter mit Sandstein, Kalkstein, Basalt, Puddingstein und Grauwacke.

Der Löwenstein selbst besteht aus einem Gesteine, welchem der Verf. nach Hrn. Nose den Namen Porphyrgranit beyzulegen freystellt, für welches aber, nach seiner Meinung, der Name Quarzporphyr treffender ist, worin er auch, nach der Beschreibung des Gesteins, Recht hat, und welches Hr. Nose auch so nennen würde. Die Grundmasse davon besteht aus graulich weißem Quarze, in welchem man mit der Luppe sehr kleine Feldspatpünktchen entdeckt. (Sollten dieses keine Quarzsplitterchen seyn?)

S. 124. Ueber das Eisenbergwerk zu Adorf im Waldeckschen. Genauer wird man hier mit dieser beträchtlichen Eisengrube, wie aus Cancrins und der Beschreibung in dem Klipsteinischen Briefwechsel bekannt, aber doch noch nicht vollständig. Nachdem der Hr. Verf. das dahin einschlagende auszugsweise aus beyden Schriften mitgetheilt hat, hebt er seine Beschreibung über das Eisenbergwerk im Martenberg mit dem Entspringen des Ederflusses an. Dieser soll Thonschiefer- und Trappschichten in seinem Laufe benetzen.

Die Gebirgsart des Martenbergs besteht aus Thonschiefer. Das Bergwerk ist in Massen getheilt (also in keine Fundgruben? Nach Cancrin werden aber doch Fundgruben und Massen vermessen. Jene zu 42 Lachtern Länge und 7 Lachtern Vierung; die Maßen aber geviert zu 28 Lachtern). Die Breite oder Mächtigkeit des Eisensteins kommt zuweilen nahe an 30 Lachter. Es wird ein Erbstolln getrieben, von welchem Hr. H. zweifelt, daß er allem Eisenstein die Wasser lösen werde.) Wie kann ein Zweifel hier Statt haben? Ist der Stolln denn vorher nicht abgezogen, und weiß man dessen Teufe nicht genau? So etwas läßt sich bey einem so wichtigen Unternehmen nicht denken. Oder soll des Verf. Zweifel so viel heißen? daß der Grundstolln das Ende des Eisensteins in der Tiefe nicht erreichen werde; dann bezweifelt er etwas, das man in Arolsen selbst nicht glaubt, wenigstens nicht wissen kann, wenn die Sohle des Eisensteins nicht zuverläßig ersunken ist.)

Nach S. 131 wird der Eisenstein in einem geringen Preise verkauft. Der Wagen, der ohngefähr 18 Zentner wiegt,

wiegt, kostet nur 18 gute Groschen. (Wie können die Gewerke bey einem so geringen Preise etwas erhebliches auf den Bau verwenden? Rec. kennt Hüttenwerke, die den Wagen Eisenstein, der etwas über das Drittel mehr hält, mit vier Reichsthalern bezahlen müssen; z. B. die Nassau-Siegenschen Hütten.

Freylich hat die Mächtigkeit des Eisensteins keinen geringen Einfluß auf jenen geringen Preiß. Aus dem Martenberg fördert man jährlich 17000 Fuder Eisenstein, welches viel und eine sehr große Förderung ist. Nach Cancrin wiegt das Fuder 18 bis 20 Zentner, und dieser bringt dadurch mit den Hütten 60000 Rthlr. in Umlauf.

S. 132 und 33. „Sonderbar, schreibt der Hr. Verf., daß der Thonschiefer um das länglich runde Gehäng des Bergs herumläuft, und an jeder Seite mit ihm rechtsinnig fällt. Unter diesem Schiefer folgt eine ein paar Lachter mächtige und durch weite Dimensionen belinichte Schicht eines erhärteten grünlichen fein porrösen (porösen) Thones. Hierunter der Eisenstein in nicht immer regulären Schichten, doch stets in einer ausserordentlichen Mächtigkeit. Er enthält sehr viele tropfartige Drüsen, und ist zum Theil mit Quarz, und dieser mit einzelnen kleinen hellen Feldspatpünktchen durchwebt, dicht von Masse, deren Basis ich für Thon mit mehr und weniger Kieselerde innigst verbunden halte, mit unter sehr abfärbend, roth und rothbraun.“ Dies heißt nach des Rec. Begriffe mit ein paar Worten: der Martenberg liefert dichten rothen und rothbraunen thonichen Eisenstein. Das ist eine Gattung, aber daß mehrere Arten, wahrscheinlich noch eine andere Gattung da vorkommen müsse, läßt sich aus Cancrins Beschreibung schließen, der von hitzigen, leicht- und strengflüßigen Eisensteinen redet. Wenn man über die Sohle des Eisensteins nachdenkt, so kommt man gar leicht auf die Gedanken, daß der hitzige und der leichtflüßige Eisenstein mit Kalktheilen gemischt oder gar damit, z. B. mit Kalkspat, gemengt seyn könne. Doch dies ist eine blos analoge Muthmaßung des Rec.

S. 134 glaubt der Hr. Verf. seine Aussage über die Mächtigkeit des Eisensteins durch die Bemerkung zu bestätigen, wenn er anführt, daß solcher, wie schon erwähnt, zuweilen über 20 Lachter mächtig sey. Allein, zwischen diesem Ausdrucke und jener Angabe, daß er nahe an 30 Lachter Breite komme, ist

ein

ein Unterschied. Eins von beyden kann nur richtig seyn. Auch ist zu bemerken, und hätte von dem Hrn. Verf. nicht übergangen werden sollen: ob der Eisenstein rein in der angegebenen Breite bricht, oder ob taube Mittel, oder Keile von der Gebirgsart in ihm liegen. Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, weil der jetzige Hr. Collegienrath v. Cancrin in seiner Beschreibung des Aberser Eisensteinbergwerks von Gängen redet, die 7 Lachter mächtig seyen, und ihr Hangendes und Liegendes hätten.

Das Dach des Eisensteins ist nach H. Thonschiefer, und seine Sohle besteht aus einem Gestein, das aus grünlich zartem, dichtem und sehr festem Thone ?? besteht, matt bricht, und von einer Menge kleinschuppiger, eisenröthlicher Kalkspathe durchsprengt ist. Hr. H. hält es nach Hrn. Werner in dem Bergmännischen Journal von 1788 für Mandelstein; es dürfte aber ein mit diesem in mancher Gegend verwandter Roggenstein seyn. Dach und Sohle fallen auf jeder Seite des Bergs rechtsinnig, und bis an den Fuß desselben parallel; hier scheinen sie sich aber zu nähern, und des Eisensteins Mächtigkeit fängt sich an zu mindern, und zuletzt ganz auszuspitzen.

S. 135 erklärt der Verf., wie das auf jeder Seite rechtsinnige Fallen der Gebirgsart entstanden seyn könne, und zwar, nach des Rec. Einsicht, befriedigend. Nur verwechselt er Mulden mit Buckeln, indem er sagt: im Innern, nicht fern vom Mittelpunkt des Bergs, mache die Socle (Sohle) eine convexe Mulde, es muß aber heißen Buckel. Diese sind convex; jene aber concav. Man sollte denken, daß man dieses bey der Arbeit ganz so gefunden haben werde. Die Grube Jacob soll auch hiervon überzeugen.

S. 137 bis zu Ende über Anwendung cameralistischer Grundsätze. Diese Abhandlung passirt für das, wofür sie der Verf. ausgiebt — für aneinander gereihete Gedanken, und wie es sich versteht — in seiner Manier.

Wenn Hr. Herwig, dessen Talente der Rec. gewiß nicht verkennt, ferner so rastlos wie einige Jahre schreibt, wenn er keine Messe glaubt vorbeygehen lassen zu dürfen, ohne ein neues Produkt zu liefern, wenn er dadurch seine Arbeiten wie Fabrikwaaren, nicht aber wie Geistesprodukte betrachtet, bey denen die Güte, nicht aber, wie bey jenen, die Menge den Gewinn bringt; so werden selbige beständig auffallende Fehler der Eile,

vom

vom Mangel des Fleißes, und der Vergessenheit der schuldigen Achtung gegen das Publikum an sich tragen. Hierüber hat er schon mehrere öffentliche Winke erhalten, allein, sie scheinen nicht zu fruchten. Hr. H. hascht nach einer gewissen Originalität, besonders im Style, die ihm noch auf keine Weise geglückt ist, wenigstens nicht die gesuchte. Eigenes hat sein Styl, wenn man eine uncorrecte Schreibart, einen fehlerhaften Periodenbau, Mangel, sich klar und bestimmt auszudrücken, pretiöse, ins Kauderwelsche sich verlaufende Ausdrücke, als Eigenthümlichkeiten betrachten will.

Diese Recension ist, nach Verhältniß des Gegenstandes, lang ausgefallen, aber man mußte sich umständlich mit einem Schriftsteller unterreden, der schnell, viel und in mehreren Fächern schreibt, der sich sehr weise dünkt, belegte Weisungen seither gar nicht achtete, sondern verächtlich abwies, ja, was man kaum glauben kann, so stolz seyn soll, jene aus einer Eifersucht herzuleiten.

Wk.

Kriegswissenschaft.

Charakterzüge des preußischen Generallieutenants von Saldern, mit practischen Bemerkungen über seine militärischen Thaten und über sein Privatleben. Zum Dienste junger Helden geschrieben von C. D. Küster, ehemaligen Staabsfeldprediger der preußischen Armee im siebenjährigen Kriege. Mit einem Titelkupfer. Berlin, bey Matzdorf. 1792. 12 Bogen, kl. 8. 16 gr.

Der General v. Saldern war ein sehr verdienstvoller Officier, und Lebensnachrichten von ihm wird gewiß jeder, der das Metier liebt, mit Dankbarkeit annehmen, und mit Vergnügen lesen. Wenn aber das Vergnügen groß und rein seyn sollte, so müßten sie besser geschrieben, mit mehr Kenntniß der Sachen gesammlet, gewählt und erzählt seyn, als hier geschehen ist. Der Beobachter ersieht zwar aus dieser Schrift immer einen merkwürdigen Umstand, daß nämlich Saldern einer von jenen höchst seltenen Kriegern war, die kalter, kluger und

[illegible] Ehrgeiz von Jugend auf befreit, immer genau in [illegible] engsten Schranken der Pflicht erhält, und doch hoch empor [illegible]ebt. Glückliche Menschen sind das, die Gott nicht genug [illegible] die ihnen erzeigte Gnade preisen können; denn sonst sind [illegible]jenigen militärischen Eigenschaften, die einen Menschen [illegible]ch empor bringen, mit einem heißern Blute vermischt, wel[illegible]es nicht immer leidet, daß der, der sie hat, alle moralische [illegible]flichten von Jugend auf so genau beobachte :- und bey dieser [illegible]elegenheit will ich bemerken: daß, wenn der Chef einer Ar[illegible]ee oder eines Truppencorps es sich in den Kopf setzt, lauter [illegible]nge Saldern in derselben zu haben, oder seine Offiziers durch [illegible]bermäßige Strenge dazu zu machen, er Gefahr laufen würde, [illegible]en größten Theil derselben zu Schlafmützen ohne Energie zu [illegible]ilden. Doch dies im Vorbeygehen. Der Leser wird wissen [illegible]ollen, was Saldern that. Wir wollen ihm also die Rubri[illegible]en von denjenigen Dingen hersetzen, worüber Hr. K. einige [illegible]hatsachen mit vieler moralischen und theologischen Declama[illegible]ion in sehr seltsamen Styl vorbringt. „Einleitung. Sie [illegible]eigt die Gesichtspunkte, aus welchen Saldern ehrwürdig und [illegible]ochachtungswerth erscheint. 1ter Abschnitt. Salderns [illegible]usterhaftes Verhalten bey einigen wichtigen Angelegenheiten [illegible]m siebenjährigen Kriege. Und zwar: 1) Sein ehrenvolles [illegible]nd beglücktes Commando auf dem Rückzuge vom nächtlichen [illegible]eberfall bey Hochkirch, den 15. Nov. 1758. 2) Was er [illegible]uf dem glorreichen Marsch des Königs aus Sachsen von Bau[illegible]en nach Neiße in Schlesien, im Nov. 1758, gethan hat. [illegible]) Wie viel er zum Gewinnst des nächtlichen Sieges bey [illegible]iegnitz den 11ten August 1760 beygetragen hat. 4) Was [illegible]aldern zur Erringung des großen Sieges bey Torgau den [illegible]ten Nov. 1760 beygetragen hat. 5) Salderns Edelmuth, [illegible]aß er sich 1761 weigerte, die Hubertsburgische Commission [illegible]u übernehmen.“ Das ist eine sehr erhabne That dieses vor[illegible]treflichen Mannes, die ihm allgemeine Verehrung zuziehen [illegible]uß, und den rechten Stempel auf seinen Charakter setzt, [illegible]oodurch seine übrigen moralischen Vollkommenheiten ihren [illegible]ahren Glanz erhalten. Lächerlich ist es indessen, wenn der [illegible]erf. es als den Grund anführt, warum der König die Ver[illegible]üstung dieses Schlosses verordnete; er habe Augusten dadurch [illegible]um Frieden zwingen wollen. Was konnte ihm denn wohl [illegible]er Frieden mit Augusten helfen, der schon lange, gleich im [illegible]nfange des Kriegs darum gebeten hatte? Zudem ist ja das [illegible]erstören eines Lieblingsaufenthaltes ein schlechtes Mittel dazu.

Die

Die Drohung damit könnte eher als ein solches angesehen werden. Ein gleicher Bewegungsgrund soll auch die Zerstörung der Gräfl. Brühlschen Güter veranlaßt haben. Wie kann ein Mann, wenn er nur einigermaßen den Grund der Dinge einsieht, so etwas glauben; und falls ers nicht glaubt, dem Publikum so etwas vorsagen? Rache bewog den König zu diesen Thaten; Lust, diese Menschen da zu züchtigen, wo es ihnen wehe that; und diese war zwar nicht lobenswürdig; verdient aber doch wohl Entschuldigung, an einem Monarchen, der seine Unterthanen liebt, und sich gezwungen sieht, dieser solcher Leute wegen in einen so verderblichen Krieg zu verwickeln. „6) Sein (Salderns) edles Betragen während daß er beym Könige in Ungnade war, und wie sich des Königs Huld gegen ihn vergrößerte." Wenn Hr. K. etwas Nützliches hier hätte thun wollen, so hätte er die Ursache dieser Ungnade angeben müssen. „Zweyter Abschnitt. Einzelne Hinsichten auf die Denkart und Handlungsweise dieses Generals. 1) Sein militärischer Geist. 2) Seine drey beglückten Vermählungen. 3) Wie er seinem Körper zum Kriegsstande die nöthige Stärke und Abhärtung gegeben. 4) Saldern als Redner. 5) Das wahre, aber seltne Fundament, auf welches seine Religiosität beruhte. Es war Pflichtgefühl. 6) Seine Verschwiegenheit. 7) Seine ruhmwürdige Sorge für scheinbare Kleinigkeiten im Militärdienste, Oekonomie und Moralität. 8) Wodurch machte sich der kluge General die Bürger zu Freunden? 9) Der Nutzen, den er davon erndtete, daß er sich die Liebe der Bürger erworben hatte. 10) Wie er seinen Charakter zur Bürgerliebe gebildet hat. 11) Seine Wohlthätigkeit gegen die verschiedenen Klassen von Armen. 12) Was ihn zu einer so ausnehmenden Sorge für die Armen veranlaßt hat. 13) Sein Verhalten gegen gemeine Soldaten ausser der Dienstzeit. 14) Seine ausgezeichnete Sorge für die Soldatenfrauen im Felde und in der Garnison. 15) Wie Saldern auf dem Marsche für die Gesundheit und Nahrung seiner Unterhabenden gesorget. 16) Wie er vermieden, daß ihm die Langeweile nicht lästig ward. 17) Salderns unverkennbare Verdienste um die Taktik." Von Krieg und Taktik müßte Hr. K. nicht reden wollen, denn da fällt er ins Lächerliche. Zur Probe nur der Anfang dieses Kapitels. „Die Griechen und Römer sind vor mehr als 2000 Jahren die erhabnen Modelle gewesen, nach welchen die auswärtigen Heere ihre Taktik oder Stellungs- und Bewegungskunst einzelner Kriegsmänner und

großer

großer Corps zu bilden suchten. Sie waren die Nachahmer und Verbesserer der billig berühmten Altägyptischen taktischen Vorschriften u. s. w." In einer Note wird von der dreytägigen Schlacht bey Warschau recht à propos de bottes gesprochen und gesagt: „Friedrich der Große sey seinem Aeltervater darin ähnlich, daß er durch Hülfe der Taktik die Franzosen bey Rosbach mit so geringem Verlust geschlagen habe." Aber der Hr. Verf. sollte doch, ehe er so unbesonnen in den Tag hinein lebt, an die Schlachten von Prag, von Zorndorf, von Collin, von Cunnersdorf, von Torgau u. s. w. gedacht haben, wo die Taktik wahrlich weit mehr that, als bey Rosbach (denn da würkte lediglich die Untaktik der Franzosen), wo so ungeheuer viel Menschen blieben, und bey einigen der König dennoch besiegt wurde. „18) Wie er sich die Gnade zweyer Könige, der Prinzen des Königlichen Hauses, und die Achtung auswärtiger Fürsten und Gesandten er- -rben hat. 19) Seine letzten Beschäftigungen und Tod. Dritter Abschnitt. Salderns Denkmal bey Wettin, und was nach seinem Tode geschehen ist. 1) Salderns Urne auf dem Porphyrfelsen bey Wettin. 2) Nähere Darstellung des Berges und der Urne. 3) Unterhaltung mit denen, welche den Schweizerling, um Salderns Urne auf dem Gipfel des Porphyrfelsens denkend besuchen." Hier erzählt Hr. K., der nie ermangelt, wo es nur möglich ist, sein werthes Selbst in diesem Buche paradiren zu lassen; wie ihm sein Herr Sohn, der jetzige Schichtmeister, im Jahr 1788 geschrieben habe, daß er oft nach der Rückkehr aus den Tiefen der Erde diesen Berg besteige, und mit dem Horaz in der Hand bey der neuerrichteten Saldernschen Denkurne (davon das Titelkupfer eine Vorstellung enthält) den Geist erquicke. Möglichst schnell habe er sich zu einer Wallfahrt dahin entschlossen; und einer der angenehmsten Abende seines Lebens sey der gewesen, wo er in Gesellschaft des Hrn. Bergmeisters Grillo, seiner guten Frau und drey Söhnen, Salderns Urne umfassen, das empfinden und seinen lieben Söhnen ermahnend zusprechen konnte, was der Schatten seines verewigten Gönners der Seele zuflüsterte. Dieses Geflüstere giebt er hernach selbst in seynsollenden reimlosen Versen den Lesern zum Besten, die wir den unsrigen nach Belieben zur eignen Durchsicht überlassen. Darauf folgt 4) das ruhmwürdige Gute, welches der König Friedrich Wilhelm seit Salderns Tode für die preußische Armee gestiftet hat; was die preußische Armee in den sieben Jahren seit Salderns Tode

von 1785 bis 1792 Nützliches und Ruhmwürdiges gethan gethan hat.“ Dahinter steht ein chronologisches Verzeichniß der wichtigsten Lebensbegebenheiten des Gen. L. v. Saldern. Hier ist der Kern davon. Gebohren ward er den 2ten Jun. 1719 zu Colberg, wo sein Vater Commandeur eines Bataillons war. 1737 ward er Fähndrich beym Stettinschen Regiment, und 1739, vermuthlich seiner Größe wegen, (er maß zwischen 13 und 14 Zoll,) bey der Potsdamischen großen Garde; 1740 aber Premierlieutenant bey der neuen Garde. Da wohnte er den ersten Feldzügen des Königs bey. 1743 ward er Hauptmann, und machte den zweyten Schlesischen Krieg mit. 1748 verheurathete er sich mit einem Fräulein v. Tettow, und 1749 avancirte er zum Major. Er distinguirte sich in der Schlacht bey Leuthen, und der König gab ihm den Orden pour le Mérite. 1758 ward er Obristlieutenant. Vorzüglich that er sich bey der Schlacht bey Hochkirchen hervor, wo er die Arriergarde commandirte, und den Rückzug sehr glücklich deckte. In dem darauf folgenden Marsch der Armee nach Neiß leistete er auch gute Dienste. Daher machte ihn der König 1759 sogleich vom Oberstlieutenant zum Generalmajor, und gab ihm das Bataillon der Grenadiergarde, das jetzt General Rodich hat. Auch bey Liegnitz am 15. Aug. 1760 that er sehr brav, und am 3. Nov. bey Torgau hatte er mit den Generalen, Ziethen und Möllendorf, einen wesentlichen Antheil an dem noch spät und unvermuthet errungenen Siege. 1763 verheurathete er sich zum zweytenmale mit einem Fräulein v. Bork. Da in eben dem Jahre der König Inspecteurs bey seiner Armee ernannte, so wählte er Saldern zum Inspecteur der Infanterie im Magdeburgischen und in der Altmark. 1766 ernannte ihn der König zum Generallieutenant, und gab ihm das Gouvernement von Magdeburg, nebst dem Regiment Braunschweig und dem schwarzen Adlerorden. 1767 verheurathete sich Saldern zum drittenmale mit der Schwester seiner zweyten Gattin. Nach dem Jahre 1768 verfertigte er seine beyden Schriften über die Taktik, und 1785 starb er, nachdem er noch denselben Tag Dienstgeschäfte abgethan hatte. Diesem allen folgt in einer Zugabe noch die Liste aller Küsterischen Schriften, mit kurzen Notizen von ihrem Inhalte, und der Nachricht, daß die Matzdorfsche Buchhandlung in Berlin Bestellungen darauf annimmt, welche Nachricht wir dem darnach begierigen Leser auch nicht haben vorenthalten wollen.

Daß

Daß Hr. K. alles im hohen Posaunenton verkündigt, was er von Saldern erzählt, können die Leser schon aus diesem Auszuge der Titel seiner §§. abnehmen. Das ist nichts weniger als angenehm, oder den Regeln des guten Geschmacks gemäß. Weit besser wäre es, wenn er sich einer edeln Simplicität beflissen hätte. Wer kann sich des Lächelns enthalten, wenn Hr. K. dem Leser nach S. 15 das Lorbeerreiche eines unvergleichlichen Marsches vor Augen legen will. Doch man müßte das ganze Buch abschreiben, wenn man dem Leser alle Seifenblasen der Küsterschen Beredsamkeit zeigen wollte. Allein, auch im Uebrigen ist der Styl oft sehr schlecht und ganz fehlerhaft. Wer hat je so geschrieben wie S. 122? Zwar ist es wahr, daß Subalterne oft in dem Fall kommen u. s. w. Welch ein lächerliches Beywort ist das nicht? S. 146. Der reelle Dechant Swift. Eben so lächerlich ist folgendes: S. 173. Die friedeschaffende Schlacht bey Soor. Es ists nur auf eine andre Weise, denn es ist historisch falsch, und gebühret der Schlacht bey Kesselsdorf. Allein, um die historische Richtigkeit seiner Schreibereyen bekümmert sich Hr. K. sehr wenig; denn er setzt auf eben der Seite die Belagerung von Prag ins Jahr 1756. Wir möchten auch gerne wissen, wer der Major d'Estimobile war, der nach S. 101 Anlaß zur Errichtung einer Winterholzversorgungsgesellschaft für die Armen in Magdeburg gegeben haben soll. Wir haben dort einen gewissen Ingenieurhauptmann von Estimonville, einen Franzosen, gekannt, den wir jetzt nicht mehr in den Listen des preußischen Ingenieurcorps finden, und also nicht wissen, wo er hingekommen ist. Ist etwa der hier gemeint? Und hat sich Gott seiner bedient, um eine so schöne Stiftung zu veranlassen? Nun, dann ist dessen Allmacht gewiß hierin sehr sichtbar gewesen. — Wir fügen noch hinzu, daß Hr. K. seine eigene Sprache nicht rein schreibt, und zumal dann kindische Fehler begeht, wenn er fremde Wörter gebraucht. Z. B. S. 46 Varigen statt Fatiguen; S. 170 Atopien statt Utopien; S. 174 Compatanten statt Combattanten. In den angeführten Stellen wird der Leser Alteziptisch und Porphir gefunden haben, welches für einen Geistlichen, der Griechisch verstehen sollte, nicht fein läßt. Zur Probe der schlechten deutschen Schreibart mag folgender nonsensikalischer barbarismenvoller Satz am Schlusse des ganzen Buchs stehen, mit welchem wir auch diese Recension beschließen wollen. „Auf jeder Stufe seines (Salderns) Militärdienstes war es sein

Losungswort: Quem te Deus esse iussit, et humana qua parte locatus es in re, disce. Dies ist ein Imperativ, den auch jeder edle Offizier, auf jedem seiner Befehlshaberposten rühmlich gehorche."

V.

Grundriß der medicinischen Polizey für den Soldatenstand, des medicinischen Kriegsrechts und der gerichtlichen Thierarzneykunde. Leipzig, bey Köhler, 1793. 85 Seiten. 8. 5 gr.

Ein leichtes Machwerk, bestehend aus mancherley unthulichen Gesundheitsvorschlägen! Wir wollen nur einige Proben geben. S. 4. Der Soldat soll lauter lederne Kleidungsstücke haben. — Wie aber, wenn sie naß und hart werden? — Der Infanterist soll beym Marschiren mit Oel oder Talg beschmierte Socken tragen — wird ihn ziemlich stinkend machen. S. 19. Das sumpfige Lager muß mit Gräben durchzogen werden. — Wenn es nur allemal möglich und rathsam wäre! S. 15. Auf dem Marsche bekommt der Soldat Fleischbrühtafeln, — aber der Kostenaufwand für so viele Menschen! S. 19. Man muß zur Reinigung der Luft Feuer auf den Straßen anzünden — möchte nach neuern Erfahrungen mehr schaden, als nützen. — Das medicinische Kriegsrecht ist unerheblich und zu kurz. Die gerichtliche Thierarzneykunde hat sich wohl hieher verirrt, und das, was der Verf. davon sagt, gehört überhaupt nur für Physiker, wenig für den Juristen, und die Pferdekrankheiten stehen blos da, um dem Büchlein ein militärisches Ansehen zu geben. Das, was von Krankheiten der Rinder und Schaafe gesagt wird, ist so viel als nichts.

Dr.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Rhapsodien, oder Abhandlungen über verschiedene landwirthschaftliche Gegenstände, so in Schriften entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich abgehandelt worden. Zweyter Theil. Dresden,

Dresden, 1792. in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 466 Seiten in 8. 20 gr.

Wirklich nichts anders als Rhapsodien, Zusammenfassung, oder aus andern Schriften zusammengestoppeltes Geschreibe. So heißt Rhapsodie auf Deutsch! Auch müssen wir sagen, daß uns der erste Theil, da er mehr Eigenes enthielt — wiewohl er doch schon entgegen dem Titel die diätetischen Regeln aus einem gedruckten Werke entlehnte — im Ganzen besser gefallen hat; wie wir am Schlusse unserer Recension, nach abermaligem Ueberlesen des Buches, näher anzuzeigen Anlaß haben werden. Hier wollen wir erst vom Buche selbst reden.

Damals, als wir des Verf. ersten Theil — jedoch ohne auf dem Titelblatte zu finden, daß es der erste sey, er es aber war, da es nun heißt: der zweyte Theil — in unsrer Bibliothek B. 113. S. 185 f. anzeigten, so äusserten wir den Wunsch, ihn zu kennen. Wir wünschen nun wieder, daß er sich zum bessern Vertrauen der Leser, welche bey der zahllosen Menge ökonomischer und ohne sichern Namen der Autoren erschienenen Schriften, den Mann und sein Gut wissen wollen, nenne; denn er uns und dem Publikum dies noch versagt, so muß er selbst Schuld tragen, daß man ihn zum C. B. M. G. der zwey ersten Bände Sächs. Landwirths setze, und seine Schriften als meist ausgeschriebene Theorie ungekauft lässet. Rec. schaudert allemal, wenn er eine Schrift — sey sie noch so gut — ohne Namen beurtheilen soll: ja, er verspricht, nur dem Titel und kurzen Inhalte nach anzuzeigen; die Oekonomie will keine geheime, sondern sichtbare Räthe. Diesmal geschehe unsere Anzeige noch einmal etwas umständlich.

Nach S. 4 ist Jungs Lehrbuch der Landwirthschaft dem Verf. das einzige Werk, welches die Landwirthschaft im Ganzen und systematisch nach der Physik und Naturlehre vortrüge, und nach deren Sätzen die Praktik anweise: es sey nur Schade, daß es zwar dem geübten, aber nicht dem angehenden Landwirth genüge.

S. 7 sagt der Verf., daß eine gesunde Theorie zu befördern, der einzige Endzweck des ersten Bändchens dieser Rhapsodien gewesen; er gäbe sein Scherflein zu einem Baue, der nur von großen Meistern, z. B. einem Jung, einem

Klein, ausgeführt werden könne, und daß er entfernt sey, diese seine dazu gegebenen Materialien für vollkommen zu erkennen, ja; nicht einmal für gut auszugeben. Was sollen denn wir also dazu sagen? Sagen wir, der Verf. hat Recht; so dürfte er uns wohl zu den Recensenten einer gewissen Art rechnen, von denen er im ersten Theile S. X. schrieb: longe fuge!! Doch wir kehren uns daran nicht, sondern wollen noch einmal thun, als stünden wir neben dem Verf., ihm ins Gesicht sehend.

Erste Rhapsodie. (Also haben wir auch eine zweyte zu erwarten? denn in diesem Theile finden wir keine zweyte!) S. 8 bestehet diese in vermischten Anmerkungen bey der Landwirthschaft überhaupt, und zwar:

I. Vom Acker- und Gartenbau. §. 1—194. S. 8-361. Da haben wir bis S. 159, als dem Umrisse des Verf. Theorie, gar nichts zuzufügen, alles sey dem wißbegierigen Leser empfohlen. Alsdann zieht der Verf. aus seiner vorhergehenden Theorie practische Regeln, um Theorie und Praxis mit einander zu verbinden, und untersucht die Umstände: 1) Von der verschiedenen Bearbeitung des Ackers, sowohl in seiner Beschaffenheit, als der darauf zu erbauenden Gewächse; 2) von den beyden souverainen Mitteln, die Kräfte wieder zu ersetzen; wozu von ihm Brache und Dünger gezählt werden; 3) vom Säen, wobey er die schickliche Wahl des Bodens zu den verschiedenen Gewächsen in Anschlag bringt; 4) von der Behandlung der Gewächse bis zu ihrer Vollkommenheit, Beförderung ihres Wachsthums; 5) vom Anbau vermischter Feldfrüchte; und 6) allgemeine Anmerkungen über den Acker- und Gartenbau und ihrer zweckmäßigen Verbesserung. Wir können in der That mit dem Verf. sagen: daß jede dieser Nummern durch Thatsachen anschaulich und dem angehenden, aber denkenden Landwirthe angenehm und lehrreich gemacht sey; und dieser wünscht mit uns nichts weiter, als den Verf. zu kennen, um sich zu versichern, daß er es so mache und gemacht habe, damit er es zuversichtlich anpreisen, und der Landwirth ihm getrost folgen dürfe. Wir haben übrigens am Ganzen nichts auszusetzen; selbst sein Pflug, wie er hier im Kupferstich vorgestellt ist, und S. 165 f. aus Joh. Niclas Möllers Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen so beschrieben worden,

wie

wie er im Herzogthum Zweybrücken und [illegible] üb-
lich ist, bleibt einer der besten. Ob er wohl auch beym Verf.
in der Art angewendet werde: dies sollen wir denselben öffent-
lich fragen, da man ihn nicht persönlich finden kann. — Hie-
bey dürfte er seiner Pflugbeschreibung noch hinzusetzen, wie
er in der Pfalz im Gebrauch ist, so wie es J. N. Müller
S. 117 auch sagt und zusetzt: namentlich im Herzogthum
Zweybrücken. Im Oberamte Lautern, das zur Churpfalz
gehört, und im Trierschen wird er beynahe durchgängig an-
gewendet. — Selbst was der Verf. vom Nutzen der Ge-
meinheitsaufhebung mit unter darlegt, gefällt uns ganz
wohl. Indessen müssen wir doch von seinem Pfluge, da er
vermuthlich nicht bey dem Verf. eingeführt ist, weil er nicht
ein einzigesmal sagt: so leistet er auch bey mir praktisch gute
Dienste; noch dieses sagen, daß erstens die Figuren im Kupfer-
stiche undeutlich, die Zahlen und Buchstaben unrichtig, oder
im Texte mangelhaft beschrieben, der Pflug aber im 2ten Bande
Versuch einer Mechanik für Ungelehrte, vom Conducteur
Weinhold — den der Verf. gut kennen muß? — deutlicher
angegeben und gezeichnet sey; zweytens, daß man neuere Ver-
besserungen über diesen Pflug habe, woran das Streichbret
nicht so mühsam ab- und angemacht werden darf. Diese
wünschten wir, daß sie der Verf. vor seiner Abzeichnung ge-
kannt hätte, damit wir doch in einem alles vollkommen erhal-
ten mögen. Nämlich, man hat Pflüge mit zwey Streichbret-
tern, die mit einander verbunden sind, so daß allemal eins
aufsteht, wenn das andere auf jener Seite sich herausbewegt,
wenn man ihm die Reidelspitze, womit dessen Querstange
befestigt ist, herauszieht; mit diesem Reidel sodann die Erde
ausräumt, und dem beyzulegenden Streichbrete einen Stoß
mit dem Fuße giebt; wobey zugleich das Sech oder der Kol-
ter mittelst einer am Streichbrete befestigten eisernen Gabel
auf jede Seite mitbewegt wird, ohne erst oben eine Richtung
vornehmen zu müssen; als welche Vortheile den Aufenthalt
verringern. Wir müssen diesen noch vor dem von ihm vorge-
zeichneten für den besten halten, und würden ihn, wenn es
unsere Recension gestattete, umständlicher schildern; da derselbe
aber längstens in Sachsen üblich ist, auch im Leipziger In-
telligenzcomtoir im Modelle steht: so dürfte ihn da der
Verf. wohl zu sehen suchen. Also genug hievon.

S. 986 soll man beym Weidenbau den Boden mit
Bonen beblumen. Obgleich in der hinten angehängten

Druckfehlerliste von dieser 186sten Seite ein Druckfehler angezeigt ist, so fanden wir doch diesen daselbst nicht bemerkt, obgleich es wirklich einer seyn muß: denn wer kann Beeten ausstreuen oder säen? Dadurch erhellet des Verf. Brandenburgische Sprache, und daß er daher statt Beeten sagen wollte Päten; ein dasiges Provinzialwort, wie das S. 397 befindliche: die Kühe bleiben Güste. Unter Päten versteht man daselbst Quecken; nur diese kann man streuen, aber nicht die Beeten des Ackers. Vielleicht wollte er auch sagen: man müsse die Beeten mit Päten bestreuen?

Daß er S. 297 – 309 eine irrige Meinung vom Brand im Getreide und vom Mehl- und Honigthau habe, kann nichts schaden, und man muß ihm seine Meinung belassen, ihn wegen des Honigthaues auf Miesens schöne Abhandlung vom Honigthau der Schwezinger Linden verweisen, die er in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Gesellschaft, vom J. 1769 finden wird; wo er zugleich in denen vom J. 1770, dem 2ten Bande nähere Belehrung über Engerlinge und die davon entstehenden Maykäfer, deren er bey den Raupen S. 327 – 329 gedenket, antrifft. Es sind des V. Lehren hierüber zwar in etwas belehrend, aber nicht genügend. Z. B. Warum soll man die Maykäfer nach dem Abschütteln verbrennen? Ists nicht ökonomischer und kürzer, sie zu zertreten, und in ein Loch mit Erde vermengt so zu vergraben, daß sie nach einiger Zeit wieder als Dünger herausgenommen werden können? Es hat wohl der Verf. seine Lehre von den Schweizern entlehnt, oder aus dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein 1788, S. 389 genommen. Da wird aber dem Verbrennen doch das Zertreten vorgezogen. Man s. Anzeiger (allgemeiner des Reichs) 1793 dem 1ten Bande S. 423: noch ist es in Bechsteins Musterung der schädlichen Thiere, Gotha, bey Ettinger, 1792. gründlich beschrieben. Auch dürfte dem Verf. sehr belehrend seyn, was im 2ten Bande der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft der Künste und nützlichen Gewerbe S. 470 von andern Schriftstellern, als Nachtrag zu den im 1ten Bande S. 333 — 351 gesammelten treflichen Vorschlägen geliefert wird: vielleicht diente es ihm, um einen dritten Band Rhapsodien zusammenzubringen! Wenigstens wird ihm das, was von den Engerlingen gesagt wird, instructivisch seyn, wenn es bey Nr. 13 heißt: man sammle sie, und

und werfe sie den Schweinen vor." Auch Enten und anderes Hünervieh wird sich dabey zu Gaste laden: wofür also Holzaufopferung?

II. Von der Viehzucht. §. 195—224, S. 362—399. Alles sehr gut, nur wünschten wir die Ausübung davon beym Verf. zu sehen. Die Erklärung von halber und ganzer Stallfütterung ist nicht bestimmt genug, wie wir bey Gelegenheit seines Werkchens: Die Stallfütterung, blos auf Gras ohne Futterkräuter gegründet, näher zeigen werden. Da beyde Bücher schicklich zusammengehören, so soll dessen Recension gleich hinter dieser folgen.

S. 387 finden wir etwas, das wir nach der Druckfehlerliste auf S. 378 suchen würden; das wir auch gleich daselbst suchten, aber nicht fanden; nämlich: 6 Kühe statt 8, welches man sich bemerken muß. —

III. Von den Futterkräutern. §. 225—226, S. 309—406. Deren sind uns zu viele vorgeschrieben, manche auch zu unkenntlich, und doch nicht Linneisch benannt. Warum konnte uns der Verf. S. 375 die Erdäpfel als Heleanthus tuberosus erklären, die wir doch ohnedies kennen, gewiß aber nicht so die Faronche S. 409; und den Spark S. 403, womit er wohl Spergula arvensis gemeint hat? Wo kann man diese letztere aber alle Monate einmal bis zum Herbste abmähen? Das muß wohl ein anderer als der gewöhnliche seyn, und hätte er also eine Linneische Bestimmung erfordert; noch mehr aber die Faronche, von der Rec. seine Schwäche bekennt, daß er dies Futterkraut — wenigstens unter diesem Namen — nicht kennt; so gut er doch wohl bald alle gesehen hat. Sich mit dem grossen und kleinen Landwirthe verglichen, und ins Mittel gestellt, was sollen uns solche leere undeutsche, wenigstens nicht einmal Linneisch angegebene Namen?

IV. Von besondern nützlichen Gewächsen. §. 227—244. S. 407—454. Der Verf. setzt hier noch hinzu: so bisher noch nicht nach ihrem wahren Werthe gekannt und benutzt worden. Wo gilt dies? Vermuthlich nur im Brandenburgischen und dessen Gränze nach, und im angränzenden Sachsen: denn es betrifft diese ganze Beschreibung nur den türkischen Waizen (Zea Mays L., nicht blos Zea), und die Kartoffeln (Solanum tuberos. L.). Beyde

sind doch aller Orte bekannt, und letztere werden bald nur zu viel gepflanzt. Und warum den türkischen Waizen so sehr weitläuftig aus dem XXI. Bande Schwedischer Abhandlungen, und nicht nach neuern und schon berichtigteren Lehren besserer und neuerer Autoren? Vielleicht kennt der V. diese noch nicht, welches Schade ist, daß er uns daher so alte Sachen auftischet. Kurz, diesen IVten Artikel seiner ersten Rhapsodie hätten wir so gern ausgelassen gesehen, als es die größern Landwirthe ebenfalls wünschen, da sie sagen: nur für uns dienen diese Rhapsodien, und nicht für kleine oder gemeine Leute; wir aber besitzen diese Schriften oder leiben solche; und die gemeinen Leute kaufen seine zu weitläuftige Schriften ohnehin nicht.

V. Von dem so nöthigen Wechsel der Feldfrüchte. §. 245 — 447. S. 457 — 465. Hier stimmen wir durchaus dem Gesagten bey: und wollen zum Schlusse nur bemerken, daß wir noch eins am Buche auszusetzen haben; nämlich, daß der Verf. beym zweyten Theile auf dem Titelblatte den Zusatz: so in Schriften entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich abgehandelt worden; nicht weggestrichen hat. Denn daß sie schon wirklich und hinlänglich abgehandelt seyen, beweist der Verf. selbst, da er gar viele entweder wörtlich, oder doch ziemlich weitläuftig ausgezogen hat, und es uns hier nochmals abdrucken läßt. Warum also dem Titel und Versprechen zuwider gehandelt? Der Verf. kann und wird unser Urtheil um so weniger über seinen 2ten Theil zu hart finden, da wir seinen 1ten noch sehr leidlich gegen andere Recensenten behandelten. Zum Beyspiel nur, was unser deutscher Beckmann in seiner phys. ökonom. Bibliothek, XVII. B. 1. St. S. 89 sagt: „Ich wüßte zwar keine Gegenstände anzugeben, welche nicht in vielen andern Schriften viel besser, als in diesen sogenannten Rhapsodien abgehandelt wären. Da auch hierdurch schon der Titel des ersten Theils mit dem ganzen Buche zurechtgewiesen ist, was sollen wir weiters sagen? und warum gab der Verf. seinem Buche nicht lieber einen deutschen Titel? Schrieb er für Ungelehrte, so war dies billig; schrieb er für Gelehrte, so sollte er richtiger schreiben: Rapsodie, damit es jeder im französischen Lexicon — denn französirend sollte es doch einmal seyn — finden könne.

Vorschläge und Anweisung, wie die Stallfütterung ohne künstliche Futterkräuter, blos auf einen natürlichen Graswuchs zu gründen und einzuführen sey. Dresden, 1793. in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 55 Seiten in 8.

Was wir doch noch für Sachen über die Stallfütterung werden zu lesen bekommen? Rec. dächte, daß wir wirklich schon über solche, sowohl auf Kleebau, als auch auf Graswuchs — sey letzter gesäeter oder wilder — gegründet, gnüglich zu lesen gehabt hätten: zumal als es viele Gegenden giebt, wo man wegen Unzulänglichkeit oder Unbekanntschaft mit dem Kleebau, das Wiesengras seit undenklichen Zeiten zur beständigen Stallfütterung dergestalt anwendet, daß das Vieh auch nicht eine Stunde aus dem Stalle kommt, und nur dann losgebunden wird, wenn eine Kuh zum Ochsen kommen soll. Eine Mode, welche besonders die kleinen Leute, meistens Häusler und Gärtner genannt, ausüben müssen, weil sie weder Acker noch große Höfe haben. Aber so gehts: wer Freund von Stallfütterung mit Klee war, und von andern so etwas beschrieben sah, der dachte, er müsse nun auch gleich öffentlich darüber schreiben: und so umgewandt, wenn einer von Stallfütterung mit Gras etwas las, so fühlte er bald gleichen Beruf zu schreiben; daher die Sündfluth von ökonomischen Schriften. Und so las auch unser ungenannter Verfasser kaum, daß der vor kurzem verstorbene Pastor Herrmann etwas über Stallfütterung mit bloßem Grase schrieb; so muß er um desto mehr, als ers 1750 und 52 bey Chemniz sah, und daher so dachte, nun auch davon öffentlich, aber warum unsichtbar, in einer so wichtigen Sache — erscheinen und sich dafür erklären. Gerade, als wenn nicht andere schon vor 1750 dergleichen Stallfütterung gesehen hätten, ja, gewiß seit undenklichen Zeiten! Man s. was Medicus davon in den Bemerkungen der Churpfälz. ökonom. Gesellschaft vom J. 1772 von 72 Dorfschaften sagt, die Jahr aus Jahr ein so im Stalle füttern.

Die Mittelstraße ist doch auch hier die beste? Füttere man also immerhin Gras, wenn und wo man keinen Klee hat, oder ihn genüglich erziehen kann: und so umgewandt, wo Klee gut thut, füttere man Klee, so lange man ihn hat,

aber

aber doch am besten mit unter zuweilen, besonders aber zur Abwechselung, und damit der Klee weiter reiche, auch nicht so blähe, Gras in Zwischentagen, oder mit dem Klee vermengt. Und noch besser: man schneide Stroh und Klee, oder Heu und Klee unter einander, und gebe es gemischt im Stalle — nicht im Ueberflusse, aber doch satt — zu fressen. Quot capita, tot sensus! Das Grasfüttern ist überdas alt. Rec. sah es lange vor 1750 schon, so wie auch das Kleefüttern alt ist; wie man aus den gedachten Churpfälzischen Bemerkungen sattsam ersehen kann. Freylich trifft man beydes nur local, und zwar in gebirgischen Gegenden mit Grase, wie z. B. im Sächsischen Erzgebirge, wo die Wiesenwässerung vieles Gras bringt, auch der Graswuchs in der Brache Mode geworden, und so in Sachsens ebenen, fruchtbaren und sanft abhängenden Feldern, wo der Klee gut fortkommt, es mit Klee gewöhnlich ist. So hat Rec. auch in andern Landen, besonders bey Geistlichen, nach der Art, wie Hr. Pastor Herrmann und der Ungenannte es beschrieb, die Stallfütterung mit Grase ausüben sehen, die aber, sobald sie den Kleebau kannten, ihn dem weniger kräftigen Grase vorzogen, und dieses nun nur zur Mithülfe anwendeten.

Wir urtheilen hierüber so nachdrücklich, weil es scheint, daß, da kaum ein Herrmann über Grasstallfütterung schrieb, nun ein jeder Beruf fühlen wird, ihm nachzubeten, und uns von dieser Mode eben so vieles zu schreiben, als es bey der Mode des Kleebaues geschah. Ohe iam satis! Daher nur noch einiges vom Werthe dieser Schrift, denn ohnehin achtet der Verf. das Recensentenlob nicht, da er dem Tadel nicht zu entgehen glaubt. In sich ist sie nicht übel geschrieben, und zeigt, daß der Verf. noch einigermaßen den Kleebau schätzt, wie er auch wirklich für Gegenden, wo er geräth, zu schätzen ist. Indessen sieht man auch hieraus, daß der Verf. der Aufschrift seines Titelblattes nicht getreu geblieben, nach welchem er lehren wollen, wie eine Stallfütterung ohne künstliche Futterkräuter, blos auf einen natürlichen Graswuchs gegründet, einzuführen sey. Er hat es gefühlt, daß das Vieh eben so gut an stetem Grasfüttern eckelt, als ihm das unaufhörliche Kleefutter zum Eckel wird? Das ist ja aber ebendasselbe, was diejenigen lehren, welche Stallfütterung auf Kleebau gründen. Unsere Leser sollen sehen, wie der Verf. von seinem Versprechen abgeht.

S. 7 redet der Verf. von der halben Stallfütterung. Meint, wie in seinen Rapsodien, 2. Theil, S. 380, deren Verfasser er sicher auch ist, es sey die halbe Stallfütterung diejenige, wenn das Vieh nur bis Johanni im Stalle bleibt. Das ist ja aber nur halbe Sommerstallfütterung, denn der ganze Sommer macht nicht mehr als die Hälfte des Jahrs aus, folglich ist seine halbe Stallfütterung nur eine Viertels-Stallfütterung. Es würde aber diese Viertels-Stallfütterung, als auch die halbe, eine noch weit bessere Stallfütterung seyn, wenn man das Vieh das Sommerhalbejahr nur zwey Stunden Vor- und zwey Stunden Nachmittags zur Weide gehen ließe. M. s. Riem's verbesserte Auflage seiner Preißschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und Kälber, S. V. f. in der Vorrede, wo er über drey Stunden Vor- und so viel Nachmittags zu weiden, schon für zu viel erklärt. Denn wo sich das Vieh nicht in zwey bis drey Stunden satt fressen kann, da taugt die Weide gar nichts, und es wird sich kein Vieh hier auch nicht in vier Stunden satt fressen, eher hungrig laufen und gar vielen Dung vertragen. Noch mehr kann sich der Verf. von der rechten Art einer halben Stallfütterung unterrichten, wenn er in den Berlinischen Preißschriften über die Koppelwirthschaft, die erste, S. 174. §. 21. nachlesen will, wo er zugleich mit Klee und Grasbau verbunden, S. 51, 61 und 157 die Koppelwirthschaft verbessert findet. In der That thun auch diejenigen, welche kaum Heu für Winter haben, besser, daß sie nur eine halbe Stallfütterung dieser Art annehmen, denn im Winter zu darben, um das Sommervierteljahr im Stalle zu füttern, das wäre mehr Schaden: wie wir es manchmal gesehen haben. Da wirklich der Verf. das Weiden überdas bis acht Stunden, nach S. 11, ausdehnt, zumal wenn er für einen halben Thaler eine Kuh auf fremdem Grund und Boden weiden lassen kann; so bedenkt er den Düngerverlust nicht, und daß zugleich der verlohrne Dung, so unkräftig er auch ist, doch nur fremdem Grund und Boden zu statten kommt! Würde der Verf. des Amtsraths Hubers Preißschrift, als Versuch der Preißfrage: Kann die Stallfütterung allgemein eingeführt werden? in Riem's neuer Sammlung 1793, dem ten Theile, gelesen haben, dann würde er wissen, wie diese Weide und Stallfütterung, so wie es sich gehöret, gegen einander gehalten, nach möglichster Localität angerathen, oder verworfen werden muß.

Zu spät ists auch, wenn der Verf. nach diesem noch des verstorbenen Schubart von Kleefelds Lehren aufrührt. Den muß man ruhen lassen, da er längst widerlegt worden, wo ers verdient hat, und gelobt ist, wo er gut rieth. Weg mit allzu bekannten und gehäßigen Sachen!

S. 17 widerspricht der Verf. nicht nur seinem Titularversprechen, sondern auch noch dazu sich selbst ganz und gar, wenn er erst sagt: der Kleebau könne **nicht genug ins Große getrieben werden**; und dann doch wieder den allzu großen für schädlich erklärt. **Allzu groß und nicht genug ins Große** ist doch einerley?

S. 24. Soll das Vieh schreyen, wenn ihm bey Gras das **Stroh** versagt worden. Rec. und seinen Freunden ist es niemals so paßirt; im Gegentheil, wenn man ihm bey Klee und Gras Stroh vorlegte, dann schrie es, und wollte letztes nicht mehr; selbst nicht einmal mehr gern Heu, wenn es schon einigemal Grünes gehabt hatte; daher man auch im Frühjahr **nicht eher gern** Grünes giebt, bevor man nicht genug desselben hat. Besser also, man schneidet Stroh und Gras, oder Heu und Gras zu Hechsel.

S. 27. Soll man **vorher** Heu kaufen, um im andern **Jahr** im Stall füttern zu können. Wie viel Orte giebt es aber nicht, wo man dies in Menge nicht um Geld haben kann!

S. 28. Auch Pferde und Schaafe soll man im Stalle füttern. Hat letztes der Verf. beprobt, und wo? Zu so wichtigem Rath muß man nicht als ein **Ungenannter** schreiben, sondern zeigen, wo man dergleichen wichtige Ausführungen ausübe, und so durch Beyspiele überzeugen.

S. 29. Will der Verf. den Klee zum **Hülfsmittel** bey Grasfütterung. Ey! ey! warum ihn nicht **ganz weg**, wenn sich die Stallfütterung **blos auf Gras gründen** soll?

S. 30. Will er den Klee nur zur **Abwechselung** u. s. w. Ist denn das nicht eben das, wenn die **Kleestallfütterer** das Gras zur **Abwechselung** füttern? **O Mode! Kleemode** und **Grasmode**, habe Ruhe, und lasse einen jeden füttern, wie er kann und will. Es ist doch immer einerley, wenn ich sage: **bauet Klee und Gras**, damit ihr **letzteres zur Abwechselung** habt; oder wenn ich schreibe: **bauet Gras und Klee**,

Klee, um letzten zur Abwechselung zu haben? So streitet man de lana caprina: denn bey den ersteren bleibt Gras ein Hülfsmittel, wie beym Verf. der Klee ein Hülfsmittel ist.

Alsdann räth der Verf. auch an, Kraut, Rüben und Wurzelgewächse überhaupt zu bauen: thun denn das die Kleefütterer nicht auch? Sie gründen das Kleestallfüttern auf diese Hülfsmittel: und der Verf. gründet sein Grasstallfutter auch — obwohl gegen sein Titularversprechen — darauf. Worin ist dann nun ein Unterschied zwischen beyden? Keiner, und so bis S. 52 keiner! Beweis, daß der Verf. entweder Riem's Prodromus seiner Encyklopädie nicht kennt, oder nicht kennen will, wo er alles ausgeführt finden würde, was abwechselndes Stallfüttern erheischet.

S. 31 will der Verf. richtige Eintheilung beym Futter. Wollen denn das die Kleefütterer nicht auch? Also wieder einerley.

Eben so in der Zeit des Fütterns, was da besonders? Nichts, sondern alles bekannt und mit andern gemein.

S. 34. Immer soll das Vieh im Stalle stehen, nur dann eine Kuh losgebunden werden, wenn sie zum Ochsen des Rinderns wegen kommen soll: auch sogar soll es seinen Trank, das Wasser im Stall erhalten, weil ihm dieser stete Stand, laut Erfahrungen, nichts schade. Allerdings kann das Vieh immer im Stalle bleiben, wenn es von Jugend auf daran gewöhnt ist. Allein, gesünder ists doch, wenn es Vormittags eine Stunde, und eben so lange Nachmittags, auf dem Hofe oder auf einem Platz zur Tränke gehen kann. Wahr und rathsam bleibt es indessen, daß das Vieh, wenn es gelegen hat, und gleich ausgehen soll, seinen Dung draussen abwirft, daher man es etwas stehen lassen soll, bis dieser abgelegt ist; aber auch das haben andere schon gelehrt.

S. 36 räth der Verf. die Mittelstraße an. Rathen denn diese nicht auch die Kleefütterer an? Also wieder einerley. Und dann verlangt er, man solle nicht zu viel Heu vorlegen und füttern, weil das Vieh den Ueberfluß verderbe. Satt, und nicht Ueberfluß wollen die Kleefütterer: also schon wieder einerley.

Noch zeigt er, wie viel auf jede Art Vieh an Futter täglich u. s. w. gehöre. Dies ist ja längst auf ganze und halbe Stall-

Stallfütterung, so wie auf verbesserten Weidegang, gegründet, im Anhang zur Riemschen praktisch-ökonom. Encyklopädie gelehret worden, mithin entdeckt man auch hier nichts Neues in Rücksicht einer Gründung auf bloßen Grasbau.

Nun findet man im 44. §. auf der 43sten Seite das Vorzüglichste, das wir nicht verschweigen, aber auch damit schließen müssen. Das Dorf Chemnitz beweist, daß Grasstallfütterung die Viehseuchen verhüte. Recht sehr gut: aber eben diese wird auch durch Kleefütterung mit Grasbeyhülfe verhütet, wie unzählige Erfahrungen bestätigen: und so ist die Stallfütterung in Betracht als Mittel, die Seuche zu verhüten, überhaupt, sey es mit Klee oder Gras, wirklich alt; es giebt Provinzen und ganze Dörfer in denselben, wo man seit undenklichen Jahren kein Vieh austreibt, und so von Seuchen gegen den Nachbarn verschont blieb: man lese nur die Churpfälzischen Bemerkungen; Rec. verweist hierüber auf schon gedachten Band Churpfälz. Bemerkungen, oder auch nur auf Riems Prodromus seiner Encyklopädie — damit der Verf. ihn kennen lerne — S. 183 f. Also redet auch dies Vorzüglichste in des Verfassers Schriftchen der allgemeinern Kleestallfütterung das Wort. Wir sagen bedächtlich: nur der allgemeineren Stallfütterung; denn ganz allgemein kann sie nicht werden. Und so sind wir wieder eins gesinnt?

Endlich und bey allem diesem Futtern ist des Verf. Hechselstreit S. 50 der geringste, den ihm andere Gegenden leicht widerlegen werden, wo man Klee und Stroh untereinander schneidet; wie schon Benkendorf in seinen Berliner Beyträgen, wo wir nicht irren, im VI. Bande, den ganzes Sommer durch in wohl abgemessenen Portionen verlangt.

Dr.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forstwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise gesammlet von J. J. von Uslar. Mit fünf Kupfertafeln. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1792. 424 Seiten. 8. ohne Vorrede. 1 Rg. 12 gr.

Der

Der Hr. Verf. hat auf seiner Reise Würtembergsche, Badensche, Anspachsche und die Forsten auf dem Harz, besonders die Gräfl. Wernigerodische berühret, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Bemerkungen. „Ueber das Verkohlen. 2) Ueber den schwierigen Wiederwuchs der Eichen, ob der Boden daran Schuld, und ob derselbe sich austräget. 3) Ueber die Benutzung der Kiefer zum Theerschwelen. 4) Ueber Schaal- und Rindenwaldungen. 5) Ueber die Nadelwälder. 6) Ferner über die Rechte des Landesherrn in Forst- und Jagdsachen. 7) Ueber die Forstwirthschaft auf dem Schwarzwald Würtembergischen und Badenschen Antheils; und 8) über die Verfassung der Wernigerodischen Forsten, angestellet. Das Buch hat der Hr. Verf. seinem ehemaligen Lehrer, dem nicht unbekannten Königl. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Oberförster, Hrn. Haase, dediciret. Er versichert in der Vorrede, daß er nicht aus Eitelkeit schriebe, und daß er den Zustand der Forsten, welche er bereiset, treulich geschildert habe. Der Verf. macht sich durch die richtige Beurtheilung und gute Kenntnisse, welche ein sachverständiger Leser in dieser seiner Schrift antreffen wird, auf eine vortheilhafte Art bekannt, obgleich Leser von dieser Klasse nicht viel, was ihnen neu, oder etwas, was sie nicht schon ausgeführet oder gedacht haben, darin finden werden. Ausserdem ist vieles in dieser Schrift aufgenommen, welches man bereits in Journalen und andern bekannten Abhandlungen abgedruckt antrifft. So findet man dasjenige, was der Verf. von dem Kreislauf der Säfte und von dem Austragen des Holzbodens anführt, in dem Braunschweigischen Intelligenzblatt; und die vorgeschriebenen Prüfungsfragen der Forstcandidaten im Oesterreichischen sind durch Hrn. v. Mosers Forstarchiv bekannt. Ein Gallimatias, welcher nicht werth ist, öfter abgedruckt zu werden.

In der Abhandlung über das Verkohlen definirt der V. die Natur der Kohle und des Feuers, welche Erklärungen wohl für manchen Physiker nicht ganz befriedigend seyn dürfen, besonders daß das Feuer eine Verbindung von Licht und Wärme sey. Ueberhaupt scheinen die physikalischen und andere in die Hülfswissenschaften der Forstwissenschaft einschlagende Bemerkungen nicht derjenige Theil dieser Schrift zu seyn, welcher den Leser am meisten befriedigen wird. Wenn genus und species als Kunstwörter in der Forstbotanik gebrauchet werden, so bringt man wohl einen andern Begriff, als der V.

S. 57 damit zu verhindern, wie dann auch die Erinnerung aus der Forstgeometrie (S. 62) betreffend das Aufsetzen der Holzklaftern auf schiefen Flächen sehr alltäglich ist.

Bey dem Umwerfen der Bäume mit den Wurzeln findet der Verf. folgende Hindernisse. 1) Kann es nicht im Winter bey Frost geschehen. 2) Hat der Holzhauer den Baum nicht in seiner Gewalt. 3) Kann es nicht in geschlossenen Oertern geschehen. Diese Hindernisse verdienen allerdings mehr Rücksicht, als derjenige Schade, der durch das Umwerfen der Stämme geschieht, weil die wilde Erde dadurch in die Höhe gebracht werden und stehen soll. Uebrigens enthalten die Bemerkungen über das Verkohlen manches Gute. Der Hr. Verf. verweiset wegen der Handgriffe bey dem Verkohlen auf Cramers Forstwissenschaft. Hrn. Unzers und Hrn. D. Trunks Schriften werden scharf gerüget. Sollten hierdurch Streitschriften veranlasset werden, so wünschet Rec., daß sie in gemäßigterer Schreibart, als oft viel zum Nachtheil der V. und der Sache in Forstschriften geschehen ist, abgefasset werden mögen.

Die Verfasser des Forst- und Jagdjournals werden in den Bemerkungen über die Forstwirthschaft im Schwarzwald Würtembergischen und Badenschen Antheils belehret, daß die hochgerühmte Forstwirthschaft in dem Würtembergischen Antheil weit der im Badenschen Antheil nachstehe (S. 168). Die Beschreibung, auf welche Art dort die Communwaldungen abgeschätzet werden, giebt keinen hinlänglichen Begriff davon. Gute, wiewohl nicht unbekannte Regeln giebt der Verf. in dieser Abhandlung zur Schlagholzwirthschaft.

S. 199 wird die Benutzung der Kiefer zum Theerschwelen beschrieben, und ein Theerofen abgebildet, welches für Forstmänner, die an Oertern, wo das Theerschwelen nicht üblich ist, wohnen, interessant seyn kann, andern aber, die Kienenwaldungen zu respiciren haben, wird dieses hinlänglich bekannt seyn. In der Beschreibung von den Feinden der Kiefer findet man nicht übermäßige entomologische Kenntniß. Rec. weiß sich nicht zu besinnen, daß unsere Entomologen es für ein besondres Unterscheidungszeichen der Sphinxe angegeben, daß ihre Larven sich ohne Gespinnst in die Erde verpuppen, im Gegentheil sind ihm viele Phalänen bekannt, die sich auf diese Art auch verpuppen. Auch ist die Larve der Phalaena

bombix

ndix monachae, weil sie nicht in Gesellschaft lebt, der
ene nicht gefährlich. Die Bemerkung, daß der Rauch den
enenraupen nicht schadet, ist richtig, und auch an mehrern
ten wahr befunden worden.

Gute Bemerkungen findet man von den Schaal- und
ndenwaldungen (S. 253) und über die Anlage derselben.
er Hr. Verf. verstehet hierunter den Anbau des Eichenschlag-
lzes, wovon die Borke für die Lohgärber zum Ledergärben
geschälet und gebraucht wird. Nach der Aussaat sollen die
igen Eichen im vierten Jahre abgeschnitten werden. Das
temal sind sie nach 25 Jahren, alsdann aber alle 18 bis 20
hr haubar. Von einem Morgen dergleichen Holz können
Gebinde Rinde geschälet werden; hundert Gebinde werden
t 60 Gulden bezahlet; das Schäl- und Binderlohn für 100
und beträgt 15 Gulden. Der Werth des Klafterholzes und
Wellen, welche, nachdem ⅓ für die Borke abgezogen wor-
, rechnet der Verf. auf 48 Gulden, und das Hauerlohn
Gulden, woraus sich ergiebt, daß es ungleich einträglicher ist,
nn das Holz zuvor geschälet, als wenn es mit der Borke zu
ennholz abgetrieben wird. Bey dem immer mehr zuneh-
nden Mangel an Eichen wäre sehr zu wünschen, daß auch
andern Gegenden mehr auf den Anbau der Eichenschlaghölz-
gehalten würde. Der Hr. Verf. giebt eine Abbildung von
em zirkelrunden Messer, womit die Borke geschälet werden
nn.

In den Bemerkungen über die Nadelwälder führet
Verf. ganz richtig an, daß es gut sey, die Schonungen,
lche der natürlichen Besaamung überlassen werden, so lange
behüten, bis ein reiches Saamenjahr eintritt, auch sind die
egeln, wie der Kiensaamen probiret werden soll, gut (S. 293).
on dem Aussäen in Zapfen hält der Verf. nicht viel, obwohl
andern Orten viel tausend Scheffel mit dem besten Erfolg
gesäet worden, und diese Aussaat ungleich besser als mit
nem Kiensamen gerathen ist. Ueber das Aussäen des reinen
ensaamens (S. 297), über das Streuharken (S. 307) fin-
t man in dieser Abhandlung richtige Bemerkungen.

Die Gedanken über gegenseitige Rechte des Landes-
rrn und Unterthanen in Forst- und Jagdsachen sind frey-
thig geschrieben, obwohl mancher Ausdruck, in unsern Zei-
n, da der übelverstandene Freyheitschwindel überhand genom-
n, etwas gemäßigter gewählt seyn könnte.

Vorzüglich werden den sachkundigen Lesern dieser Sch[...] die Bemerkungen über die Verfassung der Wernigero[...] schen Forsten gefallen. Diese Forsten waren die Sch[...] worin das Forstwesen zuerst systematisch behandelt wurde. [...] Verf. zeiget die Fehler des v. Langenschen Bewirthsch[...] tungssystems an, und wie sein Nachfolger, der Hr. v. Zan[...] solche zu verbessern gesucht, solches aber nicht jederzeit in sei[...] Gewalt gestanden hat. Der unrichtige Gedanke, die Sch[...] nach der Nummer einer planimetrischen Forsteintheilung [...] hauen, hat die schädlichsten Folgen gehabt. Rec. kann a[...] dem Verf. darin nicht beyfallen, daß es bey einer Forsteinth[...] lung hinlänglich sey, wenn die Schläge blos auf die Karte [...] zeichnet, und nur dann, wenn sie gehauen, in dem Forst ab[...] steckt werden sollen. Denn die Schläge sind nicht blos [...] Regulirung des Haues, sondern noch zur Uebersicht der F[...] wirthschaft nützlich, welche aber nicht erlangt werden k[...] in soferne sie nicht in dem Forst realisirt sind. Auf das Co[...] d'oeil der Forstbedienten sich zu sehr bey Abschätzung zu ver[...] sen, ist auch nicht anzurathen. Ganz richtig urtheilet [...] der Hr. Verf. von Verwandlung der Baumwaldungen [...] Schlagholzrevire (S. 386). Die Art, wie man dort n[...] dem Bericht des Verf. mit der Holzanweisung verfährt, [...] äusserst schlecht (S. 392). Von dem Aussäen der Bi[...] unter Fichten hält der Verf. nicht viel, die Ursachen aber, w[...] che er anführet, sind in Kienenrevieren nicht zu befürchten, z. B. daß die Birkenruthen den Maywuchs abreiben sollen &c. In solchen Gegenden, wo sich in 30 Jahren ein Brennh[...] mangel vermuthen lässet, ist es im Gegentheil sehr rathsam, wenn es der Boden erlaubt, Birken unter Kienen auszusäen.

Sm.

Annalen der Botanik; herausgegeben von D. Paulus Usteri — Drittes Stück. Zürich, 179[...] 282 Seiten. 8. Ein Kupfer. (Tafel VI.) 1 Rt[...]

I. Eigne Abhandlungen.

1) von Humboldt, über eine zwitterliche Prolifi[...] tion der *Cardamine pratensis.* — Nach der Rec. erinnert sich nicht, ein Beyspiel einer Prolification von dem Cardamine [...] gnosis wild gefunden, oder von andern angeführt gefunden [...]

 zu

[illegible]haben. In Gärten hat man zwar gefüllte Blumen von Erysimum Barbarea, aber nicht proliferirende. Und eine Hesperis matronalis caule fasciato, der mehr als einen Zoll [illegible] und nach oben ganz mit Blumen besetzt war, hat ihm aus seiner Gegend ein Freund einst mitgetheilt. Hier aber waren die Blumen gefüllt, und doch zweymal durchwachsen. — Vers. über die Staubfäden der *Parnassia* — daß sich die [illegible]sten zwey zugleich über die Narbe legen, wenn durch das [illegible]llen der erstern, die es einzeln thaten, dieselbe erweitert ist.

2) **Ueber Linne's *Chelidonium* Gattung, von Me[illegible]cus.** Nicht nur **Linne**, sondern **Adanson, Haller, Gle[illegible]itsch, Scopoli, Laur. v. Jussieu**, alle haben (nach Hrn. M.) den Charakter falsch angegeben, nur allein **Hofmann** [illegible] im botan. Taschenbuch ihn richtig, weil er ihn nur nach Chel. majus gebildet; aber, frägt Hr. M., wie kommt er [illegible]un dazu, daß er Glaucium T. dabey läßt, auf welchen sein [illegible]harakter schlechterdings nicht paßt. — Wenn es hülfe, daß [illegible]an darauf antwortete: so würde der Rec. (vielleicht auch Hr. H.) darauf sagen: weil nach Linneischen Grundsätzen da, [illegible]o die Blüthen übereinstimmen und die Frucht verschieden ist, [illegible]e Gattungen nicht getrennt werden dürfen (Phil. bot. §. 176.) Warum aber **Linne** diesen Grundsatz annahm, und Hr. H. [illegible] folgte, wird Hr. M. wohl anders, als wir, beantworten. [illegible]ach seinen Grundsätzen macht er nun drey Gattungen wegen [illegible]r Verschiedenheit der Frucht, deren genaue Beschreibung wir [illegible]m Dank wissen; Chelidonium, Glaucium und Roemeria, [illegible]lches wir hier nicht weiter ausziehen können. — — [illegible]

3) Immutationum quas recentiores Botanici in Syste[illegible] Linnaearum tentaverunt, modesta diiudicatio, auct. [illegible]eph. *Io van Geuns*. S. 20. Mit vieler Kenntniß werden [illegible]se Veränderungen geprüft und gezeigt, daß sie zur Verbes[illegible]rung des Linneischen Systems nichts beygetragen, und über[illegible]upt wenig, zum Theil gar nicht gegründet sind. — Das [illegible]chten doch die Herren lesen und beherzigen, die jede Verän[illegible]rung darum, weil sie neu ist, und etwa von einem sonst ver[illegible]nten Manne herkommt, gleich auf- und annehmen. Aber [illegible] dieß, wenn die strengen orthodoxen Linneaner theils [illegible] [illegible], theils auf sie schimpfen: so beschweren sich die letztern [illegible]eder über die Neuerungssucht jener, und jede Parthey [illegible] [illegible]t ihren Gang für sich ohne Hoffnung zur Vereinigung [illegible] [illegible]n Nachtheil der Wissenschaft. Also nichts mehr davon! —

Medicus, Thunberg, Werhan, Buckow, Willdenow und Timm werden hier nach einander angeführt.

4) Ueber die Gattung *Fuchsia*, von C. L. Willdenow, S. 37. Wir können nicht umhin, dem Hrn. Dr. W. nach unsrer Ueberzeugung beyzustimmen, daß die von Plumier beschriebene Fuchsia triphylla eine ganz andre Gattung als die von *Aitton* Fuchsia coccinea genannte Pflanze sey; da aber die Plumiersche Fuchsia so sehr von der Aittonschen verschieden ist: so müßte die F. coccinea *Aitt.* billig Skinnera cocc. künftig heißen, und nach der eingeführten Regel der Name Fuchsia der (in europäischen Gärten bisher nicht befindlichen) ältern Plumierschen Pflanze bleiben; Linné der Sohn vereinigte sie beyde — so wie er viel vereinigt hat, was verschieden ist! Die andern unter dem Gattungsnamen Fuchsia nur erwähnten, aber nicht beschriebenen Pflanzen mögen dann zu Skinnera übergehen oder bey F. *Plum.* bleiben, wenn sie näher bekannt sind. Zu diesem Aufsatz gehört das Kupfer Taf. VI., worauf 1) die Fructification von Skinnera excorticata aus Forsteri Charact. Gener. etc., ohne Stamm und Blätter; 2) die Fuchsia coccinea *Aitt.* an ihrem Zweige, und 3) die Blüthentheile der F. triphylla *Plum.* abgebildet sind.

Da der Rec. während der Ausfertigung dieser Anzeige noch Gelegenheit gehabt, die Fuchsia coccinea frisch zu untersuchen: so setzt er noch folgendes zu dem Character generis S. 39 hinzu, (das mit Cursiv gedruckte).

Cal. — — Tubus brevis ovatus, *Nectario connatus.*
Cor. — — petalis apice tubi insertis — *Nectarium cylindricum, longitudine germinis*, cuius apici innata sunt. *Petala 4 contorta, subrotunda, unguibus brevibus pallidioribus;*
Margini Nectarii insident Stamina.
Pist. Stylus liber transit Nectarium Flos pendulus. Folia terna sub binis floribus. Calyx et Nectarium coccinea; Petala violacea, ad dimidiam latitudinem se tegentia; (convoluta).

Was wir hier Nectarium nennen, ist nicht der untere Theil des Kelches, sondern deswegen ein Nect. proprium, weil die segmenta calycina sich davon abziehen lassen, und weil es oben einen Rand hat u. s. w. Zwar können wir nun nicht entscheiden, ob der Knoten in der Skinnera bey *b*, fig. 1. auch

ein

ein solches Nectarium sey, das andern glaublicher wäre, und die Aehnlichkeit in der Blume bis dahin bestätigte; aber — der Unterschied scheint uns zu groß, daß hier die Petala frey und mit den Einschnitten des Kelches abwechselnd sitzen, nicht gedreht sind; daß auch die Frucht der Forsterschen Skinnera eine Capsel, der Aittonschen Fuchsia aber eine Beere ist; und so sehr wir wissen, daß beyde oft in einander übergehen; kann dies hier so wenig als mit der Plumierschen Fuchsia Statt finden, welches hier zu beweisen zu weitläuftig wäre, der aus den Figuren schon erhellet. — Wir sind hier darum etwas umständlich gewesen, weil die Aittonsche Pflanze sich bald weiter ausbreiten wird, und wir den fälschlich ihr gegebenen Namen gerne ersticken möchten.

5) Gegenerinnerung auf die zufälligen Gedanken über Pflanzengattungen des Hrn. Dr. Willdenow, von Joh. Hedwig, Dr. S. 41. Ein merkwürdiger Aufsatz! ich schon deswegen, weil Hr. D. H. verschiedne seiner vorigen Benennungen und Eintheilungen der Laubmoose hier berichtigt, und so wie er mit exemplarischer Aufrichtigkeit gesteht, bey einigen im Ausdruck geirrt zu haben, so vertheidigt er sich in andern Stücken nachdrücklich. Da aber eine nähere Angabe dieser Punkte zu weitläuftig werden würde: so müssen wir auf die Abhandlung selbst verweisen.

6) Plantas subterraneas descripsit Fr. A. ab Humboldt, S. 53. Die Geburtsörter sind sehr genau angegeben, damit andere künftig dieselben Pflanzen wieder finden können. Die erste ist Lichen verticillatus, der schon im vorigen Stücke der Annalen erwähnt ist; es ist zu bewundern, sagt der V. mit Recht, daß ein Gewächs von 4½ Fuß vom Gestein herabhängend in der Dunkelheit der Gruben und 440 Fuß tief! entstehen können. L. palmatus, nur Scopoli hat seiner erwähnt. Byssus clavata, B. digitata neu; B. penicillum hat beym Verbrennen den Geruch wie Haare, wobey der Verf. die merkwürdige Beobachtung von Scopoli setzt: Individua subterranea, viciniora Oceani fundo, induunt faciem coralloidem; man möchte nach der v. Humboldschen eben gedachten Bemerkung hinzusetzen: et naturam. B bombycina. Boletus venosus, neu. Boletus turritus, sehr selten.

7) Etwas über die Entstehung der Pilze, von Dr. K. Willdenow. S. 58. Daß es vegetabilische Körper

 für

für sich sind, nicht aber durch Gährung noch Krystallisation aus dem Schleim andrer Gewächse entstanden sind.

8) **Ueber einige botanische Institute in London**, vom Hrn. Hofmedicus Domeier in Hannover; das vom Hrn. Curtis zu Brampton; der Garten zu Chelsea, und der Privatgarten des D. Pitcairne, der bisher dem Rec. unbekannt war, aber einen großen Reichthum von Amerikanischen und Botany-Bay-Pflanzen! enthält.

II. Auszüge aus fremden Werken.

1) **Plantarum Icones ineditae** — — — auct. *Iac. Everh. Smith* — Fasc. II. Lond. 1790. — S. 73. Der Text ist hier ganz, wie vom 1ten Fascikel im IX. Stück des Magazins, abgedruckt ist. Die Vorrede enthält Nachricht von dem Verfahren des Verf., um trockne Pflanzen mit hinlänglicher Richtigkeit darzustellen, und eine bittere Vertheidigung gegen de Lamark, und eine kurze, scharfe, aber, wie Rec. dünkt, gegründete Kritik über den botanischen Theil der Encyklopädie. Einige Verbesserungen für den 1ten Fascikel. — Manche sehr seltne Pflanzen sind unter diesen 25, mit den vorigen fortgezählten; wir halten sie aber keines Auszuges hier fähig.

2) **Stirpes novae** descriptionibus et iconibus illustratae a *Car. Ludov. l'Heritier*, etc. Fasc. I — V. Paris. Lond. et Viennae, 1784. sqq. fol. max. tabb. LXV. pagg. 134. — Die Jahrzahl ist zurückdatirt, nach dem eigenen Geständnisse des Verf. Indessen hat der Rec. doch bey einem von Paris damals kommenden Botaniker schon im Januar 1786 Abdrücke des ersten Fascikels gesehen. Die Zahlen der Tafeln und der Beschreibung stimmen nicht überein, sondern jene sind um Eins zurück (z. E. Gomphrena interrupta ist die vierte Pflanze, aber die dritte Tafel), weil die Pfl. 3, Ribes floridum, entweder gar nicht, oder mit auf der 2ten Tafel abgebildet ist, welches wir nicht entscheiden können. In diesen fünf Heften sind 85 Pflanzen beschrieben und 64 abgebildet, mit aller Genauigkeit, Schönheit und Pracht; die neuen Gattungen hat Hr. Schreber schon in seinen Gen. Pl. Linn. mit aufgenommen; von den neuen Arten und manchen schönen Bemerkungen können wir hier nichts weiter sagen.

III. Nachtrag und kürzere Bücheranzeigen.

1) Flora Cochinchinensis, sistens pl. in regno Cochinchina nascentes, quibus accedunt aliae observatae in Sinensi imperio, Africa orientali Indiaeque locis variis, dispositae secundum systema sexuale Linnaeanum labore et studio *Io. de Loureiro*, Ulyssiponae. 1790. 4. Tomi II. So selten und schätzbar das Werk ist, und so groß die Verdienste und Entdeckungen des Verf. auch sind: so enthalten wir uns doch aller weitern Auszüge, da die neue Auflage von Hrn. D. Willdenow es nun auch unter uns verbreiten kann. Nur das Eine: Der Verf. hat ungefähr 200 (!) neue Gattungen beschrieben (Er im Osten so viel, als Aublet im Westen, unter beynahe einerley Himmelsstrich), von denen wohl nur wenige reducirt werden dürften. In dieser Anzeige sind die Char. essentiales der Gattungen und die differentiae specificae der Arten ausgehoben.

2) Flora Caroliniana sec. Syst. Veget. Linn. digesta — adumbrationes stirpium *plus mille* continens — auct. *Thoma Walter*, Lond. 1788. 1 Alph. 11 Bog. Kupf. — Es ist gar nicht zu tadeln, daß ein so wichtiges Werk noch nachgeholt wird, da es kurz vor dem Anfang des Mag. f. d. Bot. erst erschien, und vielleicht dem Herausgeber spät zu Handen kam. Es wird eigentlich für einen weitläuftigen Nomenclator erklärt, und bemerkt, daß der Verf. aus zu großer Bescheidenheit nur wenige von seinen neuen Gattungen benannt, und die übrigen unter der Aufschrift: Anonymos, beschrieben hat. Dem Rec. ist es auffallend, daß hier im Auszuge unter den mit neuen Arten bereicherten Gattungen auch capsche vorkommen; z. E. Athanasia, Leysera; sollten sie wohl richtig seyn?

3) Observationes botanicae, quibus pl. Indiae occid. aliaeque Systematis Veg. edit. XIV. illustrantur — auct. *Olavo Swartz*, Erlangae, 1791. 1 Alph. 4 Bog. 11 Kupf. Dies vortrefliche Werk eines der scharfsichtigsten neuen Beobachter ist wohl schon bekannt genug, um eine weitere Anzeige entbehrlich zu machen.

5) Baiersche Flora, von Franz v. Paula Schrank. Mannheim, 1789. 2 Bände in 8. zusammen 4 Alph. 1½ Bog. — Der Fleiß des Verf. ist nicht zu verkennen, aber auch die Freyheit nicht, die er sich nimmt, neue Gattungen und Arten zu machen, die wohl nicht immer die Prüfung aushalten, wie

auch an einigen Beyspielen hier erwiesen wird. Am vollständigsten sind hier die Kryptogamisten ausgezogen.

6) Plantarum Belgii confoederati indigenarum spicilegium, quo Dav. Gorteri Flora VII. Provinciarum locupletatur auct. *Steph. Io. van Geuns*, Hardervici, 1788. 8. p. 76. Enthält ungefähr 150 Pflanzen, die in jener Flora noch nicht angeführt waren, meistens Kryptogamisten. Es werden einige Bemerkungen ausgehoben, und zum Theil kritisirt.

7) The botanical Magazin, or Flower-Garden displayed — by *Will. Curtis*, Lond. Vol. I. 8. 36 Kupf. Damit nicht der berühmte Name des Verf. jemand verleite, hier einen großen Gewinn für die Wissenschaft sich zu versprechen: so muß man anzeigen, daß er dies Werk aus Gefälligkeit für die Blumenliebhaber, und besonders für die englischen Damen unternommen habe, (deren Geschmack an den Schönheiten der Natur ein Absatz von mehr als 2000 Exemplaren zu danken ist, der ihnen Ehre macht). Jede Pflanze, deren Abbildung geliefert wird, hat im Text den Char. essent. der Gattung und den specifischen Namen Linne's, nebst Synonymen und kurzer Beschreibung ihrer Cultur und Eigenschaften.

8) Reise nach Südamerika, Asien und Afrika — von F. H. Langstedt, Hildesheim, 1789. 476 S. 8. mit Kupf. Die Bemerkungen über Pflanzen sind hier ausgezogen, und das halten wir für sehr nützlich, damit niemand sich viel davon verspreche; sie ist ganz von dem gewöhnlichen Schlage eines Reisenden, der nicht Kenner ist, und mit indianischen Namen.

9) Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen — von Ramond de Carbonnieres, Straßburg, 1789. 2 Bände, 8. mit Charten und 1 Kupfer. Hier über die Alpenpflanzen einige Bemerkungen aus dem 4ten Kapitel.

10) Icones pl. rariorum Vol. II. Fasc. VIII. a *N. I. Jacquin*, Vindob. 1790. (ausgegeben 1792.) Tab. aen. col. 25. fol. max. Jede derselben ist doppelt, d. h. von einem ganzen Bogen, und daher auch der Preis doppelt bey diesem Heft. Es soll das ganze Werk mit noch 100 Tafeln, die schon fertig liegen, geendigt werden — Hr. Jacquin hat

also

in diesem Werk (mit den 100 Hülfstigen) 500, in dem to Vindob. 1757 in der Flora austriaca mehr 500, in Stirpibus americ. und Obss. zusammen etwa 280 Abbildungen von Pflanzen geliefert. So viele, und zugleich so ..., lieferte noch keiner vor ihm! —

13) *C. L. l'Heritier* — Geraniologia — Die Kupfer ...zeigt. Text ist noch nicht vorhanden.

14) Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst, von Fr. Cas. Medicus — Mannheim, 1792. 8. S. 96. Ein wichtiger und gründlicher Aufsatz und ein brauchbarer Auszug aus demselben, allen denen zu empfehlen, die Verbesserungen zu machen im Stande und willens sind (welches nicht immer beysammen ist); z. E. den Besitzern grosser Landgüter im Meklenburgischen, Holsteinischen, Sächsischen u. s. w.

IV. Kurze Nachrichten.

1) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, von Cavanilles, ein Theil der Namen der neuen von ihm in Valencia gefundenen Pflanzen; von v. Humboldt, daß schon Aristoteles die Wirkung des Sonnenlichts auf die Farben der Gewächse gekannt und angedeutet habe! — Daß l'Heritier Monographie der Geraniorum bald erscheinen werde (datirt Paris im Nov. 1791 — bis jetzt aber, im May 1793, noch nicht erschienen ist); daß von la Billardiere Pl. Syriae das 2te Heft heraus sey, vors erste aber keins weiter kommen werde, da er als Botaniker mit der zum Aufsuchen von la Peyrouse abgeschickten Escadre abgereist sey; daß Thunbergs Flora capensis theilweise herauskommen werde, in Folio; der erste Theil gehe bis zur Tetrandria, und habe 53 Tafeln, von Sapieux vortreflich gestochen. — Hr. Senebier klagt, daß seine Physiologie vegetale, die einen Theil der Encyclopedie methodique ausmacht, über 900 (!) Druckfehler habe, die oft den Sinn ganz entstellten. — Hr. Schkuhr: daß ausser Leontodon auch noch viele andere Pflanzen aus derselben Familie die Perlen an den Staubbeuteln haben.

Einige Bücheranzeigen: Icones selectae pl. quas in Japonia collegit et delineavit *Engelb. Kaempferus*, ex archetypis Musei brit. — edidit *Jos. Banks*, Lond. 1791, fol.

abb.

tabb. 99., welches nicht verkauft, sondern blos verschenkt wird. — Wir können die übrigen Rubriken nicht alle hersetzen, nur noch die Num. 27 über den Giftbaum oder Pohoon-Upas, der auf der Insel Java wachsen soll, aus den Nieuw. Allgem. Vaderl. Letteroefningen in die Samml. zur Phys. und Naturgesch. übersetzt und hier abgedruckt, erwähnen wir deswegen, weil hier die Existenz eines solchen Baums, von Java aus, geleugnet wird. —. Den Beschluß macht (Num. 35.) das Namensverzeichniß der Mitglieder der physischen Privatsocietät in Göttingen.

Ek.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Christ bey den feyerlichsten Zeitpunkten seines Lebens, von C. G. Spranger. Ein Pendant zu Zollikofers Andachtsübungen. Frankfurt a. d. O. bey Kunze, 1792. 208 Seiten. 8. 10 gr.

Es sind 17 Anreden; An den Unendlichen; eines Jünglings; eines Mannes; eines Ehegatten; eines Greises; einer Jungfrau; einer Gattin; einer Wöchnerin; eines Reichen; eines Armen; eines Waisen; eines Gesunden; eines Kranken; eines Reisenden; eines Gelehrten; eines Skeptikers und eines Volkslehrers an Gott. Die erste Anrede hebt so an: „O du, du großer Vater aller Geister, du an Lebenskeimen fruchtbarste aller Sonnen, du unergründliches Meer von Sonnen und Planeten, von Kräften und von Fähigkeiten, du Inbegriff von allem Unbegreiflichen, Erhabenen, Vortreflichen und von allen unaussprechlichen Seligkeiten, du einzige, belebende Kraft, aus dessen Urborn Ewigkeiten trinken, du erste Ursache aller Empfindungen und Gedanken, du Einziger, Erster, Letzter, du großer Puls, der Ewigkeiten hindurch schlägt, du Vater aller Zeiten, aller Menschen, aller Seraphinen, du, den keine Sprache nennen, den keine Ewigkeit ergründen kann, du großer, unerreichbarer Thron, an dessen untersten Stufen die kühnsten aller Gedanken zerscheitern, du unergründliches Wesen, das selbst sich unergründlich seyn muß, du, zu dem alles wieder zurückkehren muß, was von dir ausgegangen ist, vor dem der Spötter bebt, und der Edle staunt und tief anbetet

— hier

— hier sitze ich, und will dich denken, dich! — und alle Kräfte meines Wesens erschlaffen, undurchdringliche Nacht deckt meine Augen, ich bebe in mein Nichts zusammen, alle Theile meines Körpers machen in ihren Verrichtungen eine große Pause, gleich als wenn ich dieses unauflösbare Räthsel dadurch leichter lösen sollte, ich bin nicht mehr, nur mein Herz pocht heftiger. — Ach, so bist du Namenloser — denn der schwache Mensch giebt dir in seiner Verwirrung blos so viel Namen, damit er nur etwas zu denken hat — so bist du Unbegreiflicher für den Verstand des gemeinsten Menschen in eben dem Grade unbegreiflich, in welchem du es für den Verstand des erhabensten Menschen, ja, des erhabensten Seraphs bist? — O, mich durchbeben heilige Schauer, wenn ich an dein Wesen denke! Hinweg, mein schwacher Geist, von diesem Heiligthume, das zu heilig für die Geister aller Zeitäonen war, ist und ewig bleiben wird! Hinweg! du sinkst sonst in trostlose und unnütze Speculationstiefen hinab, in welchen du, dich immer mehr verirrend, zuletzt die Gränzen der Raserey berührst."

„Woraus besteht dein Wesen, du Vater aller Ewigkeiten? — Ich verstumme, sinke nieder, und bete an!" —

So folgen mehrere Fragen, die sich alle mit diesem Ausruf endigen. Daß aber der Verf. vor Gott nur so bescheiden thut, im Grunde aber sehr, sehr viel von Gott weiß, beweisen alle Anreden. Wir wollen aber nur aus der Anrede eines Ehegatten Proben geben.

„Gott, (S. 30.) planvollstes, harmonischtes Wesen aller Wesen, Vater der tiefsten Weisheit und Milde, der schönsten Ordnung und der zweckmäßigsten Absichten, du bist auch der kleinsten Unordnung und der geringsten Verwirrung unfähig! In deinem großen Verstand, der alles Unergründliche mit einem einzigen Blick durchdringt," (und doch sich selbst unergründlich?) „regiert stets der hellste Mittag, die unaussprechlichste Harmonie, der weitaussehendste und abgemessendste Plan. Dein großer Verstand warf nur einen einzigen Blick in das alte Chaos, und ganz stand er da vor dir, dein unermeßlicher Schöpfungsplan, in unbegreiflicher Vollkommenheit und in der schönsten Harmonie — stand da vor deinem Geist im blendendsten Glanz das hohe vollendete Werk deines undenkbaren Geistes, auf welches selbst er mit hohem Wohlgefallen herniederschauete; Weisheit, Ordnung, Zweck, Harmonie waren

seine

seine unerschütterlichen Grundpfeiler, und du fandest auch nicht einen Zug, der nur der geringsten Verbesserung fähig gewesen wäre. — Du winktest, und gedankenschnell gieng er, dieser dein Schöpfungsplan, in die Wirklichkeit über; das vorher tiefschweigende und leblose Chaos durchdrang allmächtiges Leben, auf deinen starken Hauch fieng es in seinen unergründlichen Tiefen an zu gähren, bis alles Gährung war — Deine unermeßlichen Kräfte fiengen an in demselben zu wirken, zu schaffen, abzusondern, loszureissen und zu verbinden — Du winktest wieder, und zahllose Sonnenbälle und Welten entflohen vollendet demselben, und schnellten, mit nie zu vertilgenden Kräften ausgerüstet, in ihre Bahnen hinauf — Du winktest wieder, und hohe Seraphinen entschlüpften stolz demselben, besannen sich," (man höre!) „staunten, fielen tiefanbetend, von deiner Unerreichbarkeit durchdrungen, und tief durchschüttert nieder, richteten sich pfeilschnell wieder auf, und schwangen sich hinauf vor deinem Lichtthron, der sie blendete, und der erste, hohe feyerliche Hallelujahgesang durchstürmte die unausmeßbaren Gefilde deiner Schöpfung — Du winktest wieder, und dem Chaos entschlüpfte die junge, grünende Erde, die mit sich zum Begleiter den blassen Mond fortriß, sie hüpfte jubilirend in ihre Bahn, begrüßte hold ihre großen Brüder, die Sonnenbälle und Welten, und nannte sich ihre kleine zärtliche Schwester — Du winktest wieder, und dem Chaos, deiner Werkstätte, entschlüpften, enthüpften, entstürmten eben so zahllose als verschiedene Thiere von allen Gattungen, von allen Arten, sie drängten sich mit Heeresmacht in ihren Wohnort, die kleine Erde, und jedes eilte blind seinem angewiesenen Posten zu — Du winktest wieder, und dem Chaos entschlüpfte ein Wesen, und noch eines, welches sich innig an das erste anschloß; selbst Seraphinen staunten es ob seiner Schönheit an, die ganze Schöpfung nannte es Mensch, die kleine Erde flog" (man denke!) „diesem göttlichen Lieblingspaar, welches halb Geist, halb Thier war, im Preißgesang entgegen, und in ihrem Innern brach ein freudiges Myriadengetön aus — Du winktest noch einmal, und das Chaos zerfloß in ein großes, rauschendes Meer, welches in die Ewigkeit hineinströmte. — Alles war nun voll Leben, und Millionen Seligkeitsbäche rieselten für die empfindenden Wesen. Dein großer Schöpfungsplan war nun zu seiner Vollendung gelangt. — Myriadenzüngige Jubeltöne durchrauschten die ganze Schöpfung, das ganze Weltall feyerte seinen großen Schöpfungstag, und in posaun-

...mmst Amen in diese hohe Feyer." (Man weiß Gott
..., wie er die Schöpfung vollendet! Und wie hocherhaben
... ehrwürdig ist nicht der letzte Gedanke!!!) — — „Gott,
... 35.) meine jetzige Lage, wie laut predigt sie mit deine
...rmacht und Weisheit! Mein Wirkungskreis hat sich erwei-
..., mein Vergnügen hat einen neuen großen Zuwachs erhal-
..., die angenehmsten und süßesten Sorgen hast du mir auf-
...gt, die wonnevollsten Geschäfte zu erfüllen aufgetragen, an
...in Herz hat sich so wohlthätig eine neue Bürde angeschlossen,
... einem Geschöpf bin ich ein Schöpfer geworden, aus der
...samen Eins ist eine süße Zwey geworden;" (man bewundere
... frommen Witz!) der leichte, flüchtige Jüngling hat sich
... die angenehmsten Bande anfesseln lassen, er hat sich fest,
... unauflöslich fixirt; ich bin die Welt im Kleinen, ein ganz
...es Wesen, mit einem Wort — ich bin ein Gatte! — —
..., Allweiser, wer hat dies große Wunder in mir gewirkt?
...cht wahr, sie, die zärtliche Mutter der ganzen Natur, sie,
...ne Lieblingstochter, sie, die stets erfreuende, beglückseligende,
...genehme Trösterin und wohlthätige Freundin des ganzen
...enschengeschlechts, sie, die auf der Erde, wie in deinem
...mmel, stets schafft, wirkt und erfreuet — die süße Liebe? —
..., du winktest ihr, sie verließ deinen Thron, sie kam zu mir,
... durchströmte mein ganzes Wesen, sie schuf ein jedes Fäser-
...n desselben um, sie entdeckte mir deine weisen harmonischen
...sichten, sie enthüllte mir die Absicht meines Daseyns, sie
...uf für mich einen Gegenstand, zeigte mir ihn, ich wurde
...n seinen Reizen bezaubert, sie schenkte mir ihn, sie lispelte
...r in meine Ohren: genieße mit diesem holden Gegenstande
...e meine Freuden, alle meine Seligkeiten, und seyd so glück-
..., als gute Menschen es nur zu seyn vermögen. — Sie
...rließ mich wieder, und deine Heroldin schwang sich wieder
...auf vor deinen Thron, und sagte dir mit himmlisch heiterm
...chein, daß sie deinen erhabenen Auftrag glücklich vollführet
...be u. s. w."

So etwas nennt der Verf. einen Pendant zu Zollikofers
...ndachtsübungen! Man denke! Man sieht wohl, daß alles
...athos seyn soll; aber Rec. ist vor Erstaunen über die hohe
...eisheit, und vor Bewunderung der tiefen Andacht des V. —
...stalt geworden. Sollte es ihm allein so gegangen seyn?

Mr.

Die

Die heilsame Lehre in Auszügen aus ältern Schriften reformirter, mehrentheils französischer Gottesgelehrten. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, in Commission bey Kummer. 1792. 1 Alph. 2 Bogen in 8. 15 gr.

Der Gedanke, aus den Schriften der alten Theologen, das, was für unsere Zeiten nützlich und brauchbar ist, zu sammlen, und dadurch angehenden Theologen Zeit und Kosten zu ersparen, ist im Grunde so übel nicht. Zu diesem Geschäfte würde nun ein Mann erfordert werden, der den Zustand der Theologie in den vorigen Zeiten und auch in unsern Zeiten kennt, und dasjenige Feld des theologischen Wissens gehörig übersieht. Allein, der Verf. ist nun weder dieser Mann, noch hat er den zuvor angezeigten Zweck. Es ist ihm blos darum zu thun, gewisse theologische Lehrmeinungen aufs neue zu unterstützen. Er hat also aus den ältern Schriften der französischen und anderer Gottesgelehrten des vorigen Jahrhunderts u. s. w. alles das zusammengelesen, was diese Lehrmeinungen betrifft, es mag gut oder schlecht seyn; ja auch sogar das, wodurch einer gewissen Kopfhängerey und Schwärmerey, welche jetzt wieder hie und da für wahres und allein ächtes Christenthum ausgegeben wird, das Wort geredet wird. Kurz, es herrscht hier eben der Geist und eben der Ton, der in den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der (nicht) reinen Lehre und (nicht) wahren Gottseligkeit herrschet. Das, dünkt mich, ist genung gesagt, um diese Schrift hinlänglich zu charakterisiren.

Bk.

Drey Reden über die Unsterblichkeit der Seele; von B. Porteus, Bischof zu London; aus dem Englischen übersetzt von D. Schehl, Inspector des Clev-Märkischen Seminars. Wesel und Leipzig, bey Röder und Heinsius und Sohn. 1792. 96 Seiten. 8. 5 gr.

Als Rec. den ersten Bogen dieser Schrift in die Hand nahm, stieß er sogleich auf folgenden Text zur ersten Rede, (der für die beyden übrigen wohl mit gelten soll, denn man findet keinen

andern

dern Text angegeben,) Math. 25, 46. Und sie werden
die ewige Pein geben, aber die Gerechten in das
ige Leben, Dies war für ihn nicht sehr anlockend, aber
nts und Gewissens wegen mußte er weiter lesen, und da
d er nichts als bekannte, zum Theil nicht mehr geltende
weise für die Immaterialität, Fortdauer und Unsterblich-
der Seele, wie sie etwa in unsern akademischen Compen-
1 vor 25 bis 30 Jahren zu finden waren, im trockendsten
ermüdendsten Katheberton vorgetragen. Der Hr. Bischof
n mit unsern neuern deutschen Philosophen auf keine Weise
Vergleichung gestellt werden; wozu also die Uebersetzung
s sehr seichten englischen Schriftchen dienen soll, kann Rec.
t einsehen. Billig sollten doch nur solche ausländische
odukte auf deutschen Boden verpflanzt werden, die unsere
ne Litteratur bereicherten. Und das ist hier der Fall nicht.
m Original giebt der Uebersetzer nirgends Nachricht.

Az.

Rechtsgelahrheit.

llständige Erläuterung des gemeinen deutschen und
Sächsischen Prozesses. Erster Theil, welcher die
Grundsätze vom Prozeß überhaupt, von der Ge-
richtsbarkeit, von dem Gerichtsstande, vom Rich-
ter, Kläger und Beklagten, von Advocaten, Pro-
curatoren und Notarien, von der Klage, von
Vollmachten, von der Citation und den Commu-
nicationsdecreten, von den Einreden gegen die
Klage, von der Kriegsbefestigung, der Replik
und Duplik enthält. Leipzig, 1792. Ohne die
Vorrede von 14 Seiten, und die Inhaltsanzeige
von $2\frac{1}{2}$ Bogen 680 Seiten. 8. 1 Rt. 20 gr.

s wörtlich abgeschriebene Titelblatt giebt schon den Inhalt
s ersten Theils, und daß der unbekannte Verf. nicht ein zu
lesungen bestimmtes Lehrbuch, sondern ein Handbuch schrei-
wollte, zu erkennen. Wir wollen zuerst von der Ordnung,
he der Verf. gewählt hat, und der übrigen Einrichtung

 dieses

dieses Werks das Nöthigste anführen, und sodann über den Inhalt selbst einige wenige Bemerkungen beysetzen. Die Einleitung handelt in fünf Kapiteln 1) vom Begriff und den Eintheilungen der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, von dem Begriff und den Eintheilungen des Processes, von den Quellen der Lehre vom Prozeß, und von den Hülfsmitteln bey Erlernung derselben; 2) von der Gerichtsbarkeit, deren Eintheilungen, von der höchsten, unterworfenen und bürgerlichen, von der eigenen und verwaltenden, von der streitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, von den ehemaligen und gegenwärtigen Ober- und Untergerichten in Deutschland; 3) vom Gerichtsstande, dessen Begriff und Eintheilungen, vom Gerichtsstand des Geburts- und Wohnungsorts, der gelegenen Sache, der geführten Verwaltung, des geschlossenen Contracts, des angelegten Arrests, des Zusammenhangs der Sachen, von privilegirten Gerichtsständen, von der Litispendenz und Prävention; 4) vom Richter, Kläger und Beklagten, ihren Rechten und Pflichten; 5) von Advocaten, Procuratoren und Notarien, und ihren Rechten und Verbindlichkeiten. Das erste Buch vom ordentlichen Prozeß handelt in der ersten Abtheilung vom ersten Verfahren; deren 1tes Kap. von der Klage, dem Begriff, der Geschichtserzählung, dem Fundament, dem Gesuch und den Clauseln der Klage; von der Abfassung des Protocolls über eine mündlich vor Gericht angebrachte Klage, von der Cumulation, von den Fehlern, von Veränderung und Verbesserung der Klage; im 2ten von Vollmachten, deren Begriff, Eintheilungen, Inhalt, Legitimation der Vormünder, Curatoren, Syndicen und der vermuthenden Sachwalter, von Ueberreichung der Vollmacht und deren Mängeln; im 3ten von der Citation und den Communicationsdecreten, deren Begriff und Inhalt; im 4ten von den Einreden des Beklagten gegen die Klage und der Kriegsbefestigung; im 5ten von der Replik, Duplik, Triplik, Quadruplik, dem Beschluß zum Urtheil und der Eröffnung desselben.

Der Verf. ist laut der Vorrede eben derselbe, welcher das Handbuch des bürgerlichen Rechts geschrieben hat, ein akademischer Lehrer, welcher über das bürgerliche Recht, den Prozeß und praktische Ausarbeitungen Vorlesungen nach eigenen Sätzen hält, welche er heftweise zum Abschreiben mittheilt, und zu seiner Zeit drucken lassen wird; die Vorbereitung zu seinen Vorlesungen hat, so wie jenes Handbuch, also auch diese vollständige

Erläu-

rläuterung hervorgebracht. Die Ordnung ist die gewöhnli-
he, und auch im Inhalt maßt sich der Verf. nicht an, etwas
eues gesagt zu haben; auch wird es ein aufmerksamer Leser
ald finden, daß das meiste aus andern guten Schriften über
en Prozeß, als Claproth, Fredersdorf, Oelze, Danz
u. a. zusammengetragen ist. Selbst die Formularien, welche
r Verf. aller Orten anbringt, sind aus den Werken dieser
nd anderer Schriftsteller, besonders auch aus Kuppermann,
gedruckt, gegen welche es der Verf. selbst verantworten mag,
er nicht einer Art von Nachdruck sich schuldig gemacht habe.
as Rec. bey vielen, übrigens guten Schriftstellern, schon
obachtet hat, daß sie keinen guten Anfang zu ihrem Buch zu
achen wissen, das ist auch unserm V. begegnet; er hebt an:
Es ist jedem einsichtsvollen Rechtsgelehrten bekannt, daß
e Rechtsgelehrsamkeit in die theoretische und praktische einge-
eilt wird." Weiß dies nicht jeder Anfänger und mittelmäßige
tudent? Die Schriftsteller über den Prozeß §. 3 sind gera-
zu aus Danz abgeschrieben, nur daß der Verf. allein ihre
tellen, Geburts- und Sterbejahr bemerkt, und die Anzeige
r Schriften, wegen welcher sie hieher gehören, weggelassen,
d damit sein Namensverzeichniß unnütz gemacht hat, wes-
egen auch die Namen von Boell, Gangloff, Peisker und
igen andern, von welchen Danz die Schriften allein ohne
here Lebensumstände angegeben hat, hier weggeblieben sind.
n Ende werden einige neuere als solche, welche vortrefliche
erke über den Prozeß herausgegeben, blos mit Namen an-
führt; unter diesen z. B. Tafinger, welcher allein Institut.
is cameral., Moser, welcher nur eine Einleitung in den
eichshofrathsprozeß, Hanzely, welcher auch nur über diesen
chrieben hat, und Selchow, welcher nur ein fremdes Ma-
script über ebendenselben abdrucken lassen; an andere Nach-
gen zur Danzischen Prozeßliteratur, deren wir selbst einige
Anzeige des Danzischen Werks angegeben, ist nicht zu ge-
ken. Der Inhalt selbst ist sehr gut und ziemlich vollständig
sgeführt, so daß wir nach genauer Durchlesung mehrerer
pitel mit Ueberzeugung sagen können, daß der Verf. seine
der Vorrede geäusserte Absicht erreicht habe; nämlich, ein
erk geliefert zu haben, in welchem die wichtigsten Wahrhei-
der gemeinen deutschen und Sächsischen Proceßlehre so
sführlich erläutert sind, daß sein Werk nicht nur Studiren-
bey Wiederholung der gehörten Vorlesungen sehr nützlich

seyn, sondern auch praktischen Arbeitern zum Gebrauch empfohlen werden kann.

Ap.

Ueber die Schädlichkeit der Bordelle. Eine Vorlesung, als Bruchstück des künftig herauskommenden Systems der Staatswissenschaften, von M. J. G. Leonhardi. Leipzig, 1792. bey Baumgärtner. 22 Seiten. 4. 4 gr.

Der Verf. sucht die bekannten Gründe gegen die öffentliche Duldung der Bordelle zu rechtfertigen; und den nachtheiligen Einfluß dieser Duldung auf Gesundheit und Lebensdauer, auf Sittlichkeit und gute Denkungsart, auf Sicherheit und Eigenthum zu zeigen. Sie vermindern die Heirathen, ohne die Privatunzucht zu verhüten. Daß die Hurerey im Ganzen dem Staate schädlich sey, wird wohl Niemand leugnen. Doch scheint der eigentliche Gegenstand, worauf es bey dieser Untersuchung ankömmt, nicht gehörig bestimmt zu seyn. Von der Schädlichkeit ist allein die Frage nicht. Bordelle sind und bleiben immer ein Uebel; das werden die Vertheidiger nicht leugnen. Die Frage ist eigentlich: welches das kleinere sey? und ob der Staat nicht genöthigt sey, unter gewissen Umständen, zumal in großen Städten, dies kleinere Uebel zuzulassen, um das größere zu vermeiden; und ob nicht durch gute Anstalten, vorzüglich der medicinischen Polizey, die schädlichen Folgen des kleinern Uebels noch mehr gemindert werden können. Hierauf hat der Verf. seine Untersuchung nicht so gerichtet, wie es der Gegenstand des Streits erfordert.

Ideen zur Philosophie der Gesetzgebung, von Karl Friedrich Klinkhard. Karlsruhe, bey Schmieder. 186 Seiten. 8. 9 gr.

Diese Ideen enthalten allerdings gute Sachen über verschiedene Gegenstände des bürgerlichen und peinlichen Rechts, über das Feudalsystem u. s. w. Wenn aber der Verf. glaubte, auch die Gedanken anderer Schriftsteller hin und wieder etwas mehr in Umlauf bringen zu müssen; so scheint es, da er seine

Exem-

cerpten wörtlich ins Publikum bringt, daß er billig die Quel-
ı, woraus er geschöpft hat, hätte angeben sollen. Z. B.
berühmten v. Tevenars Versuch über die Rechtsgelahrt-
it ist freylich selbst in Deutschland nicht so bekannt, und bey
item nicht so genützt worden, als das trefliche Buch es in
er Absicht verdient. Aber zu billigen ist es doch nicht, daß
Verf., ohne diesen verdienstvollen Gelehrten einmal zu nen-
ı, so vieles aus dem erwähnten Versuche wörtlich seinen
enannten Ideen einverleibt, dabey aber meistens ganz un-
mherzig die Ordnung und Folge der einzelnen Sätze umge-
rt hat. Man vergleiche die Abhandlungen über die Erb-
ift-materie — über die Rechtsformalitäten — die Lehre von
rträgen — vom Unterschiede der Gesetze in Ansehung des
nnlichen und weiblichen Geschlechts — über die Klassifica-
ı der dinglichen Rechte — und über die Eidesleistungen —
v. Tevenars Versuch p. 221. 78. 351. 321 f. — 151.
132. — ingleichen dessen Theorie der Beweise p. 84,
sich von der Wahrheit unserer Bemerkung zu überzeugen.
den rühmlichst bekannten Hrn. Schmieder, der es mit
Eigenthumsrechten der Schriftsteller und Verleger so ge-
eben nicht zu nehmen pflegt, scheint dies ein recht anpassen-
Verlagsartikel zu seyn.

Tf.

Arzneygelahrheit.

Coleman's, Wundarztes in London, Abhandlung über das durch Ertrinken, Erdrosseln und Ersticken gehemmte Atheinholen; nebst Vorschlägen zu einer neuen Behandlungsart dieser Krankheit. Mit einem Kupfer und einer Untersuchung und Bestimmung derjenigen Krankheiten, in welchen die Lebenskraft dem Anscheine nach zerstört ist. Beyde aus dem Englischen. Leipzig, bey Weygand, 1793. 118 Seiten in 8. 14 gr.

r Verf. — ein Schüler des Hrn. Keite — sucht die Vor-
ften dieses seines Lehrers und diejenigen des Hrn. Good-
ıs — welche sie in ihren von der humane society gekrön-

 ten

ren Abhandlungen, über die Belebung der Scheintodten, mit
so philosophischem Geiste vortrugen, — durch neue, mit Sorg-
falt angestellte, und mit Scharfsinn beurtheilte Versuche ge-
nauer zu bestimmen, zu berichtigen oder zu widerlegen, und
die Mittel und das Verfahren bestimmt anzugeben, welches
zur Belebung der durch Wasser oder Erdrosseln oder durch
schädliche Dünste Erstickten mit Nutzen anzuwenden ist. —
Nur einige der wichtigsten Resultate dieser Erfahrungen des
Verf. wollen wir unsern Lesern hier vorlegen, und ihnen die
ausführlichere Darstellung seiner nützlichen Untersuchungen im
Buche selber nachzulesen empfehlen. — Die Electricität kann
Bewegung des Herzens hervorbringen, indeß sie in den übri-
gen Theilen keine Bewegung mehr zu erregen im Stande ist.
Es ist daher immer besser, gar kein Kennzeichen, nach welchem
man die Gegenwart des Lebens beurtheilt, festzusetzen, und in
jedem Fall von jedem Belebungsmittel Gebrauch zu machen,
als sich auf ein unvollkommnes und gewagtes Vorkennzeichen
zu verlassen. — Wenn bey Ertrunkenen, Erhängten u. s. w.
ein Schlagfluß Statt fände; so würden wir nie einen Men-
schen, bey dem das Athemholen aufgehört hat, wieder zum
Leben bringen können, indem wir einen gewöhnlichen Schlag-
fluß, bey welchem das Athemholen doch noch fortgeht, selten
zu heilen im Stande sind. Bey Ertrunkenen u. s. w. finden
wir auch kein ausgetretenes Blut im Gehirn; da nun aber
bloße Ausdehnung der Gefäße (wie hier der Fall seyn müßte)
nur einen leichten Schlagfluß, — auf welchen in mehrern
Stunden, ja Tagen der Tod gewöhnlich erst erfolgt, — her-
vorbringen kann, und bey Ertrunkenen, Erdrosselten oder Er-
stickten der Scheintod in wenigen Minuten schon eintritt; so
beweiset dieses deutlich, daß der Schlagfluß und diese Todesart
zwey wesentlich von einander verschiedene Krankheiten sind. —
Die unmittelbare Ursache der Hemmung des Blutumlaufs ist
also nicht Schlagfluß, (wie Keite annahm,) nicht die Gegen-
wart des schwarzen Blutes in der linken Seite des Herzens
und der Mangel der Bewegung der Lungen (nach Goodwyn),
sondern sie entstehe (der Ueberzeugung des Verf. zufolge) von
dem Zusammenfallen der Lungengefäße, wodurch dem Blute
der Durchgang mechanisch gehemmt, und ein Mangel an ver-
borgener Wärme im Blute veranläßt werde. — Alle Arzney-
mittel, welche in den Magen gebracht werden, wirken weni-
ger und schwächer, wenn das Athemholen gehemmt ist, als
wenn die Verrichtungen des Thiers gehörig von statten gehen. —

Das

s Nöthigste bey dieser Krankheit ist, irgend ein erwärmen-
; herzstärkendes Mittel, z. B. Brannteweln, in den Ma-
zu spritzen. — Brechmittel sind unschicklich, bevor der
eislauf hergestellt ist, und man es weiss, dass der Magen
dem Zufall war überladen worden. — Da bey dem durch
rosseln gehemmten Athemholen bisweilen eine Anhäufung
Bluts im Kopfe und der rechten Seite des Herzens Statt
et: so ist das Blutlassen hier öfterer als bey Ertrunkenen
Ersticken nöthig. — Da beym Ertrinken und Ersticken
die rechte Seite des Herzens in einem Zustande der Voll-
igkeit ist, und diese ihres Blutes nicht unmittelbar entledigt
den kann: so ist das Aderlassen in dergleichen Fällen nie
endbar, wenn man nicht sieht, dass zugleich in dem ganzen
ässsystem zu viel Blut enthalten sey, wodurch die festen
ile gehindert werden, gehörig zu wirken. Findet man
das Aderlassen für nöthig, so muss es vorzugsweise an der
sselader verrichtet werden, und eins der ersten Mittel seyn,
che man anwendet. — Um das künstliche Athemholen
Nutzen anzuwenden, müssen die Lungen ausgedehnt, und
m sie ausgedehnt sind, das Herz durch einen kleinen elektri-
n (schräge durch die Brust geschlagnen) Stoss gereizt wer-
, dann muss man die Lungen zusammenfallen lassen und
derum aufblasen. — Die Anwendung der Wärme ist
lich, nur muss sie stufenweise vermehrt werden, so dass sie
gefähr 6 Grad über diejenige der äussern Atmosphäre be-
t. — Das Reiben ist, wenn man es zu früh und zu hef-
vornimmt, ein unschickliches Mittel, indem es eine Ueber-
ung des Herzens verursacht, und dadurch seine Würksamkeit
ört. Es darf also nie vorgenommen werden, bevor nicht
Lungen mehreremale künstlich aus- und eingeathmet haben.
wenig Oel oder Fett ist beym Reiben nützlicher, als alle
ritus und Salze. — Rauchtabak ist in jeder Form
st schädlich. — Klystire, wenn sie mit den andern Mit-
zugleich wirken, sind hülfreich. — Erwärmende, reizende
in kleiner Masse gegebene, sind die dienlichsten. — Das
einblasen, Elektrisiren des Herzens, das Zusammenfallen
Lungen und gemässigtes Reiben müssen bey gelinder Wärme
Stunden lang fortgesetzt werden, wenn die Wiederbelebung
t eher erfolgen sollte. — Nie müssen mehrere als höch-
s 5 bis 6 Personen bey einem Scheintodten im Zimmer

Die dieser Uebersetzung des Colemanischen Werks angehängte Untersuchung der Krankheiten, in welchen die Lebenskraft dem Anschein nach zerstört ist, ist eine höchst elende Brochüre eines ungenannten Verfassers.

Db.

Unterricht für Personen, welche Kranke warten, von D. Joh. Gottfr. Pfähler, Arzt bey dem Kaiserlichen Moskowschen Postamte. Riga, 1793. 8. (Ausser der Zueignungsschrift, der Inhaltsanzeige und dem Register 118 Seiten. 9 gr.

Herr Pfähler hat schon 1783 eine ähnliche Arbeit geliefert, und diese liegt bey der gegenwärtigen zum Grunde. Es ist ein sehr nützliches Unternehmen, die Lücke in unserer Krankenpflege auszufüllen, die so lange, zum größten Schaden der praktischen Heilkunde, offen war. Wie Hr. P. diesen Gegenstand bearbeitet habe, wird aus folgender Uebersicht erhellen. Voran geht: wie ein Krankenwärter und ein Krankenzimmer beschaffen seyn müsse, nebst Anführung der nöthigsten Stücke zur Wartung des Kranken, Bettstelle, Bette, Lebensordnung u. s. f. dann in der zweyten Abtheilung viel gute, aus der Erfahrung geschöpfte Regeln für Krankenwärter über den Gebrauch der Arzneyen und Getränke. Hier werden die wichtigsten innern und äussern Mittel einzeln durchgegangen. In der dritten Abhandlung werden einige Krankheiten besonders aufgeführt, und das Verfahren des Krankenwärters wird näher bestimmt. Dieser Abschnitt ist vielleicht zu kurz gerathen, und hätte hier der kritischen Ausleerungen u. dgl. ausführlicher gedacht werden können. Der vierte Abschnitt enthält eine kurze Anweisung, Getränke, Klystire und Salben gegen das Wundliegen zuzubereiten. Zu kurz und zu lang, wie man es nehmen will. Endlich lehrt der Anhang, wie der Krankenwärter mit Wiedergenesenden zu verfahren habe; wie er sich selbst vor Ansteckung schützen könne; und wie mit Scheintodten zu verfahren. Die Eintheilung ist dem Vortrage nicht ganz günstig, und wird zu Wiederholungen verleiten. Hr. P. wird das bey seinen Vorlesungen über dies Handbuch selbst fühlen, und diesem Mangel bey einer zweyten Auflage, die gewiß bald nothwendig werden wird, mit geringer Mühe abhelfen.

Joan-

Joannis Kaempf, M. D. etc. Enchiridium medicum passim emend. et auctum — denuo edidit D. *C. G. T. Kortum*, Med. Stollberga-Iuliacensis. Francofurti, sumtib. Gebhardt et Koerber. 1792. 8.

Herr K. hat sich ein lobenswerthes Verdienst um dies allgemein geschätzte Buch erworben; da er es von vielen Druckfehlern gesäubert, und hie und da sehr wichtige Zusätze eingeschaltet hat, die theils neuere Entdeckungen, theils Berichtigungen der Kämpfschen Rathschläge enthalten.

William Rowleys Abhandlung über die vorzüglichen Augenkrankheiten nebst ihren Curarten. Aus dem Englischen übersetzt. Mit sechs Kupfertafeln. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern, 1792. LXXVIII und 416 S. gr. 8. 1 Rh. 16 gr.

Das S. LVII vorangeschickte Namenverzeichniß von hundert und achtzehn verschiedenen Augenkrankheiten spricht schon für die Vollkommenheit dieses Werks, wenigstens von der Seite der Nomenclatur. Ausser diesem Vorzuge hat es noch den wichtigern, daß der Verf., wider die Gewohnheit der Engländer, auch ausländische Litteratur benutzt, und uns mit einem Schatz eigener Erfahrungen beschenkt hat. Die in diesem Buche befindlichen Eigenthümlichkeiten sind indessen nicht alle nachahmungswerth, und können es nicht wohl seyn, da derer viele sind, und die Erfahrung eines Mannes nicht zureichend ist, Gewißheit zu verleihen, und zu ungeprüfter Nachfolge zu verführen. Einige neue Zusammensetzungen und Behandlungsweisen verdienen unsern Beyfall, und es ist zu wünschen, daß dies Werk recht fleißig genutzt werde. Der Uebersetzer hat, in sofern wir ohne Vergleichung mit dem Original urtheilen können, das Seinige gethan; auch sind die Kupfer nicht zu verwerfen. Gern höben wir einige Neuigkeiten aus; allein, das verträgt die Abhandlung nicht.

N.

Die Kunst, sinnreich zu quälen, ein Handbuch für die, welche davon Gebrauch machen. Mit Gemälden nach dem Leben. „Wer kein Scepter hat, muß eine Peitsche haben.“ (Welch ein albernes Dictum!) 1793. 10½ Bogen. 8. 12 gr.

Dies Buch enthält eine Gallerie von männlichen und weiblichen Portraits, die aber so sehr in das Häßliche gemalt, so hart angelegt und so grob colorirt sind, daß man sich nicht enthalten kann, (besonders wenn man die Zueignungsschrift gelesen hat,) zu glauben, der Verf. habe gewisse Personen seiner Bekanntschaft, gegen welche er erbittert gewesen, schildern wollen. Der moralische Schriftsteller, welcher gegen unfreundliche Launen, ungesellige Stimmungen und feindselige Handlungen eifern will, wodurch sich die Menschen einander das Leben sauer machen, beweist in der That mehr Duldung, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, wenn er zeigt, wie die mehresten solcher Fehler aus übelgeordneten Leidenschaften entspringen, als wenn er sie alle auf Rechnung eines boshaften Plans, seine Mitmenschen zu quälen, schreibt — Solche teuflische Charaktere sind, zur Ehre der Schöpfung, würklich sehr selten. So viel über den Inhalt dieses Buchs! Was nun die Schreibart des Verf. betrifft; so hat schon die Eintheilung in §§. etwas Widriges und Unpassendes. Sehr viel unschicklicher aber sind die häufig vorkommenden pöbelhaften Ausdrücke. Gleich in der Dedication an eine Dame steht: „ich beträufle Sie mit Ihrem eigenen Fette;“ und S. 3 „eine adeliche Frau habe einen untüchtigen Gemahl gehabt, weswegen denn der Verwalter einen gesunden, kernfesten Zweig aufgepfropft, und noch neuerlich ein rüstiger, gesunder Pferdeknecht den ganzen berühmten Stammbaum gedüngt hätte.“ — So schreibt kein gesitteter Mann. Seiner Sprache ist der Verf. auch nicht mächtig; er verwechselt sogar das Sie und Ihnen. Das französische Wort, compromittiren, braucht er einigemal in ganz verkehrtem Sinne. Wer eine fremde Sprache gar nicht versteht, thut besser, wenn er keine Ausdrücke daher entlehnt.

Eg.

Akten-

**...tenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlich-
tet auf dem deutschen Parnaß. Berlin, 1793.
bey Maurer. 44 Seiten, gr. 8. 4 ℛ.**

Drey Freunde beschlossen, einem vierten gemeinschaftlichen
...runde einen poetischen Neujahrswunsch auf eine bestimmte
...nzahl von Endreimen zu verfertigen, und ohne sich zu nen-
...n, ihm den Ausspruch zu überlassen, welchem von den drey
...ersuchen der Vorzug gebühre? Dem Verfasser des gekrönten
...tücks sollte dann von den beyden Ueberwundenen ein gleich-
...lls festgesetzter Preis entrichtet werden. Der Ausspruch des
...fungenen Freundes wollte fast niemand, der um die Sache
...ußte, befriedigen, man ward also einig, die Akten zu einer
...hern Prüfung und einem Endurtheil an Hrn. Prof. Bürger
...ch Göttingen zu senden. Dieser reformirte das erste Urtheil,
...d sprach einem andern, wie uns scheint, auch wirklich bessern
...tücke den Preis zu. Dieses sein kritisches, mit Gründen
...legtes Gutachten, die rivalisirenden, und noch verschiedene
...dere bey dieser Gelegenheit und sonst verfertigte Endreime
...d auf diesen Bogen abgedruckt. Rec. hat mehrere derselben
...it Vergnügen gelesen.

**...edichte des Herrn Staatsraths von Derschawin.
Aus dem Rußischen übersetzt von A. v. Kotzebue.
Leipzig, bey Kummer. 1793. 103 Seiten, gr. 8.
10 ℛ.**

Der Verfasser dieser Gedichte, ein gebohrner tatarischer Mursa
...der Edelmann, ist, wie Hr. v. K. sich auszudrücken beliebt,
...er rußische Klopstock, und für einen Ausländer schwer zu
...erstehen. Der Uebersetzer schmeichelt sich durch diesen Ver-
...uch wenigstens (wir sehen nicht recht, was Hr. v. K. mit
...iesem Worte sagen will) zu zeigen, welche Fortschritte die
...ussen auf dem steilen Pfade zum Musenberge gemacht. —
Diese Fortschritte sind fürwahr sehr mäßig, wenn anders
Derschawin wirklich einer ihrer besten Dichter, und seine
...rbeiten unter Hrn. v. K. Feder nicht sehr viel eingebüßt ha-
...en. Seine hier gelieferten Gedichte sind ohne Ausnahme
...on der lyrischen Gattung, und diese muß freylich in jeder,
...uch der besten, Uebersetzung nothwendig viel verliehren:

indeß, wenn die Versicherung des Hrn. v. K. gegründet, seine Dollmetschung getreu, und wirklich kein Gedanke, kein Bild des Originals verlohren gegangen ist, so läßt sich der Werth desselben nicht sehr hoch ansetzen, und das Hauptverdienst desselben muß wohl im Ausdruck, in der Sprache und Versification liegen. In keinem Stücke ist ein ächt lyrischer Plan, kein neues Bild, oder irgend eine sehr hervorstechende Schönheit. Die meisten sind Panegyre auf die jetzige Kaiserin, die er unter dem Namen **Felize**, als die personificirte Weisheit und einen Inbegriff aller möglichen Tugenden mit schwülstigen und übertriebenen Lobsprüchen und orientalischen Wendungen erhebt, und Gott selbst an die Seite setzt. An Geschmack fehlt es dem Dichter sehr; die gemeinsten Bilder, die niedrigsten Ausdrücke, die prosaischsten Wendungen folgen unmittelbar auf Stellen im feyerlichsten und höchsten Ton. Manches davon mag wohl auf des Uebersetzers Rechnung kommen. Das Schicksal hätschelt dich z. B. ist ganz à la Kötzebue. Nach dem Urtheil der Kenner, versichert dieser, sey ihm der Versuch, das (schon einzeln erschienene) Gedicht, **Felizens Bild**, in gereimte Verse zu bringen, nicht gelungen, und deshalb habe er die übrigen in reimfreye Verse übersetzt. Die Bequemlichkeit mag zu diesem Entschluß auch das Ihrige beygetragen haben. Uebrigens kann Rec. nicht in den Ausspruch stimmen. Jenes gereimte Gedicht, freylich auch sonst das beste der Sammlung, liest sich weit leichter und besser, als die übrigen. Hier sind einige Strophen desselben: (Der Dichter belehrt einen Maler, wie er Felizen darstellen soll.)

Im Helm und güldnen Harnisch bilde
Sie stolz befiedert, männlich schön;
Die Sonne strahl' im blanken Schilde,
Laß Zephyrs Hauch durch Locken wehn;
Laß unter ihr das Roß sich bäumen,
Und schnaubend sein Gebiß beschäumen — —
Wer ist der Alte, der beeist,
Als Herrscherin sie staunend preist?

Der Norden ists! Zu ihren Füßen
Liegt Diadem und Zepter schon;
Von Millionen laut gepriesen,
Besteigt sie nun den Herrscherthron.

O seht!

O seht! wie sie in jedem Stande
Die alten Fesseln kühn zerbricht,
Nur Lieb' und Freyheit sind die Rosenbande,
Die sie um ihre Kinder flicht.

Zahllose Nationen eilen,
Dem Thron der Mutter sich zu nahn;
Er steht auf zwey und vierzig Säulen,
Er reicht vom Taimur zum Kuban.
Und in acht großen Meeren spielet
Sich jener ew'ge Sternentanz;
Des Morgens Purpurroth beflügelt
Leiht diesem Bilde sanften Glanz.

Von Mursen, Paschen und Veziren
Hat sie die würdigsten erwählt;
Das graue Haar und Weisheit zieren
Den Divan, den ihr Blick beseelt;
Er wandelt auf der Wahrheit Pfaden,
Gesetze sind sein Heiligthum,
Mit einer edlen Last beladen,
Der Völker Glück, Felizens Ruhm!

Gleich einem Sonnenstrahl am Morgen,
Gleich einem Blitz in finstrer Nacht,
Wird, was im Herzen tief verborgen,
Durch ihren Blick ans Licht gebracht;
Und wo ein Mensch unschuldig leidet,
Da ruft er sie mit Zuversicht;
In eines Engels Huld gekleidet
Erscheinet ihm ihr Angesicht.

Dein kühner Zauberpinsel stelle
Das Heiligthum der Gottheit dar,
Wo stets auf der geweihten Schwelle
Ein heilges Schweigen Wächter war;
Wo das Geheimniß mit dem Finger winket,
Und auf den Mund das Siegel drückt,
Die Pflicht nie aus dem Kelch der Leidenschaften trinket,
Die Redlichkeit der Vorsitz schmückt.

Der

Der kleinen Seelen Stolz verbannend,
Lehnt sie an Zoroasters (Peters d. G.) Bild sich an,
Mit ihrem Blick die Welt umspannend,
Den sternbesäten Ocean u. s. w.

Selbst die Mordscene bey Ismail, vor welcher jedes fühlende Herz mit Abscheu zurückbebt, hat die tatarische Muse des Dichters als ein Bild der göttlichen Größe seiner Heldin aufgestellt. Wir heben eine Stelle aus demselben als Probe aus, wie Hrn. v. K. die reimlosen Verse gelingen:

Es speyet Flammen der Vesuv,
Und in der Finsterniß steht eine Feuersäule,
Es glänzt ein Purpurroth,
Ein starker Rauch steigt Wolken gleich empor,
Es röthet sich das Meer, die starken Donner brüllen,
Es tönet Schlag auf Schlag,
Die Erde zittert, Feuer regnet,
Der Lava Feuerströme quellen —
O Russe, das ist deines Ruhmes Bild!
Die Welt sah es bey Ismail! — —
Er zog dahin — — er bebte nicht!
Die Bayonette bahnten sich den Weg,
Mit blutiger Brust stürzt Körper über Körper,
Umsonst ertönt ein Angstgeschrey!
Umsonst, verruchte Bösewichter,
Vergießt ihr Ströme unsers Bluts,
Der Schonung werth; seit Anbeginn der Welt
Verzehrt der Krieg das menschliche Geschlecht,
Und heilig ward die Pflicht
Des Sengens, Brennens, Mordens.

Verruchte Bösewichter nennt der Tatar Derschawin die Türken, weil sie sich nicht ohne Widerstand abschlachten ließen, und es wagten, die menschlichen russischen Helden in der Ausübung ihrer heiligen Pflicht zu hindern.

Vernimm ihn, Welt! den großen Sieg,
Der Menschenkräfte übersteigt;
Vernimm die That, o staunendes Europa!
Den Russen war sie vorbehalten.

Preist

Preist ihren Muth in allen Sprachen,
Und zittert, zittert, stolze Feinde!
Nur deine Tapferkeit, o Russe,
Ward solcher großen Thaten Schöpfer;
Nur du verbreitest neue Siege,
Und siegend huldigst du der Grossmuth,
Der Pole, Türke, Perser, Preuße,
Chineser, Schwede mögen es bezeugen u.s.w.!!

Bs.

Gedichte oder Beschäftigungen sorgenfreyer Stunden, von D. B. Henning. Ohne Druckort, 1792. 13 Bogen. 8. 12 gr.

Es ist mit Gedichten oft, wie mit Predigten. Wenn ein Stadtpoet oder ein Pastor loci ihre matten Reimereyen und Gelegenheitsgedichte oder ihre trostlosen Casualreden blos zum Andenken für ihre Freunde und Gönner, oder zur Erbauung ihrer Gemeinden, im Druck herausgeben, und sonst keine weitere Prätensionen machen; so kann man wohl ingeheim ihren Lesern und Zuhörern einen bessern Geschmack wünschen, aber die Autoren selbst keineswegs vor dem Richterstuhl der Kritik belangen; — ja, diese könnten wohl gar gegen bloße Anzeigen ihrer Schriften in solchen litterarischen Blättern, die kein vollständiges Gemälde unserer Litteratur zum Zweck haben, mit Fug und Recht protestiren. In dieser Rücksicht, und besonders, weil der Verf. den Titel Gedichte durch den Beysatz — oder Beschäftigungen sorgenfreyer Stunden — mildert, will d Rec. bey einer bloßen Anzeige bewenden lassen. Zur Probe des Ganzen hebt er nur folgende Strophe aus, womit der V. die Blumen, die er band, selbst charakterisirt:

„Sie athmen nicht melodisch Dichtfeyer,
„Nur ungekünsteltes Gefühl:
„Wie's die Natur, wie's Treu und Freundschaft will. —
„Die frohe Aussicht macht mich freyer;
„Daß ich auf der betretnen Bahn
„Der Leser Nachsicht hoffen kann. —"

Mf.

Roma-

Romane.

Der Genius. Dritter Theil. Aus den Papieren des Markis C* von G, von Große. Halle, bey Hendel. 1792. 334 Seiten. 8. 16 gr.**

In diesem Theile hat der Verf. seine Phantasie, die er im vorigen so oft ausser Athem jagte, sich verschnausen und ganz gemächlich ausruhen lassen. Der Genius und seine Helfershelfer erscheinen erst auf den letzten Blättern dieses Bandes (der noch nicht der letzte ist) von neuem wieder. Die hier an einander gereihten Episoden sind von Seiten der Erfindung sehr unbedeutend, zumal die komisch seynsollenden Abentheuer, die ganz das Ansehn haben, aus irgend einem alten französischen oder spanischen Romane entlehnt zu seyn. Ungerechtigkeit würde es verrathen, wenn man dem Verf. einzelne schöne Schilderungen und im Ganzen eine kräftige und belebte Darstellung abstreiten wollte: nur verleitet ihn das Bestreben, sich immer schön, stark und neu auszudrücken, oft zu sehr wunderlichen, schwülstigen, mit unter selbst sinnlosen Floskeln. Z. B. S. 165. „Unter allen Lagen der Seele ist der Augenblick der verzweiflungsvollsten, in dem eine heftige, fruchtlosbekämpfte, hoffnungslose Leidenschaft mit ihrer ersten noch bewußtlosen Entwickelung die Seelenkräfte krampfhaft zusammenpreßt." — S. 169. „Niemals habe ich ähnliche Symptome an mir erlebt, als bey dieser Gelegenheit, wo alle Empfindungen, die zu keiner klaren Entwickelung gelangen konnten, aus dem verengten Herzen herausgepreßt, sich gleichsam in alle Theile des Körpers convulsivisch vertheilten." — S. 173. „Jede edle That ruht in ihrem eigenen Schatten am sanftesten und glücklichsten aus." (Dies klingt wie etwas, ist aber nichts.) — S. 204. „Ich war trunken von ihren anspruchsfreyen Reizen, und ruhte in der üppigen Schelmerey ihrer Augen aus." — S. 219. „S…, war ein Mann, der den tiefsten Schmerz in eine stille Heiterkeit zu verwandeln vermocht hätte; eine solche mildernde Sanftheit beseelte jedes seiner kleinsten Worte, so innig nahm er an allem Theil, was das Herz aufforderte, so gänzlich vergaß er sich in dem, was um ihn geschah, so himmlisch rein und jungfräulich war seine geläuterte Einbildungskraft, seine blühende Stimmung, die jedem Gegenstande gleichsam von ihrer Morgenröthe mittheilte u. s. w."

Die

Die marktschreyerische Gaukeley mit dem Marcheseritel treibt Hr. Grosse noch immer fort. Wie kindisch, sich einen Titel anzumaßen, von dem ganz Deutschland weiß, daß er ihm [n]icht gebührt, sondern ein eignes, lächerliches Fabrikat ist, und [z]u behaupten, er lebe in einem Lande, in dem er sich doch ge[w]iß nicht befindet! In einer diesem Bande angehängten, und: „C. Marq. v. Grosse, Garrovillas in Estremadura" [u]nterzeichneten Note erklärt er, man habe ihm hin und wieder [di]e Ehre angethan, (Ehre war es nun wohl nicht immer,) [ih]n für den Verfasser einiger anonymen Schriften und Aufsätze [ge]halten, in denen man sich eingebildet, eine genaue Aehnlich[ke]it des Styls mit dem Genius zu entdecken. Er versichert [ab]er, er habe seit drey Jahren nichts ohne seinem Namen, [od]er die Anfangsbuchstaben desselben drucken lassen. „Ich [m]öchte mir nicht gern Verdienste zueignen, die ich [ni]cht habe."!!

Bs.

[D]ie Töchter Kroks, Böheims Fürstinnen. Eine Geschichte des achten Jahrhunderts Zweyter Theil. Hamburg, bey Hoffmann, 1792. 246 Seiten in 8. 16 gr.

[La]ngweilig war die Erzählung im ersten Theil; aber bey dem [geg]enwärtigen zweyten ermüdet selbst der geduldigste Leser. [Sc]hleppend und mit unausstehlicher Weitschweifigkeit werden [Be]gebenheiten vorgetragen, die weder Interesse haben, noch [sich] für das achte Jahrhundert schicken. So hält Tetka vor [de]m um sie versammelten Volk eine Oration (dies ist der eigne [Au]sdruck des Verf., welcher auch hernach der Wlasta eine [sol]che in den Mund legt), darin sie unter andern S. 111 im [To]n eines Magisters der Weltweisheit aus philosophischen [Gr]ünden, sogar aus dem Studium der Natur abermals [des] Verf. eigne Worte) die Einheit Gottes darzuthun sucht, [den] Bilderdienst, welchem sie gleichwohl selbst ergeben war, [ge]tadelt, und die Anbetung eines einzigen Gottes empfiehlt, [je]doch mit dem schlauen Zusatz: „Allein (aber) seine Diener [kö]nnt ihr verehren. Seine Diener sind nun aber Geister, [die] unter diesen (diesem) Gott stehen. Diese müßt ihr [nich]t anbeten, diese müßt ihr verehren. Ihr könnt sie

bitten, daß sie euch beystehen, wie ich meine Göttin Klimba bitte, daß sie mir beystehen soll." Wen dieses Pröbchen noch nicht abschreckt, der lese das alberne Zeug vom Anfang bis zu Ende durch!

Ob noch ein dritter Theil zu erwarten stehe, wird nicht angezeigt. Vielleicht ist der Verf. so bescheiden, daß er nun aufhört, das Publikum mit einer solchen elenden Geschichte zu behelligen; welches um so füglicher geschehen kann, da er schon alle drey Töchter Kroks feyerlich zu Grabe gebracht hat. Er wird sie doch wohl nach ihrem Tode nicht wieder erscheinen lassen?

Gh.

Agnes von Sicilien. Ein Gemälde aus den Ritterzeiten. Dresden und Leipzig, 1792. in der Richterschen Buchhandlung. 336 S. 8. 1 Rh.

Da der Verf., der sich J. A. Rothe unterschreibt, nach seiner sehr unwahrscheinlichen Versicherung in der Vorrede, die von Dresden aus datirt ist, „keine Recensionen mehr liest, seitdem die Recensionen größtentheils von Unmündigen niedergeschrieben werden," (wann fängt denn wohl dieser Terminus a quo an?) so ist es sehr ungewiß, ob er diese Recension eines flüchtigen Blickes zu würdigen in Gnaden geruhen werde; denn es ist gar wohl möglich, daß er auch von den Verfassern der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek die sichere Kunde hat, daß sie sammt und sonders, oder doch größtentheils Unmündige sind. Ich schlage also meinen sämmtlichen Herren Mitarbeitern alles Ernstes vor, daß wir bey dem Herrn Verleger dieser Bibliothek unsere gehörig beglaubigten Geburts- und Taufscheine deponiren, damit in vorkommenden Fällen Autoren, wie Hr. Rothe, erst Nachfrage halten können, ob es auch der Mühe werth sey, die Recensionen ihrer Schriften in der N. A. d. B. zu lesen. Aus diesem Vorschlage kann nun jedermänniglich und also auch Hr. Rothe urtheilen, daß wenigstens ich, sein wohlbestallter Recensent, mich in Ansehung des Vorwurfs der Unmündigkeit sicher wissen müsse, sicherer vielleicht, als Hr. Rothe für seine Person. —

Dies vorausgeschickt, ist mein wohlüberlegtes Urtheil über diese Agnes von Sizilien, daß daraus ein unterhaltendes Buch

hätte

...ißt werden können, daß aber daraus unglücklicherweise unter ...m R's. Händen ein sehr fades, geistlahmes Geschöpf gewor...en sey. Ich habe leider! seit einigen Jahren so viele Ge...schichten, Romane, Gemälde, Bibliotheken u. s. w. aus den ...Ritterzeiten lesen müssen, daß ich, hätte ich auch das Ritter...wesen des Mittelalters sonst nicht gekannt, doch nolens volens ...zur Gnüge nun kennen müßte; aber unter allen Schriften ...n der Art ist mir keine vorgekommen, die so wenig Geist ...d Ton der Ritterzeiten hatte, als diese Agnes von Sizilien, ...e eher alles andre seyn kann, als das, was sie seyn soll — ...n Gemälde aus den Ritterzeiten.

... Gemordet wird genug, denn der Verf. hat immer für ...e Person, die ihm im Wege stehet, einen Banditen bey der ...and. Die Geschichte einer gewissen Amalie, die als Episode ...ngeschoben ist, sieht fast aus, als wäre sie aus einer faden ...anzösischen Novelle entlehnt. Die Prinzessinnen des Verf. ...ten sich wie feile Buhldirnen den Rittern an, und wenn die ...tsamen Kämpen sich lange bedenken, so — werfen sie sich ...en in die Arme. (Vergl. des Verf. Mathildis und Wil...m, die Agnes und den nachherigen König Wilhelm nicht ...sgenommen.) Sein Arnulph, an dessen Charakterzeichnung ... Verf. seine ganze Kraft verschwendet zu haben scheint, ist, ...s auch immer der Verf. in der Vorrede sagen mag, eine ...ballhornte Carricatur eines moralischen Ungeheuers; es ist ...be Gotteslästerung, mit dem Verf. zu glauben und zu sagen, ... es dergleichen Geschöpfe auf unserm Planeten gegeben habe, ..., wie der Verf. zu behaupten sich erdreistet, noch gebe. ...lbst in Frankreich, wo wir sie während der gräulichen Re...ationsscenen hätten suchen können, getrauet sich Rec. nicht, ...n Arnulph zu finden. Ueber himmelhohe Gebürge von ...wahrscheinlichkeiten schreitet der Verf. rasch und keck, wie ...r Maulwurfshügel. Wer sich aufs Voltigiren von der ... verstehet, der mag das Buch lesen.

D.

Vermischte Schriften.

...hiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen. Mit acht Kupfern. Dresden, 1792. ...n der Waltherischen Hofbuchhandlung. 674 Seiten in gr. 8. 2 Rℓ.

In den Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen hatte der Hr. Ritter und Königl. Böhm. Gubernialrath, Joseph von Riegger, bereits viele schätzbare Beyträge zur Historie, Geographie und Statistik eines Landes mitgetheilt, für welches er, obgleich ein Ausländer, eine patriotische Thätigkeit anzuwenden gewohnt ist. Gegenwärtiges Archiv ist eine Fortsetzung desselben; zugleich aber unter einem neuen Titel ein eigenes und für sich bestehendes Werk. Wie viel Lehrreiches, und in welcher Mannichfaltigkeit dasselbe enthalte, wird man aus unserer vollständigen Anzeige sehen.

Einer der merkwürdigsten Aufsätze eröffnet das Werk: **Etwas von den ältesten Malern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmalerey und Perspectiv, von J. G. J.** S. 1—93. **Leßing** zeigte in unsern Zeiten, wie viel älter die Oelmalerey, als nach der gemeinen Meinung, van Eyk und das 15te Jahrhundert sey; daß man sie, wo nicht im neunten, doch gewiß im 11ten Jahrhunderte, in Schriften gelehrt habe. Unser Verfasser, welches Hr. Jahn, ein Maler von feinem Geschmack, seyn soll, bestätigt dieses durch schöne Untersuchungen über die auf dem Schlosse Karlstein in Böhmen gefundenen Oelgemälde, die ältesten unter allen deutschen. Der sel. Prof. **Ehemant** betrachtete sie zuerst im J. 1780 genauer; mehrere Künstler, welche er darüber zu Rathe zog, und darunter auch Hr. J., fanden seine Entdeckung völlig gegründet. Zugleich erkannte man den Meister von drey dieser Stücke an der hier auf das sorgfältigste in Kupfer gestochenen Inschrift an einer **Madonna**, worinne er Thomas de Mutina heißt. Das letztere Wort hielt Hr. **Dobrowsky** für **Modena**; **Ehemant** und der Hr. v. **Mecheln** für das böhmische **Mutienin**, Mutietow, oder jetzige **Muttersdorf**, das lateinische, oder besser, altböhmische Mutina des Klattauer Kreises; Hr. J. aber muthmaßt, dieser **Thomas** sey der Herr oder Edelmann von **Muttersdorf** gewesen, und habe eher vor, als während der Regierung **Karls** IV. gelebt. Es bleibt immer am wahrscheinlichsten, daß er ein Böhme gewesen sey; neben ihm gab es noch mehrere Meister zur gedachten Zeit in Böhmen, die in Oel malten. Vom Kunstcharakter des Mutina umständlich und einsichtsvoll. Daß die Erfindung oder der Gebrauch der Oelfarben mit den Turnieren und der Wapenkunst in gleiche Zeit fallen; daß insonderheit durch die sogenannten **Schilderer**, welche das Rüstzeug der Turniere und die

gemalten Wapen besorgten, jene Kunst unterhalten und gepflanzt worden sey, sucht Hr. J. mit vieler Geschicklichkeit ablich zu machen. Nach seiner Vermuthung (S. 55 fg.) vielleicht van Eyk die Goldgründe, die man Illuminiren ..., zuerst in seinen Gemälden unterlassen; die Hintergründe ..., wie es der Gegenstand erforderte, mit eigenthümlichen ...ben gemalt, und dadurch wenigstens die Luft-, wenn nicht ...eich die Lineal-Perspectiv, und mit derselben die richtige ...theilung des Lichts und Schattens in die Malerey gebracht; ...rer Muthmaßungen nicht zu gedenken, welche der Verf. ...n vorlegt, die selbst van Eyks Gemälde untersuchen kön... Einiges dient auch zur Berichtigung von Leßings Ge...ken darüber. Zuletzt stehen zwo Urkunden des Röm. Kai... und Böhm. Königs Wenzel für die Schilderer; drey ...e von seinem Vater Karl für Maler; endlich eine Be...ibung des Schlosses Karlstein, ingleichen der Kreuz- und ...ienkirche, und der an letztere stoßenden Katharinenkapelle, ...ene Oelgemälde zu suchen sind.

Ein kleiner Beytrag zur böhmischen Litteratur hierauf S. 94—98, theils aus dem Lobgedichte auf den ...inc uz Bemerlant, welches Wiedeburg herausgegeben ... theils aus der Antithesis Christi et Antichristi, einem ...ischen Manuscripte, wovon in Mylii Memorabil. Bibl. ...l. Ienens. eine Probe steht.

Unter dem Titel: Ein aufgefundenes Alterthum, ...9—101 sind drey in einem Grabe gefundene Steine ab...det und beschrieben, welche zwey Hämmer und einen Mei...gaben, und vermuthlich einem Künstler, der entweder in ...n oder Holz meiselte, mitgegeben wurden, um auch in ei...andern Welt sein Brod damit verdienen zu können.

Die Skizze von dem auf einem hohen Berge nicht weit Klattau gelegenen See, welcher die Gränze zwi...n Böhmen und Baiern ausmacht, (S. 102—104) ...t den Wunsch nach einer ausführlichern Beschreibung des...... Er ist sehr forellenreich; die größern dieser Fische, von ...en einige bis 20 Pfund wiegen, werden von den Fisch...ern meistens geschossen. Auch das Etwas von dem ...r Lukawetzer Bergbau auf der Fürstl. Auersberg. ...schaft Wassaburg, S. 105—107, ist unterrichtend ...d.

In der kurzen Biographie des Königl. Böhm. Gubernialraths von Mayern, mit dessen Bildnisse, (S. 108–112.) erkennt man einen sehr gemeinnützlichen Mann. Er war im siebenjährigen Kriege Marschcommissar, seit dem Jahr 1773 ordentl. öffentl. Lehrer der kreisämtlichen Wissenschaften auf der Universität Prag, Verfasser einer dahin einschlagenden Einleitung, und starb im J. 1789 in seinem 76sten Jahre.

Das Alaunwerk bey Kommothau, welches S. 113–116 beschrieben ist, lieferte im J. 1788 1539 Centner Alaun. – Aus dem Verzeichnisse der den dürftigsten Unterthanen in Böhmen im J. 1791 bey entstehendem Mangel geleisteten Unterstützung S. 117–120 sieht man, daß aus ihrem eigenen Geld- und Getraidestande über 1,332 Fl., von Obrigkeiten über 917000 Fl. und vom Aerarium fast 700,000 Fl. gegeben worden sind.

Angenehm ist besonders die S. 120–135 ertheilte Nachricht von den Fabriken in Oßegg, einem Dorfe im Leutmeritzer Kreise, welches dem berühmten Cistercienserstifte gleiches Namens mit noch mehr als zwanzig andern Dörfern zugehört. Der seit dem J. 1691 regierende Abt Litwehrich brachte durch einen verschriebenen sächsischen Strumpfwirker, Paul Rodig, zuerst Betriebsamkeit unter seine Unterthanen; ein anderer sächsischer Zeugmacher, Gottfr. Schrücker, der im J. 1708 daselbst ankam, verstärkte dieselbe ungemein: und wenn gleich die Strumpffabrik wieder untergieng, haben sich doch die Oßegger Zeuge desto mehr im blühenden Absatze erhalten.

Die kurze Geschichte der Magazinirung in Böhmen, nebst einem Vorschlage zu neuen Nothmagazinen, von Jos. Leop. Wander zu Jungbunzlau, S. 136–169. ist durch eine Frage veranlaßt worden, welche die Regierung an alle K. K. Kreisämter in Böhmen ergehen ließ: Wie ist einem künftigen Mangel und der Theurung, ohne Zwang, vorzubeugen? Nachdem der Verf. den schlechten Erfolg der bisher wider einen solchen Mangel angewandten Mittel entwickelt hat: macht er es einleuchtend, daß nicht viele kleine öffentlich eingeschriebene Privatmagazine, (wie Hr. v. Sonnenfels behauptet), sondern eigene öffentliche, im Lande wohl vertheilte, und unter einander zusammenhängende Magazine, die gehoffte Würkung am besten und allein erreichen werden.

Der

Der längste Aufsatz dieses Werks ist überschrieben: Re-
gionsnachrichten des Eperischen Bezirks, S. 170–395.
werden darinne vom Ursprunge des Christenthums in die
Gegenden alle Veränderungen im Religionszustande bis
unsere Zeiten sorgfältigst beschrieben. So sehr vieles davon
Einzele und Kleinliche geht; so giebt doch das meiste seinen
sichern Stoff zu nützlichen Betrachtungen; besonders über
Reformationen und Bekehrungen von mehr als Einer Art.

Zwey nicht unerhebliche Briefe des um die böhmische
schichte verdienten Piaristen, Adauct Voigt, S. 396—
2 betreffen seine gelehrten Arbeiten: und unter dem Stoff
25 Abhandlungen, welche er angiebt, ist manches, was
ten frühen Verlust desto empfindlicher macht.

Noch merkwürdiger ist der folgende Beytrag zur Be-
mmung des Nationalcharakters der Böhmen. S. 404–
5, nebst zwey Tabellen. Der Verf. bemerkt richtig, daß
zu einer solchen Nationalcharakteristik nicht hinlänglich sey,
zelne gute Handlungen auszuzeichnen; daß hingegen schärfere
obachtungen über die Verbrechen, viel Licht über die wichti-
Fragen verbreiten: ob die Moralität im Steigen oder
llen sey? ob die gegen das Laster angewandten Mittel würk-
n sind, oder ob man auf andere bedacht seyn müsse? u. d. m.
wohl man auch daraus, daß in unsern Zeiten mehrere böse
ndlungen bekannt werden, als sonst, nicht schließen dürfe,
die Menschen böser und verdorbener geworden sind. Unter
dern solchen Erläuterungen theilt der Verf. eine Tabelle über
Verbrechen des Königsgrätzer Kreises bey, in welcher die
ster mit der Bevölkerung durch ganze 17 Jahre verglichen
rden, und zieht daraus manche Resultate, besonders das
genehmste: die Laster seyen dort mehr im Abnehmen als Zu-
hmen. Freylich werden auch sehr viele derselben heimlich
gangen; und diese dürften vielleicht die allerverderblichsten
n.

Einige folgende Aufsätze berühren wir blos, wie den Ex-
ct der Haupt-Militär-Conscriptionstabelle im Kö-
greiche Gallizien und Lodomerien — die Berechnung
er die Krone Böhmen vom J. 1793. — die Errich-
ng der Königl. Repräsentation und Kammer in Böh-
en von 1749. — das Verzeichniß der Böhmischen
Deicommisse von 1787. — die Berichtigungen zu

Schallers topograph. Beschreib. von Böhmen; — die Nachricht vom Strahöfer Spitale zu Prag — die übrigens lesenswerthe Nachricht des Bischofs von Leutmeritz, von Schulstein, über die Beförderung der Industrie auf dem Lande in Böhmen — ingleichen die Anzeige der Bienenstöcke im Reiche von 1785 — 1791, welche bis auf 20,257 stiegen; — um unsere Leser vorzüglich auf K. Rudolphs II. Polizeyordnung für Böhmen, im J. 1605, aus dem Böhmischen übersetzt, S. 483 — 563 aufmerksam zu machen. Ihr frühes Alter, der Zusammentritt der Stände zu ihrer Abfassung, und die bewährten Grundsätze, auf welchen diese beruht, empfehlen sie besonders. Sie unterscheidet sich darinne wesentlich fast von allen heutigen Polizeyanstalten, daß man nebst den für immer bestellten obrigkeitlichen Personen, auch Kunst- oder Technologieverständige aus dem zunächst anhängenden Gewerbe zu Hütern der Satzungen und ununterbrochener Controlle eingeführt hat.

Nach einer Anzeige des Ertrags der Religionslandgüter in Böhmen, im J. 1788 machte derselbe über 274000 Fl. aus. — Die Proben der Böhmischen Manufacturbetriebsamkeit, welche Leopold II. im Jahr 1791 vorgelegt wurden, sind S. 569 — 573 verzeichnet. — Noch wichtiger ist S. 574 — 603 das Verzeichniß der Herrschaften und Güter in Böhmen, nach dem Werthe derselben. Die Krongüter sind über 8 Mill. Fl.; die Fürstl. Schwarzenbergischen über 14 Mill.; die Jesuitergüter über 7 Mill., und die von der sämmtlichen Geistlichkeit über 36 Mill. werth. —

Fünf und dreyßig Mädchenstiftungen in Böhmen, großentheils für Adeliche, zum Theil auch für Bürgerliche, werden S. 604 — 625 umständlich beschrieben. Daß die armen Kinder meistentheils täglich die Lauretanische Litaney, den Englischen Gruß und andere Gebetsformeln vorgeschriebenermaßen hersagen müssen, ist traurig genug. —

Den Werth und jährlichen Ertrag, nebst einer kurzen ökonomischen Beschreibung des Bodens sämmtlicher Dominien oder Herrschaften und Güter des Bunzlauer Kreises, S. 606 f. wird man auch nicht ohne Nutzen durchblättern.

Angenehm ist die darauf folgende Beschreibung eines merkwürdigen und prächtigen böhmischen Gesangbuchs

(der

er Utraquisten) aus dem 16ten Jahrhunderte. Eine wohl-
bende Wittwe, Catharina Militkin, ließ dasselbe im J.
72 verfertigen. Ihr Bild und die Darstellung des Abend-
ils unter beyderley Gestalten sind hier in Kupferstichen aus
übrigen Bildern und Zeichnungen ausgehoben, und beson-
rs die Malereyen gut erläutert worden.

Der kleine Beytrag zu den Alterthümern Böh-
ens S. 662 fg. mit zwo Abbildungen, betrifft theils eine
rand- und allgemeine Begräbnißstätte einer alten Völker-
aft im Bunzlauer Kreise; theils daselbst gefundene Urnen
d Geschmeide.

In dem Beytrage zur Diplomatik von Böhmen
zwar der Stiftungsbrief des Klosters Plaß mitgetheilt,
ch eine Probe davon in Kupfer gestochen; aber sehr wohl
zeigt worden, daß diese von Dobnern in seinen Annalen
rausgegebene Urkunde unächt, und erst, wie die meisten
tiftungsbriefe der ältern böhmischen Klöster, im 13ten Jahr-
nderte aufgesetzt worden sey. „Dies thaten wohl die Klöster-
rsteher, sagt der Verf., keineswegs in der bösen Absicht, sich
emde Güter zuzueignen; sie ließen blos ihre damaligen Be-
ungen in ein Instrument setzen, um auf alle Fälle einen
itulum aufweisen zu können." Die ehrlichen Leute! für
h sorgten sie recht wohl; nur nicht für Geschichte und
iplomatik.

Endlich lehrt die Haupttabelle über Trauungen,
eburten und Sterbefälle in Böhmen, im J. 1791,
ß daselbst 20801 mehr gebohren als gestorben sind, indem
r erstern 117321, der letztern 96520 waren. Eine Fort-
tzung dieser so nützlichen Sammlungen wird vielen willkom-
en seyn.

Mg.

Rayamorts, der große Stier unsrer Zeiten. — Ein historisches Gemälde von den Vorzügen und Feh-lern des achtzehnten Jahrhunderts. Skizzirt von W. F. Heller. Frankfurt, bey Eßlinger, 1792. 175 Seiten. 8. 16 gr.

Der Verf. hat ganz recht, wenn er sagt: „daß man im achtzehnten Jahrhundert zuweilen seine Herzensfreude am Sonderbaren und Unverständlichen nicht verbergen mag.“ Der Titel seines Buches ist ein Beweis davon, denn er ist eine wahre Hieroglyphe, die der Verf. selbst in der Vorrede also erklärt: „Mein Stier Kayamorts schreitet aus Zerdutsch's oder Zoroasters philosophischem Lehrgebäude hervor. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologien Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind, so stellt auch der Perser den großen Stier Kayamorts auf, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden.“ — Die merkwürdigsten Veränderungen dieses Jahrhunderts, welche großen Einfluß auf die Menschheit hatten, sollen der Gegenstand dieser Schrift seyn. Die Idee, von den Vorzügen und Fehlern unsers Jahrhunderts ein historisches Gemälde zu entwerfen, ist nicht übel, aber auch nicht neu; das letzte thut nichts zur Sache, nur hätte sie der Verf. nicht gleich mit einer Bisarrerie verbinden sollen. Auch dünkt den Rec., daß es noch zu früh zu Entwerfung eines solchen Gemäldes sey. Die Nachwelt kann und darf freyer und richtiger über unser Jahrhundert urtheilen, als wir es können, da die Ursachen und Folgen von manchen Dingen für uns noch in Dämmerung und unter dem Schleyer liegen. Indessen da der Verf. nur skizziren und vorarbeiten wollte, so läßt sich mit ihm über diesen Punkt nicht rechten; aber sagen darf man ihm wohl, daß er seine Skizze mit etwas schärfern Strichen hätte zeichnen sollen; was wir jetzt von ihm haben, ist eine Sammlung von Notizen über folgende Punkte, woraus zu ersehen ist, daß der Verf. fleißig las und fleißig in seine Collectaneen eintrug. Diese Collectaneen giebt er uns nun hier gedruckt. Herder liefert in seinen Ideen ganz andere Waare, und der Verf. hat ihn auch benutzt.

In unserm Jahrhundert ist die Menschheit mit sich selbst bekannter geworden und in genauere Verbindung gekommen. Er zeigt dies an den Entdeckungen der Reisenden zu Wasser und zu Lande. Das Ganze aber ist viel zu trocken und fragmentarisch hingeworfen. Rec. erwartete zugleich Winke und Hinweisungen auf den möglichen oder wirklichen Nutzen oder Schaden, den beyde Theile, die Entdecker sowohl als die Entdeckten davon haben oder haben könnten. — Daß der Hottentot und Kamschadale mit eben dem

Rechte

.ichte, wie Newton und Lessing, zu sich sagen können: h habe etwas mit Gott gemein, ich besitze Fähigkeiten, die r Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben ß, denn er hat sie rings um mich geoffenbart," ist mehr ein .ndendes Paradoxon als richtig bestimmte Wahrheit. Uebers nnt ist es auch, zu sagen, der Mensch, unter welchem Erds ich er auch wohne, sey die Krone der Schöpfung, der Sohn ler Elemente und Wesen und das letzte Schoosskind der Nas r; er kann es höchstens doch nur in Rücksicht auf die Ges öpfe unsers kleinen Erdballs seyn.

Der Mensch ist bekannter geworden mit den Eles enten, in denen er lebt und webt. Newton ist ihm n großer Extramensch. Welch ein burlesker, platter usdruck! S. 152 ist ihm auch Cagliostro ein Extramensch. .uae! qualis! quanta!!! S. 34. „Der Abt Fontana zu lorenz hat vielfältige Versuche mit dem Otterngifte gemacht, iß er sich jetzt davon satt ißt." — Das heißt doch wohl mit .llem Winde fahren! Wozu mögen dergleichen Hyperbeln .ch wohl dienen? Vom thierischen Magnetismus und Somnambulismus und von den Aeusserungen eines Divinas onsvermögens urtheilt der Verf. sehr hart; hingegen von der uftschiffahrt sehr vortheilhaft. Rec. glaubt, daß von keinem nzigen Luftschiffer mit Bestand der Wahrheit gesagt werden önne, „er entziehe sich dem schwachen Auge des nachstaunens en Erdensohnes, und werde mit der scheinbaren Größe eines Sterns der Nachbar des reinern Aethers." Poetische Floskel! Mehr nichts. Keiner hat bis jetzt jene Höhe erreicht, was uch der lustige Blanchard davon schwatzen mag; auch wird e keiner erreichen. Eben so falsch ist es, wenn der Verf. sagt: in Luftschiffer steuert in höhern Regionen umher. Denn as eben ist der Knoten, daß die Herren noch nicht die Kunst erstehen, ihr Schiff gehörig zu steuern, sondern sich dem Strome der Luft überlassen müssen. Senken können sie sich ohl nach Belieben, aber steuern, d. h. nach Belieben Richs ungen nehmen, können sie, so viel Rec. wenigstens weiß och nicht. Zu hoch scheint auch der Verf. das Verdienst der uftschiffahrt anzuschlagen, und sich zu viel Vortheile für di Menschheit davon zu versprechen, die er aber nicht angieb Schon seit 15 bis 18 Jahren fahren Wagehälse in der Lu herum, und noch sind wir in dieser edlen Kunst noch nicht w weiter.

Wir haben eine neue Welt erlebt. Europäische Aufklärung und brüderliche Duldung sind die Symbole des Jahrhunderts geworden. Voltaire ist hier der Held des Verf.; er nennt ihn, wie Newton und Cagliostro, ein Extragenie. Als Philosoph, als Dichter und als Geschichtschreiber ward er in allen drey Fächern, nach des Verf. Meinung, berühmter, als die berühmtesten, welche jedes derselben einzeln bearbeiteten. Aber ward er es in allen drey Fächern mit gleichem Rechte? Rec. verneint die Frage; der Verf. aber schreibt: „Epigrammen und Schauspiele, Heldengedichte und Ammenmährchen, komische Romane und kritische (?) Weltgeschichten (kritische Weltgeschichten? Voltaire? Der Verf. muß nicht wissen oder nicht bedacht haben, was das heiße, eine kritische Weltgeschichte zu schreiben; gewiß würde er Voltaire nicht als den berühmtesten aller berühmten kritischen Weltgeschichtsschreiber genannt haben,) schrieb er mit gleicher Leichtigkeit.“ Mit gleicher Flüchtigkeit, hätte der V. richtiger sagen sollen, denn eben das war der Fehler, und daher schrieb er nicht in allen Fächern gleich gut. Man siehet, der Verf. räuchert seinen Helden etwas stark à la Wekhrlin. Wie der Verf. seine Leute zu würdigen wisse, davon finden wir S. 80 ein auffallendes Beyspiel: „Unsre neue Welt ward (seit Rousseau) ein Schulhaus oder Philanthropin! Basedow, Resewitz, Jockstadt, (?) Felbiger, Rochow, Büsching, Campe, Salzmann, Raff, (?) die Frau von la Roche, die Kaiserin der Russen, Joseph der andere, der König (von Preußen? als Köng per eminentiam, oder welcher König?), der Herzog Karl von Wirtemberg, der Fürst Leopold von Dessau u. a. sind die vornehmsten Schulmeister darinnen.“ Das Schiefe und Barocke dieses Gedankens, jene Männer und Damen zu Schulmeistern der Welt zu machen, auch abgerechnet, sieht Rec. nicht, wie Leute von so ganz verschiedenen und heterogenen Verdiensten in dieser Verbindung neben einander gestellt werden können; es kommt hinzu, daß unter ihnen zum Theil auch Leute sich befinden, die in keiner Rücksicht die Ehrenstelle verdienen, wenigstens sie würdigern hätten überlassen können und sollen.

Das Riesenwerk unsers Jahrhunderts ist der Sturz der Hierarchie. In Ansehung der Leibwache am apostolischen Throne, wie er die Jesuiten nennt, scheint er etwas zu früh sein Te Deum gesungen zu haben. Und wer möchte

...te wohl mit dem V. einstimmen, wenn er S. 133 schreibt: ...ichts großes denken, nichts ädels thun, gut schmausen, viele ...der zeugen, die aufgewärmten Brühen von alten Pestillen ... der Kanzel herabschütten, und zu Hause über böse Zeiten ... schlimme Nachbarn klagen, über den Papst und alle seine ...affen und Mönchlein, welche über dem Hirn mit der Tonsur ...ichnet sind, schimpfen, (über einen Menschen schimpfen?) ... doch so offenbar wie diese ein Dummkopf, ein Wucherer, ... Trunkenbold, ein Taugenichts seyn: wenn ihr in diesem ...hattenrisse nicht die meisten (?) protestantischen Land...istlichen erkennet, so ist wahrlich nicht meine Zeichnung, son...n euer Mangel an Erfahrung daran schuldig." Rec., der ...st weder Stadt- noch Landgeistlicher ist, aber viele, sehr ...le wackere protestantische Landgeistliche kennt, sagt gerade ...n, daß des Verf. Zeichnung falsch und schief ist; eine Carri...ur mag es seyn, die hie und da auf eine Originalcarricatur ...it, aber einen ganzen, ehrwürdigen und für die Gesellschaft ...htigen Stand mit ein paar Federstrichen zu einer Samm...g moralischer Carricaturen zu machen, ist auf das gelindeste ...rtheilt, leichtsinniger Muthwille, der eine öffentliche Rüge ...dient. Man muß nicht das Kind mit dem Bade ausschüt... Wären die meisten protestantischen Landgeistlichen wirk...h Leute von so niedriger und verächtlicher Denk- und Hand...ngsart, wie der Verf. sie beschuldiget, wahrlich! es stünde ...n schlecht um die Moralität des ungleich größern Theils ... protestantischen Welt, um die es bey weitem so schlecht nicht ...het, als vielleicht der Verf. meinet. Aber die Sucht, etwas ...uffallendes und unerhört Witziges zu sagen, nimmt sich zuwei... eine Lüge und Verläumdung nicht übel. Sit venia verbo! ...vaters, des frommen Schwärmers, Physiognomik soll „ein überdauerndes Denkmal seines Namens bleiben, und erst ...fangen, der Welt ganz nützlich zu werden, wenn schon längst ... leichtfertigen Büchlein seiner Gegner zerstäubt sind." Ein erzüberdauerndes Denkmal seiner Thorheit und ...hwärmerey mag es wohl bleiben, aber Musäus physio...omische Reisen sind dem Rec. mehr werth, als die ganze ...hysiognomik, von der er zum Glück der Menschheit hofft, ... sie mit Lavatern ganz aussterben werde; denn Nutzen für ... Welt sieht Rec. nicht darin, wohl aber läßt sich mit leichter ...ühe richtiger baarer Schaden daraus berechnen. S. 155 ...t der Verf. in einer langen Reihe wirklich nützlicher und ...ner Erfindungen, z. B. sächsisches Porcellan, Notendruck,

Wirde

Birdische Mauerquadranten, Harrisonsche Uhr, Dollondsche Fernröhre u s. w., endlich auch (risum teneatis amici!) das Marschiren mit gleichen Schritten unter König Friedrich Wilhelm dem Ersten. Das heißt parva componere magnis.

Europa behauptet die Herrschaft der Welt, so wie sich auch die europäische Cultur ausgedehnt hat über die ganze Menschheit. Dies ist der letzte Hauptsatz des Verf., den er aus der Geschichte des 18ten Jahrhunderts zu erhärten sucht. — Aus den gegebenen Proben sieht man leicht, daß der Verf. ein etwas excentrischer Kopf ist, der geniemäßig einhergehet, und nicht wie andere Menschenkinder, sondern bald auf Stelzen, bald barfuß, bald auf der Landstraße sittsam fortschleicht, bald über Hecken und Graben springt. Reif ist sein Urtheil nicht, und seine Notizen vom achtzehnten Jahrhundert sind noch sehr dürftig, sein Buch ist voll von hochtrabenden Deklamationen, die bey genauerer Untersuchung wie Seifenblasen zerspringen, sein Styl, an welchem er sehr gekünstelt zu haben scheint, ist sehr pretiös, und dabey oft auch wieder läppisch. Ein paar Proben sind hinlänglich zum Beweis. S. 40. Man ist durch erfinderische Kleinmeister aus Furcht vor Gewitterschlägen so behutsam geworden, Hüte und Stöcke nach Kunstmanier mit Drath zu versehen, um sich auf seinen Wandelwegen ohne Lebensgefahr von oben ergötzen zu können. S. 65. Paul Olavides, ein gekosteter Sohn der Aufklärung. Ein Lieblingswort des Verf. ist Einzelling für Individuum, Hildebranderey, Fünfzelsaft für Quintessenz: die Nationalversammlung in Frankreich nennt er die 1200 Pfleger (?) des allerchristlichsten Königs.

Az.

1) Des schwäbischen Jeremias sechs Klaglieder über das Bedrängniß unsrer Zeiten. 1792. 8. 5 Bog.

2) Schilderung der neufränkischen Apostel in Strasburg, Eulogius Schneider, Johann Jakob Kämmerer, Thaddäus Anton Dereser, und Karl Franz Schwied. 1792. 8. 7 Bogen.

Wir nehmen diese beyden Schriften in Eine Recension zusammen, weil sie von Einem Geiste ausgebrütet zu seyn scheinen.

Wir finden nämlich seit einiger Zeit in mehreren Schrif- besonders in katholischen Produkten, daß die Verfechter [illegible]sterniß und des Aberglaubens die unseligen Verwirrun- wovon Frankreich der Schauplatz ist, der Philosophie der Aufklärung zur Last legen, um sie auf diese Art zu [illegible]marken, und besonders die Regenten gegen sie in Har- zu bringen. Es scheint auch, daß es auf diesem Wege [illegible]einden des Lichts und der Wahrheit am besten gelingen [illegible]te, die Menschen in den Banden der Dummheit und des [illegible]glaubens zu erhalten, um so ihre Herrschaft über den Bei- [illegible]ber den Verstand und über die Gewissen der Menschen, [illegible]chon anfieng, durch die einbrechende Morgenröthe der [illegible]rheit zu verschwinden, wieder aufs neue zu befestigen. [illegible] beyden vor uns liegenden Piecen athmen ganz den Geist, [illegible]ir so eben zu characterisiren suchten, und verdienen auch [illegible]n dieser Absicht bemerkt zu werden.

Nr. 1. Ist gänzlich unter aller Kritik. Es sind die elen- [illegible] Reime, die man nur erdenken mag; aber sie sollen Für- und Unterthanen lehren, daß die Aufklärung die Mutter [illegible]mpörungen sey, und daß weder Ruhe noch Friede zu [illegible]n sey, so lange man nicht die Inquisition wieder herstellt, [illegible]eben auflodernden Funken Menschenverstandes sogleich in [illegible]hlag zu nehmen.

Nr. 2. Ist eigentlich eine Schmähschrift auf die auf dem genannten Männer, und auf den Bischof Brendel in [illegible]sburg, von dem der Titel nichts sagt. Zur Grundlage [illegible] Schmähungen dienen einige Predigten, welche diese [illegible]ner haben drucken lassen. Uebrigens weht in dieser [illegible]mähschrift eben der Geist, der die oben angeführten elen- Reime ausgeheckt hat, nur daß der Verf. mehr Sprach- [illegible]niß und Darstellungsgabe besitzt, somit also auch besser [illegible]en Leser zu wirken versteht. Um unsern Lesern eine kleine [illegible]e von dem Ton zu geben, der diesem Verf. eigen ist, wol- [illegible]ir nur ein paar Linien hier abschreiben: S. 99. „Elender [illegible]rogener! Hrn. Brendel meinen wir, elender Betroge- [illegible]! warum wollten Sie sich in Ihren alten Tagen zu einem [illegible]tschuldigen so vieler und grober Verbrechen machen? [illegible]rum drängten Sie sich sogar durch einen verbotenen Weg, [illegible] nur für Viele verantwortlich werden zu können? Warum [illegible]sten Sie einer von den Urhebern, eines von den Häuptern [illegible]r ärgerlichen Religionsspaltung seyn? Konnte es Ihnen

„nicht

„nicht genug seyn, von dem reissenden Strome unter dem ge-
„meinen Haufen mit fortgerissen zu werden? Warum wurden
„Sie doch Anführer, Befehlshaber, Aufwiegler bey dem
„Trennungsunternehmen des ungenähten Rocks Jesu? Elen-
„der Betrogener! Warum wurden Sie Anführer eines treu-
„losen Corps freymüthiger Aufklärer, schändlicher Austreisser,
„meineidiger Mönche, ungehorsamer, religionsloser Priester?—
„Werfen Sie sich nur in die Arme einer feilen Meze, wenn
„Ihnen die Schoos Ihrer alten und ehrwürdigen Mutter, der
„reinen Braut Jesu Christi, nicht mehr gefällt. Stürzen Sie
„sich in die Fluthen, wenn Sie die Sicherheit in der Arche
„des Herrn nicht mehr zu schätzen wissen. Fröhnen Sie der
„Lüge, folgen Sie dem Schwindelgeist, beten Sie die witzi-
„gen Vernünfteleyen heuchlerischer Sophisten als Göttersprüche
„an, wenn Ihnen der Lehrstuhl der Wahrheit nicht mehr ehr-
„würdig ist, wenn sich Ihr Hochmuth in der Unterwerfung
„beleidiget, und im Gehorsam gegen das Ansehen der katholi-
„schen Kirche zu viel verdemüthiget findet. Fahren Sie fort,
„die Gährung zu unterhalten, die Trennung zu vollenden, die
„Religion zu kränken, die Kirche Jesu Christi zu betrüben, die
„Stimme ihres Oberhauptes zu verachten, ihre rechtmäßigen
„und in öffentlicher Catholicität stehenden Oberhirten zu ver-
„drängen, Räuber und Diebe unter die Heerde zu schicken,"
u. s. w.

G.

Neue Szenen in Paris und Versailles. Erster und zweyter Theil. Leipzig, 1792 und 93. in der Gräffschen Buchhandlung. Zusammen 23 Bogen. 8. 1 Rg. 4 gr.

Wir berufen uns in Ansehung dieser neuen Szenen auf unser Urtheil über die alten. Jene sollen zwar, der Vorrede gemäß, einen andern Verfasser haben, sind aber gänzlich in dem Geiste der alten geschrieben.

Pk.

Erziehungsschriften.

errricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern, und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge gegen Herrschaften, Brodherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten, den Staat, nd ihre Mitbürger, und den daraus erwachsenen Rechten. Mit besonderer Rücksicht auf die, ir genannte Volksklassen, gemeinnützigsten Verigungen des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtche Preußische Staaten; Ein Lesebuch für geme: e Stadt- und Landschulen im letzten halben Jah: des Schulunterrichts, von K. C. Nencke, Köigl. Preuß. Kammerassessor, und zeitigem Audiur des Füselier-Bataillons von Borke. Berlin nd Leipzig, bey Fehlisch. 1792. 8. 7 Bogen. gr.

rricht von Verbrechen und Strafen, nach Anitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche reußische Staaten, zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen (richtiger, für bürgerliche Stadt- und für Landschulen, weil sonst das Bürerliche, so wie es hier steht, auch auf die Landhulen zu ziehen ist, worauf es doch nicht paßt.) n letzten halben Jahre des Schulunterrichts, von . C. Nencke ꝛc. Ebendas. bey Fehlisch. 1792. 4 Bogen. 3 gr.

: war es eine angenehme Erscheinung, hier eine Idee ausrt zu sehen, die schon lange zu seinen Lieblingsideen ge nämlich der Jugend der niedern Volksklassen eine gehö: Lenntniß ihrer künftigen bürgerlichen Pflichten und Rechte

mitzutheilen, und diese mit dem Schulunterrichte zu verbinden. Von der Billigkeit, so wie von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser frühen Belehrung muß gewiß jeder überzeugt seyn, der über die sittliche Bildung der künftigen Staatsbürger reiflich nachgedacht hat. Denn ist es nicht eine höchst billige Foderung, daß der Staat dem gemeinen Manne besonders die nöthige Gelegenheit verschafft, die Gesetze, deren Befolgung jener verlangt, und deren Nichtbefolgung er bestraft, gehörig kennen zu lernen? Und wo soll er das lernen? der Einwurf, daß die Gesetze ja öffentlich angeschlagen, oder von den Kanzeln abgelesen werden, kann bey jedem, der darüber Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, wahrlich von wenig Gewicht seyn. Denn zu geschweigen, daß der gemeine Mann auf beyde Arten der Bekanntmachung der Gesetze nun einmal leider nicht sonderlich zu achten gewohnt ist: so dürften sie ihm doch eines Theils durch ihre größtentheils weitschweifige und schwerfällige Ca[illegible]eysprache schwerlich alle ohne weitere Erklärung gehörig ve[illegible]lich seyn, und andern Theils darf man bey ihm wohl nic[illegible] so viel Discretionsvermögen voraussetzen, daß er richtig abzuwägen im Stande seyn sollte, welche unter der Menge dieser Gesetze ihn zunächst angehen, und für ihn die bemerkungswerthesten sind. Und auch dies alles bey Seite gesetzt, so wird doch jede Kenntniß der Gesetze ohne gehörige Erkenntniß der ersten allgemeinen Grundsätze der Moral, des Naturrechts und der Billigkeit für ihn sicher immer unfruchtbar bleiben. Ein verständlicher Unterricht über die Gesetze seines Landes ist ihm also unentbehrlich; und wo kann ihm dieser besser und sicherer ertheilt werden, als in der Schule, und zu einer Zeit, wo das Herz für Belehrung und gute Eindrücke am empfänglichsten ist? Allein so leicht sich auch gewiß Jeder von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Unterrichts überzeugen wird, so schwer dürfte doch wohl, nach unserm Bedünken, die Ausführung dieser Idee selbst seyn; daher es denn wohl Niemanden wundern kann, sie noch so wenig ausgeführt zu sehen. Denn was 1) die Verfertigung eines solchen gesetzlichen Lehrbuchs betrifft: so ist das wahrlich keine so leichte Sache, und hat ihre großen Schwierigkeiten. Um nur eins zu bemerken; welche Vorsicht ist nicht schon allein bey der gehörigen Wahl der darin vorzutragenden Sätze und Wahrheiten zu beobachten! Denn es dürfen nur gerade solche Sätze darinn enthalten seyn, die dem gemeinem Manne durchaus verständlich, und seiner Fassungskraft angemessen sind, und

die

: er im gemeinen Leben gerade zu und ohne irgend einen
achtheil fur ihn und für andre anwenden kann. Giebt man
n hingegen solche Sätze, die bey ihrer sichern Anwendung
dre Kenntnisse, nähere Prüfung und Unterscheidungsver-
gen voraussetzen, welches alles man von dem geringen
ande in der Regel nicht verlangen kann: so stiftet man, statt
rtheil, offenbaren Schaden; der gemeine Mann, der sich so
ht, wie jeder Unverständige, klug dünkt, wird sich selbst ge-
g zu seyn glauben, keinen Sachverständigen weiter um Rath
gen, und sich und andern den größten Nachtheil zuziehen.
nienti sat! — Und wenn denn auch ein solches durchaus
eckmässiges Lehrbuch zu Stande gebracht wäre, wo wird
n. 2) die Schulmeister finden, die es richtig vorzutragen
zu erklären im Stande sind? Hinc illae lacrimae! Wie
gewöhnlichen Schulmeister der Dorf- und niedern Bürger-
ilen beschaffen sind, und stets beschaffen seyn werden und
ssen, so lange diese genöthigt sind, zu ihrem nöthigen Le-
sunterhalt ein ehrsames Schneider- oder anderes Handwerk,
t als Neben- sondern als Hauptbeschäftigung zu treiben,
es dem Staate an Willen oder Mitteln fehlt, statt in-
der Unterofficiere oder anderer Pensionärs, aufgeklärte fä-
Männer grade zu solchen Stellen, wo sie am nöthigsten
, zu wählen, und diese durch angemessene Belohnung und
nvolle Auszeichnung, die der Lehrer der niedern Volksklasse
r als einer im Staate verdient, aufzumuntern, — darü-
kann Rec. statt aller weitern Ausführung die Erfahrung
s jeden unbefangenen Lesers auffordern, so wie er alles,
er über diese wichtige Angelegenheit, die, wie er sicher hofft,
der gottlob steigenden vernünftigen Aufklärung der Welt
t immer frommer Wunsch bleiben wird, vom Herzen sa-
möchte, und ihm hier der Raum verbietet, dem eigenen
hdenken seiner Leser überläßt.

Nun zu den gegenwärtigen Schriften, wodurch denn die-
Wunsch für die Preußischen Staaten wenigstens doch schon
Hälfte, was die Lehrbücher betrifft, realisirt wäre. Und
lich war die Ausführung dieser Sache in diesem Lande, das
eines allgemeinen, richtig angeordneten und aus faßlichen
zen bestehenden Gesetzbuchs erfreuen kann, viel leichter, als
n Rücksicht mancher andern Länder seyn würde, wo man
Sätze aus der unzähligen Menge weitläuftiger Verord-
gen, und den geltenden fremden Rechten gewiß nicht ohne

die größten Schwierigkeiten, hervorsuchen müßte. Um zuerst unser Urtheil über diese beyden Arbeiten im Allgemeinen zu sagen, so hat der Verf. die Foderungen bey einer solchen Arbeit, wenn man sie einigermaaßen billig und nicht aufs strengste nimmt, im Ganzen gewiß befriediget, und sowohl den wahren Gesichtspunkt dabey richtig gefaßt, als auch nach seiner Absicht, für Kinder der geringen Volksklasse zu schreiben, den simpeln und faßlichen, einnehmenden und überredenden, kurz auf die Begriffe und das Herz der Kinder wirkenden Ton recht gut getroffen. Er hat alles, so viel es thunlich war, in kurzen faßlichen Sätzen, die größtentheils aus dem Gesetzbuche selbst wörtlich entlehnt, vorgetragen, und diese, wo es nöthig war, durch einleuchtende Beyspiele erläutert, (wir glauben, daß er diese noch häufiger hätte beybringen müssen; denn manche Sätze, so plan sie auch für den Kenner der Sache da stehen, dürfte doch das Kind, und auch selbst der Lehrer, ohne weitere erklärende Beyspiele schwerlich verstehen,) auch jeden gesetzlichen Ausdruck, der den Kindern fremd und unverständlich seyn könnte, in Noten erklärt. Dabey hat er nicht unterlassen, welches wir bey einem solchen Buche höchst zweckmäßig und durchaus nothwendig finden, hin und wieder, unter der Rubrik: Anweisungen, sie an die Obrigkeit zu verweisen, um in zweifelhaften Fällen, oder andern Dingen, die sie nicht allein beurtheilen können, sich bey dieser Raths zu erholen. Wir wollen nun den Inhalt beyder Schriften näher angeben.

N. 1. enthält folgende Kapitel 1. **Einleitung zu der Lehre von Gesetzen**, zugleich von dem Staat, von Rechten und Pflichten, und den allgemeinen Rechtsgrundsätzen darüber, von Personen und deren Rechten. 2. **Einleitung zu der Lehre von Handlungen.** (Dies Kapitel ist offenbar zu philosophisch und abstrakt für das Fassungsvermögen der Kinder, auch der klügsten. Der Verf. sagt zwar in der Note: „Sollten auch nicht alle diese Wahrheiten für das Fassungsvermögen der Kinder seyn, so waren solche doch als **Einleitung** zu den übrigen Abschnitten des ganzen Werks nicht zu übergehen, und können von den Lehrern nach Befinden überschlagen, oder, wann sie die Gabe besitzen, in einer verständlichern Einkleidung, vorgetragen werden." Allein dadurch hat er sich, nach unserm Bedünken, nicht ganz gerechtfertiget. Denn warum that er dies letztere nicht lieber selbst? statt daß er es der so mißlichen Gabe der Lehrer überläßt, die sicher unter hundert

nicht einer in solcher Maaße besitzt. Wir gestehen frey ein, daß das sehr schwer war, allein wir haben das Zuten zu ihm, daß er selbst diese Forderung weit besser hätte ledigen können, als alle niedrige Schullehrer zusammen ommen. Etwas weniger abstrakt hätte er auf jedem Fall ey wohl seyn können. Das, was er anfangs von dem Seevermögen sagt, wird freylich kein Kind, und schwerlich auch Schullehrer verstehen. (Wozu auch solche Begriffe? wie 31. „Die Kraft, durch welche das Unterscheidungsvermö bewirkt wird, heißt der Scharfsinn; das Vermögen, Aehnheiten leicht zu finden, heißt der Witz.“ die solchen Kindern wahrlich nichts nützen können.) Vom gesetzlichen Tage Jahre. (Wie das hier, tamquam Deus ex machina, ommt, verstehen wir nicht.) Von Willenserklärung, Irrt, Betrug und Bedingung. 3. **Von Verträgen.** Die meinen Lehren über Errichtung, Erfüllung und Aufhe der Contrakte. 4. **Von Pflichten und Rechten, wel aus unerlaubten Handlungen entstehen.** Vorzüglich Schaden, und dem Ersatz desselben. 5. **Von Gewahr und Besitz.** 6. **Vom Kauf und Verkauf.** 7. **Von Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.** 8. **Von chten und Rechten des Gesindes.** 9. **Von unterigen Landbewohnern, ihren Pflichten und Rech**

Voran eine sehr gut gefaßte Einleitung, welche die Enting der Unterthänigkeit enthält, und den richtigen Gesichtst in Beurtheilung ihrer Rechtmässigkeit angiebt. Allgee Gesetze, die Unterthänigkeit betreffend. Rechte der Unanen in Ansehung ihrer Person und ihres Vermögens. **Von Lehrlingen.** 11. **Rechte und Pflichten der Ge n.** 12. **Von Fabrikenarbeiten.** 13. **Pflichten der iffsleute.** 14. **Von Fuhrleuten.** 15. **Von Pfänzen.** 16. **Von der Erbfolge der Kinder und ande Verwandten in absteigender Linie.**

Nr. 2. ist als eine Fortsetzung der vorigen Schrift zu beten, und enthält, statt einer Vorrede, eine Einleitung von Vortheilen und Vorrechten des Soldatenstandes, so wie **den Strafgesetzen der Desertion,** welche Materie bers abzuhandeln, und sie der mehreren Aufmerksamkeit wegus der Reihe der übrigen Strafgesetze auszuheben, dem in einer Anweisung für eine Jugend, deren eine Hälfte Soldatenstande bestimmt ist, sehr zweckmässig schien. Den

Anfang des Buchs selbst macht eine gute herzliche Ermahnung und Vorstellung an die Kinder, die gewiß ihres Zwecks nicht verfehlen wird. Dann folgt eine Anleitung für Schul- und andere Lehrer, welche von diesem ersten Abschnitte der Gesetzkunde Gebrauch machen wollen. Uns dünkt diese Anleitung, die eigentlich als Vorrede des Buchs zu betrachten ist, und den Gesichtspunkt angiebt, den der Verf. bey seiner Arbeit sich vorgesetzt hatte, und wonach sie zu beurtheilen ist, hier am unrechten Orte zu stehen. Ueberhaupt würde es nach unsrer Meynung zweckmässiger gewesen seyn, wenn der Verf. diese für Lehrer und Aeltern allein bestimmte Anleitung zum Gebrauch dieses Buchs, das doch den Kindern in die Hände gegeben werden soll, als eine zur Notiz für jene von dem Buche selbst zu trennende Beylage besonders hätte abdrucken lassen, wie dies schon bey andern pädagogischen Schriften sehr schicklich geschehen ist. Man ersieht übrigens aus dieser Anleitung, daß gegenwärtigem ersten Abschnitte, der zunächst für Kinder bestimmt ist, noch drey andre folgen werden, die für Erwachsene, und für Lehrer und Aeltern zur Erläuterung des gegenwärtigen dienen sollen. Hierauf kommt Einleitung von Verbrechen und Strafen überhaupt. Alles in kurzen Sätzen, nach Anleitung des Pr. Gesetzbuchs Th. II, Tit. XX. §. 7. hin und wieder mit Beyspielen erläutert, die hier in besonderer Rücksicht der Land- und kleinen Stadtschulen aus den Kriegsartikeln gewählt sind, da doch die meisten Kinder dieser Schulen im Preussischen Staate zu Kriegsdiensten bestimmt sind. Dann folgen die Strafgesetze selbst, nach Anleitung des II Th. Tit. XX Abschn. e. des Pr. Gesetzbuchs. Der Verf. hat hier der Kürze wegen nur die Hauptstrafgesetze aufnehmen können, wie er in der Note sagt, in der er auch seine Absicht hiebey näher erklärt. Uns scheint er jedoch hiebey überhaupt den Lehrern und Aeltern zu viel zu erklären und hinzuzuthun zu überlassen, und ihnen viel zu viel zuzutrauen, was wahrlich wenige von ihnen, selbst nach Lesung der für sie bestimmten Abschnitte, zu leisten im Stande seyn dürften. Die zu diesem Kapitel gehörigen, und besonders aufs Herz zu wirken bestimmten, ausführlichen Noten sind, um den Zusammenhang nicht zu stören, hinten angehängt, und der Verf. überläßt es der Lehrer und Aeltern Ermessen, ob sie solche als Einleitung zu einem Strafgesetze, oder als Nutzanwendung nach Lesung derselben, als eignen Vortrag gebrauchen, oder die Kinder selbst wollen lesen lassen. Diese Noten ha-

fen uns zu ihrer Absicht sehr gut gefallen, und enthalten
ils gute Belehrungen für das Herz, theils stellen sie den
hren Gesichtspunkt mancher von der geringen Klasse ver-
nger Dinge dar, als der öffentlichen Denkmäler, der Ac
: und Contrebande, des Eides u. dgl.

'Rec. kann diese Recension nicht schliessen, ohne seinen
unsch, der gewiß der Wunsch eines jeden Menschenfreundes
laut zu äußern, daß doch das wohlthätige Licht der rich-
en Aufklärung und der vernunftmässigen Pädagogik in die
hulen und den ersten Unterricht der niedern Volksklasse,
ses so wichtigen und respektabeln Theils des ganzen Staats-
pers, dessen richtige oder unrichtige erste moralische Bil-
ig doch wahrlich dem Staate nicht gleichgültig seyn darf,
von dieser für das Beste desselben so vieles abhängt, im-
: mehr eindrigen möge; daß doch — und welcher Unbe-
gene wird das läugnen? — zum Wohl der künftigen ge-
mmten Menschheit, der in diesen Schulen noch immer als
uptsache gewöhnliche Unterricht so mancher, blos auf das
dächtniß, nicht auf den Verstand und das Herz wirkenden
katten und unverständlichen, und folglich für das wirkliche
en unfruchtbaren Lehren, nicht der für jedermann faßlichen
ligion, sondern der mystischen Theologie, durch den Unter-
t solcher Lehren und Wahrheiten, welche diese große Volks-
se zu künftigen praktisch guten Menschen und Staatsbür-
n bilden, verdrängt werden möge; und daß die Zeiten nicht
r fern seyn mögen, wo man in allen niedern Schulen je-
Landes neben dem Catechismus der Religionsgrundsätze
) einen Landes-Gesetzkatechismus findet.

Ma.

**rübungen zur Akademie für Jünglinge. Heraus-
gegeben von G. F. Palm und G. W. Benecken.
Erster Band. Leipzig, in der Weidmannschen
Buchhandlung. 1793. 22 Bogen in 8. 18 gr.**

:es ist der Anfang einer Fortsetzung des wissenschaftlichen
gazins für Jünglinge. Der neue Titel scheint uns
nicht sehr glücklich gewählt zu seyn, da er, wenn wir ihn
t verstehen, Vorbereitung zu eigentlich akademischen Stu-
erwarten läßt; das Buch aber einige Aufsätze enthält, die

diese Absicht nicht haben können. Es sind derselben in allen dreyzehn. 1) **Entwurf einer Geschichte der häuslichen, religiösen und politischen Verfassung Griechenlandes und besonders Athens; vom Hrn. Prof. Wachler.** Ein trefflicher Grundriß der griechischen Alterthümer, mit der sehr nothwendigen, oft aber verabsäumten, Hinsicht auf die verschiedenen Zeitalter. Wenn der Verfasser ihn zu einer Anfrage bestimmt, ob er weiter ausgeführt und mit den nöthigen Citaten und Litterärnotizen versehen, dem Publikum vorgelegt zu werden verdiene, so glauben wir, dieselbe zum Besten der Schulen mit Ja beantworten zu müssen. 2) **Kurzgefaßte Uebersicht der gesammten mathematischen Wissenschaften. — Vorläufig ein Fragment über den Nutzen dieser Wissenschaft für den künftigen Gelehrten** S. 44—61. Diese, an sich gut geschriebene Abhandlung scheint mehr die Absicht zu haben, Männer, die bereits die Mathematik getrieben haben, an den Nutzen zu erinnern, den sie ihnen verschafft hat, als solchen Nutzen auf eine deutliche, lichtvolle Art jungen Leuten fühlen zu lassen, die sie erst noch treiben sollen. Wir würden den Nutzen der Mathematik in einen materiellen und formellen theilen. Der letzte, den sie durch ihre Methode gewährt, zeigt sich hauptsächlich darin, daß sie zu einer praktischen Logik dient, von sinnlichen Gegenständen deutliche Begriffe abziehn lehrt, und dadurch, daß sie nichts ohne strenge Beweise annimmt, den Verstand zum Gefühl des Wahren schärft und ihn verwöhnt, nichts ohne befriedigende Beweise für wahr zu halten, und dadurch die Würdigung der Beweise auch in andern Wissenschaften sehr erleichtert. Dieser gewiß wichtige Nutzen hätte für junge Leser faßlicher aus einander gesetzt zu werden verdient. 3) **Geschichte der Cimbern und Teutonen, der ersten nordischen Völker, welche in das römische Reich einbrachen.** S. 62 — 108. Dieser höchst merkwürdige Theil der römischen Geschichte, wo eines Theils Rom der Untergang gedroht, und andern Theils ganze Nationen durch ihre Niederlagen ausgerottet wurden, verdiente diese einzelne Bearbeitung, die sehr gut ausgefallen ist. Der Verf. hält diese Cimbern nicht für einerley mit den Jütländischen Cimbern, sondern mit den Cimmeriern, die am Dnieper wohnten. 4) **Uebersicht der Rechtswissenschaft** bis S. 135. Sie enthält mehr eine tabellarische Zergliederung ihres Inhalts, als eine vollständige Aufzählung aller bekannten Theile der Rechtswissenschaft. Den Nutzen der Juris-

pru-

nbenz für Nichtjuristen darzuthun, war nun eben nicht nöthig:
nn der kann doch durch diese Zergliederung nicht erreicht wer-
n. 5) **Das Studium der Pflanzenkunde, aus Rous-
aus Gesichtspunkte und nach Rousseau's Beyspiele
etrachtet.** S. 136 — 153. von **Lenz.** R. trieb die Bo-
nik aus Liebhaberey, nicht aus Absichten für Erwerb und
uhm, und zu Ausfüllung der Muße, als ihm andere Be-
häftigung durch Intoleranz verleidet wurde. Der ganze
ufsatz ist meistentheils aus R. Schriften gezogen. 6) **Ue-
er die Natur der Erdbeben und der feuerspeyenden
erge, in besondere Rücksicht auf den Etna.** S. 154
- 188. Die Theorie enthält nicht viel Neues, ist aber für
nge Leute gut vorgetragen: das Uebrige ist aus Bartels
riefen genommen. 7) **Ueber den Nutzen und Umfang
r Philosophie.** Von **Bornträger.** S. 189 — 206. We-
r der Nutzen der Philosophie in den einzelnen gelehrten Wis-
ischaften ist erschöpft; noch der Umfang derselben, logisch
htig genug, durch die Eintheilung zergliedert worden. Eine,
gleich zu eingeschränkte, Definition der Philosophie führt
var den Verfasser auf die richtige Eintheilung derselben in
ie theoretische und praktische: allein er verläßt sie wieder,
mmt eine andere an, von deren Theilungsgrund junge Leser
werlich eine deutliche Vorstellung haben werden, und reiht un-
: jedem Theil Glieder an einander, die nicht zusammen ge-
ren, und die sich der Anfänger kaum aus dem Theilungs-
und ableiten kann. Wollte der Verfasser, da er für Candi-
ten der Akademie schrieb, vernünftig und zweckmässig han-
ln, so sollte er die Philosophie eintheilen, wie es Schüler
f Schulen zu hören gewohnt sind, und dann anführen, was
int hierin für Veränderungen vorgenommen habe; er sollte
gewöhnliche Claßification der philosophischen Theile mit der
ntischen vergleichen, den Gesichtspunkt angeben, von dem
int ausgieng, als er auf den Trümmern der bisherigen phi-
ophischen Systeme sein neues errichten wollte, und auf die
t dem Schüler den Uebergang von seiner Schulphilosophie
: Kantischen, die er auf Akademieen hören soll, zu bahnen
hen. Dann hätte er eine verdienstliche Arbeit geleistet
d dem Titel des Buchs entsprechen. So aber sucht jeder,
ch in Büchern für die Jugend mit Kantischer Terminologie
parodiren, nicht anders, als wenn außer derselben gar keine
ilosophie gelehrt werden könnte. Wie viel wird nicht der
ige Mensch, der auf Schulen Philosophie und Mathematik

getrieben hat, über die Anstellung der letztern unter die Theile der Philosophie, und über die Definition der Zahl zu erinnern haben. 8) Pragmatische Uebersicht der menschlichen Erkenntnißkräfte zur Einleitung in das Studium der Logik, von Brakebusch, bis S. 251. Ein trefflicher Grundriß einer Logik, der seinem Verfasser Ehre macht, und woraus doch der fleissige Schüler sehen wird, daß er seine Logik auf Schulen nicht umsonst gelernt habe, um in den Schriften andrer Philosophen fortzukommen. Doch zweifeln wir sehr, ob die Begriffe, die S. 251 von Real- genetischen und Nominaldefinitionen gegeben werden, den Wolfischen Begriffen vorgezogen zu werden verdient hätten. Auch ist auf der folgenden Seite offenbar oppositio contraria und contradictoria verwechselt worden. 9) Ueber die Begierde nach Vergnügen. Eine Glosse zu Garvens Uebersetzung des Cicero von den Pflichten. 1 B. 4 C. S. 254—272 von G. L. Wiesen. Hr. Garve übersetzte die cupiditas principatus, die Cicero zu den Vorzügen des Menschen zählt, durch Trieb zu herrschen; daß dieß aber der Sinn des Cicero nicht seyn könne, wird hier sehr gründlich gezeigt. 10) Einige Grundsätze zur Vorbereitung auf eine weise und gemeinnützige Lebensführung. S. 273—299. Herrliche Regeln der Vorsicht und Weisheit, die einem jungen Menschen mit auf die Akademie gegeben werden. 11) Erkenne dich selbst. Von Lenz. 12) Aphorismen, oder Fragmente zum Denken und Handeln für Jünglinge — ebenfalls werth, befolgt zu werden. 13) An die Freundschaft, eine Ode von H. Fr. von Kleist, die viele schöne Stellen hat, und in der uns nur des Föbos Saitenklang, und der Verläumder, der nach des andern Ehre — geizt, mißfallen haben.

Rg.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1791. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. Preuß. Diensten. Siebenter Band.

Band. Mit dem Bildnisse des Königs Georg III. Hamburg, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hofmann. 1793. 414 Seiten 8. 1 Rh. 8 gr.

Dieser siebente Band vollendet die Geschichte des Jahres 91. Der 6ste Abschnitt erzählt die merkwürdigsten Tribunalvorfälle desselben. Auch hier kommen mehrere einleuchtende Beweise von dem Verfall der brittischen Freyheit vor. Der Proceß gegen den Drucker des Morning Herald zeigt, wie weit man in diesem so gepriesenen Lande der Preßfreyheit jetzt den Begriff eines Libells auszudehnen sucht. Wegen einiger äußerst gemässigten Betrachtungen über die zu besorgenden Folgen der Rüstung Englands gegen Spanien, ward der Drucker dieses Blatts verurtheilt, an der Pillory zu stehen, ein Jahr im Gefängniß zu sitzen, und für seine nachherige gute Aufführung zwey Jahr Bürgschaft zu stellen. (Statt des widersinnigen juristischen Ausdrucks Beklagter empfiehlt Hr. v. A. mit Recht Verklagter.) Ein Sittenzug der Britten, der ihnen viel Ehre macht, ist, daß den Verbrechern nie vor dem Proceß von dem Richter harte Verweise gegeben werden, sollte die That gleich noch so notorisch seyn, auch nicht nach dem Processe, wenn eine Verdammung erfolgt ist; wohl aber nach geschehener Lossprechung, als Warnung für die Zukunft. Wenn der vorsitzende Richter bereits condemnirten Mißethätern etwas sagt, so hat dieß nie die Charakteristik von Härte, wohl aber von Güte, Bedauern und von väterlichen Winken für die Anwesenden. — Vielleicht ohne Gleichen ist das S. 39 erzählte Beyspiel von Raffinement der groben sinnlichen Lust. Ein böhmischer Musiker Kotzwara in London ließ sich von Lustmädchen förmlich aufknüpfen, aber immer nach 5 Minuten wieder abschneiden, weil man ihm gesagt hatte, daß ein Gehangener durch den raschern Umlauf des Bluts und der Ausdehnung gewisser Gefäße einige Minuten lang eine sehr angenehme Sensation hätte. Bey einem Versuche dieser Art verlor er endlich höchstverdienter Weise sein nichtswürdiges Leben. — Ein überwiesener Mörder ward losgesprochen, weil sein Sachwalter entdeckte, daß einer von den Geschwornen noch unmündig war, und so blieb er ohne alle Strafe. Unbegreiflich, wie eine cultivirte Nation nicht an die Abschaffung solcher die Vernunft und alles Menschengefühl empörenden Gebrechen

chen der Criminaljustiz denken kann! — Bey dem Proceß gegen die Birminghamer Mordbrenner zeigte sich der Partheygeist auf eine schändliche Weise. Viele überwiesene Verbrecher wurden von den gegen den vortrefflichen D. Priestley und die Dissenters eingenommenen Geschwornen losgesprochen. — Siebenter Abschnitt. Geschichte der Litteratur. Erste Abtheil. (von G. Forster) Betrachtungen über die deutsche Litteratur, verglichen mit der englischen. Manches Wahre, aber auch vieles sehr leidenschaftlich übertrieben. Man bemerkt sehr deutlich die Spannung, die Exaltation des Geistes, die in der allgemein bekannten Lage des Verf. so begreiflich, aber freylich für unpartheyische Geschichterzählung und Kritik nicht sehr zuträglich ist. „Die englische Litteratur im Durchschnitt verräth eine Politur in Absicht der Sprache, eine Geübtheit im Denken, eine Gewandtheit im Ausdruck, einen Kunstsinn der Schriftstellerey (dies alles im Durchschnitt? Schwerlich wird Hr. F. das jemand einbilden können, der die englische Litteratur nur in einigem Umfang kennt,) dem wir allenfalls nur Gedächtnißkram, und dürre Gerippe von Systemen, oder eckelhafte, mühsame Zergliederung entgegen zu stellen wissen.“ Welch ein hartes, ungerechtes Urtheil! So etwas verzeiht man nur einem superficiellen Franzosen; oder glaubt Hr. F. vielleicht mit der französischen Bürgerschaft auch die Vorurtheile und den wegwerfenden Ton eines Franzosen annehmen zu müssen? das sollte uns um den vortrefflichen Kopf leid thun. S. 75. „Man muß sich wundern, wie eine Nation, die einen Göthe, Wieland u. s. w. besitzt, jährlich zweymal einen solchen Misthaufen von schlechtgeschriebenen, schlechten Büchern zusammen trägt, wie ihn unsre Meßverzeichniße mit wenigen Ausnahmen liefern!!“ Man sieht Hr. F. ist in übler Laune. Schlechter geschrieben sind die deutschen Bücher im Durchschnitt unstreitig als die französischen und englischen, aber darum auch schlechtere Bücher? das gewiß nicht. Schlug übrigens Hrn. F. das Herz gar nicht, als er diesen bittern Ausfall hinschrieb? Hatte er so manche schlechte, fehlerhafte Uebersetzung mittelmäßiger ausländischer Producte so ganz vergessen, die er von Lohnübersetzern und Uebersetzerinnen fabriciren ließ, unter seinem Namen in die Welt schickte, und so selbst den Misthaufen der deutschen Meßprodukte vergrößerte? — Herr F. fährt fort zu declamiren, und verräth noch deutlicher, was eigentlich seine Absicht bey dieser Diatribe ist, die guten Deutschen

zu

zu überreden: „die tief unter der Mittelmäßigkeit fort-
kriechende Unvollkommenheit ihrer meisten Schriftstel-
ler sey die nothwendige Folge ihres bisherigen Nationalcha-
rakters, ihrer Verfassungen u. s. w. Unsere Bücher, setzt
er hinzu, sind zum Nachschlagen, die französischen und engli-
schen allein zum Lesen gemacht. Wir stoppeln, sie schreiben
und schaffen Ideen. Ein gebildetes Publikum will Gedanken,
Reflexionen, Anregungen eines eigenthümlichen Ideenganges,
zarte Berührungen, leichte Uebergänge (in den Schriften
der Engländer!!) umfassende Blicke, mit einem Worte Geist
und Gefühl, wo dem roheren, langsameren, durch Lage und
Regierungsdruck gefesselten und verkümmerten nur grobe
Speise, unmittelbar zu benutzender und zum nothdürftigen
Unterhalt anwendbarer Unterricht, oder auch derbe Erschütte-
rungen nöthig sind.“ Wahrer und treffender ist das, was
r. F. über den Zustand der deutschen Kritik sagt, gegen den
ichst einseitigen, partheyischen Rehberg, seine lächerlichen
Machtsprüche, die so viel Dünkel und so wenig Einsicht verra-
en u. s. w. S. 91. Die Briefe der Miß H. M. Willi-
ns sind ins Deutsche übersetzt; folglich fiele also wenigstens
eser Beweis hinweg von „einer Cabale, die sich die gedul-
ige Natur der Deutschen zu Nutze mache, alles zu ver-
chreyen, was nicht auf Einschläferung und blinde Anpreisung
es alten Despotismus hinausläuft.“ Ueber verschiedene neue
glische Produkte (Burkes Appeal from the old whigs to
e New, eine Rede des Maj. Scott für Hastings, Robert-
ns Disquisition c. a. India u. m.) sagt Hr. F. manches Gute,
 den meisten Schriften sieht man aber doch leicht, daß er
 nicht selbst gelesen hat, sondern englischen oder deutschen
eurtheilern nachspricht. Wie hätte er sonst z. B. von dem
erf. des Essay on the principles of Translation sagen kön-
n, er erschöpfe seinen Gegenstand? — Achter Abschnitt.
ittengeschichte. Die eigentlichen Rechtsgelehrten in England
den eine respektable Menschenklasse, und sind verhältnißmäs-
 nicht sehr zahlreich. Desto ungeheurer aber ist die Menge
 Attorneys (Advocaten), von denen bey weitem der größere
eil aus unwissenden Rechtsgelehrten, dagegen aber aus listi-
, ränkevollen Menschen besteht, und die man daher vor Ge-
t mit den Counsels oder wirklichen Sachwaltern nicht ver-
hseln muß. Ein jeder Mensch in England, Inländer und
sländer, der nur lesen und schreiben kann, und etwas mit
 juristischen Verfahren bekannt ist, kann sich selbst zum
Advo-

Advocaten treiben, vor Gericht aber, als Sachwalter, kann nur ein anerkannter Rechtsgelehrter auftreten. Diese sind in schändlichen Dingen schwer zu bestechen, da ihr guter Ruf ihnen werth seyn muß, da sie selbst auf die Stelle des Großkanzlers Aussicht haben. Die Attorneys bringen nur sowohl die Klage als die Vertheidigung ins Reine, verfertigen die zur Instruction des Counsels nöthigen Schriften, ordnen die Dokumente, besorgen die Zeugen u. s. w. Die eigentlichen Rechtsgelehrten setzen nur gegen große Bezahlung die Feder selbst an, und erfahren bey kleinen Proceßen gewöhnlich erst am Gerichtstage etwas von der Sache, da die bloße Uebersicht der Advocatenschrift für sie zum Vortrag hinreichend ist. — Satyrische Kupfer. Das merkwürdigste stellt den unvollendeten Bau des Babylonischen Thurms vor. Dieser Thurm ist ganz von englischen Taxen aufgeführt, wobey alle Steine mit den bereits vorhandenen Auflagen bezeichnet sind. Der König steht als Baumeister auf der einen Seite und sieht mit Wohlgefallen an den Thurm hinauf, auf der andern Seite ist Pitt beschäftigt, mehr Steine mit neuen Taxen, beschrieben zum Thurmbau, hinzuzutragen. Unter dem Thurm liegt das Bild der Freyheit, von der auf ihm erbauten Last erdrückt. Ein anderer stellt John Bull und seine Familie (das englische Volk) vor, wie sie sich die von einem Leyermann auf Leinwand gemalten französischen Begebenheiten vorzeigen lassen und sie anstarren, indeß die Minister beschäftigt sind, ihnen die Taschen auszuleeren. — Schimpfliche Vorurtheile und Ungerechtigkeiten gegen die Juden, die bey den gröbsten Mishandlungen selbst vor Gericht statt Gerechtigkeit Spott erhalten. Wird ein Jude geprügelt, so sprechen ihm die Geschwornen gewöhnlich statt der Schadloshaltung einen Pfennig zu. — Auch folgender Misbrauch macht der englischen Rechtspflege wahre Schande. Bey Civilproceßen von Wichtigkeit suchen die Reichen, besonders, wenn sie sich ihres Unrechts bewußt sind, nicht allein die besten Advocaten für ihre Sache anzunehmen, sondern auch die andern vorzüglichen alle, wenn es möglich ist, durch ansehnliche Geldgeschenke von der Theilnahme am Proceß abzuhalten, so daß der andere ärmere Theil keinen Sachwalter von Bedeutung aufstellen kann, um durch dessen Ansehn, durch größere Beredtsamkeit, Gesetzkenntniß und Geistesgegenwart (eine bey der englischen Gerichtsverfassung sehr nöthige aber seltne Eigenschaft) auf die Entscheidung mächtig zu wirken. Diese Geschenke werden öffentlich angenommen, und

haben

n ihren eignen rechtshältigen Namen. Man nennt sie ning fees, Abhaltungsgebühren!! — Luxus. Die ztungen werden immer höher getrieben, den verschwenden Grundbesitzern mehr Einkünfte zu verschaffen. Die Zahen der Zinsen hören daher bey vielen hunderten auf, die hter werden Bettler und die verschuldete Gutsbesitzer gehen Reisen! dieß geschieht so häufig, daß man im Jahr 1791 Berechnung machte, daß an Häusern, Landsitzen und Länzen in einem Monat mehr zum Verkauf ausgeboten wur als sonst in einem ganzen Jahr. Das Schminken der ienzimmer nimmt immer mehr überhand; eigene Weiber n darinn Unterricht, und machen durch die Zeitungen be it to keep Ladies faces in order by the year (die Ge er der Damen auf jährliche Berechnung in Ordnung zu en!) — — Da Herr Forster „durch die Macht der umstände gedrängt," die versprochene Fortsetzung des litte schen Artikels nicht liefern konnte, so sah sich Hr. von A. thigt, den Raum auf irgend eine andere Weise zu füllen. ieß daher unter der Aufschrift: historische Aufsätze von 280 — 940 als Lückenbüßer einrücken. Sie sind weder unbekannt, noch so bedeutend, als Herr von A. insinuirt, den meisten Lesern wäre es wohl lieber gewesen, wenn sie hier fehlenden Bogen in den folgenden Theilen nach und auf eine zweckmäßigere Weise ersetzt bekommen hätten.

Bs.

volutionsalmanach von 1793. Göttingen, bey Dieterich. 282 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

ieser historische Almanach soll sich ausschließend mit den gestsamen Veränderungen und Erschütterungen beschäftigen, che die Staaten und Länder Europens in ältern und neuern ten erlitten haben, und Bruchstücke, ohne chronologische ge an einander gereiht, aus der Geschichte jener großen ltbegebenheiten gehoben, und mit Treue, Wahrheitsliebe anständiger Freymüthigkeit geschildert, liefern. Laßt uns n, wie dieser erste Versuch diesen Verheissungen entspricht. n ersten Platz nimmt die schon genug bekannte, eben nicht r wichtige Rede des Hrn. Grafen von Herzberg über die volutionen der Staaten ein. Hierauf folgt die Neueste ise der Freyheit auf die Erde. Eine schon mehr gebrauchte

brauchte Idee nicht zum glücklichsten ausgeführt. Die Freyheit spricht und handelt, wie ein einfältiges, mit dem Weltlauf ganz unbekanntes Mädchen, das, nicht aus dem Himmel, sondern zum erstenmal aus ihrem Dörfchen oder Städtchen käme. Ein ganz andres Ding ist die Reise der Freyheit und Vernunft von Malouet, von der Hr. v. Archenholtz in seine Minerva eine Uebersetzung eingerückt hat. Die sächsischen Bauernunruhen, 1790. Größtentheils einiges wörtlich aus des Lieut. von Liebenroth Fragmenten die S. Bauernunruhen betreffend. (Man sieht, daß die Verf. den Begriff von Revolution etwas weit fassen, und bloße Aufstände und Tumulte dahin rechnen.) Diese Unruhen hätten sehr gefährlich und verderblich für die Ruhe von ganz Deutschland werden können, wenn sie nicht durch die guten Anstalten der Regierung wären in der Geburt erstickt worden. Die wirklich begangenen Ausschweifungen kommen bey weitem nicht den übertriebenen Gerüchten, die man davon verbreitet hat, bey. Der Himmel gebe, daß der, in den meisten deutschen Ländern, allerdings noch unter sehr hartem Druck schmachtende Landmann so erleichtert werde, daß kein Aufwiegler mehr im Stande sey, ihn durch den Contrast seines Joches und den Vorspiegelungen einer durch Gewalt zu erzwingenden glücklichen Existenz zur Empörung gegen die gesetzmäßige Gewalt und zu Ausschweifungen zu verleiten, die, wenn sie nicht von einem gänzlichen Umsturz der Verfassung begleitet werden, was unter tausend Fällen nicht Einmal geschieht, noch geschehen kann, am Ende immer auf sein eignes Haupt zurückfallen, und die Bande, die ihn drücken, statt sie zu lösen, nur desto fester ziehen. — Zwey Beyspiele von Revolutionen aus Fanatismus. Die Pastoureaux oder Hirten in Frankreich im vierzehnten Jahrhundert Wallfahrer, die am Ende in Räuber und Mörder ausarteten, aber keinen Gedanken an eine Revolution hatten. Wozu also diese Nachricht hier? dafür hätte die so interessante Geschichte der Wiedertäufer einen ausführlichen Artikel verdient. — Wat-Tyler: eine merkwürdige Begebenheit des 14. Jahrh. Ein lehrreiches Beyspiel, wie gefährlich es ist, die niedrigsten Stände mit Verachtung und Hohn zu behandeln. Das Volk duldet lange, aber ganz unerwartet kann dann der kleinste Funken die fürchterlichste, verheerendste Flamme erzeugen. Richard II. von England hatte die Kopfsteuer eingeführt. Ein insolenter Beamter forderte sie in dem Hause eines Dachdeckers Wat-Tylers in Dartfort ein, und verlangte

sie

) von der Tochter im Hause. Die Mutter weigerte sich,
e noch nicht zwölf Jahre und also noch Kind sey. Der
nner war so unverschämt, sich durch eigene Besichtigung
ugen zu wollen, ob die Tochter wirklich das Alter der
barkeit noch nicht erreicht habe. Die Mutter gerieth darü-
Wuth, die Nachbarschaft lief zusammen, der Vater erschlug
innehmer, und reitzte den Pöbel so, daß die Zahl der
hrer bald 100,000 Mann stark ward. Viele Menschen
en dabey das Leben, und selbst der König gerieth in die
Gefahr. — Gedächtnißfeyer Arnolds von Winkelried.
eibung eines Volksfestes zu Ehren dieses Schweizerhel-
ı Stanz in Unterwalden. — Züge und Bruchstücke aus
eschichte älterer und neuerer Revolutionen. Manches
mässige; nur ist vieles zu bekannt, anderes nicht aus den
ässigsten Quellen geschöpft, der Vortrag überhaupt könn-
hafter und unterhaltender seyn. Wie kömmt die Anec-
von F. Coppola (Seite 119) hieher? Auf die Art könn-
e Verfasser fast die ganze Geschichte in die Gränzen ih-
lans ziehn. — Die S. 134 erwähnte Schrift über
den ist keinesweges blos lügenhaft, sondern enthält sehr
Wahres, wenn gleich mit Uebertreibungen. — Carl I.
hstück aus der englischen Geschichte. Ganz gut geschrie-
aber nicht sehr eindringend in den Charakter dieses Mo-
en und den Geist seiner Zeit. Hume führt der Verfasser
an, allein er scheint ihn nur aus einer französischen Ue-
ung zu kennen, sonst würden die bekannten Levellers
nicht Applanirer heissen. — Ueber verschiedene Pro-
der französischen Revolution. Assignate, Billets de con-
e, neu geprägte Münzen. Papiergeld ist nur in sofern ein
l, als es unmöglich ist, zu verhüten, daß das richtige Ver-
iß desselben zu dem baaren Gelde und den Kräften des
es überhaupt überschritten werde. Dem Papiergelde hat
rika seine Freyheit größtentheils zu verdanken, und auch
ranzösische Revolution hätte ohne die Assignate eine ganz
e Wendung bekommen. Wahrscheinlich eine bessere, eine
lichere für das Land, allein auch jetzt darf man noch nicht
eifeln, wie eben das Beyspiel von Amerika lehrt. Ein
) von den innern Ressourcen wie Frankreich kann nicht
) Entblößung von klingender Münze, sondern durch Ent-
ng von Menschen, eine Folge langer bürgerlicher Kriege,
runde gerichtet werden, und selbst dadurch nicht für im-
Die Guillotine oder die neue Köpfmaschine, nebst der

Consultation des Scharfrichters und dem Responsum der chirurgischen Akademie. Das letztere ist komisch genug. Diese Erfindung mag Plagiat seyn, allein von den Persern brauchte sie der Docteur Gouillotin nicht zu borgen. Er hatte es näher in Italien. — Die Piken und rothen Mützen. Auf die Verfertigung der ersten trug Carra in seinen Annales patriotiques zuerst an. Man hat mehrere Gattungen mit sonderbaren Namen; z. B. Piques à feuille de laurier, à coeur, à langue de serpent, à carlet, à fourches u. s. w. Die rothen Mützen kommen schon mehr als einmal in der französischen Geschichte vor. — Die Jacobiner: Schilderung einiger ihrer Häupter und Obern. Ueber das Innere und die eigentlichen Oberhäupter dieser abscheulichen, aber doch höchst merkwürdigen Gesellschaft, die in der Geschichte ohne Beyspiel ist, (und in der höchst wahrscheinlich die Jesuiten keine untergeordnete Rolle spielen) wird erst die Nachwelt etwas Befriedigendes erfahren, und auch vielleicht sie nie ganz helle Blicke in dieß furchtbare Dunkel thun. Das öffentliche, politische Leben der, dem äussern Schein nach, thätigsten und wichtigsten Glieder dieser Gesellschaft ist zum Theil entehrend und schändlich genug, was aber sowahl hier, als in andern Schriften, z. B. der Archenholtzischen Minerva, von ihrem Privatleben, ihren Beschäftigungen, Schicksalen u. s. w. vor der Revolution gesagt wird, ist, so wenig es ganz unwahrscheinlich ist, doch keinesweges durch gültige und unpartheyische Zeugen erwiesen. Vieles hat offenbar den Verläumdungen und Erdichtungen der Emigrirten und den Enrages von ihrer Parthey seinen Ursprung zu verdanken. Es ist nicht genug, daß man sagt, dieser war ein Dieb, jener Beutelschneider, jener Spion, jener Mörder: man muß es beweisen, wenn man Glauben fordert. Mit was für häßlichen Farben wird z. B. Roland gemalt, allein alles, was man von ihm erzählt, gründet sich durchaus nur auf unerwiesene Sagen, auf Beschuldigungen offenbarer Gegner seiner Parthey oder der Revolution überhaupt, und zwar größtentheils anonymer Ankläger. Was aber in solchen Zeiten auf solche Beschuldigungen zu bauen ist, weiß jeder Unbefangene, der die Geschichte ähnlicher Perioden, die sich allenthalben gleiche Natur des Menschen und seiner Leidenschaften, und die Ränke und das Manöver des Partheygeistes kennt. — Von Kellermann wird hier erzählt, er habe sich im 7jährigen Kriege als Lieutenant zweymal von den schwarzen Hußaren im Schlafrocke aufheben lassen. Bey den Jacobinern setzt er

sich

adurch in Gunst, daß er immer die Parthey der Solda-
egen ihre Officiere nahm. Der Staatsminister le Brun
sonst Zeitungsschreiber in Lüttich, wo er zur Zeit der vor-
Unruhen das Journal généra schrieb. Als die Kayserl.
pen sich näherten, floh er nach Paris, ward Redacteur
Jacobinerblatts, und nach dem 10ten August Staatsmi-
. Ueber einige Wörter, welche durch die französische
lution in Umlauf gekommen sind. (Aristocrat, Freyheit,
hheit, Menschenrechte.) Sehr oberflächlich, u. doch welch
icher Stoff zu den lehrreichsten Betrachtungen liegt in die-
enigen Worten! — Urkunde des Anfangs der Schweizer.
lick auf das gegenwärtige Helvetien. Schwerlich werden
Schweizer sich von dem Freiheitsschwindel der Franzosen
ken lassen, und daran handeln sie sehr weise. Ihre Ver-
ngen haben große Mängel, viel Druck, und sind größer
esserungen fähig und benöthigt; Vorurtheile und falscher
onalstolz scheint sie dieses verkennen zu lassen. So schlimm
m Ganzen ist, so gut ist es für den jetzigen Zeitpunkt. Plötz-
gewaltsame Umkehrung könnte und würde ihnen größere
zuziehen, ale diejenigen sind, von denen selbst ruhige und
Reformen sie befreyen könnten. Die Apostrophe unsers
nannten an die den 10ten August gebliebnen Schweizer
eclamation eines Partheygängers, nicht Sprache eines
angenen Beobachters und Menschenfreundes, z. B. „das
! krönte nicht euern Wunsch, euer edles Blut vermischte
nit dem Blute der Verworfenen, die ihr dem Orcus
tet u. s. w." — Erläuterung der Kupfer. Die Süjets
ben sind: Arnold Winkelried bey Sempach; Desilles edle
; Anarchis Cloots Possenspiel vom 19ten Jun. 1790;
a zeigt bey den Jacobinern die erste Pike vor; Kühnes
nehmen einiger Preußl. Cüraßiers; Greuel zu Avignon;
s. Bauernunruhen; Die Dragoner von la Tour und die
nter Patrioten; Das Beinhaus bey Murten; Cromwell
bensgefahr; Der Meuchelmord Gustavs III.; Ludwig
wird gezwungen, die rothe Mütze aufzusetzen. Zum
von Schubert gezeichnet, und sämmtlich von Riepen-
en gestochen. Einige sind mit Geist und Kraft, (Nr. 1.
8. 9. 12) aber keines sauber und fleißig genug gearbei-
Abbildungen von Assignaten, Münzen, Piken, sind ein-
ckt, und auf dem Umschlag stehen die Brustbilder von
mwell und Pethion; ein Paar Carricaturen. — Der Her-
eber verspricht Fortsetzungen, wenn das Unternehmen

Beyfall finden sollte. Rec. wünscht sie, und läßt den guten Absichten der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, allein er glaubt, daß sich diese vollkommen und nur desto besser erreichen lassen, jemehr man auch Gegnern, Feinden Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Was nicht auf die strengste Wahrheit gebaut ist, kann durchaus nicht von Bestand seyn, und wir wünschen dem deutschen Patriotismus wo möglich eine ewige Dauer.

H.

Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre — von Prof. Seybold. Fünftes Stück. Reutlingen, 1792. 8. 375 Seiten. 18 gr.

Der rühmliche Zweck, den der verdienstvolle Verf. bey dieser historischen Arbeit hat, ist, wie seine Manier, aus den vorhergehenden vier Theilen bekannt, und auch von uns in der Allg. D. Bibl. angegeben worden. Auch dieser 5te Band ist reich an belehrenden und angenehmen kurzen Erzählungen, die so, wie Hr. S. sie vorzutragen weiß, auf edler Jünglinge Geist und Herz gewiß die beste Wirkung machen, und sie immer mehr von den Tändeleyen der Romane, wie von überspannten Idealen vom Menschenglück und philosophischer Volksregierung, zurückziehen werden. Noch verspricht der Verf. einen sechsten Band, nebst mehrern Registern über alle sechs Bände zu liefern, durch die sie alsdann in ein Ganzes vereinigt werden sollen.

Gi.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Blick in die Schweiz, von August Wilhelm Ifland. Leipzig, bey Göschen. 1793. 179 Seiten. 8. 12 gr.

„Meiners Briefe über die Schweiz, so beginnt der Ein„gang dieses Büchleins, erschöpfen fast alles, was darüber zu „sagen ist. Ich kann also nicht glauben, daß mein Blick in „dieses Land etwas Neues sage; (bescheidner Stolz!) ich kann „aber

was ich gesehen habe, auch nicht schön wiedergeben; ze Bescheidenheit!) dennoch hoffe ich, daß die Erzählung dem Vergnügen, was ich empfunden habe, manchen Leser unangenehm seyn werde, und zwar aus folgenden Grün- nun erzählt uns der Verf. (zu umständlich für so we- Bogen), wie er, da eine Reise in die Schweitz lange sein gswunsch gewesen, endlich, bey der eingefallenen Trauer n Kaiser Leopold, so viel Muße von seinen Theater-Ge- n erübrigt habe, um eine kleine Reise dahin zu machen, wie er „nach manchem Kampf und vielen Seufzern der zung" (über eine so kurze Reise), nach der Bera- ing und genommenen Abrede mit seinen Reisegesellschaf Vorbereitungen zur Reise u. dgl., endlich am 18 März abgereiset sey. — Das alles ist doch wirklich allen Le- öchst überflüssig zu wissen — wenn Hr. J. nicht etwa, h auch aus der Folge fast vermuthen läßt, für die reisen- bglinge irgend eines Erziehungsinstituts geschrieben hat. olche Reisenden, sagt er ferner, welche nicht mehr Zeit Geld, als er, zu einer Schweitzer-Reise verwenden kön- wolle er hier über die Verwendung einer so kurzen Zeit iber die Reisekosten unterrichten. Was das erstere be- so sollte man doch wohl erwarten, daß sich Herr J., wie vernünftig gebildeten Reisenden, überhaupt bey dem hmen einer Reise für so wenige Tage, der Fall seyn soll- ien bestimmten Zweck der Reise vorgesetzt, und gewisse stände, entweder Ansichten und nähere wissenschaftliche uchungen von gewissen Gegenden allein, oder von Kunst- hauptsächlich u. dgl. für seine Aufmerksamkeit gewählt, arüber einen zweckmässigen Unterricht gegeben hätte. aber hat er alles, was er mit seiner kurzen Spanne Zeit nfassen konnte, — mehr als flüchtig gesehen, — was es darüber eine Belehrung? Gerade so macht es je- lige Reisende, gegen dessen zweckloses Laufen Herr ers, den der Vf. durchgelesen zu haben scheint, in dem richt zum ersten Theil seiner Briefe warnt, (eine Beleh- die der Verf. wohl auch hätte beherzigen können.) — die Belehrung über Reisekosten betrifft, so beschränkt sich uf das Fuhrlohn, und auf die am Schluß angegebene umme aller Reisekosten.

Der Vortrag dieser Bogen ist größtentheils fließend. Ei- erstreute Anekdoten sind, wie einige der mitgetheilten, indi-

individuelle Empfindungen unsers Reisenden, nicht ohne Interesse — da hingegen sind manche Reflexionen und Raisonnements gar sehr alltäglich, oberflächlich und gedehnt, und allenthalben spielt das liebe Ich des Herrn J. bis zum höchsten Ueberdruß die Hauptrolle. — Die Reise geht über Karlsruh, Rastadt, Freyburg nach Basel. Die Bemerkung S. 10 über den Edelstein aus der Lauenburgischen Verlassenschaft, verdient Aufmerksamkeit; bey andern nur zu gegründeten Anzeichen, könnte man hier durch den Mord Gustav Adolphs von Schweden in der Schlacht bey Lützen, auf eine nähere Spur kommen. — Nach der S. 18 u. f. von dem Verf. geäusserten Meynung über die Nothwendigkeit der einzuschränkenden deutschen Lesefreyheit, zu urtheilen, mag ihm die Nachricht von einer solchen Einrichtung, welche im vorigen Jahr in einem gewissen deutschen Staat an der Elbe getroffen ward, gar willkommen gewesen seyn, welche besonders eine berühmte Akademie dieses Staats beabsichtigte, wo, auf Allerhöchsten Befehl, ein Postmeister zum Censor der Lektüre fremder Schriften der Professoren gesetzt, und ihm zu diesem Zweck die eigenmächtige Brieferbrechung anbefohlen ward. — Uebrigens ist, was der Verf. über diesen Gegenstand im Allgemeinen sagt, doch wahrlich ein sehr kurzsichtiger Blick — Gerade als ob eine solche gewaltsame Beschränkung der Lesefreyheit in einem Staat wirklich ein Antirevolutionsmittel sey — und es keine wirksamere gerecht- und billigere Mittel gebe, die wünschenswerthe Ruhe des Staates zu erhalten, und für immer zu befestigen. S. 25 weißt der Verf. doch selbst auf ein solches Mittel hin. — Ueber Basel erfahren wir sehr wenig — wozu auch die mit ihrem Resultat höchst unbedeutende und so lang ausgesponnene Erzählung von dem Bilderhandel des Verf. gehört. Etwas mehr von den bekannten Gärten zu Arlesheim. Hier, und noch oft in der Folge, lesen wir die vielen Merkwürdigkeiten aufgezählt, die der Verf. nicht gesehen hat. Freylich ist dieses gewissermaaßen auch Belehrung über die Anwendung der Zeit, wenn gleich eine negative Belehrung! — Sind denn, das möchten wir den V. doch wohl fragen, z. B. die größtentheils mit Verkünstelungen überladenen Gärten zu Arlesheim wichtiger und ihr Anblick unterrichtender, als Augusta Rauracorum, unweit Basel, als Holbeins Meisterstücke auf der Bibliothek zu Basel, und als so manche treffliche Sammlung von Kunstwerken daselbst? Bey einer so beschränkten Zeit, als die des

Verf.

...r, erforderte es doch auch die weise Oekonomie der Zeit, ...Innere von Basel vorzuziehen, wo, unter Anleitung ei...erständigen Führers, so mannichfaltiges Vergnügen und ...icht, selbst für Nichtkenner von Kunstwerken, zu schö...t. — Das Münsterthal; (einige gut gewählte, aber ... vielen sentimentalischen Floskeln und Egoistereyen über... Züge dieser herrlichen Naturscenen) Bieler - See. ... - Insel (Deklamation!!) — Bern. Flüchtige senti...alische Blicke — oder vielmehr wie es S. 96 heißt: ... halber Blick darüber hin — auf manche wich... Merkwürdigkeiten, und — Klagen, nichts als Klagen über ...ize der Zeit; Ach und O! über Entsagung der Menge! ... so viel Warnungen also, für eiligst Reisende!) Ueber ...lbank (ganz richtig, aber längst gemacht sind die Be...ngen über das Nahlsche Grabmal daselbst) geht der Verf. ...uzern. (dies sind die interessantesten Seiten dieser Bo... und dann, auf eine erhaltene Nachricht von Mannheim, ...höchster Eil, über Zürch und Schaffhausen wieder nach ...

Der Aufenthalt in der Schweitz betrug 10 Tage. — ...ängt ist noch eine, wenig bedeutende, Berechnung der ...nenweite. — — Der unbefangne Leser wird bey die...ercken des Herrn Ifland abermals den Beweis fin...aß die gleich viel wie erworbne Celebrität des Namens ...utors — seinem Werke nicht mehr Gewicht geben kann, ... innrer Werth ihm giebt — und daß wir diesen flüch... Blick des Herrn J. auf ein so oft und vollständig un...lich beschriebenes Land, als die Schweitz ist, hätten en... können. Aber unsre neuern Schriftsteller von einigem ...n beym Publikum brauchen diesen Namen gar oft, um ...ihre Person die Sachen zu verdrängen — — und ...uldigen deutschen Leser mit ihrem Ich zu brandschatzen. ...Hr. Ifland dieses leidige Privilegium der Mode des Ta... zu einem fast unleidlichen Grade mißbraucht, davon ...er eine Probe, statt vieler, die Rec. gleich beym Auf...n des Buchs in die Hände fällt: S. 70 u. f. „Ach! ...kann ich das beschreiben? Ich erschrack. Ich freute ... — ich stand still — ich gieng — ich lief. Ich war ... —, wollte reden — stand wieder still — sah, — ...ite, es entgienge mir, rannte hastig fort, gewann die ... — — — Das Herz schlug mir — reden konnte ich ... — abgebrochne Ausrufungen haben meinem Herzen

„Lust gemacht." Und gleich darauf: „Kein Auge konnte ich „verwenden — mich deuchte, ich sähe die Welten (!) manch„mal sich erheben — manchmal sinken. Ich mußte sitzen — „ruhen — sehen, genießen, — meine Hände fest in einander „schlingen — und einer Thräne der innigsten Freude mich „überlassen. Indem ich so saß ꝛc." — — — Ohe! jam satis! so geht es denn, mit dem Ich, fast ununterbrochen fort bis zum erwünschten Ende.

Hr.

Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften. Ersten Bandes viertes Heft. Frankfurt, bey Pech. 1792. 9 Bogen in 8. 9 gr.

Dieses Heft, das den ersten Band schließt, enthält 1) statistisch-topographische Nachrichten von der Reichsgrafschaft Rekheim (im Westphäl. Kreis). Ihr itziger Besitzer ist Joh. Gobert, Graf von Aspremont und Rekheim. Sie liegt zwischen Lüttich und Mastricht, treibt Handel mit Steinkohlen, enthält außer dem Städtchen d. N. 4 Dörfer und ein Kloster, 2529 Seelen, wirft aber doch gegen 12000 fl. ab. 2) Statistische Nachrichten von dem Fürstenthum Wied-Runkel. Es hat außer der Stadt Runkel, 17 meist große Dörfer, deren Einwohner sichtbar sich vom Feldbau nähren und sehr wohlhabend sind. Doch wird auch ein rother Wein gebaut: auch soll eine Silberschmelz- und Eisenhütte im Lande seyn. Die Herrschaft wirft gegen 24000 Rthl. ab. Dem Fürsten gehört ausserdem noch die Herrschaft Dierdorf und Herrschaft Criechingen, davon der Verf. die erste zu 24000, diese zu 16000 Rthl. Revenüen anschlägt. Die Volksmenge von allen beträgt 12000 Seelen. 3) Den Deputationsreceß der Wetterau-Fränkischen und Westphälischen Grafen-Collegien vom 1sten Jul. 1767. 4) Anmerkungen eines Hohenlohers zur Statistik von Hohenlohe, II. Heft S. 139 fg. Der Ochsenhandel ist bey weitem nicht mehr so beträchtlich, woran der Mangel richtiger Zahlung und das Papiergeld schuld ist. Der kathol. Gottesdienst in Waldenburg- und Schillingsfürstischen Orten soll nach den Receßen blos Privatgottesdienst seyn, ist aber ein öffentlicher; und die Zahl der Katholiken auf

den

Linde nimmt mit jedem Jahr zu, so daß vor einigen Jah-
n Kupferzell eine ganz neue Straße für Katholiken ange-
worden ist. 5) Beyträge zur Geschichte, Statistik
Topographie der fürstl. und gräfl. Reußischen
rschaften. Die Bevölkerung von allen beträgt 78000
len, darunter die von Lowenstein und Ebersdorf 15000
tachen. Von Zeulenroda sind seit dem Brand von 1790
noch 30 Häuser nicht wieder aufgebaut. Es sind 11 Ham-
werke und hohe Oefen, und 2 Alaun- und Vitriolwerke im
e. Die jetzige Zählung des Namens Heinrich soll nach
n Schluß von 1739 nur bis zu Ende dieses Jahrhunderts
auern. Zur Herrschaft Gera gehören, außer der Stadt,
84 Dorfschaften; und zur Herrschaft Lobenstein, die Stadt
21 Dörfer, und darunter 6 Rittergüter und 6 einzelne
ersitze. Die Herrschaft Ebersdorf besteht aus 2 Aemtern,
sdorf und Hirschberg. 6) Revision der, Heft III. S.
enthaltenen historisch-statistisch geographischen Nachrich-
von der Grafschaft Ortenburg. In der ganzen Graf-
t sind nur 2 Geistliche, und eine deutsche Schule und 179
erstätte. 7) Berichtigungen der im 3ten Heft S. 294
befindlichen statistischen Beschreibung der Reichsgrafschaft
des Oberamts Eberstein — viel, aber unerheblich. 8)
ekürzte Darstellung der über die Erbfolge in die Reichsgraf-
ft Sayn zwischen dem noch blühenden Saynischen Manns-
mme und den Herren Innhabern dieser Grafschaft seit bey
e 150 Jahren vorwaltenden Streitigkeiten. 9) Von den
ischen Alterthümern im Neuwiedischen. Man glaubte
n, bey Aufräumung einer hart unter der Oberfläche bebau-
Felder liegenden Mauer eines Neuwiedischen Dorfes, Nie-
iebe, auf Ruinen einer römischen Stadt gestoßen zu seyn;
n fand Statüen von Bronze, Ueberreste von einander ent-
ter Gebäude, und grub ein großes öffentl. Bad, nebst einem
u gehörenden 313 Fuß langen Canal aus. Aus der un-
tlichen Aufschrift dreyer zum Fußgestell einer Bildsäule ge-
enden metallenen Platten, die des Consul Praesens und
inus erwähnen, folgert Herr Hofrath Heyne, den man
über befragte, daß die Stadt unter Kayser Philipp v. C.
g nach Christi Geburt 246 geblüht habe: vermuthlich ist
nachher von den Deutschen erobert, niedergebrannt und
Erde gleich gemacht worden. Vierzig gefundene Mün-
gehn von Tiber bis zum Gallienus. Sie gehörte

 also

als vermuthlich zu den Städten der Römer jenseits des Rheins, deren Vopiscus und Eutrop erwähnen.

Mir.

Reise eines Engländers durch einen Theil von Elsas und Nieder-Schwaben. In Briefen verfaßt, und von seinem deutschen Freunde L. A. F. V. B. herausgegeben. Amsterdam und Stockholm, 1793. 143 S. 8. 10 ℋ.

Wenn der Verfasser dieses höchst elenden Gewäsches wirklich ein Engländer ist, so muß er solches in französischer Sprache geschrieben haben; denn von dieser trägt die Uebersetzung überall das Gepräge. Letztere ist des Originals vollkommen würdig, und in so unreinem, pöbelhaften hinkendem Deutsch abgefaßt, daß nur ein Schulknabe oder Handwerksbursch sie hingesudelt haben kann. — Strasburg und die herumliegende Gegend, eine Ausflucht ins Lothringsche, ein kurzer Aufenthalt in Carlsruh und Freyburg, und ein noch kürzerer zu Doneschingen sind der Gegenstand dieser armseligen Briefe, woraus für Statistik oder Menschenkenntniß auch nicht das mindeste zu lernen ist. Was von einem Beobachter, wie dieser hier, zu erwarten sey, mag folgende Stelle belehren: „die „gebornen Elsasser sind meistens schuftige Windbeutel, und ein „Gemisch von Juden." — Von dergleichen schaamlosen Aeusserungen wimmelt es in der ganzen Scharteke, und wenn hier und da eines braven Mannes mit mehrerer Schonung erwähnt wird, so muß und wird dieser sich schämen, in solcher Gesellschaft aufgeführt, und von so einem Scribler auch nur genennt zu werden. Daß seit der unseligen Revolution, der dieser saubere Scribent übrigens das Wort redet, durch Thatsachen indeß sich jeden Augenblick widerspricht, auch im Elsas alles ungleich schlimmer und verkehrter als vorher zugehe, lernt man freylich aus dieser Broschüre: wer aber hat dieses nicht lange schon gewußt?

Kaum sechs Worte in jeder Zeile, und von diesen neunzehn höchstens auf jeder Seite, sind eine Papierverschwendung, die bey einem so elenden Schriftsteller doppelt anstößig ist, öffentliche Rüge verdient, und da bey schlechten Schriften

die-

Anfang gerade am meisten getrieben wird, doch endlich
il von der Polizey jedes Druckortes ernstlich geahndet
n sollte!

D.

Gelehrtengeschichte.

e Beyträge zur Litteratur, besonders des sechzehn
n Jahrhunderts — von G. T. Strobel, Pa
or zu Wöhrd. Vierten Bandes erstes und
veytes Stück. Nürnberg und Altdorf, bey
Monat und Kußler. 1793. I. 226. II. 198 S.
1 Rh.

r Str. ist in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte des
1 Jahrhunderts ein so bewanderter und daher sicherer
weiser, daß die Fortsetzung dieser Beyträge jedem Litera
eunde nicht anders als willkommen seyn kann.

Mehr als die Hälfte des ersten Stücks füllen sorgfältig
ammelte Notizen, das Leben und die Schriften Johann
conitis betreffend. Sein eigentlicher Name, wie leicht
rathen, war Drach, und seine durch mancherley Schick
oft unterbrochene Laufbahn erstreckte sich vom Jahr 1494
566, wo er zu Wittenberg starb. Da er überdieß durch
en Eifer für die damals angefangene Glaubensreinigung
auszeichnete, auch eine Menge Bücher schrieb, die längst
aus dem gewöhnlichen Umlauf gekommen sind, und wo
r sein Versuch einer Biblia Pentapla die meiste Aufmerk
keit verdient: so scheint der Ehrenmann es nicht unwerth
yn, daß Herr Str. hier alles zusammenstellt, was seine
ssenheit und eigne Ansicht der Drachischen Schriften ihm
diesen Gegenstand darboten. Nur eine einzige von Drach
Jahr 1547 gehaltne Leichenpredigt, die unserm Sammler
oischt ist, hat Rec. auftreiben können. Sie ist einer Eu
von der Marthen, M. Capels Gemahel, zu Ehren
rtiget, und enthält unter andern den trefflichen Beweis:
ß die nicht verloren seyen, die von den Widderchristen, des
acramentes halber nicht begraben werden." Der S. 97
eführte Carminum Liber, den Herr Str. niemals zu sehen
be-

phum, ist nicht in Octav, sondern groß Folio, und besteht aus nicht mehr als sechs Blättern. Die Titelseite: Carminum liber. Doctor Iohannes Draconites. Darunter sein Bildniß in Holzschnitt; aber nach kleinerem Maaßstabe; denn vor oder hinter andern Werken desselben ist solches noch einmal so hoch geschnitten. Ganz unten 1549. Am Ende der eilften Seite: Lubecae excudebat I. Balhornus 5 Iulii 1549. Die Gedichte selbst fangen auf der Rückseite des Titelblatts mit einem hebräischen in Davidem an; denen ein griechisches gegen den Spötter Lucian folgt, und sodann lauter lateinische, in lyrischen Sylbenmaaßen abgefaßte, meist religiösen Inhalts, wovon auch die an seine Freunde, Lotich, Rink, Cordus u. s. w. nicht ausgenommen sind. Von ihrem innern poetischen Werth ist hier die Frage nicht. II. A. Osianders Bedenken: ob vom Abschied des Reichstages zu Augsburg 1530 an ein allgemeines Concilium zu appelliren sey? — Dieser unfreundliche Abschied hatte, wie natürlich, unter der protestirenden Parthey große Bewegungen verursacht, und gab zu mancherley Berathschlagungen Anlaß, wovon die des Nürnberger Magistrats nicht die letzten waren. Das den dasigen Theologen abgeforderte Bedenken, welches, wie leicht zu erachten, sehr bejahend ausfiel, hat Osiandern zum Verfasser, und erscheint hier zuerst abgedruckt. III. Melanchthons Verdienste um den Aristoteles. — Schon von frühester Jugend an war M. ein Verehrer des unsterblichen Griechen gewesen; ließ sich jedoch nach seiner Ankunft zu Wittenberg durch das Beyspiel Luthers blenden, der aus vielerley Ursachen den Peripatetikern gar nicht günstig seyn konnte, und zog mit ihm um die Wette auf den armen A. los. Ein Irrthum, dessen ein so guter Kopf wie M. nicht lange schuldig bleiben konnte, bald darauf dem Schöpfer besserer Methode desto lauter Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und mehrere seiner Schriften commentirte, über deren Ausgaben und Inhalt Hr. Str. hier befriedigende Nachrichten mittheilet. IV. Von der Gewohnheit, sich in einer Mönchskutte begraben zu lassen. — Eine Thorheit, worüber schon Erasmus sich wacker lustig gemacht hatte, und wovon noch mehrere Beyspiele aufgeführet werden. V. Einzelne litterarische Bemerkungen: — hier deren sieben; worunter eine kleine Notiz von dem Zustande der Marburger Akademie im Jahr 1537, und eine Stelle aus Melanchthons Briefen, auf Litterargeschichte den meisten Bezug haben. Letztere macht es wahrscheinlich, daß der berühmte

te Cardinal Hosius, kein geborner Pole, sondern ein
scher, und aus der Nachbarschaft von M. Vaterlande ge-
. Daß der Vater desselben wenigstens nicht in Polen
en worden, wußte man.

Das zweyte Stück hebt mit einem Gegenstande an,
r matière vierge gelten kann, mit einem Versuch, näm-
ber die Geschichte der evangelischen Gemeine und ihrer
iger zu Venedig. — Luthers Lehre fand anfänglich da-
grossen Beyfall, den aber die Maaßregeln des Römischen
ls, und die Politik des Staats selbst, bald zu vermindern
en: doch erhielten die fremden Lutheraner im Jahr 1657
der Regierung endlich die Erlaubniß, in dem Kaufhause
Deutschen ihren Gottesdienst unter gewissen Einschrän-
n abwarten zu dürfen. Das von dem P. Vallocchi,
amen der theologischen Facultät zu Padua, neuerlich da-
abgegebene Bedenken, schickte der Venetianische Senat
mit der lakonischen Unterschrift zurück: Risposta indegna
Teologo cristiano: eine Antwort, die gewiß mehr als
nd andere aufbehalten zu werden verdient. Für nur mäs-
Bemühungen erhält der protestantische Prediger von sei-
Gemeine 450 Ducati fixen Gehalts, welches etwas we-
als eben so viele Thaler betragen mag. Die Herren
ret und Siebenkees aber dienen zum Beyspiel, wie sehr
eine Muße und Lage zum Vortheil der Literatur von
n daselbst sich aufhaltenden Gelehrten benutzt werden
en, ausser ihnen jedoch nur wenig benutzt worden sind.
dasige Gemeine vermindert indeß sich von Jahr zu Jahr,
besteht gegenwärtig etwa aus einem Dutzend Familien.
muthlich ist der sinkende Handel Venedigs daran Schuld;
von Seite der Regierung werden so wenig Schwierig-
in den Weg gelegt, daß bey zunehmender Gemeine
ohne Bedenken ihr eine öffentliche Kirche einräumen dürf-
II. Von Cochläi Uebersetzungen aus dem deutschen Ori-
der Augsburgischen Confession, — aus der Feder des
n M. Bertram. Wer die mancherley Dunkelheiten ken-
ie über die ersten Drucke der A. C. verbreitet, und noch
weitem nicht alle zerstreut sind, wird dem Hn. B., der in
n Fache mehr als jemand zu Hause ist, Dank wissen.
von einem verwickelten Handel sich kein kurzer und doch
thuender Auszug geben lasse, versteht sich von selbst. III.
ischer Lectionskatalog vom Jahr 1564; — aus einem

Zeit-

Zeitpunkt also, wo die dasige, durch Flacius, Striegel, u. s. w. kurz vorher jämmerlich zerrüttete Universität, sich noch in traurigen Umständen befand; welches zu allerhand litterarischen Beobachtungen Anlaß geben kann. IV. Recension einiger (sechs) kleinen Schriften Melanchthons: — ebenfalls keines Auszuges fähig. Da aber mehrere unter die früheren Produkte des trefflichen Kopfes gehören, und deshalb überaus selten sind, so bleibt die Beurtheilung derselben, so wie die Anzeige der verschiednen Ausgaben davon, alles Dankes werth. Noch eine Nachlese drey aus Lotters Officin zu Wittenberg gekommener griechischen Drucke, deren Herausgeber höchst wahrscheinlich Melanchthon ebenfalls war: insgesammt ohne Zeit und Ortangabe in 8. einzelne Stücke aus dem Demosthenes, Chrysostomus u. s. w. enthaltend. V. Nachlese und Bemerkungen über die Biographie Oekolampads, von Herrn Heß: — die letzterer erst vor kurzem abdrucken lassen, hauptsächlich aber von bibliographischer Seite gar nicht mit der Sorgfalt zu Werk gegangen war, die bey Lebensbeschreibung einzelner Gelehrten Haupterforderniß wird, und worin der Schweitzerische Schriftsteller sich Herrn Str. immer zum Muster nehmen mag! VI. Briefe (lateinisch geschriebene) dreyer Theologen, den Streit vom Abendmahl betreffend. — Aus der zweyten Hälfte des 16ten Seculi, von Besold und Schmiedeln, oder Fabricius, Predigern zu Nürnberg, und Pankratius, einem Pfarrer zu Hof im Voigtlande. Auch als einzelne Stimmen eben nicht sonderlich berühmter Leute doch des Durchlesens werth. VII. Pasquillus novus der Husseer, ein satyrisches Gespräch. — Husseer heißt hier soviel als Husar. Dieses Ungarische Kriegsvolk machte um 1546, als wo dieser Pasquillus erschienen seyn dürfte, in Deutschland ungefähr eben so viel Lerm und Furcht, als in der Folge etwa Cosaken und Kalmücken, oder heut zu Tage die saubern Neufränkischen Nationalgarden. Das ganze Ding ist übrigens eine auf den Schmalkaldischen Krieg sich beziehende Schmähschrift, in plumper Prosa, die einen Bogen ausfüllen hilft, und besonders gegen Herzog Moritz von Sachsen und seine Räthe gerichtet ist; auch, wie leicht zu erachten, die Römische Klerisey nicht unangetastet läßt. VIII. Berichtigung einer Recension in der Allg. D. Bibl — wo nämlich im CXI Bde, S. 221 von einer poetischen Satyre auf J. Eck gesagt wird, daß sie auch in den litterarischen Beyträgen des Hrn. Str. zu finden sey. Allerdings läßt unser Mitarbeiter sich einen Ge-

dacht-

[illegible] hier zu Schulden kommen; denn nur [illegible] Herr Str. besagte Satyre, um ihren Inhalt angezeigt, ein Paar Stellen davon ausgehoben. Unter Historia reformationis ludicra meynt unser College vermuthlich die [illegible]el- und Schmähschriften, Possen und Schwänke, die [in] der Mitte des 16ten Jahrhunderts am häufigsten zum [Vor]schein kamen, sich meist auf die damalige Glaubensrefor[m]en bezogen, freylich selten sind, kaum aber verdienten, daß [He]r Str. seine übrigens schätzbaren Beyträge damit zu ver[unst]alten anfieng. Dem sey indeß wie ihm wolle, der Verf. [hätte] dieses kleine quid pro quo ernsthafter aufzunehmen, [als] vielleicht nöthig war; denn der Urheber desselben hat ge[wiß] nicht zur Absicht gehabt, einen so braven und fleissigen [Ma]nn dadurch nur im mindesten zu beleidigen.

F.

[Ein]ige Nachrichten von dem Leben, Charakter und [d]en Schriften des weyland Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn Samuel Wilhelm Oetter, Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafens, Hochfürstlich-Brandenb. Onoldsbachischen und Bayreuthischen Consistorialraths und Pfarrers zu Markt-Erlbach, Hochfürstl. Historiographus und verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften Raths und Mitglieds etc. Mitgetheilt von M. Friedrich Wilhelm Oetter, Pfarrer in Markt-Erlbach. 1792. 3 B. in gr. 8. 3 kr.

[Ei]gentlich ein wörtlicher Abdruck aus dem Journal von und [für] Franken, in dessen vierten Bandes drittem Heft dieser [Aufs]atz zuerst erschien. Der Verfasser, der älteste Sohn des [zu A]nfang des Jahres 1792 verstorbenen Historikers Oetter, [that] wohl daran, daß er dem Titel nach nur einige Nach[rich]ten; nicht aber eine Biographie, liefern will; denn sonst [wür]den wir es ein wenig schärfer mit ihm nehmen. Doch [äuss]ert er sich des Ausdrucks, er habe, um die Wünsche gros[ser] Männer zu erfüllen, sich entschlossen, der Biograph seines [Vat]ers zu werden. Richtiger würde es heissen: der Lob[red]ner. Wir finden es zwar sehr in der Ordnung, daß der

Sohn

Sohn die guten Eigenschaften des Vaters schwerlich: aber eben deswegen kann schwerlich irgend ein Sohn das Leben seines Vaters ganz unpartheyisch beschreiben. Hatte denn etwa der sel. Oetter gar keine Fehler an sich? Der Sohn hätte sie doch wenigstens berühren, wenn gleich nicht ausmalen, sollen. Rec. weiß z. B., daß er mit einem hohen Grad von Eigensinn und Rechthaberey behaftet war, daß er keinen festen Charakter besaß, indem er bald hochmüthig, bald kriechend — wenigstens in seinen Briefen — erschien. Von seinen schriftstellerischen Verdiensten sagt der Sohn gar nichts, als daß er sehr viel geschrieben habe; zu welchem Ende auch ein langes Verzeichniß gedruckter u. ungedruckter Schriften beygefügt ist. Letztere sollen noch im Druck erscheinen; es sind ihrer 25. Vielleicht ist der sogenannte alte deutsche Poet (N. 4.), zu dem der Herausgeber keinen Verleger finden konnte, dessen baldige Erscheinung aber der Sohn verspricht, das Wichtigste. Worinn Oetters historisches Talent und dessen Geschicklichkeit bestanden, und wie er seine gelehrten Streitigkeiten geführet habe, müßte erst noch ein andrer zeigen. Daß er in seinen Schriften eine unausstehliche Hypothesen- und Etymologiersucht geäussert habe, ist allgemein bekannt. In mehreren Beurtheilungen seiner Bücher ist darüber geklagt worden; selbst auch in dieser Bibliothek. Man sehe zum Beyspiel 70 Band 207 Seite, 72 B. 469 S. 78 B. 164 S.

Uebrigens sind uns verschiedene Nachrichten von diesem Manne neu und angenehm gewesen, und wir danken dafür dem Verfasser aufrichtigst. Was er aber von der Divinationsgabe seines Vaters rühmt; hat uns zum Lächeln bewogen; so auch der Anblick des alphabetischen Verzeichnisses seiner Correspondenten; worunter freylich viele berühmte Namen sind. Aber, der selige Mann war auch mit seinen Zuschriften sehr zudringlich!

Ebh.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) P. Leonhard Rieff, Benediktiners in Weingarten, und der Zeit ordentlichen Predigers des k. k. vorderösterreichischen Marktfleckens Altdorfs, geistliche

Reden auf alle Sonntage des Jahrs. Erster
nd. Vom ersten Sonntag des Advents bis
den heil. Dreyfaltigkeits-Sonntag einschließ-
Begnehmiget von dem hochwürdigsten Ordi-
iate. Augsburg, 1792. in der Wolfischen
chhandlung. 8. 26 B. 16 Kr.

lasius Hiller, Weltpriesters, Gelegenheitsre-
bey verschiedenen Feyerlichkeiten. Zweyter
nd. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg,
der Wolfischen Buchhandlung. 1792. 8. 25
gen. 10 Kr.

. 1. Wenn es der Verf. auch nicht in der Vorrede
stünde, daß diese Predigten nicht seine eigene Arbeit,
vie er sich ausdrückt, Originale seines Kopfes seyen; so
ies doch jedem Leser, der die Schreibart der Vorrede
Predigten selbst zusammenhalten wollte, sogleich in die
fallen. Diese Predigten sind Kompilationen aus den
schen Predigten eines Bourdaloue, Massillon, Fleschier,
d u. dgl.; und der Verf. hatte dabey keine andere Arbeit,
abzuschreiben, und etwa fünf, sechs und mehrere Sei-
zulassen, damit sie in einer halben Stunde bequem von
nzel abgehalten werden können. Ob der Verf. gleich
rredet, daß er damit den geistlichen Rednern eine große
gkeit erwiesen habe; so müssen wir doch gestehen, daß
s für eine ganz unnütze Arbeit halten; denn wir bedau-
vohl den geistlichen Redner, als seine Gemeinde, der
lbst im Stande seyn sollte, die Predigten eines Andern
rze zu ziehen.

. 2. Ist gewiß eigene Arbeit des Verf. Wir können
Verf. nicht absprechen, daß er wirklich Talente für die
rität besitzt; aber in seinem Kopfe muß es übrigens noch
finster aussehen: Mönchthum ist bey ihm Tugend, und
uben Religion. Wir wollen zur Bestätigung dieses
einiges ausheben. In dieser Sammlung sind drey
n auf aller Seelentag enthalten, woraus wir einiges
ben wollen. Gleich im Eingang der ersten dieser Pre-
schreibt der Verf. den Zustand der armen Seelen im

Fegfeuer: „Sie sind, sagt er, S. 276 unter der schweren Got„teshand ausser ihrem Leibe, mithin in einem Stande, in wel„chem sie nichts mehr verdienen können; sondern ihre bestimm„te Zeit ausharren müssen, bis der letzte Heller bezahlt ist. „Indessen ist es ihnen zu helfen. Ihre Peinen können gelin„dert oder abgekürzt, ja alle ihre Schulden können auf einmal „abgeführt, und sie aus ihrem feurigen Kerker erlöset werden: „und wir sind es, die ihnen diese Hülfe zu verschaffen, das „Mittel in Händen haben. Dieses ist ihnen nicht unbekannt, „sie warten auch mit Schmerzen darauf; aber, welches eben „ihr Elend auf das äusserste treibt, sie sind ausser Stande ge„setzt, ihre Noth uns zu klagen. Von dem Befehle Gottes „zurücke gehalten, und gleichsam mit Ketten und Banden ge„fesselt, können sie zu uns nicht kommen, und uns die Anzeige „thun, wo es ihnen fehle, oder wie ihnen zu helfen wäre; und „weil wir, was unsern Augen einmal entrücket ist, leichter„dings auch aus dem Herzen verlieren, so leiden sehr viele aus „ihnen in einer finstern Vergessenheit." Die zweyte Predigt auf Aller-Seelentag hat Machab. 12, 46 zum Text. Der V. fängt S. 295 an: „Schon im A. Testament war es ein Ge„genstand des Glaubens, und im zweyten Buch der Macha„bäer hat es der heil. Geist buchstäblich aufzeichnen lassen, daß „das Gebet für die Verstorbenen gut, heilig und nützlich sey. „Dessen ungeachtet haben sich in den spätern Zeiten des Chri„stenthums einige Sektirer, insonderheit der schwärmerische Lu„ther und andere seines Gleichen hervorgethan, die diese Stelle „in der heiligen Schrift ausstreichen, und nicht nur das Gebet „für die Todten als unnütz zu verschreyen, sondern auch den „Reinigungsort, das Fegfeuer, schlechterdings zu läugnen, und „als eine Fabel zu verwerfen sich erfrechet haben. Ja erst „noch in unsern Tagen haben gewisse Aftergelehrte, die sich „noch für katholisch ausgeben, diese von der katholischen Kirche „schon längst verdammte Irrlehre Luthers wieder auf ein neues „aufgewärmt, in öffentlichen Schriften vertheidiget, und die „Sache schon wirklich so weit gebracht, daß in einigen uns be„nachbarten katholischen Staaten das Messelesen für die Ab„gestorbenen verboten worden ist. Wir wollen aber beym Al„ten bleiben: wir wollen mit Judas, dem Machabäer, gleicher „Gesinnung seyn, und es dem heiligen Geiste auf sein Wort „glauben, daß für die Todten beten, ein heiliger und heilsamer „Gedanken sey. Selbst die Vernunft, wenn es auch kein „Ausspruch des göttlichen Wortes wäre, überzeugt uns hier-

Der

warum soll denn das Gebet für die Todten nicht heilig, nützlich seyn? Ist es denn nicht ein heiliges Werk, den ...den, den Bedrängten, den Nothleidenden beyspringen, hülfreiche Hand leisten? — Und wer ist elender, wer ...ngter, wer nothleidender, als die Seelen jener Verstor...r, die zwar nicht zu der ewigen Verdammniß verurtheilt, ...uch wegen einigen geringen Mackeln, die ihnen noch an...n, zur klaren Anschauung Gottes noch nicht zugelassen ...! — — Nur jene können es läugnen, die entweder gar Vernunft haben, oder aus eigener, ich weiß nicht, soll ...gen, Blindheit oder Bosheit ihre Vernunft misbrau... Wir als katholische Christen glauben es also, wir be...n es öffentlich, und sagen mit unserer heiligen Mutter, ...atholischen Kirche: Es ist ein heiliger und heilsamer Ge...e, für die Todten beten u. s. w." Daß der Verfasser ...er Gelegenheit so sehr auf die Aufklärung schimpft, ist ...y seiner finstern Denkungsart nicht zu verübeln.

...römisch-katholischen Kirchengebräuche von dem ...nzen Jahre, dem gemeinen Volk zum Unterricht ...d Erbauung vorgelegt durch Franz Grund...awt, Beneficiaten zu St. Peter in München, bey ...tner. 1792. 8. 8 Bog. 6 gr.

...Verf. erzählt die katholischen Kirchengebräuche während ...nzen Jahres nach dem Römischen Ritual, und fügt je... ihre Deutung bey, um dadurch die römische Kirche we...r Vorwürfe, die ihr in dieser Hinsicht gemacht werden, ...htfertigen. Wir unserer Seits müssen gestehen, daß, wir auch nicht vorher schon von so manchen abergläubi... Gewohnheiten und kindischen Spielereyen dieser Kirche ...ugt gewesen wären, uns der Verf. durch diese Ehrenret... der römischen Kirchengebräuche augenscheinlich belehrt daß, da manches als heilig und ehrwürdig dem Volke ...agt und vorgegaukelt werde, was durch keine Wendung Drehung weder mit der gesunden Vernunft, noch mit ...on Christo gestifteten Verehrung Gottes im Geiste und Wahrheit, in Uebereinstimmung gebracht werden kann. ...) müssen wir noch bemerken, daß es wohl sehr gut ge...eyn würde, wenn sich der Verfasser zuerst bemühen wür-

te, grammatikalisch richtig zu schreiben, ehe er sich zu einem Ehrenretter der römischen Kirchengebräuche aufwirft, weil ihm sonst der böse Geist (mit dem unser Verf. ohnedieß immer zu kämpfen hat,) ohngeachtet aller Bekreutzungen und Segnungen, doch den schlimmen Streich spielen könnte, seine Unwissenheit in der deutschen Sprache zu benützen, und ihn unvermerkt aus einem Vertheidiger der römischen Kirchengebräuche, in einen wo nicht Lästerer, doch Verächter dieser Gebräuche, auch gegen seinen guten Willen, umzuwandeln. Der Teufel, der alles, vorzüglich auch die Unwissenheit der Menschen, zu benutzen weiß, hat wirklich unserm Verfasser diesen schlimmen Streich in dieser Schrift mehr als einmal gespielt: Wir wollen davon gleich das erste beste Beispiel aus der vorangeschickten Einleitung unsern Lesern vorlegen. Der Verf. will aus dem prachtvollen Gebäude der Welt beweisen, (was wohl unseres Wissens noch Niemand geläugnet hat,) daß Gott auch für die Sinnen der Menschen gesorgt habe, und baut darauf den Schluß, daß auch bey der heiligen Religion die Befriedigung der Sinne nicht vergessen werden müsse; und somit sich also alle römische Kirchengebräuche schon von selbst rechtfertigen. Hierüber nun drückt er sich folgendermaassen aus: „Es läßt „sich also hierüber leicht die Anwendung machen, daß die Ge„genstände, welche auf die Sinne zu wirken von unserer heili„gen Religion verordnet sind, eine sehr weise Absicht erfunden „habe, daß sie zu nichts weniger taugen, als den Men„schen zu seinem Gott empor zu heben." — Wir können hiebey nur bemerken, daß wir vollkommen mit der Behauptung des Verf. übereinstimmen: daß nämlich die Gegenstände, welche von des Verf. heiligen Religion auf die Sinne zu wirken verordnet sind, zu nichts weniger taugen, als den Menschen zu seinem Gott empor zu heben. Wenn es für unsere Leser nicht gänzlich ohne Nutzen, und für uns doch immer sehr mühselig wäre, dergleichen schülerhafte Fehler abzuschreiben; so könnten wir leicht noch mehrere aufstellen. Wir wollen deswegen blos den Verfasser ermahnen, in Zukunft, wenn er die Feder wieder ergreift, sich vorher wohl an allen Theilen des Leibes, besonders aber an der Stirne, recht dauerhaft zu bekreuzen, vielleicht daß dadurch der leidige Satanas abgehalten wird, ihm solche oder ähnliche Lästerworte gegen die heiligen römischen Kirchengebräuche, abzudringen. So unerfahren der Verf. in der deutschen Sprache ist, so unwissend ist er in der Kirchengeschichte. Nach seinen Angaben

Seite

e.100 haben die Apostel auf Befehl ihres Lehrmeisters das e Meßopfer in der Kirche eingeführt: Jakob, der erste öff. zu Jerusalem, hat sogar eine Liturgie, oder Meßord- hierüber geschrieben: Matthäus wurde bey Verrichtung Meßopfers am Altare erstochen: der hölzerne Kelch, mit em der heilige Apostel Petrus die heilige Messe verrich- et, wird noch zu Rom aufbehalten, u. s. w.

G.

Chemie und Mineralogie.

uch einer physischen Chemie, für Jugendlehrer ym Unterricht, wie auch Gebrauchanleitung der ammlung chemischer Präparate zu unterhalten- n und nützlichen Versuchen für Liebhaber der phy- chen Scheidekunst. Entworfen von J. F. A. öttling, Prof. zu Jena. Mit einem Kupfer. Je- , bey Maucke. 1792. 423 Seiten. 8. 1 Rt.

Verf. hatte im vorigen Jahre in dem Intelligenzblatt s eine Sammlung chemischer Präparate zu oberwähntem auch angekündiget, auch dabey eine kleine Gebrauchsan- g zu liefern versprochen. Er änderte aber seinen Plan, uchte die durch jene angebotene Präparate anzustellende Untersuchungen in eine mehr systematische Ordnung zu en, wozu nun eigentlich die vorliegende Schrift dienen Es ist zu dem Ende hier das Verzeichniß jener Samm- nochmals eingerückt, und zugleich bey jedem Stücke auf n Buche beschriebene Versuche hingewiesen, wobey Ge- davon gemacht wird.

Nachdem zuerst eine kurze Erklärung der chemischen Ver- tschaftslehre gegeben worden, ist ein Beyspiel angeführt, as Feuer auf die organischen Körper wirkt, und was für r dadurch ausgeschieden werden können. Hiernächst wird aturgemäßere Zerlegung durch die bey der Gährung vor- enden Erscheinungen gezeigt und erkläret. Da nun bey ichen Untersuchungen Wärmestoff, Lichtstoff, Grundstoff rennbaren Körper, Luftsäure, Wasser, Pflanzensäure, iges Alkali, feuerbeständiges Laugensalz, Kalkerde, Phos-

phorsäure und Eisen aus den organisirten Körpern hervorgebracht worden, die auch eben so in den Körpern des Mineralreichs befindlich sind, so wird bey der Gelegenheit eine kurze Erläuterung angebracht, daß diese Theile aus der Erde in die Gewächse und zuletzt in die Thiere übergehen.

Hierauf werden die Lehren vom Wärmestoff, Lichtstoff, Grundstoff der brennbaren Körper, Luft, Wasser, Salze, einfache und zusammengesetzte, Erden u. Metalle, nach den vorzüglichsten Eigenschaften und Verhalten abgehandelt und durch 210 Versuche auf interessante Manier erläutert. Wir glauben deswegen, daß es einem nicht ganz unerfahrnen Lehrer nicht schwer seyn werde, seinen Zöglingen mit Erregung ihrer Neugierde sehr viele nützliche Begriffe beyzubringen, die ihnen hernach das erweiterte Studium ungemein erleichtern werden. Unter der Reihe dieser Versuche befinden sich die vorzüglichsten mit den verschiedenen Luftarten angestellt, Beyspiele, die verschiedenen Bestandtheile der Mineralwäßer zu beweisen, die Reinigung des faulen Wassers mit Kohlstaub, die geschwinde Bleichung grauer Leinwand durch dephlogistisirte Salzsäure, die Entzündung des Phosphors im dephlogist. salzsauren Gas, und viele ähnliche mehr.

Km.

Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Goldmacherkunst von ihrem Ursprunge sowohl als Fortgange, und was nun von ihr zu halten sey, von J. C. Wiegleb. Neue Ausgabe. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben. 1793. 8. 29 B. 16 gr.

Wie wir sehen, ein unveränderter Abdruck der schon 1793 erschienenen und Allg. D. Biblioth. Bd. XXXIV. Seite 13 angezeigten Schrift.

Abf.

Ueber die Umwandlung einer Erd- und Steinart in die andere; von Johann Friedrich Widemann, Herzoglich-Würtembergischen Bergrathe und Professor

er zu Stuttgard. Auf Veranstaltung der Kö
gl. Akademie der Wissenschaften herausgegeben.
erlin, in der Königl. Akad. Buchh. 1792. 268
eiten. 8. 18 g.

es kleine aber sehr interessante Werkchen wurde durch
Preisfrage veranlasset, welche die Königl. Preuß. Akade
r Wiss. in Berlin: Die Umgänge und Uebergänge
Erd- und Steinart in die andere betreffend, aus;
und dem Herrn Verf. wurde dafür im Jahr 1791, der
von Einhundert Dukaten zuerkannt.

Dieses günstige Urtheil einer der florirendsten Akademien
Rec. billig einer weitern Beurtheilung überheben, wenn
der Gegenstand selbst zu wichtig wäre, als daß er nicht
höhere Prüfung verdiente.

Es ist bekannt genug, wie sehr man sich seit mehreren
n um die Verwandelung und Uebergänge der Erd- und
arten gestritten hat, es ist bekannt, wie sehr entgegen
die Begriffe waren, die zwey der vorzüglichsten deutschen
ralogen, der Herr G. O. Finanzrath Gerhard, und
un verstorbene Oberbergrath Ferber in ihren darüber
it gemachten Aufsätzen vortrugen, und es muß daher wich
n, dasjenige darüber zu hören, was Herr Widemann,
den neuern Grundsätzen der Chemie und Mineralogie
nterrichteter Mann, darüber vorträgt, zumal da der Ge
nd selbst ihm es nothwendig machte, alles reiflich darü
chzulesen, was seine Vorgänger gethan hatten.

Die Königl. Akademie wünschte eigentlich durch Gründe
Versuche überzeugt zu seyn: Ob hinlängliche Beweise
anden, daß nur fünf einfache Elementar-Erden
e Natur vorhanden sind, und in einander ver
elt werden, und also die eine in die andre über
; und ob und wie es möglich sey, durch die
t diese Umwandelung zu bewürken?

Herr W. hat seine Betrachtungen über diesen Gegenstand
y besondere Abschnitte vertheilet. Im ersten Abschnitt
— 77. trägt er Beweise vor, daß man gegenwärtig nicht
als 5 einfache Erdarten in der Natur anzunehmen be
en. Herr W. gehet bis auf die ältesten Zeiten zurück,
Kk 4 stellt

stellt die verschiedenen Begriffe, die sich die alten Mineralogen und Naturkündiger überhaupt, von den Erd- und Steinarten und ihren Bestandtheilen geschaffen hatten, in fast chronologischer Ordnung auf, und kommt so allmälich bis zur neuern Zeit. Er gesteht, daß es ihm, troz aller genauen angestellten Untersuchungen, Prüfungen, und Betrachtungen, nicht möglich sey, mehr als fünf einfache Grunderden, **Kiesel, Thon, Talk, Kalk** und **Schwererde** anzunehmen. (Warum verbannt Hr. W. den allgemein angenommnen und sehr charakterisirenden Ausdruk **Bittererde**?) Er gesteht jedoch, daß es möglich sey. daß in der Folge noch mehr einfache Erdarten, aus jezt noch unbekannten Foßilien, entdeckt werden dürften, und Hr. **Klaproths Zirkenerde**, vielleicht auch deßen Demantsparerde, haben deßen Vermuthung fürs erste schon gerechtfertiget. Ja Rec. glaubt auch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, daß der **Strontianit** eine ganz eigenthümliche und einfache Grunderde enthält, die, wie freylich bisher, ohne Grund geschehen, mit der **Schwererde** gar nicht verwechselt werden darf; und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir in der Folge noch mehr einfache Grunderden entdecken werden, die uns bis jezt ihr Dasein noch gar nicht vermuthen laßen. Ob es indeßen mit der Einfachheit der Kieselerde so ganz seine Richtigkeit hat, wie Hr. W. und die mehrsten seiner Zeitgenossen mehr voraussetzen als durch Gründe beweisen, will Rec. einstweilen dahin gestellet seyn lassen, aber doch zugleich bemerken, daß einige ganz neue chemische Beobachtungen darüber, ihm Hoffnung machen, einst die für einfach gehaltene Kieselerde in zwey wesentlich von einander abweichende Bestandtheile zergliedern zu können.

Im zweyten Abschnitt S. 78 — 204 beschäftigt sich der Verf. mit Untersuchung der Frage: ob sich in der Natur die fünf chemischen einfachen Erdarten ineinander verwandeln, und die eine in die andere übergehe? Auch hier hat er alles zusammen getragen, was von verschiedenen Naturforschern über diesen Gegenstand bekannt worden ist, und jede einzelne Meynung gewürdiget, und durch Gegengründe beleuchtet.

Was die Bildung der Feuersteine in den Kreidengebürgen betrifft, so hat Hr. W. alles aufgesammlet, was darüber gesagt worden ist. Das Resultat aller darüber angestellten Beobachtungen überzeugte ihn aber doch keinesweges, daß hier eine besondere Erzeugung, die sich auf einen Uebergang

oder

eine Umwandelung statt, im Spiel sey. Dagegen sagt S. 211): „Ich kann hierbey im geringsten nicht einsehen, um insbesondere die Bildung der Feuersteine einer ausser-ntlichen und noch völlig unerwiesenen Wirkung der Na-zugeschrieben wird, da sich doch, wie ich glaube, die Ent-ung des Feuersteinlagers in den Kreidengebürgen auf eine so einfache Art erklären läßet, als wie die Entstehung s Flötzlagers, nämlich durch Niederschlag oder Absatz aus Wasser, der sich nach der jedesmaligen Beschaffenheit Wassers richtete, und nach welchen bald dieser oder jener ederschlag erfolgte ꝛc.“ Aber Rec. kann dennoch nicht um-hier zu fragen: Wenn die Feuersteine in den Kreiden-rgen blos durch Niederschlag entstanden sind, wenn sie sich vorher in einem aufgelösten, folglich also auch wohl mit rdigten Theilen gemischten oder gemengten Zustande befan-was verhinderte hier die Anziehungskraft, welche sonst und Kieselerde gegen einander ausüben? Was verhinder-er, daß nicht beyde Erden mit einander in Verbindung tre-und ein gemengtes Concret bildeten? Rec. ist keineswe-ein Freund der Verwandelungs-Hypothese, will ihr gar das Wort reden; aber so leicht wie der Verf. kann er doch jenen Umstand auch nicht erklären, wenn er nicht eine nziehung durch eine andere verdrängen will. Was die ichten Stücke vom Feuerstein, und die vielen im Feuerstein einerten Echiniten belangt, die man zerstreut, mitten in Feuersteinlagern so häufig antrifft, so erklärt sie der Ver-nach der Wernerschen Hypothese. Er glaubt nämlich, nachdem sich die Kreidenlager niedergeschlagen hätten, feste zu werden anfiengen, sich Luft entwickelt habe, welche r noch weichen Masse sich einen Ausweg suchte, die aber s nicht Ausdehnungskraft genug besaß, die über ihr be-iche Masse von Kreide zu durchbrechen, und daher einge-ssen blieb, wo sie bald größere bald kleinere Hohlungen te, welche sich ganz nach der Menge der Luft richteten, ich an diesem oder jenem Orte in den Kreidelagern gesamm-atte; welche aber, nachdem die Kreide nach und nach aus-nete, durch die in den Lagern entstandenen kleinen Spal-und Risse hindurch drang, und ihre leeren Höhlungen zu-ließ; in welche sich nachher, von der neu hinzu gekomme-noch flüssigen Feuersteinmasse, welche das obere Lager bil-, durch die kleinen Risse und Spalten etwas hindurch gezo-und sowohl die leeren Oeffnungen, als auch die leeren

Echinitschalen, deren Bewohner verfault waren, ausgefüllt habe ꝛc. Hr. W. sucht diese Meynung ausserdem auch noch durch mancherley andere, theils eigne, theils von Herrn Werner angestellte Beobachtungen, zu begründen.

Was der Hr. Verf. von der Umwandelungsgeschichte der Kieselerde in Thon, aus verschiedenen ältern und neuern Schriften zusammen getragen, hier anführet, setzen wir als bekannt voraus. Ob schon Herr W. allen ältern Beobachtungen, über die Umwandelung des Kiesels in Thonerde, oder dem Uebergange des Kalks in Thonerde, keine ganz bestimmte Gründe entgegen gesetzt hat, so hält er es doch (S. 147) für nothwendig, daß man, bis uns die Natur mehr Aufschluß, und überzeugendere Beweise über diesen Gegenstand gebe, die Thonerde als eine in der Natur selbstständige Erdart ansehen müße. Was der Verfasser (S. 148 — 152) für die Eigenthümlichkeit der Talkerde (Bittersalzerde) anführet, wird ihm wahrscheinlich Niemand mit einigem Grunde abstreiten können; denn allen Hypothesen, welche seine Vorgänger von ihrer Erzeugung aus andern Erden ausgedacht haben, siehet man es nur zu gut an, daß sie blos Hirngespinnste sind.

Sehr bestimmt und gut ist auch das, was Hr. W. Seite 153 — 186 für die Einfachheit und Uranfänglichkeit der Kalkerde vorträgt.

Die Hypothese über die Generation der Schwererde, welche Herr W. (S. 187 ꝛc.) Herrn Gerhard zu folge aufstellet, hätte billig wegbleiben können, da Hr. Gerhard sie jetzt (in seinem Grundriß des Mineralsystems. Berlin 1786) selbst als eine einfache Erdart anerkennet. Was Herr Süßmann von ihrer Entstehung aus Quarz geträumet hat, verdiente kaum erörtert zu werden: denn Unsinn läßt sich niemals in Vernunft verwandeln. Was der Verf. (S. 192 — 204) von den Versteinerungen sagt, übergehen wir ganz, da sich die Folgerungen daraus schon aus dem Vorhergehenden ergeben.

Im dritten Abschnitt (S. 205 — 233) untersucht der Verf. endlich, ob die Kunst vermögend sey, die fünf chemisch einfachen Erden in einander zu verwandeln? welches aber durch das Resultat seiner Untersuchung verneinet wird. S. 234 — 268 beschreibt Hr. W. in einem Anhange diejenigen neuen chemischen Versuche, welche derselbe angestellet hat, um sich die rein-

len einfachen Erden zu verschaffen, nebst denjenigen, wel-
von ihm angestellet wurden, um sie zu reduciren, wobey er
eben so wenig glücklich war, als seine Vorgänger. Was
von Rupprecht und Tondi von ihrer vormals geträum-
Reduktion der einfachen Erden jetzt denken mögen, ist
lich unbekannt. Was werden unsere Nachkommen den-
daß wir ihnen ein Austrum, ein Barbosium schufen,
wir nie mit Händen greifen konnten?

Gg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

ktische Gebirgskunde von Johann Carl Wil-
helm Voigt, Herzoglich-Sächs. Weim. Berg-
ath rc. Mit einem Kupfer. Weimar, 1792. im
Verlage des Indusstr. Comtoirs. 8. 150 Seiten.
14 gr.

sselben erklärendes Verzeichniß seines neuen Cabi-
nets von Gebirgsarten. 8. 48 Seiten. 3 gr.

as erneuerte Verlangen nach des Verf. bekannten Samm-
gen von Gebirgsarten veranlaßte ihn, denselben eine zweck-
ßigere Gestalt zu geben, und das erklärende Verzeichniß
zuarbeiten. Seine drey Briefe über die Gebirgslehre woll-
nun nicht mehr recht passen, er entschloß sich also zur Aus-
itung dieser Gebirgskunde, die er aber etwas eilfertig vor-
men mußte.

Die Theorie vom Hervorkommen der Erde, wie sie Voigt
: vorträgt, und die Tabelle über die bisher bekannte Ge-
gsarten sind neu. Ueberhaupt aber verdient derselbe vielen
nk. Seine Theorie und Beobachtungen sind in wenigen
ättern so faßlich vorgestellt, daß sie ohne Zweifel zur Vorbe-
itung der so wichtigen als angenehmen Lehre von Gebirgen
y Gebirgsarten vieles beytragen wird.

Wir wollen uns bey dem erklärenden Verzeichniß, das
elben jeder mit der Sammlung erhalten wird, nicht ver-
llen.

Die praktische Gebirgskunde läßt sich, ihres gedräng-
und reichen Inhalts wegen, nicht wohl in einem kurzen

Aus-

Auszug darstellen; statt dessen wollen wir einige Bemerkungen darüber mittheilen, deren einige verdienen möchten, vom Verf. gelegentlich erwogen zu werden.

Die äussere Fläche unsers Planeten bestand, nach Voigt, aus Wasser, das alle Grundbestandtheile der Erde aufgelöst enthielte, welche dasselbe nach und nach fallen ließ. Noch jetzt könnten viele Gährungs- und Erhitzungsmaterien im Innern der Erde verborgen seyn. Sie möchten damals, als noch kein festes Land aus dem Meere hervorragte, weit wirksamer gewesen seyn, Klippen, Inseln und festes Land zu bilden als jetzt. Dieses allmälige Hervortreten hätte Raum für das Zurückweichen eben so vielen Wassers verschafft.

Rec. wünschte hier den Zweifel gelöst: wie bey dem ersten Niederfallen der festen Körper aus dem Wasser ein grosser Theil gährungs- und entzündungsfähiger Massen in solche Tiefen gerathen konnten, als der Verf. annimmt, da sie doch ihrer Natur nach als die leichtesten eigentlich mit von den letzten seyn mußten, ja allermeist nur durch Verdünstung des Wassers von demselben getrennt werden konnten?

S. 11. Als die Gänge entstanden, war die Erde allerdings nicht mehr breyweich; aber Weiche und Härte sind stufenweis von einander verschieden: daher kann die damalige Erhärtung von der jetzigen Härte noch sehr verschieden gewesen seyn. S. 20. Nach Fichtels Beobachtungen ist noch nicht ausgemacht, daß Granit, ausschliessend, die älteste Gebirgsart seye, die keine gleichzeitige mehr neben sich habe.

S. 24. Die Theile der Ur- und der Flötzgebirge waren allerdings anfangs im Wasser, aber die itzige innere Gestalt dieser Gebirgen haben sie doch wahrscheinlich Erhebungen zu danken, deren Ursachen sehr verschieden waren. Welcher Abstand zwischen dem Durchschnitt eines Granit- und dem eines Flötzgebirgs! Wäre die Erhebungsursach der ersteren eine äussere gewesen, so dürfte man die mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Hypothese nicht annehmen, wornach Brennstoffe gegen die Naturgesetze der Schwere sich früher niedergesenkt hätten, als viele andere weit schwerere Körper. Nachdem könnten die Flötzgebirge ehe durch unterirdische Feuerwirkungen, deren Stoffe gewaltsam in die Tiefen geriethen, gehoben worden seyn, und ihre jetzige Gestalt erlangt haben.

S. 28.

S. 28. Sollten nicht die mit Schörl, Granaten, Beryll Rauchtopasen versehene, also übersetzte Graniten, verän- Granite seyn? Wenigstens lassen sich solche Abweichun- in den Bestandtheilen schwerlich mit der allgemein glei- Entstehungsart der Urgranite, die sonst gleichwohl so vie- or sich hat, vereinigen. S. 30. Granite in denen Horn- e deutlich das Bindungsmittel ausmacht, dergleichen Rec. t, sind doch nichts anders, als veränderte Granite. Seite – 92. Sogar selten sind die Quarzgänge in manchen nschiefergebirgen nicht, sie vereiteln gar oft die Hoffnung iten Dachschiefern, zwar seltener in mächtigen Gängen, desto öfterer in Gestalt kleiner Schmürger. Die Neigung Thonschieferlagen folgt vornehmlich der Neigung des Ge- , worauf der Schiefer aufgesetzt ist. 44) Fichtel hält den Kie- iefer für eine ganz junge partikulaire Bildung aus Schie- on und Kieselerde. Hierin möchte er noch nicht hinrei- d widerlegt seyn. S. 47 — 48. Voigt nimmt, seitdem der ieferthon bekannter geworden ist, gar keinen Flötzthonschie- mehr an, und das wohl mit Recht. Sein Urkalk scheint als mittelzeitiger Kalk zu seyn. 73) Trümmerporphyr lso ein regenerirter Porphyr, wenigstens nach der Entste- ngsgeschichte des Verf. 74) Der Topasfels scheint doch im- zu den Graniten, aber nicht zu den Urgraniten, sondern en veränderten, zu gehören.

Die Abtheilung von den Flötzgebirgen ist die vorzüglichst harfste. Man wird hier bald bemerken, daß der Verfas- ie Gelegenheit zu beobachten vortrefflich benutzt hat. So, wird behauptet, die Gänge wären vor Entstehung der Flötz- gen bereits mit Gangarten gefüllt gewesen; hätten sie sich nachher gefüllt, so würden sie nur Flötzgebirgsarten enthal- Dieses folgt doch nicht: denn wenn die Urgebirge vor stehung der Flötzgebirge gehoben wurden, so mußten erst nicht nothwendig alle ihre Spalten mit dem tiefer stehen- Wasser Gemeinschaft behalten, und bey denen, welche noch r Wasser kamen, konnte Hangendes und Liegendes bald h Erreichung und durch Bewegung des Meeres eben zu- nenfließen und zusammenstürzen.

Voigt nimmt zwey Entstehungsperioden der Flötzgebirge eine ältere, und eine jüngere. Zur ersteren rechnet der Sandsteinbreccien und Steinkohlen, auch den von ihm nannten rauhen Kalkstein, doch diesen letzteren noch mit

dem

dem Zweifel, daß er auch zu den jüngeren Urgebirgen gehören könne. Die jüngern Flötzschichten kommen nie auf so hohen Gebirgspunkten vor, als die ältern, und decken letztere auch nie. Dieses ist aber wohl nicht im eigensten Verstand zu nehmen: denn nach S. 96 ist bey Eisenach die jüngere Flötzformation auf die ältere aufgesetzt, freylich nur am Fuß des Gebirgs.

Rec. denkt sich die ersten vulkanischen Ausbrüche als Ursachen der ältesten Flötzbildungen. Die dadurch erwirkte Erhebungen und Schlünde, die viele in Dünsten der Atmosphäre mitgetheilten Wassermassen, und die Erschütterungen konnten also schon das Meer ansehnlich schwinden machen und von seinen vorigen Ufern entfernen, ehe die zweyte Formation eintrat, welche eine weitere Ausbreitung der Feuerwirkungen in der Tiefe voraussetzte.

Der Verf. ist von der Meynung derjenigen, nach welchen die eigentlichen Steinkohlen aus Holz und andern Vegetabilien entstanden sind. Eine Beobachtung über Schilfstängel, welche, in einem Sandstein völlig eingeschlossen, zu Steinkohlen geworden waren, bestärkte ihn hierin. Aber warum sind nicht alle so eingeschlossene Vegetabilien auf diese Art verändert, selbst die Holzstämme des Kiffhäuser Bergs nicht? warum decken nur einiger Schieferthon Steinkohlen, andere nicht? Recensenten scheint es wahrscheinlicher, daß eingekochte Gewässer Harz am Ufer zurückließen. Dort vorhin erwachsene Vegetabilien wurden davon beschmiert, mit Sand bedeckt, der in der Folge Sandstein wurde.

S. 97. Die größte Schwierigkeit in Erklärung des Niederschlags der bituminösen Mergelschieferschicht ist wohl folgende: Wie konnte Harz im Wasser vor vielen andern darin enthaltenen Erdarten niederfallen? Seiner Natur nach blieb es zuletzt oben aufschwimmen. Wahrscheinlicher wich das Meer zur Zeit der Entstehung dieser Schicht zurück, und hinterließ diesen harzigen Schlamm. Erst nach dessen Eintrocknung und dem Verdunsten der Feuchtigkeit kam das Meer wieder. Bey solchen großen Ebben konnte die oben schwimmende klebrige Masse so gut an den vertikalen Wänden als am Boden bleiben. Auch konnte wohl der Porphyr vorher eine flache Lage gehabt haben, und erst, nachdem sich diese Schicht aufgelegt, perpendiculair erhoben worden seyn. Das Vorkommen dieser Mer-

gel-

...ächlich verdient. Indessen ferner genaue Beobachtungen, be...nders ihr Verhalten, da, wo der Porphyr unter dem rothen ...rden liegenden zuerst hervorkommt, in der Ecke.

Will man sich die folgende Schichten als Niederschläge ...ines und desselben Meeres, das seine Stelle nicht verließ, ...denken, so stößt man auf nicht zu enträthselnde Zweifel; nicht ..., wenn man eine Art Ebbe und Fluth von beträchtlicher Zwi...schenzeit, und den Zufluß anderer Gebirgswasser annimmt, ...ebst großen natürlichen Salzsiedereyen, deren Mutterlauge ...Kalk in Gips, und deren Bitumen denselben in Stinkstein ver...ändert haben mag. S. 110. Regenfluthen konnten wohl auch ...ie Spalten des Flötzkalks mit einem Gemenge von Spath u. ...Kalkstein ausfüllen. S. 126. Die Unmöglichkeit, daß die ...euerwirkungen der Vulkanen ihren Sitz nicht in den Ur- und ...Flötzgebirgen haben können, sondern in noch größerer Tiefe ha...en müssen, ist wohl noch nicht hinreichend erwiesen. Die aus...nehmende Dauer dieser Wirkungen wird begreiflicher, wenn ...an eine fast unerschöpfliche und oft wiederholte Zufuhr neuer ...Brennstoffe angeben kann. Sollte dieses nicht vom Meer ge...schehen können? Dann bedarf es nur eines Zusammenhangs ...mit durch unterirrdische Klüfte, und Brennstoff im Wasser ...nd auf dem Boden desselben. Der Ausbruch kann dann so...wohl in Flötz- als Urgebirgen geschehen, und man hat abermal ...icht nöthig, bey Entstehung unsers Planeten die Brennstoffe ... die größte Tiefe versenkt anzunehmen. 131. Wie vieles ...Brennmaterial verzehrt sich während seiner Wirkung! Der ...Mangel an Ueberbleibsel fremden Brennstoffs in den Laven ... also nur denen entgegen, welche annehmen, daß sie von ...tzündeten Steinkohlen geschmolzen worden. Der Schwe...l, den man bey Vulkanen findet, ist wohl auch in den La...n fremder Brennstoffe. Man hat also noch nicht Gründe ...nug, zu behaupten, die Laven seyen durch eine eigenthümliche ...raft geschmolzen. S. 133. Blut- und Pflanzensäfte cirku...en, von Wasser in Steinen ist dies aber eigentlich nicht zu ...gen. Verschlossene Dünste vielleicht selbst aus den Urtheilen ...s Wassers in Stein erzeugt, auch Wasser von aussen einge...ungen, können die Erscheinung im Unkelsteiner Basalt her...rgebracht haben. 144. Auch bey den Dornen der Gradier...ände befördert das Zerspritzen des Wassers vornehmlich den ...satz des Tuffs.

Zo.

Allge-

Allgemeine Uebersicht der Naturgeschichte, nach dem Französischen des Herrn Holandre, mit Zusätzen und Berichtigungen des Uebersetzers. Mit Kupfern. 8. Nürnberg, bey Schneider. In- und ausländische Saugthiere. 1793. 15½ Bogen. 1 Rf. 8 gr.

Was der Uebersetzer bey dieser Arbeit gedacht habe, errathen wir nicht; dem schon gebildeten Kenner, und dem nach gründlichen Einsichten in die Wissenschaft begierigen Lehrlinge thut sie kein Genüge, und der deutsche Liebhaber und Laie hat sie schon zum Theil weit besser, als er sie hier bekommt; wozu also abermal diese Uebersetzung eines mittelmässigen Werks? vielleicht der Abbildungen wegen, die, (wie nicht zu läugnen ist,) hier reichlich und in billigem Preise geliefert werden: denn müßten sie aber doch natürlicher und besser, als z. B. hier die meisten Abbildungen der Antilopen seyn, und die Namen, die darunter stehen, mit dem Texte mehr übereinstimmen, und in diesem immer angezeigt werden, welche von den beschriebenen Thieren abgebildet sind, beydes haben wir oft vermißt. Den Eisbär scheint der V. geneigt, für eine eigene Gattung anzuerkennen. Der Uebersetzer hat die Gattungen und Arten, die der Verf. hie und da zerstreut beschrieben hatte, nach Blumenbachs Handbuch geordnet, und mit dem Trivialnamen der neuesten Ausgabe des Linneischen Natursystems, dem Büffonschen und einem deutschen bezeichnet, aber sowohl die allgemeine Uebersicht der Erd- und Naturkunde, als die vier ersten Blumenbachische Ordnungen nebst der letztern ausgelassen.

Abf.

Botanische Unterhaltungen für Naturfreunde zu eigener Belehrung über die Verhältniße der Pflanzenbildung, entworfen von A. J. G. C. Batsch. Erster Theil. Jena, im Verlag der Cröferschen Buchhandlung. 1793. 8. 336 Seiten. 18 gr.

Rec. ist fest überzeugt, daß so wenig Naturfreunde als Naturfreundinnen in diesen für sie bestimmten Unterhaltungen des Verf. Unterhaltung finden, noch sich daraus über die Ver-

ſe der verſchiedenen Pflanzenbildungen näher belehren
n. Denn man findet hier in der That weiter nichts als
ende, höchſt weitläuftige, oberflächliche Beſchreibungen
annichfaltigen einzelnen Theile einiger dreyßig allgemein
ten Pflanzen, aufs Gerathewohl, zum Zeitvertreibe in
en Stunden aufgeſetzt, und dann, ohne an Prüfung, an
treffende Auswahl und Ordnung einmal zu denken, ſo
nur mit einer hochtrabenden Vorrede zum Druck beför-
Das Gute und Brauchbare, was etwan noch, wie
ehr ſparſam, darin vorkömmt, dies hat uns der Verfaſ-
on öfter in ſeinen Blumenzergliederungen, und dann
botaniſchen Bemerkungen aufgetiſcht.

Em.

Mathematik.

tiſche Anweiſung zum Mühlenbau, worinn deut-
und gründlich gelehrt wird, wie Mehl- Malz-
d Grützmühlen, ſie mögen durch Wind, Waſſer
er Pferde in Bewegung geſetzt werden ſollen,
f das vortheilhafteſte einzurichten ſind. Nebſt
er Beſchreibung zweyer Maſchinen zur Reini-
ng des Korns, von Lorenz Claußen. Eine be-
nnte Preisſchrift. 4. 104 Seiten und zehn Ku-
er. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.
92. 1 Rh. 20 gl.

Verf. Müller auf Düppelberg bey Sonderburg, ein ein-
oller Profeſſioniſt und Landmann, wurde durch eine 1782
r Däniſchen Landhaußhaltungsgeſellſchaft zu Copenhagen
ebene Preißfrage veranlaßet, ſeine Erfahrungen und
chtungen in dem Mühlenbau aufzuſetzen, und ſie der
chaft zu übergeben. Sein Zweck war nicht, eine aus
natiſchen Gründen hergeleitete Theorie der Mühlenbau-
u liefern, ſondern einige wirklich mit Scharfſinn aufge-
Beobachtungen und ſeine praktiſche Verſuche mitzuthei-
So konnte er nicht den ausgeſetzten Preiß erhalten, be-
ber die dritte Goldmedaille unter der Bedingung, daß
er Abhandlung die praktiſchen Zuſätze gäbe, worüber er

von der Gesellschaft nähere Aufklärung erhielte. Dies befolgte er; und so entstande diese nützliche Schrift, von deren Inhalt wir hier eine kurze Nachricht geben:

Die Einleitung enthält einen neuen Versuch über den Abstand des Orts, wo sich der Luftstrohm bey gewisser Geschwindigkeit wieder vereiniget, und wo dessen wirbelnde Bewegung wieder aufhört, wenn derselbe durch eine widerstehende Fläche von bestimmter Größe aufgehalten wird, nebst einer schicklichen Anwendung auf die Frage: wie weit von einer Windmühle entfernt kann ein Gebäude aufgeführt werden, wenn es den Effect der Windmühle nicht stören soll?

Von dem Windmühlenbau überhaupt. Die Abhandlungen selbst sind folgende: Von der Lage der Orte, wo sie zu bauen, dem Bau der Mühlenwalze, und wie sie aus Stücken zusammengesetzt werden kann, wenn kein hinlänglich großer Baum dazu vorhanden. Dies alles wird durch Abbildungen erläutert. — Wir bemerken zugleich, daß zu sämmtlichen auf den Kupfertafeln vorkommenden Zeichnungen eine besondere Erklärung beygefügt worden, und daß diese den Vortheil gewähret, alle Theile leicht zu finden, und sie aus den Zeichnungen kennen zu lernen. Eine große Ersparung des Textes, der nur Bemerkungen über die beste Anlage einzelner Theile enthält. — Vorangeführte Zusammenfügung der Wellbäume, oder Walzen kann auch bey Wassermühlen angebracht werden, obwohl immer ganze Wellbäume, wie auch der Verfasser richtig bemerkt, vorzuziehen sind.

Von den Mühlenruthen, Ruthenhecken und Windbrettern, nebst einem Muster, wie die Reibung der Walze zu berechnen.

In dem Abschnitt von dem Räderwerk werden die Haupteigenschaften von Kron- und Sternrädern kurz beschrieben, in den zugehörigen Zeichnungen aber alle Theile so genau abgebildet, daß sie nach diesen Zeichnungen gefertigt werden können. Einiges wird von der Reibung der Räder gesagt und gelehret, wie dieselben und die Getriebe auf ihre Wellen zu stellen, daß ihre Flächen senkrecht auf deren Axen stehen, und die Kammen nicht allein gleichweit von denselben entfernt, sondern auch gehörig mit den Mittellinien nach ihnen gerichtet werden. Von Verfertigung der eisernen Zapfen und deren Einsetzung in die Wellen. — In dem Abschnitt von den Mühl-

ühl- und Pelksteinen, von den Mehlsteinen, von den Brech-
inen zum Grützmahlen rc. hat der Verf. sehr viele richtige
aktische Bemerkungen gemacht, die man sonst nicht leicht in
iem Buch finden wird. Von der Anlage einer Windgrau-
mühle im Ganzen, Bemerkungen über ihren Bau, ihre
iere Einrichtung, in den Kupfertafeln Abbildungen aller ih-
Theile, und ein Kosten-Anschlag nach den Preisen der
gend, in welcher der Verf. lebt. Eben so wird auch die
lage einer Windmehlmühle abgehandelt, und ein Kosten-
schlag beygefügt. In dieser Beschreibung geschiehet einer
ndwaage Erwähnung, welche nach ihrer einfachen Struk-
auf der ersten Tafel abgebildet ist. In dem Abschnitt vom
n Wassermühlenbau wird eine Verfahrungsart gelehrt, das
fälle eines Flußes zu finden, welche höchst unsicher, und
neswegs zu empfehlen ist. Auch was dort der Verf. vom
ummmachen sagt, ist höchst unvollständig. — Ausser diesen
aterien, trägt der Verf. einige Bemerkungen über den Bau
oberschlächtigen Räder und ihrer Gerinne vor. Rec. ge-
t aber, daß er den vom Verf. angegebenen Grund der auf-
ellten Berechnung, über die Aufgabe: in welche Schaufel
Rads der Einschluß aus dem Kummen, oder Gerinne zu
en seyn, unbegreiflich findet. Mehrere andere Betrachtun-
, z. B. wie die Geschwindigkeit des Mehlsteins (Laufers)
regulirèn, sind nützlich. Durch Zeichnungen ist der ganze
u einer Wassergraupen- und Wassermehlmühle erläutert,
auch bey ihren Beschreibungen sind Kosten-Anschläge bey-
igt worden. Auf letzt beschriebenen Abschnitt folgen Be-
eibungen und Kosten-Anschläge mit zugehörigen Zeichnun-
von Roß-Graupen- und Roßmehlmühlen. Dann ein Ab-
itt von Reinigung des Korns und verschiedenen Mehlsich-
, wobey Abbildungen von dergleichen Maschinen befind-
sind. Den Beschluß des kleinen Werks machen verschie-
Beschreibungen mehrerer wirklich erbaueten Mühlen, mit
aben ihres Effects, und einer Vergleichung mit den vom
f. angegebenen Regeln.

Ein Anhang enthält die Beschreibung zweyer Maschinen
Reinigung des Korns.

Durch eine Preißaufgabe der Königl. Dänischen Land-
haltungsgesellschaft vom Jahr 1783 wurde ebenfalls der
bewogen, zwey Maschinen zu dem bemeldten Zweck zu
, und ihre Struktur zu beschreiben. Sie sind nach Rec.

Urtheil gut gerathen, besonders erstere, eine Fegmühle (nach Rheinländischem Namen.) Die erste Maschine besitzt wirklich Vorzüge vor den gewöhnlichen Fegmühlen. Die Abbildungen sind genau, die Beschreibungen zwar kurz, aber doch deutlich. Das Einzige, was bey der ersten Maschine misfallen möchte, ist, daß das erste Rad, welches durch eine Kurbel (Wrangel nennt es der Verf.) gedrehet wird, die Bewegung durch eine Kreutzschnur der Axe des Weihers (Windrads) und den übrigen Theilen der Maschine, mittheilet.

Dieser Anhang ist auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt:

Beschreibung zweyer Maschinen zur Reinigung des Korns. Von Lorenz Claußen, mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1792. 4 gr.

Jd.

Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften, von J. E. Bode, Königl. Astronom. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturf. Freunde zu Berlin, Mitglied der Königl. Societät zu London, und Corresp. der Kayserl. Akad. zu St. Petersburg, zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil mit einem Titelkupfer und zehn Kupferplatten. Zweyter Theil mit neun Kupferplatten., 904 Octavseiten. Bey Himburg. 1793. 2 Rthl. 16 gr.

Die erste Auflage erschien 1778 auf 43 Bogen in klein 8tav zum Gebrauche astronomischer Vorlesungen. Gegenwärtige erforderte begreiflich starke Vermehrungen, und möchte dadurch der ersten Bestimmung nicht ganz angemessen seyn; zu dieser Absicht wird Hr. Bode einen kurzen systematischen Entwurf folgen lassen, bey dem er sich auf gegenwärtige Ausführung berufen kann.

Das

Das Titelkupfer ist ein sehr lehrreicher Zierrath. Ein alter griechischer Philosoph hat die Zeichnung vor sich, wie man sonst aus den Mondfinsternissen die Entfernung der Sonne zu bestimmen suchte, (diagramma Hipparchi) um ihn Werkzeuge, wie vor Alters gebraucht wurden, und am Himmel Sterne, wie über dem Morgenhorizonte von Griechenland standen, wenn die Sonne in den Löwen trat, auch Mond, Jupiter und Venus.

Der erste Theil hat acht Abschnitte: Gründe aus Geometrie und beyden Trigonometrieen; Erscheinung des Weltgebäudes, und künstliche Eintheilung der Himmelskugel, Sternbilder und Hülfsmittel, sie kennen zu lernen. Stern- und Sonnenzeit, sphärische Aufgabe, Vorrücken der Nachtgleichen, Refraction, Parallaxe. Gestalt, Grösse, Abtheilung, Darstellung der Erdkugel. Erscheinungen und Beschaffenheiten des Luftkreises, optische Betrüge beym Anblicke des Firmaments. Sonne und Planeten, Erscheinungen und Bewegungen derselben, wie ihre Entfernungen und Grössen bestimmt werden.

Im zweyten Theile noch sieben Abschnitte. Gesetze der Bewegung bey den Planeten, Centralkräfte, Anziehung, Masse u. s. w. Begebenheiten, welche durch Bewegung des Monds und der Planeten veranlaßt werden konnten. Fixsterne, Abirrung des Lichtes, Entfernung, Grösse, Umfang des Weltgebäudes. Schiffahrt. Gnomonik. Chronologie. Zur Astronomie gehörige Schriften, die in Deutschland erschienen sind. Es wird genug seyn, die Gegenstände überhaupt erzählt zu haben, die Hr. B. abhandelt, und die Ordnung, in welcher es geschieht. Daß sie so vollständig, als es seine Absicht erfordert, nach dem neusten Zustande der Wissenschaft vorgetragen sind, braucht nicht gesagt zu werden. Gebrauch der Werkzeuge, und das Uebrige der praktischen Astronomie, verspart er zu einem eignen Buche.

Hz.

Arzneygelahrheit.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Funfzehnter Band. Erstes und zweytes Stück. gr. 8. 351 Seiten. 18 gr.

Diese zwey Stücke der beliebten und wahrhaft nützlichen Sammlungen enthalten folgende Aufsätze: D. **Thomas Houlston** Wiederherstellung eines Patienten, der eine starke Dosis corrosivischen Sublimat genommen hatte. (Vieles Wassertrinken, Oel und Weinsteinsalz verminderten die Würkungen des Giftes, obgleich blutiger Stuhlgang sich schon eingefunden hatte.) **Carl Kite** von einer besondern Nervenkrankheit. D. **Rob. White** heilsame Würkungen der Blasenpflaster bey einem Patienten, bey welchem Zufälle eines innerlichen Wasserkopfs zugegen waren. D. **Hunter**, von einer besondern Wiederherstellung eines Blödsinnigen. **William Houlston** von einer Beschädigung des Gehirns, die ohne einen Schlag auf den Kopf, oder eine äusserlich demselben angethane Gewalt entstand — (es war eine Erschütterung des Rückenmarckes von einem Falle auf das Eis, bey einem Frauenzimmer). Ueber den äußerlichen Gebrauch der Blätter der indianischen Feigen (Cactus Opuntia) bey podagrischen Geschwülsten. D. **R. Willan** von einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes, (sie rührte von Verengerung der Gedärme her, und war daher unheilbar.) Vermischte Bemerkungen von einem englischen Arzte in Italien, (sie betreffen vorzüglich den Genuß giftiger Substanzen.) D. **R. Bland** zwey Krankengeschichten vom Blutharnen. **Franzis Knight** von den Wirkungen einer grossen Dosis von Bleyzucker. D. **Thomas Sanden** von einigen Zufällen der Fieber und den Mitteln solche zu heben. **Michael Gherardini** Beobachtungen über die Heilung der Wasserscheu. D. **Galmetti** über die Wurzel Calaguala (sie wächst in Quito und kommt dem Asplen. scolopendr. nahe). D. **Mazzi's** zu Mayland, Beobachtung einer Wassersucht des Herzbeutels. **Marina's** Bemerkungen über den Nutzen des Baumöls in der herumschweifenden Gicht. **Assalini** der Jüngere, über die lymphatischen Gefäße und deren Krankheiten, (ist ein wohlgerathener Aufsatz, wovon im zweyten Stück die Fortsetzung erfolgt). **A. N. Aasheim** Beobachtung einer seltnen Erscheinung bey einer Schwangerschaft. **M. Sartorph** über den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers (für den Hospital-Arzt immer lesenswerth!) **de Meza's** des Aeltern, praktische Bemerkungen über den Bluthusten. **Johann Peter Frank's**, öffentlichen Lehrers zu Pavia, Untersuchungen über die Krankheiten des Rückgrads, und des in ihm befindlichen Rückenmarks. D. **Callisen** von der Einspritzung in die Trommelhöhle durch den Zitzenförmigen Fortsatz des

Schlaf-

Schlafbeins, in der Absicht, die Taubheit dadurch zu heilen. — (ein mit vielem Fleiß und Belesenheit in den neuern Schrift- stellern gefertigter Aufsatz!) Thomas Percival, vermischte praktische Bemerkungen, z. B. von der Verdünnung der Luft, als einer Ursache von Blutstürzungen — über die Würkun- gen der Elektricität bey dem zurückgetretenen Podagra — Würmer aus den Lungen — Faulfieber — Schlagfluß — über die Einrichtung der Hospitäler. Adair Crawfords Versuche und Beobachtungen über den Eiter des Krebses und die luftförmigen Flüssigkeiten, die aus den animalischen Sub- stanzen durch die Destillation und Fäulniß entwickelt werden.

Cz.

Robert White's, der Arzneygelahrheit Doktors und praktischen Wundarztes, Entwurf einer praktischen Wundarzneykunst für unser Zeitalter. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. Leipzig, bey Böhme. 1793. 514 Seiten in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der Verf. nahm sich vor, frey von allem Theorienkram ein allgemeines System für angehende Praktiker, so kurz als es die Natur desselben erlaubte, zu entwerfen, es nach dem Ver- fahren einzurichten, das man jetzt allgemein befolgt, und es auf Thatsachen zu gründen. Er hat sein Wort gehalten, und so kurz entworfen, daß man hundert Sachen vermißt, die, den Theorienkram abgerechnet, nicht nur nicht überflüssig, sondern nöthig gewesen wären. Man vergleiche nur die ersten Abschnitte von der Entzündung, dem Brande, der Rose u. f. Aber nicht genug mit der Unvollständigkeit; Hr. W. tischt zu gleicher Zeit einen Mischmasch einer Heilungsmethode auf, die sehr widersprechend ist, und sich mit nichts weniger als den wahren Heilungsanzeigen verträgt; die aber freylich genug weggekommen sind, da der Verf. die Ursachen der Krankheiten vermuthlich zum Theorienkram rechnen mag. Hätte der Uebersetzer alles ergänzen wollen, was der Verfasser nicht, halb, oder unrecht hergesetzt, so hätte er mehr Noten als Text schreiben müssen. Rec. bedauert, daß des Ueber- setzers Wahl nicht auf ein besseres Buch gefallen ist, da sich die Uebersetzung ganz gut lesen, und aus den, obgleich sehr

sparsamen Noten schließen läßt, daß er mit der neuern Litteratur nicht ganz unbekannt sey.

Ab.

Bassiano Carminati's Untersuchungen und Erfahrungen über die Bestandtheile und Heilkräfte der Calaguala-Wurzel. Nebst Gelmetti's Aufsatz über diese Wurzel. Aus dem Italienischen mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Reinike. 1793. 8. 128 Seiten. 10 gr.

Das Original erschien 1791 zu Pavia, Gelmetti's Aufsatz aber schon 1788. in der Bibl. fisica d'Europa. Beyde Verf. gehen dahin aus, das neue Mittel in die Arzneymittellehre und Praxis einzuführen, und, wie gewöhnlich, zu empfehlen. Carminati giebt erst die chemische Untersuchung der Wurzel, und dann die Resultate der klinischen Versuche. Die Wurzel kommt aus der Provinz Quito in Peru, soll bey Quetschungen, Seitenstechen, innerlichen Vereiterungen ꝛc. sehr kräftig seyn, und sogar eine specifische Kraft (S. 4.), wie die Fieberrinde haben. Sie ist der Wurzel der Osmunda vulg. und Polypodium vulg. (S. 10.) sehr ähnlich, ihre Farbe (S. 11.) ist dunkelroth, der Geschmack (S. 12.) weniger süß und scharf, als beym Polypod. Das Pulver sieht der frisch gepülverten Fieberrinde ähnlich. Der kalte Aufguß hatte bey näherer Untersuchung (S. 15.) weniger Farbe, Geruch und Geschmack als der warme. Die geistige Tinctur (S. 17.) verhielt sich fast eben so. Die Abkochung hatte eine dunklere Farbe, einen stärkern Geruch, einen deutlichern und merklichern Geschmack. Das Extract (S. 18.) hatte einen herben und zusammenziehenden Geschmack, aber es ließ sich kein Harz (S. 20.) entdecken. Bey der Destillation (S. 22.) erhielt der Verf. von 4 Unzen eine säuerliche Flüßigkeit von 2 Unzen, ein dickes dunkelrothes empyrevmatisches Oel, 60 Gran. Der Rückstand 64 Gr. verfiel bey einem stärkern Feuer in Asche, die (S. 23.) nach der Auslaugung in zugegossener Salpetersäure sogleich unter lebhaftem Brausen auflösete. Die dadurch erhaltene Auflösung trübte sich (S. 24.) mit der Blutlauge, und setzte ein Berlinerblau ab; Mit dem flüchtig kaustischen Alkali machte es einen erdigten Bodensatz, der mit

Vitriol-

Vitriolsäure gesättigt einen wahren Alaun bildete, und Pottasche niedergeschlagen und mit Schwefelsäure vereinigt Vitriolselenit. Das aus der Lauge (S. 26.) ausgezogene Salz war Neutralsalz und Laugensalz. Die fäulnißwidrige Kraft (S. 27.) fehlt ganz, dagegen ist die Wurzel (S. 30.) seifenartiger Natur, und enthält gummöse Theile. — Nach den praktischen Versuchen (S. 37 f.) that sie in Brustentzündungen — nichts, in rheumatisch-catarrhalischen (S. 51. f.) nachlassenden Fiebern — nichts, in der Schwindsucht und in Wechselfiebern — nichts; — In langwierigen Krankheiten gieng es nicht viel besser. In der Wassersucht (S. 70.) trieb das Mittel etwas auf den Urin, aber ohne Besserung; in der Lustseuche (S. 72.) that es — nichts. Die Hauptresultate der angestellten Untersuchungen (S. 84.) sind, — das Mittel wird wohl schwerlich einen ausgezeichneten Platz unter den Arzneymitteln einnehmen, ob es gleich unter die auflösenden und stärkenden zu rechnen wäre, höchstens gelinde harntreibend, in Mutterkrämpfen schädlich seyn dürfte. —

Gelmetti (S. 103.) liefert ebenfalls, ausser der Beschreibung, 4 Beobachtungen, und schließt mit Betrachtungen. Vor 15 Jahren (1788.) empfahl die Wurzel zuerst Borsieri. Der Verf. beschreibt (S. 106) die Pflanze, wie oben. Zum Gebrauche (S. 108) werden 2 Quent. mit Brunnenwasser übergossen, und zu $\frac{1}{2}$ eingekocht, und einige Tassen, wie Thee, getrunken. Es treibt (S. 109.) auf den Urin, hebt den Eiterauswurf (S. 113.), das schleichende Fieber (S. 114.), das entzündliche Seitenstechen (S. 118.), die Krampfkolik (S. 120.). — Dies alles wird auf bloßen Zufall und unbestimmt angegeben. Wozu diente also die Bekanntmachung der unreifen und widersprechenden Beobachtungen. Wozu die deutsche Uebersetzung? — Der Uebers. hat Carminati's Zueignung an Hrn. Frank übersetzt — sie ist sehr schmeichelnd — und zugleich das schöne Pasquill, das ersterer auf den letztern gemacht haben soll. Welcher Contrast von Güte und Bosheit in einem Menschen! Und doch fehlt es an ähnlichen akademischen und nichtakademischen Köpfen auch in Deutschland nicht, die zu allem fähig sind. Der Himmel bewahre jeden Bidermann für solchen Collegen!!

Dk.

Medizinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen. Des zweyten Jahrgangs, zweytes und drittes Quartal. Frankfurt, bey Jäger. 1792. 414 Seiten in 8. 1 Rthl.

Nur die wenigen eigenthümlichen Aufsätze sind es, welche wir unsern Lesern aus dieser Wochenschrift anzuzeigen uns schuldig glauben; das mehrste, was die vor uns liegenden beyden Quartale enthalten, sind Bücheranzeigen, Auszüge aus andern Schriften und Anekdoten, welche mehr auf die Unterhaltung der Layen abzwecken, als zur Belehrung der Kunstverständigen dienen können.

1) Einige — triviale, durch mehrere Stücke gedehnte — Bemerkungen über Catarrhalfieber — 2) Ein sehr alltägliches Raisonnement — über die Ursachen, warum Nervenkrankheiten jetzt häufiger als ehedem sind. — 3) Etwas über die Bilder der Phantasie eines Kranken oder Sterbenden, — um zu beweisen, daß man zur Beruhigung eines schwer krank darniederliegenden auf die unangenehmen Eindrücke, welche äussere Gegenstände auf seine gereitzten Nerven machen, sorgfältig Acht haben, und nicht durch hartes, oder abergläubisches, sondern durch sanftes, liebreiches Zureden auch in den letzten Augenblicken des Lebens die Seele aufzuheitern suchen müsse. — 4) Ueber die Marktschreyer und Wunderdoctors; — 5) Ueber die Vortheile einer guten Lebensordnung; und die allgemein bekannten — Regeln in Absicht der Luft, des Essens und Trinkens, der Ruhe und der Bewegung; — 6) Ueber einige Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands, namentlich von Selters, Ems, Wilhelmsbad bey Hanau und Schwalbach. — Diese Bemerkungen haben Rec. unter allen noch am besten gefallen, — und 7) — allgemein bekannte Dinge — über einige äusserliche Krankheiten und ihre Behandlung.

Db.

Nr.

Romane.

Wundergeschichten sammt den Schlüsseln zu ihrer Erklärung. Herausgegeben vom (von) Cajetan Tschink. Wien, bey Kaiserer 1792. 383 Seiten. 8. 20 Kr.

Wir stehen jetzt in der Periode der Wundergeschichten. Die Lesewelt mag keine Romane mehr, in denen alles nach dem gewöhnlichen, natürlichen Lauf der Dinge geht. Je unnatürlicher, desto besser! schallt es von allen Seiten her, und nun romanziren die Romanschreiber, diese folgsamsten unter allen Sklaven der Launen des Publikums, so unnatürliche, wunderbare Szenen zusammen, und finden dafür so viel geduldige und andächtige Leser, daß man die Macht der Mittelmäßigkeit und der Langenweile nicht genug bewundern kann. Diese Wundersucht muß und wird indeß auch vorübergehn, und gewiß ist diese Zeit nicht weit mehr entfernt. Nichts ermüdet seiner Natur nach mehr als das Wunderbare, und so unermeßlich weit sich, dem Scheine nach, das Gebiet der Phantasie verbreitet, so eng beschränkt und so einförmig ist es gleichwohl in der That. Wie manches wird jetzt schon dem Publikum unter dem lockenden Titel von Wundergeschichten verkauft, was ihn nur auf sehr gezwungene Weise in Anspruch nehmen kann! Auch von den fünf Erzählungen, die Hr. Tschink für Wundergeschichten ausgiebt, kann nur eine einzige dafür gelten. I.) Die verdoppelte Nonne. Auszug aus den hinterlassenen Handschriften eines Mönchs. Nicht wunderbar, nur höchst unwahrscheinlich. Ein Mädchen hält ihren Geliebten für todt, und geht aus Verzweiflung ins Kloster. Ihrer Jugend ohngeachtet wird sie zur Pförtnerin bestellt. Sie sieht ihren Geliebten lebend wieder, und läßt sich von ihm bereden, das Kloster zu verlaßen. An ihre Stelle tritt eine ihr ähnliche Schwester. Diese ist zwey Jahre im Kloster, ohne daß man den Betrug entdeckt, oder nur der geringste Argwohn entstehe u. s. w. Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi — II.) Die nächtliche Erscheinung. Aus einem Briefe des Prinzen A . . . von S . . . an den Grafen B* ore. Eine bekannte Anekdote, die unter andern auch von dem Könige August I. (von Pohlen erzählt wird. III.) Der Schatzgräber. Nach einer alten Chronik. Eine höchst alltägliche Gaunerey.

IV.)

IV) Die Hexe. Aus den Akten ihres Prozesses. Da geht alles so ordentlich seinen Weg, daß man gar nicht begreift, wie die Erzählung hieher kommt. V.) Der verwandelte Zwerg. Aus den Papieren der Gräfin von H . . . (. Hier ist nun zwar das Wunderbare nicht gespart; allein die Verschwendung desselben, ist so wenig mit Wahrscheinlichkeit und Zweckmässigkeit, wodurch es allein für Leser von Geschmack einigen Reiz bekömmt, gepaart, daß Neugier und Interesse so wenig erregt als befriedigt wird. Der Vortrag ist in allen fünf Erzählungen eben nicht schlecht, aber auch nicht sehr lebhaft und anziehend.

Ei.

Scenen aus Fausts Leben, von Schr. (A. W. Schreiber) Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. 144 Seiten. 8. 10 gr. mit Kupf. 16 gr.

Noch voll von den Empfindungen, womit Klinger's Faust (s. Allg. D. Bibl. 108 B. 2 St.) den Leser erfüllt, kam Rec. nicht ohne Vorurtheil zur Lektüre dieses Büchleins. Glücklicherweise fand er sich getäuscht. Allerdings contrastirt zwar diese Bearbeitung gegen die Klingersche auf eine auffallende, aber doch auf solche Art, daß es dem Leser wohl thut. Wenn bey jenem mehrere das Gefühl empörende Scenen vorkommen: so findet man bey diesem nicht Sanftes, Melancholisches, Anziehendes. Auch bey Schr. sucht Faust geheime Weisheit, aber aus edlern Beweggründen, vorzüglich um die Ungewißheit wegen der Fortdauer jenseits in Gewißheit zu verwandeln. Sein Durst nach Wahrheit, sein Streben nach dem Umgang mit Geistern, wird erst am Ganges gestillt. Hier zeigt ihm ein Bramine, dessen liebenswürdige Tochter ihn noch zuletzt hätte an die Welt knüpfen können, den Weg in eine Höhle, und lehrt ihn Worte, wodurch er sich den Zutritt ins Geisterreich eröffnet. Seine Aufnahme in dasselbe hat viel Aehnliches mit der von Kl. geschilderten, nur sind die Gemälde hier weniger gräßlich. Bey Kl. associirt sich F. ein leibhaftiger Teufel; Schr. giebt ihm nur seinen Genius, der ihn bisher unsichtbar umschwebte, zum sichtbaren Gefährten. Von hier an verfolgt der Verf. vorzüglich den auch mit andern Bearbeitungen im Ganzen ziemlich gleichen Zweck, zu zeigen, „daß der Mensch

nicht

nicht gemacht ist für den Umgang mit höhern Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten." Denn eben durch seine nähere Verbindung mit den Geistern entsagte Faust allem dem Glücke, was er im Umgange mit Menschen genießen sollte, allem Genuße der Freundschaft und der Liebe. Er empfindet diesen Verlust schmerzlich, doch nicht mit der Verzweiflung, vor der wir bey Klingers Faußten zurückbeben. Und wenn endlich Klingers Teufel mit F. zur Hölle fährt: so wird Faust hier in einem Dialog mit seinem Genius Helim — auf dem Grabe seiner Mutter vom Blitze getroffen, und statt daß Klinger's F. seinen Sohn am Galgen sieht, wird er hier der Genius seines erst heranwachsenden Sohnes. — Noch müssen wir bemerken, daß diese Bearbeitung mit der Klingerschen die Anspielungen auf unsere Zeiten gemein hat, die wir aber, sowohl weil sie öfters zu persönlich sind, als auch, weil sie die Täuschung stören, weggewünscht hätten.

Di.

Bibliothek der grauen Vorwelt. Erstes Bändchen. Auch unter dem Titel: Die drey Spinnrocken, oder Bertha von Salza und Herrmann von Tüngen. Aus dem zwölften Jahrhundert, von der Frau von Wallenrodt. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 326 Seiten. 8. 20 gr.

Aus der großen Menge der Ritter- Zauber- und Geistergeschichten, die schon durch die Industrie unserer deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen und ihrer litterarischen Hebammen zu Tage gefördert worden sind, sollte man fast vermuthen dürfen, man werde doch endlich einmal damit zu Ende kommen, aber der Augenschein und die Erfahrung lehren das Gegentheil. Hier ist abermals der Anfang zu einer ganzen Bibliothek der grauen Vorwelt gemacht, ohngeachtet wir schon Bibliotheken ähnlichen Inhalts haben, und es ist also noch nicht abzusehen, wenn diese Bibliotheken werden geschloßen werden. Unser deutsches Publikum scheint noch immer Behagen daran zu finden, und so müssen wir die Laune des Publikums ihren Gang wohl so lange gehen lassen, bis sie auf etwas anderes verfällt.

Der

Der erste Band dieser Bibliothek enthält die Geschichte, die der zweyte Titel des Buches anzeigt. Wenn man, wie Recensent von Amtswegen, einen ganzen Ballen solcher Geschichten durchlesen muß: so findet man bald, daß sie im Ganzen sich alle um eine Spindel drehen, und es ist wirklich zu verwundern, daß unser Publikum schon so lange in so einförmigen Erzählungen Unterhaltung hat finden können. Hoftage, Turniere, Befehdungen, Balgereyen von Rittern und Knappen, Kreuzzüge, Mord, Raub, Brand, Minne und Minnespiel, Entführungen, Mönche, Waldbrüder, Burgpfaffen und Prälaten, Meistersänger, Zofen und Kriegswärtel, zwischen durch etwas Zauberey, Hexerey, Geistererscheinung und dgl. — das ist es, was man in dergleichen Büchern von Anfang bis zu Ende unter einander geworfen findet. Je bunter ein solches Ding aussiehet, etwa in der Manier des Verf. des deutschen Alcibiades, desto besser für den Verleger, denn unsere Herren und Damen lieben dergleichen Arabesken und Grotesken.

Von ähnlichem Schrot und Korn ist nun die vor uns liegende Geschichte; nur daß die Verfasserin in die Hauptgeschichte der Bertha von Salza und Hermanns von Tüngen noch eine Anzahl anderer Geschichten und Geschichtchen der dabey interessirten Personen eingeschoben hat, wie etwa in einem Stoß Schachteln immer eine kleinere in der grössern liegt. Die Gabe, leicht und fließend zu erzählen, ist übrigens der Verfasserin gar nicht abzusprechen; ein Verdienst, das nicht alle neuern Geschichtschreiber der Vorwelt haben! Das Buch wird also ohne Zweifel dankbare Leser finden, da doch einmal ein großer Haufen müßiger Menschen, die nichts besseres anzufangen wissen, als sich durch Mährchen in Schlaf lullen zu lassen, auf diese Art eingelullt werden muß. Wer dieses Bedürfniß hat, oder sonst mit der drückenden Last müssiger Stunden beschwert ist, und nicht weiß, wie er es anfangen soll, um seine Zeit gemächlich zu tödten, dem empfehlen wir diese drey Spinnrocken.

D.

Thea-

Theater.

Sappho, ein dramatisches Gedicht von Franz von Kleist. Berlin, bey Voß. 1793. XLVIII und 191 Seiten. 8. mit vielen Kupfern. 21 gr. auf gegl. Pap. 1 Rg. 8 gr.

In einem besondern Anhange über dramatische Dichtkunst, worin Herr v. K. im Vorbeygehen auch zu beweisen sucht, daß der wirklich große Mann im Grunde nichts anders, als der eigentlich schöne Geist sey, in diesem mit mehreren Paradoxen dieser Art ausgestattetem Anhange, wird hauptsächlich der Vorzug metrischer Schauspiele, die Tauglichkeit deutscher Sprache (wenn doch auch unsers Ohres!) die von dem Schauspieler aber zu verdoppelnde Mühe u. s. w. mit der unserm Verfasser eignen Wärme, dem Liebhaber des Theaters begreiflich gemacht. Ohne Zweifel ist das Verdienst glücklich überwundner Schwierigkeit bey der ganzen Sache das größte; denn daß ein Schauspiel in wohlklingender Prosa gleichfalls seine günstigen Seiten habe, ist eben so wenig zu läugnen. Wenn Griechenland und Rom hierin anders zu Werke giengen: so hat es damit eine gänzlich verschiedne Bewandniß. Herr von K. gesteht dieses selbst, und da er die Sache für bekannt annimmt, so will auch Rec. um Platz und Zeit zu schonen, diesen sehr wesentlichen Unterschied unerörtert lassen.

Die ersten drey Bogen enthalten das Leben der Sappho, und einige historische Notizen den Alkäus, Terpander, Arion, Pittakus u. s. w. betreffend: meist aus Barthelemy's Anacharsis gezogen, dessen reichhaltige Compilation für unsre Dilettanten freylich ein sehr bequemes Repertorium geworden; doch aber, wenn es darauf ankommen wird, den wahren Geist Griechenlandes zu fassen, sie nicht selten im Stiche lassen, und den ernsthafteren Untersucher nach wie vor nöthigen dürfte, aus den Quellen selbst zu schöpfen. Daß unter der Feder eines so lebhaft fühlenden Dichters, wie Herr v. K., aus dem Leben der S. ein kleiner Roman geworden, kann man sich vorstellen. Zum Drama sucht er ihn auf folgende Art zu heben.

Sappho, obgleich schon einmal von ihrem Phaon verlassen, weiß ihn wieder zu gewinnen, und liebt solchen mit aller

aller der Leidenschaft, die man a s den Bruchstücken ihrer Gedichte kennet. Nur zu fleissig hat unser Dramatist diese Data benutzt, ja nicht selten sie dermaßen überspannt, daß die arme S. statt Mitleiden, uns Frost und Widerwillen abnöthiget. Umsonst stellt Damophile, ihre hinterlistige Vertraute, sich an, diese Neigung für einen Undankbaren mäßigen zu wollen; umsonst tritt Alcäus auf, ein leider! nicht mehr junger rosenwangiger Dichter, der in Sappho sich bis zum Sterben verliebt hat. Da diese von ihrer Leidenschaft sich auf keine Weise will heilen lassen, geräth Damophile auf den garstigen Einfall, ihr den leichtsinnigen Phaon geradezu abspenstig zu machen, und dieses mit so gutem Erfolge, daß Phaon seine S. zum zweyten Male sitzen läßt, und mit ihrer verrätherischen Freundin wirklich nach Sicilien über alle Berge geht. Dieses geschieht jedoch nicht ohne vorläufige Expostulationen zwischen dem trotzigen Phaon, der Erzcoquette Damophile, und der bis zum Aberwitz halsstarrigen Sappho, und ohne Spielraum für den noch immer liebenden Alcäus, seine Gemeinsprüche an den Mann zu bringen, und den glücklichern Nebenbuhler bey jeder Gelegenheit zu demüthigen. S. hat indeß, man weiß nicht wie, ihre untreue Freundin durch eine beßere ersetzt. Diese heißt Irdno, und ist ein so empfindsames, artiges Geschöpf, daß es nur von ihr abhieng, den Schmetterling Phaon auch einer Damophile wieder abzujagen. Zwar thut sie dieses nicht; vielmehr erschöpft sie ihre Beredtsamkeit, die unglückliche S. zu trösten; allein mit so schlechter Wirkung, daß diese endlich ihrem Leiden ein Ende macht, und den so berühmt gewordenen Todessprung ins Meer thut. — Die Geschichte will ihn von dem Leukadischen Felsen gethan wissen; Hr. v K. der Einheit des Orts treu, läßt ihn von einem Vorgebirge der Insel Lesbos geschehen. Ueber diese kleine historische Untreue entschuldigt er sich im ganzen Ernste. Mit mehrerem Grunde über den von seinen Landsleuten ganz anders gestempelten Alcäus. Allein wer hieß ihn auch gerade diesen Dichter zur Episode aufnehmen? Jeder andre noch so unbekannte Name würde diese Rolle eben so gut ausgefüllet haben; denn schwerlich kümmert dasjenige Publikum, welches dieses Drama mit Vergnügen lesen wird, sich auch nur im mindesten darum, wo der Leukadische Felsen lag, oder wer Alcäus, der Ehrenmann, eigentlich gewesen?

Daß bey einem solchen Mangel an Leben und Handlung das Drama zur bloßen Redeübung werden, und Declamation seine

...ige Hauptingredienz seyn sollte, ergiebt auf diese Inhalt... anzeige sich von selbst. An diesem Hülfsmittel hat der Verfasser es auch so wenig fehlen lassen, daß die Hälfte der darin einhertönenden Tiraden eben so gut für Ostfriesland, als für eine Insel des Archipelagus passet. Seiner Vorliebe für metrische Schauspiele gemäß, hat der Dichter es in zehn- und eilfsylbigen Zeilen gefertiget, die meist so fliessend, wohlklingend und abwechselnd zugerundet sind, daß seine Geduld, so wie sein Ohr, auf den Beifall des Lesers mit Recht Anspruch machen dürfen. Ein neuer Beweis jedoch, daß alles dieses nur Vorzüge vom zweyten und dritten Range sind; denn wie wenig ist diese gute Versification dem innern Interesse des Stückes zu Statten gekommen! Uebrigens will Rec. gar nicht in Abrede seyn, daß es der einzelnen Stellen in Menge giebt, die durch Witz, Gefühl und Sinn sich recht sehr empfehlen; allein die alte Klage: das Ganze wird dadurch um wenig besser! denn die meisten dieser besseren Stellen selbst hätten durch geringern Wortaufwand noch bündiger, herzgreifender, mit einem Worte, noch correcter werden können. Nur zu oft könnte Damophile die Frage wiederholen:

und diese lange Rede,
Was soll sie uns beweisen? —

Was anders, als daß sie nicht unter diejenigen gehöre: quas multa litura coërcuit!

Sonst qualifiziert dieses Product sich recht eigentlich für die Putztische unsrer Elegants und Eleganten: so sehr manche unter letzteren auch vielleicht Bedenken tragen werden, mit einer Sappho, wie sie hier dargestellet ist, laut zu sympathisiren. Durch holländisches Papier, höchstsaubern und richtigen Druck, ein halbes Dutzend Kupferstiche und Bruststücke, haben Verleger und Presse alles gethan, was zu Empfehlung des Aeusseren in ihrer Gewalt stand. Diese letztere Verzierungen fallen angenehm genug ins Auge: gesetzt auch, daß griechische Grazie und Eigenthümlichkeit dem Künstler eben so wenig vorgeschwebt hätten, als dem Dichter. Daß Herr Chodowiecky nur eine für S. so demüthigende Lage aus dem Drama zu heben wußte, war freylich ein schlimmer Umstand!

Ea.

Annalen des Theaters. Eilftes Heft. Berlin, bey Maurer. 1793. 104 S. gr. 8. 8 gr.

I. Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Diesmal von den Theatern von Madrit, Dünkirchen, Paris; mit Gloßen des Sammlers, in denen dem deutschen Publikum und den deutschen Schauspielern einige derbe — Wahrheiten gesagt werden. II. Anekdoten und Charakterzüge von Schauspielern und Schauspielerinnen alter und neuer Zeiten. Fortsetzung. Baron, Kallipides, Polo, Antigenides, Diphilus, die Clairon, Moliere, Dem. Eckermann, Dem. Slottberg. III. Ueber den Theatergeschmack. Ein Versuch von Selmar. Einige richtige Bemerkungen, aber nichts neues. Auch manches Schiefe: z. B. Das Trauerspiel der Alten war eine Schule der Könige. IV. Ueber den Umgang mit Künstlern. Aus dem bekannten Werke des Freyherrn von Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen. V. Ankündigung und Probe einer Hamburgischen Theatergeschichte, von Hrn. Kanzl. Secr. J. F. Schütze. Diese Geschichte soll nicht trockne Namenverzeichniße und dürre Facta, sondern eine anschauliche und unterhaltende Darstellung aller großen und kleinen theatralischen Ereignisse, in sofern sie Kunst und Geschmack, Künstler und Schriftsteller betreffen, in chronologischer Folge von den ersten Spuren theatral. Kunstversuche in Hamburg bis auf unsre Tage, charakteristische Züge und Anekdoten liefern, alle Gattungen der Schauspielkunst, die Fort- und Rückschritte der Kunst und des Geschmacks in den verschiedenen Epochen umfassen. Die hier gelieferte Probe giebt einige Züge aus dem Leben und Charakter Ekhofs. Hoffentlich wird der Verf. in dem Buche selbst mehr und interessantere Dinge von diesem unsterblichen Künstler zu sagen wissen. VI. Königl. Nationaltheater in Berlin. Liste der aufgeführten Stücke vom Sept. 1792 — Merz 1793. VII. Vom Hamburgischen Theater. Im Merz 1793. Trauerspiele sind auf dem hiesigen Theater Seltenheiten; das größre Publikum entscheidet noch immer für die Opern. Sonnabends, an welchem Tage kein Schauspiel aufgeführt werden darf, giebt Hr. Schröder Konzerte unter dem Namen musikalischer Academieen, deren Ertrag er zur Gründung einer wohlthätigen Anstalt zur Versorgung verdienstvoller u. gesitteter bey seinem Theater gealterter Schauspieler bestimmt. VIII. Bruchstücke zur Biographie der

Madame Ackermann. Diese treffliche Schauspielerin ward
14 zu Berlin geboren und starb am 1[illegible]ten Oct. 179[illegible] in
amburg. Ihr Leben war ein wechselvolles Spiel glückli-
r und ungünstiger Schicksale. Sie debütirte bey Schöne-
n in Lüneburg 1740 im Trauerspiele Mithridat. An eben
em Tage betrat auch Ekhof zum erstenmal die Bühne. Er
lte den Xyphares, sie die Monime. Wiederholte Versuche,
eigne Bühne zu errichten, mislungen ihr. 1749 [illegible]
te sie zu Moskau Ackermann, der im Jahr 1751 [illegible]
Bühne stiftete, mit der er 1764 nach Hamburg gieng.
r zeigte die Verstorbene ihre Talente im hellsten Glanz.
gte zwey Töchter, die einst der Stolz der Hamb. Bühne
en, und mehrere vorzügliche Schauspielerinnen. Sie war
kränklich. Erst Ostern 1780, nachdem sie die Wandelbar-
des Glücks auf ihrer theatralischen Laufbahn bis zum Ue-
uß erfahren, legte sie die Direction nieder. Seit dem
führte sie ein stilles, häusliches, doch immer noch thätiges
n. Sie war und blieb bis an ihr Ende für Hamburgs
ne mit Rath und That wirksam, zog und bildete junge
begierige Mädchen für die Bühne und das gesellige Leben.
hinterließ ein nicht unbeträchtliches Vermögen. V[illegible]
rara! — IX. Fragmente über stehende Bühnen, und die
theile, die sie stiften. Fortsetzung. X. Geschichte des grie-
en Theaters. Aus Barthelemys Voyage du jeune Ana-
sis. XI. Vermischte Nachrichten. Ueber das Wiener Theater.
1 [illegible]sten Nov. 179[illegible] bis 15ten Dec. 179[illegible] spielten die deutschen
uspieler 277 mal. Darunter 35 Trauerspiele und 31 soge-
te Ritterstücke; 15 neue Stücke. Ital. Oper ward 180 mal
en. 163 Ballets. Die Opera seria ist abgeschafft. Die
Theaterregie läßt nun wieder alle neu aufzuführende Stücke
uf ihre Kosten drucken, wenn die Vf. es nicht ausdrücklich
eten. Die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI.
te in Wien gegen alles, was Franzose und französisch ist,
solchen Widerwillen, daß man die Worte Monsieur und
ame, die bisher unter dem dortigen Bürgerstande all-
n üblich waren, nicht mehr hören will. Und so heißen
auch die Schauspielerinnen auf den Anschlagezetteln nicht
Mad. und Mlle. sondern Frau und Jungfer. — Die
azer Schauspielergesellschaft ist aus einander gegangen.

Elise von Valberg; ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1792. 13 B. in 8. 15 gr.

Wahrer und schätzbarer Gewinn für unsre dramatische Poesie ist dies Schauspiel unstreitig, sollten auch Handlung und Charakter desselben minder neu und selbsterfunden seyn, als in manchen andern Arbeiten dieses Verfassers. Am ersten wird man sich bey der Hauptperson des Stücks an Emilia Galotti, bey dem Fürsten an den Prinzen Hettore Gonzaga, bey dem Amtshauptmann an Odoardo, und beym Hofjunker von K[illegible]ten an Marinelli erinnern. Im Ganzen aber nimmt hier doch fast Alles eine ganz andre Wendung, und es giebt der eigenthümlichen und den Meister verrathenden Züge noch immer genug. Zu den neuen Charakteren gehört vorzüglich der der Oberhofmeisterin; sollte er aber nicht hie und da etwas verzeichnet und überladen seyn. Vortrefflich ist dagegen die liebenswürdige, naive, wahre und gefühlvolle Sinnesart der Elise von Valberg geschildert, und durchaus getreu beybehalten. Der rasche, thätige Dialog, auch von Seiten der Wah[illegible] trefflich, trägt zur Belebung und Unterhaltung des Zuschauers nicht wenig bey.

Kr.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften von Johann Joachim Eschenburg, Herzoglich-Braunschw. Lüneburgischen Hofrath und Professor u. s. w. Siebenter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 730 S. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Dieser Band enthält Beyspiele von Dichtern aus allen Gattungen der dramatischen Poesie, dem Trauerspiel, Lustspiel, der ernsthaften und komischen Oper. Freylich sind hier die Proben am allermangelhaftesten, dies aber liegt in der Natur der Sache, nicht in Hrn. E. Auswahl. Es ist unmöglich, sich einen vollständigen Begriff von dem Genie und den Ver-

dien-

issen eines dramatischen Dichters aus einer oder zwey abge-
ssenen Scenen seiner Werke zu machen, und doch war das
les, was Herr E. hier geben konnte. Wenn also gleich die-
Band als Beyspielsammlung nicht sehr lehrreich ist, so ist er
doch von einer andern Seite desto mehr, als eine sehr voll-
ndige, genaue und zuverlässige Literatur der dramatischen Poe-
bey den cultivirtesten Nationen. Die Charakteristik der
ichter ist in den meisten Fällen sehr treffend und befriedigend
gegeben, und die mannichfaltigen und lehrreichen Notizen,
t denen sie verbunden ist, machen das Buch zu einem [illegible]
ersten und besten Führer für den, der sich mit der drama-
hen Litteratur näher bekannt machen will. Man findet
r. die besten Ausgaben der Dichter, die Namen der einzelnen
ücke, die Auszeichnung der besten unter ihnen, und die An-
e der wichtigsten Erläuterungsschriften. (Wir wünschten,
r E. hätte, zumal bey ausländischen Dichtern, jedesmal
ch angegeben, ob das gefällte Urtheil von ihm selbst, oder
einem andern und von wem herrühre. Sehr interessant
re es auch gewesen, bey jedem fremden Dichter das allge-
ine entschiedene Urtheil seiner Nation über ihn, oder, falls
Stimmen getheilt sind, die Urtheile der competentesten
chter in der Kürze angeführt zu sehn. Oft hat Herr E. diese
otizen wirklich gegeben; wir wünschten nur, es wäre durch-
geschehn.) Auch das ist sehr zu rühmen, daß Herr E. auf
besten und gründlichsten Kritiken dramatischer Werke ver-
st, die man in aus- und innländischen Schriften, z. B. in
Bibliothek der schönen Wissenschaften, den Litteraturbrie-
der Hamburgischen Dramaturgie u. s. w. antrifft. Die
der Spitze jedes Abschnites befindlichen vorläufigen Erinne-
gen aus der Geschichte der dramatischen Dichtungsarten
rhaupt und bey den verschiedenen Nationen insbesondere,
halten das Brauchbarste und Zuverlässigste, und sind zu dem
ecke des Buchs vollkommen hinreichend. In dem Abschnitt
r das französische Trauerspiel hat Herr E. doch zu wenig
cksicht auf die so wesentliche Verschiedenheit des Gesichts-
kts genommen: was ist die französische Tragödie für die
nzosen? Was kann sie für uns seyn? — In seinen Ur-
len über deutsche Dichter ist Hr. E. bisweilen allzu milde
mit Lobe zu freygebig. Würde sonst die Stollbergische
ersetzung des Sophokles die Benennung einer trefflichen
ersetzung erhalten haben? würden Gleims Jambisirungen
Todes Abels und des Philotas sehr glücklich heißen? —

Gegenwärtiger Band der Sammlung wird auch einzeln unter folgendem Titel verkauft:

J. J. Eschenburgs dramatische Bibliothek oder Nachrichten, Charaktere und Beyspiele der vornehmsten ältern und neuern Schauspieldichter mehrerer Nationen.

Ga.

Versuche in der Dichtkunst, von Friedrich Wilhelm Möller, Candidat des Predigtamts zu Gotha. Gotha, ohne Anzeige des Druckjahrs, jedoch, so viel wir wissen, 1792. 13 Bogen in 8. 21 gr.

Statt aller Beurtheilung dieser poetischen, oder, besser, unpoetischen Versuche, müssen wir dem Vf., der nach seinen Aeusserungen in der Vorrede sich in einer ungünstigen Glückslage befindet, die er, wie es scheint, durch den unseligen Hang zu Arbeiten dieser Art, und daraus gefolgter Vernachlässigung nützlicherer Wissenschaften, wodurch leider schon so mancher Jüngling mit den besten Anlagen sich unbrauchbar für die wirkliche Welt gemacht hat, sich selbst zugezogen, den treuen und wohlgemeynten Rath geben, statt durch den Druck solcher Gedichte, bey den schon übermässigen Papierpreisen, sich an dem Publikum und dem guten Geschmacke zu versündigen, sich lieber mit allem Ernst auf reelle Wissenschaften zu legen, die ihm Brod und Zufriedenheit verschaffen können, welches beydes wir ihm denn aus ganzem Herzen wünschen.

Daß wir uns übrigens auf keine nähere Beurtheilung seiner Gedichte einlassen, mag er uns nicht verübeln; denn da er durchaus von seinen Recensenten Gründe des Tadels fordert, so müßten wir, um den unsrigen zu rechtfertigen, nothwendig einige Proben seiner Dichtungsart mittheilen, und da würden wir ja, wenn wir auch die besten Stücke aussuchen wollten, noch einmal Papier verderben, und uns mit ihm gleicher Sünde theilhaftig machen. Das sey ferne von uns! Genug, daß der Verf. diese schon zu büßen hat. Da er uns indeß durch folgende Worte seines Abschiedssegens, den er diesen Geburten seines Genies mit auf den Weg giebt: „So wandert denn hin, ihr ersten, und wahrscheinlich auch ihr letz-

en Kinder meines geringen (wie wahr und wie aufrichtig!) mir anvertrauten Pfundes von Laune" die tröstliche Hoffnung giebt, daß er in dieser Art fortan nicht mehr sündigen wird: so mag ihm, jedoch unter dieser ausdrücklichen Bedingung, diese Sünde für dießmal hiermit vergeben seyn.

Ma.

Vermischte Schriften.

Weißens Schicksale und Verfolgungen in Deutschland und Spanien, von ihm selbst beschrieben. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. 256 Seiten. 8. 16 gr.

Herr Weiße oder Albus ist durch einige Streitschriften bekannt, wodurch er sich gegen die Beschuldigungen des Katholicismus und der heimlichen Proselytenmacherey zu vertheidigen gesucht hat. (S. A. D. B. 79 B. 1 St. S. 70.) Wenn auch die gegen ihn geführten Beweise nicht ganz befriedigend seyn sollten, so ist es doch gewiß, daß er sich wenigstens sehr verdächtig gemacht hat. Auf keine Weise zwar dürfte er ein gefährlicher Feind des Protestantismus seyn, oder je werden können. Das hat aber auch niemand befürchtet. Man hat Hrn. W. nur als ein Beyspiel angeführt, daß die Katholiken auch ganz schlechte Leute zu Proselyten machen, welche nachher in protestantische Länder zurückkehren, sich für Protestanten ausgeben, ja sogar predigen, und doch die katholische Religion anpreisen. Wenn man H. W. ohne auf die Urtheile seiner Gegner die mindeste Rücksicht zu nehmen, blos nach dem beurtheilt, was er in diesem Buche von sich selbst erzählt, so erscheint er doch immer als ein Abentheurer, der nirgend Ruhe hat, auch da, wo man ihm Ruhe läßt, ein Mann ohne Charakter, ohne den geringsten Adel der Denkungsart, der sich nicht schämte, Allmosen zu nehmen, da es ihm doch keinesweges an Kräften und Kenntnißen zu fehlen scheint, sein Brod auf eine anständige Weise zu verdienen. Was Hr. W. seine Verfolgungen nennt, sind die Veranstaltungen wachsamer Polizeyen, wogegen er gewaltig viel zu erinnern hat. Wie wir hier aus seinem eignen Munde hören, so ist er an den meisten Orten, wo er sich aufgehalten, von der Polizey in An-

spruch genommen worden, und wer so etwas von sich selbst erzählt, der, dünkt uns, spreche sich so ziemlich sein Urtheil selbst. Gegenwärtige Schrift enthält nur die Wanderungen eines einzigen Jahres, in welchem Hr. W. einen Theil von Deutschland, der Schweiz durchzogen haben, und endlich nach Spanien übergegangen seyn will; denn oft kommt man in die Versuchung, zu glauben, er erzähle Mährchen. Er will sich eine geraume Zeit in Barcellona aufgehalten haben.

Hr. W. war bis zu Ende des Jahrs 1790 Erzieher der Kinder einer ansehnlichen Familie gewesen. Er verließ sie (Warum? davon findet Herr W. nicht für gut, ein Wort zu sagen. Das war aber eben die Epoche, da er in Prag katholisch ward, dennoch als protestantischer Kandidat zurückkehrte, als Protestant predigte, und den Kindern eines Generals, bey denen er Hofmeister war, die katholische Religion anpries, und, als dies bekannt ward, sich plötzlich entfernte.). Er gieng nach Maynz, wo er Privatdocent zu werden suchte. Es wollte nicht glücken, und er wanderte nach Giessen, wo er sich inscribiren lassen wollte, allein der Rector der Universität äußerte (wie Hr. W. sich ausdrückt,) mit aller Höflichkeit: daß er dies nicht für sich allein thun möge, weil sie schon so oft hintergangen wären, und die andern Universitäten ihnen mehrmalen schon den Vorwurf gemacht hätten, daß sie alles aufnähmen, was nur zu ihnen käme. H. W. wandte sich nun an den akademischen Senat, der aber sein Gesuch gleichfalls abschlug. Die Policey ließ ihm andeuten, er solle sogleich die Stadt verlassen, worüber Hr. W. seine große Verwunderung äußert, und doch war es unter diesen Umständen eine ganz natürliche Folge jenes ersten verweigerten Gesuchs. Von hier setzte er seinen Stab nun weiter nach Marburg fort, wo er zwar inscribirt ward, aber wegen Mangel an Subsistenz auch nicht länger als 9 Wochen bleiben konnte. In der Verzweiflung beschloß er in irgend einem Kloster Ruhe zu suchen. In Frankfurt verlangte er, in das Karmeliterkloster aufgenommen zu werden, allein sein Gesuch ward gleichfalls abgeschlagen. Eben so gieng es in Maynz, Aschaffenburg und in der Folge in mehrern Klöstern. In Wirzburg verweigerte ihm die Censur den Druck einer Streitschrift gegen Hrn. Pred. Dreßel in Charlottenburg. (S. Allg. D. Bibl. 79 B. S. 70) Hr. W. wanderte nun, allenthalben zurückgewiesen, über Bamberg, Koburg, Erlangen, München, Augsburg, nach Dillingen, wo

man

man ihn gar nicht zum Thore einlassen wollte. Der Thorhüter führte ihn endlich zu dem Policeyrath, der ihm vom Fenster aus zurief: er möchte nur gehen, sie brauchten in der Wache keine reisende Gelehrte. Er mußte also wieder zur Stadt hinaus, und beschlossen nach Italien und, wo möglich, nach Rom zu gehen. Er durchstrich also lieber das Land bis Zürich, wo ihm Lavater den Plan nach Rom zu wandern auszureden suchte. Die Fußpromenade durch die Schweitz zerstörte das schöne Ideal ganz, das er sich in der Ferne von diesem Lande gemacht hatte. Er ward des ewigen Einerleys von steilen Bergen, Felsenklüften, tiefen Thälern, Wasserfällen ꝛc. bald überdrüßig, und unter den Landleuten fand er, statt der erwarteten Redlichkeit, Treue, Biederherzigkeit (und Hospitalität?) oft die äußerste Dürftigkeit und Hartherzigkeit. (Nicht jeder, der einen bettelnden Avanturier nicht aufnehmen will, ist hartherzig. Sehr frugal leben viele Schweizerbauern, aber dürftig sind viel wenigere als in allen andern Ländern. Die Leute brauchen sehr wenig, aber was sie brauchen, haben sie.) In Bellenz traf Hr. W. verschiedene deutsche Kaufleute und Officiere an, die nach Barcellona wollten. Die erstern, die zum Theil Protestanten und gewissermaßen in B. ansäßig waren, schlugen ihm vor, mit dahin zu gehen, wo er gewiß sein Fortkommen besser finden würde, als in Rom. Sie versprachen, ihn unterwegs frey zu halten, u. Hr. W. schlug ein. In Barcellona gab er den Kindern der erwähnten Personen Unterricht, und lehrte einigen Officieren die deutsche und englische Sprache. (Leute, die Herrn W. kennen, versichern, er verstehe fast gar kein Englisch.) Bey einem spanischen Officier fand er Hallers, Geßners, Rabners, Bürgers Schriften, die er neben den Werken Rousseaus und Voltaire's öffentlich in seinem Repositorio stehen hatte. Sechs Wochen hatte er so ruhig und vergnügt gelebt, als er eines Morgens die Weisung erhielt, vor der Inquisition zu erscheinen. Man fragte hier nach seinem Namen, Vaterland, Gewerb und endlich auch nach seiner Religion. Bey dieser letztern Frage stutzte Hr. W. anfänglich, erklärte aber hernach: er sey von evangelischen Eltern in der evangelischen Religion gebohren und erzogen, 1782 aber in Prag mit vielen Reservationen zur katholischen Kirche übergetreten.

Inquisitor. Was waren das für Reservationes?

Weiße. Daß ich nichts beschworen oder abgeschworen, was mit meinen Ueberzeugungen nicht übereinstimmte?

Inquisitor. Und was war das, das mit Ihren Ueberzeugungen nicht übereinstimmte?

Weiße. Alle diejenigen Lehrmeynungen, die ich nicht in Vernunft, Bibel und Kirchengeschichte gegründet fand: die Unfehlbarkeit des Pabstes, das Entscheidungsrecht der Kirche in Glaubenssachen; das Sacrificium, die Verehrung und Anrufung der Heiligen, daß außer der Kirche keine Seligkeit statt finde u. s. w.; aber auch diese werde ich annehmen, so bald ich von ihrer Wahrheit überzeugt bin.

Die Inquisitoren äußerten natürlich, daß sie gar nicht begreifen konnten, wie und warum man ihm solche Reservationes zugestanden, Reservationes, die ganz und gar das Wesentliche der römisch apost. kathol. Religion ausschlößen. Sie verlangten das Converfions-Certificat, und da er dieses nicht mehr besaß, so zweifelten sie an der Wahrheit seiner Aussage. (So wie noch Rec. daran zweifelt; denn es stimmt gar nicht mit dem überein, was Hr. W. ehemals, von der Art, wie er in Prag katholisch ward, bekannt macht. Es ist auch ganz nicht so, wie die Katholiken mit Proselyten verfahren, zumal mit Proselyten, die unterhalten zu werden verlangen. Hr. W. aber scheint diese so ganz unwahrscheinliche Behauptungen hier nur deshalb zu machen, um einen Schleyer über sein Betragen zu werfen, da er überwiesen ist, daß er, nachdem er in Prag katholisch geworden, wieder nach den preußischen Landen zurück gekehret, und als ein protestantischer Kandidat geprediget hat.) Er giebt nun vor, die Inquisitoren hätten ihm erklärt, daß er entweder seine Irrthümer einsehen, und sich zu der wahren Heerde Christi versammeln, oder Spanien sogleich verlassen müsse. Einem der Assessoren des Gerichts ward das Bekehrungsgeschäft übertragen, da aber weder dieser noch ein gewisser P. Ulrich, Pfarrer vom zweyten Bataillon Schweizer, in ihren Bemühungen glücklich waren, so ward er in Verhaft genommen, und in das Gefängniß der Inquisition gesetzt. Die Behandlung, die er hier erfahren, rühmt er sehr. Am dritten Tage erschien ein Geistlicher, ein eben so gewandter und feiner als beredter und geschickter Mann, Hrn. W. zu bekehren, richtete aber nicht mehr aus. Nach einigen Wochen nahm man ihm

ihm einen Eid ab, daß er sich auf keine Weise an der Inquisition rächen wolle, und entließ ihn mit einem Reisegeld. Aus dem Gefängniß ward er sogleich auf ein Schiff gebracht, das im Begriff stand, nach Genua unter Segel zu gehen. Von Genua gieng er über Bergamo, Tortona, Pavia, durch Tyrol, Bayern, Franken u. s. w. nach Jena. Hier wollte er versuchen, zu bleiben, allein die Universität, in Verbindung mit der Polizey und dem Stadtrath, untersagten ihm nach einigen Wochen den Aufenthalt. Vorzüglich klagt Herr W. über das Verfahren und Betragen des Polizeydirektors Prof. Schnaubert. „Sein Benehmen, heißt es S. 244. „war so ganz gegen alle conventionelle Lebensart, daß ich nicht „vor einem gebildeten Gelehrten und öffentlichen Beamten, „sondern vor irgend einem gemeinen Manne zu stehen glaubte.“ Hr. W. hatte gegenwärtige Schrift in Jena auf Pränumeration angekündigt. Herr Schnaubert erkundigte sich nach derselben, „was ich über die Inquisition schriebe, und was ich „davon zu den Studirenden gesprochen hätte? gleichsam als ob „es ihm misfällig sey, daß ich mich mündlich und schriftlich „darüber äusserte.“ Von Jena gieng Hr. W. nach Halle, wo er die gute Aufnahme rühmt, die er bey den Herren Woltär, Förster, Nößelt, Eberhard und Wolf gefunden. Hier in seinem Vaterlande erwartet er nun Ruhe und Brod. (Ruhe scheint nun eben seine Sache nicht zu seyn, und seine Aufführung in seinem Vaterlande ist eben auch nicht so, daß man viel Vertrauen auf ihn haben kann. Sonderliche Geschicklichkeit scheint er eben nicht zu haben, wenn er indessen die wenige Geschicklichkeit, die er haben mag, treu anwendet, fleissig ist und ordentlich lebet: so wird es ihm auch nicht an einem wenn gleich dürftigen Auskommen fehlen.)

Bs.

Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken, und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewürkende allgemeine Menschenbeglückung. Herausgegeben von F. H. Ziegenhagen. Mit acht Kupfern von D. Chodowiecki und einer Musik von W. A. Mozart. 1792. Ham-

Hamburg, zu finden bey dem Herausgeber. 635 Seiten. 2 Rh. 8 g.

Ein heller Verstand und ein warmes Herz zeichnen den Verf. dieses beym ersten Anblick sonderbaren Buchs aus. Ich will ihn selbst über die Absicht, die er mit demselben hat, reden lassen. — „Allgemeine Menschenliebe und väterliche Zärtlichkeit veranlassen die Herausgabe dieser Schrift. Theils soll sie weise Fürsten und aufgeklärte Universitäten zur Einführung der **Verhältnißlehre** bewegen, welche, wie der Verf. durch beherzigenswerthe Gründe beweiset, unverkennbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Religionen behauptet. Theils aber auch soll sie mir die Bekanntschaft solcher Eltern verschaffen, welche ihre Kinder, — und zwar Söhne von acht bis neun, und Töchter von sechs oder sieben Jahren — zur Landwirthschaft und überhaupt zu einem solchen kolonistischen Zirkel bestimmen wollten, wie Seite 90 — 338 beschrieben ist, und den ich in der Nähe von Strasburg zu errichten wünsche.“ So weit die Vorrede. Nun von dem in derselben erwähnten kolonistischen Zirkel. Von dem Plane zu demselben steht eine Einleitung, die ich mit abschreiben muß.

„**Beyspiel des Vortrags eines Glückslehrers, der ausgemachte Kenntnisse und Grundsätze des richtigen Verhältnisses zu Gottes Schöpfungswerken verbreitet.** Meine Mitbrüder! Lange schon habe ich euren verschiedenen Beschäftigungen und Lebensarten nachgedacht, und sie gegen einander verglichen und abgewogen. Mit felsenschwerer Last drückten mich bey meinen angestellten Beobachtungen über unsere Brüder die tausendfachen Leiden vieler, mit welchen ich sie kämpfen sah, und stärker, als ich euch durch Worte zu beschreiben vermag, durchdrang der Gedanke tief mein Innerstes, daß man das menschliche Lebensziel so sehr abgekürzt, und selbst noch dieser abgekürzte Theil mit Unannehmlichkeiten und Elend erfüllt würde. Daher habe ich immer gewünscht und geforscht, diejenigen Maaßregeln kennen zu lernen, nach welchen die jetzige schöpfungswidrige (dies heißt bey dem Verfasser, was dem Verhältnisse unter den Geschöpfen Gottes zuwider läuft) städtische und ländliche Verfassung, in der wir leben, in eine schöpfungsmässigere umgeschaffen, und das wahre Glück oder ein immer richtigeres Verhältniß erreicht werden könnte. Ich habe aber gefunden, daß sich dies nicht

mit

[illegible] Male [illegible]; daß nicht mit einem Male eine ganze Gesellschaft mit allen ihren Gliedern aus dem tiefsten Mißverhältnisse in das richtigste Verhältniß versetzt werden könne. — Denn wie könnte man auch mit einem Male allen den nachtheiligen städtischen Einrichtungen, den schädlichen Gewerben des Luxus, allen dahin gehörigen Fabriken und Manufakturen, der Schiffahrt und Handlung, der ganzen darnach gestimmten Denkungsart einzelner Familien, so wie den Verordnungen ganzer Staaten und Fürstenthümer die schöpfungsmäßigste Form geben, und alle diese schöpfungswidrigen Mistöne zu dem harmonievollsten Konzerte umstimmen? — Wie könnte man in der größten Geschwindigkeit die vielen Tausende von Menschen, welche jetzt durch diese Verfassung beschäftigt werden, bessere Kenntnisse lehren, oder auch in eine glücklichere Lage versetzen, von welcher sie gar keine Vorbegriffe haben? Einem tobenden Waldstrome ist unsere Verfassung gleich: umsonst ist dein Bemühn, ihn in seiner ganzen Größe zu zudammen. Und dammest du ihn zu; brausend überströmte er dann seine Ufer, verheerte Gärten und Fluren, risse Häuser und Wälder mit sich fort, und begrübe Menschen und Thiere in seinen Schlünden. Aber leite ihn in kleine Betten, und diesem wirst du alsdann deiner Absicht gemäß den richtigern Lauf anweisen können. — Es scheint sogar Endzweck der Vorsehung zu seyn, daß sich das Menschengeschlecht allmälig durch eigene Kräfte erhebe, und daß es durch manche fehlschlagende Unternehmung zur richtigern Erkenntniß seiner Bestimmung und zu einer derselben gemäßen Thätigkeit nur nach und nach hin gelange. Daher habe ich einen Plan für begüterte und aufgeklärte Eltern entworfen, durch welchen sowohl der unselige Strom der Lebensverfassung zu einer bessern Benutzung allmälig in kleinere Betten geleitet wird, als auch die gemachten Fortschritte und Irrwege der menschlichen Aufklärung zum schnellern Fortschreiten angewandt werden; — einen Plan, durch welchen zugleich solche Eltern, die bey dem Wirbel des städtischen Lebens die Voraussicht mannichfaltiger Gefahren für ihre geliebten Kinder bekümmert macht, ihrer Bekümmerniß entrissen werden können; einen Plan, der ihnen zwischen der gewöhnlichen fehlerhaft städtischen und einer ungesellig ländlichen Lebensart einen Mittelweg zeigt; einen Plan, der die Kinder gegen böse Beyspiele und Gewohnheiten, welche den [illegible]

wachsene in ihren Lagen nicht immer vermeiden und abhegen können, am sichersten schützt."

„Dieser Plan besteht in folgenden Punkten:"

„Begüterte Eltern machen die Landwirthschaft zum eigentlichen Berufsstand ihrer Kinder."

„Sie wenden daher einen Theil der künftigen Aussteuer derselben an, um ihnen ein Landgut, oder in dessen Ermangelung Ländereyen zu kaufen, welche sie zweckmäßig bearbeiten und einrichten lassen."

„Bey der ganzen Einrichtung nehmen sie nicht auf Pracht, Künsteley und Verschwendung, sondern überall auf Gesundheit, Ebenmaas und Ordnung, und heiteres Ansehen Rücksicht."

„Je vier, fünf bis acht solcher begüterter Väter, deren jeder einen oder mehrere Söhne und Töchter zu diesem Glücke bestimmt, vereinigen sich zusammen; kaufen, bey der Schwierigkeit, die sämmtlichen Landgüter zu bekommen, welche nahe bey einander, und auch nicht zu weit von einer Stadt oder einem Städtchen liegen müssen, vorerst Eins zum gemeinschaftlichen Gebrauch, um die übrigen bey Gelegenheit zu kaufen, und suchen diese acht Kinder — wenn es nicht in der Folge ihnen und ihren Eltern anders gefällt — so für einander bilden zu lassen, daß sie sich zu rechter Zeit als vier eheliche Paare verbinden, und den Grund zu einer kleinen Kolonie legen können."

„Zur Erreichung dieses Zwecks wird einem jungen Gelehrten, der die erforderlichen Eigenschaften eines Kinderfreundes besitzt, ein bequemes Auskommen selbst im ehelichen Stande auf immer zugesichert, damit er der unzertrennliche Freund, Lehrer und Führer der Kolonisten, und seine Frau die beständige Freundin und Gesellschafterin der Kolonistinnen seyn könne."

„Mit diesen acht Kindern werden so viel dürftige — am besten elternlose, vielleicht aus den Waisenhäusern gewählte — Knaben und Mädchen, als zu Landwirthschaftsgehülfen und Gehülfinnen, um die Felder und den Viehstand zu besorgen, erforderlich sind, nach einerley Grundsätzen gebildet, damit es nicht einst jener mannbar gewordenen Jugend, wann sie die eigene Führung ihrer Wirthschaft übernimmt, an gleichdenkenden Gehülfen fehle."

„Die Ausbildung dieser Kinder geschieht nach ausgemachten und festen Grundsätzen des richtigen Verhältnisses und der Schöpfungsmässigkeit."

„Wenn

Wenn sich aber aus den Nachkommen, sowohl der Erbbesitzer, als ihrer Hausfreunde, der Verwalter, Gärtner und übrigen Haushaltungsgehülfen die Verschiedenheit der Stände bildet: so widmen sich einige vorzüglich dem Landbaue, andere der Viehzucht, andere den Wissenschaften und Künsten, noch andere den nöthigen und nützlichen Handwerken, doch so, daß jeder zugleich etwas Land- und Gartenbau treibe, und wenn dann ein aufgeklärter Landesherr aus Ueberzeugung ihre guten Plane begünstigt, so entsteht eine eigne kolonistisch-gesellschaftliche Einrichtung."

Auf diese Art denkt unser Verf. ein neues Menschengeschlecht zu schaffen und allgemeine Menschenbeglückung herbeyzuführen. Die Fürsten und Universitäten sollen dazu mitwirken, sie sollen den großen Grundsatz predigen lassen: Setzt euch in das rechte Verhältniß unter einander und mit der übrigen Schöpfung. Aber wenn die Fürsten und Universitäten, die Prediger und Schullehrer (denn auch diese sollen mitwirken) für diesen Grundsatz die Religionen, wie der Verf. sich ausdrückt, fahren lassen wollten: so bedürfte es ja wohl kaum jener Kolonie, so könnten wir jeder an seinem Orte mit unsern Kindern bleiben, und sie da, von Hierarchie und Despotismus ungehindert, erziehn. Hätten wir nur erst religiöse und politische Freyheit, so würde es sich mit der Verhältnißlehre u. s. w. von selbst finden. — Es ist ein Vergnügen, die Enthusiasten für das Gute zu lesen, wann sie Entwürfe zur Weltverbesserung machen: Berge sinken ein, Thäler füllen sich aus, Fürsten und Universitäten handeln, wie sie es wünschen.

Je.

Moralische Erzählungen und Schilderungen, gesammlet von Johann Adam Schmerler, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erstes Bändchen. Nürnberg, 1793. bey Pech. 336 S. in 8. 16 gr.

Die Absicht dieser Sammlung moralischer Erzählungen und Schilderungen, wovon hier das erste Bändchen (könnte wohl heißen: erster Band) geliefert wird, geht nach des Vf. Angabe dahin, theils seine Schüler dadurch in richtiger Declamation zu üben, theils die Erzählungen selbst beym moralischen Unter-

richt

richte zu nutzen, und diesen dadurch lebhafter, interessanter und wirksamer zu machen. Er schreibt sich selbst nur das Verdienst eines Sammlers bey seinem Buche zu, ohnerachtet man ihm auch das Verdienst zuerkennen muß, seinen Erzählungen zum Theil ein besseres Gewand gegeben zu haben, als sie im Original hatten. Rec. zweifelt nicht, daß der Verf. seine guten Absichten erreichen werde, da er die hier enthaltenen Erzählungen fast durchgängig mit Geschmack gewählt hat, so daß wir sein Werk mit gutem Gewissen der Aufmerksamkeit der Lehrer und Erzieher empfehlen können. Auch hat er darin unsern völligen Beyfall, daß man jungen Leuten aus guten Gründen nicht zu viel Erzählungen auf einmal lesen lassen dürfe, um ihren Geschmack auch für andere nützliche und nothwendige, aber weniger anziehende Lectüre zu erhalten. Eine für die meisten Pädagogen höchst wichtige Regel, die so leicht ihre Eleven mit einem Schwall von Erzählungen überladen, und dadurch ihre Wißbegierde zu andern ernsthaftern Wissenschaften nicht nur oft ersticken, sondern auch ihrer Einbildungskraft einen unseligen Schwung zu kleinlichen Geistesbeschäftigungen, und jener armseligen Anecdotenhascherey geben, woran jetzt so viele selbst gute Köpfe laboriren. Der in diesem ersten Bande enthaltenen Erzählungen sind drey und dreyßig, welche aus dem Jugendfreunde, der Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens, den Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl, Sulzers Vorübungen, aus [illegible] über die Tugenden und Laster, Meißners Skizzen, Moritz und Pockels Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edeln und Schönen, und andern Schriften genommen sind. Bey der unzählbaren Menge vorhandener moralischer Erzählungen kann es dem Verf. nie an Stoffe zu neuen Sammlungen fehlen, und wir haben das Zutrauen zu ihm, daß er immer die Spreu von dem Weizen gehörig unterscheiden wird.

Weltweisheit.

Kritik der Volksmoral für Prediger, nach K. Grundsätzen bearbeitet von J. P. L. Snell. Frankfurt und Leipzig, bey Pech, 1793. 512 Seiten in 8. 1 Rk. 8 K.

In der speculativen Philosophie kann und muß zwar manches orkommen, was an sich ganz wahr und wichtig seyn mag, ob s gleich nicht mehr in dem Gesichtskreis des gemeinen Mannes egt; hingegen in der praktischen Philosophie ist dieses anders, enn hier ist Gemeinfaßlichkeit und Popularität eine wesentliche othwendige Eigenschaft, und der Mangel derselben ein sicheres Kennzeichen, daß ein solcher Lehrsatz oder ein solches System uf einer unnützen Spitzfindigkeit beruhe. Wäre daher die Moral, worzu der Philosoph in Königsberg den Grund gelegt at, nicht auch für das Volk anwendbar, so müßte man sie chon deswegen als völlig unbrauchbar verwerfen. Es ist also ein geringes Verdienst, das sich derjenige um sie erwirbt, der e in dieser ihrer Popularität darzustellen weiß. Dieses thut er Verf. der vor uns liegenden Schrift auf eine sehr geschickte Art, daher glauben wir denn auch, daß ihr Inhalt eine etwas usführlichere Entwickelung und Beurtheilung gar wohl verdiene. — (1. Kap. S. 1–16.) Die Moral gehört für jedermann, sie betrifft das Allerwichtigste und Nothwendigste, die öchste Würde, die der Mensch erreichen kann und soll, daher muß sie auch für den Religionslehrer das vorzüglichste Augenmerk seyn. Es herrscht aber in dem gemeinen Vortrag derselben eine große Verschiedenheit, zwar nicht in Ansehung der Materie, der zu beobachtenden Pflichten; aber doch in Ansehung der Form, der Beweggründe ihrer Erfüllung, die man öfters aus ganz ungleichartigen Quellen herleitet. Da nun diese Principien nicht alle von gleichem Werthe seyn können, o muß ein gewissenhafter und geschickter Lehrer sie vor allen Dingen selber erst genau prüfen, damit er ihr Verhältniß gegen einander wisse, und seinen Unterricht darnach einrichten könne. Diese Prüfung in der Absicht angestellt, um dadurch die beste Methode für den Volksunterricht zu bestimmen, heißt hier

Kritik der Volksmoral. Die Lehrer der Moral leiten diese entweder aus theoretischen, theils positiven, theils natürlichen Religionswahrheiten, oder aus einer eigenen von der Religion unabhängigen Quelle her; daß nun die letztern Recht, und die erstern Unrecht haben, dies beweist das 2te Kap. S. 16—64. Die Moral kann nicht ursprünglich auf theoretische Religionswahrheiten gegründet werden, denn die Grundlage dieser Wahrheiten selbst, nämlich die Erkenntniß Gottes und seiner Heiligkeit, setzt vielmehr schon Moralbegriffe in uns voraus. Durch bloße theoretische Vernunft kann das Daseyn Gottes durchaus nicht mit derjenigen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit erwiesen werden, die zu einer festen Grundlage der Moral erfordert wird; daher kann denn auch keine Offenbarung ohne vorhergehende Moralbegriffe als ohnfehlbar gewiß angenommen werden; folglich muß sich die Sittenlehre auf Vorstellungen gründen, die noch vor aller sowohl natürlichen als positiven Religion vorhergehen, und in uns selber liegen. Da scheiden sich nun aber die Philosophen, die dieses einsehen und behaupten, abermal in zwey Theile; der eine davon macht die Selbstliebe zum Princip der Moral, die Selbstliebe, die uns von Natur treibt, zu wollen und zu thun, was uns angenehm ist, und unsere Glückseligkeit vermehrt; und der Vernunft weiter nichts übrig läßt, als durch Hülfe der Erfahrung auszumachen, was zur Glückseligkeit gehöre, und es alsdann zu gebieten; diese machen also die Sittenlehre und ihre Gesetze von der Erfahrung abhängig, und heißen daher Empiristen; der andere Theil hingegen schreibt der Vernunft unmittelbar ein eigenes prattisches Vermögen zu, ohne Rücksicht auf Erfahrung in Beziehung auf Glückseligkeit, das Gute und Böse an sich kennbar zu machen; sie nehmen also ein reines, unabhängiges Sittengesetz in der Vernunft selber an, und mögen deswegen Puristen heißen. (Und nun werden diese beyden Systeme in dem folgenden Kapitel sorgfältig geprüft und mit einander verglichen; wir müssen aber, ehe wir den Verf. bis dahin begleiten, schon beym Anfang dieser Untersuchung eine Bemerkung machen, die auf den ganzen Gang derselben einen sehr wichtigen Einfluß haben wird. Der Verf. setzt nämlich hier den Eudämonisten, oder den, der seine Moral auf das Princip der Glückseligkeit baut, als einen bloßen Empiristen, und den, der ein reines absolutes Sittengesetz in der Vernunft annimmt, als einen Puristen, einander entgegen; allein, wir glauben, so wie er hier den moralischen Empirismus bestimmt,

gt er ganz und gar nicht in dem wohlverstandenen Eudämo-
ismus, sondern ist vielmehr ein blosses Mißverständniß dessel-
n, welches sich gewiß bey weitem nicht alle Eudämonisten zu
schulden kommen lassen; daher scheint uns denn diese Ent-
gegensetzung nicht genug bestimmt und von aller Verwirrung
ey zu seyn. Eine kurze Betrachtung wird dieses deutlich
achen. Die Vernunft, sagt der Verf., hat ein reines prakti-
hes Vermögen, in wiefern sie das Gute und Böse für sich
lbst kennbar macht, und es zugleich auch sanctionirt, es ge-
etet oder verbietet. Nun thut sie dieses zwar ohne Rücksicht
f Erfahrung, in Beziehung auf Glückseligkeit, aber wahrlich
icht ohne Rücksicht auf Glückseligkeit überhaupt; d. h. sie ist
ihrem praktischen Urtheil, in ihrem Gebieten und Verbie-
n nicht abhängig von der Erfahrung, aber sie ist doch abhän-
ig von der Idee der Glückseligkeit, die aber freylich stets ihr
igenthum ist. Es muß nämlich nicht erst die Erfahrung
orausgehen, daß etwas in der Erfahrung absolute gute
olgen habe, denn dies kann doch nie erfahren werden, um
ernach zu urtheilen, daß es sittlichgut und Pflicht sey; hinge-
en muß doch ganz gewiß dieses Urtheil zum Grunde liegen,
aß etwas durchaus und an sich gute Folgen haben müsse,
nd daß alles, was an sich und absolute gute Folgen haben
müsse, sittlich gut und Pflicht sey, denn anders kann die
Vernunft als Vernunft nichts gebieten — Nun ist zwar
ieses doppelte Urtheil, oder vielmehr dieser ganze Schluß, ein
nmittelbares, von aller Erfahrung unabhängiges Produkt der
Vernunft selber, denn wie sollte die Erfahrung jemals einen
ganz allgemeinen Grundsatz aufstellen, oder irgend etwas mit
Allgemeingültigkeit und absoluter Nothwendigkeit aussagen
önnen, so wie es hier in beyden Urtheilen geschieht? allein,
s ist doch kein solches Produkt der Vernunft, welches ganz
nd gar von aller Beziehung auf Glückseligkeit oder Wohlseyn
bstrahirt, sondern es enthält vielmehr seinem innern Wesen
ach die Vorstellung eines absoluten Wohlseyns, die aber in
er Vernunft selber a priori liegt, und vermittelst der Erfah-
ung sich blos entwickelt und zum Vorschein kommt. So
hängt unseres Erachtens das System des Puristen zusammen,
ben so versteht es aber auch der Eudämonist. Denn wenn er
agt, die vernünftige Selbstliebe treibe uns an, zu wollen und
u thun, was unsere wahre Glückseligkeit befördere, und dies
ey das erste Princip der Moral, so verstunden wenigstens wir
ieses bisher nicht anders, als so — die Vernunft in uns

gebiete aus ihrem Wesen nach, und also unabhängig von aller Erfahrung, noch ehe sie wisse, was denn das in concreto sey, alles, was zu unserm absoluten Wohlseyn gehöre, und verbiete alles, was dasselbe hindere, durch sich selbst; und wenn er alsdann sagt, die Vernunft mache hernach vermittelst der Erfahrung es aus, was wirklich zu unserm absoluten Wohlseyn gehöre, oder es hindere und zerstöre, so heißt das unserer Meinung nach wieder nur so viel, das Urtheil der Vernunft, daß irgend etwas von der Art, und eben deswegen von ihr schlechterdings geboten oder verboten sey, nehme sie zwar aus ihr selber her, wende es aber auf Data an, die ihr die Erfahrung anbiete, und subsumire demnach einzelne Fälle, die sie hier findet, unter ihre eigenthümliche Regel. Auf diese Art aber ist ja ein solcher einzelner Fall, in wiefern er blos zur Erfahrung gehört, ganz und gar nicht moralischer Natur, in wiefern er aber dieses ist, ist er ein von Erfahrung unabhängiges Produkt der Vernunft. Folglich ist auch nach diesem System die Sittlichkeit als Sittlichkeit von aller Erfahrung unabhängig, und der wahre Eudämonist kann nicht mit Recht als ein solcher Empirist, wie ihn der Verf. beschreibt, dem Puristen entgegengesetzt werden.) 3. Kap. Darstellung und Prüfung des empirischen Moralsystems. S. 64 — 80. Darstellung: die Selbstliebe, oder der Trieb nach Glückseligkeit ist allgemein, der Quellen aber, aus welchen Wohlseyn entspringt, giebt es mehrere. Was nun für sich selber Wohlseyn giebt, ist unmittelbar gut; was nur zu so etwas hilft, ist mittelbarerweise gut. Beydes lehrt die Erfahrung, und die Selbstliebe sucht es zu erlangen. Diese Selbstliebe aber muß durch Vernunft geleitet werden. Dieses geschieht alsdann, wenn man 1) nicht blos das unmittelbar Angenehme, sondern auch das mittelbar Gute, 2) nicht blos, was wirklich, sondern auch, was erst nur möglicherweise, 3) nicht blos, was jetzt, sondern auch, was in allen oder doch den meisten Fällen Freude giebt, kurz, wenn man das möglich größte, edelste und dauerhafteste Glück vor dem kleinern, unedlern und flüchtigern will. Was eine solche Glückseligkeit verschafft, ist an sich und absolut gut; und wer so handelt, der handelt moralisch recht. Dies will die vernünftige Selbstliebe, und eben dies will auch Gott, der Urheber unserer vernünftigen Natur. (Daß diese Darstellung als Darstellung des Eudämonismus durch und durch unbestimmt und dürftig sey, das werden nun unsere Leser aus unserer obigen Bemerkung ohne Mühe erkennen, daher ist es nun freylich auch kein

Wun-

[...]andern, wenn ein solches System eine genauere Prüfung [ni]cht aushält. Diese Prüfung fängt der Verf. S. 80 an, [u]nd führt sie bis S. 153 fort; wir möchten ihm gerne folgen, [de]nn es würde uns zu manchen sehr wichtigen Bemerkungen [An]laß geben, allein, wir würden viel zu weitläuftig werden; [da]her wollen wir blos das Hauptresultat dieser Untersuchung [he]rausheben und beleuchten. Nach der Vorstellung des Verf. [be]ruht der ganze Eudämonismus blos auf Erfahrung, von die[se]r abhängig bestimmt er das sittlich Gute und Böse durch seine [F]olgen, oder durch seinen Einfluß in unser Wohl- und Uebel[se]yn, und kann daher nie ein nothwendiges allgemeingültiges [G]esetz zu Stande bringen. Er verwechselt stets das Ange[ne]hme und Nützliche mit dem, was recht ist, und das Bewußt[se]yn, sein Glück auf eine geschickte Art befördert zu haben, mit [de]m Bewußtseyn, mit dem Gesetze der reinen Vernunft über[ein]stimmend zu denken und zu handeln. Er kann nur die [P]flicht erkennen, sein Leben zu erhalten, aber nicht es aufzu[o]pfern, die Pflicht, für sich selber, wohl gar mit dem Verder[b]en anderer, aber nicht die Pflicht, für andere, mit seiner [e]igenen großen Gefahr, zu sorgen; oder wenn er allen diesen [F]olgen entgehen will, so muß er sein eigenes System, nämlich [d]ie Beziehung auf Glückseligkeit und Wohlseyn, verlassen, und [u]nvermerkt das System eines reinen Sittengesetzes ohne alle [B]eziehung auf Freude oder Vergnügen zum Grunde legen; [d]aher ist denn auch sein System rein und unvermischt betrach[t]et vielmehr eine Zerstörung aller Sittlichkeit, als ein gültiges [u]nd brauchbares Moralsystem. Was wollen wir nun zu dieser [so] ernstlichen Anklage sagen? Sie ist ohne Zweifel ganz ge[g]ründet, wenn der Eudämonist so, wie ihn der Verf. beschreibt, [v]on der Erfahrung abhängt, und er hängt auf diese Art von [d]er Erfahrung ab, wenn alle Beziehung auf Wohlseyn und [G]lückseligkeit, wie der Verf. gleichfalls dafür zu halten scheint, [sc]hlechterdings eine Beziehung auf Glückseligkeit in der Erfah[r]ung, oder wenn alles Wohlseyn schlechterdings nur ein Wohl[s]eyn in der Erfahrung seyn kann und muß. Läßt sich hingegen [a]uch ein absolutes Wohlseyn, ein Wohlseyn blos durch Vernunft [d]enken, und legt der Eudämonist, wie wir glauben, ein solches [a]bsolutes, blos durch Vernunft gedachtes und gewolltes Wohl[s]eyn, zum Grunde seines Systems, so fallen alle diese furcht[b]aren Folgen von selbst hinweg, und sein System stimmt bey [e]iner solchen Beziehung auf reine absolute Glückseligkeit voll[k]ommen mit dem allgemeinen praktischen Urtheile der gesunden

Vernunft überein. Folglich bestätigt sich auch hier wieder unser schon gefälltes Urtheil, daß der Verf. den moralischen Empiristen ohne Vernunft, und den vernünftigen Eudämonisten, die Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit blos durch Erfahrung, und die Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit durch Vernunft mit einander verwechselt, und durch diesen Irrthum verleitet, alle Beziehung auf Wohlseyn überhaupt aus der Sittenlehre hinwegschaffen will, weil in ihr keine Beziehung auf Wohlseyn durch Erfahrung Statt finden kann; dieses aber müßte nun auch auf den Inhalt des folgenden 4ten Kapitels einen nachtheiligen Einfluß haben, wo von S. 153 — 209 das System der reinen Sittlichkeit nicht blos im Gegensatz gegen den mit Recht verworfenen Empirismus, sondern auch gegen den damit verwechselten vernünftigen Eudämonismus, mithin nothwendigerweise auf eine einseitige und unvollständige Art dargestellt wird. Wir sind uns bewußt, sagt hier der Verf., daß wir durch das Gewissen unsere Handlungen ohne alle Beziehung derselben auf ihre nützlichen oder schädlichen Folgen, nach ihrer Uebereinstimmung mit einem in uns selbst vorhandenen reinen Gesetze der Vernunft als recht oder unrecht beurtheilen; wir sind uns also auch bewußt, daß die Vernunft das Vermögen hat, zu bestimmen, was an sich und unbedingterweise gut oder böse ist, und jenes schlechterdings zu gebieten, dieses zu verbieten. Diese absolute Gesetzgebung gehört ihr allein und ursprünglich zu, und ist daher völlig allgemein und unbedingt. Was sie gebietet, das gebietet sie, weil sie es will, was sie verbietet, das verbietet sie, weil es ihr zuwider ist, ohne alle Rücksicht auf ein Gefühl der Lust oder Unlust. Dadurch unterwirft sie sich alle Triebe und Neigungen, und erhebt sich über alle Bedingungen der Sinnlichkeit; aber eben deswegen erzeugt sie nun auch durch die Achtung gegen eine so erhabene Gesetzgebung in dem, der ihr gehorcht, ein eigenes Gefühl der Lust, das moralische, welches aber das sittlich Gute nicht erst darzu macht, sondern vielmehr als mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmend, folglich als sittlich-gut schon voraussetzt. Dieses Sittengesetz läßt sich ausdrücken durch die Formel: Lebe und handle nach allgemeingültigen Gesetzen, oder, da kein Gesetz, bey welchem das allgemeine Wohl der Welt nicht bestehen könnte, allgemeingültig seyn kann, handle nicht nach Maximen, die allgemein genommen das Wohl der Welt zerstören würden. (Dies wäre also die Darstellung der reinen Sittlichkeit im Gegensatz gegen alle bisherige

Moral-

Moralsysteme, und diese Darstellung, die ganz und gar alle Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit ausschließe, und doch hernach das allgemeine Wohlseyn der Welt zu einem nothwendigen Charakter der Sittlichkeit macht, sollte mit sich selbst zusammenhängen, und den vernünftigen Eudämonismus sowohl als den groben Empirismus aufheben? Wenn freylich der Eudämonist blos ein sinnlichbedingtes Wohlseyn fordert, so zerstört er dadurch die wahre Sittlichkeit, wenn er aber, wie es natürlich ist, ein unbedingtes absolutes Wohlseyn versteht, so muß es auch der Purist, indem er es zum Kennzeichen der moralischen Güte einer Maxime macht, zum Grunde legen. Dieser offenbaren Inconsequenz sucht zwar der Verf. dadurch auszuweichen, daß er S. 202 fg. behauptet, zwischen dem Grundsatz des Eudämonisten, befördere das allgemeine Wohl, und dem des Puristen, handle nach keiner das Wohl der Welt zerstörenden Maxime, sey folgender wichtiger Unterschied: 1) sey jener gebietend, dieser verbietend — allein, dies ist ja nichts gesagt, da wir auf der Stelle diesen in einen gebietenden, und jenen in einen verbietenden verwandeln können; 2) bey jenem Grundsatze könne man nie wissen, ob eine Handlung das allgemeine Wohl vermehren oder vermindern werde, weil er die Verträglichkeit der einzelnen Handlung mit der allgemeinen Glückseligkeit verlange; bey diesem hingegen sey das leicht, weil er nur die Verträglichkeit einer Maxime mit dem allgemeinen Wohl verlange — das heißt wohl so viel, nach dem erstern Grundsatz des Eudämonismus werde geboten, die Handlung als einzelne Handlung durch Erfahrung, hingegen nach dem andern Grundsatz des Puristen werde geboten, die Handlung als Maxime durch die Vernunft mit dem allgemeinen Wohl zu vergleichen — allein, diese Interpretation des Eudämonismus ist, wie wir schon mehrmalen bemerkt haben, irrig; auch er verlangt, daß eine Handlung, wenn sie sittlich gut seyn soll, mit dem allgemeinen Wohl absolute und an sich, also als eine allgemeine Maxime übereinstimme; 3) endlich müsse der Eudämonismus die Pflicht, das allgemeine Wohl zu befördern, entweder als unbewiesen voraussetzen, oder auf das Verlangen nach eigener Glückseligkeit gründen, der Purismus hingegen habe beydes nicht nöthig, denn wenn er gleich befehle zu prüfen, was wir selber wünschen, oder was sich mit dem allgemeinen Wohl vertrage, so mache er doch weder die eigene noch allgemeine Glückseligkeit, sondern das Handeln nach allgemeingültigen Gesetzen zum Zweck der Moralität;

er befehle zwar, so zu handeln, wie wir wünschen, daß jedermann handeln möge, oder so nicht zu handeln, wie es dem allgemeinen Wohl zuwider sey, aber nicht deswegen, weil wir es wünschen, oder weil es dem gemeinen Wohl widerspreche, sondern weil nur das, was wir allgemein wünschen können, in eine allgemeine Gesetzgebung der Vernunft passe, und was sich mit dem allgemeinen Wohlseyn nicht vertrage — der Form einer allgemeinen Gesetzgebung der Vernunft widerspreche — und dies sollte etwas anders und besseres seyn, als was der Eudämonist auch will? Freylich sollen wir zunächst und unmittelbar nur das wollen, was die Vernunft will, und weil sie es will, also auch alles Wohlseyn nur deswegen und in sofern wollen, weil und in wiefern es die Vernunft will, sie will es aber nicht bedingt, nicht als sinnliches Wohlseyn, sondern unbedingt und ohne alle sinnliche Einschränkung, also müssen auch wir es so wollen, wenn unser Wollen der Vernunft gemäß und also sittlichgut seyn soll; hingegen Wohlseyn, nämlich absolutes, unbedingtes Wohlseyn, ist doch immer das, was die Vernunft allein wollen kann und muß, unser Wollen stimmt also mit der Gesetzgebung der Vernunft überein, wenn wir unser eigenes und anderer Wohlseyn als absolutes unbedingtes Wohlseyn wollen — oder das sittlich Gute, in wiefern es gut ist, muß ein Wohlseyn, in wiefern es sittlich ist, etwas absolutes und unbedingtes, durch Vernunft gewolltes, und in wiefern es sittlichgut ist, ein absolutes unbedingtes, durch reine Vernunft gewolltes Wohlseyn seyn — Hier meinen wir, kommen der Purist und der V. Eudämonist mit einander überein, und aller vermeintliche Unterschied verwändelt sich zuletzt in einen Wortstreit. Bisher haben wir das, was uns mißfallen hat, mit aller Freymüthigkeit vorgetragen, ohne zu fürchten, daß wir den Verf. dadurch beleidigen möchten, was nun aber den noch übrigen Theil seines Buchs betrifft, so müssen wir ihm fast überall unsern Beyfall ertheilen, wir werden uns also auch desto kürzer fassen können. S. 209 – 270 wird in einem Anhang die allgemeine Formel des Sittengesetzes zur Beurtheilung der objektiven und subjektiven Moralität einer Handlung nach ihren verschiedenen Graden und Verhältnissen sehr gut angewandt. Eben so erklärt auch das 5te Kap. S. 270–326 den Zusammenhang der reinen Sittlichkeit mit der Religion auf eine beyfallswürdige Art. Hingegen das 6te Kapitel, welches S. 327 – 426 die Vorzüge des reinen Moralsystems vor dem empirischen vorträgt, können wir nur alsdann unterschrei-

[...]schieht, wenn man den wahren vernünftigen Eudämonisten von dem groben Empiristen unterscheidet; soll aber die Entgegensetzung jenem eben sowohl als diesem gelten, so scheint sie uns durch und durch unrichtig zu seyn. In dem 7ten Kapitel wird das reine Moralsystem mit der Sittenlehre des Evangeliums verglichen, und S. 426 — 470 gezeigt, daß dieses eben so, wie jenes, Tugend zur Hauptsache mache, alle Pflichten aus dem Grundsatze einer allgemeinen Gesetzgebung ohne alle Rücksicht auf die nützlichen Folgen einer Handlung herleite, und weder einen vorhergehenden Willen Gottes, noch die Selbstliebe, noch die Beförderung des allgemeinen Wohls, oder die Sympathie, als Quelle derselben angebe, und eben so auch den Glauben an Gott und an ein zukünftiges Leben auf moralische Gründe baue, und hernach diesen Glauben als subjektive Triebfeder zur uneigennützigen Erfüllung des Sittengesetzes gebrauche u. s. w. Auch gegen diese Vergleichung möchte nur alsdann nichts einzuwenden seyn, wenn man das System einer allgemeingültigen Gesetzgebung mit dem Eudämonismus verbindet; soll hingegen alle Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit von der reinen Sittlichkeit abgesondert werden, so wissen wir diese mit dem System des Evangeliums in der That in keine Harmonie zu bringen; denn es ist offenbar, daß die Sittenlehre Jesu überall die Idee einer absoluten Glückseligkeit zum Grunde legt. Das 8te Kap. giebt endlich S. 471 — 512 eine sehr gute Uebersicht aller Beweggründe zur Tugend, die beym Volksunterricht gebraucht werden sollen. Hier finden nämlich die empirische und religieuse, eben sowohl als die ganz reine Statt, nur daß man sie immer in dem rechten Verhältniß zur Moralität selbst anwenden muß. Demnach muß die Vorstellung der Pflicht, oder das reine Sittengesetz allein als Grund der Moralität, als einzige objektive Triebfeder gelten, die Vortheile der Tugend müssen nur als ein Nebenmotiv der Sinnlichkeit entgegenwirken, und den Anfang einer Besserung machen, und dann der Glaube an Gott, an die Ewigkeit, an die Bibel u. s. w. als blos subjektive Triebfedern gebraucht werden. So fügt sich das reine Moralsystem, oder das auf die Idee einer allgemeinen Gesetzgebung sich gründende System fest in einander; ist dies aber nicht der Zusammenhang des wohlverstandenen Eudämonismus? Dieser erfordert zur Moralität einer Handlung, daß sie als etwas beurtheilt und gewollt werde, was an sich und a priori noch vor aller Erfahrung und nothwendigerweise Wohlseyn erzeugt und befördert;

de von dieser Beurtheilung die gemeine Erfahrung öfters zu widersprechen scheint, und eben damit jenes Wollen erschwert, so ist es sehr heilsam, wenigstens für den in moralischer Beurtheilung noch nicht geübten, wenn durch wirkliche oder mögliche Thatsachen, auch die Erfahrung mit jenem Urtheile der Vernunft in Harmonie gebracht wird. Weil aber dadurch der scheinbare Widerspruch doch nie ganz aufgelöst wird, indem doch immer noch entgegengesetzte Fälle genug übrig bleiben werden, so ist es selbst für den, der schon mehrere moralische Cultur hat, nützlich und nothwendig, einen allwissenden, alles vermögenden und allerheiligsten Vergelter der Tugend, und einen ohne Ende fortdauernden Zustand der Vergeltung anzunehmen, um auf diese Art jener Beurtheilung Realität und jenem Wollen Actualität zu verschaffen. Nun möchten wir doch wissen, wie durch diese Vorstellungen wahre Sittlichkeit jemals verunreinigt werden könnte! Was ist also wohl das Resultat von allen unsern bisherigen Bemerkungen? Wir denken dieses — das System der Glückseligkeit kann gar sehr mißverstanden werden, und diese Mißverständnisse werden durch die neuere kritische Philosophie — und auch durch die Bemühungen unsers Verf. glücklich gehoben, wenn aber der Purismus den wohlverstandenen Eudämonismus ganz und gar hinwegräumen will, so fürchten wir, er gerathe auf das andere Extrem, wo Sittlichkeit und Tugend zuletzt ein vages Streben ohne ein bestimmtes Ziel ist.

Ad.

Bildende Künste.

Nachrichten von Kunstsachen in Italien, von F. F. Hofstäter. Erster Theil, Venedig. 388 Seiten. Zweyter Theil, Padua, Ferrara, Bologna. 476 Seiten in 8. Wien, bey v. Kurzbeck, 1792. 3 Rh.

Der V. dieser von mehrern Seiten lesenswürdigen und lehrreichen artistischen Bemerkungen lebte in den Jahren 1787, 1788 und 1789 in Italien, und theilt sie uns hier, nicht blos als einen trockenen Catalog von Malereyen, sondern als ein mit Reflectionen und eingestreuten theoretischen Betrachtungen

ver-

mischtes raisonnirtes Verzeichniß jener Reichthümer der italienischen Kunst mit. Hie und da finden sich auch noch anderseitige Nachrichten über politische Gegenstände u. dgl., welche ver freylich nicht der Hauptgesichtspunkt der Reise waren. — Seine Absicht sey, sagt er, „Liebhaber der Kunst auf den philosophischen Theil derselben aufmerksam zu machen, und in besonderen (berühmten) Gemälden das Wesentliche der Kunst von dem Zufälligen, das Ziel von den Mitteln zu sondern." — Wir vermissen in der Voraussetzung, da doch auch für Künstler dieses Werk geschrieben ist, in dem voranstehenden theoretischen Theil derselben nur hie und da in dem Ideengang eine deutliche Entwickelung der Begriffe und gehörige Bestimmtheit der Grundsätze selbst, und einen den Gegenständen angemessenen, von Provinzialismen gereinigten Vortrag. Demungeachtet aber verkennen wir die guten Absichten und mannichfaltigen Verdienste der mit Fleiß und Genauigkeit unternommenen und ausgeführten Arbeit des Verf. nicht, und sind es dem lehrreichen Inhalt des Buches schuldig, hier eine concentrirte Uebersicht desselben mitzutheilen. — Die Rubrik der vorangesetzten Abhandlung ist: Kurze Uebersicht der Künste. Es ist eine Untersuchung über die Natur der Künste, welche in mechanische und philosophische zerfallen, in solche nämlich, „die auf körperlichen oder physischen Grundsätzen beruhen, und die anwendbaren Kenntnisse aus der körperlichen haben, und in solche, die über geistige Wahrheiten gebauet sind, und Kenntnisse anwenden, die aus der Geisterlehre geschöpft werden müssen." Die erstern theilt der Verf. in Künste niedriger Art, Handwerke, die ohne Wissenschaft, d. i. ohne tiefes Nachsinnen und Aufspürung der Grundsätze bestehen können, und Künste höherer Art, welche Wissenschaft und Ausübung auf das engste verbinden. Noch rechnet er in das mechanische Gebiet, den feinen Geschmack, welcher Kunstprodukten sowohl für das Auge als für das Ohr Würze giebt, und Annehmlichkeit, u. s. w. — Bey dieser Classification ist, so wie in einigen nachfolgenden Bemerkungen über das Schöne, über Baukunst (die der Verf. zu den mechanischen Künsten rechnen will!) u. dgl. der oben bemerkte Fehler besonders sichtlich. — In dem Begriff der philosophischen Künste sondert der Verf. bey den sittlichen Künsten, diejenigen, welche die Ausübung sittlicher Wahrheiten, von denjenigen, welche blos deren Darstellung zum unmittelbaren Gegenstande habe, und rechnet zur erstern Klasse die eigentliche Sittenkunst, Staatskunst, und die aus ihnen abstam-

abstrahirenden Zweige, zur zweyten hingegen, die eigentlich sogenannten schönen Künste, welche „sittliche Wahrheiten also darstellen, daß nützliche Eindrücke auf des Menschen Herz geschehen können.“ Hier wird alsdann angegeben, was Dichter, Maler, Bildhauer und Tonkünstler in ihren Darstellungen zu leisten haben, und wo ihre Kunst begränzt wird.

Stufen der Künstler. Die mechanische Fertigkeit, Körper, wie sie in der Natur erscheinen, darzustellen, verdient den Namen der schönen Kunst nicht, wenn diese Fertigkeit gleich in Graden verschieden ist, und demnach entweder zu der gemeinen oder zu der höhern Stufe der mechanischen Kunst gehört. Hat der Künstler aber Bildung oder Veredlung des Geistes zur Absicht, ist er der Einwendung seiner Darstellung sittlicher Wahrheiten auf das Herz des Anschauers gewiß: so steht seine Kunst auf der dritten Stufe, und verdient dieses sittlichen Zwecks wegen vorzugsweise die Benennung der schönen Kunst. Beyspiele, aus den Werken älterer und neuerer Maler und Bildhauer hergenommen. — Der Tonkünstler, als Spieler allein betrachtet, wird in das Gebiet der mechanischen Kunst verwiesen, und allein der gute Componist von dem Verf. unter die schönen Künstler aufgenommen; und vergleichungsweise auch die Stufen der Dichtkunst eben so bestimmt.

Gränzen des Mechanischen und Sittlichen. Der Künstler hat bey der Erfindung und Ausführung eines Kunstwerks zweyerley Zwecke: er will entweder den von ihm gewählten Gegenstand blos dem Auge gefällig machen, oder durch dessen Darstellung zugleich auf das Herz des Anschauenden wirken. Jener Zweck des Künstlers ist der malerische, dieser der sittliche oder philosophische, dem erstern kann man blos mechanisches, diesem hingegen sittliches Verdienst zuschreiben, und diese Gränze sondert den mechanischen von dem schönen Künstler. Nach dieser Voraussetzung werden die vier Haupteigenschaften des Malers bestimmt: sittliche Erfindung, malerische Erfindung, Zeichenbestimmung (Ausdruck, Charakter) und Ausführung. Die zweyte und dritte Eigenschaft gehören beyde dem mechanischen und sittlichen Verdienst zugleich an, die letzte hingegen ist ganz mechanisch, so wie die erstere ganz sittlich ist. — Auf ähnliche Art sind bey jeder schönen Kunst die Gränzen des sittlichen und mechanischen Verdienstes angegeben, und diese Grundsätze besonders in Rücksicht auf Dichtkunst, ihre verschiedene Theile und ihre weite

Aus-

[illegible]dehnung vermittelst ihrer Zeichen angewendet, die Gränzen [illegible]selben bestimmt, und dies alles mit Beyspielen, besonders [illegible]s den alten Dichtern, erläutert. Nach dieser allgemeinen [illegible]bersicht der K. geht der Verf. zu speciellern Materien über, [illegible]d handelt im 1ten Briefe von der Beurtheilung der Ma[illegible]ey. Die Verschiedenheit des Urtheils über Werke der Ma[illegible]ey liegt in der Verschiedenheit der Empfindungen und Be[illegible]iffe, oft auch in der Partheylichkeit und dem herrschenden [illegible]orurtheil des Beurtheilers. Bey Festsetzung des Gesichts[illegible]nkts von Beurtheilungen der Kunstwerke ist, nach den oben [illegible]gegebenen Gränzen, der mechanische Zweck des Künstlers [illegible]n dem sittlichen zu unterscheiden, und das Urtheil darnach zu [illegible]stimmen. Der Verf. hat sich hierbey bewogen gefunden, [illegible]ch einige nähere Bestimmung seines Begriffs des Sittlichen [illegible] der Kunst anzugeben. —

Gesichtspunkte der Beurtheilungen von Malereyen. [illegible]e Beurtheilung des mechanischen Theils in der Malerey ge[illegible]rt nicht ausschließend dem Künstler allein, sondern jedem [illegible]Mann von seinem Gefühl und geläuterten Kenntnissen; die [illegible]ntwickelung des sittlichen Theils hingegen dem philosophischen [illegible]nschauer allein (die Allgemeinheit des Zweifels an der Com[illegible]etenz des Künstlers, aus dem angegebenen Grunde, weil [illegible]ach die besten Künstler nur nach dunkeln Gefühlen arbeiteten, [illegible]ürde höchst ungerecht gegen so manchen Künstler auch selbst [illegible]ann noch seyn, wenn wir bey dieser Behauptung des Verf. [illegible]e stillschweigende Ausnahme derjenigen Künstler voraussetz[illegible]n, welche auch als Kunstlehrer sich längst Autorität erwor[illegible]en haben). — Der Gegenstand der philosophischen Beur[illegible]theilung des sittlichen Verdienstes eines Kunstwerks ist der [illegible]harakter einer Figur, Unterscheidung der Wahrheit ge[illegible]meiner, von der Würde schöner Natur, und von dem höhern [illegible]Ideal; Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit des Charakters, [illegible]der die charakteristische Schönheit. Die letztere wird durch [illegible]en richtigen Ausdruck des Wohlwollens und durch dessen ver[illegible]schiedene Modificationen bestimmt, durch Ruhe des Geistes er[illegible]höhet, durch Uebertreibung beeinträchtiget. Aus der Mischung [illegible]er verschiedenen Eigenschaften des Geistes entsteht die Ver[illegible]schiedenheit des Charakters, der gemeine und niedrige, und der [illegible]ervorstechende und erhabene Charakter. Der letztere allein [illegible]st ein würdiger Gegenstand der edleren Kunst, welcher auch [illegible]on den Alten in ihren Werken benutzt ist. — Physiognomi-

schet

schen Ausdruck in dem Ganzen der Figur in Stellung, Kleidung und Gesichtszügen. Ausdruck der Leidenschaften und dessen weise Mäßigung.

Nach diesem vorausgeschickten theoretischen Theil des Werks geht der Verf. in den folgenden Briefen zu den eigentlichen Kunstnachrichten aus den von ihm besuchten italienischen Städten. Man findet hier ausser den unausbleiblichen Wiederholungen durch so viele andre Nachrichten ähnlichen Inhalts längst bekannter Dinge noch manche neue und instructive Bemerkungen, die von des Verf. scharfsinnigem und gebildetem Beobachtungsgeiste zeugen. Wir wollen hier den Hauptinhalt anzeigen. Ansicht des Aeussern von Venedig. Den Ruin so mancher treflichen Gemälde daselbst, besonders in den Kirchen, schreibt er hauptsächlich der niedrigen und offnen Lage derselben und dem leichten Zugang der Meeresdünste zu. Markuskirche. — Daß der Verf. S. 148 den Triumphbogen Constantins in Rom Coliseum nennt, ist wohl nur ein Schreibfehler; denn bekanntlich wird das große Amphitheater unweit jenes Triumphbogens so genannt. — Nur die vorzüglichsten Kunstwerke in dieser mit unnützen Verzierungen und beschädigten mosaischen Arbeiten sehr überladenen Kirche sind ausführlich beurtheilt. — Pallast des fürstlichen Schattenbildes des Doge. Einiges über Venedigs Verfassung. Staatsinquisition. Nur die schwarze Seite dieses bey der politischen Lage Venedigs und seiner aristokratischen Verfassung nothwendigen Staatsübels ist hier dargestellt, und die unbezweifelnden Vortheile sind übergangen, welche das gegen die Bedrückungen der Großen kämpfende und für die öffentliche Sicherheit wachende Tribunal wirklich hat, wodurch der Abscheu, den dieses heimliche Gericht auf den ersten Blick einzuflößen pflegt, gemildert wird. — Die Rathssäle des Pallastes. Es ist ein schönes und großes Gefühl, das der Anblick dieser mit Zügen aus der ältern thatenreichen Geschichte Venedigs bekleideten Wände einflößt, wenn jedem dabey gleich das *tempi passati!* einfällt. Wann werden die deutschen Künstler, beseelt von deutschem Patriotismus, einmal aufhören, die alte römische und griechische Götter- und Heldengeschichte zu plündern, und sich zu Gegenständen der deutschen Geschichte wenden? Der Verf. hat hierüber, so wie über des Künstlers Wahl von historischen Gegenständen, manches Treffende und Gute gesagt. Für Künstler besonders liegt in diesen

und

[…]ähnlichen artistischen und philosophischen Bemerkungen […]ch lehrreiches. Der Verf. hat, davon zeugen diese Bemer[k]ungen und Beurtheilungen, den Künstler in seinen Werken [be]griffen, er weiß seine in den historischen Darstellungen be[g]angenen Fehler zu entdecken, und die Entwickelung des Cha[rak]ters dieser Darstellungen mit Geschmack darzulegen. — [A]ntikensammlung der Markusbibliothek. — Von den besten [K]irchengemälden in Venedig sind ausführliche Nachrichten [m]itgetheilt. Ein wenig bekanntes Alterblatt in der Kirche der [M]endicanti von Heinrich Falange. Mit Recht tadelt der [V]erf. die unedlen Charaktere in den Figuren des berühmten [A]bendmals bey den Dominicanern von P. Veronese. Kunst[sa]mmlungen in den Pallästen Farsetti, Grassi, Pisani und [B]arbarigo. In dem letzten Pallast, in welchem Tizian [w]ohnte, ist, ausser andern treflichen Gemälden von ihm, auch [da]s letzte Werk des neunzigjährigen Greises ein h. Sebastian. — [I]n dem bekannten großen Bilde des P. Veronese der Hochzeit [z]u Kanaan, in dem Refectorio des Klosters S. Georgio, stellte [de]r Künstler die damals gleichzeitigen berühmtesten Personien, [z.] B. Karl VI., Franz I., Achmet u. s. w. im Bilde dar. Die [G]äste sind größtentheils Portraite, und Tizian Bassano, Tin[to]ret und P. Veronese selbst als Tafelmusici dabey. — Eine [co]ncentrirte Uebersicht der Venetianischen Malerschule von ih[re]m Keim im 12ten Jahrhundert bis herab auf die großen [M]eister des 15ten und 16ten Jahrhunderts beschließt den 1ten [T]heil.

Zweyter Theil. Gegend der Brenta. Padua; Zer[g]liederung einiger Hauptgemälde und anderer Kunstwerke in [de]r Kirche des h. Antons, der h. Justina und der Eremitaner [u]nd in dem Kabinet des Grafen Camillo, einer treflichen Sammlung von Gemälden, besonders aus der ältesten und [n]euern Venetianischen und Bolognesischen Schule, in welcher [di]e Mantegna, Varotari, Campagnola und andre eben [s]o wenig allgemein bekannte Namen glänzen. — Ferrara; [G]emälde von Guercino, Spagnoletto und Benvenuto Garofalo. — In Bologna hielt der Verf. sich zwar nicht [la]nge auf, läßt uns seine Eile aber in den Nachrichten über die [g]roße Zahl der dortigen Kunstwerke nicht fühlen. Kirchen [u]nd Palläste sind hier reich an Gemälden von Guercino, Caracci, Guido und seinen Schülern, und von andern min[d]er bekannten Malern der Bolognesischen Schule. Alle diese

Nach-

Nachrichten müssen, so wie die folgenden, ganz gelesen werden. – Etwas von dem berühmten Institut zu Bologna, wobey er auf das 1780 zu Venedig herausgekommene Werk: *Notizie dall' origine et de progressi dell instituto delle Scienze di Bologna*, verweiset, weil die Merkwürdigkeiten dieser trefflichen Anstalt seinen Zweck nicht unmittelbar berührten. Die hier eingeschobene Abhandlung über Erziehung und Bildung der Künstler und über Studium des philosophischen Theils der Kunst und der dahin gehörigen Hülfswissenschaften, empfehlen wir den Künstlern zur innigen Beherzigung. Geschähe von ihnen auch nur ein Theil dessen, was ihnen hier vorgeschlagen wird, so würden auch die Deutschen bald mehrere solcher gebildeten Künstler haben, als die Engländer und Franzosen längst hatten, bey welchen allerdings an die Bildung des jungen Künstlers mehr Fleiß gewendet wird ..... aber dann? Freylich wir hätten dann auch weisere, philosophischere und gelehrtere Künstler – – aber die Kunst gienge auch dann doch noch nach Brod in den deutschen Steppen, und der Künstler müßte auch dann noch, wie jetzt, von den Brodsamen leben, die von dem Tisch der kargen Fürsten fallen. – – Geschichte der Bolognesischen Schule nach ihren drey Hauptepochen, Veränderungen und Fortschritten. – Aus dem Inhalt dieser beyden starken Bände kann auf den Umfang des ganzen Werks nach seiner Vollendung, die wir nicht zu lange ausgesetzt zu sehen wünschen, geschlossen werden.

Ko.

Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer, welchen daran gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker empor zu heben, und für alle Liebhaber dieser schönen Künste, von Carl Lang. Zweyter Band. Frankfurt, 1792. bey Fleischer. 363 Seiten. 8. 1 Rg.

Der Verf. hat hierinnen fortgefahren, in weitläufigem mit Urtheilen bereicherten Vortrag, sieben Kunstbücher zu recensiren, und beyläufig viel Gutes über Zeichnung und Malerey einzuschieben. Diese Bücher sind: v. Piles Einleitung in die Malerey; Heinse Ardinghello; Jos. Reynholds akademische Reden; Ramlers allegorische Personen; theoretische Abhand-

handlungen über die Malerey u. s. w.; C. L. Reinbolds Studium der Zeichenkunst u. s. w.; und die kritischen Bemerkungen über die Fehler der Maler wider die geistliche Geschichte. — Recensionen aus denselben allhier zu liefern, ist ohnmöglich; wir nennen daher diese Briefe mit Recht ein gutes Lesebuch, und loben die vielen Zusätze, besonders zu Lamberts Allegorien, und den gerechten Tadel über die theatralischen Betrachtungen.

Ar.

Mathematik.

Versuch einer Mechanik für Ungelehrte, zum Nutzen verschiedener Künstler, Professionisten und der Landleute. Zweyter oder praktischer Theil, mit 18 Kupfertafeln; von J. K. Weinhold, zum Marggrafthum Niederlausitz verpflichtetem Conducteur. Ohne Vorrede mit dem Register 458 Seiten in 8. 1792. 1 Rh. 20 gr.

Mit diesem zweyten Theil vollendet der Verf. das Werk, dessen erster Theil schon vorhin im 109. B. 2. St. angezeigt, und dort der Plan desselben bekannt gemacht worden. Vorzüglich ist bey diesem praktischen Theil das vortrefliche Büschische Werk: Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, von dem Verf. gebraucht worden, wie er auch selbst in der Vorrede des ersten Theils bemerkt hatte. Indessen hat derselbe sich nicht blos dieses Werks, sondern auch anderer Schriften bedient, um das den Künstlern und Professionisten u. s. w. Dienliche auszuheben und in einem Zusammenhange vorzutragen, und damit ein nützliches und lobenswürdiges Unternehmen ausgeführt. Nur hätte Rec. gewünscht, daß in manchen Stellen eine richtigere Vorstellung der Sache, und besonders mehrere Genauigkeit im Abdruck bey mehreren Exempeln wäre beobachtet worden. Unerfahrne, für welche doch das Buch eigentlich bestimmt ist, können dabey Schwierigkeiten finden; besonders wenn sie sich die Aufgaben, wie gewöhnlich geschieht, durch die gegebenen Exempel erläutern wollen. Zum Belege dieser

Behauptung wollen wir einige Beyspiele anführen: S. 38 bey der Theorie der Penduln heißt es: „will man die Geschwindigkeit der gleich langen Perpendikel untersuchen, von welchen einer ein schwereres Gewichte als der andere hat, so wird man allezeit finden, daß das schwerere sich geschwinder als das leichtere Gewicht bewegt.“

Hernach sollte man denken, daß ein einfaches Pendel von einem Loth langsamer als das von einem Pfund fallen müsse. Diesen Irrthum hat doch wohl der Verf. nicht vortragen wollen? — Wäre es aber, dann müßten wir ihn auf die Kästnerische Abhandlung: Ueber die Aenderung des Ganges der Pendeluhren im Sommer und Winter, verweisen. War aber dies die Meinung des Verf. nicht, wie aus folgendem Satz desselben zu erhellen scheint: „Ist nun ein Pendulum an einen andern Ort transportiret worden, seine Länge aber ist unverändert geblieben, und es vibrirt oder bewegt sich an diesem andern Orte langsamer, so beweist es, daß seine Schwere zugenommen hat,“ u. s. w.; so hätte sich der Verf. in diesem für Unerfahrne bestimmten Buch richtiger ausdrücken sollen.

S. 40. §. 385. auf der 4ten Zeile von unten stehet in dem angegebenen Exempel Stunde anstatt Minute. S. 48 ist der herausgekommene Quotient $az = \frac{10}{17}$ anstatt $18\frac{10}{17}$ abgedruckt. S. 54 auf der 5ten Zeile von unten sollte es anstatt halben Schwere, ein Drittel der Schwere heißen u. s. w.

Wir wollen uns indessen mit diesen kleinen Mängeln nicht weiter aufhalten, sondern nur noch kurz berühren, was der Verf. in diesem Theile vorgetragen hat.

Der erste Gegenstand dieses Theils ist die Lehre vom Maschinenbau im Allgemeinen, und diese wird bis zum §. 431 auf 161 Seiten mit einer dem Zweck angemessenen Vollständigkeit vorgetragen, und darin gehandelt von der Verschiedenheit der bewegenden Kräfte überhaupt, der Eintheilung der Maschinen in sechs Hauptklassen, der Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Maschinen, von leblosen und lebendigen Kräften, von der Verschiedenheit der Wirkung dieser Kräfte, von der gleichförmigen und ungleichförmigen Bewegung bey dem Gang der Maschinen, vom Beharrungszustande der Maschinen und dessen praktischen Anwendung; bey welchen Maschinen dieser Satz nicht anwendbar, und bey welchen er vorzüglich

glich anwendbar ist, wo deshalb Schwungräder dienen, und
te sie nach einer richtigen Anwendung der Theorie vom Pen-
l zu gebrauchen und anzuordnen — Hierbey nimmt der
Verf. Gelegenheit, von den wichtigsten Sätzen der Lehre von
en Penduln zu handeln — Von der Reibung der verschie-
denen Theile der Maschinen, wobey Polhems praktische Ab-
handlung vom Widerstande des Reibens benutzt worden. Vom
Klemmen der Maschinen, von der Steifigkeit der Seile, von
n Hindernissen der Ungleichheit der Kräfte bey Anwendung
r Kurbeln u. s. w. Denn eine vollständige gut ausgeführte
bhandlung über die Anwendung der allgemeinen Regeln,
elche bey Anlegung und Berechnung des Effekts der Maschi-
en zu beobachten sind, mit Ausführung mehrerer nützlicher
Beyspiele und vollständiger Beschreibung und Abbildung ver-
schiedener sehr nützlichen Werkzeuge, die nur von Handwerkern
och zu wenig angewendet werden, und von welchen auch der
essere Bau manchen nicht bekannt genug ist.

Der zweyte Hauptgegenstand dieses zweyten und prakti-
schen Theils ist eine ziemlich vollständige Beschreibung mehre-
re im gemeinen Leben nöthigen und täglich gebraucht werden-
den Maschinen, wobey zugleich die Hauptregeln ihres Baues
und die hierzu erforderlichen Theorien, so weit sie ohne tiefere
mathematische Kenntnisse zu fassen sind, vorgetragen werden.
Dieser Gegenstand wird in 100 Paragraphen von S. 161 bis
91 behandelt; und zwar zuerst vom Pflug mit Abbildung
und Beschreibung seiner Theile. Von der Heblade, und wie
dies Werkzeug einzurichten, um es zur Ausreissung der Holz-
stöcke in den Waldungen zu brauchen. Vom Erdbohrer.
Von Rammmaschinen und Krahnen. Von Wagewinden.
Eine Beschreibung einer Hebmaschine mit Anbringung der
Schraube ohne Ende. Von den verschiedenen Arten der
Mühlen mit Beschreibung ihrer einzelnen Theile, welche zu-
gleich abgebildet werden. Von den Uhren, mit Beschreibung
der Theile von den gewöhnlichsten Groß- und Taschenuhren,
wobey auch von der Einrichtung eines Wegmessers Nachricht
gegeben wird. Eine Abbildung und Beschreibung des in den
österreichischen Landen gebräuchlichen Hebel x-m Geraus.
Eine kurze Abhandlung von der Lehre vom Fuhrwerk über-
haupt und seinem Bezug auf die Mechanik. Der Verf. bildet
hier einen dreysitzigen Wagen ab, und zeigt, wie solcher am
besten nach Regeln der Mechanik gebauet werden könne. Von

dem Papinischen Topf und seinem nützlichen Gebrauch als Kochgefäß, mit genauer Abbildung. Den Beschluß des Werks macht eine kurze Abhandlung der vorzüglichsten hydraulischen Maschinen und allgemeine Bemerkungen über die Anlegung der Wasserkünste und Röhrleitungen.

Jo.

Die Gesetze des Fallens der Körper und die daraus hergeleiteten Lehrsätze Newtons, ingleichen die Ursache, warum die Fluth und Ebbe an beyden Seiten der Erde zu gleicher Zeit steige und falle, auf eine faßliche Art erklärt. Mit einer Kupfertafel. Hamburg, 1792. bey Meyn. 2 Bog. 4. 3 ß.

Ein Körper falle in einer Secunde 16 Fuß, und da die Höhen wie die Quadrate der Zeiten zunehmen, wird berechnet, wie tief er in [illegible] Secunden 1 Minute fällt, in einer Stunde 207 Millionen 360000 Fuß oder 8640 Meilen, 24000 Fuß auf eine deutsche Meile gerechnet. Aus diesem Lehrsatze des Hugenius zog Newton folgende Schlüsse: Wird der Körper, der in einer Secunde 16 Fuß fällt, von einer gewissen bestimmten Kraft nach einer geraden Linie getrieben, und die Gravitation weggenommen; so fliegt er mit einer gleichförmigen Geschwindigkeit in der Tangente der Erde ewig fort. Es ist aber zu beweisen, daß, wenn er unter solchen Umständen 25870 Fuß fortgeflogen, er alsdann 16 Fuß weiter vom Mittelpunkt der Erde entfernt sey als im Anfange. Doch nun kömmt die Gravitation, und wirkt auf ihn, und zieht ihn wiederum 16 Fuß genau in der Zeit zum Mittelpunkt der Erde, und da man dieses für alle folgenden Secunden beweisen kann, so fällt der Körper nicht zur Erde, sondern beschreibt einen Kreis um sie, und das, weil 25870 Fuß im Umkreise der Erde 5077mal enthalten ist, in so viel Secunden oder 1 St. 24 M. 37 S. Man hat aber hiebey zugleich gefunden, daß die Kraft der Gravitation sich in größerer Weite von dem anziehenden Körper ganz genau nach dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Weite vermindert. Das sind kürzlich die Sätze, die Newton aus dem Gesetze vom Fallen der Körper ableitet. Einen Theil der übrigen folgerte er aus dem bekannten Problem des Kepler, daß die Quadrate der Zeit des Umlaufs der

Plane-

Planeten gleich sind den Cubis ihrer Entfernung, und aus der anerkannten Eigenschaften der Körper ihrer Neigung von dem Mittelpunkte des Kreises, den sie beschreiben, in gerader Linie wegzufliegen, ... worüber der Hr. Verf. an einem andern Orte ausführlicher geredet hat.

Ob und wo Newton von dem Körper geredet hat, der in 1 St. 34 M. 3 S. um die Erde käme, will der Rec. nicht untersuchen, zu der auf dem Titel angezeigten Absicht gehört er so wenig, als der Körper, der in einer Stunde 8640 Meilen fällt, und nicht auf der Erde fallen kann, weil deren Durchmesser noch nicht 1719 Meilen enthält, und nicht so fallen kann, wie ihn unsre Schwere ungeändert treibt. Daß er in einem Raume falle, wo er keinen Widerstand antrifft, wird dabey sehr überflüßig erinnert, da der wesentliche Umstand der ungeänderten Schwere vergessen ist. Wie Newton aus den Gesetzen des Falles gefunden hat, daß die Gravitation in der Verhältniß abnimmt, in welcher die Quadrate der Entfernung zunehmen ... in der umgekehrten Verhältniß vermindert werden, sagt dieses sehr undeutlich .... Das sollte eigentlich eine Schrift lehren, welche die Gesetze des Fallens der Körper und die daraus hergeleiteten Lehrsätze Newtons verspricht. Das hätte nun ohngefähr so geschehen müssen. Wenn der Mond in einem Wege um die Erde geht, von welchem man einen kleinen Bogen für Bogen eines Kreises annehmen darf, der mit der Erde einerley Mittelpunkt hat, so müßte der Weg, den der Mond innerhalb einer Minute Zeit zurücklegt, am Mittelpunkte der Erde einen gewissen Winkel = 32,94 Secunden, wie die Größe des periodischen Monats zeigt. Stellt man sich den Mond im Anfange der Zeitminute, in irgend einem Punkte seiner Bahn vor, und setzt, er gienge in der Richtung, die er da hat, ungeändert fort, so gienge er in der geraden Linie fort, die den Kreis da berührt, und beschriebe innerhalb einer Zeitminute ein Stück dieser geraden Linie, das die Tangente des Winkels von 32,94 Secunden ist, den Halbmesser der Mondbahn zum Sinus totus genommen. Er wäre also am Ende dieser Zeitminute vom Mittelpunkte der Erde weiter entfernt, als er am Anfange war, um so viel, als den erwähnten Sinus totus die ihm zugehörige Secante von 32,94 Secunden übertrifft. Druckt man den Halbmesser der Erde in einem gewöhnlichen Maaße, z. E. in Pariser Fuß aus, und eben so den Halbmesser der Mondbahn, den man

um 60 Erdhalbmesser sehen kann, so findet sich erwähnter Unterschied zwischen Secante und Sinus totus beynah = 15 Pariser Fuß. Bleibt also der Mond die Zeitminute über in seiner Bahn, so muß diese Zeit über eine Kraft in ihn gewirkt haben, die ihn gehindert hat, sich um so viel von der Erde zu entfernen. Dieses hindern, oder um so viel gegen die Erde zu treiben, ist wohl gleichgültig. Man kann also sagen, die Kraft, welche in den Mond die Zeitminute über gewirkt hat, habe gemacht, daß er um 15 Fuß gefallen sey; auch kann die Kraft diese Zeit über ungeändert angenommen werden, da der Mond seine Weite von der Erde ungeändert behält. Eine Kraft, vermöge der ein Körper in einer Minute 15 Fuß fällt, ist so stark, daß vermöge ihrer der Körper in einer Secunde $\frac{15}{60.60}$ eines Fußes fiele, nach dem Gesetze des Fallens, daß sich die Höhen wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Diese Kraft ist also $\frac{1}{60.60}$ unserer Schwere, vermöge welcher die Körper 15 Fuß in einer Secunde fällt. So verhalte sich unsre Weite vom Mittelpunkt der Erde, und des Mondes seine = 1 : 60, die Kraft am Monde zu unserer Schwere = 1 : 60. 60. Die Rechnung findet sich auseinandergesetzt in **Kästners** Anfangsgründen der Astronomie 283. Da nun in dem angezeigten Theile der Schrift von allem diesen kein Wort steht, so kömmt ihr auch der Titel: Daraus hergeleitete Lehrsätze **Newtons**, nicht zu. Uebrigens hat die Gesetze des Falles **Galiläus** entdeckt, die Höhe des Falles **Hugenius**, und der giebt sie in Pariser Maaß an, nicht 16 Fuß, vielleicht sollen das englische seyn. **Keplers** Vergleichung zwischen Umlaufszeiten und Entfernungen ist kein Problem, sondern ein Theorem, auch sagt der Mathematiker nicht: die Quadrate d. Z. sind den Kubis gleich, sondern: sie verhalten sich wie die Kubi. Endlich, dieser Keplerische Satz folgt beym **Newton** daraus, daß die Planeten in Ellipsen um die Sonne als Brennpunkt gehen, und diese elliptische Bewegung jedes Planeten hängt mit der Gravitation verkehrt wie die Quadrate der Entfernung zusammen.

Von dem, was Ebbe und Fluth betrifft, kömmt das Wesentliche darauf an: Mond und Erde bewegen sich zusammen um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt, der 40mal näher bey der Erde ist, als beym Monde, weil der Erde Masse

so vielmal größer ist. Aus dieser Bewegung um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, entsteht Schwungkraft. Auf der Seite der Erde nun die vom Monde abgewandt ist, ist seine Attraction am schwächsten, und das Wasser steigt da durch das Uebermaaß der Schwungkraft so hoch, als auf der gegen den Mond gewandten Seite durch desselben Attraction. (Mac Laurin Treat. on Fluxions art. 686, denkt an diese Schwungkraft nicht, findet blos den Unterschied der Attraction des Monds auf beyden Seiten zulänglich, daß das Wasser um die Erde ein Sphäroid bildet, dessen Axe durch den Mond geht. Eben so Lulofs Kenntn. der Erdk. 290 §.

Hr. N. A. J. Kirchhof ward bekanntermaßen abgeordnet, dem Kaiser Leopold der Stadt Hamburg Glückwunsch zu überbringen. Bey diesem seinen Aufenthalte in Wien verlangte Fürst Kaunitz von ihm eine Erklärung des Newtonischen Systems und der Ursachen der Ebbe und Fluth. Hier läßt er das Wesentliche drucken, was er damals gesagt hat. Bey der großen Achtung für Hrn. Kirchhofs allgemein anerkannte Einsichten in der Experimentalphilosophie und glücklichen Eifer, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, kann doch der Mathematiker mit gegenwärtiger Schrift nicht zufrieden seyn. Ursachen sind angegeben. Kaunitzens Verlangen bewies, er schätze nicht nur den Abgeordneten, sondern auch den Mann, als Naturkenner. Sonst, wenn der Fürst wirklich über diesen Gegenstand berichtet seyn wollte, hatte er ja längst in Wien Leute gehabt, die Ihm diesen Dienst zu leisten sich zur Gnade anrechneten.)

Hz.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Prediger und den Predigerstand. Für alle lesbar, die in geistlichen und weltlichen Aemtern stehen. Jena, bey Mauke, 1792. 156 Seiten. 8. 9 gr.

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. von dem großen Nutzen spricht, den die Religion und ihre Lehrer dem menschlichen Geschlechte und dem Staate stiften könnten und

würden, wenn alles so wäre, wie es seyn sollte und könnte, und wie unendlich viel davon abhange, daß der Staat einsichtsvolle, rechtschaffene und thätige Religionslehrer habe, geht er zu folgenden Untersuchungen und Betrachtungen über: I. Woher kommt es, daß der geistliche Stand als ein schädlicher, schlechter, unnützer und verachteter Stand verschrieen ist? (Ist er denn aber das wirklich so ganz allgemein, wie der V. es hier ausdrückt? Wir dächten doch nicht! Eigentlich trifft diese Verachtung doch nur den schlechten und unwürdigen Prediger, und nur sehr leichtsinnige oder unverständige Menschen können das dem ganzen Stand entgelten lassen, was einzele unwürdige Mitglieder verschulden, und was also auch nur diese trifft. In der That giebt es aber auch noch immer Viele, sowohl in höhern, als in niedern Ständen, die den würdigen Prediger von dem unwürdigen sehr wohl zu unterscheiden und seinen Stand zu schätzen wissen. Welcher Stand in der Welt hat denn aber wohl nicht auch seine schlechte und unwürdige Mitglieder!) Der Grund von dieser Verachtung liegt nun theils in dem Prediger selbst, theils in äussern Umständen. a) In dem Prediger selbst; denn man macht ihm den Vorwurf: 1) Er sey unwissend, anhänglich an das Alte, und scheinheilig; S. 4. 2) Er sey ein unmoralischer, ausschweifender und pflichtvergessener Mann; S. 16. Hierbey zugleich eine Rüge des unbilligen Verlangens, daß der Prediger an keinen sinnlichen Vergnügungen, z. E. Spielen, Tanzen und Schauspiele besuchen, Theil nehmen solle, S. 28; nebst Beantwortung des Einwurfs: er dürfe und müsse das nicht, weil und wenn seine Gemeine einen Anstoß daran nehmen würde, S. 25. — b) In äussern Umständen, die theils gegen ihn einnehmen, theils Ursach sind, daß er schlecht und niederträchtig handelt, und saumselig oder muthlos in Erfüllung seiner Pflichten ist. Dahin gehört z. E. 1) seine Tracht, S. 28. Das Aeussere des Predigers ist dem Geschmacke unseres Zeitalters nicht mehr angemessen. 2) Seine kärgliche Einnahme, die ihn oft zur Nachläßigkeit, Pflichtvergessenheit und Härte führt, S. 33. — Wir wünschen, daß in diesem Spiegel, besonders oben Nr. 1 und 2, viele sich recht aufmerksam beschauen, aber dann auch nicht wieder vergessen mögen, wie sie gestaltet waren, sondern ernstlich in sich gehen und sich bessern mögen. — II. Wie kann der geistliche Stand wieder Würde und Ansehn erhalten, und wie kann er dem Staate recht nützlich werden? S. 48. — Der Regent lasse 1) durch sein ganzes

[illegible] Land den Befehl ergehen, daß es keinem Bauer, Tagelöhner oder Handwerkerssohn erlaubt seyn solle, sich ohne höhere Erlaubniß dem geistlichen Stande widmen zu dürfen, weil die Erfahrung lehrt, daß die meisten Volkslehrer, welche von zu niedriger Herkunft sind, auf ihr ganzes Leben die Merkmale davon an sich tragen. (Das ist zwar wahr; aber da die Erfahrung zugleich auch lehrt, theils daß diese Regel oft auch ihre sehr große Ausnahmen leidet, theils daß auch selbst Söhne von Predigern und aus andern gebildeten Ständen dennoch in der Folge schlechte Prediger werden: so würde wohl hierdurch dem Uebel noch nicht ganz, sondern nur erst dadurch völlig abgeholfen werden können, wenn den sämmtlichen Directoren und Ephoren sowohl der Schulen, als der Universitäten, der gemessene Befehl und Auftrag gegeben würde, über die Studirenden genaue Aufsicht zu halten, und ohne Ansehn der Person jeden Unfähigen von dem Studiren überhaupt, insonderheit aber von dem Studium der Theologie alle diejenigen noch in Zeiten sofort zurückzuweisen, die entweder von Seiten des Verstandes, oder des Herzens und der Aufführung fürchten ließen, daß sie einmal schlechte Prediger werden würden. Im Preußischen, wo ich nicht irre, ist wirklich beydes schon geschehen. Denn wenn solche Leute einmal absolvirt haben; was dann mit ihnen anfangen, und wo mit ihnen hin? Ihre Anstellung zu irgend einem geistlichen Amte ist dann beynahe unvermeidlich.) 2) Daß bey der Aufnahme der Candidaten und bey Besetzung der geistlichen Aemter ein zweckmäßigeres Examen angeordnet werde, als bis jetzt geschehen ist. S. 54. Der Verf. wünscht nämlich, daß auch besonders auf Menschenkenntniß und praktische Pastoralklugheit, wie auch vornehmlich auf den moralischen Charakter, auf Sitten und Aufführung der Candidaten dabey Rücksicht genommen werde! — 3) Erlaube der Regent nicht, daß irgend ein Guthsbesitzer, weß Standes er auch seyn mag, die Pfarre seines Guthes eigenmächtig vergeben, oder gar verkaufen dürfe. S. 56. (Das letztere freylich kann der Regent, und muß es untersagen und bestrafen; im übrigen aber kann er doch da nicht anders helfen, als indem er die Tüchtigkeit und Würdigkeit der Candidaten zuvor durch seine Consistoria prüfen läßt.) 4) Wäre den Inspectoren aufs schärfste und nachdrücklichste anzubefehlen, jährlich einen genauen und gewissenhaften Bericht von den Predigern ihrer Inspection abzustatten. S. 59. — III. Eigentliche Bestimmung des Predigers, ihre Wichtigkeit und ihr Um-

Umfang. S. 61. — Sein Zweck ist: er soll das Volk weiser und besser machen; er ist der Moralist des Volks; ein Mann also, der dem Volke seine Pflichten sagen, und es das Gute von dem Bösen, das Recht von dem Unrecht unterscheiden lehren soll. Also, A. er soll das Volk aufklären, d. h. seine Einsichten verbessern in den Dingen, die mit ihm und seinem Wohl in naher und unzertrennlicher Verbindung stehen. — Hierbey Widerlegung des Einwurfs: Aufklärung bilde Freygeister und Schwärmer, und sey auch, in politischer Rücksicht betrachtet, nachtheilig für den Staat. (Große Wahrheiten für diejenigen, die durch Dummheit, Aberglauben und Vorurtheile herrschen, und Menschen zu Sclaven machen wollen.) — B. Wie soll er aufklären, und wie weit soll er in der Aufklärung gehen? S. 71. (Diesen letztern Punkt zu untersuchen, muß der Verf. wohl vergessen haben. Denn er hat ihn zwar hier als Gegenstand seiner Untersuchung angegeben; wir haben aber nicht gefunden, daß er ihn in der Folge besonders berührt, oder etwas Bestimmtes darüber angegeben hätte.) — Hierbey kommt alles darauf an: a) daß die Landschulen verbessert, und der Unterricht in denselben zweckmäßiger gemacht werde. S. 72. Vorschläge dazu: 1) Jede Landschule müßte mit einem tüchtigen Subjekte besetzt werden, S. 76; und in dieser Absicht wäre es gut, wenn mehrere solche Institute, wie das Küsterseminarium in Berlin, angelegt würden. — 2) Müßte jedem Schulhalter ein Schema gegeben werden, wie und worin er unterrichten soll, und es müßte ein vernünftiges und zweckmäßiges, bis jetzt noch fehlendes Lehrbuch verfertiget werden; 3) müßte der Prediger seine Dorfschule selbst besuchen, und wöchentlich ein- auch wohl zweymal darin selbst Unterricht ertheilen; 4) müßten die Bauern angewiesen werden, ihre Kinder sowohl im Sommer, als im Winter ordentlich zur Schule zu schicken. S. 81. (Das Mehreste verspricht sich hier der Verf. davon, wenn man den Bauer durch vernünftige und gütliche Vorstellungen zu gewinnen suchte; uns ist aber doch so sinnlich, als ob er selbst an einem Orte gesagt hätte, daß es oft unmöglich sey, dadurch etwas auszurichten. Das Sicherste also wird wohl seyn, daß man nöthigen Falls das eine thut, und das andere nicht läßt. Denn wenn der Bauer weiß, daß auch Nachdruck dahinter ist, und daß es bald zu Zwangsmitteln kommen möchte, wenn er der Güte nicht Gehör geben wollte; so wird er freylich, wo möglich, lieber diese Statt finden lassen, als daß

...ist zu hoch kommen läßt.) 5) Aber, wenn die Landschulen ...bessert, wenn die Schulhalter Männer von den erforderli- ...chen Kenntnissen und guten moralischen Charakter seyn sollen; ...so muß man sie auch so lohnen, daß sie ohne Sorgen der Nah- ...rung leben können. S. 81. — b) Daß der Prediger seinen Katechumenen einen vernünftigern und zweckmäßigern Unter- ...richt ertheile, als bis jetzt geschehen ist. 1) Dieser Unterricht ...muß durchgängig moralisch oder praktisch seyn. S. 84. Stoff ...dazu. S. 86. (Wenn der Verf. S. 89 sagt: „Meine Leser ...sehen hieraus, daß ich es für besser halte, dem Bürger und ...Landmann blos christliche Moral beyzubringen;“ so hat er sich ...wohl etwas unrichtig oder wenigstens zu unbestimmt ausge- ...drückt. Denn auch selbst der Stoff des Unterrichts, den er ...dazu in Vorschlag bringt, ist zwar durchgängig moralisch oder ...praktisch, aber doch nicht blos Moral, indem er z. E. auch die ...Lehren von Gott, von Christo, als dem Stifter der christlichen ...Religion, und von einem künftigen Zustande der Vergeltung ...enthält.) 2) Es muß dem Prediger vorzüglich daran liegen, ...allen Aberglauben und alle praktische Vorurtheile und Irrthü- ...mer, so viel möglich, wegzuräumen; z. E. die falsche Vorstel- ...lung von dem Abendmahle, als einem Mittel, alles begangene ...Böse ohne innere moralische Besserung wieder gut zu machen. ...S. 97. Hierbey wirft der Verf. die Frage auf: „Ist es bes- ...ser, daß das Volk dieses Vorurtheil von dem Abendmahle be- ...halte, und also immer unmoralischer werde, oder ist es besser, ...daß der Prediger ihm solches nehme, und es eines andern be- ...lehre?“ — Allein, nicht eigentlich hierüber, sondern darüber ...kann wohl nur die Frage seyn: wie soll der Prediger derglei- ...chen Vorurtheile und Irrthümer wegräumen? Directe oder ...indirecte? Und da würde nun Rec. nicht sowohl für das erstere, ...sondern, wenigstens in den mehresten Fällen, mehr nur für ...das letztere stimmen. Denn gerader Widerspruch schadet oft ...mehr, als er fruchtet und nützt. Directe also lehre man nur ...Wahrheit und richtige Begriffe; so werden eben hiermit jene ...schon von selbst fallen. Wenigstens ist bey dem directen An- ...griffe auf Vorurtheile und Irrthümer immer sehr große Vor- ...sichtigkeit und Behutsamkeit nöthig; und da nun diese, leider! ...nicht Jedermanns Ding ist; so würden wir in der Regel lieber ...dazu gar nicht rathen. Auch bey Erklärung der Worte: das ...ist mein Leib u. s. w., würden wir nicht so geradezu für das ...von dem Verf. beliebte Significat stimmen, weil es uns doch ...wirklich den Sinn nur sehr wenig erschöpfend, und der Würde

der

der Handlung nicht recht angemessen zu seyn scheint. Unser Rath also wäre der: man lasse sich hier weder auf ein Significat, noch auf das Est ein; sondern bestimme lieber den Sinn nur geradezu dahin: nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, d. h. das Essen von diesem Brodte ist eine Theilnehmung an dem, was durch die Hingebung meines Leibes für euch bewirkt wird, nämlich an der neuen bessern Religionsverfassung, die eben durch seinen Tod erst wirklich recht zu Stande kam, wie der Erfolg der Sache selbst es gelehrt hat. Daß dies der wahre und ganz eigentliche Sinn sey, erhellet noch deutlicher aus der Formel: nehmet hin und trinket; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden, d. h. das Trinken aus diesem Kelche ist eine Theilnehmung an dem neuen Testamente, i. e. an der neuen bessern Religionsverfassung, die durch mein Blutvergießen nun gestiftet und vollendet wird, und zwar in der Absicht, um euch in den Stand zu setzen, Vergebung der Sünden erlangen zu können, d. h. vermittelst moralischer Erleuchtung und Besserung von der Herrschaft des Irrthums und der Sünde befreyet, vor dem daraus entspringenden Elende gesichert, zur Tugend gestärkt, und dadurch selig zu werden. Hier ist also in der That nicht ein bloßes Significat, sondern ein wahres und wirkliches Est, nämlich eine wahre und wirkliche symbolische Einweihung und feyerliche Verpflichtung zur Annahme und Befolgung der neuen bessern Religion, die Jesus stiftete, um die Menschen zu erleuchten und zu bessern, und eben hiermit von ihrer sittlichen Verdorbenheit und ihrem moralischen Elende sie zu befreyen und zu retten. — 3) Er lehre und empfehle Toleranz. S. 101. — 4) Er erläutere, so viel möglich, alles durch Beyspiele, und zwar hauptsächlich durch solche, die von Dingen hergenommen sind, wobey der gemeine Mann noch die meisten Vorurtheile und Irrthümer hat. S. 103. 5) Der Unterricht der Katechumenen muß aber verlängert werden, wenn er wirklich nützlich werden soll. S. 105. — C. Daß der Unterricht in der Kirche besser und zweckmäßiger eingerichtet werde. S. 106. 1) Rüge der vielfältigen Mängel und Mißbräuche, die noch auf der Kanzel herrschen, und jetzt aufs neue ihr Haupt zu erheben beginnen; nebst Bemerkung einiger Arten der unschicklichsten und unzweckmäßigsten Predigten. S. 112. 2) Inhalt, den jede Predigt eigentlich haben sollte, dies ist die Moral, die Jesus lehrte. (Auch hier drückt sich der Verf. nicht ganz richtig und bestimmt aus;

[illegible] wohl moralische oder praktische Religionslehrer, deren wesentlichster und wichtigster Bestandtheil die Moral ist. 3) Die Regel: „In allen Vorträgen hüte sich der Prediger so viel als möglich, das Volk zum Glauben zu ermahnen," S. 103; scheint zwar an sich selbst in der Unbestimmtheit, wie sie da steht, etwas auffallend; indessen schränkt sie sich schon von selbst durch die folgende ein: „Nicht mehr und nicht weniger soll und muß das Volk glauben, als was es mit seiner eingeschränkten Vernunft einsehen und begreifen kann." — Jedoch auch dies darf man wohl nicht in seiner ganzen Strenge nehmen, indem sonst das Volk auch keinen Gott glauben müßte, da das Wesen desselben uns ein Geheimniß und an sich selbst uns unbegreiflich ist; man muß also wohl der Absicht des Verfs gemäß diesen Satz dahin mildern: was dem Volke vermittelst einer deutlichen und vernünftigen Ueberzeugung einleuchtend gemacht, und auf Sinn und Leben praktisch angewendet werden kann; das ist es, was es glauben soll und muß. 4) Der Prediger hüte sich, theologische, dem Volke unverständliche Ausdrücke auf die Kanzel zu bringen. 5) Etwas über Popularität des Vortrags. — IV. Ueber kirchliche Gebräuche und gottesdienstliche Handlungen: 1) Ohrenbeichte, Beichtgeld; 2) Kirchengebete. (Hier scheinen die lauten Klagen des V. etwas übertrieben, oder doch wenigstens zu unbestimmt zu seyn. Fast scheint es nämlich, als ob er die Kirchengebete gänzlich abgeschafft wissen wollte, welches aber doch seine Meinung wohl nicht seyn kann. Denn so gewiß es auch ist, daß unsere Kirchengebete einer großen Veränderung und Verbesserung bedürftig sind, wenn sie wirklich Nutzen stiften und ihren Zweck erreichen sollen; und so thöricht und unverständlich es seyn würde, von Gott verlangen oder erwarten zu wollen, daß er um unserer Kirchengebete willen, z. E. um fruchtbare Witterung, oder um Abwendung des Schadens der Gewitter u. s. w., den Lauf der Natur ändern solle oder werde; so vernünftig und nützlich ist es doch hingegen, durch dergleichen zweckmäßig abgefaßte Gebete das Volk zu erinnern, daß Er der Geber alles des Guten ist, was vermittelst des Laufes der Natur uns zu Theil wird, und daß auch dieser unter seiner Leitung und Regierung steht.) — 3) Verbannung der Abkündigungen von der Kanzel, und der Klingeleyen aus der Kirche. 4) Verbesserung der Agende. — V. Soll nun aber der Prediger das alles gern und treu erfüllen, was ihm die Pflichten gegen den Staat, die Pflichten der Cultur der Menschen, die von

ihm

ihm den ersten und größten Beytrag fordern, auferlegen; so muß man ihn auch in solche Umstände setzen, in welchen man die Erfüllung dieser Pflichten mit Fug und Recht von ihm fordern kann. Man muß ihn also 1) so setzen, daß er nicht nur mit seiner Einnahme gehörig auskommen, sondern auch bequem davon leben könne. (Die Vorschläge, die der Verf. hierbey thut, sind zwar nicht neu; indessen sie auch nur wieder in Anregung gebracht zu haben, ist schon Verdienst, und zwar um so mehr, da sie der Verf. mit so guten und dringenden Gründen unterstützt hat.) 2) Müssen die Consistoria dem Prediger, wenn er auf nützliche Reformen, kluge Neuerungen und auf eine vernünftige Lehrmethode fällt, nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen, sondern ihn vielmehr noch darin unterstützen. (Von Rechtswegen! Da aber dies nicht jedem Prediger schon a priori zugetrauet werden kann; so ist es doch wohl um des Ganzen willen nöthig, daß die Consistoria darüber genaue Aufsicht halten, und es jedem Prediger zur Pflicht machen, seine vermeinte nützliche Reformen ihnen erst zur Genehmigung vorzulegen. Desto nöthiger aber ist denn auch freylich, die Consistoria selbst nur immer mit solchen Männern zu besetzen, die Einsicht genug haben, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten; aber auch Thätigkeit, Eifer und Muth genug, um es wirklich auszuführen.) — Zuletzt schließt der V. mit einer herzlichen und emphatischen Anrede an die Fürsten, von der wir wünschen, daß sie bis zu ihren Stühlen dringen, und von guter Wirkung seyn mag. Ueberhaupt enthält diese Schrift viele pia desideria, von denen allerdings zu wünschen ist, daß sie gehörigen Orts, und von allen denen, die sie angehen, doch endlich einmal in ernste Erwägung gezogen, und recht beherziget werden mögen; und obgleich der Verf. in der Vorrede sehr bescheiden selbst gesteht, daß er seinen Gegenstand bey weitem nicht erschöpft habe; so trägt doch seine Schrift mit Recht das Motto an der Stirne: „Für alle lesbar, die in geistlichen und weltlichen Aemtern stehen." Für diese, um willig helfen zu lernen, wo Hülfe so höchst nöthig ist; für jene aber, um das Streben nach ihrem Ziele aufs neue zu beleben, und sich bessern zu lernen, wo sie noch der Besserung bedürftig sind. Beyden also wollen wir zu dem Baue, der ihnen obliegt, diese brauchbare Bruchstücke hiermit sehr empfohlen haben, und wünschen, daß sich allenthalben recht viele Theilnehmer, recht viele Mithelfer finden mögen. — Was uns aber an unserm Verf. sehr gewundert und befremdet hat, ist, daß er

von

en protestantischen Predigern und Volkslehrern hin, und wie-
er den Namen, Priester, gebraucht. — Haben wir denn
Priester? Sind wir denn Juden oder Heiden? Weg doch
it der so ganz unschicklichen und ungereimten Benennung!

Sa.

Andachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, ganz aus den Zollikoferschen Predigten zusammengetragen. Erster Theil. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 528 Seiten. gr. 8. 1 Rh.

Dasselbige Buch in kl. 8. 406 Seiten. 12 gr. Und für beyde Ausgaben, als dritten Theil der Zollikoferschen Andachtsübungen ꝛc. noch einen besondern Titel.

Scheint es doch, als wolle man die Leute zu dem Wahne füh-
en, oder darin erhalten: Beten sey eine Kunst, oder es gebe
in Verdienst. Aber je mehr solche dicke Andachts- und Ge-
etbücher, desto weniger wahre Andächtige und Beter. Noth
nd Bedürfniß lehrt schon beten. Ist Beten das Geschäft des
ntzückten, oder gebeugten und hülfesuchenden Herzens, also
ehr ein Geschäft des Gefühls und Bedürfniß des Augenblicks;
o, was sollen doch dazu umgeformte Predigten? Sonder-
ares Produkt für nachdenkende und gutgesinnte Chri-
ten! Die Rechtfertigung des Herausgebers, durch seine Will-
ährigkeit gegen — (betkranke oder betlustige?) Leute in sei-
nem Zirkel, welche auf seinen Rath schlechte Andachtsbücher
mit dem guten Zollikoferschen vertauschten, aber nun auch dies,
a sie es auswendig wissen, wieder gern gegen ein neues bey
Seite legen, also nicht gern mit selbstgedachten und empfunde-
nen Worten beten wollten, — ist doch wirklich nicht rechtfer-
igend. Zum Glück ist von seinem Beyspiele wenig Nachah-
mung zu fürchten. Kann man zu viel beten, so können auch
u viele Gebetbücher erscheinen; und der guten haben wir
icher genug und vollauf. Bete und arbeite — das ist eine
ar köstliche Regel. Aber vor Gebetsammlungen, aus
Predig-

Predigten umgeformt, von 3, 4, und wer weiß, wie viel Theilen, behüt uns lieber Herr Gott! — —

Cb.

Arthur Ashley Sykes Untersuchung über die Gründe und die Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Zweyter Theil. Verdeutscht von J. A. Emmerich. Meiningen, bey Hanisch. 1792. 386 Seiten. 8. 16 gr.

Wir beziehen uns auf die Rec. des ersten Theils.

Le.

Rechtsgelahrheit.

Ius publicum Germaniae variis variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum et editum a D. *Theodoro Kretschmann.* *Vol. I.* Lipsiae, apud Bahrt. 1792. 758 Seiten in 4. 3 Rg. 8 gr.

Je seltener gewöhnlich akademische Schriften ins Publikum zu kommen pflegen, und je gründlicher darin zuweilen einzelne Materien abgehandelt sind, desto verdienstlicher ist es, die vorzüglichsten derselben zu sammlen. Noch mehreren Dank verdient der Sammler, wenn er sich blos auf ein Fach einschränkt, die von einer Materie handelnden Schriften nach einer gewissen Ordnung zusammenstellt, und sie, wie Schmidt in seinem thesauro iur. eccles. gethan hat, durch zweckmäßige Anmerkungen erläutert, berichtigt und ergänzt. Zum Theil leistet diesen Forderungen Hr. K. in dem vorliegenden Werk ein Genüge, aber nicht völlig. Er schränkt sich zwar blos auf das deutsche Staatsrecht ein, und beobachtet eine gewisse Ordnung, aber er ist weder streng genug in der Auswahl, noch bereichert er seine Sammlung mit Zusätzen.

Der

Der erste Theil enthält Schriften: *de finibus Imperii Romani* (o) *Germanici*, und begreift folgende: I) *Francke* historia fatorum doctrinae de finibus imperii. (Dem Titel nach verdient zwar diese Schrift hier den ersten Platz, aber gewiß nicht der Ausführung nach. Ueberdem steht sie bereits vor Gundlings Tr. de iure Imperii in magnum Etruriae ducatum Leipzig, 1730, in 4.) II. *Gerard* de natibus Imperii exemtis. III. *Moser* de dubiis regni Germanici finibus modernis. (Das Wichtigste daraus findet sich in Mosers Tract. v. Deutschland und d. Staatsverf. überhaupt; auch findet sie sich in dessen opusculis academ. varioribus, die zu Jena 1744 in 4. herausgekommen sind. Aus diesem Grund hätte sie, da Hr. K. in der Vorrede nur solche Dissertationen zu liefern verspricht, die sich noch in keinen andern Sammlungen finden, in der gegenwärtigen nicht aufgenommen werden sollen. Das Schlimmste aber ist, daß nun in dem gegenwärtigen Abdruck die Zusätze fehlen, welche Moser 1744 hinzugefügt hat. IV. *Hahn* de iustis Burgundici novi vel Arelatensis regni limitibus. V. *Mascov* de nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ. VI. *Mitz* de libertate Helvetica. VII. *Pfeffel* de limite Galliae. Unstreitig die wichtigste Schrift in der ganzen Sammlung. Man sehe davon die ausführliche Anzeige in Klotz's kleiner jurist. Bibliothek, B. 1. S. 85 u. f.) VIII. *Mascov* de nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom Germ. IX. v. *Meermann* de solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas. (Ebenfalls eine interessante Schrift.) X. *Frick* (eigentlich *Haeberlin*) de ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. I. iure. (Der Verf. hat, wie Rec. zuverlässig weiß, seine Meinung in der Folge geändert.) XI. *Reventlow* de nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae. XII. *Aland* Res Regum et Imperator. Rom. Germanicor. stirpis Saxonicae cum Polonis. XIII. *Idem* de Imper. Rom. Germ. regnante stirpe Salica habitu, praesertim erga Poloniam. XIV. *Curtius* de Prussiae habitu ad Germaniam. XV. *Weickhmann* civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imp. Rom. Germ. esse potestate. XVI. *Boeckler* de acquisito et amisso Imp. Rom. Germ. in Livoniam iure. XVII. v. *Iordan* de Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imp. Rom Germanico.

Daß viele der angeführten Materien durch die Bemühungen neuerer Geschichtforscher in ein noch helleres Licht gesetzt worden, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Ob aber Hr. K. seine Sammlung, wenn er sie auf die angefangene Art fortsetzet, schon mit dem sechsten Band werde beschließen können, möchte wohl sehr zu bezweifeln seyn. Noch wünschen wir, daß es dem Herausgeber gefällig seyn möchte, einem jeden Theil eine Inhaltsanzeige vorzusetzen.

Versuch einer münzwissenschaftlichen Beantwortung der Fragen: Wie ist eine Geldschuld abzutragen? und wie hat man bey Valvirung aller ehedessen sowohl in Gold als Silbergeld angelegten Capitalien zu verfahren, damit weder der Gläubiger noch der Schuldner beschweret werde? Nach dem zeither dabey beobachteten Verfahren ganz entgegenstehenden Grundsätzen behandelt und vorgetragen von J. G. Dietze, derer Hochlöbl. Chur- und Oberrheinischen Kreise General-Münzwaradein. Frankfurt, 1791. Ohne die Dedication an Bürgermeister und Rath daselbst, und ohne den Vorbericht von 16 Seit. 136 Seiten. 8. 10 ℋ.

Von dem Verf. sind wegen seines Amts öfters Gutachten über den jetzigen Werth ehmals angelegter Capitalien gefordert worden, diese waren der Anlaß zu gegenwärtiger Abhandlung. Der Verf. setzt zuerst als gemeine Meinung richtig voraus: daß einem Gläubiger bey Abbezahlung eines Capitals entweder dieselbige hergeliehene Münzsorte, oder deren zu Zeit des Anlehens bestandener innerer Werth in andern gleichmäßigen Sorten, oder das, was diese zu Zeit der Rückbezahlung gelten, zurückbezahlt werden müssen; allein, der Verf. zeigt gründlich aus der Geschichte und durch Beyspiele, daß diese Regel in unterschiedenen Fällen bald dem Darleiher, bald dem Entlehner zu großem Nachtheil gereichen müsse; besonders wenn das Anleihen in Gold geschehen ist, weil das Gold vielfältig, sowohl durch gesetzliche Bestimmungen, als besonders in der Praxis einen wandelbaren äussern Werth erhalten, und gehabt hat, und daher bald in einem hohen, bald in einem niedern Verhältniß

[illegible] gegen das Silber gestanden. Nach dem Verf. besteht der wahre Werth des Goldes nur in dem, was solches als Silbergeld gilt; soll daher ein Schuldner dem Gläubiger nicht mehr und nicht weniger, als er empfangen hat, wieder geben, so muß er die in Gold gemachte Schuld nach Maasgabe des damals gehabten Nutzens abtragen, oder eben so viel Silber für die erhaltenen Goldsorten entrichten, als er ehemals dafür kaufen können, das ist, er muß den ehemaligen äussern Werth der Goldsorten, reducirt in den zu Zeit der Rückzahlung bestehenden Münzfuß mit dem dessen Werth allein bestimmenden Silbergeld abtragen; dies ist durch Beyspiele und mehrere Gründe [illegible] erwiesen, auf welche wir, um des Raums zu schonen, wißbegierige Leser verweisen müssen. Nur alsdann leidet jene Regel eine Ausnahme, wenn die Wiederbezahlung der angeliehenen Münzsorten in dem gleichen bedungen worden, es mögen diese noch vorhanden seyn oder nicht; sie bleibt aber bestehen, wenn z. B. 200 Rthlr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. angeliehen, und die Rückzahlung im gleichen Werth versprochen, oder wenn 100 Ducaten, jeden zu 5 Fl. angelehnt worden; es müßten denn erweislich die Species ohne Agio gegeben worden seyn. Ganz anders verhält sichs nach dem V. mit dem Silber, mit welchem, wenn dessen Preis erhöht wird, auch der Preis aller Feilschaften steigt; und alle richtige äussere Werthsbestimmungen des Silbers müssen sich im Allgemeinen allein auf dessen innern Gehalt gründen; in dem äussern Werth einer Mark fein Silber muß daher eine solche wirklich enthalten seyn; wenn daher bey dem Anleihen eines in Silber gegebenen Capitals der äussere Werth der Silbersorten nach ihrem innern Gehalt bestimmt gewesen, so kann man bey deren jetzigen Valvation entweder deren Feinhalt oder die Guldenzahl der Species zum Grund legen, oder auch auf beydes zugleich Rücksicht nehmen, weil in jedem Fall das gleiche Resultat herauskommt; in Fällen, wo ein oder andere Silberspecies dem zu Zeit des Anlehens bestehenden Münzfuße nicht entsprochen, muß bey der Valvation ebenmäßig nur auf den Werth gesehen werden, in welchem der Gläubiger damals die angeliehene Summe annehmen mußte, und auch dem Entlehner überlassen hat, und dieser also sie benutzen können; nicht also auf den innern Gehalt der Species, sondern allein auf deren im Cours gehabten äussern Werth, als ob die gegebenen Species von gleichem Gehalt mit den damaligen gerechten Münzsorten gewesen wären; alles dies wird wieder sehr einleuchtend, sowohl durch

Gründe, als durch Beyspiele erwiesen; nur wenn die Münzverwirrung allgemein gewesen, und die Abweichung von dem gesetzmäßigen Münzfuß in allen Sorten gleich verspürt, auch dagegen von der Obrigkeit keine würksame Vorkehr getroffen, folglich die Verwirrung stillschweigend zugelassen worden, in welchem Fall auch die Preise aller Feilschaften steigen, so kann nicht mehr auf den gehabten äussern, sondern es muß auf den innern Werth der Münzen gesehen, und auf eine solche, welche dem richtigen am nächsten kommt, Rücksicht genommen werden. Wenn der Gläubiger beym Anleihen gutes Geld gegeben, so ist er bey der Rückbezahlung schlechtes dafür anzunehmen verbunden, wenn zu dieser Zeit das schlechte Geld nicht nur mit dem bessern vollkommen gleich geachtet wird, und man im Handel und Wandel alsdann damit eben so viel, als mit dem guten ausrichten kann, sondern auch keine bevorstehende Abwürdigung der schlechtern Münze zu befürchten ist; fehlen aber diese Bedingungen, sind erweislich gute Münzen geliehen worden, oder, was der Verf. hier nicht berührt, ist ausdrücklich die Rückgabe gleicher Münzsorten bedungen worden, so ist der Gläubiger zu Annahme einer schlechtern nicht verbunden. Es ist gar nicht zu läugnen, daß die Grundsätze des Verf. mit der Billigkeit und der Rechtsregel, quod tantundem in mutuo restituendum sit, besser übereinstimmen, als wenn streng über obbemerkter praktischen Meinung gehalten wird. Daß der Verf. in der Schriftstellerey nicht sehr geübt sey, giebt seine zum Theil eigene Schreibart, z. B. wenn er seine Sätze durch man statt ich vorträgt, zu erkennen; dessen ungeachtet aber werden weitere Versuche dieser Art mit Vergnügen aufgenommen werden.

Arzneygelahrheit.

Bassiani Carminati, Prof. Ticinens. Hygiene, Therapeutice et Materia medica. *Vol. I.* Editio secunda emendata. Lipsiae, sumt. Fritsch. 1792. 8. 308 pagg. 20 gr.

Diese aus Italien nach Deutschland verpflanzte Schrift ist bloßer wörtlicher Abdruck, und die Verbesserung wohl nur in

…er Druckfehlern zu suchen. Uebrigens findet man hier in 10 Kapiteln, ausser der vorläufigen Abh. de methodo medendi, über Luft und Nahrungsmittel, überhaupt und insbesondere aus dem Pflanzen- und Thierreiche, über deren Bereitung und Gewürze, über Getränke, von der Zeit zu speisen und zu trinken im gesunden und kranken Zustande, über Ruhe und Bewegung, Wachen und Schlafen, über Ausleerungen und Leidenschaften, eine schulgerechte Abhandlung, ganz nach dem gewöhnlichen Leisten seit Galens Zeiten, nichts Neues weder in der Stellung, noch Ausführung, ziemlich weitschweifig erzählt, wie etwan ein oberflächlicher Professordiscours zu seyn pflegt. Die deutsche Litteratur hat also bey dieser Verpflanzung nicht viel gewonnen, und die Berichtigungen dürften hier wohl am unrechten Orte stehen, wie unsere Gedanken von einer bessern und zweckmäßigern Einrichtung der so wichtigen Diätetik. Denn unserm Gedänken nach ist der Praktiker ohne dieselbe nur ein halber Arzt.

De curandis hominum morbis epitome praelectionibus academicis dicata auctore *Ioanne Petro Frank*, Sacr. Caes. Mai. a Consil. et Prof. Ticinens. — *Liber I.* De febribus. Mannhemii, apud Schwan et Goetz. 1792. 8. 204 pagg. *Lib. II.* De inflammationibus. 324 pagg. *Lib. III.* De exanthematibus. 288 pagg. 3 Rf. 10 gr.

Die Originalausgabe erschien 1792 zu Pavia, und aus der Vergleichung ergiebt sich, daß dieser Nachdruck im Grunde die nämliche unter einem andern Schilde ist. Denn beyde sehen einander vollkommen ähnlich. Diese Schrift ist das Lesebuch des Verf. auf den zweyjährigen Zeitraum (16 Schulmonate), ist mit hinlänglicher theoretischer und praktischer Kenntniß gefertigt, die Schreibart aphoristisch, obgleich hier und da mehr einem Discours ähnlich, die Behandlung größtentheils frey von Anhänglichkeit an das Alte oder Neue; doch scheint sich an einzelnen Stellen eine gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung, an andern eine Verbergung hinter zweydeutige Töne zu verschichtbaren. Voran gehet eine nicht fehlerfreye Geschichte der Medicin, am Ende eines jeden Theils

 aus-

ausgesuchte und brauchbare Formeln. Bey dieser Einrichtung dürfte das Buch immer brauchbar zum Nachlesen, aber durch die bänderreiche Ausdehnung zu Vorlesungen auf deutschen Akademien, wo das Ziel noch kürzer gesteckt ist, unbrauchbar werden. Hier ist noch immer ein notorischer Mangel, aber die Ausführung höchst schwer, weil systematische Stellung, aphoristische Kürze, lateinischer nervichter Styl, von alten und neuen Hypothesen gereinigte Theorie und darauf gebauete Praxis, nicht weniger klug angebrachte Litteratur die Haupterfordernisse seyn müßten. Wer sich dazu berufen fühlt, kann hier noch Lorbeern erringen!

T.

Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von D. J. Th. Pyl — Siebente Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1791. 275 Seiten in gr. 8. 18 gr. Achte Sammlung. 1793. 276 S. 18 gr.

Die siebente Sammlung dieser für ein System der Gerichtsarzneykunde so brauchbaren und oft wichtigen Materialien enthält im Abschn. I. zwey und zwanzig Leichenöffnungen, S. 1 – 187; unter welchen der zweyte, dritte, vierte, fünfte Fall, welche Obductionen todtgefundener oder lebendig gebohrner Kinder betreffen, durch die beygefügten gelehrten und scharfsinnigen Gutachten sehr instructiv sind; im 6ten Fall, Obduction eines im Kloak erstickten halbjährigen Kindes, und im 7ten eines im Wasser erstickten Kindes, verdient der Befund bemerkt zu werden, daß die Hirnschaalenknochen in ihrer Diploe sehr viel Blut enthielten, so daß es im 6ten Fall tropfenweis aus denselben herausquoll. Diese auch von Buchholz und von unserm Verf. schon zweymal angeführte Erscheinung verdient von jedem Obducent beachtet zu werden, vielleicht daß sie sich als ein wichtiges Zeichen der Erstickung constituirt. Der 13te Fall von Kölpin, über eine durch Vernachläßigung tödtlich gewordene Kopfwunde, und der 16te von Rehfeld, über ein lebendig gebohrnes aber ersticktes Kind; der 17te von Berends, über eine tödtliche Brustwunde, und der 18te von Pyl, über einen durch mehrere Kopfwunden ermordet gefundenen Jüngling, enthalten auch sehr viel Lehrreiches. Abschn. II. enthält

enthält zehn Gemüthsuntersuchungen, S. 188—250; worunter das erste von Pyl, über den Gemüthszustand einer Kindesmörderin, und das zehnte von Berends, über einen alten schwachsinnigen Mann, der im furore transitorio seinen Sohn ermordete, wohl die wichtigsten seyn mögen. Abschn. III. enthält: 1) des Herausgebers Gutachten über eine angebliche Beschädigung, wo eine angebohrne Eindrückung des cartilag. ensiform. und platte Brust einem empfangenen Stoß mit einem Schlüssel zugeschrieben werden wollte. 2) Gutachten des Obercolleg. Med., ob vom Beyschlaf eines Mohren mit einer weißen Frau ein weißes Kind gebohren werden könne? Die Frage wird aus Erfahrungsgründen geradezu verneinet. 3) Ebendesselben Gutachten: Giebt es untrügliche Kennzeichen der Jungferschaft? Die Frage wird bejahet, in sofern die angegebenen Zeichen sämmtlich vorhanden.

Aus der Vorrede erhellt, daß diese Sammlungen mit der vor uns liegenden achten geschlossen werden; wir würden dies recht sehr bedauern, und es der gerichtlichen Arzneygelahrheit als einen wahren Verlust anrechnen, wenn der Herausgeber uns nicht die angenehme Hoffnung machte, daß er sie dereinst, vielleicht unter einem andern Gewande, fortsetzen werde, wenn seine Lage und Gesundheit darzu günstig bleiben, seine Freunde ihn ferner mit Beyträgen unterstützen, und das Publikum die Fortsetzung verlangt; die Erfüllung der erstern zwey Bedingungen wünschen wir herzlich, und die Erfüllung der dritten können wir dem Herausgeber in die Hand versprechen; denn sonst wäre es Beleidigung unsers Publikums, nur daran zu zweifeln. Der Abschnitt I. dieser Samml. VIII. enthält drey alte Responsa des Obercolleg. Med. über die Lethalität verschiedener Wunden, wovon das 2te über eine für sich geborstene Milz, die einem äusserlichen Stoß zugeschrieben werden wollte, das lehrreichste ist; vierzehn Obductionsberichte, worunter der 11te Fall von einer tödtlichen Vergiftung mit Grünspan wegen seiner Seltenheit merkwürdig, und der 14te, 15te und 20ste Fall sehr instructiv bearbeitet sind; eine sonderbare Vergiftungsgeschichte, nebst chemischer Untersuchung und Gutachten von Hrn. D. Reil; eine intendirte und zum Theil fehlgeschlagene Arsenikvergiftung, von Hrn. D. Richter; ein visum repertum über einen dreymonatlichen sehr verstümmelten Abortus und ein Gutachten eines Colleg. med. über die Frage: ob ein Frauenzimmer noch tief in der Schwangerschaft ihre

 ihre

ihre Monatszeit haben könne. Abschn. II enthält acht Gutachten über verschiedene Fälle; unter welchen sich das 1te: ob ein Mann mit einem Testikel Kinder zeugen könne, das 3te über die Zeugungsfähigkeit eines 61jährigen Mannes; das 4te über vorgeschützte Unfähigkeit eines mit einem großen Hodenbruch behafteten Mannes, und das 7te über eine gemißhandelte Schwangere, besonders auszeichnen. Abschn. III. begreift fünf Gemüthszustandsuntersuchungen; wo der 1te Fall, wo eine Frau in einer periodischen Verstandsverwirrung zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung ausgestoßene Injurien, weil sie sich derselben hernach nicht mehr erinnerte, abschwur; und das 2te Gutachten über den Gemüthszustand eines sehr boshaften Mordbrenners Aufmerksamkeit verdienen. Im Anhang theilt der Herausgeber des Ostpreuß. Colleg. med. (von Metzger verfaßten) Bericht über eine Untersuchung verschiedener aus einem gestrandeten Schiff geborgener und zum Theil verdorbener Materialwaaren, nebst Gutachten über den Verkauf und Genuß derselben und des Obercollegii Sanitatis (bestätigendes) Gutachten hierüber mit.

Ia.

Aufklärungen der Arzneywissenschaft, aus den neuesten Entdeckungen in der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften; herausgegeben von C. W. Hufeland, der Medicin ordentlichem Lehrer zu Jena, und J. F. A. Göttling, der Chemie außerordentlichem Lehrer zu Jena. Ersten Bandes erstes Stück. Weimar, im Industriecomptoir. 1793. 118 Seiten. 8. 9 gr.

Die berühmten Namen der Herausgeber — welche beyde als gute Schriftsteller und gründlichforschende Lehrer von dem lesenden Publikum geliebt sind — gaben uns wahrlich die Hoffnung, durch diese Zeitschrift Belehrungen zu erhalten, welche man von einem Hufeland so gern liest; allein, wie sind in dieser Erwartung getäuscht, und haben in dem vor uns liegenden Stücke dieser sogenannten Aufklärungen keine einzige eigenthümliche Abhandlung gefunden, sondern nur blos Uebersetzungen der wichtigsten Aufsätze eines (unsrer Meinung nach) unwich-

interessanten französischen Journals. — La médicine eclairée par les sciences physiques, par *Fourcroy.* — Nur die Aufschriften der hier übersetzten Aufsätze können wir mittheilen — 1) Versuch einer Theorie der Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel, von Halle; — 2) Ueber den Saft, der das elastische Gummi giebt, von Fourcroy; 3) über das verdickte Oel vom chinesischen Talgbaum (croton sebiferum), von demselben; 4) allgemeine Bemerkungen über die Respiration und thierische Wärme, von Seguin; 5) über die Serosität, die sich durch Blasenmittel erzeugt, von Marqueron; 6) über das Blut der Lungensüchtigen, von Portal; 7) über die Natur des elastischen Fluidums, welches die Windkolik verursacht, von Raymond; (alle diese Aufsätze sind sehr geringfügig, und eben so oberflächlich bearbeitet;) — 8) — die zwar wichtigen, aber an mehrern Orten schon in extenso sowohl, als im Auszuge abgedruckten — Versuche des Hrn. Valli über die Erregung der thierischen Elektricität durch Metallbelegungen.

Bey dem Mangel an wahrer Aufklärung, welche dieses Journal verspricht, und dem Ueberfluß an periodischen Schriften allerley Schlags, mit denen auch wir Aerzte überschwemmt sind, wagen wir die gerechte Bitte, daß die Herausgeber dieses angefangene Journal möchten unfortgesetzt lassen, und hoffen um desto eher die Erfüllung dieses unsers Wunsches zu erfahren, da Hr. Hufeland ja ohnedem die etwanigen nützlichen Entdeckungen, mit welchen französische Aerzte ihre Kunst zu bereichern im Stande seyn werden, — in seinen Annalen der französischen Arzneykunde, uns Deutschen bekannter zu machen, nicht unterlassen wird.

Db.

Romane.

Spiegelfechtereyen, oder Abentheuer eines Fantasten. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. Erster, zweyter, dritter und vierter Theil. Zusammen — horribile dictu! — 57 Bogen. 8. 2 Rh. 6 gr.

Der Geisterseher und das heimliche Gericht (in Schillers Thalia) haben die Federn eines großen Haufens von Nachahmern in Bewegung gesetzt. Seit ihrer Erscheinung hat uns eine Menge mittelmäßiger Schriftsteller mit Erzählungen, Geschichten, Romanen, oder wie man sie nennen will, beschenkt, in welchen die unglaublichsten, wunderbarsten Begebenheiten vorgehen, die man nur durch Zauberey erklären zu können meint, nachher aber erfährt, daß alles ohne Wunder zugegangen ist, und zwar mehrentheils durch die künstlichen Anstalten gewisser geheimen Gesellschaften. Diese Anstalten sind denn oft von der Art, daß die Anstrengung der geschicktesten Mechaniker, nebst den Schätzen und der Macht der größten Monarchen dazu erforderlich seyn würden, dergleichen zu Stande zu bringen. Der Gegenstand aller dieser Anstrengung aber pflegt ein unbedeutender Mensch, oder irgend ein Zweck zu seyn, der sich viel wohlfeiler erreichen ließe. Wenn denn endlich die Begebenheiten selbst noch obendrein Kopf, Herz und moralisches Gefühl unbefriedigt lassen; was kann denn leichter, zugleich aber auch zeitverderblicher seyn, als solche Bücher zusammen zu flicken? Rec. weiß wahrlich nicht, ob es für junge Leute schädlicher ist, Vorfälle, welche ausser der Reihe der natürlichen Ereignisse zu liegen scheinen, den Einwürkungen der Geisterwelt zuzuschreiben, oder ihre Phantasie zu gewöhnen, aller Orten geheime menschliche Machinationen zu sehen, immer die unerhörtesten Entwickelungen zu erwarten und zu glauben, daß es Orden gebe, denen nichts in der Welt unmöglich auszuführen wäre. Gewiß aber ist in dieser Gattung, so lange die Welt steht, kein Buch geschrieben, das vier Bände hindurch eine solche Sammlung von gehäuften Abentheuerlichkeiten und Unsinn enthielte, wie das vorliegende. Hier sind nicht etwa blos unwahrscheinliche Begebenheiten, deren in hundert Jahren kaum Eine auf der Erde vorgeht, in großer Anzahl zu sehen, sondern völlig unmögliche Dinge werden hier, als äusserst leicht zu veranstalten, dargestellt. Daß ein Mensch in einen Thurm gesperrt wird, und diesen würklich für ein aus Mauern bestehendes Gefängniß hält, daß nachher aber dieser Thurm, der trotz Regen und Wind nur von Pappdeckel verfertigt war, zusammenfällt, und sich in ein Schifflein verwandelt; daß dieser Mensch in seinem deutschen Vaterlande jeden Augenblick Städte und Dörfer antrifft, die ihm gänzlich unbekannt sind, wo unter ihm der Erdboden einsinkt, und er in unterirdische Palläste und ungeheure Gewölbe geräth; daß ein

ein Mann auf seiner Reise durch bewohnte europäische Provinzen — verdurstet; ein andrer dagegen mehrere Tage lang in einem Uhrgehäuse fortgeschleppt wird, ohne zu verhungern — das alles sind nur Kleinigkeiten. Und dabey versteht der V., der auch hie und da sehr incorrect schreibt, nicht einmal die Kunst, seinen unsinnigen Plan durchzuführen; denn zuletzt im vierten Theile ist gar nicht mehr die Rede von den geheimen Verbindungen, die alles bewürkt haben; das Ganze windet sich nun in die Form eines Romans, woraus man lernen soll, daß alle Menschen schwach und nach den Umständen zu allen Schandthaten zu verleiten sind; und das Ende der Geschichte fällt nach so viel Lärm und Machinerie äusserst kahl aus.

Die Grafen von Provence, eine Geschichte; von Keppler. Wien und Leipzig, bey Frister. 1792. 239 Seiten. 8. 14 gr.

Man will jetzt den Rittern unserer Zeit nicht allenthalben wohl, und ergötzt sich noch weniger an den Turnieren, Befehdungen und Raubereyen ihrer Vorfahren. Die Ritterromane fangen daher an, ziemlich aus der Mode zu kommen, und die Schriften, wozu die französische Revolution Gelegenheit gab, scheinen sie vollends ganz zu verdrängen. Diese füllen fast alle Zeitschriften, und das Interesse, das jedes Individuum für sich darin findet, fordert auch den, der sonst keinen Geschmack an einer ernsthaften Lectüre findet, dazu auf, sie zu lesen. Wollen nun unsere schönen Geister nicht die Feder aus der Hand legen, so müssen sie sich in die Zeit schicken, und sich in den Ton stimmen, aus welchem jetzt der größte Theil der Schriftsteller seine Geistesgaben absingt. Deswegen muß denn auch der Graf von Venaissin, der durch seine schlechte Regierung einen Aufstand in seinem Lande erregt, und von seinen Unterthanen vertrieben wird, dem Grafen von Provence die Geschichte seines Unglücks mittheilen, der ihm hierauf unter andern so ins Gewissen redet: „Die Liebe des Volks ist das sicherste Mittel, das untrüglichste wider die Aufwiegelungen des Ehrgeizes und wider die Wuth des Aberglaubens. Man bekümmert sich nicht um die Meinungen, so lange man sich glücklich fühlt. Nur der Zwang empört! — Ihr Unglück mag Sie wider

den

den ... Eroberung, wenn Sie Ihr Land wieder erhalten, nur besten sichern. Wer nicht unglücklich war, hat sich und die Menschen nicht kennen gelernt. Er beurtheilt sie nach einem täuschenden Glanze, welcher seine Augen blendet. Er vermengt den Zufall des Glücks mit dem unveränderlichen Rechte der Menschheit. — S. 50. Zu welchem Zwecke würde Ihnen meine geringe Mannschaft nützen? Mit den Waffen in der Hand können Sie wohl ein Land erobern, aber nicht die Gemüther. Welchen Vortheil bringt Ihnen die Eroberung eines Landes, wenn die Einwohner Sie hassen? Ist das würgende Schwerdt der Beweis Ihrer Großmuth? Giebt Ihnen die Verheerung Ihres Landes die verlohrne Liebe der Unterthanen wieder? Die Furcht wird sie sclavisch zu Ihren Füßen hinstürzen; sie werden zittern bey Ihrem Anblick, und Sie verabscheuen. — Treffen Sie die besten Anstalten; wider die allgemeine Erbitterung giebt es keine Sicherheit. Sie wird in der Folge nur wüthender ausbrechen; je länger sie zurückgehalten wird. — Hören Sie die Stimme der Menschheit, und vergessen Sie zugleich Ihre Schuld nicht. Wollen Sie ein Volk, was elend und mißvergnügt ist, was Sie zur Erbitterung gebracht haben, noch den Folgen eines verheerenden Krieges preis geben? — Ich glaube mit der menschlichsten Ueberzeugung, daß die Völker nicht da sind, die Fehden der Großen zu schlichten, sondern, wenn sie ihr Blut vergießen, es für Ihr eigenes Wohl zu vergießen." — Solche und ähnliche Grundsätze füllen den größten Theil des Werks. Despotisch- und Aristokratischgesinnte werden es dem Verf. freylich übel nehmen, daß er ihre Vorfahren eine solche Sprache führen läßt, und werden es für durchaus unschicklich halten, in Ritterromanen solche Wahrheiten aufzutischen. Wir wollen ihn deswegen nicht verdammen, ob wir gleich glauben, daß sie der Text nicht allenthalben mit sich bringt. — Noch weniger gut sind die Grundsätze über Vernunft und Nothwendigkeit angebracht. Die Leser, die sie nur so einseitig betrachten, wie sie da stehen, und das wird immer der größere Theil seyn, werden dadurch zu falschen Begriffen verleitet. Der Charakter des Grafen Britomar, der durch einen unwiderstehlichen Drang hingerissen, alles, was in sein Schloß kommt, selbst seinen Freund, seinen Retter, den Verlobten seiner Tochter, ohne alle gegebene Gelegenheit, ermordet, scheint uns etwas zu weit über die Gränzen der Menschlichkeit hinausgeschoben, und die Heldinnen der Geschichte etwas zu freygebig mit ihrer Tugend

zu seyn. Sie setzen sich zu leicht über das Vorurtheil hinaus, daß die priesterliche Trauung und Einwilligung der Eltern zur Ehe erforderlich sey. Dergleichen Vorurtheile, die oft stärker, als die weibliche Tugend selbst sind, und zur Erhaltung der Ehre eines Mädchens bessere Wirkung thun, als die besten Grundsätze, darf man nicht schwächen. — Sie geben auch die Kupfer der Sinnlichkeit zu viel Stoff zu weitern Nachdenken. Solche Bilder machen freylich manchen kauflustig, gehören aber nicht in gute Romane. — Das Gespräch, das mehrmals ganze Seiten so fortgeht:

> So schwör' ich denn
> Ewige Treue,
> Eher zu sterben,
> Als aufhören zu lieben.
> Denn es giebt kein Leben ohne Liebe.
> Ein Leben ohne Liebe ist bitterer als der Tod, u. s. w.

ist zu getändelt; nicht zu gedenken, daß solche abgebrochene Sätze nicht gut ins Ohr fallen. Die Wärme der Empfindungen der Verliebten hätte sich in zusammenhängenden Sätzen eben so stark ausdrücken lassen. S. 213 Z. 8 ist das Zeitwort, prahlen, falsch gebraucht. Uebrigens glauben wir, die Geschichte würde sich besser als Tragödie, als Roman, ausnehmen. —

Ke.

Heinrich Goswin, eines noch lebenden Mannes, Leben und Schicksale. Stuttgardt, bey Ehrhard und Löflund. 1792. 219 Seiten. 8. 12 gr.

Wahrscheinlich soll es ein pädagogischer Roman seyn, wenigstens füllen die mehresten Blätter pädagogische Unterredungen und Goswins Leben und Schicksale als Hofmeister. Daß sich der Roman, oder vielmehr dieser Theil mit einer doppelten Heyrath schließt, daß Goswin seines Principals Tochter heyrathet, versteht sich ja von selbst. Da noch ein Theil folgen soll, so werden, dem Versprechen gemäß, die hier erregten Zweifel und vorkommenden dichterischen Unwahrscheinlichkeiten darin hoffentlich weggeräumt werden. Die pädagogischen Unterredungen sind nicht gar tief geschöpft, nicht ausgeführt, auch nicht immer ganz richtig. So sagt der Verf. S. 22: „Die

Tugend,

Tugend, und alles, was zur Verehrung des höchsten Wesens angeordnet ist, ist nicht die Bestimmung des Menschen selbst, sondern es sind nur Mittel zur Glückseligkeit der lebendigen Wesen. Und dazu ist die Welt so vollkommen als möglich; alles zweckt dahin ab. Aus dem Endzwecke der Welt also, welcher die Beförderung der Glückseligkeit der lebendigen Wesen ist, lassen sich nun auch die göttlichen Eigenschaften, so viel wir deren erkennen können, erklären." — Wir dächten, Tugend, Veredlung des Menschen, wäre der Hauptzweck, und Glückseligkeit nur Mittelzweck. — Doch können wir auf der andern Seite versichern, daß der Roman nichts Anstößiges, die Sitten Beleidigendes, vielmehr manche ganz gute brauchbare Gedanken enthält; daher er sehr gut den Leselustigen in die Hände gegeben werden kann, aber eben daher wollen wir das wenige Anziehende hier nicht herausheben. Beym zweyten Theil würde aber mehr Plan, mehr Eindringen in die vorzutragenden Wahrheiten, und selbst ein anziehenderes Gewand nöthig seyn, wenn er solchen Lesern, für die ein solcher Roman ist, gefallen und nützen soll.

Wu.

Theater.

Die Romantischliebenden. Lustspiel in drey Aufzügen. Dem Englischen der romantic lady nachgebildet. Riga, 1792. bey Hartknoch. 141 Seiten in 8. 9 gr.

Der Verfasser oder vielmehr Nachbildner dieses Lustspiels hat eine viel zu hohe Idee von diesem elenden Produkt, wenn er glaubt, daß er mit solcher wässerichen Medicin die Krebsschäden der unter den Deutschen herrschenden romantischen Liebe — (wie er sich auszudrücken beliebt) — wie mit glühendem Eisen heilen könne. Für etwas mehr als einen dramatischen Quacksalber wird ihn wohl keiner halten können, welcher von den wesentlichen Eigenschaften eines guten Schauspiels und den Gesetzen der dramatischen Kunst gehörig unterrichtet ist. Herr von Dahlen und seine Minna sind Carricaturen romantischer Liebe, die wohl nirgends als im Tollhause existiren. Dabey ist der Witz des Verf. oft höchst erzwungen und fade, und

[illegible] alles gute Sprüche [illegible] bey einem elenden Marionettenspiel in einer — Dorfschenke Beyfall finden kann. Vornehmlich spricht sein Schutzgeist Deutschlands bald [illegible], bald welschen Unsinn, und gebietet endlich sogar seinen Untergeistern, den armen Chatillon zu — combabusiren. Wie wenig hätte unser Verf. zu verliehren, wenn bey ihm in Absicht des guten Geschmacks eine solche Operation Statt finden könnte!

Za.

Grimaldo und Laura, ein Trauerspiel in fünf Akten, von J. L. B*. Halberstadt, in der Buchhandlung der Groszischen Erben. 1792. 167 Seiten. 8. 12 gr.**

Wer seine Geduld aufs härteste prüfen, und sich recht lebhaft überzeugen will, was für Unsinn in unsern Zeiten geschrieben und gedruckt wird, der lese dies Trauerspiel, oder vielmehr dies in fünf Aufzüge eingetheilte saft- und kraftlose Gewäsche, worin auch nicht ein Funken dramatischer Kunst zu finden ist. Die Personen kommen und gehen nach Herzenslust, nachdem sie ein Langes und Breites, das bald wie Monolog, bald wie Dialog aussehen soll, geschwatzt haben, bis endlich Gift und Dolch dem Dinge ein Ende machen. So viele Beweise auch Rec. ungesucht auf jeder Seite zur Bestätigung seines Urtheils in die Augen fallen, so will er doch, um Zeit und Raum zu schonen, nur eine Stelle zur Probe abschreiben. S. 73 sagt Laura, da sie von dem ihr verhaßten Liebling des Fürsten redet: „Ich weiß nicht, wie verhaßt mir der Name ist — schon die Endung hinten: ling, ling, ling, — scheint mir so klein, so verächtlich." — Wehe den Schauspielern, die dies schale, holperiche und undeutsche Geschwätz auswendig lernen! Wehe den Zuschauern, die es anhören müssen, und aus eigener Erfahrung kann ich noch hinzufügen: wehe dem, der es durchlesen muß!

Bir.

Der Postmeister; ein Lustspiel in vier Aufzügen, von Chr. Fr. v. Bönin, Herzogl. Meklenb. Strel. Kammerherrn. Duisburg, in der Helwingischen

Universitätsbuchhandlung. 1792. 11 Bogen in 8. 10 gr.

Gleich den übrigen dramatischen Arbeiten des Verf., weder ganz schlecht, noch vortreflich; also, was unerlaubter in der Poesie, als beydes ist, sehr mittelmäßig, und ziemlich sorglos hingeschrieben. Alles höchst flach und unbedeutend; den einzigen, aber doch gewiß nicht neuen, Charakterzug etwa ausgenommen, daß eine Frau, die ihren weit ältern und wenig gefälligen, aber biedern, Mann im Herzen liebt, es der Klugheit gemäß hält, ihm ihre Liebe nicht merken zu lassen. Aber auch diese Verheimlichung wird hier bis zur Ungefälligkeit und Kränkung getrieben. Der Oberste ist am Ende die Triebfeder des Ganzen, er löst das [illegible], was etwa noch Knoten in diesem Schauspiele heißen kann; denn man sieht leicht durch, wie alles angelegt ist, und sich entwickeln wird. Kurz, der Plan gehört zu denen, die leider! in mehrern unsrer neuen Lustspiele zum Grunde liegen, die erst während der Ausarbeitung theilweise entstanden, nicht aber im voraus entworfen zu seyn scheinen. Dadurch muß denn freylich wohl das Ganze ein sehr lockeres und willkührliches Gewebe werden. Der Dialog wäre leicht und natürlich genug; aber er ist äusserst leer, und oft das müßigste, nichts zur Sache dienende Geschwätz. In einem Posthause ließen sich denn auch freylich der Nebenpersonen genug aufführen, die aber nur so lange an der Handlung Antheil nehmen, bis die Pferde gewechselt sind. Um die Scene zu beleben, und für den großen Haufen, der so leicht fürlieb nimmt, anziehend zu machen, nahm der Verf. allerley zu Hülfe; einen Juden, Studenten, Deutschfranzosen, Wachtmeister, u. s. f. An vortheilhafte Gruppirungen ist bey diesem bunten Gemische nicht zu denken.

X.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Zamori, oder die Philosophie der Liebe, in zehn Gesängen, von Franz von Kleist. Berlin, 1793. bey Vieweg dem ältern. 304 S. 8. 1 Rthlr. 6 gr. gegl. Pap. 1 Rthlr. 18 gr.

Unter

Unter der ungeheuern Anzahl von Gedichten, die in der letzten und glänzendsten Periode der deutschen Poesie, das ist, seit ohngefähr funfzig Jahren erschienen sind, befinden sich gleichwohl im Verhältniß nur äusserst wenige Versuche in größern dichterischen Werken. Gegen Ein ausführliches Gedicht der beschreibenden, didactischen, epischen und historischen Gattung kommen vielleicht hundert Sammlungen von kleinen Erzählungen, Fabeln, Liedern, Oden, Sinngedichten u. s. w. Der Grund dieser Erscheinung liegt am Tage, und ist auch in dieser Bibliothek bey mehr als Einer Gelegenheit näher erörtert worden. Erst von der Zeit an, wo Oberon erschien, und dem Publikum neue, lebhaftere, aber nur zu bald wieder verschwundene Theilnahme an Erzeugnissen der Dichtkunst einflößte, wurden durch den Nachahmungsgeist mehrere Versuche dieser Art hervorgebracht. Aber auch jetzt noch sind sie, im Verhältniß zu dem ganzen Ertrag des deutschen Parnasses, so selten, daß junge Dichter, die sich durch den Kaltsinn der Nation nicht abschrecken lassen, die unzähligen Schwierigkeiten, die mit der Verfertigung jedes größern poetischen Kunstwerks verbunden sind, zu bekämpfen, alle mögliche Aufmunterung der Kritik verdienen, sobald sie nur einiges wahre Talent verrathen, und nur mit einiger Wahrscheinlichkeit Erwartungen für die Zukunft erregen. Gehört Hr. v. Kleist unter diese Klasse junger Dichter? Ist dieser Zamori, wo nicht ein musterhaftes, vollendetes Kunstwerk, doch ein Versuch, der Lob und Beyfall verdient, und als Vorläufer künftiger Meisterstücke betrachtet werden kann? Ehe wir diese Fragen beantworten, legen wir den Lesern den Plan desselben und einige Proben der Ausführung selbst vor.

Erster Gesang. Zamori, ein spanischer Jüngling, flieht das Getümmel und die Menschen von Madrit, die ihn anekeln, und beschließt, auf einer Insel in der Südsee nur sich selbst und der Natur zu leben. Er geht zu Schiffe, wirft noch einen Blick auf sein Vaterland,

kehrt dann sich weg, und bleibt die ganze Reise stumm.

Auf einer wüsten Insel, wo das Schiff Wasser einnimmt, bleibt er zurück. Die Vorstellungen eines vernünftigen Bootsmannes vermögen nichts über ihn. Geh, sagt er, und laß mir dieses Beil.

Mehr brauch ich nicht, mein Leben zu erhalten;
Dann kann ich Holz im Frost zum Feuer spalten,
Und Wurzeln sind ja hier für Mühe feil.
Im Mangel kann sich nur der Seele Kraft entfalten,
Im Ueberfluß gedeiht nicht Menschen Heil!
Leb wohl! —

Er baut sich eine Hütte, und lebt ganz glücklich. Natürlich
und noch natürlicher, daß er nach einigen Wochen dieses ph
tastischen Glücks müde zu werden anfängt. Zum Glück fin
sich bald ein Zeitvertreib. Aus fernem Walde hört er ei
menschliche Stimme, eilt hinzu, und findet — ein Weib; ei
Muster von Schönheit! Sie sehen sich, und lieben sich, u
begatten sich. Alles das ist das Werk weniger Augenblicke. —
2. Ges. Die Liebenden denken nun auf Befriedigung ei
andern Triebes:

Sie essen, küssen sich und schweigen;
So werden einst in Edens stillem Hain,
Im Reiz der Dämmerung die Feste Amors seyn.

Midora, so heißt die Schöne, erzählt ihre Geschichte sehr br
und streut gar erbauliche Betrachtungen ein: z. B.

Der Weise sucht im Mißlaut Harmonie,
Wir können nicht zu allem Großen taugen,
Was eine Ceder ist, kann nicht ein Ahorn seyn,
Der Eine liebt das Salz, der Andere den Wein.

Ihr Vater, ein Spanier, war nebst ihr auf einer Reise n
der neuen Welt an eine benachbarte, von Negern bewoh
Insel verschlagen worden. Hier ließ er sich nieder, gab sei
Tochter eine philosophische Erziehung (von der wir eben d
Früchtchen gesehen haben), und starb. Ein philosophisch
Neger, Achmeed, ein Muster von Tugend und Edelm
wirbt um ihr Herz, aber sie kann ihm nur Freundschaft sch
ken, denn sie hat (just so wie Rezia im Oberon) den Gelieb
ihrer Seele bereits im Traume kennen lernen. Bey ein
Lustfahrt auf dem Wasser überfällt sie ein Sturm, und wi
das Fahrzeug an die Insel, auf welcher Zamori wohnt. —
3. Ges. Glück des liebenden Paars. Erwachen nach einer d
Liebe geweihten Nacht. Dieser Gesang soll (laut dem Inhal
die Religion der Liebe vortragen, es ist in den wenigen Str
phen desselben aber fast nichts, was sich darauf bezöge, nur

viel sieht man, daß der Dichter die reine natürliche für die Religion der Liebe erklärt. Ein Glück für Hrn. v. K., daß man von Poeten keine Gründe und Beweise fordert. — 4. Ges. Die Liebenden ersteigen eine hohe Felsenspitze, genießen der reizenden Aussicht, und unterhalten sich vom Glück der Liebe. Heftiger Sturm, den Z. und M. mit ruhiger Seele abwarten. — 5. Ges. Werkzeuge, die sie auf den Trümmern eines gescheiterten Schiffs finden, nutzen sie zum Bau einer Hütte. Das Meer wirft einen sterbenden Engländer an das Ufer. M. pflegt ihn sorgfältig, aber die Hülfe ist umsonst.

„Ein Britte bin ich; und ich hab es selbst gewählt,
Das falsche Meer, den Tod in ihm zu finden.
Ich Thörichter, mich hat von allen Sünden,
Die ich begieng, noch keine so gequält,
Als daß ich mich nicht selbst mit einem Dolch entseelt!
Nun wär ich schon nicht mehr — nun könnt ich schon ergründen,
Was Newton nicht gefaßt, der Staub nicht fassen darf,
Statt dessen mich das Meer zerschellt ans Ufer warf."

er verrückte Philosoph stirbt, und veranlaßt die Einsiedler
 einer Unterhaltung über den Selbstmord. — 6. Ges.
amori gräbt dem Britten ein Grab, und Midora bestreut es
it Blumen. (Hr. v. K. glaubt hierdurch die Menschen-
eundlichkeit als Begleiterin der Liebe zu schildern.)
ie Liebenden baden sich, und — 7. Ges. Eine Stimme, die
gt Midora! ruft, erschreckt sie. Sie fliehen in den Wald,
id bringen die Nacht in banger Erwartung in einer Höhle zu.
 wird Tag, und sie entdecken in ihrer Nähe den Urheber ih-
 Schreckens. Achmeed ists:

Midora! ruft der Held, und stürzt zu ihren Füßen;
„Achmeed, du hier?" sagt sie, und sieht gerührt,
Zu ihm geneigt, des Freundes Thränen fließen.

A. Du siehst, ich bins, und Ekton, dir gebührt
Der Freude Dank! Von deiner Hand geführt,
Kann ich Midora jetzt in meine Arme schließen!"
Schon springt er auf, da bebt sie sanft zurück;

M. Achmeed, erkenne hier mein segnendes Geschick!"

Der Heide stutzt, und rasch entfährt die Frage:
„Bist du ein Christ?" — „Die Wahrheit ist mein Gott,
Zamori so, was sie für Farben trage?
Mir gleich; ich ehre sie im wilden Hottentot(ten)
So innig, wie im Christ(en); ich dulde jede Sage,
Ich dulde jeden Wahn, und hasse jeden Spott.
Der Heide tritt zurück, nimmt ihn mit langen Blicken,
Und scheint Bewunderung verstummend auszudrücken.

„Kein Christ? so spricht er endlich: sey mein Freund!
Du trägst das Kleid, das jene Männer trugen,
Die ohne Kampf den Vater mir erschlugen,
An dessen Grab zwey Waisen lang geweint!
Da schwor ich zwar, als ich die väterlichen Horden
Verlassen mußte, dich und jeden Christ(en) zu morden;
Du warst ein Christ, und bist ein Mensch geworden,
Komm an mein Herz, und sey mein Freund!

„Ich gebe dir, was ich im Leben habe,
Die letzte Hoffnung dich, Midora, dich!
Nach der ich Meer und Fels und Wald und Thal durchstrich,
An deren Bild ich noch im düstern Grabe
Im Wolkenreich, wo Eikton wohnt, mich labe!
Nur sey mein Freund! laß mich die Blumen streuen,
Wenn du dort wandeln willst, mich deines Glücks zu freuen."

Zamori stürzt ihm um den Hals, und weint
Vor süßer Lust, ein solches Herz zu finden.
O edler Mann, o großer edler Freund! u. s. w.

Indeß ist die Lage dieser drey Personen, bey allem Glück der Freundschaft und Liebe, nicht vollkommen. Achmeed betet Midora an, er sieht sie glücklich durch Liebe, und die Wünsche seines Herzens unbefriedigt. Sein Schmerz steigt bisweilen zur Verzweiflung, die den schwarzen Philosophen zum Atheisten macht. Doch gelingt es ihm endlich, seiner ungestümen Leidenschaft Meister zu werden. 8. Ges. Dies aber hindert nicht, daß Zamori nicht im Ernst eifersüchtig werden sollte. So wenig er Grund dazu hat, so sehr überläßt er sich dieser

elenden Leidenschaft, und beträgt sich für einen anmaßlichen Philosophen so armselig als möglich.

> Wie glücklich war ich nicht, eh sich Achmeed
> In diesem Thal der Unschuld eingeschlichen?
> Ach, nun ist mir mit ihm auch jedes Glück entwichen!
> Die Flur ist mir verhaßt, auf der er geht,
> Vergiftet ist die Luft, die mich umweht;
> Das Veilchen duftet nicht, die Rosen sind verblichen;
> Midora nur bleibt schön! Midora nur?
> Und liebt mich nicht? Ha! Fluch dir, schreckliche Natur!“

Doch kaum tritt sie ihm wieder mit ihren Reizen unter die Augen: so verschwindet aller Verdacht, er sinkt ihr zu Füßen, und bittet demüthig um Verzeihung. Die Versöhnung wird durch einen Beyschlaf versiegelt, wofür sie beyde nicht unterlassen,

> dem Geist der Welt mit Innigkeit zu danken.

Achmeed wird durch Zufall Zeuge ihres Genusses, und geräth, wie man denken kann, in heftige Gemüthsbewegung:

> Es übermannt des Schmerzes Allgewalt
> Die ächt heroische, die tugendhafte Seele,
> Er weinet laut — —

beschließt zu fliehen, und wird nur mit Mühe von seinen Freunden zurückgehalten. — 9. Ges. Nach diesem Auftritt kehrt Glück und Ruhe in ihre Hütte zurück. Midora gebiert einen Sohn, und hat einen prophetischen Traum über ihn. Doch die Beschreibung dieser Niederkunft dürfen wir den Lesern nicht vorenthalten.

> Es glüht ihr Angesicht, es schlägt ihr Herz,
> Und durch die Glieder bebt ein unbekannter Schmerz.
>
> Sie richtet sich empor — ein lechzendes Ermatten
> Wirft sie zurück; von ihrer Stirne träuft
> Ein kalter Schweiß, ein schneller Schauer läuft
> Von Glied zu Glied, und trübe dunkle Schatten
> Umdüstern ihren Blick; sie ruft nach ihrem Gatten
> Mit schwacher Stimme, will empor, doch da ergreift
> Ein schrecklich Weh den mütterlichen Schoos,
> Sie krümmt sich, sinkt zurück, und liegt besinnungslos.

Ein schwaches Wimmern nur verkündet noch ihr Leben,
Geschlossen ist ihr Auge, ängstlich wallt
Ihr Busen, bleich ist ihre Lippe, kalt
Die schweißbedeckte Stirn, ein schwaches Beben
Ihr Athem; schon scheint sie dem Tode hingegeben,
Als sie mit tiefem Ach! die lieblichste Gestalt
Den Amor im Entstehn, in ihrem Schoos erblicket,
Und an die Mutterbrust mit stiller Wonne drücket.

10. Ges. Freude der Eltern über den Knaben; aber zugleich auch Sorgen wegen der Zukunft. Zamori wünscht sich seines Sohnes wegen in sein Vaterland zurück:

Entzaubert steh ich hier! mein Carlos riß
Vom Auge mir den wunderbaren Schleyer;
Ich glaubte Licht zu sehn in grauser Finsterniß,
Und ward aus Menschlichkeit ein Menschenscheuer.
Jetzt stürzt es ein das glänzende Gemäuer
Der Phantasie! O Vaterland, vergiß
Den kalten Stolz, mit dem ich dich verlassen,
Und sieh in deinem Schoos mein Weib und mich erblassen.

Achmeed verschafft von einer nahen Insel ein spanisches Schiff, und begleitet die glückliche Familie nach Spanien. Hier verläßt sie der Dichter plötzlich, und wir geben ihnen den Wunsch mit auf den Weg, daß sie dort mit ihren freygeisterischen Grundsätzen der heil. Inquisition nicht in die Klauen gerathen mögen! —

Dies ist der Gang eines Gedichts, in welchem der Verf. die Philosophie der Liebe dichterisch vorgetragen zu haben glaubt. Die Composition desselben hat fast alle nur mögliche Fehler und Gebrechen, die ein episch-didactisches Gedicht haben kann. Hier ist durchaus kein Ganzes, keine Einheit, kein innerer Zusammenhang der Theile, kein Anfang, kein Ende, keine Verwickelung, keine Auflösung, folglich auch kein Interesse. Nichts ist nur im mindesten motivirt; ohne Maschinen, ohne Götter und Zauberer geht gleichwohl alles noch weit unnatürlicher zu, als in dem zauberreichsten Mährchen. Der Zufall und das Bedürfniß des Dichters sind hier die allmächtigen Götter, auf deren Wink alles geschieht. Eben so dürftig ist die

die Zeichnung der Charaktere, wenn anders überhaupt hier davon die Rede seyn kann. Die Personen des Gedichts sind seelenlose, flache Geschöpfe, ohne Individualität, ohne Natur und Wahrheit. Zamori ist ein widerlicher, kraftloser Mensch, ohne Consequenz, kein liebenswürdiger Schwärmer, sondern ein kindischer Phantast, kalt und unthätig. In einem Paroxysmus von Menschenhaß, zu welchem der junge Mensch (man erfährt und begreift nicht, wie?) kömmt, geht er, nicht etwa auf das Land in die Einsamkeit, sondern auf eine wüste Insel. — Narren dieser Art giebt es zum Glück in dieser Welt nur in der fiebernden Phantasie mittelmäßiger Poeten. Nidora ist, wo möglich, noch unleidlicher, mit ihrem schalen, unzusammenhängenden, unverständlichen philosophischen Jargon. Achmeed ist ein schwarzer Plato, Epiktet und Pylades in Einer Person, ein moralisches Tugendungeheuer, fast so widersinnig in seiner Art, als ein Centaur oder ein Sphinx.

Philosophie der Liebe! Dieser Titel würde allerdings zu Vergleichungen zwischen Zamori und Musarion, der Philosophie der Grazien, berechtigen: denn offenbar will jener dieser sich dadurch an die Seite drängen; allein, Rec. will es weder Hrn. Wieland noch Hrn. v. Kleist zu Leide thun, ihre Werke nur einen Augenblick neben einander zu stellen, oder nur Einen vergleichenden Blick auf sie zu werfen. Aus dem Zamori lernt man von Philosophie nichts, aber davon wird man überzeugt, daß Hr. v. K. weder von der Philosophie des Lebens, noch von der Philosophie überhaupt nur Einen klaren, deutlichen Begriff haben könne. Was er für Philosophie verkauft, sind Tiraden von Gehalt und Wahrheit wie folgende:

S. 51. Man muß, um gut zu seyn,
Um jede Pflicht der Menschheit zu erfüllen,
Nur eine Kunst, die schöne Kunst verstehn,
In jeder Menschenbrust das Gute nur zu sehn.

S. 53. Durch seinen Fleiß, durch seinen Unterricht
Lernt ich der Dinge Werth am rechten Maßstab;
Er ehrte kein System, der Wahrheit galt sein Schwur:
Ihm war Religion die Liebe zur Natur.

S. 79. Die Wahrheit, im Gewand der Schönheit nur,
entzückt — (welch eine verschrobene Wortfolge!)
Erfahrung sey mein Richter,
Daß der am besten lehrt, der unsre Herzen rührt,
Und uns im Schein der Wahl zu festen
Zwecken führt (??)

S. 118. Oft ist es gut, Zamori, zu besitzen,
Was man nicht hat; doch selten ist es gut,
Auch dies zu wünschen — —

Zu besitzen, was man nicht hat! Hr. v. K. wollte wahrscheinlich sagen: es wäre gut, wenn man das besäße — das wäre ein Sinn, aber freylich ein höchst trivialer Gedanke.

S. 153. Sey es ein Thor, sey es ein Bösewicht,
Kein Edler war's, der einer Thräne lachte,
Wenn auch im Staub ein Wurm sie fließen
machte: *)
Groß ist das Herz, dem nie die Kraft gebricht,
Der Geist, der gleich in Glück und Elend dachte:
Doch diesem selbst ist Thränen ehren Pflicht;
Und edler ist der Mann, der mit dem Freund
empfindet,
Bald die Cypresse küßt, bald Rosenkränze windet.

O Liebe! dein erhabenstes Entzücken
Ist: Glauben an vergötterte Natur:
Der Gottheit Bild im Menschen zu erblicken,
Ein Wesen, das der Tugend Treue schwur;
Im Wilden auf Kamtschatkas kalter Flur,
In ihm an unsre Brust ein Bruderherz zu
drücken;
Nur dies ist ein Genuß, den keine Thräne trübt,
Den kein Tyrann empfand, den nur die Liebe
giebt. — — —

So seltsam und abentheuerlich die Ideen unsers Verf. häufig sind, so scheint doch die Sprache und der poetische Ausdruck desselben in diesen Eigenschaften über jene noch den Preis davon zu tragen. Aus unzähligen Beyspielen nur einige wenige:

S. 14.

*) Da haben wirs! die Göthe, die Wezel, die Musäus und ähnliche Spötter des Empfindsamkeitsfiebers, waren Thoren oder Bösewichter!

S. 14. Von der Natur, die schöne Seelen rührt,
Des Schöpfers Geist in sanfter Größe spiegelt — —

S. 19. Mittheilung ist dem Armen, wie dem Reichen,
Ein Zauberöl, dies Leben zu versüßen — —

Ebend. Wer kein Vertrauen kennt, ist keiner Freude werth,
Und ist der Flamme gleich, die selbst ihr Mark verzehrt — — !!

S. 23. Er rafft sich auf, stürzt über Thal und Hügel
Dem fernen Walde zu, als hätt' er Adlerflügel.

S. 26. Wer ihn (Midorens Fuß) erblickt, sieht nicht, was sich im Auge malt,
Die holde Schaam, das liebliche Verführen,
Das lächelnd bebt, und zitternd Liebe zahlt — (welcher Nonsens!)

S. 29. Es hält dies Paar im seligen Entsetzen,
Ein gleich Gefühl beseelter Harmonie,
Ein gleiches schwelgendes Ergötzen — —,

S. 30. Dem Stolze des Systems erlaubte Freuden schlachten —

S. 36. Cupidos schärfster Pfeil, in Blüthenduft getaucht —

S. 44. Die Donner rasselten, die Wogen rauschten Tod —

S. 48. Wir hielten Rath mit weinendem Gesicht —

S. 55. O meine Stunden flohn bey ihm so flüchtig hin,
Wie Nelkenhauch —

S. 67. Lebendig wird die Flur, der Schlummer ist entflohn,
Zum Rosenkranz wird Morpheus Mohnenkron —

S. 69. Wo Liebesgötter sich in Blüthenduft ersäufen —

S. 101. Des Goldes Glanz, der Wollust Lüsternheiten
Sind Tand, sie müssen stets mit ihrem Tode streiten —

S. 208. — — — meine Wonnen
Und meine Freuden, ach! wo sind sie hin?
In eines Augenblicks Unendlichkeit zerronnen —

S. 221. Zamori ruht im Schoos geliebter Reize,
Und küßt den Pfeil, der ihm das Herz durchstach —

S. 119. O Götterweib, im Himmel und auf Erden —

Wir wollen hoffen, Hr. v. K. hat nicht absichtlich das Vater Unser parodiren wollen! — So schwülstig die Sprache in den lyrischen Stücken unsers Verf. größtentheils und zum Theil auch hier ist, so sehr sinkt er im erzählenden Vortrag zum Prosaischen, ja selbst zum Platten herab. S. 23 steckt Z. den Kopf zur Hütte heraus — S. 25. So stand im May der neugeschaffnen Welt, das erste Weib, gemacht von Gottes Händen —

S. 33. In unsrer Zeit, wo man den stolzen Baum beschneidet, (jetzt?)
Die lächelnde Natur aus Eigensinn verheert, (wodurch?)
Den kranken Mops beklagt, an Menschenqual sich weidet — —

S. 76. Nie ist ein Weib so schön, als wenn von Wonne trunken, sie unberauscht der Liebe Freuden nascht — Wonnetrunken naschen, nichts beweist mehr einen rohen, ungebildeten Geschmack, als ein solches Zusammenmischen edler und gemeiner Ausdrücke. S. 166.

Was ist die Pracht des Throns, des Ruhmes Lorbeerkranz,
Was der Triumph, um den sich Brüder raufen?

S. 266 fordert Hr. v. K. die Mütter auf, die Ammen abzuschaffen. — — Selbst von Sprachfehlern sind seine Verse nicht frey. Er verwechselt nach der gemeinen Mundart im Niedersächsischen, Brandenburgischen u. s. w. häufig den Dativ und Accusativ. S. 21. Mich selbst genug — Wer kann sie widerstehn, die Allgewaltige? — Er sucht ins Freye (im Freyen) Ruh — der helle Flies ist provinzial. Beyde freun der Liebe sich, und jeder möchte u. s. w. Da hier unter Beyde eine Person männlichen und eine weiblichen Geschlechts begriffen ist, so muß es jedes heißen. S. 46. Man kann keine Hand vor Augen (vorm Auge) mehr entdecken — die Liebe verdringen (verdrängen). S. 93. Gegenwärts soll wohl heißen einander gegen über? — Einen Faunen (Faun), sich verfliegen u. s. w. Die

Die Stanze, so wie sie Wieland im Idris und unser Verf. hier hat, ist freylich an sich eine sehr mühsame Versart, allein die Schwierigkeiten haben wenig zu bedeuten, wenn man sich die Sache so leicht zu machen versucht, wie Hr. v. K., wenn man sich so viel Flickerey, so viel überflüßige matte Halbverse und ganze Zeilen, so viel uneigentliche Ausdrücke erlaubt. Z. B.

S. 30. Da thronte noch in armuthsvoller Güte
Mit offnem Busen und entfaltnem Haar
Die Liebe überall; hoch flammten ihre Kerzen
In jeder Menschenbrust, Stolz trennte keine Herzen.

S. 32. Sie heuchelt nicht, ihr Herz liegt ungeschminkt
Und offen da, und ihr Gefühl verschleyert
Kein eitler Zwang, der, nur verborgnen Wollust feyert —

S. 138. Der größte Mann, der die (Menschenfreundlichkeit) nicht hat, verliehrt,
Er lebe unter uns, er lebe bey Mulatten,
Sein eignes Licht, und stellt sich selbst in Schatten.

Nach diesem strengen, aber gewiß nicht ungerechten Tadel führten wir nun gern auch einige hervorstechende, schöne Stellen an, aber von dieser Art ist im Zamori nichts zu finden. Das Beste sind ganz gewöhnliche Reime, an denen wenig zu tadeln, aber auch nichts zu rühmen ist; und so beantworten sich nun wohl die im Eingang aufgeworfenen Fragen von selbst.

H.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Fr. Chr. Jonathan Fischers Geschichte des deutschen Handels. Dritter Theil. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1791. Med. 8. Vierter Theil. 1792. 2 Rg. 8 ge.

Enthält

Enthält die erste Abtheilung der Handelsgeschichte der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, oder den auswärtigen Gewürzhandel. Nach der Vorrede glaubt der Verf., hier zuerst eine neue Ursache des Uebergewichts im Handel, welches die westlichen Staaten über die Hansa und alle handelnde Völker bekommen haben, in dem vermehrten Vertriebe der ost- und westindischen Waaren und Spezereyen, und in deren veranstalteten Inpreisungen entdeckt zu haben. Wenn man nun diesen IX. Abschnitt vom Levantischen Handel, in Rücksicht auf Deutschland, nachsieht: so findet man nichts, als eine zerstückelte, ohne Ordnung und Interesse erzählte Litteraigeschichte der deutschen Reisen und Gesandtschaften nach der Levante und nach Amerika, wo im Texte sogar die langen und eckelhaften Titel der Bücher abgeschrieben stehen. Die einzige Besitzung der Deutschen in Amerika wird ganz unbestimmt angegeben. S. 242. Kaiser Karl V. versetzte 1528 den Welsern, (Velzaris) gewissen deutschen Kaufleuten, die Stadt Venecuela mit dem umliegenden Lande in Amerika. Gleichsam als hätte der Verf. das Vaterland dieser Kaufleute und die Lage und Orthographie von der amerikanischen Stadt nicht gewußt! S. 261 wird bemerkt, daß der kaiserliche Hof sich seiner evangelischen Landsassen, die er doch sonst von allen übrigen Hofbedienungen ausschloß, zu den türkischen Gesandschaften bedient zu haben scheine, um sie auf eine gute Art los zu werden. S. 263 fängt der Verf. an, die Reisen der Holländer nach Ostindien zu erzählen. Zuerst hat er als Einleitung eine Stelle des van Baerle (Barlaeus) S. 263—267 ganz wörtlich und schülerhaft übersetzt; darauf erwähnt er durch einander der Seereisen der Holländer nach der Levante, theils auf dem gesuchten Wege durch Nordosten, theils ums Vorgebirge der guten Hoffnung herum, welches wir hier zweymal das Vorhaupt d. g. H. genennt finden. Die Erzählung von diesen Seereisen hebt so an S. 267: Weil die Erdbeschreiber und die Weltumsegler den Weg durch Nordosten nach Ostindien für möglich hielten, und er um 2000 Meilen näher und weniger gefährlich war, als der ums Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w. Diese Erzählung wird erst S. 271 fortgesetzt, aber höchst unvollständig. Warum hat der Verf. hier nicht auch des Wegs durch Nordwesten und der frühern Versuche der Engländer erwähnt? Auch S. 529 u. f. werden diese nicht berührt; sondern allein die Reisen der Holländer fortgesetzt, und zwar mit ekelhafter Wiederholung vieler

ller bereits erzählten Umstände. Und doch hat der V. das Herz, S. XXI der Vorrede zu sagen: Vielleicht ist auch der erste Anfang der holländischen Schifffahrt nach Ostindien von keinem niederländischen Schriftsteller so ausführlich und so vollständig vorgetragen worden. Wenn er diesen Anfang genau und vollständig vortragen wollte, wenn er zugleich den Einfluß derselben auf die Erd- und Waarenkunde bemerklich machen wollte: so durfte er nur Forsters Geschichte der Reisen nach Norden, so wie so viele ältere Schriften ausschreiben, oder seine Leser darauf verweisen, welches gar nicht geschehen ist. Den Handel der Hansa durch die Ostsee pflegt er den österichischen (S. 571.) den österischen und den östlichen (S. 187.) zu nennen; welche Benennung ist denn nun die richtige? Die Inhaltsanzeigen der einzelnen Kapitel sind ziemlich lang gefaßt, und zur Vermehrung der Bogenzahl vorn noch einmal abgedruckt. Als Probe von der Erzählungsart des Verf. wollen wir nur eine Stelle hersetzen. S. 216. Von der Entstehung des Bernsteins hatte man damals ganz unrichtige Begriffe. Wir wissen jetzt, daß es eine Art von Erdpech ist, das aus dem Abgrunde des Meers, wie das Asphaltos des rothen Meers und das Bitasphaltos bey Apollonia am Epidamnus, sich erzeugt, auf die Oberfläche des Wassers herauskommt, und von der Sonnenhitze verhärtet wird. Daher man es auf Meilen weit vom Meere entfernt in sandigten Gegenden auf Bergen findet. In Preussen wurde der Bernsteinfang sehr strenge als Regal für die Landesherrschaft ausgeübt, u. s. w. Wenn wir auch hier manchen Fehler auf Rechnung des Setzers schreiben wollen, so ist es doch auffallend, daß der Verf., wenn er einmal mehr sagen wollte, als man von ihm verlangen konnte, sich nicht besser nach der Beschaffenheit der Sachen erkundigte, von denen er sprechen wollte, und die neuesten und besten Schriftsteller nicht zu Rathe zog. Hier wird vom Bernstein der einzige *Ph. Iac. Hartmann* Histor. succini Prussici angeführt. Doch wir hören auf, und wollen den Verf. weiter nicht in seinem Gange stören! Aus dem vierten Bande wollen wir weiter keine Proben anführen.

R.

Ver-

Vertheidigung Ludwigs von de Seze; vorgelesen an den Schranken des Nationalconvents, Mittwochs, den 26. Dec. 1791. Aus dem Französischen. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1793. XVI und 111 Seiten. 8. 12 gr.

Daß das von dem Nationalconvent über Ludwig XVI. ausgesprochene Todesurtheil in jeder Rücksicht ein wahrer Justizmord war; daß der Convent selbst nicht rechtmäßiger Richter seyn konnte; daß man bey dem Gang und der Entscheidung dieses grossen Prozesses die eingeführten Gesetze, die Gerechtigkeit und Billigkeit gleich gröblich beleidigt habe, und daß diese schreckliche Begebenheit ein unauslöschlicher Schandfleck für die Nationalrepräsentanten, die Pariser, und gewissermaßen für die ganze französische Nation sey — hierüber sind jetzt ausserhalb Frankreich die Stimmen der vernünftigen und unbefangenen Beurtheiler von den verschiedensten Gesinnungen so ziemlich einig. Dies räumen selbst diejenigen ein, die den Tod des Königs überhaupt als eine politisch nothwendige Sache betrachten. Nächst dem alles gesunde Menschengefühl empörenden Decret, das die zur Verdammung erforderlichen Stimmen gegen das eingeführte Gesetz für diesen Einen Fall von Zweydrittel auf die bloße Mehrheit heruntersetzte, bewies man das durch die schändlichste Partheylichkeit, daß man in einer Sache von dieser Wichtigkeit, wo so viel Punkte in Ueberlegung zu nehmen, so viel Papiere zusammen zu bringen und zu untersuchen waren, den Anwälden des Königs nicht mehr als vier Tage zur Ausarbeitung ihrer Vertheidigung verstattete. Die Nachwelt wird eine solche Barbarey vielleicht nicht glauben wollen, und doch ist sie nur zu gewiß. Nimmt man auf diesen Umstand und die ganze Lage der Sachwalter des unglücklichen Monarchen, in die jeder denkende und fühlende Mensch sich leicht versetzen kann, Rücksicht, so erscheint die hier angezeigte Rede des bekannten Deseze als ein wahres Meisterstück; aber auch selbst ohne diese Rücksicht ist sie immer eine vortrefliche Arbeit und ein höchst merkwürdiges Document der neuesten Geschichte. Man hat dem Verf. verschiedentlich den Vorwurf gemacht, daß er verschiedene der Sache seines Clienten nicht vortheilhafte und falsche Grundsätze zugestanden, und von der andern Seite eine Menge für ihn sprechender Thatsachen nicht genug herausgehoben und in das Licht gesetzt habe; allein, bey nur einiger

nähern

nähern Prüfung wird man bald finden, daß die Klugheit unter den vorliegenden Umständen ihm es abrieth, und daß er deshalb mehr Lob als Tadel verdient. Auch jetzt noch hat er manches gesagt, was eben durch die hinreissende Kraft der Wahrheit die rasenden, blutdürstigen Königsfeinde erbitterte, und dem edlen Vertheidiger Verläumdungen und Nachstellungen zuzog. Ueberdies ist es nunmehr wohl klar genug, daß die dem unglücklichen Monarchen zugestandene Defension ein leeres Gaukelspiel war, ein Deckmantel, mit dem man, aber umsonst, den schändlichen Mord zu bedecken, und ihm das Ansehn der Gesetzmäßigkeit zu geben suchte. Die Schutzschrift hätte die elendeste Stümperey, oder im Gegentheil das größte Meisterstück menschlicher Beredsamkeit seyn können, in beyden Fällen mußte der Erfolg in der Hauptsache derselbe bleiben. Bey der herrschenden Parthey, die nach Ludwigs Blut dürstete, war sein Fall einmal fest beschlossen; nichts konnte ihn retten, als vielleicht er selbst; wenn er auch nur in der letzten entscheidenden Stunde sich ermannt, und statt den guten, frommen Mann, den Geist und den hohen Sinn eines Königs gezeigt hätte. — Die hier angezeigte Uebersetzung, die, wie man aus der Vorrede sieht, Hrn. D. Hommel in Leipzig zum Verfasser hat, ist des Originals vollkommen würdig, und ohne allen Vergleich besser, als die in Archenholz Minerva eingerückte, und eine andere in Paris selbst veranstaltete. In der Vorrede macht der Uebersetzer auf einige Nullitäten des Verfahrens gegen den König, über die Deseze absichtlich hinwegeilte, aufmerksam: die Incompetenz des Forums, die dem K. zur Defension verstattete, ganz unverhältnißmäßige Frist, und die Vorenthaltung der zur Vertheidigung nöthigen Papiere. Hierauf widerlegt er einige scheinbare Gegeneinwendungen, die man bey spätern Verhandlungen im Convent gegen Desezes Einwürfe gemacht hat, und schließt mit folgender wahren und schönen Stelle: „Die Bestrafung des Königs, behauptet man, „sey eine nothwendige Sicherheitsmasregel für den Staat ge„wesen, und dieser hätte alles andere nachstehen müssen. Aber „wenn Ludwig in der Folge — würde ich im französischen Geiste „antworten — so konnte man ihn als Bürger bestrafen; oder „wenn schon seine bloße Anwesenheit, ohne ein Verbrechen, der „Sicherheit schadete, so konnte man ihn verbannen; also hatte „man andere Mittel für die Sicherheit des Staats, ohne jenen „ersten Vertrag zu brechen. Oder sah man seinen Tod als das „einzige wahre Sicherheitsmittel an? Dann hat man vergessen, „daß

„daß Ludwigs Familie und Freunde noch leben, vergessen, daß „seit jenem Tage der Unwille der Völker und die Rüstungen „der Fürsten lauter als jemals wurden! Auch gab es für die „innere Sicherheit ein weit edleres, ein weit gewisseres Mittel; „es lag im Entschlusse des Convents, endlich mit Weisheit und „Würde zu handeln, keine Leidenschaft zu kennen, als Vater„landsliebe, und den Schändlichen entgegen zu arbeiten, die „mit blutigen Händen am Altar der Freyheit dienen, und ihre „Brandmale mit dem heiligen Schilde des Gesetzgebers decken. „Umsonst! das Beil, unter welchem Ludwig fiel, hat die Ruhe„störer nicht getroffen; der König mußte bluten, und der „Dictator lebt!“

Ei.

D. Franz Dom. Häberlins neuere deutsche Reichsgeschichte, fortgesetzt von R. K. Freyherrn von Senkenberg. Drey und zwanzigster Band. Halle, bey Gebauer. 1792. 2 Alph. und 4 B. 8. 1 Rk. 12 gr.

Ungeachtet der gelehrte Verf., seinem ersten Plan zufolge, für jeden Band einen Zeitraum von zehn Jahren bestimmt hatte, so liefert er im gegenwärtigen doch nur die Geschichte von sechs Jahren, von 1609 bis 1614, und scheint also itzt schon unsere Besorgniß zu begründen, daß er mit dem ganzen Werk schwerlich zu Ende kommen werde. Er entschuldigt sich damit, daß vieles von dem, was zum vorigen Bande bestimmt gewesen, nicht mehr in denselben habe gebracht werden können, und daß er nicht im Stande gewesen sey, sich kürzer zu fassen, wenn er seine handschriftlichen Quellen gehörig hätte benutzen wollen. Aber, wer sieht nicht voraus, daß es bey den künftigen Bänden eben so wenig an reichen Materialien fehlen, und durch eine solche Benutzung derselben das Werk sich viel weiter ausdehnen werde, als der Verf. sich anfangs vorgesetzt hatte? Was auch Hr. v. S. darüber sagen oder denken mag, so ist Rec. doch der Meinung, daß sich das meiste hätte mehr zusammenziehen lassen, und manches gar hätte wegbleiben können. Ausser den bekannten Quellen benutzte der Verf. bey der Ausarbeitung dieses Theils drey aus dem Braunschweigischen Archiv ihm mitgetheilte handschriftliche Fascikel, nebst einigen Handschriften

aus

us dem Hessen-Darmstädtischen Archiv, wodurch die deutsche Geschichte nicht nur mehr Berichtigung, sondern auch eine wirkliche Erweiterung erhalten hat. Der Charakter Rudolfs II. S. 471 ist wohl ziemlich getreu gezeichnet; nur würden wir die Ursachen seiner bekannten Intoleranz nicht blos in seinem langen Aufenthalt in Spanien, wo ja sein Vater noch länger gewesen war, und in dem Eindruck, den die Predigt eines protestantischen Geistlichen auf ihn machte, S. 474, gesucht haben: gewiß haben Jesuiten, in deren Hände Rudolf nach seines würdigen Vaters Tode gerieth, das meiste dazu beygetragen. Auch das allgemeine Urtheil, „daß er geglänzt haben würde, wenn ihn das Schicksal zu einem kleinen Fürsten bestimmt hätte," ließe sich bezweifeln. Mit mehrerm Grunde könnte man behaupten, daß er sich, als Privatmann, durch Gelehrsamkeit und Künste sehr ausgezeichnet haben würde, aber zur Regierung, auch eines kleinen Staats, ganz untauglich gewesen sey.

Om.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Versuch über die Schädlichkeit der geschlossenen Churmärkischen Elbschiffergilde und über die Nothwendigkeit, die Schiffahrt auf der Elbe frey zu geben, nebst einer Darstellung der Mißbräuche, welche bey dem Schiffermonopol obwalten. 8. Berlin, bey Matzdorf. 1792. 118 S. 8 gr.

Nachtrag zu obiger Schrift. Erste Lieferung. Daselbst, 1792. 130 Seiten. 8. 10 gr.

Es bestehet in der Churmark, in Absicht der Elbe, eine Art von Navigationsacte im Kleinen, vermöge welcher die Elbe bis Lenzen und folglich weiter nach Hamburg und zurück von fremden Schiffern nicht befahren werden darf. In der Mark selbst aber ist die Erlaubniß der Schiffahrt besonders auf eine Gesellschaft eingeschränkt, welche die Churmärkische Schiffergilde heißt. Wider das Monopol derselben ist die gegenwärti-

wärtige Schrift gerichtet. Wenn der Verf. sagt: die Schiffahrt auf der Elbe solle frey gegeben werden, so meint er nicht, daß Fremde die Elbe sollen befahren dürfen, welches manche Fremde wohl wünschen würden; sondern er will nur, daß allen brandenburgischen Unterthanen die Erlaubniß zur Schiffahrt auf der Elbe soll frey gegeben werden. Hierin hat er der Theorie nach gewiß Recht; denn alle Unterthanen sind Kinder Eines Vaters; und es ist zu erwarten, daß die vermehrte Anzahl der Schiffe und Schiffer die Fracht zum Besten der Handlung vermindern werde. Es läßt sich auch durch Raisonnement eben keine Ursache finden, warum nur einige wenige brandenburgische Unterthanen ausschließlich diese Freyheit genießen sollen. Der Verf. führt auch Aktenstücke an, durch welche die Churmärkische Schiffergilde so großer Bedrückungen bezüchtigt wird, daß, wenn die Thatsachen, wie fast nicht zu zweifeln, wahr sind, der große Mißbrauch schon allein für die Aufhebung eines so drückenden Monopols spricht. Indessen heißt es in allen solchen Dingen: audiatur et altera pars. Zumal da es dabey auf Localbeschaffenheit des Landes und der Handlung ankommt, getrauen wir uns um so viel weniger zu entscheiden, ob es besser sey, die ganze Schiffergilde, oder nur die Mißbräuche, welche freylich wohl nicht zu läugnen sind, abzuschaffen. Es fällt sehr leicht, wider Monopolien zu schreyen. Aber durch bloße Abschaffung derselben wird doch sehr oft das Uebel nicht gehoben. Im Preußischen soll man durch Abschaffung des Tabacksmonopols ein einleuchtendes Beyspiel haben. Die Mißbilligung soll jetzt allgemein seyn.

Es ist nicht rathsam, dergleichen Fragen blos nach allgemeinen Grundsätzen beantworten zu wollen, wie doch gemeiniglich geschiehet. Auch unser Verf. redet zuweilen sehr ins Allgemeine, und scheint daher von dem Zweck abzukommen, und wenn auch seine Sache gut wäre, doch zuweilen nicht die rechten Vertheidigungsmittel anzuwenden. Wie seltsam er ins Allgemeine hinspricht, und wie wenig er zuweilen überlegt, was er schreibt, davon wollen wir nur anführen, daß er S. 18 der ersten Schrift sagt: „Wahrlich, an keinem Orte ist so viel von der Handlung geschrieben, und so wenig für sie gethan worden, als in unserm preußischen Vaterlande.“ Wir wollten dem Verf. allenfalls verschiedene Länder angeben, worin weit weniger für die Handlung gethan worden ist, als in den preußischen Staaten. Glaubt denn der Verf., daß die ver-

schiede-

schiedenen Kanäle, welche in der Mark gegraben worden, nichts für die Handlung sind? Er zeige uns doch ein deutsches Land, wo so viele Kanäle gegraben, und so viele Kosten aufgewendet worden sind? Doch wir wollen hierin andere Länder weiter nicht vergleichen. Aber daß nirgend so viel über Handlung geschrieben worden, als in dem preußischen Staate, ist doch offenbar falsch. Wir möchten fast sagen, nirgend ist so wenig geschrieben worden. Aus Büchern kann man gar keine vollständige und zuverlässige Nachrichten von der Handlung der preußischen Staaten schöpfen; eben weil so wenig und so wenig richtiges und vollständiges darüber geschrieben worden ist. Würde Mirabeau in seinem Werke über die preußische Monarchie, das, was die Handlung, Manufacturen, Nahrung u. s. w. der preußischen Monarchie betrifft, so sehr unvollständig und zum Theil so verkehrt vorstellen, wenn er in Büchern bessere Nachrichten gefunden hätte? Und Hr. Leonhardi, der gewiß alles zusammengelesen hat, was über die preußischen Staaten gedruckt ist,

qui compilait, compilait, compilait!

man sehe einmal, wie dürftig, wenig zusammenhängend und unrichtig ist, was er über die Handlung vorbringt.

Ueberhaupt, wenn der Verf. fortfahren will, zu schreiben, wollen wir ihm rathen, sich des Declamirens zu enthalten, und sich auf Thatsachen und deren Folgen einzuschränken.

K.

Ueber Freyheit und Einschränkung der Handelsgeschäfte; oder neuere und ältere Regierungsmaximen der Handelspolizey im Contraste. Et penitus toto divisos orbe Britannos. Virgil. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. XXVIII und 252 Seiten. 8. 16 gr.

Zwey Systeme über das Handelsverkehr der Völker unter einander haben bisher um die Herrschaft gestritten, das der Handelleitung und Einschränkung und das der Handelsfreyheit. Das erstere ist von den Regierungen fast allgemein anerkannt

und geschätzt, das letztere fast allein von Schriftstellern aufgestellt und zu vertheidigen gesucht worden. Auch unser Verf. hat die Absicht, zum Vortheil dieser speculativen Behauptungen etwas beyzutragen, und in Rücksicht auf das eigne Denken, das derselbe bey dem Gebrauch der diesem Gegenstand sich widmenden Schriftsteller verräth, darf Rec. ohne Bedenken versichern, daß dieses Buch allerdings als eine Bereicherung des, politischen Erörterungen gewidmeten, Fachs unsrer Litteratur angesehen werden kann.

Die Absicht des Verf. ist keinesweges, ein vollendetes System der, dem Erweis der Vorzüge der Handelsfreyheit zum Grund liegenden Principien aufzustellen. Er schränkt sich darauf ein, den vorzüglichsten Einwürfen dagegen zu begegnen, und einzelne wichtige Seiten dieser Lehre in ein näheres Licht zu setzen. Jenem ist der erstre Theil, diesem der letztre, (der im Original im Anhang genennt ist;) bestimmt. Wir versuchen es nicht, die durchgängig nur kurz dargestellten Sätze des Verf. umständlicher anzuführen, und wir begnügen uns, nur die Gegenstände zu nennen, welchen die in dem zweyten Theil befindlichen Erläuterungen gewidmet werden. Es sind (1. Kap.) **die vornehmsten General (?) mittel zu Beförderung eines offnen freyen Handels.** (Hier fanden wir die entfernter wirkenden nicht genug von den nähern unterschieden, die letztern sogar kürzer abgefertigt, als die erstern.) (2. Kap.) **Das System der Handelsbilanz.** (Wie es fast durchgängig verstanden und beurtheilt wird, beruhet es beynahe ganz auf falschen Begriffen und Voraussetzungen, die der Verf. zu berichtigen sich bemüht.) (3. Kap.) **Der Vorzug, den die Landwirthschaft überhaupt vor andern Industriegewerben verdient** (Dieses ist, nach dem Urtheil des Rec. einer der vorzüglichsten Aufsätze, der ungemein viel richtige und treffende Bemerkungen über das wahre Verhältniß der Landwirthschaft zu Manufakturen und Fabriken enthält.) (4. Kap.) **Vergleichung zwischen Vergütungen, Verboten und Rückzöllen, nebst einigen vermischten Bemerkungen darüber.** (5. Kap.) **Handel mit Geraide, Vieh und Futter.** (Hier fand der Uebersetzer öftre Gelegenheit, die Grundsätze des Engländers mit den Behauptungen eines auch in diesen Rücksichten verdienstvollen Deutschen (**Reimarus**) zu vergleichen, und die erstern durch letztre zu berichtigen. Bey aller Belehrung, die wir dem Verf. des

Origi-

riginals zugestehen, müssen wir doch der Abhandlung unsers ndsmannes an Gründlichkeit, Faßlichkeit und Vollständigkeit en unbedingten Vorzug zuerkennen.) (6. Kap.) Navigationsgesetze Grosbritanniens. (7. Kap.) Regulirung er Geldzinsen.

Der Uebersetzer (wenn uns die Anzeigen in und unter iner der nähern Bestimmung des Inhalts des Originals und es Gesichtspunkts, aus welchem es betrachtet werden muß, ewidmeten Vorrede und der Schaft der Uebersetzung selbst, icht irre führen — Hr. M. Wichmann) hat sich nicht it dem allgemeinen Bestreben, zu übersetzen begnügt, sondern at sich auf das sichtbarlichste und zugleich auf das glücklichste emüht, seinem Original, über dessen Dunkelheit er klagt, iejenige Vollkommenheit des Vortrags zu verschaffen, die es em Leser willkommen machen können. Schon an sich wäre ieses, ohne selbst mit den Gegenständen der Arbeit vertraut u seyn, unmöglich gewesen. Allein, vom Selbstdenken über iese Gegenstände zeugen ausser diesem auch die hier und da ingestreuten erläuternden und berichtigenden Noten. Noch acht uns die Vorrede Hoffnung zu einer eigenen Abhandlung ber die ökonomischen Regierungsmaximen eines Agricultur-aats aus der Feder des Uebersetzers, die anfänglich als ein nhang zu der vor uns liegenden Arbeit erscheinen sollte, aber azu zu stark wurde.

Hm.

Untersuchung der Natur und Ursachen von National-reichthümern, von Adam Smith, b. R. D. Aus dem Englischen. Dritter Band. Erste Abtheilung. Leipzig, bey Weidemann. 1792. 140 Seiten. 8. 8 gr.

Die dritte Auflage des Originals von diesem klassischen, nsern Lesern hoffentlich hinlänglich bekannten Werk, enthielt ehrere Zusätze und Verbesserungen, die wichtig genug waren, m den Besitzern der deutschen Uebersetzung gleichfalls mitgetheilt zu werden. Dieses geschieht hier, und geschieht nur arum so spät, weil erst neuerlich die Nachfrage nach der schon

in

in den Jahren 1776 und 1777 erschienenen Uebersetzungen (ihre Anzeige siehe im 31sten Bd. S. 586. und 38sten Bd. S. 297. dieser Bibliothek,) stark genug wurden, um sich von jenen Zusätzen Abgang versprechen zu können. Die wichtigsten derselben sind die über Prämien auf Produktenerzielung S. 24 —; das ganz neu eingeschaltete achte Hauptstück des vierten Buchs, in welchem den vorher angestellten Betrachtungen über das Mercantilsystem noch einige Bemerkungen über Prämien auf Einfuhr roher Materialien und auf Verhinderung ihrer Ausfuhr, gegen die sich der Verf. fast uneingeschränkt erklärt, hinzugefügt sind: es enthält zugleich eine statistisch-lehrreiche Geschichte und Uebersicht jener Prämien in England. — Endlich S. 82 ein Zusatz zu dem ersten Hauptstück des fünften Buchs von den öffentlichen Werken und Anstalten, die zur Erleichterung einzelner Handelszweige nöthig sind. Sie handelt von Anlegung der Forts, welche der Handel mit barbarischen Völkern erfordert, und von Handelscompagnien. Der lehrreiche Inhalt aller dieser, so wie auch der kleinern Zusätze und Abänderungen macht sie zu wahren Bereicherungen der Schrift selbst. — Daß der Titel dieser Nachträge eine Erste Abtheilung angiebt, sollte zwar mit Recht eine zweyte erwarten lassen, und diese soll in einer Uebersetzung der von Condorcet versprochenen Anmerkungen zu der Roucherschen Uebersetzung des Smithischen Werks bestehen. Allein, wird man diesen bey der jetzigen Lage ihres Verfassers noch mit einiger Wahrscheinlichkeit entgegen sehen dürfen?

Ge.

′Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 33.

Todesfälle.

1793.

Der Prediger zu Friedrichswalde in der Mark Brandenburg, Herr Dilthey, durch eine Sammlung artiger Gedichte bekannt, ist am 3. May gestorben.

Magdeburg. Am 24. May starb Hr. Georg Wilhelm Sucro, Prediger zu Barbeleben, einem benachbarten Dorfe, im 55sten Jahre. Er war vorher sechs Jahre Lehrer am Hallischen Königl. Pädagogio, und drey Jahre Prediger bey dem v. Knobelsdorffschen Regiment zu Stendal. Unter seinem Namen hat er nur eine Osterpredigt zu Stendal drucken lassen, aber vieles unbekannt und im Stillen gearbeitet. Das Gerücht nennt ihn als Mitarbeiter und Mitherausgeber der Homiletisch-kritischen Blätter, wovon bis jetzt drey Hefte (Stendal, bey Franz und Große) erschienen sind.

Berlin. Hier ist am 26. Junii Herr Hofrath Karl Philipp Moritz, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, auch der Akademie der schönen und nützl. Künste, im 37sten Jahre seines Alters an einer auszehrenden Krankheit verstorben. Er war ein vortreflicher Kopf, der bey einer früher erlangten Bildung, gründlichern wissenschaftlichen Kenntnissen und einer etwas geregeltern Phantasie der Welt noch weit nützlicher geworden, und wahrscheinlich lehrreichere und dauerhaftere Denkmäler seiner seltnen litterarischen Thätigkeit hinterlassen haben würde.

Chronik der Universitäten.

Göttingen.

Festprogrammen der theolog. Facultät: 1) Weihnachten 1792, vom Hrn. Consist. R. D. Plank: *Anecdota quaedam ad historiam Concilii Tridentini pertinentia. Nr. II.* Excerpten aus einer Handschrift der K. Universitätsbibliothek. 1½ B. 4. 2) Ostern 1793, vom Hrn. D. Schleusner: *Commentarii novi critici in versiones veteres Proverbiorum Salomonis Specimen tertium.* 3½ B. 4. 3) Pfingsten 1793, vom Hrn. D. Stäudlin: *Narratio de Iohannis Kepleri Theologia et religione.* 3 Bogen. 4.

Juristische Disputationen und Promotionen: 1) *Ern. Frid. Chph. Brückner*, Megapolitani, Commentatio ad Art. XII. Instrumenti pacis Osnabrugensis, de compensatione ducibus Megapolitanis facta. Gottingae, 1793. 30. Mart. 8. 6 Bogen. 2) *Io. Ge. Mihleis*, Suevo-Stragdorfensis, Diss. inaug. qua Corpori Nobilitatis immediatae S. R. I. ius collectandi in feudis consolidatis vindicatur, Specimen I. Gottingae, 1793. 15. Apr. 4. 3½ Bogen.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 1) *Io. Dan. Droop*, Osnabrugensis, Diss. inaug. sistens veram in medicamentorum vires inquirendi rationem. Gott. 1793. 4. Febr. 4. 3½ Bogen. 2) *Io. Ulr. de Waldkirch*, Helveto-Staphusiani, Diss. inaug. de asphyxia neonatorum, Gottingae, 1793. 2. Mart. 8. 3 Bog. 3) *Io. Fr. Kritter*, Gottingensis, Diss. inaug. de auditu difficili. Gott. 1793. 9. Mart. 8. 6½ Bog. 4) *Chr. Iac. Frid. Rüst*, Suerino-Megapolitani, Diss. inaug. sistens infarctus differentias. Gott. 1793. 25. Mart. 4. 1½ Bog. 5) *Fr. Wilh. Aufmkolk*, Hildesiensis, Diss. inaug. de Cortice Caribaeo, cortici Peruviano substituendo. Gott. 1793. 27. Mart. 8. 2½ B. 6) *Car. Ant. Bitzli*, Helveto-Bernatis, Diss. inaug. de haemorrhoidibus. Gott. 1793. 6. Apr. 8. 7 Bog. 7) *Car. Ant. Gloggner*, Helveto-Lucernensis, Diss. inaug. de salivationis usu in morbis. Gott. 1793. 9. April. 4. 6 Bog.

Andere die Medicin betreffende Schriften: 1) D. Fr. Benj. Osianders Anzeige seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahr 1793. — Das Neueste aus meiner Göttingischen Praxis. — Göttingen, bey Grape, 1793. 8. 2½ B.

2) Ver-

2) Vertheidigung gegen einige Beschuldigungen des Herrn Prof. Osianders, von Catharine Margarethe Klocken, Hebamme zu Göttingen. 1793. 8. 1½ Bogen. 3) Sendschreiben an den Hrn. D. und Prosector Hempel, über die vor kurzem erschienene Vertheidigung der Götting. Hebamme Cath. Marg. Klocken, von Ludw. Orth, der Arzneywiss. Doctor. 1793. 2½ Bogen.

Philosophische Disputation und Promotion: *Lud. Herm. Tobiesen*, Husumo-Schlesvicensis, Principia atque historia inventionis calculi differentialis et integralis, nec non methodi fluxionum, Commentatio — pro rite obtinendis summis in philosophia honoribus —. Gott. 1793. 29. Ian. 4. 3½ Bogen.

Prorectoratsanschlag. Seit 1792 ist der halbjährige Prorectoratswechsel auf den Anfang der Monate März und September festgesetzt worden. Am 1. März 1793 hat Hr. Consist. R. Plank das Prorectorat an Hrn. Hofr. und Prof. Runde übergeben. Der gelehrte Inhalt des diese Feyerlichkeit ankündigenden Programms ist folgender: *Leges agrariae, pestiferae et execrabiles.* Gott. typ. Io. Chr. Dieterich. 1793. fol. 2½ Bogen. Hr. Hofr. und Prof. Heyne ist Verfasser.

Akademische Preißvertheilung. Durch eine Stiftung des Königs werden jährlich am Geburtstage des Königs in allen vier Facultäten Themata bekannt gemacht, welche den Fleiß derjenigen Studirenden, welche ihre akademische Laufbahn bald vollendet haben, beschäftigen sollen. Derjenige in jeder Facultät, dessen Abhandlung für die beste erklärt wird, erhält den Preiß von 25 Dukaten, oder eine Medaille dieses Werths. Die letzte Prämienvertheilung geschah am 4. Jun. d. J., und Hr. Hofr. Heyne hielt, als Professor der Redekunst, wie gewöhnlich, Namens aller Facultäten, die Rede. Diese Rede ist unter folgendem Titel abgedruckt erschienen: Academiae G. A. Prorector cum Senatu civium suorum, qui in certamine litterario, in a. d. IV. Iunii anni huius MDCCXCIII. Regis nostri indulgentissimi sollenne natalitium indicto, constituta ex eius munificentia praemia reportarunt, nomina, simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. IV. Iun. anni MDCCXCIV. admitti volent, Argumenta, ab Academiae ordinibus proposita, pro-

 mulgat.

mulgat. Gottingae, typis Io. Chr. Dieterich. fol. 4½ B. Der Inhalt der Rede war: *Tranquilla sine armis otia Musarum.* Die Anzeige von Preißaufgaben enthält theils die Beurtheilung der für das J. 1793 bey den einzelnen Facultäten übergebenen Abhandlungen, theils die Bekanntmachung neuer Aufgaben, welche den Studirenden auf das J. 1794 vorgelegt worden sind. Wir theilen unsern Lesern beyderley mit:

I. Gekrönte Preißschriften der Studirenden in Göttingen für das Jahr 1793.

In der theologischen Facultät war das Preisthema: Narratio critica de interpretatione locorum N. T. in quibus donorum Sp. S., quae vulgo extraordinaria dicuntur, mentio iniicitur. Darüber sind drey Abhandlungen übergeben worden. Den Preiß erhielt Hr. Joh. Phil. Kurzmann, aus Mühlhausen in Thüringen; derselbe, welcher auch im vorigen Jahre den theologischen Preiß erhalten hatte. Das Accessit ertheilte die Facultät Hrn. Joh. Fr. Möser aus Verden.

Die juristische Facultät hatte verlangt: ut exponeretur natura et indoles dominii utilis eiusque vestigia et usus in institutis iuris Romani et Germanici; et utrum ususfructus, in variis iuris germanici institutis obvius, cum dominio utili pro eodem haberi possit? Es erfolgten vier Abhandlungen. Den Preiß hat die Facultät Herrn Karl Heinr. Lang, aus Oettingen in Schwaben, zuerkannt; das Accessit aber Hrn. Joh. Chr. Brandenburg, aus Rostock.

Die medicinische Facultät hatte die Frage vorgelegt: Quum medicorum de aliorum atque aliorum ex vegetabilibus praeparatorum extractorum efficacia sententiae non raro tantopere discrepent; illudque dissidium in modo extracta illa parandi aeque ac in delectu vegetabilium ipso latere videatur, quaeritur: *quaenam illa conficiendi methodus virtutes vegetabilium et maxime intemeratas servet et quasi concentret?* Es waren zwey Abhandlungen eingekommen. Den Preiß erhielt Herr Karl Just Ludw. v. Crell, aus Braunschweig; das Accessit aber Herr Sal. Anschel, aus Bonn.

In der philosoph. Facultät war die Aufgabe: *Aliae Herodoteas difficiliora*, geographico modo explicentur et nunc quidem: 1) *ex maribus*; rubrum s. australe, cum sinu Arabico; Euxinus pontus cum Hellesponto, Propontide ac Maeotide palude; Caspium mare. II. *Ex fluviis:* Euphra-

Euphrates, Tigris, Is, Gyndes, Araxes, Aces. III. *Fines Asiae Herodoteae*, quoquo versus describendi. Die Facultät hat zwey Abhandlungen erhalten. Eine davon hat Hrn. Gottl. Chr. Breigen, aus Hannover, zum Verfasser, welchem der Preiß zuerkannt worden ist. Zur zweyten Abhandlung hat sich noch niemand bekannt, obgleich auch von dieser die Facultät sehr rühmlich geurtheilt hat.

II. **Neue Preißaufgaben für das Jahr 1794.**

Der theologischen Facultät: Quaenam sit origo evangeliorum Matthaei, Marci, Lucae et Iohannis? ex quibusnam fontibus eorum auctores hauserint? quibus maxime lectoribus et quo consilio singuli scripserint? quomodo denique et quo tempore factum sit, ut quatuor ista evangelia maiorem, quam evangelia, quae vocant apocrypha, et canonicam auctoritatem consequerentur?

Der juristischen Facultät: *Iubemini exponere* Remedia securitatis, quibus iure Romano prospectum est creditoribus debitoris obaerati, tum per privilegia specialia actionibus personalibus data, tum per hypothecas tacitas; tum per privilegia hypothecarum: porro tempora recensere, quibus ea introducta esse constat; denique eorum veram indolem eorundemque vim explanare, qua vel alterum cum altero in eodem creditore concurrit, vel inter plures creditores alterum ab altero vincitur.

Der medicinischen Facultät: *Desideratur* succincta historia mortis, caussarum scilicet eius et inde pendentium diversorum mortis generum, tum signorum eius diagnosticorum.

Die philosophische Facultät hat zwey Preißfragen aufgegeben: 1) die ordentliche: *Asiae Herodoteae difficiliora* geographico more explicanda, et *nunc quidem*, post quaestionem superioris anni, *ex regionibus:* Palaestina, Pactyica, desertum sabulosum, planities, quam Aces perfluit, cum populis accolentibus, tractus, quem Sauromatae, Budini, Thyssagetae, Iyrcae, Scythae exules et Argippaei incoluerunt, quamque Scythae, Europaei et Graeci ex emporio Borysthenis aliisque Ponticis emporiis, ad Issedones usque, peragrarunt.

2. Eine ausserordentliche Aufgabe: Indaganda Phoenicum in antiquissima Graecia vestigia; tum respectu cultus idololatrici, tum litterarum et mythorum, artium de-



nique et praesertim agriculturae et rei nauticae; quorum nisi omnium, plurium saltem indicia diligenter eruenda, luculentisque exemplis et auctoritatibus munienda sunt.

Oeffentliche Anstalten.

Brieg. Man geht damit um, hier ein Leichenhaus nach dem Beyspiel von Weimar und Braunschweig zu errichten, um das Begraben der Scheintodten zu verhindern.

Das hiesige Gymnasium hat wieder einige Verbesserungen erhalten. Da die untersten Klassen vorzüglich stark besetzt sind, und die darin sitzenden Schüler bey der zunehmenden Anzahl nicht gut übersehen, vielweniger alle in Aufmerksamkeit erhalten werden können, so sollen die Zeichen- und Schreibklassen durch zwey Lehrer besorgt werden; auch ist noch eine physikalische, eine französische und eine Bürgerklasse zur Bildung des deutschen Styls errichtet, und dazu ein eigner Lehrer in dem Cand. der Theologie, Hrn. Curts, angesetzt worden. Der Rector soll darauf sehen, daß Kinder, denen das Pohlnische, ihrer künftigen Verhältnisse wegen, von größerm Nutzen als das Französische seyn kann, nicht die pohlnischen Stunden verlassen, und dafür in die französischen gehen. Das bisher übliche alte lateinische Gebetformular ist abgestellt worden, und es bleibt jedem Lehrer überlassen, ob er mit Gebeten und neuen Schulbüchern abwechseln, oder aus dem Herzen beten will; keinesweges aber darf diese gottesdienstliche Handlung unterbleiben. Das jährliche Schulgeld für den sämmtlichen, viel umfassenden Unterricht ist sehr mäßig auf 4, 8 oder 12 Rthlr. nach dem Vermögen der Eltern der Schüler festgesetzt worden. Die bisherige Vertheilung unter die Lehrer desselben findet nicht mehr Statt, es fließt zur Schulcasse, und aus dieser erhalten die Lehrer höhere Fixa, als ihr Antheil an dem Schulgelde gewesen ist. Der Titel Schulcollege ist gegen den Lehrer am Königl. Gymnasium vertauscht worden.

Breslau. Nach dem hiesigen Gebrauch kündigte der Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, Hr. Scheibel, die Ernennung des bisherigen Prorectors am Realgymnasium zu Maria Magdalena, Hrn. Joh. Caspar Friedr. Manso, zum Rector, und des dritten Prof. und Inspectors, Hrn. Ernst Gabriel Woltersdorf zum Prorector desselben, und die Installation des erstern durch einen lateinischen Anschlag an. Die

Ein-

Einführung des Hrn. Manso geschah am 13. May in der Sacristey der M. M. Kirche durch den Rathssyndicus, Hrn. M. Müller, mittelst einer deutschen Rede, und am 15. im Gymnasium selbst, durch den Hrn. Oberconsistorialrath Gerhard mittelst einer lateinischen Rede; de institutione iuventutis ad genium seculi merito quidem, caute tamen et prudenter, accommodanda. Bey dieser Gelegenheit redete der Hr. Rector in der Sacristey von den Wirkungen des Zeitalters in Absicht auf die Erziehung, und in dem Gymnasium de vi philosophiae in litteras elegantiores, inprimis poësin. Beyde werden in den Schlesischen Provinzialblättern abgedruckt werden. Dem Gymnasium zu Maria Magdalene ist zu einem so würdigen Rector Glück zu wünschen. Seit den drey Jahren, daß er an demselben steht, hat er sich nicht nur als einen vorzüglichen Lehrer der Philologie, Philosophie und der schönen Wissenschaften erwiesen, sondern auch, als Stellvertreter des verstorbenen Leuschner, mit anhaltendem Eifer wahre und gründliche Verbesserungen im Schulplan, in der Methode und in der Disciplin bewirket, ohne Geräusch und mit glücklichem, bereits sichtbar werdendem Erfolg.

Vermischte Nachrichten.

Der durch einige Journale und gelehrte Zeitungen verbreiteten Nachricht von einem in Braunschweig zu errichtenden Leichenhause mit einem besondern Zimmer für adliche Leichen widerspricht der dortige Domprediger, Hr. J. W. G. Wolff, und berichtigt sie in einer öffentlichen Erklärung. „Der Verbreiter jener Nachricht, sagt er, hat entweder aus grober Ignoranz, oder aus einem noch schlechtern Grunde, die Ueberschrift eines in dem von Hrn. v. S... verfertigten Risse zu einem Hause befindlichen Zimmers, welche buchstäblich so lautet: Leichenzimmer für sogenannte Honoratiores, in: Zimmer für adliche Leichen übersetzt, und den würdigen Verfertiger des Risses für den Erfinder dieser Absonderung adlicher und bürgerlicher Leichen ausgegeben — — — Ohne dazu aufgefordert zu seyn, und blos, weil jene Anzeige ein Institut betrifft, was ich hier in Vorschlag gebracht habe, und unsern durch unwahre, hämische Anmerkungen lächerlich gemacht wissen möchte, finde ich mich gedrungen, anzuzeigen: 1) daß nicht

nicht Hr. v. S., sondern ich den ersten Gedanken gehabt habe, unter den mehrern für nöthig geachteten Leichenzimmern ein besonderes für Honoratiores anzulegen, wobey ich denn wohl, um das Publikum nicht für eben so einfältig oder boshaft zu halten, wie den Urheber jener Anzeige, nicht erst noch sagen darf, daß Honoratiores und Adliche zweyerley bedeutet; und 2) daß ich einen sehr guten Grund hatte, hier einen Unterschied zu machen, so wenig ich auch sonst die wohlverstandene Gleichheit der Menschen im Leben, und besonders die im Tode bezweifle. Als ich die Anlegung des Leichenhauses öffentlich in Vorschlag gebracht hatte, und bey jeder Gelegenheit Stimmen dafür zu sammeln suchte, ward mir fast von allen Angesehenen und Begüterten der Einwand gemacht: dies Institut würde doch wohl darum nicht allgemein brauchbar werden, weil rechtliche Leute sich scheuen würden, in ein Zimmer, wo so viele Leichen zusammen kämen, und wo man allerley zu besorgen hätte, ihre Verstorbenen zu bringen, und sie selbst darin zu bewachen. Dieser Besorgniß, die, gegründet, oder ungegründet, doch immer ein wichtiges Hinderniß der guten Anstalt war, wußte ich nicht besser abzuhelfen, als daß ich ein eignes Zimmer für Angesehene und Wohlhabende (und das sollte hier Honoratiores heißen) in Vorschlag brachte. Mir fiel dabey nicht ein, daß die Leichen der Aermern und Geringern, durch diese Absonderung von irgend einem Verständigen als zurückgesetzt oder gar beschimpft angesehen werden würden, so wenig als ich lebende Arme dadurch entehrt glauben kann, daß sie nicht auch in prächtigen Häusern und Zimmern wohnen, oder daß sie nach ihrem Tode nicht in Erbbegräbnisse und Gewölbe gesetzt, sondern in die Erde gescharret werden. Ueberdies war jene Unterscheidung um so weniger unbillig, da nach meinem Plan die sogenannten Honoratiores bezahlen, die übrigen aber, welche ihre Leichen in das allgemeine Zimmer bringen würden, frey seyn sollten, das Leichenhaus also auf diese Weise einerseits eine gute Einnahme zu seiner Unterhaltung erhielt, und andrerseits so viel eher im Stande war, den Armen die wohlthätige Aufbewahrung der Leichen unentgeldlich angedeihen zu lassen. Hr. v. S... bedarf übrigens meiner Rechtfertigung nicht. Wer ihn kennt, weiß, wie wenig er auf seine Geburt stolz ist. Und der Mann hätte ja wohl auch ganz andere Vorzüge, worauf er stolz seyn könnte. Man erinnere sich nur dessen, was die Berl. Monatsschrift schon vor Jahren von ihm sagte. —

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 34.

Oeffentliche Anstalten.

Breslau. Hier ist schon seit Michaelis 1789 ein Stadtschulenseminarium errichtet. Der Zweck desselben ist, Lehrer für Bürgerschulen und für die niedern Klassen der Gymnasien zu bilden. Bisher waren die meisten Schulen in kleinen Städten immer noch nicht, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollten: Pflanzschulen gesitteter, verständiger und patriotischer Bürger. Der Zweck dieser Anstalt ist daher: 1) den künftigen Lehrern der Bürgerschule den möglichst deutlichen Begriff von ihrer Bestimmung zu geben, und ihnen zur Erweiterung und Ausbildung der zu derselben erforderlichen Kenntnisse zu helfen; 2) ihnen Gelegenheit zur Uebung in der Methode zu verschaffen. Den Seminaristen werden folgende Lectionen gegeben:

1) Eine sogenannte Bürgerlection *), welche eine systematische Darstellung der statistischen Verfassung des Vaterlandes

*) Der Hauptplan einer solchen Bürgerlection ist folgender:
1) Allgemeine Begriffe vom Staat.
2) Besonders vom Preußischen Staate.
a) Sorge des Preußischen Staates für Vertheidigung gegen auswärtige Feinde: Militär! Also die Armeen überhaupt — Schlesische Armee — Oberkriegscollegium und Inspecteurs — Festungen — Cantoneinrichtung und Exemtion vom Militär, nach dem Inhalt der hieher gehörigen Gesetze — Pflichten des Bürgerstandes gegen die stehende Armee — Edict wegen Beleidigung der Militärpersonen

(G g) von

landes überhaupt, vornehmlich des Herzogthums Schlesien, begreift, und den Zweck hat, sowohl die Hauptideen zur Bildung guter Bürger und Patrioten zu liefern, als auch den künftigen Lehrer in den Stand zu setzen, seinen Schülern zu zeigen, wie sie sich in ihren Verhältnissen, als preußische Unterthanen und schlesische Einwohner gewissenhaft und klug zu betragen

von den Civilstich — Deserteuredicte — Edict, keinem Soldaten zu borgen — Serviseinrichtung u. s. w.

b) Sorge des Preußischen Staates für Beschützung von Innen, durch Justiz u. s. w.

a) Richter — Stufenleiter vom Großkanzler bis zum geringsten Gerichtshaltersprengel der drey Oberamtsregierungen in Schlesien u. s. w.

b) Gesetze — Auszug aus dem neuen Gesetzbuche, besonders aus den Criminalgesetzen.

c) Prozeßordnung von 1781 — das Wichtigste daraus, z. B. das Schwören ins Armenrecht — Instanzen — Sühne — Strafe des frevelhaften Leugnens vor Gericht — Strafe der Bestechung der Justizbedienten — Verpflichtung, Beweiszeuge zu seyn u. s. w.

Sorge des Preußischen Staates für das positive allgemeine Wohl: Polizey im weitläuftigsten Verstande:

a) Werkzeuge dazu, besonders die beyden Kammern in Breslau und Glogau — Commissarien derselben, vornehmlich Kriegs- und Steuerräthe — Landräthe ɩc.

b) Geschäfte: Kammerjustiz und eigentliche Polizey. Diese unter vier Rubriken.

1) Polizey der Gesundheit, Collegium medicum et sanitatis — General-Medicinalordnung für Schlesien von 1744 — Theatrum anatomicum — Hebammenschulen — Polizey gegen schädliche Thiere, Wölfe, tolle Hunde — Polizey in Rücksicht auf das Pflanzen- und Mineralreich, z. B. Edict wegen kupferner Gefäße — Wein- und Bierverfälschung — Polizey des Wassers, der Luft, des Feuers.

2) Polizey der Industrie: der Production, der Verfeinerung des Handels, Armen-Bettel-Vagabundenpolizey, Polizey der Vergnügungen.

3) Polizey der Aufklärung, Schulen und Privaterziehung.

4) Polizey der Moralität: Religion, Geistlichkeit, Toleranz, Conventikel u. s. w.

d) Letzte Sorge des Staats für Auftreibung der zu den drey vorigen Stücken erforderlichen Kosten: Finanzen, folglich Auflagen, besonders Accise, bürgerliche Lasten ɩc.



ragen haben. Diesen Unterricht giebt Herr Procector Schummel. Eben derselbe ertheilt

2) eine ästhetisch-litterarische Lection. Diese umfaßt die nothwendigsten Begriffe und Nachrichten über schöne Künste und Wissenschaften, besonders Dichtkunst, Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Kupferstecherkunst u. s. w.

3) Hr. Prof. Friböse lehrt reine und angewandte Mathematik, desgleichen Physik und Naturgeschichte, in Beziehung auf den Gebrauch, den der Bürgerlehrer davon machen kann.

4) Kenntniß des menschlichen Körpers, nach Anleitung des Sruvischen Lehrbuchs, trägt Hr. Prof. Morgenbesser auf der Anatomie vor. Er zeigt dabey Präparate, secirt und erläutert die wichtigsten physiologischen Begriffe.

5) Eine Uebersicht und Revision der theologischen Kenntnisse, in Beziehung auf Volksreligion und Popularität, beschäftigt den Hrn. Diac. Fischer.

6) Einen Unterricht über die zum Lesen der Alten erforderlichen Hülfskenntnisse ertheilt Hr. Prof. Gedike. (Seit seiner Berufung, als Rektor nach Baußen, Herr Professor Fülleborn.)

7) Auch wird eine Anleitung zum Zeichnen gegeben, in soferne dasselbe dem Bürgerlehrer nützlich ist. Um den Seminaristen Uebung und Methode im Vortrage zu verschaffen, ist eine kleine Freyschule von etwa 18 Schülern angelegt worden, die in der Religion, im Lateinischen und Französischen, in der Geographie, Natur- und politischen Geschichte, in der Mathematik, in der deutschen Sprache, im richtigen Lesen und Decla-miren u. s. w. unterrichtet werden. Jeder Seminarist giebt wöchentlich nur vier bis sechs Stunden, aber dagegen darf man auch eine desto strengere Vorbereitung von ihnen fordern. Der jährliche Gehalt eines jeden ist 50 Rthlr; indeß fehlt es ihnen weder an Zeit, noch an Gelegenheit, sich einen Theil ihres Unterhalts durch Privatstunden zu verschaffen. Auch genießen einige ausser jenem Gehalt freye Wohnung, Feuerung und Aufwartung. Sie bleiben hier länger als ein Jahr, und können dabey eine Versorgung abwarten.

Zu den Eigenheiten Schlesiens und den lobenswürdigen Einrichtungen des Hrn. Präsidenten v. Seydlitz gehört auch das pädagogische Examen. Dieses erstreckt sich nicht blos

 auf

auf alle Schulmänner in Städten, sondern auch auf Candidaten der Theol. in sofern sie Hofmeister werden wollen. Die Examinatoren erhalten für die Prüfung, für die der Candidat nichts bezahlt, ein Honorar aus dem königlichen Schulfond. Der Candidat wird mündlich in wissenschaftlichen Kenntnissen und der alten Litteratur geprüfet, hält ein Paar Probelectionen, und muß eine schriftliche Ausarbeitung machen.

Was das **Landschulenseminarium** betrifft, so muß Jedermann, der als Schulhalter versorgt zu werden wünscht, sich in diesem Seminarium vorbereiten lassen. Findet sich für einen jungen Mann eine Gelegenheit zur Versorgung, ehe er hier gewesen ist, so muß er doch noch vor dem Antritt seines Amts wenigstens drey Monate einen sogenannten Cursus hören. Das **Elisabethgymnasium** hatte bis zum J. 1785 noch ganz die uralte Verfassung, die nach den sonstigen Begriffen von der Lehrkunst geformt war, so daß der zukünftige Geschäftsmann, Künstler und Handwerker gar nicht, und der zukünftige Gelehrte nur sehr mangelhaft lernte, was ihm als Vorbereitung zu seiner Bestimmung nöthig war. In den untern Klassen wurden die Rechenkunst, Kalligraphie, Naturkunde, mathematische Vorübungen ꝛc. gar nicht, und einige andre Lectionen sehr dürftig getrieben. Am Unterricht im Französischen und Zeichnen fehlte es ganz. Als der sel. **Lieberkühn** Rector des Gymnasiums ward, entwarf er einen bessern, den jetzigen Zeitumständen, und den reifern Einsichten in die Erziehungskunst angemessenen Plan, nach welchem das Gymnasium umgeschaffen werden sollte. Der Magistrat genehmigte denselben, und führte die Verbesserungen zur allgemeinen Zufriedenheit des einsichtsvollern Theils der Bürgerschaft ein. Die größte Schwierigkeit machte eine Einrichtung, ohne welche nie eine Schule gedeihen kann; nämlich eine solche Anordnung der Lehrstunden, daß in allen Fächern des Unterrichts alle Klassen desselben Fachs in eine und die nämliche Stunde fallen, und also ein Schüler überall nach dem Maaße seiner Kenntnisse an den rechten Ort gesetzt werden kann, ohne in einem Theile seiner Bildung etwas zu verabsäumen, während ihm in einem andern nachgeholfen werden soll. Doch auch diesen Schwierigkeiten ward durch die Ansetzung mehrerer Lehrer und durch eine geschickte Vertheilung des Unterrichts fast gänzlich abgeholfen.

Das sogenannte Realgymnasium zu **Maria Magdalena** erfuhr schon im Jahr 1766 eine ähnliche Umschaffung.

Der

der Consistorialrath Steinbart hatte den Auftrag, diesem Gymnasium eine der Berlinischen Realschule ähnliche Gestalt zu geben. Im Jahre 1788, und vornehmlich 1790 sind wiederum manche zweckmäßige Abänderungen getroffen, und sonderlich die sogenannten Sachkenntnisse in ein besseres Verhältniß gebracht worden. Ueberdies läßt sich von der Thätigkeit und Einsicht des jetzigen Rectors, Hrn. Manso, erwarten, daß er das Gymnasium zu einem ansehnlichen Flor emporheben werde.

Noch ist bey dem Gymnasium eine Mädchenschule errichtet, an der, ausser einer Gubernantin, zwey Lehrerinnen angesetzt sind, welche im Nähen und Stricken unterrichten. In der deutschen und französischen Sprache, in der Religion, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, im Rechnen, Schreiben und Zeichnen geben Stundenlehrer Anweisung.

Die reformirte Friedrichs- oder sogenannte Realschule, deren Director Hr. O. C. Rath Hering ist, hat jetzt eine geringere Anzahl Pensionairs, als ehemals, ohngeachtet sich weder ihre Verfassung, noch die Vorzüglichkeit der Lehrer nachtheilig verändert hat. Ein Hauptgrund dieser Verringerung ist unstreitig die große Menge neuerrichteter Erziehungsanstalten und die Verbesserung der übrigen öffentlichen Schulen, unter welche sich die Anzahl der Jünglinge vertheilt, die nicht im väterlichen Hause erzogen werden können. An Schülern, welche den allgemeinen Unterricht besuchen, hat die Realschule weniger abgenommen, ohngeachtet das Schulgeld jährlich 25 Rthlr. beträgt.

Periodische Schriften.

Deutsche Monatsschrift, Berlin, 1795. bey Vieweg dem ältern. Junius; enthält: 1) Lord Russel. 2) Schreiben der Königin und Churfürstin von Sachsen, Christiana Eberhardine, geb. Markgräfin von Bayreuth, an ihren Sohn, Friedrich August III., als er sich 1717 öffentlich zur römisch-katholischen Religion bekannt hatte. 3) Bruchstück einer Reise durch Rußland.

Dieselbe. Julius, enthält: 1) Ein Blick auf die verschiedenen Zweige der Kunst, von Moritz. 2) Entdecktes Falsum in der Elsasser Angelegenheit, vom Hrn. Hofr. Häberlin. 3) Freudenfest Peters des Gr., vom Hrn. v. Wackerbarth. 4) Valeria, eine Novelle, vom Hrn. Kammersecr. Bürde. (Beschluß.) 5) Ueber hindostanische, mohrische und gothische Baukunst, aus dem Englischen des Hodges. 6) Soll die Mode auch über die Sprache herrschen? von Moritz. 7) Kleiner Beytrag zur englischen Buchhändlergeschichte. 8) Ueber die dramatische Behandlungsart der Geschichte. 9) Milton über Weisheit und Schönheit, von Moritz. 10) Verzeichniß verschiedener Erzählungen und Dialogen deutscher Schriftsteller, die sich auf das griechische und römische Alterthum beziehen, oder doch in dem Kostume desselben gedichtet, und seit dem Jahr 1753 erschienen sind.

Deutsches Magazin, Altona, 1793. bey Hammerich. Julius; enthält: 1) Neue Briefe über Carlsbad, von Hlodowig. (Beschluß.) 2) Ueber den wahren Weg zur Freyheit. (Aus Voltaires Leben von Condorcet, mit einer Nachschrift des Uebersetzers.) 3) Bürgerlicher Aristokratismus. 4) Ueber die höchstnöthige Verbesserung der Landschulen, in Rücksicht auf das Seminarium in Kiel, vom Hrn. P. Wolfrath. 5) Vergleichung der Schiffsahrt der verschiedenen Nationen durch den Sund in den Jahren 1789 bis 92, vom Hrn. Prof. v. Eggers. 6) Vorstellung des regierenden Fürsten zu Salm-Salm an den Reichstag, datirt den 26. Apr. 1793. 7) Königl. Resolution, betreffend die Aufnahme und Quittirung der vormundschaftlichen Rechnungen der Schleswigschen Ritterschaft, datirt den 19. Febr. 1753. 8) Kaiserl. Hof-Ratificationsdecret an die Reichsversammlung, datirt den 30. Apr. 1793, den von Seiten Frankreichs geschehenen und noch fortdauernden Friedensbruch betreffend. 9) Der Salêve, von Fr. Brun. 10) Ueber die Ehe, in Rücksicht auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen, vom Hrn. Dr. Eckermann.

* * *

Bücher-Anzeigen.

Eben ist die zweyte Ausgabe des französischen Werkes: De la liberté et de l'égalité des hommes et des citoyens avec des considérations sur quelques nouveaux dogmes poli-

politiques, par Mr. le Comte d'Ayala, erschienen, bestehend in 442 Blattseiten, gr. 8. die Zueignung und Einleitung nicht mitbegriffen.

Diese zweyte Auflage, obwohl sie mit einer erstaunenswürdigen Geschwindigkeit zu Stande gebracht wurde, ist doch eben so schön und richtig, als die vorige. Der Verf. hat diese mit einem sehr wichtigen Anhange vermehret, in welchem er die große Frage abhandelt, die noch kein Schriftsteller aus dem Grunde untersucht hat, nämlich: warum die demokratische Regierung bey einer großen Nation nicht bestehen kann?

Einige Tage später kam die deutsche Uebersetzung des nämlichen Werkes heraus, von der zwar der Verf. unbekannt, die aber mit so vieler Sorgfalt bearbeitet ist, daß sie von dem Publikum mit großem Beyfall aufgenommen wurde.

Auf diese verschiedenen Ausgaben werden nächstens mehrere italienische Uebersetzungen folgen, vermöge sicheren Nachrichten, die wir davon haben. Die Eine wird in Wien herauskommen, und die übrigen in verschiedenen Städten Italiens. Wenn wir uns nicht irren, so sollte das schon hinlänglich seyn, von dem innern wahrhaft großen Werthe dieses Werkes zu überzeugen.

Der Endzweck des Verf. war, jene nützlichen Wahrheiten der Moral und der Politik ins Licht zu setzen, welche die sogenannten Philosophen und Gesetzgeber Frankreichs mit Füßen getreten haben, um die Menge verführen zu können.

Die Natur der Freyheit und der Gleichheit der Menschen und Bürger sowohl, als die Wesenheit der Souveränität, sind so gründlich untersuchet und auseinandergesetzt, daß weder Gelehrte, noch jeder andere rechtschaffene Bürger mehr verlangen können.

Die Richtigkeit der von dem Verf. vorgetragenen Sätze wurde so sehr bewundert, als die Stärke seiner Schlüsse, denen, wie wir versichern können, die heutigen Theoristen sicher nichts entgegensetzen werden: überdies müssen wir noch bemerken, daß die aufgeklärtesten Männer versichern, bey wiederholtem Lesen und Ueberdenken immer noch mehr Vergnügen gefunden zu haben.

Die Gegenstände, die der Hr. Verf. vorzüglich schön auseinandersetzt, und die wir nicht genug anempfehlen können,

sind: erstens die Rechte des Menschen, und insbesondere die des Widerstandes gegen Unterdrückung, die Gefahren der Veränderung der Regierungsform, die wahre Freyheit der Bürger und derselben Gleichheit, die falschen Begriffe über die Souveränität der Völker, und endlich die demokratische Regierungsform.

Autores classici, qui Norimbergae in Officina libraria Riegeliana, summa diligentia emendati, forma minori charta scriptoria, novis literarum typis descripti sunt, quorum quisque praeterea figura aeri incisa iuxta folium libri inscriptionem gerens ornatus est.

C. Iul. Caesaris Commentarii de bello gallico et civili, accedunt Libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi, ex recensione Franc. Oudendorpii, 2 Partes. 57 Kr. oder 15 Gr. M. Tullii Ciceronis de Oratore Libri III. ex recensione Graevii aliorumque. 27 Kr. oder 7 Gr. — — de Officiis, Libri tres, ex rec. Graevii aliorumque. 15 Kr. oder 4 Gr. — — Cato Maior seu de Senectute, Laelius de Amicitia, Paradoxa, Somnium Scipionis et Q. T. Ciceronis de Petitione consulatus libellus, ex recens. Graevii aliorumque. 13 Kr. oder 4 Gr. — — selectarum Orationum Liber, ex recens. Graevii aliorumque. 30 Kr. oder 8 Gr. — — Epistolae selectae, ex recens. Graevii aliorumque. 12 Kr. oder 3 Gr. — — de Natura Deorum, Libri III, ex recens. Gronovii et editionis Bipontinae. 18 Kr. oder 5 Gr. Q. Curtii Rufi Historia Alexandri Magni, ex recens. Freinshemii, cum Supplementis. 40 Kr. oder 10 Gr. Eutropii Breviarium Historiae romanae, e recens. H. Verheyk. 12 Kr. oder 3 Gr. Lucii Annaei Flori Epitome rerum Romanarum, Libri IV. accesserunt L. Ampelii Liber memorialis, ex rec. Duckeri; item Excerptiones chronologicae, auctore Freinshemio. 20 Kr. oder 6 Gr. Quinti Horatii Flacci Opera, ex recens. Gesneri. 30 Kr. oder 8 Gr. Iustini Historiarum Libri XXXXIV, ex recens. Gronovii. 30 Kr. oder 8 Gr. D. Iunii Iuvenalis Aquinatis Satyrae, ex rec. Henr. Christiani Henninii et A. Persii Flacci Satyrae, ex rec. Casauboni. 20 Kr. oder 5 Gr. Pomponii Melae de Situ orbis,

orbis, Libri III, ex recens. Isaaci Vossii atque Gronovii. 9 Kr. oder 3 Gr. Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum, ex recens. V. Cl. Harlesii. 15 Kr. oder 4 Gr. Publii Ovidii Nasonis Tristium Libri V, ex recens. Petri Burmanni. 15 Kr. oder 4 Gr. — — Metamorphoseon Libri XV, ex recens. Petri Burmanni. 54 Kr. oder 14 Gr. — — Epistolarum ex Ponto Libri quatuor, et eiusdem Ibis, ex recens. Petri Burmanni. 15 Kr. oder 4 Gr. — — Fastorum Libri sex priores, qui supersunt, ex rec. Petri Burmanni. 18 Kr. oder 5 Gr. A. Persii Flacci Satyrae, ex recens. Isaaci Casauboni. 4 Kr. oder 1 Gr. Phaedri, Augusti Liberti, Fabularum Libri V, et novarum Fabularum Appendix, ex recens. Petri Burmanni. 8 Kr. oder 2 Gr. C. Plinii Caecilii Secundi Epistolae, ex rec. Longolii. 33 Kr. oder 9 Gr. — — Panegyricus, ex recens. Christiani Gottl. Schwarzii. 12 Kr. oder 3 Gr. Caii Crispi Sallustii, quae exstant, item Epistolae de Republica ordinanda, declamatio in Ciceronem et Pseudo-Ciceronis in Sallustium, ex recens. Cortii. 24 Kr. oder 6 Gr. Caii Suetonii Tranquilli, Caesarum XII. Vitae, ex recens. Burmanni aliorumque. 40 Kr. oder 11 Gr. C. C. Taciti de Situ, Moribus et Populis Germaniae Libellus et Iulii Agricolae Vita ad Exemplar Bipontinum. 8 Kr. oder 2 Gr. Publii Terentii, Carthaginiensis Afri, Comoediae sex, ex recens. Zeunii. 30 Kr. oder 8 Gr. Valerii Maximi Factorum Dictorumque Memorabilium Libri Novem, ex rec. V. C. Torrenii. 45 Kr. oder 12 Gr. Publii Virgilii Maronis Opera, ex recens. V. Cel. Heynii, 1 Fl. oder 16 Gr.

Reliquos Auctores classicos, qui nondum editi sunt, brevi tempore, alium scilicet post alium edere constitui.

Christoph Riegel,
Bibliopola in Norimberga.

In der Schulbuchhandlung zu Braunschweig sind in der Leipziger Jubilatemesse 1793 folgende neue Werke erschienen.

Andre und Bechsteins gemeinnützige Spaziergänge, 7ter Theil, 8. Desselben Buchs 8ter Theil, 8. Anmerkungen,



erklärende, zu der Encyklopädie der lateinischen Klassiker, 4ten Theils 2ter Band. 8. Auch unter dem Titel: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern des Horaz, von O. C. Böttiger, 2ter Theil. 8. Auszüge aus den französischen Klassikern, verfertigt von Trapp, 4ter Theil, gr. 8. Dasselbe Buch unter dem Titel: Entretiens sur la pluralité des mondes, par Mr. Fontenelle, gr. 8. Das Blatt für Schulen, 2tes Stück, 8. Brumleu Gedächtnißpredigt auf den verstorbenen Herzog Ferdinand von Braunschweig, gr. 8. Campens Sittenbüchlein für Kinder, 5te verbess. Auflage. 8. Dessen Klugheitslehren, aus des Grafen von Chesterfields Briefen an seinen Sohn, 8. Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. 8. Funkens praktische Geschichte des Menschen, gr. 8. Dessen erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach dessen technologischer Naturgeschichte, 8. Dasselbe Buch unter dem Titel: Stoff zu Unterhaltungen für Kinder über Gegenstände der Natur, mit einer Kupfertafel. 8. Funkens zweyter Leitfaden zum Schulunterrichte. 8. Dasselbe Buch unter dem Titel: Materialien zum Unterrichte in der ökonomischen Naturgeschichte und Technologie für die erwachsnere Jugend. 8. Funkens dritter und letzter Leitfaden zum Schulunterrichte. 8. Auch unter dem Titel: Grundriß der allgemeinen Naturgeschichte; oder dritter und letzter Lehrgang derselben. 8. Henkens Predigten über die Evangelien aller Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, 2ter B. neue Aufl. gr. 8. Desselben Buchs 3ter Band, gr. 8. Henkens allgemeine Geschichte der christlichen Kirche, 1ter Theil, zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage, gr. 8. Hildebrands chemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers. 4. Fenelon de l'existence de Dieu. 12. Hüllmanns Lehrbuch der Erdbeschreibung für den dritten und letzten Lehrgang, 1ter Th. Europa, gr. 8. Jerusalems nachgelassene Schriften, 2ter und letzter Band. 8. Dasselbe Buch mit größerer Schrift, 2ter und letzter Band, gr. 8. Kirchers Anweisung in der Buchdruckerkunst, so viel davon das Drucken betrifft, mit Kupfern und Holzschnitten. 8. Dessen Gebrauch der Zeichen, welche in den Buchdruckereyen zum Corrigiren gewöhnlich sind, 4. Le nouveau Robinson, traduit de l'allemand de Mr. Campe, par Mr. Huber. 8. Pitra, Wahlherrn für Paris; Nachricht von den ersten Auftritten der französischen Staatsumwälzung, von einem mitwirkenden Augenzeugen. Aus einer französischen Handschrift. 8. Remers Tabellen zur Aufbewahrung

[die] wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten, 11te und 12te Tabelle. Fol. Stuve, über Aufruhr und aufrührerische Schriften. 8. Wolframs vollständige Sammlung der Braunschw. Lüneb. Wechselordnungen und deren landesherrlichen Declarationen, mit erläuternden Anmerkungen. 8.

Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien zur Beförderung häuslicher Andacht, von C. F. Richter, Inspector und erstem lutherischen Prediger an der Jerusalems- und Neuen-Kirche zu Berlin.

Man würde unser Zeitalter zu hart beurtheilen, wenn man behaupten wollte, daß sich gegenwärtig fast niemand mehr um Religion bekümmere. Es giebt, Gott Lob! noch viele Christen, in kleinen sowohl als großen Städten, denen wahre Religion und Gottesfurcht werth und theuer ist, die durch Lesung religiöser Schriften ihren Verstand und ihre Kenntnisse zu erweitern sich bemühen; es giebt Väter und Mütter, die, im Zirkel ihrer Familie und ihrer Freunde, zur Beförderung häuslicher Andacht, Predigten lesen, und die darin für sich und ihre Kinder — — und zwar mit Recht — Nahrung und Unterhaltung für Geist und Herz, Zufriedenheit und Beruhigung in den mancherley widrigen Verhältnissen dieses Lebens, zu finden glauben. Dergleichen Predigten, die zu diesem Zweck geschrieben worden, sind nun zwar schon in Menge vorhanden; aber jeder, der sie kennt und zu beurtheilen weiß, wird bey den meisten gefunden haben, daß es ihnen entweder an einer reinen, correcten und gebildeten Sprache fehlt, oder daß sie sich zu weit von dem Geist des Christenthums, d. h. von der eigentlichen Lehre Jesu und seiner Apostel entfernen. Wenn zudem eine Gemeine ihren Lehrer liebt, und zu ihm ein Zutrauen hat, an seinen Vortrag, an seine Einkleidung und Denkungsart gewohnt ist: so wird sie auch die Predigten des Mannes, den sie immer hört, und gehört hat, nicht allein zu hören, sondern auch zu lesen wünschen. Und das ist hier der Fall. Des Herrn Insp. Richters ehemalige Gemeine, die vereinigten Städte Stolzenberg vor Danzig, hat es wiederholentlich von ihm verlangt, um gleichsam noch von ihrem ehemaligen Lehrer, Freund und Theilnehmer an allen ihren Schick-

Schicksalen ein ewiges Andenken zu haben. Dies veranlaßte ihn zunächst zu dem Entschluß, Predigten unter dem obigen Titel herauszugeben, wozu ihn auch noch überdies mehrere aus seiner hiesigen Gemeine, deren Zutrauen ihm nicht gleichgültig war, aufgemuntert haben. Ein Mann, der an mehreren und zugleich sehr großen und zahlreichen Gemeinen in Riesenburg, Stolzenberg und Berlin als Lehrer gewesen, der also Gelegenheit gehabt hat, Menschen aus allen Ständen zu beobachten, Erfahrungen allerley Art anzustellen; ein Mann, der an diesen Orten für einen gebildeten Redner und thätigen Beförderer des praktischen Christenthums und der Werthschätzung der Lehre Jesu anerkannt worden, der über Religion selbst gedacht und empfunden hat, von dem kann auch das Publikum sichere Erwartungen haben, welches ihn noch nicht weder aus seinen mündlichen Vorträgen, noch aus seinen sonstigen schon herausgegebenen Schriften kennt. Der Herr Inspector Richter wird zwar diese Predigten auf seine eigene Kosten drucken lassen; er hat mir aber die Besorgung des Drucks, der Versendung, des Absatzes und überhaupt aller dabey vorfallenden Geschäfte übertragen. Ich mache demnach dem Publikum folgendes bekannt:

1) Das ganze Werk wird höchstens gegen 3 Alphabet, aus 64 Predigten in 2 Bände in gr. 8. bestehen.

2) Da ich den Druck bereits angefangen habe, so kann ich auch gewiß versprechen, daß in der Michaelismesse d. J. der 1ste und zu Weihnachten der 2te Theil erscheinen wird.

3) Um den Käufern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, schlage ich den Weg der Pränumeration vor, und zwar 1 Thlr. 12 Gr. Preuß. Courant. In der Folge können sie aber für den Ladenpreiß nicht anders als für 2 Thlr. 12 Gr. verkauft werden. Die Vorausbezahlung bleibt bis zum September d. J. offen. Die Pränumerationsgelder bitte dem Hrn. Insp. Richter oder an mich postfrey zu übersenden, dagegen die Exemplare postfrey bis Danzig, Riesenburg, Stargard, Stettin, Hamburg und Leipzig gesandt werden. Diejenigen, welche Scheine bekommen, können die Exemplare nicht erhalten, als bis sie die Scheine zurücksenden.

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, nur bitte ich die Titel und Namen deutlich und leserlich zu schreiben.

5) Die

5) Diejenigen, welche Pränumeration sammeln, haben auf 9 Exemplare das 10te, auf 20 Exempl. 3 umsonst, und wer eine noch größere Anzahl sammelt, dem wird man auch noch größere Vortheile bewilligen.

Berlin, den 18. Junii 1793.

M. L. Pauli.

n dem Verlage der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal sind folgende Schriften erschienen:

Salzmanns christliche Hauspostille, 3ter Band, 8 Gr. ettung der Rechte des Weibes, von Mr. Wollstonecraft. us dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer orrede von C. G. Salzmann, 1ter Theil. 16 Gr. Gazette pour la Jeunesse, 1793. 1tes Halbesjahr. 12 Gr. . C. Beutlers Sittenlehren und Klugheitsregeln für Lehrer m Vorschreiben und für Kinder zum Lernen. 8 pf. 50 Ex. Rthlr. Der Bote aus Thüringen, 1793. 1tes Halbeshr; ohne Zeitungsnachrichten. 8 Gr.

Zur Michaelismesse wird in ihrem Verlage erscheinen:

Salzmanns christliche Hauspostille, 4ter Band. 6 Gr. is zu Michaelis kann man noch auf den 4ten und 5ten Band it 8 Gr. und auf das ganze Werk mit 1 Rthlr. 2 Gr. in olde pränumeriren. Wer sechs Exemplare nimmt, erhält s siebente frey. Gymnastik für die Jugend, von Guts-Muths, mit Kupfern. 2 Rthlr. 20 Gr. Bis zu Michaelis nn auf dieses wichtige Werk noch mit 2 Rthlr. pränumeriret erden. Auf 9 Exemplare wird das 10te frey gegeben. Auch erden die Gazette pour la Jeunesse und der Bote aus Thüringen fortgesetzt.

* * *

Bücherauctionen.

In Hamburg wird am 11ten September und folgenden agen die ausgesucht schöne Bücher- und Instrumentensammlung

lung des hieselbst verstorbenen D. Koß in öffentlicher Auction verkauft werden. Sie enthält viele vortrefliche, hauptsächlich englische und medicinische Werke, von denen wir nur einige wenige hier namhaft machen wollen. Als: W. Hunters Tabul. de utero gravido; *Smellie's* anatomical tables; *Roederer* Icones; *Eisenmann* Tabul. de utero duplici; *Halleri* Icones (die Göttinger Ausgabe); *Eustachii* Tabul. c. explicat.; *Albini*, *Campers* demonstrationes anatomico-patholog.; *Deumons* Engravings; *Iohnsons* Dictionary; *Cruikshank* on absorbing vessels, mit illuminirten Kupfern; u. *Heisters* commentarii; die Mémoires de l'Academie de chirurgie; *Albini* histor. musculor., *Ruyschii*, *Valsalvae*, *Morgagni* opera u. s. w. — Die Instrumente sind, gleich den Büchern, sehr gut gehalten, mit Geschmack und Kenntniß gewählt, und von den besten Meistern (fast alle in London) verfertigt. Commissionen übernimmt in frankirten Briefen Hr. Ruprecht in Hamburg, bey welchem auch Verzeichnisse dieser schönen Bibliothek unentgeldlich zu bekommen sind.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Magdeburg, im April 1793. Um zu verhindern, daß nicht junge Candidaten in das Lehramt kommen, welche das Moralischschädliche von Schulzens und Bahrdts Religionstheorie auf der Kanzel und in Catechisationen vortragen, sind nun auch hier drey Examinatoren ernannt worden, die ihre Religionseinsichten vorher prüfen und untersuchen sollen, ob solche dem biblischen und symbolischen Lehrsystem angemessen sind. Findet sich dieses, so empfängt der Candidat von ihnen ein Zeugniß. Mit diesem meldet er sich beym Königlichen Consistorium, und wird dann erst zum gewöhnlichen öffentlichen Tentamen pro Candidatura und zum Examen pro Ministerio zugelassen. Diese Wahl hat hier drey Männer getroffen, welche ihr Amt ohne Leidenschaften verwalten, und keinem Candidaten unbillig schwer fallen werden; nämlich den Hrn. Consistorialrath und ersten Domprediger Schewe, Hrn. Prediger Freuding an der Jacobskirche, und Hrn. Prediger Keßler an der Petrikirche. Nach einigen Jahren sind ihnen für diese Bemühungen Dienstverbesserungen versprochen.

Der

Der bisher in Magdeburg gestandene zweyte deutschreformirte Prediger, Hr. Ferdinand Stosch, ist am zweyten Ostertag in Berlin als fünfter Hof- und Domprediger eingeführt worden. Er wird seine Abschieds- und Antrittspredigt drucken lassen. Sein Bruder, Hr. Friedrich Stosch, der zeither als dritter Prediger in Detmold stand, ist zum dritten Prediger der hiesigen deutschreformirten Gemeine angesetzt worden. Der bisherige dritte Prediger, Hr. Mellin, aber ist zur zweyten Stelle vorgerückt.

Frankfurt am Mayn, den 18. März 1791. Gestern geschah hier die Einweihung des schönen, mit edler Einfalt errichteten Bethauses der deutschen reformirten Gemeine. Diese Feyerlichkeit ward im Beyseyn des Königs von Preußen und einer Deputation vom Magistrat vollzogen. Des Morgens redete Hr. Pfarrer Krafft von der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, und des Nachmittags Hr. Pfarrer Hausknecht von der Freude des Christen an dem Hause des Herrn.

Aus Briefen. Hr. Prof. Sturz in Gera hat zu seinen beyden in den Jahren 1786 und 88 erschienenen lateinischen Abhandlungen: *de dialecto Alexandrina*, eine dritte geliefert, die im Januar dieses Jahrs zu Gera bey Roth gedruckt erschienen ist, und Supplemente aus Breitingers Ausgabe der 70 Dollmetscher und dessen Abhandlung: *de Psalterio manuscripto Tyricensi*, wie auch aus: *Schow's Charta papyracea Musei Borgiani* enthält. Hr. Sturz ist Willens, diese einzelnen Abhandlungen in ein einziges Bändchen zusammen drucken zu lassen, sobald er die ganze Materie beendigt haben wird, welches den Freunden der griechischen Literatur willkommen seyn dürfte.

Folgende Ankündigung in Nr. 5. der übelberüchtigten Augsburger Kritik des gegenwärtigen Jahres S. 48 ist viel zu wichtig, als daß wir sie nicht so bald als möglich wiederholen und mit einigen Anmerkungen begleiten sollten:

„Ein würdiger Pfarrherr (vermuthlich von dem nämlichen Schlag, wie das par nobile fratrum der Sendschreiben gegen Hrn. v. Brentano, und der Verf. des Thurms zu Babel) nahm am Ende des vorigen Jahres die Arbeit, der er ganz gewiß gewachsen ist, (ob das wahr ist, davon wollen wir bey der Erscheinung seiner Arbeit erst urtheilen,) auf

sich.

sich, das neue Testament der so verrufenen (wer hat sie verrufen, als die Kritiker, die den Grundtext nicht leiden können?) v. Brentano'schen Uebersetzung von Schlacken zu reinigen, die ihr ganz sichtiglich anklebten (und von den Kritikern vergrössert wurden). Hr. J. Brentano in Bregenz verlegt sie unter dem Titel: Umgearbeitete und berichtigte zweyte Auflage der Brentano'schen Uebersetzung des N. Testam. Paraphrase und Noten sind dabey ausgelassen, und diese neue Auflage ist dem Hochw. Fürstbischof zu Costanz dedicirt."

Bald, dächten wir, hätte man von wackern katholischen Gelehrten Uebersetzungen des N. Test. genug, worunter die Kampelsche bey allen ihren Fehlern wohl den Preiß verdienen wird. Warum also noch eine neue? Antwort. Hr. v. Brentano hat nur aus dem Grundtext allein übersetzt, und dadurch der Vulgata einen grossen, obgleich verdienten Stoß gegeben. Um diese wieder auf den Thron zu heben, und jene Uebersetzung noch verhaßter zu machen, als sie die Kritiker schon gemacht haben, wird eine neue Uebersetzung veranstaltet. Daß Hr. v. B. selbst an einer neuen verbesserten Ausgabe arbeitet, das ist im Augsburger und Costanzer Bisthum bekannt genug. Dieser wollte man zuvorkommen. — Heißt das nicht Falcem immittere in segetem alterius? oder was heißt es sonst? Sobald wir das unerlaubte Machwerk in die Hände bekommen, ein Mehreres davon! Umarbeiten und berichtigen aus dem Grundtext, das kann Hr. v. B. selbst, und braucht dazu keinen jesuitischen Helfershelfer.

Berlin. Die Gedächtnißmünze auf den Tod Ludwigs XVI. die der Königl. Preuß. Hofmedailleur, Hr. Loos, verfertigt hat, findet sowohl hier, als auswärts, großen Beyfall, da man mit Zuverläßigkeit weiß, daß das Bildniß auf der Vorderseite sprechend ähnlich ist. Der Graf von Artois sah, als er durch Leipzig nach Petersburg reiste, diese Medaille, war äusserst betroffen über die frappante Aehnlichkeit des Kopfs, und betrachtete sie einige Minuten lang mit der größten Rührung. Durch den Beyfall des Publikums aufgemuntert, hat der Künstler die Rückseite nunmehr noch einmal verfertigt, und zwar so glücklich, daß er selbst den ersten Stempel noch übertroffen, und auf das Lob aller Kenner mit Recht Anspruch hat.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 35.

Beförderungen.

Herr Professor Ziegler in Rostock hat den Ruf als ordentlicher Professor der Theologie und Mitglied der Facultät auf der Universität Jena erhalten und angenommen.

Der verdiente Rector der Stadtschule zu Frankfurt an der Oder, Herr D. Dettmers, ist zum außerordentlichen Professor der Theologie bey der dasigen Universität von dem Könige ernannt worden.

* * *

Todesfälle.

1793.

Am 4ten April starb zu Erdmannsdorf in Chursachsen Herr Julius Ernst von Schütz, auf Erdmannsdorf, Churfürstlich-Sächsischer Kreishauptmann im Erzgebürgischen Kreise, an einer Entkräftung im 72sten Jahre seines Alters. Er ist Verfasser einer: Historisch-ökonomischen Beschreibung von dem Schlosse und Amt Augustusburg, die zu Leipzig 1770 heraus gekommen ist, und anderer naturhistorischer und ökonomischer Schriften, die schon seit den Jahren 1760 u. s. w. erschienen sind. Er war gebohren 1721.

Quedlinburg. Am 27sten Junius d. J. verlor unser Publikum, so wie die gelehrte Welt, den Pastor Johann August Ephraim Goeze, ersten Hofdiakonus an der Stiftskirche St. Servatii hierselbst, durch den Tod. Er starb, nach einer langwierigen Krankheit, in einem Alter von 62 Jahren und 1 Monat. Seine zahlreichen Schriften haben ihm vorzüglich als Naturforscher einen großen Namen unter den Gelehrten erworben, und Deutschland hat an ihm einen der hellsehendsten und arbeitsamsten Gelehrten verloren. Er war 1731 zu Aschersleben im Halberstädtischen geboren, und seit 1755 Prediger in Quedlinburg; und hinterläßt eine kostbare Bibliothek, zumal von Werken aus der Naturhistorie, und eine schöne Sammlung von natürlichen Seltenheiten. Erstere soll kommendes Frühjahr verauctionirt werden. Von letztere hat er selbst ein vollständiges Verzeichniß drucken lassen, und seine Erben wünschen, sie sowohl als seine Instrumente zusammen an jemanden zu verkaufen. Liebhaber können sich deswegen an die Frau Wittwe addressiren. — Die A. D. Bibl. hat an ihm einen vieljährigen, gründlichen und fleißigen Mitarbeiter verloren.

* * *

Oeffentliche Anstalten.

Leipzig. Bey der am 9ten Oct. v. J. gehaltenen Versammlung der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät kamen folgende Aufsätze vor: 1) Ueber die Knoten der Kohlgewächse, eine Abhandlung von Hrn. D. Hedwig. 2) Versuch einer Aussaat des Chinesischen Oelrettigs, vom Herrn D. Rößig in Leipzig. 3) Anweisung zu Verfertigung eines Pflasters, um allerley Krankheiten an allen Arten von Bäumen zu heilen, nebst dem Gebrauch desselben, vom Herrn Cabinetsminister Grafen von Einsiedel. 4) Einige Beobachtungen über die Frostableiter bey den Obstbäumen vom Herrn D. Bauer. 5) Fortgesetzte Beobachtungen über die Wirkungen des Taxusbaumes (Taxus baccata) vom Herrn Professor Viborg zu Kopenhagen. 6) Ueber die Schaafegeln vom Prof. und D. Fischer zu Leipzig. 7) Verbesserte Streich- und Fügebank, vom Herrn Marschcommissarius von Goldfuß auf Kittlau bey Nimptsch in Schlesien.

fen. 8) Ueber die Schädlichkeit der Fichtenraupen, vom Herrn Prof. Ebert zu Wittenberg. 9) Neue Beobachtungen von den Bienen, in Briefen an Herrn Bonnet, von Hüber, einem auf dem Lande zu Pregny wohnenden einsichtsvollen Naturforscher. 10) Häuser von mehrern Stockwerken ohne Steine zu bauen. 11) Nutzen des Brusenkopfs (Giesskannenmundstücks) bey Feuerlöschung. 12) Elbhöhenbeobachtungen zu Wittenberg und Barby in Tabellen, vom Herrn Strassenbauinspector Günther zu Wittenberg. 13) Resultat über Versuche mit dem vierschaarigen Arndtischen Saatpfluge, und Erfolg der damit erhaltenen Aerndten, vom Herrn Kriegscommissarius Rieben zu Köttwitz bey Dohna. 14) Rohrstoß-Instrumente vom Herrn von Goldfuß. 15) Verbessertes Gebläse für das Löthrohr und größere Feuerarbeiten. 16) Erfahrungen, die Seidencaninchenzucht betreffend, vom Herrn Commissionsrath Riem zu Dresden.

* * *

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Pezzl Leben des Feldmarschalls Freyherrn von Laudon in das Französische: La Vie du Feld-Maréchal Baron de Laudon (von dem Freyh. von Bock). Vienne. 118 p. 8. 1792. Seconde Edit.

Salzmanns Handbuch für Kinder und Kinderfreunde in das Holländische: Salzmanns Handboekje voor Kinderen en Kinder-Vrienden. Leyden by Honkoop. 8. 1792. Desgleichen

Gleims Reise durch Ober- und Niedersachsen: Gleims Reizen door Opper- en Nederfaken. Ebend. 12.

v. Kotzebue Schriften: Gefchriften van A. v. Kotzebue. By Meyer tot Rotterdam.

J. C. Gatterer Geographie: I. C. G. Allgemeene heedendayfche Geogr. 1fte Deel. Ebend.

Campens Reise nach Paris: Campe's Reize van Brunswyk naar Parys. 8. Amsterdam by Holls W.

Der deutsche Gil Blas oder Begebenheiten des Peter Claus in das Englische: The German Gil Blas; or the Adventures of Peter Claus. Translated from the German of Baron Knigge. London 1793. 780 p. 12. 3 voll. Kearsley.

Desgleichen: Campens kleine Seelenlehre für Kinder: unter dem Titel: Elementary Dialogues, for the improvement of youth by I. H. Campe. Translated by Mr. Segmour. Illustrated with 16 Copper-Plates. London 1792. Hookham 192 p. small 8.

Gustav Wasa oder König Gustav des I. Liebesgeschichte in das Schwedische: Gustav Wasa eller Konung Gustav I. Kär'ekshändelser, Öfwersättning. Stockholm Arborén. 1792. 8.

Desgleichen: Jacobi Anleitung zu einer vernünftigen und christlichen Gemüthsverfassung gegen die Todesfurcht u. s. w. Iacobi Anledning til en förnuftig och christlig Sinnesförfattning emot Dödsfrukian, öfwersatt af Alnander samt försedd med Doctor Gabr. Rosens Anmärkn. Ebendas. 1792. 8.

Roos Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Kinder Gottes u. s. w. Skiljaktigheden och öfwerensstämmelsen Guds Barn emellan i detta Lifwet, betraktade af Super tut. Roos, samt Vtkast til et theologiskt Sände Bref om olikheten emellan den almänna Kyrkoförsamlingen och denna Tidens enskildta Anstalter och Församlinger, af Superintend. Mag. Steinhofer öfwersatte ifrån tyskan af Kongl. Hofpredikanten Tellefson. Götheborg, Norberg. 1792. 8.

Afhandling om Tyska Litteraturen, de fel man kan förebra henne, orsakerna dertil och på tiwad sätt de må kunna afhielpas, författad af framledne Konung Fredrich II. i Preussen. Öfwersättning från Fransyskan. Ebendas. ist eine Uebersetzung von Friedrichs II. kleiner Schrift: Sur la litterature allemande.

Das



Das Schauspiel: der Graf von Olsbach: Grefwen af Oldsbach eller den bepröfwade Dygden, Drama uti 5 acter af Hr. Brandes, fri Öfwersättning af Hr. Björn, 1792. Stockholm.....

Schröckhs Lebensbeschreibung der Königinn Christina von Schweden: Schroeckhs Lefwernes Beskrifning om Christina Drottning i Swerige, 4 Delar, öfwersättning af Lector P. Luth. Stockholm. Utter. 1792. 8.

Drey Predigten von Zollikofer über die Erziehung: Zollikofers trenne Tal om Vpfostran; det 1sta om Förståndets bildande hos barn: det 2dra om hiertans bildande hos barn; det 3dje om deras vnderwisning i Religion och Christendomen, öfwersatt från Tyskan af Kyrkoh. Borg. Stockholm. 1792. 8.

v. Kotzebue Indianer in England: Indianerne i England, Comedie i 3 acter.

Desgleichen: Den Besynnerlige (der Sonderling) Lustspel uti 3 acter af Kotzebue fri öfwersättning af Hr. Björn.

Briefe eines alten Preußischen Officiers über einige Züge aus dem Charakter Friedrichs d. G. En gammal Preussisk Officerares Bref, rörande några drag af Fredric den Endes Carakter. Från Tyskan öfwersatte af Carl Leonhard Stålhammer. Twänne Delar. Stockholm, Lindh. 1792. 8.

Lessings Minna von Barnhelm: Minna von Barnhelm eller Soldatlykan, Drame i 5 acter af Hr. Björn. Stockholm. 1792. (Doch mehr nach der französischen Nachbildung von Chabannes.)

Sturms Betrachtungen; Archenholz England; Millers biblische Geschichten: Sturms Betraktelser öfwer Naturen; Archenholz Beskrifning om Engelska Nationen Lefnadesätt, Besynnerligheder och Tidsfördrif. — Millers Bibliska Historier. — Gellerts moralische Vorlesungen: Gellerts moraliska Föreläsningar; Sturms sechs Predigten für Jünglinge, die zum erstenmal das h. Abendmahl

wohl gelesen: Sturms sex Nattwards Tal til Ungdomen som första gången begå Herrans Iesu Nattward. — v. Kotzebue Leiden der Familie Orthenberg, 1ster Theil. Orthenbergska Familiens Lidande, förste Delen, af Presidenten von Kotzebue. Öfwersättning af Gabriel Curen. Stockholm. 1793. 8.

Bücher-Anzeigen.

Herr Hofr. und Prof. Häberlin in Helmstädt arbeitet schon seit einiger Zeit an einem Handbuch des deutschen Staatsrechts zum gemeinnützigen Gebrauch nach des Herrn G. J. R. Pütters Grundsätzen; welches zur nächsten Michael-Messe in meinem Verlage erscheint. Ich kündige dieses Werk nicht auf Pränumeration an, da der Name des Verfassers diese Unternehmung hinlänglich sichert; ersuche aber diejenigen, welche Exemplare auf Schreibpapier zu haben wünschen, diese in den Buchhandlungen ihres Orts zu bestellen.

Berlin im July 1793.

Friedr. Vieweg,
der ältere.

An die Besitzer von Reinhards System der christlichen Moral: Von diesem Werke ist eben eine Fortsetzung unter dem Titel: Dr. Fr. V. Reinhard, vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral, erschienen, und in allen Buchhandlungen für 18 ggr. zu haben.

Bücherauction.

Vom 30sten September d. J. an wird die Bibliothek des sel. Hrn. Syndicus Sillem in Hamburg öffentlich versteigert werden. Sie besteht aus 5036 Nummern, breitet sich über alle Zweige der Wissenschaften und schönen Künste aus, und enthält viele seltene und wichtige Werke in den Origi-

Originalsprachen. Verzeichnisse derselben kann man aus der Bohnischen Buchhandlung erhalten; Bestellungen nehmen der Hr. Licentiat Sillem, und der Bücher-Antiquar Hr. Ruprecht an.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Aus dem Magdeburgischen. Das patriotische Archiv fürs Herzogthum Magdeburg hat mit dem Schlusse des dritten Bandes seine Endschaft erreicht. Eben das Schicksal, welches die gemeinnützigen Blätter und das Magazin hatten. Ein offenbarer Beweis, daß dergleichen Zeitschriften im Magdeburgschen kein Glück und keine Dauer erwarten können. Der Herausgeber des Archivs, Herr Magister und Rektor Delbrük, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, giebt eine gedoppelte Ursache des so plötzlichen Todes dieses Archivs an. Einmal fand er, bey der Herausgabe, keine standhafte Gehülfen, welche die kleinen Verdrießlichkeiten und Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und ihn dafür bewahrt hätten, in subsidium zu haften, wenn es an Manuscript fehlte. Viele Männer, die wohl hätten können, und söllen Hand anlegen, thaten es nicht. Ihr Gewissen mag sie dafür züchtigen! Zweytens, war auch der Absatz so geringe, daß man den beträchtlichen Schaden der Verlegerinn berechnen kann. Ungeachtet die Vorauszahlung vierteljährig nur 8 ggr. betrug, waren der Pränumeranten unglaublich wenige, im ganzen Herzogthum; da im Gegentheil das Halberstädtsche, gemeinnützige Wochenblatt seinen raschen, ununterbrochenen Fortgang hat. Schwerlich möchte Jemand im Magdeburgischen wieder wagen, die wohlthätige Fackel anzuzünden.

Vestigia me terrent.

O. M.

In No. 18. des Intelligenzblatts der Neuen A. D. B. ist der neuen Ausgabe der Alexandrinischen Version, welche der Herr Professor Holmes in Oxford besorgt, gedacht, und weil auch deutsche Gelehrte an dieser Arbeit Theil nehmen, daselbst versprochen worden, im Intelligenzblatt der Neuen allge-

allgemeinen deutschen Bibliothek vom Fortgange der Arbeit den Lesern dieser Blätter von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Jenes Versprechen zu erfüllen, folgt hier ein Auszug eines Briefes aus Oxford vom 16ten Jun. 1793.

„Die Vergleichung der griechischen Handschriften der LXX. zum Behuf der Holmesschen Ausgabe dauert noch immer fort. Verglichen sind bis jetzt: alle Codices der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig; alle Codices der Bibliothek des Britannischen Museums; ingleichen alle der Chigianischen und Casanattensischen Bibliothek zu Rom, überhaupt mehr als 200 Handschriften, außer einer Menge einzelner Stücke in andern Codicibus. Zu Rom wird die Arbeit noch jetzt durch drey; zu Paris auf der ehemaligen Königl. Bibliothek durch einen; zu Wien durch zwey; zu Florenz durch einen und zu Mayland auf der Ambrosianischen Bibliothek gleichfalls durch einen Gelehrten fortgesetzt, diejenigen nicht mitgerechnet, die hie und da noch entweder griechische Codices oder Versionen vergleichen, und derer ziemlich viele sind. Herr Professor Holmes denkt nun bald den Druck anfangen zu können. Der Vaticanische Text soll zum Grunde gelegt werden, und darunter sollen dann die Varianten aus den griechischen Codicibus, allen Ausgaben, den griechischen und lateinischen Kirchenvätern, (die griechischen hat Herr Professor Holmes schon größtentheils verglichen,) und aus der Arabischen, Coptischen, Syrischen, Armenischen, Sclavanischen und lateinischen Version, desgleichen aus den gedruckten und ungedruckten Fragmenten des Aquila, Symmachus und Theodotions folgen.“

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 36.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder hat die Herren Professoren Eck und Beck in Leipzig zu Mitgliedern erwählt.

Der Churfürst von Sachsen hat dem Verfasser der unter dem Titel: Erziehungs-Catechismus für Aeltern, vorzüglich Bürger und Bauerleute, die ihre Kinder gesund und tugendhaft erziehen wollen, von Joh. Gottf. Paul, Budissin, 1793. 8. in Druck gegebenen Schrift zum Zeichen seiner Zufriedenheit eine Medaille mit seinem Bildnisse auf der einen, und auf der andern Seite die Göttinn Minerva einen Kranz überreichend, mit der Umschrift: Scientiis et virtutibus! übersenden lassen.

Die durch den Tod des Abbe Rosalino in Wien erledigte Censorstelle ist dem durch seine Predigten bekannten ehemaligen Piaristen, dermaligem Professor der Beredtsamkeit an der Universität zu Wien, Hrn. P. Wiser, verliehen worden. Zugleich mit ihm wurde Hr. Simon zum Censor statt des Hrn. Blumauer ernannt, welcher letztere seine Stelle, da er die Kraussische und Gräfferische Buchhandlung übernahm, selbst resignirte, da er nicht wohl Buchhändler und Censor zu gleicher Zeit seyn konnte.

Todesfälle.

Vom Jahr 1792. sind noch folgende Todesfälle nachzuholen:

Im Februar starb zu Magdeburg der durch mehrere Schriften und noch vor einiger Zeit durch die Herausgabe des Brockenstammbuchs bekannt gewordene Professor L. C. Reinhardt.

Am 30sten April starb in Cassel der Hessische Regierungsrath Hans Adolph Friedrich von Eschstruth, im 37sten Jahre; er war bekannt durch Gedichte und musikalische Compositionen.

Am 12ten Junii starb Herr Moritz Boye, K. Preuß. Hofkammerrath und Rentmeister in Bayreuth; er war geboren zu Tondern in Schleßwig am 26sten Jan. 1740. Als Gelehrter und Schriftsteller hat er sich durch verschiedene statistische Arbeiten bekannt gemacht, die im Meusel verzeichnet sind.

Am 16ten September starb in Stuttgardt der Hofprediger, Consistorialrath und Prälat zu Herrenalb, M. Joh. Jac. Flatt, Verfasser einiger theologischer Schriften, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 13ten October starb der Hr. M. Johann Philipp Kahler, Prediger zu Growe bey Rodenberg, im 67sten Jahre seines Alters. Seine Schriften stehn verzeichnet in Strieders Hess. Gel. Geschichte.

Am 21sten October starb zu Ulm der Rector des Gymnasiums und Professor der Beredtsamkeit, Herr Marcus Hessler, im 64sten Jahre seines Alters. Seine Schriften stehn im Meusel.

Am 4ten November starb zu Altona der K. dänische Conferenzrath Jacob Wilhelm von Aspern, Kämmerer der Stadt, welche Stelle er Kränklichkeit halber einige Zeit vor seinem Ende niederlegte, im 70sten Jahre seines Alters; ein würdiger, um den Staat und seine Mitbürger, und auch in litterarischer Rücksicht wohlverdienter Mann. Er war unter

andern

andern mit dem berühmten Joh. Langebeck, mit Thestrup und noch drey andern jungen dänischen Gelehrten, der Stifter der Gesellschaft für die nordische Geschichte und Alterthümer zu Kopenhagen, die im J. 1746. von dem Könige bestätigt ward. Er nahm selbst Theil an dem historischen Magazin, welches die Gesellschaft in sechs Bänden bis 1752. heraus gab.

Am 21sten November starb der Herr Canzleyrath Eichhorn in Oehringen, im 36sten Jahre seines Alters. Er war ein Mitarbeiter an der Gothaischen gelehrten Zeitung.

Am 23sten December starb zu Hameln der Subconrector Herr Brandt, in seinem 92sten Jahre, wovon 60 Jahre dem gehabten Schuldienst gewidmet waren.

1 7 9 8.

Am 18ten April starb zu Dessau in seinem 63sten Jahre Herr Friedrich Samuel Kretschmar, fürstl. Hofrath, Leibarzt und Landphysicus, ein Mann von großen Kenntnissen, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit. Im schriftlichen und mündlichen Vortrage ward er leicht allzu umständlich, in seiner äußerst glücklichen Praxis aber bewies er großen Scharfsinn, und verfuhr sehr entschlossen und zweckmäßig. Er war ein Mann von rastloser Thätigkeit; ein Mann von Verdienst im erhabensten Sinn des Worts!

Am 6ten Jun. starb in Riga Herr Jak. Benj. Fischer, in einem Alter von 63 Jahren; er war Verfasser der Liefländischen Naturgeschichte, ein Schüler Linnés, von sehr ausgebreiteten Kenntnissen und von vortrefflichem Herzen.

Am 24sten Jun. gieng der Specialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Nürtingen, Herr M. Jacob Friedrich Klemm, im 60sten Jahre seines Alters mit Tode ab. Er hat sich als Verfasser eines Elementarbuchs für die niedern lateinischen Schulen, eines hebräischen Elementarbuchs und eines neuen Atlas für die Jugend von 21 Kärtchen bekannt gemacht.

Akademische Verhandlungen.

Bey der am 18sten Jan. 1793. gehaltenen öffentlichen Sitzung der churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim, las der churf. Rath und Bibliothekar Hr. Wigard, die älteste Geschichte des Theaters in der Pfalz; der beständige Geschäftsverweser Hr. GR. von Klein las hierauf das ausführliche Urtheil über die Preisschriften. Die Gesellschaft setzte im verflossenen Jahre einen Preis von 25 Dukaten auf die beste Bearbeitung einer beliebigen Anzahl deutscher sinnverwandter Wörter (Synonimen). Unter den zwölf eingelaufenen Preisschriften sind vier, welche dem Zweck der Gesellschaft am nächsten gekommen sind. Sie führen folgende Denksprüche: 1) Honos alit artes, omnesque ad studia incenduntur gloria. 2) Wer gut spricht, spricht recht; wer falsch spricht, spricht schlecht. 3) L'esprit de iustesse et de distinction est la vraie lumière qui éclaire partout, et dans le discours le trait qui distingue l'homme délicat de l'homme vulgaire. Girard. 4) Omnia verba sunt alicubi optima. Quintil. Dieser letzten Abhandlung hat die Gesellschaft den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist Hr. Karl Gottlieb Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen. Der Verf. der Schrift: L'esprit de justesse et de distinction etc. hat so glänzende Vorzüge, daß die Gesellschaft, die nur Einen Preis zu vergeben hat, ihm zum Beweise und zum Andenken ihrer Verehrung, nebst ihren Werken, die goldne Denkmünze, die auf das Regierungsjubeljahr ihres Stifters geprägt worden ist, bestimmt. Der Verfasser ist Hr. Christian Ludwig Sander, Secretär der königl. Generalwegecommission in Kopenhagen. Die Schrift: Wer gut spricht, spricht recht ꝛc. verdient ebenfalls Ruhm und den Beyfall der Gesellschaft. Sie ertheilt dem Verfasser das Accessit und übersendet ihm zum Beweis ihrer Achtung die gesellschaftlichen Werke. Es ist Hr. Friedrich Schlüter, der Arzneygelahrheit Doctor in Quedlinburg. — Die Gesellschaft setzt für das Jahr 1794 einen Preis von 25 Dukaten auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspieldichtkunst. Die Preisschriften müssen vor dem 1sten April 1794 an den Hrn. G. R. von Klein, beständigen Geschäftsverweser der Gesellschaft, mit verschlossenem Namen und einem Denkspruche, eingesendet werden. — Die Gesellschaft beschloß den 18ten Jahrgang ihrer Versammlungen

lungen mit der Herausgabe des achten Bandes ihrer Schriften, worinn ein Theil der Gedichte ihres Geschäftsverwesers enthalten ist.

Bücheranzeige.

Verzeichniß der Verlagsbücher der Königl. Preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin, zur Ostermesse 1793.

Braun, F. A. Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa und dessen auswärtigen Kolonien, 1sten Bandes 3tes und 2ten Bandes 1stes bis 3tes Stück, gr. 8. Jedes Stück 12 gr. — Die Dunciade des Jahrhunderts; oder der Kampf des Lichts und der Finsterniß: ein heroisch-komisches Gedicht in zwölf Gesängen. 8. 16 gr. — Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs XVI. 8. 4 gr. — Friedrich, J. P. Erfahrungen für Bienenfreunde, nebst Auszügen aus den besten Schriften dieser Art: besonders vom künstlichen Schwärmen und von Magazinstöcken. 8. 12 gr. — Ildehaldo, J. E. Reise nach dem Lande der Freyheit: aus dem Engl. 1ster Th. 8. 16 gr. — Mathilde von Austrasien. Eine alte Geschichte, so gut wie neu. 2ter und letzter Theil. 8. 12 gr. — Müller, Karl, Sittengemälde aus der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts. 8. 12 gr. — Pilger, Carl, Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Kultur der Menschen. 2ter und letzter Theil. 1 thlr. — *Priestley*, Ioh. Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag. Deutsch bearbeitet von I. von Wackerbarth. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. — Sotzmanns, D. F. Geographisch-statistische Tabellen zur Erklärung seines Kriegestheaters in Frankreich, 1ster u. 2ter Heft. Fol. 6 gr. — Sotzmanns, Repertorium zur Karte von Deutschland: zum bessern Verständniß und Gebrauche gedachter Karte, gr. 8. 1 thlr. — *Sotzmann*, D. F. Karte vom Kriegstheater der vereinigten preussischen und österreichischen Armeen in Frankreich. 1ster Heft in 6 Blättern, 2 thlr. 8 gr. 2ter Heft, ebenfalls in 6 Blättern, 2 thlr. 8 gr. (Dieser zweyte Heft des Sotzmannschen Kriegs-

Kriegstheaters über den Rest des Norddepartements, von Elsass und Lothringen, vollständig und durchaus speciell, auch die österreichischen Niederlande, wodurch die Herren Besitzer des ersten Hefts des Kriegstheaters in Frankreich, ein durchaus zusammenhangendes und brauchbares Ganze erhalten, so daß diese beyden Hefte für einen Jeden von dem größesten Nutzen sind, indem man auf selbigen auch die kleinsten Dörfer, Anhöhen, Chaussees rc. bemerkt findet. — Sotzmann, D. F. Atlass zur Erdbeschreibung des Herrn O. C. R. Büsching, 5ter Heft; oder der Karte von Europa in XVI Blättern, 2ter Heft. Fol. 1 thlr. 8 gr. — Sotzmanns, Karte von den sämmtlichen Staaten des Königs von Sardinien, 4 gr. — Tieftrunk, J. H. Einzig möglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage, gr. 8. 20 gr. — Ueber die Regierungsform des Kantons Bern: nebst Nachrichten von den letztern Unruhen im Waatlande. Aus dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt. gr. 8. — Villaume, Sammlung vermischter Abhandlungen. 8. 18 gr.

Nachricht an das Publikum, wegen der Sotzmannschen Karte von Pohlen, Südpreussen und den von Pohlen neuacquirirten Russischen Ländern in XV. Blättern. — Das erste Heft dieser Karte, welches aus acht Blättern oder der ganzen westlichen Hälfte, also aus ganz Südpreussen, nebst den (umständlich ausgeführten) angränzenden Pommern, Preussen, Schlesien rc. bestehet, kann und wird erst in der bevorstehenden Michaelismesse erscheinen, weil der Herr geheime Kriegssekret. Sotzmann, auch in Ansehung der neuen Eintheilung und der Gränzen, etwas durchaus richtiges zu liefern gesonnen ist. Und da diese Karte außerdem größtentheils auch nach Hülfsmitteln entworfen ist, die bisher noch bey keiner Karte von diesen Ländern haben benutzt werden können: so darf das Publikum von der ganzen Ausführung derselben etwas Vorzügliches erwarten. — Wer auf das erste Heft bis zum 15tem Sept. d. J. pränumerirt, erhält es für 1 thlr. 6 gr.; nach Verlauf dieses Termins kostet es 2 thlr. Berlin, den 12 August 1793.

Königl. Preuss. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Gotha. Hr. Th. Stockmar, herzogl. Medailleur und Münzwardein, hat auf die Wiedereroberung der Städte Worms, Speyer und Mainz eine Denkmünze verfertigt, und in einer gedruckten Erklärung selbst mit folgenden Worten beschrieben: „Vater Rhein liegt hier am Ufer des Strohmes, „der sich aus seiner im linken Arm liegenden Urne ergießt. „Dieser Arm ruht auf einem Schilde, welcher, durch das „darauf gezeichnete Rad, die Stadt und Festung Mainz aus„drückt. — Verachtung und Unwillen im Blick schleudert der „patriotische Flußgott mit der rechten Hand ein Bündel Jaco„binermützen in seine dem Ocean zueilenden Wellen. — Vor „ihm steht, voll männlicher Kraft und Schönheit, ein deut„scher Krieger in voller Rüstung, hält in der rechten Hand „das gezückte Rachschwerdt empor, und streckt die linke bit„tend gegen den Strom aus, als wollte er sagen: Vater Rhein! „wirf auch die Schandmützen der Gallier von dir! Rhene „Pater! turpes Gallorum projice mitras! welche Worte un„ter dem Abschnitte stehen. Im Hintergrunde sieht man auf„gerichtete Trophäen, welche durch die auf Lorbeerkränzen „sitzenden kaiserlichen und preußischen Adler anzeigen, daß „Deutschland, der in der Figur des Ritters personificirten Ta„pferkeit der kaiserlichen, preußischen und Reichskrieger seine „Erhaltung verdanket, welches durch die auf dem Revers be„findlichen Worte:

Mihi dedit
Partem Scelus
Expiandi Jupiter
Vormatia
d. XXX. Mart.
Spira
d. XXXI. Mart.
Moguntia
d. XXII. Iul.
Receptae
CIↃIↃCCXCIII.

„noch näher erklärt ist."

Berichtigung. Nicht der berühmte Philolog Brunk, sondern ein Bruder desselben ist gestorben. Er selbst hat sich, weil er den Jacobinern in Strasburg verdächtig ward, flüch-

ten

ten müssen, und ist in das Innere von Frankreich, wahrscheinlich nach der Gironde gegangen. Nähere Nachrichten von seinem Aufenthalt und seinen Schicksalen hat man bis jetzt noch nicht.

Die Universität zu Breslau bekommt einen neuen Glanz, theils durch die wieder hergestellte Sternwarte, auf welcher der gelehrte und unermüdet fleißige Professor, Herr Jungnitz, ein Schüler des Pater Hells in Wien, sehr nützliche astronomische und meteorologische Beobachtungen anstellt, die er von Zeit zu Zeit in den Schlesischen Provinzialblättern dem Publikum mittheilt, in welchem also der berühmte Pater Heinrich wieder aufzuleben scheint; theils durch ein Institut, das der Josephinischen ältern Verfassung ähneln soll.

Von der theologischen Fakultät zu Greifswalde ist dem um die Kirchen der Herzogthümer Kurland und Semgallen wohlverdienten Superintendenten, Hrn. Ernst Friedrich Ockel zu Mitau, der durch seine gründlichen theologischen Schriften, besonders durch die: Ueber Geist und Wahrheit des Christenthums, und durch Beantwortung der für unsere Zeiten wichtigen Pastoralfrage: Ob und in wie fern die Kanzel der schickliche Ort zur Aufklärung sey? sich als einen freymüthigen und selbstprüfenden Theologen bekannt gemacht hat, von freyen Stücken die theologische Doctorwürde ertheilt worden, wozu der beständige Prokanzler der Akademie, der Generalsuperint. Doctor und Prof. Schlegel, als Decanus der Facultät, eine Abhandlung: De utili discretione partium historicarum, spiritualium et sensualium religionis christianae herausgegeben hat.

Stralsund. Der Pastor der St. Jacobskirche, Hr. Ehrenfried Christian Colberg, ist schon zu Ende des vorigen Jahres zum Superintendenten der Stralsundischen Kirchen und Prof. der Theologie am hiesigen Gymnasium erwählt worden. Von der theol. Fakultät zu Greifswalde erhielt er zugleich die theol. Doctorwürde. Hr. Generalsuperint. Doct. Schlegel schrieb als Decanus dazu ein Programm auf 2 Bog. 4. das die Ueberschrift hat: Moses et Aaron, fratres, seu de mutuo adjumento ordinis politici et ecclesiastici in augenda religione morumque probitate.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 37.

Beförderungen.

Jena. Der zeitherige Prof. der speculativen Philosophie zu Giessen, Herr Karl Christian Erhard Schmid, ist als Prof. Philos. ordin. und Diaconus an der Stadtkirche hieher zurück berufen worden, und hat bereits seine Aemter angetreten.

Leipzig. Hr. D. Carl Gottlob Rößig, der Philos. außerordentlicher Professor seit 1783. hat die seit 1790. erledigte Professionem juris naturae et gentium ordinariam erhalten.

Gera. Der durch seine Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechtes und andere kleine Schriften vortheilhaft bekannte, bisherige Privatlehrer in Göttingen, Hr. D. Georg Wiese, ist als Hof- und Regierungsrath bey dem Reichsgräfl. Reußischen Gesammt-Regierungscollegium hieher gekommen.

* * *

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Das Kind der Liebe, ein Schauspiel von A. von Kotzebue, in das Dänische: Elskovs Barn. Et Skuespil i



fem Optoge. Efter det Tydſke af A. v. K. Overſat af C. F. H. Kjöbenhavn, 1791. 118 p. 8.

Bürgerglück, ein Schauſpiel von Babo, in das Däniſche: Borgerlykke. Comedie i tre Akter. Overſat efter Prof. Babos: das Bürgerglück, ved F. Schwarz. 1791. 86 p. 8.

Die Indianer in England, von Kotzebue: Indianerne i Engelland. Et Lyſtſpil i tre Akter af A. v. K. Overſat ved S. Sönnichſen. 1793. 152 p. 8.

Jüngers Dank und Undank: Taknemmelig hed og Vtaknemmelighed. Et Lyſtſpil i 3. A. efter Deſtouches l'Ingrat af F. F. Iünger. Overſat af P. D. Faber. 1791. 60 p. 8.

Der Stammbaum, von Anton. Wall: Stammetraet. En Fortſättelſe af de to Sedler ved A. W. Overſat af Staal. 1791. 40 p. 8.

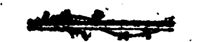
Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes, 7. 8. Band: Komiſke Romaner Samlede af Haandſkrifter, ſom tilhöre den brune Mand og Forfatteren af Siegfried von Lindenberg. Syvende Bind, ſom indeholder den förſte og anden Deel af Herr Thomas. 1791. 408 p. 8. Ottende Bind, ſom ind. tredie of fierde Deel af H. Th. 1793.

Wild oder das Kind der Freude, 2ter Theil: Vild eller Glaedens Barn, anden Deel. Overſat af det Tydſke. 1792. 256 p. 8.

Niebuhrs Reiſe, in das Engliſche: Travels through Arabia and other Countries in the East, performed by Mr. Niebuhr. Translated into Engliſh by Robert Heron. With notes by the translator and illuſtrated with engravings and maps, 2 voll. 8. Edinburgh and London. 1792.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte, in das Däniſche: Haandbog i Naturhiſtorien af Dr. I. F. Blumenbach, Prof. og Hof. i. Gott. overſat efter den 4de tydſke Udgave ved O. I. Mynſter, med Regiſter over alle latinſke, danſke og norſke ſamt tydſke Navne. (Kjöbenh. 1793. 40 Bog. 8.

Cam-



Campens Sammlung von Reisebeschreibungen: I. H. Campes Samling af Reisebeskrivelser. En underholdende og laererig Laesebog for Vngdommen. Foerste Bind. Kjöbenh. 1793. 312 p. 8.

Hegewisch über die Neutralität bey dem gegenwärtigen Kriege, in das Schwedische: Tankar om Neutraliteten i närwarande Krig, öfwersättning från Tyskan. (Stockholm Lund 1793.) 8.

Kotzebue weiblicher Jacobinerclub: Fruntimmernas Iacobinerklubb, moraliskt Lustspel i 2 acter. Stockh. 1793. 8.

Ewald über Volksaufklärung, deren Gränzen und Vortheile ꝛc. Folkuplysning, dess gränsor och fördelar, de mänskligaste Furstar tillägnad af Ewald, ofwers. af Pastor Luttemann, Stockh. 1793. 8.

Die Werke Friedrichs des Großen in das Holländische: Nagelaten Werken van Frederik den II. Koning van Pruissen, vit het Fransch: zesde en laatste Deel. 1793. gr. 8. Mit Anmerkungen des Uebersetzers. Mit diesem sechsten Bande ist die Uebersetzung geschlossen, die nur die sechs ersten Bände der Oeuvres posthumes enthält. In der Vorrede werden die Gründe angegeben, warum man die Gedichte und Briefe des Königs nicht auch liefere, und zugleich aus beyden verschiedene charakteristische Züge mitgetheilt.

J. G. Rosenmüllers Abhandlung über die Stufenfolgen der göttlichen Offenbarungen: Geschiedkundige Verhandeling over den trapwyzen Voortgang der Goddelyke Openbaringen. Nevens een Aanhang zelvem Aanmerkingen op Lessings Geschrift getyteld: De Opvoeding van het Menschelyk Geslagt door I. G. Rosenmüller. Vertaalu uit het hoogduitsch haar de tweede Vitgave met bygevoegde Aantekeningen. Haarlem 1792. 394 p. 8.

Weißens Kinderfreund: De Vriend der Kinderen, met Platen, III — VI. Deel. Haarlem 1791. 1792. 12. Mit dem sechsten Bande ist das Werk geschlossen.

Forsters Ansichten, zweyter Theil: Reisen van den beroemden G. Forster door Braband, Vlaanderen, Holland



land etc. in 1790. Tweede Deel. Haarlem. 1792. gr. 8vo.

Schmuckers vermischte chirurgische Schriften: Schmuckers heelkondige Mengelschriften vertaald door Joh. Daams, met Platen. Haarlem. III. D. 8.

Christianis Fortsetzung von Millots Universalgeschichte: Oude en hedendaagsche allgemeene wereldlyke Geschiedenis van den Heer Abt Millot vervolyd door W. E. Christiani, Hoogleeraar in de Wysbegeerte, Welsprekendheiden Geschiedkunde te Kiel, elfde Deel. Haarlem 1792. 232 p. gr. 8.

Periodische Schriften.

Deutsche Monatsschrift, Berlin, bey Vieweg dem ältern, 1793. August, enthält: 1) Gefühl der Menschheit; ein Hymnus vom Hrn. Rector Starke in Bernburg. S. 257. 2) Ueber Moden, Sitten und Gebräuche der Franzosen, vom Anfang der Monarchie bis zur Regierung Ludwig XVI. vom Hr. M. Steinbrenner. (Anfang.) S. 262. 3) Bemerkungen über Hrn. Prof. Häberlins Etwas über die Steuerfreyheit des deutschen Adels. Von einem Geschäftsmann. S. 295. 4) Warum steht das Menschengeschlecht auf dieser Stufe? Vom Hrn. Prorector Nachtigal. S. 304. 5) Sollten die moralischen Kräfte im Staat wohl eben die Aufmerksamkeit verdienen, als die man den physischen widmet? Von — S. 308. 6) Die Weizenbreite, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, vom Hrn. Rector Starke. S. 325. 7) Zerstreute Gedanken, aus dem Spanischen des Antonio Perez, vom Hrn. Ludwig Kuhn.

Deutsches Magazin, Altona, bey Hammerich. 1793. August enthält: 1) Ueber die Ehe, in Rücksicht auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen, vom Hrn. Professor Eckermann. (Beschluß.) S. 945. 2) Eine kurze Uebersicht der Literatur in Rußland, vom Hrn. W** S. 1008. 3) Fernere Vermehrung der französischen Assignaten, vom Hrn. Prof. von Eggers. S. 1019. 4) Kaiserlicher Gebots- und Verbotsbrief, die Erneuerung der bereits am 19. Dec.

R. erlassenen Avocatorien und Inhibitorien, und Reichs-
lußmäßige Ausdehnung derselben, auch einige andere auf
jetzigen Reichsbedürfnisse sich beziehende Reichsoberhaupt-
chen Verfügungen betreffend. S. 1022. 5) Verzeichniß,
e hoch sich die Reichsarmee, in simplo und in triplo berech-
t, beläuft. S. 1031. 6) Die Sympathie, vom Hrn. M.
on Schmidt genannt Phiseldek, comp. von Grönland,
. 1033. 7) Hex, an die Gräfinn von Dernath von Fr.
rnn. S. 1035. 8) Ueber Herrn von Kotzebue's Buch
m Adel, vom Hrn. Heinzelmann.

Schleswigsches Journal, Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung, 1793. August, enthält: 1) Apolo-
ie des Schleswigschen Journals. S. 418. 2) Ueber die
Verbindlichkeit der Tractaten, vom Herrn D. Reimarus.
S. 431. 3) Fortsetzung der Anmerkungen über Reimarus
Wahrheiten der natürlichen Religion. S. 438. 4) Die Kun-
e vom König Grym, nach dem Nordischen vom Hrn. von
Halem. S. 484. 5) Bruchstücke aus Briefen eines Reisen-
en am Rhein. S. 499. 6) Anzeige. S. 512. 7) Re-
censionen. S. 514.

Bücheranzeige.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. V. Abtheilung:

Der Geistliche, oder compend. Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie. Heft I. Ladenpreis 6 ggl. sächs. Geld. Systemat. Uebersicht der theol. Wissenschaften. I. A. Christliche Religion überhaupt. 1. Ueber die Erlösung der Menschen durch Jesum. Erste Betracht. Ueber die Beschaffenheit der zu hoffenden Erlösung der Menschen. 2te Betracht. Ueber die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer bevorstehenden Erlösung der Menschen. 3te Betracht. Ueber einige Phänomene, die die Annäherung der menschlichen Erlösung unwahrscheinlich machen. I. E. Kirchengeschichte. 1. Neueste Geschichte der Reformirten in der Unterpfalz. Erstes Capitel. Zur allgemeinen Kenntniß des Religionswesens in der untern Pfalz, bis auf die

die Zeit des Ryswickischen Friedens. 2tes Cap. Zustand der reform. Kirche in der untern Pfalz, mit den hauptsächlichsten Religionsbeschwerden nach den Ryswickischen Frieden bis zum Tode Johann Wilhelms. 3tes Cap. Zustand der reform. Kirche in den ersten Jahren der Regierung Churf. Carl Philipps. 4tes Cap. Von der letzten Paritionsverordnung des Kaisers bis zum Tode Churf. Carl Philipps. 5tes Cap. Zustand der reform. Kirche unter der Regierung Carl Theodors, bis zur Vereinigung der pfälzischen und baierischen Länder. 6tes Cap. 1. Neueste Geschichtsperiode bis zum Tode Josephs II. 2. Kirchliche Verfassung im Herzogthum Wirtemberg. 3. Nachricht von einigen Versuchen, Protestanten und Catholiken zu vereinigen, und Beurtheilung derselben. 4. Ueber das preuß. Religionsedict vom 9ten July 1788. Erste Frage. Was heißt im Edict, die Religion der protestant. Kirche in ihrer Reinigkeit erhalten? 2te Fr. Durch welche Mittel soll diese Reinigkeit erhalten und zum Theil wiederhergestellt werden? 3te Frage. Ist der Landesherr berechtigt, diesen Zweck auszuführen, und diese Mittel dazu zu gebrauchen? II. A. Kirche und Kirchenrecht. 1. Ueber Verbindlichkeit und Nutzen symbolischer Bücher. I. Nähere Bestimmung. II. Gründe für Symbole. III. Absichten und Rechte einer religiösen Gesellschaft. IV. Bleibende Symbole sind der Absicht der christl. Societät zuwider. V. Besonders zu unsern Zeiten. VI. Durch Symbole geräth der Staat in Widerspruch mit sich selbst. VII. Die vorgegebenen Absichten werden dadurch nicht erreicht, und sollen zum Theil nicht erreicht werden. VIII. Vorschläge zur Abschaffung oder Verbesserung des eingeführten symbolischen Wesens. 2. Vom Rechte der kirchl. Gemeinden. — Außerdem sind von dieser Bibliothek zu haben: der ersten Abtheilung oder des Landmanns erstes und zweytes Heft, (behandelt ökonomische Gegenstände:) der IIten Abtheil. oder des Bürgers erstes Heft (behandelt technologische Gegenstände:) der XIX. Abtheil. oder des Mineralogen erstes Heft, und der XXV. Abtheil. oder des Freymaurers erstes und zweytes Heft, welches alles Wissenswürdige über geheime Gesellschaften mittheilt. — Bestellungen gehen durch den gewöhnlichen Weg des Buchhandels an den Verleger in Halle: durch die Posten an das Kaiserl. Reichs-Postamt in Gotha. Die Subscription auf die gesammte Bibliothek ist geschlossen. Pränumeration à 1 Conventionsthaler auf acht Hefte derselben nimmt

der

der Herausgeber Herr Rath Andre, oder die Expedition der deutschen Zeitung zu Gotha an. Unter der Presse sind: der Rechtsgelehrte und der Schöne Geist, oder die VIIIte und XXIVste Abtheilung. (Ueber Plan und Zweck dieser Bibliothek findet man detaillirtere Auskunft in der Nachrede zum ersten Heft des Freymaurers.)

Gotha und Halle, im Jul. 1793.

Andre,
Herausgeber der C. B.

J. J. Gebauer,
Verleger der C. Bibl.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Auch in den Herzogthümern Bremen und Verden ist nunmehr der neue Landeskatechismus mit königlicher Genehmigung durch Verordnung der königlichen Regierung in Stade eingeführt worden. Das Consistorialausschreiben, welches dieserhalb an die Superintendenten, Pröbste und Prediger ist erlassen worden, befiehlt, daß derselbe, sobald Exemplare genug zu haben seyn werden, in jeder Gemeine eingeführt werden soll, weshalb die Prediger verpflichtet sind, diese durch eine zweckmäßige Predigt dazu vorzubereiten. Zugleich ließ das königliche Consistorium eine von dem Herrn Generalsuperintendenten und Consistorialrath Velthusen entworfene Anweisung für die Schulmeister, wie der Catechismus recht zu gebrauchen sey, drucken und unter die Prediger und Schullehrer austheilen. Auch hat der thätige Herr Consistorialrath Watermeyer Fragen zu der Religionsgeschichte im L. Catechismo zum Besten der Schulmeister entworfen und drucken lassen. Der in Stade beym Hrn. Friedrich geschehene Abdruck des Catechismi für Bremen und Verden ist sehr gut und correkt gerathen, wovon auch eine ansehnliche Anzahl Exemplare an arme Kinder vertheilt worden ist. Bey vielen Gemeinden war dieses neue Lehrbuch schon längst vor der Verordnung eingeführt, und nun ist die Aufnahme desselben bey den übrigen desto williger. Schon vorlängst ist die Einführung

rung des Catechismi in dem unter dem Consistorio zu Otterndorf stehenden Lande Hadeln geschehen, und so wäre er denn nun in allen königlichen deutschen Provinzen eingeführt.

Berlin. Der Herr Kriegsrath von Bertram hat dem Königl. Preuß. Staatsminister Hrn. Grafen von Blumenthal zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum einen Kupferstich gewidmet, der auf einem halben Bogen eine Pyramide darstellt, an der sich das Bildniß des Grafen mit dessen darum stehenden Namen, in einem durch einen Kranz von Eichenlaub geformten Medaillon befindet. Oben in diesem Kranz ist das Sinnbild der Weisheit, der Spiegel und die Schlange angebracht. Auf der Tafel das Piedestal, worauf die Pyramide ruht, liest man folgende Inschrift:

Dem
Königl. Preuß. Staatsminister
Herrn Grafen von Blumenthal
der
mit Weisheit und Rechtschaffenheit
mit unermüdetem Eifer
das Wohl des Vaterlandes förderte
weihet
bey der Feyer
Seines funfzigjährigen Dienstjubiläums
diesen Abdruck eines Denkmals
das
unvergänglicher
in dem Herzen jedes Patrioten ruht.
Bertram.
Berlin am 31. May 1793.

Die Idee und die Inschrift zu diesem Kupfer ist vom Herrn v. B. selbst. Uebrigens verdienen die geschmackvolle Zeichnung und der saubere Stich, so wie die ganze Ausführung alles Lob, und machen, daß das Kupfer auch von dieser Seite aufgehoben zu werden verdient.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 38.

Beförderungen.

Durch die Versetzung des Hrn. Oberkonsistorial- und Oberschulraths Gedike an das vereinigte Berlinische und Köllnische Gymnasium und dessen Schulen, hat das vereinigte Friedrichswerdersche- und Friedrichsstädtische Gymnasium folgende Veränderungen erfahren: der bisherige Prorektor Hr. Plesmann ist zum Rektor, der Konrektor Hr. Weißer zum ersten Prorektor, der Subrektor Hr. Jahn zum zweyten Prorektor, die Herren Schulamtskandidaten Rambach und Bernhardi, sind jener zum Subrektor, dieser zum Kollaborator ernannt worden.

Hr. Mag. Johann Christian Vollbeding, der sich durch ein Griechisch-Deutsches Wörterbuch, durch das Lehrbuch der theoretischen Philosophie und andere Schriften bekannt gemacht hat, ist zum zweyten Prediger in Luckenwalde in der Mittelmark befördert worden.

* * *

Bücher-Anzeigen.

Handbuch der Englischen Sprache, oder Auswahl lehrreicher und unterhaltender Aufsätze aus den besten Englischen Prosaisten und Dichtern, nebst bio-

graphischen und literarischen Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Berlin, im Verlag der Königl. Realschule. 1793. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr. auf Druckpapier 1 Thlr. — So viel auch die Verfasser der bisher erschienenen Englischen Lesebücher, Chrestomathien, Anthologien u. s. w., sowohl durch geschmackvolle Auswahl, als durch zweckmäßige Anordnung der aufgenommenen Stücke zur Verbreitung der Englischen Literatur unter uns beygetragen haben mögen, so war doch ein Handbuch der Englischen Sprache, wie das gegenwärtige, welches den Leser nicht blos mit der Sprache, sondern zugleich auch mit dem Geist der schönen Litteratur der Engländer bekannt machte, bisher ein frommer Wunsch. Endlich haben wir das Vergnügen, ihn erfüllt zu sehen. Was die gewählten Stücke selbst betrifft, so zeugen sie von dem guten Geschmack des Herausgebers, und enthalten in 5 Abschnitten Briefe, Bruchstücke aus der Geschichte, Erzählungen, vermischte Aufsätze und Gedichte. Wir nennen unter den 42 klassischen Schriftstellern, von welchen hier Proben geliefert worden sind, nur die Namen eines Gibbon, Sterne, Johnson, Pope, Milton, Swift, Shakespeare, Robertson, Addison, Gray, Young, Goldsmith. Die einzelnen Aufsätze, die sämmtlich nach den besten Originalausgaben mit vieler Sorgfalt und selbst typographischer Schönheit abgedruckt sind, werden auch außer ihrem Zusammenhange mit Vergnügen gelesen werden, da ein jeder in seiner Art Ein Ganzes ausmacht. — Was die auf dem Titel erwähnten Nachrichten betrifft, so sind sie aus den besten Quellen geschöpft, und enthalten in gedrängter Kürze das Wesentlichste von dem Leben und den Schriften der Verfasser. Einige Biographien, z. B. die des Dr. Goldsmith, (von welchem der Leser hier auch ein bisher noch wenig bekanntes Gedicht *the Traveller* findet,) welche aus einer, dem ersten Theile seiner poetical works vorgedruckten, Biographie geschöpft ist, so wie die sorgfältig gesammelten Nachrichten von den Englischen Zeitschriften, waren uns sehr willkommen. — Der verhältnißmäßige geringe Preis dieses Handbuchs, verbunden mit dem innern Werth desselben, macht es zu einem Lesebuche auf Schulen äußerst bequem, so wie es auch überhaupt jeder Liebhaber der Englischen Literatur nicht ohne Nutzen aus den Händen legen wird.

Vermischte Nachrichten.

Wohlthätige Stiftung. Eine sehr rühmliche Anwendung von Glücksgütern machte Hr. Siegmund Streit, Kaufmann in Venedig. Er wurde 1687. in Berlin geboren, wo sein Vater Hufschmidt und Bierbrauer war. Man schickte ihn in seinen Knabenjahren ins graue Kloster in die Schule. Nach dem Tode des Vaters lernte er in Altona die Handlung, begab sich darauf nach Leipzig, und gieng von da als Handlungsdiener nach Venedig. Hier erwarb er sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein ansehnliches Vermögen, ließ sich im Alter in Padua nieder, wo er 1775., im neun und achtzigsten Lebensjahre, starb. Er wurde in Venedig beerdigt.

Von den bey seinen Lebzeiten gemachten Vermächtnissen für das Berliner Gymnasium ist mit dem 1793sten Jahre der völlige Genuß eingetreten. Die wichtigsten Vortheile, welche die Anstalt von diesem großmüthigen Wohlthäter erhalten hat, sind folgende: Ein neues Schulgebäude, wie auch ein Wohngebäude für den Direktor und die Lehrer; eine Gehaltsvermehrung für die neuen ordentlichen Lehrer; Gehalte für fünf außerordentliche Lehrer, die in der Italiänischen, Englischen und Französischen Sprache, in der Mathematik, dem Natur- und Völkerrecht unterrichten; ein Kapital für Wittwen und Waisen der verstorbenen Lehrer; Gemälde und eine Büchersammlung, wie auch ein Kapital zur Vermehrung der Bibliothek, zum Ankauf mathematischer und physikalischer Instrumente; unentgeldlicher Unterricht für einige Schüler; eine Wohnung für 12 Studirende, die in den Königl. Staaten geboren seyn müssen, mit Ausschluß der Berliner Stadtkinder; für 24 solche Studirende, die nicht in Berlin, aber in den Königl. Landen, geboren sind, Freytische; für dürftige Schüler ein besoldeter Arzt und Wundarzt; Geschenke an Geld für fleißige Gymnasiasten und Stipendien auf der Universität. — Ueber diese Stiftungen ist ein eigenes Direktorium, das aus 3 geistlichen und 3 weltlichen Mitgliedern besteht, und einen Consulenten hat. Die vorhandenen Summen Geldes betrugen im Anfange des 1793sten Jahres 160649 Rthlr.

Das Bildniß Streits, von Lips gestochen, befindet sich vor dem Julius der Berl. Monatsschrift, wo auch eine

ausführlichere Nachricht von dieser merkwürdigen und vielleicht einzigen Stiftung dieser Art abgedruckt ist.

Verzeichniß der Studirenden in Göttingen von Michaelis 1792.

Von Ostern bis Mich. 1792. waren zu Göttingen	794	Studenten.
Davon sind bis zum 17ten Nov. abgegangen	212	—
Geblieben	582	—
Und hiezu aufgenommen	171	—
Es betrug also die ganze Zahl der zu besagter Zeit Anwesenden	753	—
Diese bestand aus	170	Theologen.
	375	Juristen.
	110	Medicinern.
	98	der Mathemat. Philos. Historie und freyen Künste Beflißenen.

Gegen das vorhergehende halbe Jahr waren anwesend:

	mehr	weniger
Theologen	—	30.
Juristen	—	15.
Mediciner	8	—
Math. Philos. Hist. u. d. f. K. Beflißene	—	4.

Die Totalsumme hatte sich also um 41 vermindert.

Aus Preußen. Da dem Preußischen Religionsedikt vom 9ten Jul. 1788. zufolge die alten Kirchenagenden und Liturgie bey den Reformirten sowohl als bey den Lutheranern durchaus beybehalten werden sollen: so mußten auch 1790. da für das Königreich Preußen ein neuer Abdruck der Lutherischen Kirchenagende wegen völligen Abgangs der alten Auflage nöthig war, die Formulare, die größtentheils aus der Wittenbergischen Kirchenordnung genommen sind, unverändert wieder abgedruckt werden. Nur zwey merkwürdige Kriegsgebete, eines das im 7jährigen Kriege, und das andere, das während des Baierischen Erbfolgekriegs vorzulesen verordnet ward,

ward, wurden hinzugefügt. 1793. ward von Berlin aus ein neues Kriegsgebet vorgeschrieben. Die Königsbergische deutsche reformirte Gemeinde hat schon seit mehrern Jahren den Gebrauch der Lobwaßerschen Psalmen abgeschafft, und beym öffentlichen Gottesdienst sich größtentheils der denselben angehängten 275 Lieder bedient. 1772. erschien ein Anhang von 141 der neuesten und besten Lieder, 1773. und 1776. neue Auflagen desselben, und er ward nun beynahe allein beym öffentlichen Gottesdienst gebraucht. Nach gänzlichem Abgange des alten Psalm- und Gebetbuchs, und nachdem auch die dritte Auflage des Anhangs vergriffen war, erschien 1784. in Dengels Verlage ein vollständiges Gesangbuch auf 436 S. gr. 8. welches 326 vortreffliche Lieder, und als Anhang Gebete zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch auf 52 S. enthält. 1792. eine zweyte Auflage bey Hartung. In den deutschen lutherischen Gemeinden Ostpreußens sind die beyden Gesangbücher üblich, welche die Professoren Rogall und Quandt vor vielen Jahren sammleten, obgleich auch außer diesen noch Lilienthalische und Sahmische Liedersammlungen zu haben sind. Von Rogalls Liedersammlung kam 1789. schon die 43ste und mit stehend bleibenden Lettern die 33ste Auflage heraus; die Quandtische dürfte nicht viel weniger Auflagen erhalten haben. In die neuesten Auflagen beyder Sammlungen sind einige 30 Gellertsche und andere neue Lieder aufgenommen, die auch schon fleißig gesungen werden. Das zu Berlin herausgegebene Gesangbuch für die Preußischen Staaten ist noch in keiner ostpreuß. Gemeinde zum öffentlichen Gebrauch eingeführt; nur in Elbing hat man seit einigen Jahren die Einrichtung getroffen, daß jedesmal vor der Predigt Lieder nach dem dortigen alten, nach der Predigt aber aus dem neuen Berlinischen Gesangbuche gesungen werden. Der Königsb. poln. reform. Prediger Wannowsky hat eine polnische Uebersetzung dieses Berl. Gesangb. zu Marienwerder 1792. 445 S. 12. abdrucken lassen. Vor einigen Jahren gab der Pfarrer Ostermeyer ein neues litthauisches Gesangbuch heraus, das aber wegen des Widerspruchs vieler Prediger und Präcentoren, welche dieser Arbeit viel Fehler in Sprache und Ausdruck vorrückten, nicht hat öffentlich eingeführt werden können.

Die Ostpreußischen Kirchen werden jährlich von den Erzpriestern oder Inspektoren visitirt, und von diesen die Beschaffenheit der Confirmanden, vorjährigen Confirmaten der

Schuljugend u. dgl. in einem Visitationsaktus genau untersucht, und darüber ans Consistorium und die Kirchen- und Schulencommission berichtet. Dieser Aktus ward, ohne daß eine Predigt gehalten ward, vollzogen. Jm J. 1792. aber ward verordnet, daß jeder Prediger vor seinem Jnspektor eine Predigt, und zwar über die Stelle 2 Cor. 5, 1[illegible]. Gott war in Christo u. s. w. halten mußte, welche dem Jnspektor auch abschriftlich mitgegeben, und von diesem an das Consistorium, durch dieses aber an das geistliche Departement in Berlin eingeschickt werden mußte. Der Prediger **Riemasch** in Eisenberg hat seinen Vortrag (Hartung 30 S. 8.) abdrucken lassen.

Unter der Direktion des Hrn. Prof. D. **Schmalz** in Königsberg existirt daselbst seit einiger Zeit eine litterarische Zusammenkunft unter dem Namen der akademischen Reßource. Man versammelt sich wöchentlich einmal gegen 6 Uhr Abends, im Winter in einem Saale, im Sommer im Englischen Garten. Journale, gel. Zeitungen, die zum Ansehn daliegen, überhaupt litterarische Gegenstände aller Art geben den Stoff zur Unterhaltung. Die ausgesuchtesten und wißbegierigsten der hier studirenden Jünglinge, die auch den Kostenbetrag liefern, wohnen diesen Zusammenkünften bey. Außerdem giebt es hier mehrere Lesebibliotheken (die erheblichsten werden von dem Hrn. **v. Baczko**, D. **Crichton** und Feldprediger **Stephani** dirigirt) Zeitungsgesellschaften u. dgl. Der Katalog der Baczkoischen beträchtlichen Lesebibliothek ist gedruckt. An die Stelle der Lilienthalischen Leihbibliothek ist eine andere getreten, die Hr. D. Med. **Seligo** dirigirt. Durch die gel. Zeitungs- und Journalgesellschaft, die der hiesige Prediger **Fischer** veranstaltet hat und besorgt, kommen 8 der besten gelehrten Zeitungen unter 50 der hiesigen Staatsbedienten und Gelehrten in Umlauf. Außer dieser größern sind noch viele kleinere Zeitungsgesellschaften in Königsberg. Auch in den kleinern Städten und auf dem Lande in Ostpreußen giebts der gelehrten Lesegesellschaften mehrere. Hier und da haben auch die geistlichen Jnspektoren, auf Anregung und nach dem am 28sten Jun. 1786. im ganzen Lande ausgeschriebenen Plan des Ostpreuß. Consistoriums, Lesegesellschaften errichtet, damit die Geistlichkeit in der Kenntniß der neuesten Litteratur fortzuschreiten Gelegenheit habe. Ein bloß ökonomisches Leseinstitut haben einige der gründlichsten Oekonomen Preußens eingerichtet; dieses aber ist jetzt mit der Morungschen ökonomischen

schen Societät verbunden, und es werden durch dasselbe die neuesten Schriften dieses Fachs in allen Sprachen dadurch auch hier in Umlauf gebracht.

Aus Schwedisch-Pommern. Unser wissenschaftlicher und kirchlicher Zustand scheint sich zu verbessern. Die Akademie zu Greifswalde nimmt an Studirenden zu, und diese zeigen Fleiß und Sittsamkeit. Es herrscht unter ihnen ein Wetteifer im Studiren. Nicht allein die jungen Theologen haben eine Ausarbeitungs- und Disputirgesellschaft bey dem Hrn. Generalsuperintendenten Dr. Schlegel, sondern mehrere haben dergleichen auch unter sich in Wissenschaften und Sprachen errichtet. Vor einem Jahre ist durch die Bemühung des gedachten Hrn. Generals. ein Landschulmeisterseminar zu Greifswalde zu Stande gekommen. Der Hr. Diakonus M. Ziemsen ist, als Adjunkt der theologischen Fakultät, Institutor der Seminaristen. Zum Fond tragen auf Anordnung der Königl. Regierung zu Stralsund, einige Kirchen jährlich etwas bey. Zwar ist dieser Fond klein, so daß die Seminaristen sich nicht lange aufhalten können; doch erhalten sie gute Grundsätze der Unterweisungskunst, und fangen die Ausübung derselben in der angelegten Uebungsschule des Generalsup. und Institutors an. Gewissermaaßen ist es auch gut, daß sie durch einen langen Aufenthalt nicht mit ihrer künftigen Lage zu fremd werden. Eben so hat Hr. D. Schlegel auch einen Katechismus verfertigt, der sehr nöthig war, und ihn den übrigen Gliedern der theologischen Fakultät zu Greifswalde, den sämmtlichen Präpositen des Landes und andern Predigern zugesandt, damit sie aus ihrer Erfahrung ihm über das Maaß der Erkenntniß in den Gemeinden ihre Meynungen mittheilen möchten. Zum allgemeinen Landesgesangbuch wird wahrscheinlich das sehr gute Stralsundische Gesangbuch mit Beyfügung einiger neuen Gesänge über besondere Materien gemacht werden.

Im Herzogthum Sachsenlauenburg ist verordnet worden, daß alle Predigerhäuser in die Calenbergische Assecurationskasse gesetzt werden sollen, desgleichen, daß von allen Kirchenbüchern, welche die Verzeichnisse der Gestorbenen, Gebornen und Copulirten enthalten, jeder Prediger, von einem gewissen Termin angerechnet, eine Abschrift an das Consistorium für die Registratur desselben einzuschicken habe, und daß

für

für die Zukunft diese Abschrift um Neujahr stets gegeben werden soll, damit, bey entstehendem Brande und Verlust dieser Kirchenbücher, ihre Ersetzung möglich bleibt. Eine äußerst nützliche und nachahmungswerthe Einrichtung, durch welche viele Erbschaftsstreitigkeiten verhütet, und die Entscheidung mancher sonst schwierigen Rechtssache erleichtert werden muß. — Durch ein anderes Rescript des Consistoriums wird den Candidaten des Predigtamtes das einreißende Ablesen der Predigten untersagt. — Unter den Predigern dieses Herzogthums existirt eine Lesegesellschaft, in welcher die besten Journale und theologischen und philosophischen Schriften im Umlauf sind. Am ersten Tage im Monat werden in jeden Distrikt einige Schriften gesandt. Das ganze Land ist dazu in fünf Distrikte eingetheilt. — — Die Schulen sind größtentheils unter der Aufsicht der Prediger. Neujahr, am 1sten May und am 1sten Okt. berichtet jeder Prediger über die in jedem Monat mit seinen Schullehrern gehaltene Conferenz, in welcher der Prediger Lehrer für die Methode ist. Außer diesem berichtet er, welches Pensum des Landeskatechismus an jedem Sonntage erklärt worden ist, welche biblische Vorlesungen er am Sonntage gehalten, wie er am Freytage Bibellehren, Katechisationen über Stellen der Bibel gehalten, wenn er seine Schulen besucht, und wie er Lehrer und Jugend gefunden hat. Ueber diese Berichte werden besondere Erinnerungen an die Prediger gesandt, die derselben bedürfen.

Ein Ministerialschreiben des Kaiserl. Polizeyministers, Grafen von Pergen, datirt Wien am 23sten März, befiehlt: „Alle deutsche Jünglinge und Mädchen sollen auch Deutsch denken lernen. Es dürfen deswegen künftig keine französischen „Erzieher und Erzieherinnen zur Bildung der Erbländischen „Jugend mehr verwendet werden. Folglich ist allen französischen Gouverneurs und Gouvernanten, welche sich seit dem „Jahre 1790. in den K. K. Erblanden aufhalten, wenn sie, „der allgemein bestehenden Verordnung nach, sich bey dem „Landeschef in dieser Eigenschaft um Aufenthaltserlaubniß melden, solche zu versagen, und dieselben sind, ohne Weiteres, „abzuschaffen.“

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 39.

Beförderung und Belohnung.

Lüneburg. Den 16ten Aug. wurde an des sel. Superint. Winklers Stelle Hr. Johann Konrad Gericke erwählt, welcher bisher Superintendent zu Wildeshausen war. Von unserm neuen Hrn. Superintendenten erwarten wir nun die Erfüllung aller der guten Wünsche, die unser zu früh uns entrißner Winkler nicht erfüllen konnte; aber gewiß bey längerm Leben erfüllt hätte.

Der ordentliche Lehrer der Theologie zu Erlangen Dr. Christoph Friedr. Ammon hat wegen eines abgelehnten auswärtigen Rufes eine Besoldungszulage von 350 Fl. erhalten.

* * *

Todesfälle.

Den 10ten März d. J. starb zu Blankenburg an einem bösartigen Fieber der Doktor Friedrich Christian Krebs, Physikus der Stadt und des Fürstenthumes, auch vormals Quedlinb. Leibmedikus, im 35sten Jahre seines Alters: bekannt durch einige in Druck gegebene Hefte medizinischer Beobachtungen, und einige Aufsätze im Baldingerschen Magazine. Hätte er länger gelebt, so war er Willens, auch um die dortige Schule nach ihrer verbesserten Einrichtung sich ein Ver-

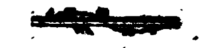
dienst mit zu erwerben, nämlich den Choristen, die zu künftigen Landschullehrern hier zugebildet werden, öffentlich Anweisung über Fausts Gesundheitskatechismus, zur bessern Benutzung in Volksschulen, zu geben. Er war auch in den letzten Jahren seines Lebens Mitarbeiter an der Allgem. deutschen Bibliothek.

* * *

Bücher-Ankündigung.

Seit einigen Jahren habe ich **neue Materialien zur Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde** gesammelt, und halte es jetzt für meine Pflicht, denjenigen schätzbaren Männern, welche mich bisher mit ihren Beyträgen unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abzustatten. Nächstens wird die erste Sammlung dieser Materialien beym Hrn. Buchhändler J. H. Schiff in Halle erscheinen, und folgende Stücke in sich begreifen. 1) J. H. J. Rütgerodt, ein Ungeheuer der verdorbenen Menschheit aus Geiz. — 2) Beyspiel, wie vorsichtig man bey der Untersuchung übernatürlicher Würkungen verfahren müsse. — 3) Lessing, ein passionirter Hazardspieler. Aus seinen eigenhändigen Briefen. — 4) Ein mit langsamer Ueberlegung verübter Selbstmord aus Liebe. — 5) Ueber die Neigung zu übertriebenen Vorstellungen. — 6) Bis zum Wahnsinn gehende Dankbarkeit. Nach dem Orginalbriefe wörtlich abgedruckt. — 7) Melancholie Philipps V, Königs von Spanien. — 8) Einige Charakterzüge des verstorbenen Ministers B. — 9) Wahnsinn aus Verzweiflung. — 10) Meine Beobachtungen im Zellischen Zucht- und Irrhause. — 11) Geiz des Alters, Erklärung dieses Phänomens. — 12) Le Duc de Mazarin. Ein Erzsonderling. — 13) Sprachverwirrung. — 14) Aus den Papieren eines ehrlichen Zweifslers über den Zustand der Seele nach dem Tode. — 15) Zwey sonderbare Träume aus den noch ungedruckten Briefen der Madame d'Orleans, Mutter des Duc Regent von Frankreich. Zugleich ersuche ich die Freunde des psychologischen Studiums, mich ferner mit ihren gütigen Arbeiten zu beehren, und versichert zu seyn, daß ich von ihren Beobachtungen über die menschliche Seele zur Bereicherung der empirischen

Psy-



Psychologie künftig den besten Gebrauch zu machen suchen werde. Braunschweig, den 25sten Aug. 1793.

Carl Friedrich Pockels.

Bey Voß und Leo in Leipzig sind in abgewichener Ostermesse folgende neue Verlagsartikel erschienen, welche nun in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind: A B C Buch, neues, welches das angenehmste und interessanteste aus der Naturgeschichte zum Grunde hat. Zweyte sehr verbesserte Auflage, gr. 8. mit schwarzen Kupfern, 10 Gr. Dasselbe mit illuminirten Kupfern, 14 Gr. Anleitung vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beym gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Von Dr. Joh. Gottl. Tenner, gr. 8. mit 9 Kupfern, 1 Thlr. 12 Gr. Ansichten, malerische, von Leipzig, in 12 collorirten Blättern von Schwarz. 1s Heft, 6 Blätter, 2 Rthlr. 12 Gr. (Der 2te Heft erscheint zu Michaelis.) Anweisung, vollständige, für Herrschafts- Stadt- Lohn- und Landkutscher, Stall- und Reitknechte. Nebst einem Unterricht für Reitliebhaber u. s. w. in 8. 12 Gr. Becker, W. G. das Seifertsdorffer Thal, oder Beschreibung aller vortrefflichen Naturscenen dieses Thals, gr. 4. 4 Hefte, mit 40 Kupfern, 6 Rthlr. Becker, Ruppert, Späne aus der Werkstadt Meister Sachsens, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs, in 8. mit Kupfern, Schreibepapier, 1 Rthlr. 4 Gr. Dasselbe auf Hollpr. 1 Rthlr. 8 Gr. Ebendasselbe auf Schweizerpapier, 1 Rthlr. 16 Gr. Bibliothek der grauen Vorwelt, 1r Band, enthält: die drey Spinnrocken, oder Bertha von Salza, und Herrmann von Tüngen, von der Frau von Wallenrodt, in 8. 20 Gr. Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, mit 24 illum. Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. Fernando, ein historischer Beytrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen, 1r Theil, Schreibpap. 1 Rthlr. Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth, 1sten Bandes 3tes und 4tes Heft, 10 Gr. (Des 2ten Bandes 1stes Heft erscheint zu Michaeli.) Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, 1793, erscheint monat-

lich. Der ganze Jahrgang pränumerando 5 Rthlr. Kilmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte, 1r Th. in 8. mit Kupf. 1 Rthlr. Langbein, A. F. Feyerabende, 1ster Band, in 8. mit einem Titelkupfer von Pentzel, Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr. Dasselbe auf Holl. Pap. 1 Rthlr. 8 Gr. Ebendasselbe auf Schweizerpapier, 1 Rthlr. 16 Gr. Leben, Meynungen und Thaten Dr. Martin Luthers, ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, in 8. 12 Gr. Muster zu Zimmerverzierungen und neuen Ameublements, 1stes Heft, Queerfol. in 6 colorirten Kupfertafeln, 1 Rthlr. 16 Gr. Prinzessin Sirta, ein abentheuerliches Märchen der grauesten Vorzeit, in 8. mit einem Kupfer von Kohl, Holl. Pap 1[illegible] Gr. Dasselbe geglättet Papier, 20 Gr. Sammlung chemischer Experimente, zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt aller Stände, 1ster Theil, in 8. [illegible] Gr. (Der zweyte und letzte Theil erscheint zu Michaelis.) Schlenkert, F. C., Rudolf von Habsburg, ein historisch romantisches Gemälde, 2r Theil, mit einem Titelkupfer von Stölzel, Druckpapier, 1 Rthlr. Dasselbe auf Holl. Papier, 1 Rthlr. 8 Gr. Schmerler, Joh. Ad. Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge, in 8. 1r Theil, 20 Gr. (Der zweyte und letzte Theil erscheint zu Michaelis.) Ueber die Chursächsischen Staatsschulden, gr. 4. 4 Gr. Unterricht für den Landmann beyderley Geschlechts, wie sie froh leben und wohlhabend werden können, 17 Bog. in 8. 7 Gr. Vertilgung schädlicher Thiere, bessere Benutzung nützlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, in 8. 18 Gr.

Der Hr. Prediger J. H. Lorenz gab in den Jahren 1788. bis 1790. mit Unterstützung der angesehensten Theologen eine Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, und solcher, die man nicht oft von den Kanzeln hört, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger, in 3 Bänden, heraus. Von dieser Sammlung ist in der verwichenen Messe der erste Band ganz, die beyden andern aber bis auf wenige Exemplare vergriffen worden; ich bin daher nicht abgeneigt, eine neue, und wo möglich, wohlfeilere Auflage drucken zu lassen, wenn mir der Theil des Publikums, für den diese Sammlung bestimmt ist, seine Stimme zur Unterstü-

terstützung meiner Entreprise geben will. Ich schlage zu dem Ende den Weg der Subscription vor, und verspreche jedem Subscribenten den Theil von 21 Bogen in gr. 8. für 16 Gr. und das 10te Exemplar frey zu liefern; will etwa jemand auf alle 3 Theile voraus bezahlen, so erhält er das Ganze für 1 Rthlr. 12 Gr. und das 5te Exemplar frey. Dieser Termin dauert bis zur Ostermesse 1794., wo der erste Theil von neuem erscheinen wird: ich ersuche daher jeden Entfernten, sich deshalb an seine zunächst gelegene Buchhandlung oder Postamt, oder wenn es ihm gefällt, sich an mich zu wenden. Das Werk selbst bedarf übrigens keiner weitern Empfehlung, da die größten Kanzelredner unsrer Zeit, Teller, Spalding, Sack, Troschel, Zollikofer, Patzke, Resewitz, Reinhardt, Treumann, sowohl Predigten als andere zweckmäßige Aufsätze dazu geliefert haben, und man die Texte sowohl als die Veranlassungen nicht in den gewöhnlichen Sammlungen von Gelegenheitspredigten findet.

Da mehrere Freunde der Engl. Litteratur und vorzüglich einige Schulmänner gegen mich den Wunsch äußerten: Ebers Englische Sprachlehre, ihrer Brauchbarkeit wegen, auf einen billigern Preis gesetzt zu sehen, so zeige ich hiedurch öffentlich an, daß statt 20 Gr., wofür sie sonst von ihrem ersten Verleger, Hrn. Oehmigke, gelassen wurde, ich den Verkaufspreis derselben auf 16 Gr. gestellt habe, um jenem Wunsche Genüge zu leisten.

Um das Anschaffen folgender Bücher, die ich mit dem Hesischen Verlage an mich gekauft habe, zu erleichtern, habe ich das sonstige Verkaufspretium derselben um ⅓ vermindert, so daß sie jetzt in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu bekommen sind. Abbildungen — 24 — der vornehmsten Europ. Asiat. Afrik. und Amerikanischen Völkerschaften, von Meil gezeichnet und gestochen, 1 Rthlr. (Diese Abbildungen sind als ein angenehmes Geschenk für die Jugend bestimmt, wozu sie die schönen und charakteristischen Zeichnungen des Hrn. Meil vorzüglich geschickt machen.) Anekdoten — neue — aus dem Leben Friedrich II. 6 Sammlungen, 1 Rthlr. (Bey Zusammenstellung dieser Anekdoten ist dahin gesehen worden, daß keine darin aufgenommen wurde, die schon in andern Sammlungen gedruckt stand.) Anekdotenlexikon für Leser von Geschmack. 3 Bändchen, in 8. à 8 gr. 1 Rthlr. (Gute

 Laune

Laune und feiner Witz sind durch das Ganze verbreitet, und machen es zu einer angenehm muntern Lektüre.) Anleitung, kurze, zur ebenen Dreyeckmeßkunst, mit Tabellen und Kupfern von Schulz, gr. 8. 10 Gr. (Die Güte dieses Buchs ist längst anerkannt, sie sowohl als der äußerst wohlfeile Preis desselben machen es zum Gebrauch für Schulen und Kondukteurs noch mehr geschickt.) Bloch, Dr. M. E., von Erzeugung der Eingeweidewürmer und den Mitteln wider dieselben. Eine gekrönte Preisschrift, mit 10 Kupf. gr. 4. 14 Gr. Cook und Clerke, oder unterhaltende Reisen, 7 Bände, in 8. 2 Rthlr. 18 Gr. Der Erzähler; ein nützliches und unterhaltendes Buch für die Jugend, 4 Bände in 8 Abtheilungen, mit 24 Kupfern von Meil; jede Abtheilung 9 gr. das Ganze 3 Rthlr. Kek, D. J. F., die Hausmutter am Krankenbette, eine gemeinnützige Schrift für alle Stände; Pendant zur Germershausischen Hausmutter, gr. 8. 16 Gr. Michelsen sokratische Gespräche über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie, 4 Theile, mit Kupf. 1 Rthlr 14 Gr. Poppe Grundriß der Europäischen Staatenhistorie, in Verbindung der Erdbeschreibung und Staatskunde, zum Gebrauch der Schulen, gr. 8. 12 Gr. Thalemanni Versio latina evangeliorum Matthaei, Lucae et Ioannis, itemque actuum apostolicorum, edita a D. Tittmanno, 16 Gr. (Eine zehnjährige Bemühung, die der geschickte Verfasser lediglich dazu anwandte, den Styl seiner Uebersetzung bis zur möglichsten Korrektheit zu feilen, hat dies Buch zu einem Muster der Latinität gemacht.) Xenophontis Kyropaedia graece, nach der Zeunischen Ausgabe verbessert und mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen von Thieme, in 8. 16 Gr. Ebers, Joh., Engl. Sprachlehre für die Deutschen, nach Sheridans und Walkers Grundsätzen bearbeitet, gr. 8. 16 Gr. Müchler, J. G., Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, in 8. 6 Gr. Ebendesselben Italienisches Lesebuch für die ersten Anfänger, in 8. 4 Gr. Taschenbuch für Reisende, neue verbesserte Auflage, in 8. geheftet, 10 Gr. (Enthält: Postkurse von Berlin nach allen Residenzen in Europa und nach den vornehmsten Städten Deutschlands; Merkwürdigkeiten der angeführten Städte; Anzeige der daselbst befindlichen Freymäurerlogen, mit beygefügter Bemerkung, zu welcher Constitution sie gehören; Statistische Fragen, Anekdoten zur Charakteristik der vornehmsten Nationen, Geldkurse der vornehmsten Städte in Europa u. s. w.)

Vorlesungen über die ganze Geschichte älterer Zeit für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, 8 Bändchen, in kl. 8. Schreibpp. Jedes einzeln 16 gr. zusammen 3 Rthlr. (Das Feld der Geschichte ist die Basis, worauf wir das Gebäude unsrer Kenntniß und unsrer wissenschaftlichen Bildung aufführen, — ihrer Bearbeitung vorzüglich verdankt das menschliche Geschlecht die Stufe der Kultur, auf welcher zum Theil es jetzt steht. Diese Grundlage des menschlichen Wissens immer mehr zu verbreiten, war hier die Absicht des Verfassers. Er nutzte die größern gelehrten Werke, um aus ihren Resultaten ein bequemes Handbuch zu bilden, das geschickt wäre, die Geschichte für Dilettanten genießbarer zu machen. Um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, hat der Verfasser mehrere, aber zweckmäßige Ruhepunkte gemacht, und das Ganze in Vorlesungen gekleidet. Die Darstellungsart ist endlich vorzüglich geschickt, um den Leser in das Innere der Begebenheiten und den Geist eines jeden Zeitalters zu versetzen.) Geschichte Frankreichs vom Ursprunge der Monarchie, bis zur Hinrichtung Ludewigs des 16ten, nach den besten Quellen bearbeitet, 7 Bändchen in kl. 8. Schreibpap. 4 Rthlr. 16 Gr. Vorschriften oder Handleitung zum Schönschreiben in 12 Blatt ganz neuen deutschen und lateinischen Vorschriften, herausgegeben von A. F. Köhne, Querfolio, 8 Gr. Berlin, im July 1793.

G. C. Nauck,
Buchhändler in der breiten Straße.

Durch einen sehr vorzüglichen und aufmerksamen Naturforscher in einem der dreyzehen vereinigten freyen Staaten von Nordamerika in den Stand gesetzt, dessen äußerst wichtige und zahlreiche Entdeckungen in dem Gebiete der Entomologie bishieher zu übersehen, und dem größten Theile nach selbst zu besitzen, halte ich es für Pflicht, damit zum Dienst der Wissenschaft zu nützen, und dasjenige, was mir hievon zu Theil worden, auch öffentlich bekannt zu machen. Dieses, und was in des unsterblichen Fabricius neuester Entomologia systematica aucta etc. bekannt worden, reicht vor der Hand hin, sich von den entomologischen Reichthümern dieses so verdient glücklichen und geseegneten Erdstriches einen hinlänglichen Begriff zu machen, die es um so viel werther sind, sie umständlicher und genauer detaillirt vor Augen zu haben, je weniger irgend jemand sich noch unterwandt, über diese Gegenstände, gerade dieses Landes, und ausschlüßlich anderer,

zu sprechen. Es ist nachdem, soweit mir es glückte, hierüber Auskunft zu erhalten, mir auch möglich, dasjenige, was ich von nordamerikanischen Insekten besitze, mit Hinzuziehung dessen, was andere, mit einer doch bald bemerklichen Gewißheit angegeben haben, unter der Aufschrift: *Faunae Insectorum Americes borealis Prodromus* bekannt zu machen. — Ich darf vielleicht gar nicht hinzufügen, daß ich dieses Unternehmen nach der Fabriciussischen Methode ausführen werde, doch dieses, daß ich den Quartoformat gewählet, und durchgehends in der lateinischen Sprache mich ausdrücken werde. So viele neue in der vollständigsten entomologischen Schrift, die ich kenne, in unsers allgemein verehrten Fabricius Entomol. System, nicht berührte, so manche durch ihren merkwürdigen Bau, so wie durch ihre ungemeine Schönheit mit einander wetteifernde, dadurch zur allgemeinen Anbetung des allmächtigen unerforschlichen Wesens hinreißende, aller Aufmerksamkeit würdige Geschöpfe, sollen durch musterhafte Zeichnungen, so wie sie es verdienen, verewiget werden. Zum unverbrüchlichen Gesetze werde ich mir es hiebey machen, nur genau diejenigen, die ich durchaus für neu und gänzlich unbekannt zu halten gezwungen bin, oder höchstens die wenigen, die nur in Oliviers so kostbaren als fürtrefflichen Werk — das Deutschland bey weitem noch zu wenig kennt — nicht mit gehöriger Genauigkeit gezeichnet sind, zu wählen: im Texte selbst werde ich aber kein mir bekanntes nordamerikanisches Insekt übergehen, und daselbst die sorgfältigste Beschreibung, neben mancher neuen Gattung, jeder Art, die ich besitze, vorlegen. Vor der Hand bin ich nur im Stande, die Gattungen der Eleuterat. oder Linneischen Coleopterorum bekannt zu machen. Die Bogenzahl kann ich noch nicht genau bestimmen, aber auf zwölf Kupfertafeln werde ich die meisten noch ganz unbekannten Gattungen und Arten vorstellig machen können. Den Verlag dieses Werkes hat die hiesige Felseckersche Buchhandlung unter der Bedingung übernommen, daß jeder Freund dieser so kostbaren als schönen Geschöpfe, für diese Ausgabe mit zwölf Kupfertafeln und mit Einschluß des dazu gehörigen Textes fünf Thaler Sächs. oder neun Gulden Reichsmünze baar vorausbezahlet, wogegen man das Exemplar gegen Zurückgabe des eingehändigten Pränumerationsscheines, zur Ostermesse 1794. zuverlässig abliefern wird. Es wird wahrscheinlich weder irgend jemand den Preis zu hoch finden, der nach den äußerst genauen

und



und zuverläßigen Zeichnungen, nach der mit strengster Scrupulosität besorgten Illumination, von der schon, nachdem was die Verlagshandlung auch hierin zu leisten im Stande ist, meine von ihr übernommene und ununterbrochen fortgesetzt werdende Insektenfaune Deutschlands einen gewiß nicht zweydeutigen Beweis ablegt, nach der verhältnißmäßig nicht geringen schön und korrekt gedruckten Bogenzahl im Verhältniß anderer weit sumptuöserer Insektenwerke gewiß geringe ist, noch jemand seyn, der bey der erprobten Rechtschaffenheit und Solidität der genannten Verlagshandlung, die in jedem Falle, nebst mir die sicherste Gewähr über ihr gegenwärtiges Versprechen zu leisten im Stande ist, sich der Pränumeration, aus den gewöhnlichen Gründen entziehen wird. Jedem, der sich der Bemühung, Pränumeranten zu sammeln, unterzieht, so wie jeder Buchhandlung, wird gegen postfreye Einsendung von fünf Thalern Sächs. ein der Anzahl der Exemplare nach verhältnißmäßiger und äußerst billiger Abzug zugestanden, die entweder an mich, oder an die Verlagshandlung selbst gerichtet werden kann. Der Pränumerationstermin dauert nicht länger als bis zum Schlusse dieses Jahres, mit Anfang des neuen hört alle Pränumeration auf, und jedes Exemplar tritt alsdann in den nun festgesetzten Verkaufspreis von 6 Thalern 16 ggr. Sächs. oder 12 Fl. Reichsmünze ein. Geschrieben Nürnberg, den 1sten August 1793.

G. W. F. Panzer.

Nachricht für Freunde der Botanik, besonders für Hofmeister, Erzieher, angehende Aerzte, Apotheker, Gärtner und Landwirthe. Von der XVIIIten Abtheilung der kompendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände ist nunmehro in meinem Verlage erschienen: **Der Botaniker, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik**, Heft 1., Ladenpreis 6 ggr. Sächs. Geld. **Inhalt. Einleitung.** In welcher der Plan zu einer systematischen Botanik dargelegt wird. 1) **Von der Physiologie der Pflanzen. Erstes Kapitel.** Vom innern Bau der Gewächse. 2tes **Kap.** Von der Metamorphose der Pflanzen. 2) **Von den äussern Theilen der Pflanzen, deren mannichfaltigen Gestalt und ihren Benennungen. Erstes Kap.** Von der Wurzel. 2tes **Kap.** Vom Stamm und dessen Vertheilung. 3) **Von der Classifikation der Pflanzen. Erstes Kap.**

 Von

Von der Classifikation der Pflanzen überhaupt. 2tes Kap. Classificirtes Verzeichniß der in Deutschland wild wachsend gefundenen Gewächse; vorzüglich nach Hoffmann und Schkuhr. 4) Von der praktischen Botanik. Erstes Kap. Von der praktischen Botanik und den verschiedenen dazu gehörigen praktischen Wissenschaften überhaupt. Außerdem sind von dieser Bibliothek zu haben: der ersten Abtheilung oder des **Landmanns** erstes und 2tes Heft, (behandelt ökonomische Gegenstände:) der 2ten Abtheil. oder des **Bürgers** erstes Heft, (behandelt technologische Gegenstände:) der 5ten Abth. oder des **Geistlichen** erstes Heft, (behandelt Religion und populäre Theologie:) der 19ten Abtheil. oder des **Mineralogen** erstes Heft, und der 25sten Abtheil. oder des **Freymaurers** erstes und 2tes Heft, welches alles Wissenswürdige über geheime Gesellschaften mittheilt. — Bestellungen gehen durch den gewöhnlichen Weg des Buchhandels an den Verleger in Halle: durch die Posten an das Kaiserl. Reichs-Postamt in Gotha. Die Subscription auf die gesammte Bibliothek ist geschlossen. Unter der Presse sind: der **Rechtsgelehrte**, und der **Schöne Geist**, oder die 8te und 24ste Abtheilung. Halle, im August 1793.

J. J. Gebauer.

Herabgesetzte Bücherpreise. Da man bemerkt hat, daß mehrere Liebhaber von **Renovanz, H. M., mineralogisch-geographischen und andern Nachrichten von den altaischen Gebirgen Rußisch-Kaiserl. Antheils. Mit illuminirten Kupfern und 1 Karte, gr. 4. Reval, 1778.** durch den bisherigen, wie es scheint, hohen Preis sind abgehalten worden, sich dasselbe anzuschaffen; so ist man entschlossen, den bisherigen Preis derselben von 3 Thlr. 8 Gr. bis künftige Ostermesse 1794. auf 2 Thlr. 8 Gr. herabzusetzen. Man wendet sich wegen dieses interessanten und in mehrern gelehrten Zeitungen äußerst vortheilhaft angezeigten Werkes an die nächste Buchhandlung jedes Orts, und diese wiederum an Endesgenannte, welche die Hauptversendung davon übernommen hat. Freyberg, den 1sten Aug. 1793.

Crazische Buchhandlung.



Vermischte Nachrichten.

(Auf Verlangen.)

Aus einem Schreiben aus Th.. an — L. in ...

..... Ich kann nicht schliessen, ohne Ihnen nochmals den verbindlichsten Dank zu sagen, daß Sie mich im vorigen Jahre so zeitig mit den Waltherschen Vorübungen zur angenehmen Erlernung der lateinischen Sprache bekannt gemacht haben. Seit 11 Monaten treibe ich sie mit meinen Zöglingen, und erfahre täglich, daß sie alles, und noch mehr leisten, als was der Verf. nach der Vorrede beabsichtiget hat. Mit sichtbarer Freude erwarten Jüngere und Aeltere die Stunden, in welchen sie aus diesem lieben Buche so vieles lernen. Sie würden sich wundern, wenn Sie gegenwärtiger Zeuge davon wären, wie sie auf grammat. Fragen antworten, welch eine Menge Wörter und Redensarten sie aus zusammenhängender Erklärung behalten, und wie viele nützliche Sachkenntnisse sie zugleich eingesammlet haben. Fast beklage ich, daß es mir in meiner Jugend nicht auch so gut wurde. Dies müssen sie auch Ihnen mit verdanken, weil Sie ihnen ein Buch zuwiesen, das alle ihm ähnlichen, die ich kenne, hinter sich läßt. Mehrere Anzeigen von demselben in Zeitungen und Journalen stimmen mit meinem auf Erfahrung gegründeten Urtheile überein. Und erst neuerlich machte mir die offenbar unpartheyische Recension desselben im 1sten St. 4ten B. der neuen allg. d. Bibl. Freude. Bey Lesung derselben wurde aber mein Unwille von neuem rege über die Art der Bekanntmachung dieses Buchs in der allg. L. Z. War mirs doch, da ich diese las, als ob ich einen ehemaligen muthwilligen — Klotzianer reden hörte. Der Criticus sprach von modernem Unlatein. Und was aus neuern Schriften genommen seyn mag, ist so gut, als jetzt Latein geschrieben wird. Und das muß die Jugend doch wohl auch lesen und verstehen lernen. Das ausgezeichnete coacta mag er mit dem sel. Gesner einst ausmachen. Scheller hat es doch in seinem großen Wörterbuche auch gesetzt für nicht wohl passend, nicht natürlich, affektirt in Stellung und Ausdruck. Und solcher Gesellschaft darf man sich nicht schämen. Er fragt: warum schöpfte der Verf. hier nicht lieber aus Ernesti *initiis*? Und gerade da hat er aus ihnen wohl lieber geschöpft, als aus dem schwerfälligen und unrichtigen Laktantius. Der Brief des

des Plinius von der Christenverfolgung und die Reden des Sallustius stehen im zweyten Theile, also nicht für die ersten Anfänger, und können im 2ten Cursus mit Nutzen erklärt werden. Und wären die Schüler eines Lehrers hiezu zu schwach, oder zu dumm: so kann man ja solche Stücke übergehen. Am allerwenigsten hätte ich den Tadel der Mannichfaltigkeit erwartet. Diese ist ja eben eine der besten Eigenschaften des Buches, die es mit allen ähnlichen Werken gemein hat, und dabey dies noch voraus, daß die Stucke gut und zweckmäßig mit vielem iudicio gewählt sind. Auch im 2ten Theile ist dieser Zweck augenscheinlich, die Vorrede, so wie die Aufschrift giebt ihn an; aber der Rec. konnte, oder wollte, nicht sehen. Auch ist es so arg nicht mit den Druckfehlern, wie er es macht. Sie sind am Ende fast alle angegeben, und bieten dem Lehrer Gelegenheit dar, dem Schüler die Verbesserungsart derselben zu zeigen. Wer aber Druckfehler rügen will, sollte sie doch wohl selbst vermeiden lassen, indem er sie angiebt. — S. 39. soll einer stehen, den ich nicht da, sondern S. 36. finde. Enceladus steht S. 501., und Encóladus S. 502. — Bewahre doch der Himmel unsre jungen Lateiner auf einem urbar gemachten und von Schellern und Bröddern so schön angebaueten Lande, vor den Wildnissen grammatischer Dornen und Hecken des Recensenten! — Genug von diesem Buche! Nur dies füge ich noch hinzu: ich selbst lese es, und lese es wieder, erinnere mich dabey an tausend und aber tausend Gegenstände der alten Welt und Geschichte, und erhalte mich mit dem guten Ausdrucke der nützlichsten Dinge des menschlichen Wissens bekannt. — Also nochmals den besten Dank .....

Nachtrag

zur N. A. d. Bibl. 4ten Bd. S. 52.

Der Recensent meiner Ausgabe der Ernestischen institut. interpr. N. T. findet es unbegreiflich, wie ich von der ehemaligen logicalisch richtigeren (?) Eintheilung dieses Buches abweichen, und es, statt zwoer, in drey Abtheilungen zerlegen konnte. Folgende Bemerkung wird das Unbegreifliche begreiflich machen. Nach S. 11. §. 10. ist die Hermeneutik scientia adducens ad *subtilitatem* tum *intelligendi*, tum *explicandi* auctoris cuiusque sententias. Nach dieser Definition müssen

müssen auch die Theile der Wissenschaft geordnet werden: darum begreift nun in der neuen Ausgabe der erste Theil die Anweisung zur Uebung der subtilitas intelligendi, der zweyte den Unterricht in der subtilitas explicandi (de versionibus et commentariis) in sich; der dritte gehört eigentlich in eine Hermeneutik nicht, war aber doch bey der ersten Erscheinung dieses Buches (1761,) wo auf Universitäten noch selten Vorlesungen über die Einleitung ins N. T. gehalten wurden, nichts weniger, als überflüßig, und konnte also auch gegenwärtig nicht weggelassen werden.

Da es unverantwortlich seyn würde, in dem klassischen Buche eines unvergeßlichen Mannes etwas ohne Grund zu ändern: so bin ich diese Erklärung meinem Recensenten und dem Publikum schuldig. Erlangen, im Aug. 1793.

Dr. Ammon.

In den Churhannöverschen Provinzen wird wahrscheinlich, wenn nicht Bigotterie oder Interesse der Prediger und Superintendenten Hindernisse in den Weg legen, die für viele vernünftige Christen so anstößige sogenannte Kirchenbuße, die bisher bey delictis carnis statt fand, abgeschafft werden. Das Königl. Consistorium in Hannover hat zu dem Ende unterm 4ten März an alle General- und Specialsuperintendenten folgende Fragen ergehen lassen:

1) Ob und in welchen Fällen die Kirchencensur überall in den Inspektionen in Observanz sey? und ob sie entweder vor oder erst nach erfolgter weltlicher Bestrafung verhängt zu werden pflege? oder wo und seit wann sie abgekommen?

2) Ob die verwirkte Kirchencensur öfterer abgestattet werde, als deren Erlassung gesucht wird?

3) Was für bemerkbare Folgen deren Ableistung und deren Erlassung für die Beförderung der Sittlichkeit und Unsittlichkeit zu haben scheine?

4) Ob deren gänzliche Aufhebung bedenklich seyn dürfte, und warum und wie fern? und ob und wie fern eine mehrere Modification derselben gerathener seyn möchte?

5) Wie sich im Falle ihrer gänzlichen Aufhebung in jedem vorkommenden einzelnen Falle am füglichsten eine Entschä-

schädigung sowohl für die Prediger wegen Anordnung der Kirchencensur, als für den Consistorialfiscus wegen dann wegfallender Aussertigungsgebühren, nicht weniger für die geistlichen Aeraria, in welche bisher in den Fällen der gänzlich remittirten oder mitigirten Kirchenbuße die vom Consistorio diktirten Strafgelder geflossen, bewirken lassen werde?

6) Wer die Gelder zu erheben und zu repartiren haben möchte, wenn etwa ein für allemal eine bestimmte Abgabe von den delinquirenden Personen für die hiesige Aussertigung, für den Superintendenten und für die geistlichen Aeraria bestimmt und festgesetzt werden sollte?

Von dem Erfolge soll zu seiner Zeit in diesen Blättern Nachricht gegeben werden.

Feyerlichkeiten.

Rede des Herzogs (von Wirtemberg) bey der am 14ten April 1793. geschehenen Preisaustheilung in der hohen Carlsschule zu Stuttgart ist mit akademischen Schriften allda in 4. zum Druck befördert worden. Sie beschäfftigt sich mit dem Begriffe eines rechtschaffenen Mannes, und wie edel ist eine solche Beschäfftigung für einen regierenden Fürsten! Sie ist nach kurzen Aphorismen verfaßt, und wurde gehalten, ehe die Preise ausgetheilt wurden. Einige dieser Aphorismen wollen wir anführen. Z. B. S. 4. Nothwendig ist die Wirksamkeit, aber sie ist an die Gesetze der Ordnung gebunden. Ebendas. Nur wer selbst gebildet ist, kann einstens den Platz, der ihm wird angewiesen werden, behaupten. S. 5. der edle Mann handelt in allen Verhältnissen seines Lebens gleichförmig, weil er nach Grundsätzen würkt. S. 6. Er sucht Beförderung zu verdienen, nicht an sich zu reißen. S. 7. Wenn ihn die höchste Obrigkeit zu einem Platz berufen, so berechnet er nicht sowohl die Vortheile, die er bringt, als die Verbindlichkeit, die er auflegt. — S. 8. Es giebt Leute, die sich große Geister dünken. Sie bleiben nicht auf dem Standpunkt, der ihnen angewiesen ist. Sie breiten sich aus, träumen prächtige Entwürfe, wollen die ganze Welt verbessern, und das Glück der Menschheit schaffen. S. 9. Der Mann, dessen Bild ich vor Augen habe, hält sie (die Religion) für das, was sie ist, für seine Pflicht. S. 10.

Von Gleichgültigkeit und Schwärmerey entfernt, ist er mit Würde — Christ. S. 11. Er erdichtet sich keine Regierung, die nur für vollkommene Wesen taugen könnte. — Wenn seine Meynung der Meynung des Fürsten zuwider ist, wiegt er Gründe gegen Gründe ab. — Das Ansehen der Person verschwindet vor seinen Augen. Nur die Sache schwebt ihm vor. S. 12. Er behauptet die Rechte der Wahrheit mit der Ehrfurcht, die einem Regenten gebührt, und mit einer Klugheit, die ihr den Sieg zuwege bringt. S. 13. Unedler Stolz ist der Antheil kleiner Seelen. S. 14. Ueberall findet ein solcher Edler Platz, wo der Ungebildete weder selbst Ruhe findet, noch andern finden läßt. S. 15. Die Zukunft stellt sich einer erhitzten Phantasie unter sonderbaren Gestalten vor, und die Lebhaftigkeit des Alters, der Geist unserer Zeiten, kann leicht eine unerfahrne Seele mit romantischen Begriffen, mit überspannten Hoffnungen erfüllen. S. 16. Wer für andere leben will, lebe zuerst für sich. — S. 18. Wissenschaft ohne Tugend, ist gefährlich, Wissenschaft ohne Geschmack ist ungenießbar.

Aus einem Schreiben von Berlin, im August 1793:

Am 16. Jul. d. J. wurde hier die gewöhnliche öffentliche Prüfung mit der Kasernenschule des Regiments von Pfuhl in der Köllnischen Vorstadtskirche angestellt. Der Hr. Feldprediger **Mehring** hat dazu durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: **Kann jugendliche Bildung, besonders der niedern Volksklassen, nicht auch mit vorzüglich glücklichem Erfolg neben der gewöhnlichen Schulerziehung zum Theil im Freyen statt finden?** — Hierin empfiehlt er den **Unterricht im Freyen**, so oft er anwendbar ist, aus mehreren Gründen, wohin vorzüglich die gewöhnlich kleinen, der Gesundheit nachtheiligen, mit Kindern angefüllten Schulzimmer; und die des nöthigen Erwerbs der armen Eltern wegen sitzende Lebensart der Kinder, die spinnen, und ihre jüngern Geschwister warten müssen, gerechnet werden. Zugleich sind die Vortheile entwickelt worden, die eine solche Bildung im Freyen für physische, intellektuelle, und moralische Gesundheit, wie auch für das künftige Geschäftsleben der so gebildeten Staatsbürger haben müsse.

Es ist für den Menschenfreund ein angenehmer Anblick, wenn man an dergleichen Veranstaltungen so viele Menschen,

und

und vorzüglich die Grossen im Staate Theil nehmen sieht. Unter der Menge der Zuhörer zeichneten sich vorzüglich der Chef des Regimentes, der eigentliche Stifter dieser fast 10 Jahre bestehenden Anstalt, mit dem Kommandeur aus. Der Königliche Staatsminister, Hr. Graf von Herzberg, dessen patriotische Denkungsart der Welt hinlänglich bekannt ist, nimmt thätigen Antheil an dieser Anstalt, deren Lehrer, Hr. Krüger, seine Pflichten gewissenhaft erfüllt.

Die in der Neuen Allg. d. Bibl. 2ten Bandes 5tem Hefte S. 390. angezeigte: Sarkasmen: aus einer dänischen Originalschrift übersetzt, — sind nichts anders, als eine prosaische Uebersetzung von Bie's (1765. erschienenen) Originale danske moralske Fabler i bunden Styl. In den Kiöbenhavnske Lärde Efterretninger Nr. 7. 1793. S. 107. heißt es von dieser Uebersetzung: „Der ungenannte „Uebersetzer, der vermuthlich im Schleswigschen lebt, hat die „Dedikation an die verstorbene Frau Kratzenstein ausgelassen, „in seiner Vorrede einige Schriften seines Autors angeführt, „um, wie er sagt, sein Andenken zu erneuern, und nennt „doch Bie's Namen nirgendwo! Der Uebersetzer sagt weiter, „es sey leicht, einen Schlüssel zu den Stellen zu liefern, in „denen der Verf. auf gewisse vornehme Personen stichle. Dies „aber war es gewiß selbst bey der Erscheinung des Buchs, da „alle Personen noch am Leben waren, nicht, geschweige jetzt „nach Verlauf von 27 Jahren. Hier und da hat der Uebers. „einige Noten unter den Text gesetzt, die aber eben so unbe„deutend sind, als seine Vorrede."

Unter der Druck-Firma Landau erscheinen gegenwärtig Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, die Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, und die Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens — „jetzo nach dem Wunsche mehrerer Aeltern u. s. w. mit gewissenhafter Beybehaltung des Wesentlichen abgekürzt und neu bearbeitet" — nachgedruckt!

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 40.

Bücherankündigungen.

Mit Anfang des künftigen Jahrs geben die Königl. Preuß. Herren Regierungsräthe Freyherr von Völderndorf und Dr. Kretschmann allhier, in Verbindung mit vielen Gelehrten von entschiedenen Verdiensten, eine Monatsschrift heraus, in welcher alle in die Staatswissenschaft und Jurisprudenz einschlagende neue Schriften vollständig, gründlich und unpartheyisch recensirt werden sollen. Der weitläuftige Plan dieser **staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur** ist auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Diejenigen, welche ihre Bestellungen bis zur Leipziger Michaelismesse machen, erhalten ihre Exemplare auf besserem Papier als die spätern Besteller. Bayreuth, im August 1793.

Joh. Andr. Lübecks Erben.

Bey A. L. Reinicke in Leipzig sind folgende zwey Bücher kürzlich erschienen: F. G. A. Lobethans Schauplatz der merkwürdigsten Kriege, und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten unsers Jahrhunderts, 1ster Theil, in 8. 1 Thlr. 8 Gr. enthält: 1) Europa im Anfange dieses Jahrhunderts, und bis zum Utrechter (1713.) und Nystädter Frieden (1721.) 2) Europa in dem Zeitraume von beyden gedachten Friedensschlüssen bis zum Tode Carls VI. (1740.) 3) Vom Jahr 1740. bis 1756. 4) Franz. engl. (1754. bis 1762.) und siebenjähriger Krieg in Deutschland, Anfang. H. M. Williams

liams Briefe aus Frankreich, in Beziehung auf die Revolution und die jetzigen Sitten Frankreichs, 2ter Theil, in 8. 14 Gr. und Neue mit einem 2ten Theile vermehrte Auflage, 1 Thlr. 4 Gr.

Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands; von C. A. Hoffmann. Unter diesem Titel erscheint in der Hoffmannischen Buchhandlung zu Weimar, zur nächsten Messe, eine kompendiöse Schrift von 8—9 Bog. auf Schreibpapier, und mit einer Vignette geziert. Der Inhalt dieser Schrift bestimmt die sämmtlichen Bestandtheile von ein und neunzig in den letztern Jahrzehenden untersuchten Mineralquellen, durchaus auf den gleichen Maasstab von einem Pfunde zu 16 Unzen, nebst Bemerkung der eigenthümlichen Schwere des Wärmegrads u. s. w. — Eine zweckmäßige Klassifikation der Mineralwässer, Anzeige der vorzüglichsten Schriften, welche sich sowohl im Allgemeinen über Mineralwässer verbreiten, als auch derjenigen, welche von einem jeden Wasser besonders handeln, nebst andern beygefügten Bemerkungen, werden diejenigen, für welche dieses Taschenbuch bestimmt ist, interessant und brauchbar finden.

Bey der **typographischen Societät in Bern** sind alle Werke, welche im Stift S. Blasien auf dem Schwarzwald gedruckt sind, in billigsten Preisen zu haben. Unter andern Historia nigrae sylvae 3 T. Chronicon Hermanni Contracti 2 T. in 4. Ferner das Bullarium Romanum in 19 Folianten, Folio, Luxemb. Baronii Annales Eccles. 12 T. Fol. Chronicon Gottwicense c. not. Austr. Fol. Fellenberg Jurisprudentia antiqua, Mosaica, Graeca et Romana 2 T. 4. Folgendes besitzt gedachte Societät in Menge: Encyclopedie d'Yverdon 42 Vol. 4. Encyclopedie 33 Vol. *Folio Paris.* Encyclopedie 36 Vol. oder 72 Parties in Medianoktav, nebst 3 Bänden Kupfern. Berner Edition. Oeuvres de Buffon, 40 Oktavbände, mit 518 Kupfern, **Berner Edition.** Héptameron François, 3 Volumes, mit 74 großen Kupferblättern und 144 Vignetten, von Dunker. **Berner** Edition. 1792. — Voyages en Italie de La Lande, 7 Vol. 1792. Voyages d'Anacharsis, 9 Vol. 12. Cours d'études de Condillac, 16 Vol. 12. —

Kürzlich ist auch nachstehendes daselbst gedruckt worden: Le Petit Dictionnaire pour les Voyageurs, François-Allemand, et Allemand-François, contenant les mots les plus usités pour aider aux Etrangers à se faire entendre chez les deux Nations, 2 parties en 1 Volume. Dieses kleine Sacklexicon für Franzosen und Deutsche kann auch in Schulen und Anfängern empfohlen werden, der Preis ist nur 16 Gr. oder 1 Fl. Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. Ein bequemes Geschenk von Eltern und Lehrherren an ihre in die Fremde wandernde Söhne und Lehrlinge. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 45 Xr. Auch sind für alle Arten von Reisende wichtige Notizen, und aus eigener Erfahrung geschöpft, eingeschaltet.

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Universitätsbuchhändler G. A. Keyser, in Erfurt, in der Jubilatemesse 1793. herausgekommen.

Bellermann, M. Joh. Joach., **Handbuch der biblischen Litteratur**, enthaltend: 1) biblische Archäologie, 2) Geographie, 3) Chronologie, 4) Genealogie, 5) Geschichte, 6) Naturlehre und Naturgeschichte, 7) Mythologie und Götzengeschichte, 8) Alterthümer, 9) Kunstgeschichte, 10) Nachricht von den biblischen Schriftstellern, 3ter Theil, 8. 1 Rthlr. **Von dem Bewußtseyn**, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, in 8. Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. **Cramer, H. M. A. und H. G. Ferrenner christliche Morgen- und Abendfeyer.** Ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit, auf alle Tage im Jahre, 1ster Band, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (Auf den 2ten Band kann bis nächste Michaelismesse mit 1 Rthlr. pränumerirt werden.) **Dinkler, Const., Sprache der Menschen.** Eine allgemeine Sprachlehre, 1ster Th. Erfurt, 10 Gr. ***Hahnemann***, *D. S.*, Bereitung des Casler Gelbs. II. Dr. *G. Fr. Chr. Fuchs* über Richters Methode, das Uraniummetall aus der Pechblende zu erhalten, mit Fig. 4. 2 Gr. **Horrer, M. G. A., kurze Religionsvorträge** für den Verstand und das Herz, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, in 8. 8 Gr. **Meyer, J. H., über die Verdienste des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe**, in 8. 16 Gr. **Müller, G. M., kurze französische**

Sprachlehre, oder Grammatik, nebst einem Lesebuche für die ersten Anfänger, in 8. 12 Gr. Nitsch, P. Fr. A. Handbuch zur Erklärung der Schriften des alten Testaments, 1ster Theil, enthält die fünf Bücher Mosis, in gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. Piepenbring, G. H., Pharmacia selecta, principiis materiae medicae, pharmaciae et chymiae superstructae, oder Auswahl der übrigen wirksamsten Arzneymittel. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 2ter Band, gr. 8. 12 Gr. Räthsel, auserlesene gute, nebst Auflösung, zweyte Sammlung, welche 500 Räthsel enthält, in 8. 6 Gr. Remler, J. Ch. W. neues chemisches Wörterbuch, oder Handlexikon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch-lateinisch-italienisch-deutschen Nomenklatur, nach Bergmann, Berthollet, Brugnatelli, de Fourcroy, Girtanner, Hermbstädt, Jacquin, Lavoisier, Leonhardi, de Morveau, Scheerer u. a. m. nebst Beyfügung der ältern chemischen Nomenklatur, mit einem 4fachen Register, gr. 8. 22 Gr. *Schröter*, D. I. H., Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus, mit 3 Kupfertafeln, in 4. 12 Gr. Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner, 5tes Bändchen, in 8. 6 Gr. *Weissenbornii*, Ioan. Friedr., Observationes duae de partu caesareo et quaestiones de praecipuis huius operationis momentis, 4. maj. 6 Gr. Zeitung, Erfurtische gelehrte, a. d. J. 1793. in kl. 4. Jahrgang 2 Rthlr.

Die Nothwendigkeit eines Hülfsmittels und Fingerzeigs, wo man solche kleine Dörfer, Flecken, Güter, Höfe, an welchen unter andern auch Aemter und Gerichte ihren Sitz und Expeditionen haben, oder wohin dergleichen Orte, die in keiner der noch so länderreichen Geographien und Zeitungslexicis vorkommen, gehören möchten, hat der Herausgeber der allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland in den Vorreden zu den bereits erschienenen 2 Bänden eben zu erklären gesucht, und werden gewiß durch dieses erst noch durch die Nachträge mit der Zeit vollständigere Werk, die in Nr. 133. des Anzeigers S. 1094. angebrachte Wünsche am ehesten erfüllt, wenn man nur erst von manchen und besonders von den mancherley Geistlichen, Chur- und Fürstlichen, Abteyli-

teylichen, auch Gräflichen Landen, hauptsächlich der Reichs-Mayn- und Rheingegenden mehr Nachrichten und Hülfsmittel hätte, und zu dem Behuf die Präsidenten oder andere aufmerksame Männer der Landescollegien so gefällig wären, leicht zu verfertigende Verzeichnisse der zu jedem Dom, Vicedom oder Amt und Gericht u. s. w. gehörigen Dörfer, Höfe, Schlösser u. s. w. an Endes Benahmten einschicken zu lassen, wofür er auch billige Vergütung zusichert. Zu nächster Jubilatemesse wird gewiß der Erste Nachtrag zur Dorfgeographie erscheinen. Erfurt, den 14ten July 1793.

Georg Adam Keyser, Buchhändler.

Georg Friedrich Heyer in Giessen wird zur Leipziger Herbstmesse 1793. folgende neue Verlagsbücher liefern: Walthers, F. L., Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften, 1ster Band, gr. 8. Journal, neues, für Staatskunde, Politik und Cameralistik, von D. Jaup und D. Crome, 2tes Stück, gr. 8. Journal, philosophisches, für Moralität, Religion und Menschenwohl, herausgegeben von C. C. E. Schmid und F. W. D. Snell, Jahrgang 1793. 3tes und 4tes Heft, in 8. (Der Jahrgang dieses Journals bestehet aus 6 Heften, und wird fortgesetzt.) Schmidts, J. E. C., Versuch einer neuen Uebersetzung und richtigern Erklärung von Koheleths Lehren, oder des Prediger Salomo's, gr. 8. Cella's, J. J., gekrönte Preisschrift: Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke u. dgl. m. aus leerem Muthwillen öfterer als in Italien und andern Ländern verdorben werden? Und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sichersten und zweckmäßigsten ausrotten? in 8. Katechismus, Neuer, der christlichen Lehre, nach Anleitung des Hannöverischen, in 8. Erklärung, kurze, dunkler Stellen des Neuen Testaments, nach Luthers Bibelübersetzung, 2ten Bandes 1stes Stück, den Brief an die Römer enthaltend, in 8. Hezels, W. H., Schriftforscher, 2ten Bandes 3tes Stück, gr. 8. Hauff, M. J. C., Lehrbuch der Arithmetik, in 8. Koch, Geh. Rath und Kanzler, über die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen, (Beylage zu seiner Successio ab intestato civilis.) in 8.

Der

Der Schullehrer Hr. Wolfram zu Stedten, bey Crannichfeldt im Herzogthum Gotha, kündiget ein Buch an, unter dem Titel: **Lehren und Ermahnungen über den weisen Gebrauch der Jünglingsjahre, in dem letzten Unterrichte,** an diejenigen Schulkinder, die aus der Schule und dem Kindesalter, in die Jünglingsjahre und Welt übergehen wollen. Ein Buch für alle gute Jünglinge und Mädchen, besonders der niedern Volksklassen in Städten und Dörfern. Wovon weitläuftige Avertissements zu bekommen in der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, wo auch subscribirt werden kann.

* * *

Periodische Schriften.

Deutsche Monatsschrift, Berlin bey Vieweg dem ältern, 1793. September enthält: 1) über eine Stelle in des Hrn. Geh. Kanzleysecr. Rehberg Untersuchung über die Französische Revolution, vom Hrn. **von Rochow,** S. 3. 2) Die Pflegerin des Blödsinnigen; ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, vom Hrn. Rektor **Starke,** S. 21. 3) Astronomische Vorlesungen. Vierte Vorlesung; Fundament der Gewißheit aller unserer astronomischen Kenntnisse, vom Hrn. Rektor **Fischer,** S. 35. 4) Rousseaus Denkmal, vom Hrn. C. A. **Fischer** zu Genf, S. 57. 5) Ueber Freyheit und Gleichheit, an meine deutschen Mitbürger, vom Hrn. M. **St**r,** S. 67. 6) La Fayette; ein Nachtrag zu des Hrn. von Archenholz Minerva, vom Hrn. Lieut. Fr. von **Walther und Cronegk,** S. 84. 7) Ueber ein Manuscript, die Kriegsrüstungen der Deutschen im 15ten Jahrhundert betreffend, S. 88.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Vom Hrn. Generalsuperintendent **Velthusen** in Stade ist eine Anzeige der im Sommer 1793. zu haltenden Synoden in der Zevenschen, auch Osterstadischen und Generalkirchenvisitationen in der Bremervördenschen Präpositur erschienen. Die dortigen Synoden bekommen, wie aus der Schrift zu erse-

ersehen ist, viel praktische Nützlichkeit. Unter andern wird man sich auch über die Hindernisse, die der Anlegung von Werkschulen in den Herzogthümern noch im Wege stehen, unterreden. Der eigentlichen, größtentheils biblischen Disputationssätze sind 10, und darunter auch folgender: An facta cante *Salzmannus* (in der Anmerkung zu Bauer über den Geschlechtstrieb S. 64.) matrimonia, sicut reliqua pacta, pro lubitu sive ad dies vitae sive ad tempus necti posse et rumpi licere, simulac vinculi solvendi desiderium utrimque declaretur?

— Berichtigung. „Hr. Remer nennt in seiner 10ten Statistischen Tabelle (Braunschweig 1792.) das Königl. Dänische Rescript vom 3ten Dec. 1790. eine Einschränkung der Preßfreyheit in Dänemark. Es ist bekannt, daß der von Dänemark so reichlich belohnte (und wofür belohnte?) Ausländer, Hr. v. Schirach, in Altona es ist, der durch sein höchst unzuverläßiges politisches Journal einen so durchaus falschen Begriff von diesem Rescript veranlaßt hat, und der nach seinen besten Kräften der Dänischen Regierung den unsterblichen Ruhm zu rauben sucht, der fast aus allen Staaten verscheuchten Preßfreyheit jenseits der Elbe eine sichere Freystatt geschenkt zu haben." (S. Koppenh. Lärde Efterretninger, Nr. 13. 1793.)

Antwort auf eine Antikritik.

Der Rec. von Stange Anticritica in locos quosdam Psalmorum a Criticis sollicitatos, Lipf. 1791. hatte in dem 111ten Bande der A. d. B. S. 550. die Stärke des Verf. in der hebr. Grammatik gerühmt; aber gegen einige seiner Antikritiken Erinnerungen gemacht. Sie sind von dem Verf. in dem Intelligenzblatt der Allg. Litt. Zeit. nach Art der Grammatiker, die keinen Widerspruch leiden können, beantwortet. Der Rec. bittet, daß der Leser das dem V. ertheilte Lob nicht auf seine Antwort ausdehnen möge; denn in dieser findet er mehr Beweise der Autorschwäche als Stärke. Der Rec. hatte es für Unrecht gehalten, אלם mit עלם zu vergleichen. Der V. verweiset ihn auf den grammatischen Canon: litterae eiusdem organi facile inter se permutantur. Hätte er doch Schultens institut. L. Hebr. aus denen er den Rec. in andern Fällen Irrthümer zeihen will, über diese Regel nachgelesen! da würde

de er S. 40. diese vortreffliche und wohl zu beherzigende Bemerkung gefunden haben: Cum grano salis capienda regula vulgaris, litteras unius organi facile inter se permutari. Dies granum salis ist es eben, was der Rec. an dem Verf. vermißt hat, und noch jetzt vermisset. — Der Rec. hatte geläugnet, daß כור fodere oder foedare bedeute. Er soll sich aus Michaelis suppl. ad lex. hebr. eines bessern belehren lassen. Da findet nun freylich der Rec. was ihm schon lange vorher, ehe er Hrn. Stange zu kennen Gelegenheit hatte, bekannt war, daß כרה fodere bedeute. Er bittet aber Hrn. Stange, die Seite von Michael. suppl. anzuzeigen, wo die Bedeutung fodere dem Wurzelworte כור beygelegt wird. — Ps. 7, 6. wird יִרְדֹּף aus Schultens institut. L. Hebr. §. LIV. vertheidiget, wo ein Chateph Patach statt eines quiescirenden Scheva auch in קִלְלַת Spr. 26, 2. angenommen wird. In der van der Hooghtschen Ausgabe, in der von J. H. Michaelis, und in der von Menorzi lieset man dieses Wort mit dem einfachen Scheva unter dem ersten Lamed, und in dem Commentar der letzten Bibel wird gesagt, daß dieses Wort so zu schreiben sey, woraus man vermuthen kann, daß eine andere Punktation in andern Bibeln befolgt wurde. Schultens Bemerkung war auf eine falsche Lesart gegründet, und sie kann also nicht auf andere Wörter angewandt werden. — Der Rec. läugnet, daß כלי יוצר Ps 2, 7. ohne Anführung anderer Umstände instrumentum fabrile anzeigen könne. Aus jedem Lexikon ist bekannt, daß יוצר figulus Töpfer bedeute. Der Vf. glaubt ihn zu widerlegen, daß er ihn auf Jes. 54, 17. weiset. Da wird das Zeitwort יצר in der Conjugat. Hophal von der Arbeit eines Eisenschmiedes gebraucht; daß aber von einem Eisenschmiede die Rede sey, erhellet nicht aus dem Wort יצר, sondern aus dem vorhergehenden Verse, wo eines חרש, welches Wort von den Schmieden, und andern Arbeitern in harten Materien gebraucht wird, gedacht wird. Der Rec. läßt einige andere Anmerkungen des Verf. unbeleuchtet, nicht aus Mangel an brennbarem Stoffe in seiner Laterne, sondern weil eine weitere Vertheidigung eine nochmalige Kritik der Anticritica, von welcher der Rec. gern Abschied nehmen möchte, erfordern, und bisweilen auch in die Erörterung grammatischer Subtilitäten führen würde, mit welchen die Leser des Intelligenzblattes wohl verschont seyn möchten.

Az.

